This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

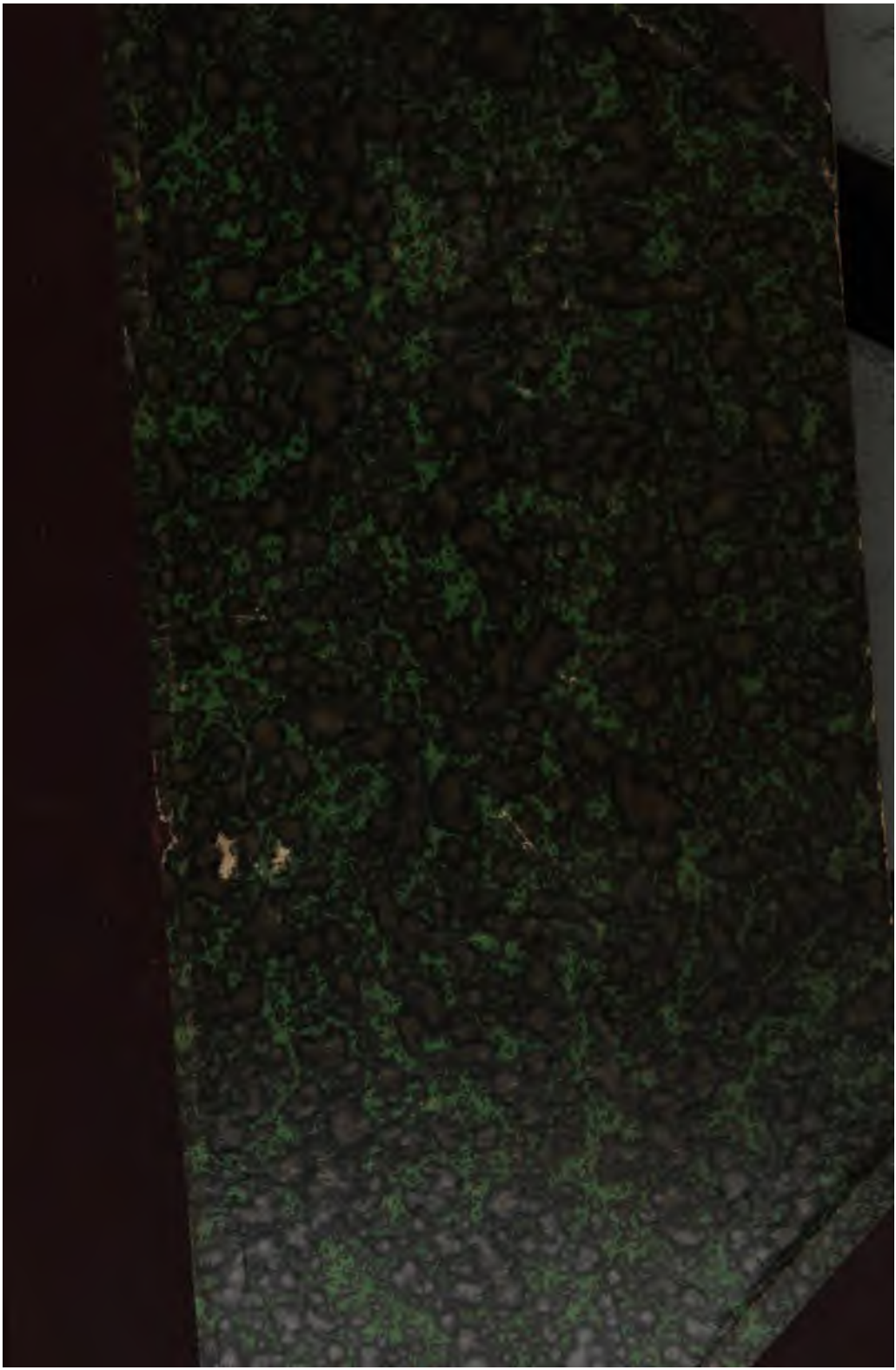
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ANDOVER-HARVARD

THEOLOGICAL LIBRARY

THE

RICHARD CARDINAL CUSHING

COLLECTION OF BOOKS FOR

CATHOLIC STUDIES

Kreuzstetten
Buch Nr. 32
I/1

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zweiunddreißigster Theil.

Schrötter — Schwicker.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

QC
903
.W8
V.32

S.

Schrötter Ritter von Kristelli, Anton (Naturforscher, geb. zu Olmütz 26. November 1802, geſt. zu Wien 15. April 1875). Sein Vater war Apotheker, ſeine Mutter Pauline eine geborne von Kriſtelli. Die erſten Studien machte er in ſeinem Elternhauſe und an den Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt, an deren damaliger Hochſchule er auch die philoſophiſchen Jahrgänge beendete. Im Jahre 1822 bezog er die Wiener Hochſchule, um an derſelben ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen, nebenbei aber die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, zu denen ihn ſeit früher Jugend eine vorherrſchende Neigung hinzog, zu betreiben. Aber ſchon im zweiten Jahre wendete ſich S. ausſchließlich den letzteren zu, und zwar mit ſo günſtigem Erfolge, daß er bereits im Jahre 1827 eine Adjunctenſtelle bei der Lehrkanzel der Phyſik und Mathematik erhielt und im nächſten Jahre mit der Supplirung der Phyſik in der zweiten Abtheilung betraut wurde. Beſtimmend auf dieſe Berufswahl hatten vornehmlich Baron Jacquin und die Profeſſoren Baumgartner und Ettingshauſen eingewirkt, von welchen die beiden Letzteren eben nach Wien berufen worden waren und ſehr anregend für das naturwiſſenſchaftliche Studium wirkten. Neben ſeinem Fachſtudium betrieb S., durch die geiſtreichen Vorträge Littrow's, des Vaters, angelockt, auch Aſtronomie. Aber der berühmte Mineralog Mohs [Bd. XVIII, S. 443] war es, der die ſpecielle Eignung S.'s für die chemiſch-phyſikaliſchen Fächer erkannte und ihn auch beſtimmte, ſich vollends für dieſelben zu entſcheiden. Die Chemie war zu jener Zeit am Wiener polytechniſchen Inſtitute und durch deſſen Einfluß an der vortrefflichen Schule des k. k. Bombardiercorps in einer den Forderungen der Wiſſenſchaft entſprechenden Weiſe vertreten. Am polytechniſchen Inſtitute wurde ſie von Benjamin Scholz [Bd. XXXI, S. 207], in der Bombardierſchule von dem zu früh hingeſchiedenen Baron Smola vorgetragen. Durch des Letzteren wohlwollende Güte erhielt S. zuerſt Gelegenheit, ſich in der analytiſchen Chemie zu üben, und aus jener Zeit ſtammen einige Mineral-Analyſen, welche in der damals von Baumgartner und Ettingshauſen redigirten „Zeitſchrift für Phyſik und Mathematik“ abgedruckt ſtehen. [S.'s wiſſenſchaftliche Arbeiten folgen auf S. 4.] Da führte Schrötter'n, der es liebte, die öſterreichiſchen Alpenländer theils zum Vergnügen, theils zu wiſſenſchaftlichen Zwecken zu durchſtreifen, auf einem ſeiner Gebirgsausflüge ein günſtiger Zufall mit dem Erzherzog Johann zuſammen, der an dem ſtrebenden jungen Manne Intereſſe genommen hatte. Der Erzherzog, von dem bereits das nach ihm benannte Joanneum gegründet war, hatte eben die Idee gefaßt, der Anſtalt eine größere Ausdehnung zu geben und ſie aus dem wenig in's praktiſche Leben

eingreifenden National-Museum, das es anfangs war, zu einer den lebendigen Samen wissenschaftlicher Kenntnisse ausstreuenden technischen Lehranstalt zu erheben. Schrötter, der bis dahin seine Assistenten- und Supplentenstelle in Wien bekleidet hatte, wurde nun im Jahre 1830 zunächst als Supplent an die neuerrichtete Lehrkanzel der Chemie und Physik am Joanneum in Gratz berufen und ihm im Jahre 1834 diese Lehrkanzeln bleibend verliehen. Dreizehn Jahre war S. in der Murstadt in den obenbezeichneten Lehrfächern und in dieser Zeit in denselben auch schriftstellerisch thätig gewesen; überdieß hatte er im Jahre 1838 zur eigenen Förderung in seinen Lehrfächern eine mehrmonatliche wissenschaftliche Reise nach Deutschland und Frankreich unternommen, auf welcher er Berlin, Gießen, Heidelberg, Paris, Frankfurt, Göttingen und andere Städte besuchte und mit den Koryphäen seines Faches in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Rückkehr begann eine neue Thätigkeit im Laboratorium. Dasselbe wurde nach den im Auslande gesehenen Mustern umgestaltet, neue Apparate wurden angeschafft und Vorbereitungen zu größeren Untersuchungen wurden getroffen. Störend für seine Zwecke war freilich die Vereinigung beider Fächer, der Chemie und Physik, in einer Person, doch dagegen war bei dem damaligen Stande des Unterrichtswesens im Kaiserstaate an eine Abhilfe nicht zu denken. S., durch die von Berzelius vorgenommenen Untersuchungen aufmerksam gemacht, begann damals seine Arbeiten über die Verbindungen des Stickstoffes mit dem Kupfer und Chrom, mußte aber die Fortsetzung seiner Versuche unterbrechen, theils wegen der damit verknüpften großen Gefahr und eines wirklich dabei stattgehabten Unfalles, theils weil Andere auf blos mündliche Mittheilung hin bereits nahezu vollendete Arbeiten aufnahmen und unter günstigen Umständen früher veröffentlichten. Bei dieser Gelegenheit wurde von ihm auch die Ursache der merkwürdigen Veränderung ermittelt, welche Metalle erleiden, wenn sie lange Zeit in Ammoniakgas erhitzt werden. Von S.'s schriftstellerischen Arbeiten fallen in die Zeit seines Aufenthaltes in Gratz außer einigen Analysen steirischer Mineralquellen seine Untersuchungen über den Ozokerit, dann über den Idrialit, den er als neue Mineralspecies aufstellte, den untheilbaren Opalin-Allophan, der ebenfalls als neue Species erkannt und von dem Breslauer Professor der Mineralogie, E. F. Glocker, Schrötterit benannt wurde; dann Untersuchungen der schwefelsauren Chromoxydsalze und über fossile und recente Harze. Als im Jahre 1843 die Lehrkanzel der speciellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien erledigt wurde, erfolgte Schrötter's Berufung an dieselbe. Im Jahre 1845 wurde ihm jene der allgemeinen Chemie an der nämlichen Anstalt verliehen. In dieser Stellung machte S. seine Anträge über eine Reorganisirung des ganzen Lehrfaches, welche, wie auch die Einrichtung eines den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Laboratoriums, so weit es thunlich, genehmigt wurden. Bald darauf begann er die Herausgabe seines Werkes: „Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande", welches jedoch unvollendet geblieben ist. Auch fällt in die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien eine in den Comptes rendus der Pariser Akademie (T. 20) gemachte Mittheilung über den Einfluß sehr niedriger Temperaturen auf das chemische Verhalten der Körper

gegen einander, worin er nachwies, daß bei — 90° C. jede chemische Wechselwirkung aufhört. Eine auch im nämlichen Jahre, 1845, unternommene Reise nach Italien dehnte er bis Neapel aus, wo er mit Buch, Thiersch und anderen Koryphäen der Wissenschaft zusammentraf. Im Jahre 1847 machte S. eine der wichtigsten, insbesondere auf die Gesundheit des Menschen einflußreichsten Entdeckungen. In der Sitzung der math.-naturw. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 14. Mai 1847 war, machte S. eine vorläufige Mittheilung: über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors. Die überraschende Veränderung, welche ein in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Körper, wie der Phosphor, in der neuen Modification darbot, wurde anfänglich selbst in Fachkreisen stark bezweifelt. S. setzte seine Untersuchungen über diesen Körper, welche er in den „Denkschriften" der Akademie veröffentlichte, fort und schloß sie mit einer Darstellung der wahren Ursache des Leuchtens des Phosphors, wodurch die bis dahin herrschenden irrigen Ansichten über diese Erscheinung berichtigt wurden. Es wurde oben diese Arbeit des Forschers als eine für die menschliche Gesundheit einflußreiche bezeichnet. Dieß ist auch in der That der Fall. Denn durch S.'s Entdeckung war die Möglichkeit geboten, der Zündhölzelfabrication ihren gesundheitsverderblichen Einfluß für die dabei Betheiligten zu nehmen, weitere Vortheile, wie jener verminderter Feuersgefahr u. s. w., abgerechnet. Für diese schöne Erfindung wurde S. nicht nur mit dem Ritterkreuze der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet, sondern ihm auch 1856 von der Pariser Akademie der Wissenschaften der berühmte Monthyon-Preis zuerkannt, ein Preis, der für jede Entdeckung oder Erfindung bestimmt ist, welche sich dazu eignet, ein ungesundes Gewerbe für Arbeiter unschädlich zu machen. Das denkwürdige Jahr 1848 fand auch in S. den für den Anbruch einer besseren Zeit vorbereiteten Mann der Wissenschaft. An der Leichenfeier der Märzopfer, welche am 17. März auf dem Schmelzer Friedhofe stattfand, sich betheiligend, erscheint Schrötter unter den Rednern am Grabe der Gefallenen. Mehrere Wochen später, als nach dem 15. Mai das Ministerium Pillersdorf gefallen und das neue Ministerium Wessenberg gebildet worden, trug auch Schrötter an der Seite von Doblhoff (Inneres), Bach (Justiz), Hornbostel (Handel), Schwarzer (Arbeiter) als Minister für Cultus und Unterricht, aber nicht länger als 24 Stunden und ohne daß seine Ernennung je in die Oeffentlichkeit gelangte, das Portefeuille. Diese interessante Episode jener Tage, die in keinem Geschichtswerke über das Jahr 1848 erwähnt ist, erzählt der „Mährische Correspondent" 1862, Nr. 91. Ueber Nacht hatte sich jedoch die Sachlage geändert. Das Cultus- und Unterrichtsministerium wurde provisorisch von dem Minister des Innern, Freiherrn von Doblhoff, übernommen und Freiherr von Feuchtersleben zum Unter-Staatssecretär desselben ernannt. Im Jahre 1849 unternahm S. auf Kosten der kais. Akademie eine Reise nach England, um die wissenschaftlichen und industriellen Verhältnisse des Inselandes kennen zu lernen, worüber er in den „Sitzungsberichten" seiner Classe eine Mittheilung veröffentlichte. Eine zweite Reise dahin unternahm er im J. 1851 anläßlich der großen Weltausstellung in London, für welche ihn der damalige Handelsminister

Baron Bruck zum Jury-Mitgliede ernannt hatte. Durch seine Berufsgeschäfte zu lange in Wien zurückgehalten, fand er seine Stelle, als er in London ankam, besetzt. Er kehrte nun über Frankreich und Belgien nach Wien zurück. Auch in den Jahres-Ausstellungen 1862 zu London und 1867 zu Paris fungirte Dr. S., in ersterer als Juror, in letzterer als Vice-Präsident einer Gruppe. Die kais. Akademie hatte S. bereits am 29. Mai 1850 zum provisorischen Secretär der mathem.-naturw. Classe und zu ihrem General-Secretär ernannt und hatte er beide Aemter bis an sein Ableben bekleidet. Im J. 1868 erfolgte seine Ernennung zum Director des k. k. Haupt-Münzamtes unter gleichzeitiger Verleihung des Ranges und Titels eines Ministerialrathes. Auf dem Gebiete seiner Wissenschaft war S. ununterbrochen auch schriftstellerisch thätig geblieben, wie es die nachfolgende Uebersicht seiner selbstständig erschienenen Werke und in Fachschriften zerstreuten Aufsätze beweiset. Die Titel der Schriften S.'s sind: „Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande . . .", 2 Bde. (Wien 1847—1849, Gerold, 8°.), von diesem Werke, das die Mitte zwischen einem Handbuche und einem Lehrbuche hält, ist nur die Einleitung und die Chemie der anorganischen Naturproducte erschienen; — in Baumgartner's und Ettingshausen's, später von Ersterem allein herausgegebenen „Zeitschrift für Physik und Mathematik": „Analyse des paratomen Kalkhaloids" (VIII, 1830); — „Chemische Untersuchung des prismatoidischen Kupferglanzes" (ebd.); — „Ueber das Branderz aus Idria" (IV, 1837); — „Ueber das Erdwachs (Ozokerit)" (ebd.); — „Ueber den untheilbaren Opalin-Allophan, eine neue Mineralspecies" (ebd., Neue Folge, IV); — in Dr. L. Langer's Werke: „Die Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark" (Gratz 1836): „Physische und chemische Beschaffenheit einiger Mineralquellen des Gleichenberger Thales"; — in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates: „Darstellung der chemischen und physikalischen Verhältnisse der Mineralquellen bei Rohitsch" (XXIV); — in den Annalen der Chemie und Pharmacie von Liebig und Wöhler: „Ueber Idrialin" (XII); — „Analyse der Veratrumsäure" (XXIX); — „Ueber das Verhalten der Metalle gegen Ammoniak" (XXXVII); — „Beschreibung eines einfachen Verfahrens, den Kohlensäuregehalt der Mineralwässer an der Quelle selbst zu bestimmen" (XXXIX); — „Beschreibung eines Verfahrens zur Bereitung von Schwefelkohlenstoff" (ebd.); — „Ueber das flüchtige Oel, welches dem mittelst Roheisen entwickelten Wasserstoffgase den Geruch ertheilt" (ebd.); — in Poggendorff's „Annalen u. s. w.": „Ueber das Vorkommen des Vanadins in Steiermark" (XLVI); — „Ueber die schwefelsauren Chromoxyd-Salze" (LIII); — „Ueber mehrere in den Braunkohlen- und Torflagern vorkommende neue harzige Substanzen, den Hartit und Hartin" (LIX); — „Ueber Bereitung der Chromsäure" (ebd.); — in den Comptes rendus der französischen Akademie: „Experimens concernant les modifications apportées à certaines réactions chimiques par une très-basse température" (1845, tome XX); — in den Denkschriften mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (in Wien): „Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors" (I, 1847); — „Weiterer Beitrag zur Kenntniß der Natur des

amorphen Phosphors" (II); — in den Sitzungsberichten der nämlichen Classe: „Ueber die Zusammensetzung einiger sehr alten Mörtelsorten" (I, 1848); — „Theoretische Betrachtungen über die Amidverbindungen des Queckſilbers" (II, 1849); — „Ueber die auf directem Wege darstellbaren Verbindungen des Phosphors mit den Metallen" (ebd.); — „Ueber die Betrachtungsweise der Doppelverbindungen des Cyans" (ebd.); — „Beschreibung eines Verfahrens zur fabriksmäßigen Darstellung des amorphen Phosphors" (ebd. II); — „Ueber die Beschaffenheit und den technischen Werth der in Oesterreich vorkommenden Braun- und Steinkohlen" (III, 1849); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einer gelatinösen, unter einem Braunkohlenlager bei Auffee vorkommenden Substanz" (ebd.); — „Bericht über die auf Kosten der Akademie unternommene wissenschaftliche Bereisung Englands" (1850, Beilage des Octoberheftes, auch besonders ausgegeben); — „Versuche zur Bestimmung der Aequivalente des Phosphors und einiger anderen, in diese Gruppe gehörigen Grundstoffe" (V, 1850); — „Ueber das Verhältniß der chemischen Anziehung zur Wärme" (ebd.); — „Ueber Regnault's Psychrometer" (ebd.); — „Ueber die Aequivalentbestimmung des Phosphors, Selens und Arsens" (VI, 1851); — „Ueber das Phosphoroxyd" (VIII, 1852); — „Ueber die Ursache des Leuchtens gewisser Körper beim Erwärmen" (IX, 1852); — „Ueber das Gefrieren des Wassers im luftverdünnten Raume und die dabei durch die Verdunstung des Eises erzeugte Kälte" (X, 1853); — „Ueber die Krystallbildung des Eises" (ebd.); — „Ueber ein neues Vorkommen von Zirconiumoxyd" (XIV, 1854); — „Merkwürdige Pilzbildung auf einer Caseinlösung" (XXI, 1856); — „Ueber die Ursache des Tons auf einer chemischen Harmonica" (XXIII, 1857); — „Ist die krystallinische Textur des Eisens von Einfluß auf seine Magnetisirbarkeit?" (ebd.); — „Ueber die Ursache der Bildung von Kohlenoxydgas bei der volumetrischen Bestimmung des Stickstoffes" (XXXIV, 1859); — „Ueber das Vorkommen des Ozons im Mineralreiche" (XLI, 1860); — „Zurückweisung der von Herrn R. Napoli erhobenen Ansprüche auf eine Theilnahme an der Entdeckung der Eigenschaften des rothen Phosphors" (XXVII); — „Bericht über den gegenwärtigen Standpunct der Erzeugung und Verarbeitung des Aluminiums in Frankreich" (XXVIII); — „Ueber arsenhaltige Tapeten" (XLI); — „Ueber Beziehungen zwischen den Aequivalenten und Dichten der Körper in Gasform" (XLI); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einiger Producte aus der Saline zu Hallstadt" (ebd.); — „Ueber den Flußspath von Wölsendorf" (XLII). Die nun folgenden Arbeiten S.'s können von mir nur nach ihren Titeln angegeben, aber die Bände, in welchen sie vorkommen, nicht bezeichnet werden; denn das im Jahre 1869 erschienene „Verzeichniß sämmtlicher von der kais. Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung bis letzten October 1868 veröffentlichten Druckschriften" zählt wohl die Aufsätze auf, gibt aber nicht die Bände an, wo sie stehen, wodurch dieses Verzeichniß nutz- und werthlos ist; durch meine Entfernung von Wien aber bin ich nicht in der Lage, die Bände der Akademie selbst einzusehen. „Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern"; — „Vorläufige Nachricht von zwei Vorkommen des Caesiums und Rubidiums"; — „Ueber das Vorkommen

des Thalliums im Lepidolith aus Mähren und im Glimmer aus Zinnwald"; — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, das Lithium, Rubidium, Caesium und Thallium aus den Lithionglimmern zu gewinnen". Außerdem enthalten die Darstellungen der feierlichen Mai-Sitzungen der kais. Akademie, welche jährlich im Drucke erscheinen, seine Berichte über die Veränderungen und die Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie seit ihrer Eröffnung am 2. Februar 1844, mit zahlreichen Nekrologen über die in dieser Zeit aus dem Leben geschiedenen Akademie-Mitglieder, wie Doppler, Fuchs, Prechtl, Petrina, Andreas Freiherr von Baumgartner, wovon Letzterer in einem Separatabdrucke erschienen ist. Noch sei bemerkt, daß er auch die vierte Auflage der „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie", von Benjamin Scholz, in neuer Bearbeitung (Wien 1837, Heubner), herausgegeben hat. Es ist eine reiche und im Hinblicke auf die von ihm gepflegte Wissenschaft fruchtbringende Thätigkeit, welche S. neben seinem Berufe als Lehrer, als welcher er in höchst anregender Weise gewirkt, durch eine lange Reihe von Jahren entfaltet hat. Diese Wirksamkeit wurde auch von allen Seiten in mannigfacher Weise anerkannt und gewürdigt. Auf ihn fiel die auszeichnende Wahl, Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Marie und später (1847/48) dem Erzherzog Franz Joseph Unterricht in der Chemie zu ertheilen. Seiner Wahl zum Mitgliede der kais. Akademie, seiner Auszeichnung durch die französische Ehrenlegion und der Zuerkennung des Monthyon-Preises wurde bereits gedacht. Se. Majestät der Kaiser verliehen ihm das Ritter- und Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf mit Diplom vom 2. Jänner 1868 die Verleihung des Ritterstandes mit dem Prädicate von Kristelli erfolgte. Von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Maximilian von Mexiko erhielt S. im August 1867 das Officierskreuz des Guadeloupe-Ordens. Die Universität Halle ernannte ihn zum Ehrendoctor der Philosophie und das Doctoren-Collegium der philosophischen Facultät zu Wien zu seinem Ehrenmitgliede mit allen Rechten eines wirklichen Mitgliedes, überdieß hatten ihm viele gelehrte Gesellschaften und Akademien ihre Diplome geschickt. Die „Neue freie Presse" schließt den anläßlich seines Todes erschienenen kurzen Nekrolog des Gelehrten mit folgenden bemerkenswerthen Worten: „S.'s letztes Amt war das des Directors der hiesigen Münze gewesen, ein Amt, das dadurch geehrt ist, daß es in England von einem Newton und einem Graham bekleidet wurde. An solchen Verdiensten kann selbst die auffallende Thatsache nichts rauben: daß unsere umfangreichsten Conversations-Lexiken, die für manchen kleinen Mann in Deutschland vielen Raum opfern, keinen Platz für den österreichischen Gelehrten gefunden haben." Schrötter war zweimal vermält. Ueber den Stand seiner Familie siehe unten die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 2. Jänner 1868. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 696, 1. November 1856, S. 279: „Joseph Hyrtl und Anton Schrötter" [vom Herausgeber dieses Lexikons]. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1862, Nr. 91, im Feuilleton: „Aus dem Jahre 1848. III. Ein 24stündiger Minister". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1634, in der „Kleinen Chronik": „Schrötter-Feier"; — dieselbe 1875, Nr. 3820, in der „Kleinen Chronik": „Hofrath Anton Schrötter". — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1861, Nr. 277, im Feuilleton: „Ein Festabend auf der grünen Insel".

— Poggendorf (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1862, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 848. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 97: „Die Anti-Phosphor-Reibzünder". — Daheim (Leipziger illustr. Blatt, 4°.) 1874, S. 271: „Utan svafel og fosfor". — **Porträte.** 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: A. Schrötter. Dauthage 1853 nach der Natur gezeichnet u. lithogr. (Fol., sehr ähnlich); — 2) gemeinschaftlich mit Professor Hyrtl, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, Nr. 696 (1856), S. 281. — **Büste.** Bald nachdem Professor Schrötter für seine Entdeckung des amorphen Phosphors von der französischen Akademie mit dem Monthyon-Preise betheilt worden, vereinigten sich die Verehrer und Freunde des Gelehrten in der Heimat, um ihm auch ihrerseits ein Zeichen ihrer Verehrung zu geben. So wurde am 27. Jänner 1856 Schrötter'n nebst einer höchst geschmackvollen Adresse, welche eine ansehnliche Reihe namhafter Industriellen und Gelehrten Oesterreichs unterzeichnet hatte, eine aus Marmor von Hanns Gasser gemeißelte Porträtbüste überreicht. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 83: „Dem Verdienste seine Krone".]

Familienstand der Schrötter von Kristelli. **Anton** Schrötter Ritter von Kristelli war zweimal vermält, zuerst mit Maria Eder, zum andern Male mit Antonia Freiin von Ettingshausen. Aus erster Ehe stammen: **Anton** (geb. 10. April 1830), k. k. Telegraphen-Inspector in Ischl; **Joseph** (geb. 20. März 1832, gest. 29. November 1864), k. k. Linienschiffs-Lieutenant; **Marie** (geb. 18. Juli 1833), vermält mit Georg Fahrner, k. k. Bezirksförster (gest. 1869); **Pauline** (geb. 10. Februar 1835), vermält mit Constantin Freiherrn von Ettingshausen, und **Leopold** (geb. 5. Februar 1837), Doctor der Medicin; aus zweiter Ehe: **Emilie** (geb. 27. Februar 1854); **Alfred** (geb. 12. Februar 1856).

Wappen. Blauer Schild mit rothem Schildeshaupt. Im Schilde ein über grünem, den Fußrand durchziehenden Rasenboden schreitender goldener Hirsch mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maul. Im Schildeshaupte eine goldene, mit Juwelen und Perlen verzierte, roth ausgefütterte Bügelkrone, begleitet von den goldenen Lapidarbuchstaben M und T. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener Hirsch, mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maule, einwärts gekehrt, hervor; aus jener des linken Helms erschwingen sich drei Straußenfedern, eine goldene zwischen rothen. Helmdecken. Jene des rechten Helms sind blau, des linken roth, insgesammt mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem, unter dem Schilde sich hinschlängelnden Bande in goldener Lapidarschrift: „Per vias rectas". — Oben beschriebenes Wappen und das Prädicat Kristelli sind einer erloschenen Adelsfamilie entnommen, deren letzte Namensträger Ludwig von Kristelly (gest. 15. Februar 1839) und Rosalia von Mayersbach, geb. von Kristelly, welche im Jahre 1867 noch lebte, waren. Ein Karl Kristelly hatte seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, welche er bei der Belagerung von Olmütz durch die Preußen im siebenjährigen Kriege geleistet, von der Kaiserin Maria Theresia den Adel erhalten. Schrötter's Mutter Pauline war eine geborne Kristelly.

Schrötter, Bernhard Edler von (Bildnißmaler, geb. im Jahre 1772, gest. zu Wien 4. Juli 1842). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers sind keine näheren Nachrichten vorhanden. Allem Anscheine nach hat er in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien seine Ausbildung erhalten. In der Jahres-Ausstellung 1816 bei St. Anna in Wien erscheint ein Karl von Schrötter mit einem Miniatur-Porträt, welches die Frau des Künstlers mit ihrem Kinde darstellt. Nach einer Pause von einigen Jahren, 1820, stellte ein Bernhard von Schrötter ebenda eine heilige Familie, Miniaturbild nach Pompeo Battoni, aus. Von demselben Künstler folgten nun nach und nach, immer in Pausen von mehreren Jahren, Bildnisse und Anderes, in Miniatur und Oel gemalt. Wir möchten obigen Karl von S. für eine Person mit Bernhard von S. halten, von

welch Letzterem in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien nachstehende Miniatur- und Oelbilder zu sehen waren, im Jahre 1828: „Porträt des Fürsten Rohary“ und „Porträt des Hofschauspielers Ludwig Löwe in der Rolle des Jaromir“, beide in Miniatur; — im Jahre 1832: „Porträt Ferdinand's V., Königs von Ungarn“; — im Jahre 1834: „Kind mit einer Taube“, Oelgemälde; — im Jahre 1835: „Knabe, einen Papagey fütternd“; — „Ein Knabe auf Schmetterlingsjagd“, beide in Miniatur“; — im Jahre 1839: „Porträt in Miniatur“; — im Jahre 1840: „Christus“, in Oel gemalt. Zwei Jahre später starb der bereits betagte Künstler, er war 68 Jahre alt geworden. Derselbe wird wohl auch eine und dieselbe Person sein mit dem von Nagler (Bd. XVI, S. 32) erwähnten B. von Schrötter, von dem Nagler schreibt, daß er als Maler und Kupferstecher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien gelebt und daselbst Bildnisse gemalt habe. Als von ihm selbst gemalt und zugleich gestochen führt er ein Bildniß von Fr. de Zauner (Oval-Fol.) an, als dessen Stecher aber anderwärts auch H. Pfeiffer angegeben erscheint.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 11, Nr. 133, 134; 1832, S. 27, Nr. 255; 1834, S. 30, Nr. 321; 1835, S. 8, Nr. 83, 84; 1839, S. 8, Nr. 118; 1840, S. 27, Nr. 467.

Schrötter, Franz Ferdinand Edler von (Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 13. Jänner 1736, gest. ebenda 3. Juni 1780). Der Sohn eines k. k. Staatsbeamten. Der Vater überwachte sorgfältig die Erziehung des Sohnes, der im Alter von 18 Jahren verwaist dastand. Sich für die juridische Laufbahn, auf welcher er in jener Zeit vor allen anderen eine gewisse Selbstständigkeit zu erlangen hoffte, entscheidend, hörte er in Wien an der juridischen Facultät die Vorträge Bannizа's [Bd. I, S. 146], Gaspari's [Bd. V, S. 92], Martini's [Bd. XVII, S. 33] und Riegger's [Bd. XXVI, S. 121], von denen insbesondere letztere nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die von S. später eingeschlagene Richtung blieben. Im Jahre 1761 erlangte S. die juridische Doctorwürde. Neben seinem Berufsstudium betrieb er aber mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften und schrieb schon im Alter von 21 Jahren eine Abhandlung über den Zustand der Rechtsgelehrsamkeit bei den alten Persern [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 10], ferner über die ökumenischen Concilien, über das Patronatsrecht, bei welchen Arbeiten er alle vorhandenen Quellen aufsuchte, wichtige, bisher wenig beachtete kennen lernte und mit Sorgfalt durchforschte. Diese eingehende Kenntniß derselben mochte wohl in ihm zunächst den Gedanken erregt haben, eine Geschichte und ein Staatsrecht Oesterreichs zu schreiben, und dieß um so mehr, als was bisher über diesen Gegenstand vorhanden war, sich auf die zwei ganz unzulänglichen „Specimina juris publici austriaci ex ipsis legibus actisque publicis eruti“ von Christian Aug. v. Beck beschränkte, welche bereits 1750 erschienen, nur als Dissertation bekannt und überdieß sehr unvollständig und mangelhaft waren. So sollte es denn ihm vorbehalten sein, Gründer und Schöpfer dieser Wissenschaft im Kaiserstaate zu werden. Noch mehr: die bisherige Gepflogenheit, die wichtigsten Urkunden und Staatsacten in den Archi-

ven vermodern zu lassen, sollte der löblicheren Sitte weichen, dieselben aufzusuchen, zu studiren, ihre Echtheit zu prüfen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Denn S. war es, der aus den Archiven des kaiserlichen Hofes an sechzig Urkunden des wichtigsten Inhalts, über die Hausprivilegien, die Hausverträge, Nachfolgegesetze, Kauf-, Tausch- und Pfandbriefe, die bisher entweder gar nicht oder nur unvollständig oder verstümmelt bekannt geworden, an's Tageslicht brachte, dem Beispiele des kaiserlichen Hauses aber, das mit alten starren Gewohnheiten auf diese Art gebrochen, folgten nun andere Höfe; der hohe Adel, die Hochstifter und Klöster öffneten allmälig ihre Archive, und in der Periode eines Vierteljahrhunderts (1750 bis 1775) geschah mehr zur Förderung der Geschichte und Diplomatik, als zuvor in einer Reihe von Jahrhunderten. Jedoch änderte sich bald nach Schrötter's Tode auch in dieser Richtung Alles, und erst der Neuzeit sollte es vorbehalten bleiben, wieder eine liberalere Uebung in Gang zu bringen. Freilich bleibt so etwas, so lange nicht Staatsgesetze den Gebrauch der Archive freigeben und denselben regeln, Alles nur der Laune und den Anschauungen der einzelnen Minister überlassen. Hat doch Schreiber Dieses es bei seinem Werke selbst erfahren. Die Kaiserin, den Nutzen von Schrötter's Vorgehen gewahrend, billigte nicht nur dasselbe, sondern verlieh ihm sofort ein nicht unansehnliches Gehalt und förderte ihn auch sonst noch in seinem Gebaren. Im Jahre 1764 berief Fürst Kaunitz den 28jährigen S. als Hofsecretär in die geheime Hof- und Staatskanzlei, deren wichtige und oft drängende Geschäfte den rastlos thätigen Forscher aber nicht hinderten, seine begonnenen Forschungen auf das Eifrigste fortzusetzen, so daß den bisher veröffentlichten neue über die erzherzoglichen Erbhuldigungen und Kleinodien, über den Ursprung der Landeshoheit überhaupt und in Oesterreich insbesondere, alle von wichtigen Urkunden begleitet, folgten. Im Jahre 1766 schloß er mit der Abhandlung von der Erbfolgeordnung, Minderjährigkeit und Vormundschaft im vereinigten Erzhause Habsburg-Lothringen seine dießbezüglichen Forschungen. Aber auch noch nach anderer Seite war S. thätig, und zwar polemisch gegen den heftigen Pütter, gegen den er seine „Anmerkungen" über die damalige Reichs-Kammergerichts-Visitation, über das reichs-oberhauptliche Ratificationsrecht bei Schlüssen reichsständischer Versammlungen, dann über Sitz- und Stimmrecht der Kur und Krone Böhmens auf den Reichstagen losließ; freilich geboten es die Umstände, diese „Anmerkungen" anonym erscheinen zu lassen. Im Jahre 1769, im Alter von 33 Jahren, wurde S. Rath mit einem Gehalte von 3000 fl., fünf Jahre später wirklicher Hofrath, erbländischer Ritter, Director und Präses der juridischen Facultät an der Wiener Hochschule. Auch in den zwei letztgenannten Stellungen beschränkte er sich nicht auf bloße Führung des Titels, sondern hielt öffentlich unentgeltliche Vorlesungen über das österreichische Staatsrecht, schrieb eigenhändig eine Anweisung zum gründlichen Studium der Rechte für Lehrer und Lernende, und verminderte die hergebrachten vier strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde auf drei. Von seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten, die er in dieser Zeit folgen ließ, sei hier vor allen der „Geschichte Oesterreichs" gedacht, die er, um ihre leichtere Verbreitung bestens

zu fördern, in zwanglosen Heften erscheinen ließ. Er selbst gedieh mit dieser Arbeit nur bis auf Herzog Leopold den Glorreichen, der Tod hinderte ihn an deren Vollendung. Der gelehrte Piarist Adrian Rauch [Bd. XXV, S. 32] setzte dieselbe bis auf Maximilian I. fort, von welcher Fortsetzung aber nur die Zeit bis zu Albrecht, dem Sohne Rudolph's I., im Drucke erschien. Von S.'s anonym erschienenen Schriften sind aus dieser Zeit seine Streitschriften anläßlich des österreichischen Erbfolgekrieges zu erwähnen. Mit einer topographischen Schilderung des Innviertels, welches nach dem auf Maria Theresiens Verlangen nach Frieden voreilig geschlossenen Tractate von Teschen ddo. 13. Mai 1779 Oesterreich als geringster Theil seiner berechtigten Ansprüche verblieb, schloß S. seine schriftstellerische Thätigkeit. Nur ein Jahr überlebte S. diesen Frieden, der auch Schrötter's patriotische Seele niedergebeugt hatte. Uebermäßige geistige Anstrengung, welcher seine schwächere physische Constitution nicht gewachsen war, hatte ihn im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren dem Staate und seiner Monarchin, die seine ganze Bedeutenheit erkannt hatte, entrissen. „Ja, es ist ein wahrer Verlust", erwiederte die Kaiserin, als ihr Fürst Kaunitz die Nachricht von Schrötter's Tode gebracht, „für Frau und Kinder muß wohl gesorgt werden, der Fürst kann darin nicht leicht zu viel thun". Die bibliographischen Titel der von S. mit und ohne Angabe seines Namens herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „*Diatribe de iurisprudentia veterum Persarum*" (Vindobonae 1757, 8°.); — „*Dissertatio de iure Patronatus*" (ibid. ...., 4°.); — „*Dissertatio de SS. Ecclesiae Conciliis*" (ibid. ...., 4°.); — „Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte: 1) Von den Freyheitsbriefen des durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich" (Wien 1762); „2) Von den Titeln und Reichserzämtern des durchl. Erzhauses Oesterreich" (ebd. 1762); „3) Von Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich" (ebd. 1763); „4) Von den vorzüglichen Rechten, welche den durchl. Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren" (ebd. 1765); „5) Von der Erbfolgs-Ordnung, wie auch Vormundschaft der durchl. Erzherzoge" (ebd. 1766, 8°.); — „Anmerkungen über Joh. Steph. Pütter's patriotische Gedanken, in Absicht auf einige, das kaiserl. und Reichskammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen" (Frankfurt und Leipzig 1768, 4°.); — „Fortgesetzte Anmerkungen über J. St. Pütter's weitere Ausführung der Frage: Ob die erste Klasse der zur Kammergerichtsvisitation bestimmten Reichsdeputation auf eine gewisse Zeit abgelöset werden müsse", (ebd. 1769, 4°.); — „Abhandlung von dem Sitz- und Stimmrechte der Krone Böheim bei den Reichsberathschlagungen und dem dieser Krone hierin gebührenden Rang" (Wien 1769, 4°.); — „Beobachtungen über J. St. Pütter's Versuch einer richtigen Bestimmung des kaiserlichen Ratificationsrechts bey Schlüssen reichsständiger Versammlungen, insonderheit der Visitation des Kammergerichts" (Frankfurt und Leipzig 1770, 4°.); — „Patriotische Bemerkungen gegen die an das Licht getretene churbayerische Schrift unter dem Titel: Rechtmässigkeit derjenigen churbayerischen Landesverordnungen, welche von einigen Comitial-Gesandtschaften zu Regensburg angefochten worden" (ebd. 1770, Fol.); — „Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Oesterreichs bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum" (Wien 1771, 8°.); — „Grundriss des österreichischen Staatsrechts" (ebd. 1775, gr. 8°.); — „*Ratio studii iuridici in Universitate Vindobonensi*"

(Vindob., 8°.); — „*Collectio dissertationum historiam Imperii Romano Germanici illustrantium*". Tomi 1 et 2 (Viennae et Lips. 1776, 1777, gr. 8°.); — „Oesterreichische Geschichte". 1. Band (Wien 1779, 8°.), vom 2. Bande sind nur die ersten zehn Bogen von Schrötter; die Fortsetzung besorgte, wie in der Biographie erwähnt ist, P. Adrian Rauch. Die Titel der anläßlich der bayerischen Erbfolge von S. herausgegebenen Flugschriften konnte ich nicht finden. Ein von Schrötter nachgelassenes Manuscript: „Ueber die deutschen Pfalzgrafen", hat Franz Dischendorfer (Wien 1784, 8°.) herausgegeben. Von handschriftlichen Ausarbeitungen verschiedener, zunächst Oesterreich betreffender staatsrechtlicher Fragen befinden sich im k. Staatsarchive in Wien: „Unpartheiische Ausführung der Frage, ob von den Zeiten Kaiser Karl's des Großen bis auf den im Jahre MCLVI in Oesterreich erfolgten Kayserlichen Freyheitsbrief jemals zwischen dem Herzogthume Bayern und der Markgrafschaft unter der Enns eine Verbindung stattgefunden habe", in zwei in der Bogenzahl stark abweichenden Handschriften. S. verfaßte diese Arbeit anläßlich einer von der churfürstlichen Akademie in Bayern im Jahre 1764 aufgeworfenen historischen Frage; — „Histor.-diplomatische Beweisung, daß niemals eine Abhängigkeit der Markgrafschaft Oesterreich von dem Herzogthume Bayern von Zeiten Kaiser Karl's des Großen bis auf die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogthume im Jahre MCLVI stattgefunden habe" (1764); — „Anspruche des durchl. Erzhauses von Oesterreich auf die durch den Abgang des churbayerischen Mannsstammes erledigten Reichslehen"; — „Kurze Zusammenfassung aller Rechtsgründe und Ansprüche der bey Erlöschung des churbayerischen Mannsstammes herfürtretten werdenden Prätendenten, wie auch unmaßgebliche Vorschläge von den sowohl vorbereitlich als bei dem Successionsfalle selbst von dem Kayser und durchl. Erzhause zu ergreifenden Maasnehmungen"; — „Historische Bezeichnung derjenigen Reichsherrschaften, welche an das Haus Bayern erst nach desselben gänzlicher Absonderung von dem Pfälzischen Hause gelanget sind, sammt den Ansprüchen des durchl. Erzhauses auf einige dieser Reichslehen"; — „Ueber die Lehensfolge in den deutschen Reichslehen. Abhandlung zur Begründung der Ansprüche Oesterreichs auf die bayerische Erbschaft nach dem Ausflerben der älteren bayerischen Linie gegen die jüngere Pfalz"; — „Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die durch den Ausgang des bayerischen Mannsstammes erledigten Reichslehen"; — „Schreiben an einen Freund von dem allzeit lebhaften Gebrauche und Vorzuge der teutschen Rechte vor dem Römischen, besonders der teutschen Lehensgesetze vor den Longobardischen im Teutschlande, mit beiliegenden ungedruckten Urkunden"; — „Abhandlung über Belehnungen österreichischer Erzherzoge". Schrötter war — und das ist eine nicht zu häufige Erscheinung — ebenso Gelehrter wie Geschäftsmann. In seinem Fache der Erste, hat er Arbeiten geliefert, die noch heute als maßgebend angesehen werden und denen keine besseren an die Seite zu stellen sind. Im Style stand er freilich noch zurück und konnte sich mit einem Sonnenfels nicht messen; Schrötter gehörte noch ganz der Gottsched'schen Schule an; aber von seinen Schriften gilt, wie Hormayr treffend sagt: je unansehnlicher die Schale, desto gehalt-

voller der Kern derselben. In seinem Wesen durch und durch Patriot, dabei human, wohlwollend, wurde sein Tod in weiteren Kreisen beklagt, denn man fühlte es allzusehr mit der Kaiserin: „sein Hingang war wirklich ein Verlust". Oesterreich hatte den Begründer — den ersten und bisher einzigen — seines Staatsrechtes verloren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 599. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 111. — In dem von Franz Dischendorffer herausgegebenen hinterlassenen Manuscript Schrötter's von den Pfalzgrafen (Wien 1784) befindet sich S. 1—48 dessen „Biographie". — Hormayr, Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, Doll, 8°.) Bd. XI, S. 227: „Franz Ferdinand Edler v. Schrötter". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 9, Nr. 17. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Schroetter. J. Blaschke sc.; — 2) Unterschrift: Fran. Ferdi. Schroëtter | S. C. R. A. M. Cons. aul. act. et officialis in supremo Praetorio | majoris sigilli rerum cum exteris gerendarum. Facult. Jurid. | Praes. et Director | natus Vindobonae 1736. Donat pinx., J. Jacobe fecit (8°.) [geschabt, sehr selten].

Noch ist anzuführen: **Joseph** Schröter (Schulmann, geb. zu Hennersdorf in Böhmen 5. September 1785, gest. ebenda 2. Jänner 1870). Im Anbeginn dem Lehrfache sich zuwendend, wirkte er als Unterlehrer in Pankraz und Zwickau. Nun den Beruf, Priester zu werden, in sich fühlend, bereitete er sich für diesen Schritt vor, trat nach beendeten philosophischen Studien in's Priester-Seminar zu Leitmeritz, wo er die Theologie beendete. Mitte August 1816 erhielt er die Priesterweihe. Er trat nun in die Seelsorge, wurde zuletzt Pfarrer von Widim und dort widmete er seine ganze Aufmerksamkeit der Schule, welche unter seiner Aufsicht zu einer wahren Musteranstalt gedieh, die weit und breit in der Diöcese in Ansehen stand. Im höheren Alter erblindet, übte er noch zu seinem Vergnügen das Lehramt, indem er talentvolle Knaben für das Gymnasium vorbereitete. Im September 1866 feierte der damals bereits 81jährige Greis sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches er noch um vier Jahre überlebte. Er starb, 85 Jahre alt, als der Aelteste seiner Gemeinde. [Frisch voran (Prager Localblatt) 1870, Nr. 10: Nachricht aus Hennersdorf bei Gabel.]

Schroff, Karl Damian Ritter von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Kratzau in Böhmen 12. September 1802). Jüngerer Bruder des Emanuel Stephan S. [s. d. Quellen S. 15, Nr. 1]. Sein Vater Michael war herrschaftlicher Wundarzt in Kratzau und ein geschickter Geburtshelfer, auch besaß er bessere Bildung, als sonst bei untergeordneten Landärzten anzutreffen ist, und überwachte sorgfältig die Erziehung seiner Kinder, für deren höhere Ausbildung er keine Mittel scheute. Karl besuchte die deutsche Schule des Städtchens und beendete die Gymnasialclassen und philosophischen Studien in Prag. Alsdann dem Studium der Medicin sich zuwendend, welches er in Prag beendete, wurde er klinischer Assistent des Professors Krombholz, dann Secundararzt, war zuletzt ein einhalb Jahr Primararzt bei der Prager Irrenanstalt, und versah zugleich das Physicat des Prager Taubstummen-Instituts. 1830 erhielt er die Professur der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität in Olmütz und versah 1832 das Choleraspital; 1835 wurde er Professor desselben Faches an der Universität in Wien, worauf er im folgenden Jahre eine größere Reise durch Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Holland, die Schweiz und Italien unternahm und auch die Curorte besuchte. Im Jahre 1849 wurde ihm die Lehrkanzel der allgemeinen Pathologie und Pharmakologie ebenda übertragen, wozu als dritter Gegenstand die Pharmakogno-

sie, letztere auch für Apotheker obligat, hinzukam. In dieser Eigenschaft war er auch als Fachschriftsteller thätig und erschienen von ihm folgende selbstständige Werke: in Gemeinschaft mit seinem Bruder Emanuel Stephan: „Arzneimittellehre mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1836 und Receptirkunde" (Wien 1833, Gerold), wovon die 2. (ebd. 1837, gr. 12°. erschienene) Auflage von Karl Damian allein herausgegeben wurde und welche auch den Titel: „Taschenbuch der Arzneimittellehre und Receptirkunde nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaften" führt; — „Lehrbuch der Pharmakognosie" (Wien 1852, Braumüller); 2. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869" (ebd. 1869, Braumüller, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Pharmakologie mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1855" (Wien 1856, Braumüller, Lex. 8°.; 2. verm. Aufl. ebd. 1862); 3. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869" (ebd. 1868, Braumüller, gr. 8°.); — „Die Universität als Heilmittel. Rede, gehalten am 15. December 1856 beim Antritte des Rectorats an der Wiener Hochschule" (Wien 1857, Braumüller, Lex. 8°.); — „Das pharmakologische Institut der Wiener Universität. Aus Anlass der 500jährigen Jubelfeier dieser Universität beschrieben" (ebd. 1865, Braumüller, 8°.). Ungleich größer ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Abhandlungen, wohl über ein halbes Hundert, welche einen tiefen Einblick in die Natur und Wirkungsweise vieler, vorzugsweise narkotischer Arzneikörper gewähren, es seien davon erwähnt: „Magnesium oxydhydrat als Gegengift gegen arsenige Säure"; — „Verhalten der Arsensäure zur arsenigen Säure in toxigologischer Hinsicht"; — „Toxikologische Versuche über Arsen"; — „Ist metallisches Arsen giftig?" — „Ueber Aloëkrystalle"; — „Ueber Cantharidin und sein Verhältniß zu den spanischen Fliegen"; — „Ueber das Verhalten der fetten Oele zu den Cantharidin und zum Cantharidin bei Vergiftungen mit diesen Substanzen"; — „Eine Vergiftung mit Hachich". Schon die Titel der vorgenannten Abhandlungen bezeugen die praktische Wichtigkeit der darin behandelten Fragen. Nicht minder wichtig sind viele von ihm behandelte Artikel in pharmakodynamischer Hinsicht, so u. a.: „Ueber die Einwirkung der verschiedenen Verbindungen des Arsens mit Schwefel" (in Heller's Archiv); — „Ueber arsenikfaures Kupferoxyd, über metallisches Arsen und deren Einfluß auf den thierischen Organismus" (Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte); — „Ueber Aconit in pharmakognostischer, toxikologischer und pharmakologischer Hinsicht" (Prager Vierteljahrschrift); — „Beitrag zur Anwendung des Aconit in Krankheiten" (Zeitschrift d. Gesellsch. d. Aerzte); — „Beitrag zur sicheren Kenntniß des Sturmhutes und der aus ihm dargestellten Präparate" (Neil's Journal, Bd. I); — „Ueber Aconitum Lycoctonum" (medic. Jahrbücher, Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1861); — „Ueber Rheum, besonders in mikroskopischer Beziehung, und über Rheum austriacum insbesondere" (Prager Vierteljahrschr.); — „Ueber die wirksamen Bestandtheile der Rhabarber und über Rheum palmatum" (Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber Colchicum-Zwiebel und Versuche an Menschen und Thieren" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber den Einfluß der verschiedenen Trocknungsweisen der Knollenstärke der Zeitlose auf ihren Gehalt an wirksamen Bestandtheilen und

auf ihr Aussehen" (ebd.); — „Ueber Colchicin und das Verhalten des Knollenstocks zu den Samen" (österr. Zeitschrift f. prakt. Heilkunde); — „Ueber Hyoscyamus und die Extracte desselben"; — „Ueber Hyoscyamin"; — „Ueber Belladonna, Atropin und Daturin" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Conium maculatum" (ebd.); — „Helleborus und Veratrum, pharmakognostisch, toxikologisch, pharmakodynamisch-historisch" (Prager Vierteljahrschrift, Bd. 42—44, und Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1860); — „Cyclamin und der Wurzelstock von Cyclamen europaeum" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte, 1859); — „Taxus baccata" (ebd.) u. m. a. Diese für die Wissenschaft so wichtigen Untersuchungen der Arzneikörper wurden aber zunächst ermöglichst durch die Begründung eines pharmakologischen Instituts, worin er an dem damaligen Unterrichtsminister Grafen Thun einen Gönner und Förderer fand, der ihm, wenngleich nur bescheidene Mittel zur Anschaffung pharmakognostischer Sammlungen anwies und ihn dadurch in den Stand setzte, selbstständig arbeiten zu können. Bald schaarte sich ein Kreis junger, wissensdurstiger Männer um den Meister, und nun begannen jene sorgfältigen Versuche an Thieren, deren Resultate theils in den oben angeführten Abhandlungen, theils in seinen Lehrbüchern niedergelegt sind und worin so viele fragliche Puncte bezüglich der wirksamen Bestandtheile, ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Elemente der Pflanzen, des Einflusses der verschiedenen Entwicklungsperioden und der verschiedenen Pflanzenspecies eines und desselben Genus auf den Gehalt und die Art der wirksamen Stoffe möglichst endgiltig erledigt oder doch einer solchen Erledigung nahe gebracht sind.

Was S.'s Thätigkeit als praktischer Arzt und organisirender Fachmann betrifft, so muß auf seine wesentliche Theilnahme an der Organisirung der Prager Irrenanstalt, welche damals (1828—1830) als eine der besten der Monarchie galt, auf seine Verwendung als Sachverständiger in Fällen der Psychiatrie, namentlich durch Begutachtung in Strafprocessen, auf die durch ihn bewirkte und geleitete Errichtung des Choleraspitals in Olmütz im Jahre 1831, auf seine (seit 1851 datirende) Mitgliedschaft der ständischen Medicinal-Commission im k. k. Ministerium des Innern, wobei er an den verschiedenen Organisationsarbeiten in Medicinalsachen und an den Arbeiten über die österreichische Pharmakopöe, welche im Jahre 1855 erschien, wesentlich theilnahm, hingewiesen werden. Als Mitglied der Wiener Hochschule und eben damals als Rector derselben nahm er auf „eigene Kosten" Theil an der Feier des 400jährigen Jubiläums der Freiburger Hochschule, wodurch, da amtlicher Seits nicht verfügt worden, die Ehre der Wiener Hochschule als Mutter-Hochschule der Tochter-Universität Freiburg gewahrt wurde; auch leitete er in den Jahren 1860—1865 als Präsident des Jubel-Comité's die Verhandlungen, welche das 500jährige Jubiläum der Wiener Universität betrafen; die von Schroff aus Anlaß dieser Feier herausgegebene Schrift wurde unter seinen Werken erwähnt. Schroff's Verdienste um die Wissenschaft wurden theils in Kreisen derselben, theils von Seite der Regierung mehrfach gewürdigt, er ist nämlich Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine, Präses-Stellvertreter der k. k. Gesellschaft der Aerzte, war seit Errichtung des k. k. Unterrichtsrathes bis zu dessen Auflösung Mitglied desselben, Se. Majestät der

Kaiser aber ernannten ihn zum wirklichen Regierungsrathe und verliehen ihm mit ah. Entschließung vom 10. December 1866 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, worauf im folgenden Jahre die Erhebung in den erbländischen Ritterstand erfolgte.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 15. März 1867. — Taschenbuch der Wiener k. k. Universität für das Jahr 1857 (Wien, kl. 8°.) S. 136. — Hirschel (Bernh. Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 418, 530, 531, 532, 534, 539. — Porträte. 1) Unterschrift: Dr C. D. Schroff, o. ö. Professor der Pharmakologie und allgemeinen Pathologie an der Hochschule zu Wien. Glinski lith. 1859. Gedr. bei Jos. Stoufs (Wien, Fol.), Albumblatt, seitwärts das Facsimile des Namenszuges Schroff; — 2) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Carl D. Schroff, in der zweiten Zeile: Professor d. Medicin, k. k. Regierungsrath u. d. Z. Rector magnificus. Rud. Hoffmann lith. nach einer Photografie. Gedruckt bei Jos. Stoufs, Wien (Paterno, Fol.); — 3) Kaiser lith. (Wien, Fol.); — 4) lith. von Eybl (Wien, Leykam, kl. Fol.). — Wappen. In von Gold und Blau längsgetheiltem Schilde rechts eine in der Botanik Sylphium genannte Pflanze in ihrer Blüthe von natürlicher Gestalt und Farbe und links ein auf drei aus dem Fußrande aufsteigenden Felsenspitzen aufgerichteter natürlicher Steinbock. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt pfahlweise ein natürliches blühendes Sylphium, aus jener zur Linken wächst ein natürlicher Steinbock hervor. Die Helmdecken sind blau, mit Gold belegt. Unter dem Schilde verbreitet sich ein blaues Band, darauf in goldener Lapidarschrift die Devise: „In fide et scientia salus mea".

1. Ein Bruder des Obigen ist der k. k. Stabsfeldarzt erster Classe, **Emanuel Stephan** Schroff (geb. zu Kratzau in Böhmen am 10. October 1799, gest. zu Kalksburg bei Wien am 3. August 1853), der in seiner Vaterstadt und Prag seinen Studien oblag und jene der Medicin, die er in Prag begann, zu Wien endete, wo er im Jahre 1825 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1831 wirkte er als Primararzt des ersten Choleraspitals, wurde dann Professor der theoretischen Medicin und medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener k. k. Josephinischen Akademie, welche er 1834 mit der Professur der medicinischen Klinik für Aerzte vertauschte. Nach der im Jahre 1848 erfolgten Auflösung der Josephinischen Akademie wurde S. im September 1849 Mitglied der neu gebildeten provis. Feld-Sanitäts-Commission und Inspector bei der Militär-Medicamenten-Regie. Kränklichkeit nöthigte ihn, in den Ruhestand zu treten. Daß er sich an der Bearbeitung der ersten Auflage der Arzneimittellehre und Receptirkunde seines Bruders Karl Damian betheiligte, wurde S. 13 in dessen Lebensskizze erwähnt. Er starb, erst 54 Jahre alt, nach längerem Leiden. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär Kalender (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 146. — Porträt. Lith. von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.).] — 2. Ein Zugführer von Preußen-Husaren Nr. 10, Namens Schroff, zeichnete sich bei Magenta (4. Juni 1859) durch seltene Bravour aus. Von französischen Chasseurs umrungen, versuchte er sich durchzuhauen, tödtete im Kampfe drei Feinde, darunter einen Officier, wies den ihm angebotenen Pardon verächtlich von sich und kämpfte, mit 14 Wunden am Leibe, so lange, bis er erschöpft vom Pferde sank und leblos fortgeschleppt wurde. [Innsbrucker Tagblatt 1859, Nr. 178, Beilage.]

Schroll, Kaspar Melchior Balthasar (Chef der Berg- und Salinen-Direction in Salzburg, geb. zu Kirchberg, einem in dem damals zu Salzburg gehörenden Brixenthale gelegenen Dorfe, am 6. Jänner 1756, gest. am 16. November 1829). Nachdem er die heimatliche Dorfschule besucht, kam er zuerst nach Kitzbühel und dann als Sängerknabe in das damalige Chorherrnstift St. Zeno bei Reichenhall, wo er zum Eintritte in das Gymnasium vorbereitet wurde. Letzteres besuchte er zu Hall und nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten in Salzburg, wo er auch die philosophischen Studien beendete. Seine ursprüngliche Absicht, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden, hatte er

aufgegeben, nachdem er eine Anstellung beim Bergwesen erhalten hatte. Nun betrieb er fleißig das Studium der Mathematik, namentlich des angewandten Theiles derselben, wurde im Jahre 1777 Bergwerks-Praktikant in Salzburg, ließ sich aber gleichzeitig bei der Berghauptmannschaft, welche eine Abtheilung der Hofkammer bildete, verwenden. Nach seiner 1778 erfolgten Uebersetzung zum Berg- und Hüttenamte in Lend und 1779 geschehener Beförderung zum Gegenschreiber in Leogang, sandte ihn Erzbischof Hieronymus, der seine Tüchtigkeit erkannt hatte, auf Aerarialkosten auf die Bergakademie zu Freiberg, wo er unter Charpentier, Werner u. A. eine vollständige theoretische und praktische Ausbildung in den Bergwissenschaften erhielt. Nach Beendigung des Curses besichtigte er die sächsischen Bergwerke, kehrte 1782 nach Salzburg zurück, wurde nun Bergofficier bei der dortigen Hofkammer in Bergwerkssachen und begleitete den damaligen Berghauptmann auf allen seinen Commissionsreisen. Im Jahre 1788 erfolgte seine Ernennung zum fürstlichen Rathe und Referenten der Hofkammer in Bergwerkssachen und nach deren Auflösung zum Hofkammerrathe. Im Jahre 1791 begann er seine Vorlesungen über Mineralogie und Bergbaukunde an der Universität in Salzburg, und wirkte überdieß als Mitglied der zur Behandlung und Leitung des Wasserbaues im Gasteiner Thale und der Austrocknung des Pinzgaues aufgestellten Commission. 1793 zum Bergrathe ernannt, wurde er, als Kurfürst Ferdinand die Regierung antrat und am 7. December 1803 der Hofkammer eine neue Verfassung gab, Hofkammerrath, und nachdem 1806 Salzburg unter die österreichische Landeshoheit kam, 1807 Chef der neu organisirten Berg-, Salinen- und Münzdirection mit dem Titel eines Directors und k. k. Regierungsrathes. Als dann 1810 Salzburg unter bayerische Landeshoheit kam, blieb er provisorisch in seiner Stelle, wurde aber, da für den Salzachkreis als dritten Haupt-Bergdistrict ein besonderes Ober-Bergcommissariat errichtet wurde, 1812 zum Ober-Bergcommissär mit dem Titel eines k. Oberstbergrathes ernannt. Als endlich 1816 Salzburg wieder unter Oesterreich kam, erfolgte 1823, nach vollendeter Organisation der montanistischen Behörden, Schroll's Ernennung zum Chef der Berg- und Salinen-Direction über den ganzen Gebirgsbezirk Salzburgs, während die unmittelbare Leitung des Salzburger Forstbezirkes an Franz Anton Jirasek [Bd. X, S. 179] übertragen wurde. In letzter Eigenschaft blieb S. bis an sein im Alter von 73 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Das Bergwesen im Salzburgischen verdankt S. viele und nicht unwesentliche Verbesserungen, von denen u. a. namhaft genannt seien: jene beim Poch- und Waschwerke in Böckstein, bei dem Goldwaschwerke in Rauris und Fusch, bei dem Kupferwaschwerke am Limberg, zu Kluken und Untersulzbach, wo er auch die Siebsalz-Manipulation einführte; bei der Kupfererzeugung in Großarl, vorzüglich aber in Leogang, wo er ein Waschhaus und einen Stoßherd erbaute, das Schmelzen des Blei- und Kupferrostes und die Siebsalz-Manipulation des Scheidwerkes verbesserte u. s. w. Ueberdieß war S. auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat selbstständig herausgegeben: „Grundlinien einer Salzburgischen Mineralogie" (Salzburg 1786, 8°.); — „Beiträge zur Kunst und Wirthschaft der Aufbereitung der Erze. Nebst zwei Anhängen: a) Beschreibung einer neuerbau-

ten grossen Creihmaschine, b) Ueber die Mittel zur Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenarbeiter" (Salzburg 1802, Mayr, gr. 8°.); — „Gespräche zwischen einem Pfleger und Gemeindevorsteher über einige wichtige Gegenstände der Landwirthschaft, des Forst- und Wasserbauwesens" (ebd. 1829). Von seinen in Fachschriften zerstreuten Aufsätzen sind anzuführen: in Hübner's „Physikalischem Tagebuch 1786": „Anzeige der Fossilien des Salburgischen Gebirges, nach der Wernerischen Ueberſetzung von Cronstadt's Mineralogie geordnet"; — in Schrank's „Abhandlung einer Privatgesellschaft von Naturforschern": „Beschreibung einer neuen Art Siedofen von bewährtem Nutzen, in welchem jede Gattung der gewöhnlichsten Feuermaterialien . . . mit guter Wirthschaft angewendet werden kann" (Bd. I, 1792); — „Geographisch-mineralogische Uebersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke, in Briefen an seine Freunde . . ."; — in v. Moll's „Jahrbuch": „Beschreibung und chemische Zerlegung einer neuen Steinart, die man vielleicht Madreporstein nennen könnte" (Bd. I, 1797); — „Beschreibung der Ueberschwemmung zu Niedernsill im Pinzgau" (Bd. V, 1802). Kleinere technische und fachwissenschaftliche Mittheilungen seiner Feder befinden sich in der „Oberdeutschen Literatur-Zeitung", in Koch-Sternfeld's „Salzburg und Berchtesgaden" u. a. O. zerstreut.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 849. — Noch ist erwähnenswerth: P. Beda Schroll, Zeitgenoß. Archivar des Stiftes St. Paul, hat er die Urkunden-Regesten des Augustiner-Chorherrnstiftes Ebernborf vom Jahre 1107 bis 1604 kritisch bearbeitet, denselben eine kurze geschichtliche Einleitung vorangeschickt und eine Uebersichtstafel beigefügt. Die Arbeit birgt interessantes culturhistorisches Material und ist ein Baustein mehr zur Durchführung einer Kirchen- und Profangeschichte Oesterreichs.

Schroth. Unter diesem Namen erscheinen ein Alexander, Andreas, Jacob, Johann, ein zweiter Johann und ein Joseph Schroth, sämmtlich Bildhauer oder eine verwandte Kunst ausübend, über deren Lebensverhältnisse und Bildungsgang und ob sie mit einander verwandt sind, entweder gar keine oder doch nur spärliche Nachrichten vorhanden sind. 1) Alexander Schroth lebt als Gypsgießer des österreichischen Museums in Wien und ist von demselben im III. Saale eine stattliche Reihe Gypsabgüsse und Imitationen aufgestellt, darunter außer mehreren Kelchen, Patenen, Kannen, Leuchtern, Buchbeckeln u. dgl. m. eine „Madonna mit dem Kinde" und eine „H. Krippe" im Basrelief, ferner ein „Silen", ein „Hercules", eine „Karyatide", ein „Stier" und eine „Lämin", sämmtlich nach Antiken, u. m. a. Der 1871 ausgegebene „Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude in Wien" (8°.) gibt S. 31 eine Uebersicht von 60 Gegenständen, deren Abgüsse und Imitationen Sch. nach Gold, Bronze, Silber, Kupfer, Eisen und anderem Metall, nach Leder, Elfenbein und Eichenholz ausgeführt hat. — 2) Andreas Schroth ist Bildhauer und Maler, dessen Gruppen, Statuen, ausnahmsweise auch Oelbilder, durch eine lange Reihe von Jahren, von 1820 bis 1850, freilich in ziemlich langen Zwischenräumen, in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen waren, u. z. im J. 1820: „Apoll beschützt den von Diomed verfolgten Aeneas", Gruppe aus Gyps; — 1824:

„Christus am Kreuze", Oelgemälde; — 1834: „Die Versuchung Christi"; — „Alexander Rudnay von Rudna, Fürst-Primas von Ungarn und Cardinal-Erzbischof von Gran", Statue aus Gyps; — 1837: „Der im Bau begriffene Dom zu Gran im Jahre 1832", Oelbild; — 1844: „Christus im Grabe, von zwei Engeln umgeben", Gruppe aus Zink; — 1845: „Pallas", Ideal, Gypsmodell; — 1850: eine Ansicht (80 fl.), im Kataloge unklar „Perspectiv" bezeichnet. Ueber den Werth der Arbeiten dieses Künstlers liegt kein günstiges Urtheil vor. Dr. Eduard Melly in seiner Besprechung der Kunstausstellung im Jahre 1845 in den Frankl'schen „Sonntagsblättern" 1845, Beilage Nr. 25. S. 595, schreibt: „Wie Herr Schroth in einem sogenannten „Pallas-Ideale" eine extreme Verkennung dessen, was die Kunst soll und will, bloßstellen konnte, ist schwer begreiflich". Es ist wohl der bei Nagler (Bd. XVI, S. 33) als Andreas Schrott angeführte Bildhauer, der sich, wie unsere Quelle berichtet, in Wien zum Künstler gebildet und daselbst große Geschicklichkeit erlangt habe. Später sei derselbe in die Dienste des Fürst-Primas von Ungarn getreten und 1820 in denselben thätig gewesen. — 3) Ueber einen Jacob Schroth (geb. zu Pesth 1773, gest. zu Wien 22. Februar 1831) berichtet Nagler (Bd. XVI, S. 32), daß er einer der neueren ungarischen Künstler sei und zu Pesth lebte. Von seinen Arbeiten erwähnt er nur des schönen, mit Bildwerken in Bronze geschmückten, zu Baja befindlichen Grabmals eines Herrn Polimberger. Auch das Hormayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w." berichtet im Jahre 1823, S. 199, über dieses Kunstwerk. — 4) Eines Johann Sch. gedenkt Alexander Patuzzi in der im 2. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt), S. 330 u. f., mitgetheilten Liste von Architekten und Bildhauern. Dieser Johann ist 1789 geboren und zu Wien am 17. Juli 1857 gestorben, war allem Anscheine nach der Bildhauer und Former an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und der Vater eines gleichnamigen 5) Johann Sch. (geb. zu Wien 1819), der im Mai 1835, damals 16 Jahre, als Zögling der Akademie eingeschrieben wurde und in den Jahres-Ausstellungen derselben in den Jahren 1834 und 1839 einen „Pokal nach altdeutscher Art", modellirt und aus Zinn gegossen, und zwei aus Zinn gegossene Teller, den einen mit einer, „Die Kreuzfahrer", den andern mit einer, „Die Geschichte des Templer-Ordens" bezeichneten Darstellung, ausgestellt hatte. Nähere Nachrichten, als diese unklaren Katalogs-Notizen, liegen über diesen Modelleur nicht vor. — 6) Schließlich gedenkt Patuzzi in der oben bezeichneten Quelle eines Joseph Schroth, Hofbildhauers, über den aber auch keine Nachrichten, weder über sein Leben, noch über seine Werke, bekannt sind. Man erfährt nur von ihm, daß er im Jahre 1763 geboren und am 16. September 1797 zu Wien gestorben sei.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 9, Nr. 13; 1824, S. 22, Nr. 144; 1834, S. 27, Nr. 281; S. 29, Nr. 19; 1837, S. 14 Nr. 54; 1844, S. 28, Nr. 44; 1845, S. 26, Nr. 15; 1850, S. 11, Nr. 145.

Schrottenbach, siehe: **Schrattenbach** [Bd. XXXI, S. 264 u. f.].

Schrotzberg, Franz (Bildnißmaler, geb. zu Wien im Jahre 1811). Das Leben dieses Künstlers geht so ganz in der großen Menge seiner Werke auf, daß über dasselbe eigentlich nur wenig zu

berichten ist. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener kais. Akademie der bildenden Künste, in welche er im Jahre 1825 trat und in welcher er 1827 ein Stipendium, 1828 drei Preise erhielt. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Landschaftsmaler Karl Markó [Bd. XVI, S. 459], welche in seine Jünglingsjahre — S. zählte damals 19 Jahre — zurückreicht und dessen ideale Richtung mit seinen eigenen Anschauungen im Einklange stand, übte einen großen Einfluß auf seine weitere Ausbildung, obschon er sich selbst nicht der Landschaft, sondern der Figurenmalerei zuwandte. Er machte sich frühzeitig selbstständig. Sein hervorragendes Talent im Bildnißmalen wurde bald, namentlich in den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt, und in denselben gehörte es lange Zeit zum guten Tone, von Schrotzberg gemalt zu sein. Schon im Jahre 1832, damals 21 Jahre alt, stellte er bei St. Anna Bildnisse und mythologische Scenen aus, und denselben folgten in den nächsten Jahren fleißig zahlreiche Bildnisse und dann hin und wieder eine mythologische Scene, Alles mit einer bestechenden Anmuth und einer Lebendigkeit des Colorits ausgeführt, daß das Auge von solchem Sinnenreize völlig befangen wurde. Bereits im Jahre 1836 fand seine „Leda mit dem Schwane" Aufnahme in die moderne Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere. Vom Jahre 1840 an brachten die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und vom Jahre 1851 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins fast Jahr um Jahr eine Reihe von ihm gemalten Frauengestalten aus den Kreisen des ah. Hofes und des hohen österreichischen Adels, zwischen denen sich nur dann und wann eine ebenbürtige Männergestalt befand. So hat Schrotzberg bis in die jüngste Zeit — und er ist bereits 64 Jahre alt und es sind namhafte Porträtisten seither aufgetaucht, wir brauchen nur die Namen Angeli, Lenbach, Aigner, George Mayer zu nennen — sich in Beliebtheit zu erhalten verstanden und sich solchen Zuspruchs zu erfreuen gehabt, daß, wer von ihm gemalt sein wollte, Jahre voraus vorgemerkt sein mußte. Noch sei erwähnt, daß der Künstler in früheren Jahren mehrere Reisen ausführte, so 1837 nach Oberitalien, 1842 nach Deutschland und Belgien, später besuchte er auch Mittelitalien, Paris und London. Hier folgt nun eine Uebersicht jener Gemälde des Künstlers — es sind durchaus Oelbilder — welche seit 1832 bis in die neueste Zeit theils in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen waren, und zwar in ersteren, im Jahre 1832: zwei Bildnisse; — 1834: „Madonna mit dem Kinde"; — „Venus und Amor, die Giganten lockend"; — mehrere Bildnisse; — 1835: neben mehreren Bildnissen das Gemälde: „Toilette der Venus"; — 1836: „Diana und Endymion"; — „Porträt des Bildhauers Rudolph Bärenhart"; — 1837: „Selbstporträt des Künstlers"; — „Familiengemälde"; — „Jupiter und Kallisto"; — 1838: „Tirolerin vom Zillerthale"; — 1839: „Leda mit dem Schwane" (4 Schuh hoch, 3½ Schuh breit), gegenwärtig in der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere; — „Die Waise" (Eigenthum des Herrn Trevani). In den folgenden Ausstellungen führt uns nun der Künstler eine stattliche Reihe höchst interessanter Bildnisse, meist von Frauen aus den höheren Adelskreisen Wiens, vor, so im J. 1840: „Die Her-

zogin von Arenberg, geborne Prinzessin von Kurland"; — „Fürstin Pálffy, geborne Fürstin von Kaunitz"; — „Gräfin Merveldt, geborne Gräfin Czernin"; — „Fürstin Theresia von Lobkowitz"; — „Graf Reglevich"; — 1841: „Die Fürstin Windisch-Grätz"; — „Die Fürstin Anna Liechtenstein"; — „Die Fürstin Leopoldine Liechtenstein, geborne Fürstin Esterházy"; — „Die Fürstin Bertha von Lobkowitz, geborne Fürstin Schwarzenberg"; — „Die Fürstin Bretzenheim, geborne Fürstin Schwarzenberg"; — „Die Gräfin Pálffy, geborne Gräfin Rossi"; — 1843: „Die Gräfin Kunigunde von Stadion"; — „Graf Joseph Esterházy"; — „Fürst Pálffy"; — „Graf Louis Széchényi, Obersthofmeister der Erzherzogin Sophie"; — „J. M. die Kaiserin Karolina Augusta"; — „Frau von Wertheim"; — „Leopoldine Freifrau von Henrichs, geborne Gräfin Mittrowsky"; — „Freiherr von Henrichs"; — 1844: „Die Familie des Fürsten Colloredo-Mannsfeld"; — „Der türkische Botschafter Muchtar Bei"; — 1845: „Prinz Windisch-Grätz", Sohn des Fürsten Alfred; — „Fürst Ferdinand Lobkowitz"; — „Fürstin Marie von Lobkowitz, geborne Fürstin Liechtenstein"; — „Erzherzogin Hildegarde"; — „Graf Reglevich", Sohn des Grafen Johann; — 1847: „Gräfin Karoline von Czernin, geborne Gräfin Schaffgotsch"; — „Selina Gräfin Clam-Martinitz"; — „Erzherzogin Maria Ludovica"; — „Fürstin Wilhelmine von Auersperg"; — „Fürstin Wilhelmine von Kinsky"; — 1858: „Erzherzogin Gisela"; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Emma Freiin von Eskeles"; — 1852, im Jänner: „Fürstin Rheuenhüller, geb. Gräfin Lichnowsky"; — im Mai: „Gräfin Saint-Genois"; — „Gräfin Clam-Martinitz, geb. Fürstin Salm"; — im Juni: „Gräfin Marie Esterházy"; — 1854, im März: „Graf Bombelles"; — „Gräfin Nandine Bombelles, geb. Gräfin Draskovich"; — 1855, im Februar: „Fürstin Lobkowitz"; — 1856, im Mai: „J. M. die Kaiserin Elisabeth", Eigenthum der Erzherzogin Sophie; — „Erzherzogin Sophie", Eigenthum J. M. der Kaiserin; — „Fürstin Marie Kinsky, geb. Fürstin Liechtenstein"; — „Se. Majestät Kaiser Franz Joseph"; — „Graf Zamoyski"; — 1862, im Februar: „J. M. die Kaiserin Elisabeth"; — 1867, im März: „Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha, geborne Prinzessin von Orleans"; — „Baronin Landau, geb. Gräfin Seilern"; — „Gräfin Marschall"; — im April: „Gräfin Marie Waldstein, geb. Fürstin Schwarzenberg"; — „Comtesse Marschall"; — „Gräfin Eleonore Hoyos"; — 1868, im Februar: „Erzherzogin Mathilde", Eigenthum S. M. des Königs Ludwig von Bayern; — „Graf Haugwitz"; — im December: „Gräfin Marietta Pandolfi"; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im Jahre 1868: „Erzherzogin Maria Theresia von Este"; — „Erzherzogin Therese, Herzogin von Württemberg, mit ihren Kindern"; — „Herzog Philipp von Württemberg".

Das ist natürlich der kleinste Theil von den Bildnissen des Künstlers, da viele derselben gar nicht in die Ausstellungssäle gelangt sind. Aber für die Weise seines Malens, für sein Können mögen sie doch maßgebend sein. Außer in der Belvedere-Gallerie ist der Künstler auch noch in der Münchener neuen Pinakothek mit noch einigen Oesterreichern, wie Amerling, Johann Fischbach, F. Füger, Angelica Kaufmann, Joseph Koch, Leopold Kupelwieser, Karl Marko, Leopold Pollak, Karl Rahl,

Joseph Rebell, Anton Romako, Christoph Ruben und Johann Friedr. Treml, vertreten, und zwar befinden sich daselbst seine Bildnisse J. Maj. der Kaiserin Elisabeth, der Erzherzogin Mathilde und der Herzogin Therese von Württemberg. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde S. 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auch ist er Mitglied der Wiener Akademie. Das Urtheil über den Künstler im Anbeginne seiner Laufbahn lautete sehr günstig. Man fand seine Porträts höchst poetisch in der Auffassung, correct und edel in der Zeichnung, die Contouren seiner Gebilde scharf ausgesprochen, im Ausdrucke kräftig und bestimmt, seine Carnation klar, zart und transparent, sein Halbdunkel wohlberechnet. In der Folge urtheilte die Kunstkritik über seine Werke hart und abfällig. Ein Kunstkritiker, der viel gesehen und nichts weniger denn boshaft in seinen Urtheilen zu sein pflegt, meinte einst, wenn man eine Gesammtausstellung Schrotzberg'scher Bilder veranstalten würde, so würde man mit Schrecken gewahren, daß man nur einer Collection in Lebensgröße colorirter französischer Modebilder gegenüberstehe. Eine kleine Musterkarte von Urtheilen verschiedener Kunstkritiker folgt in den Quellen. Man hat Schrotzberg den „österreichischen Winterhalter" genannt. Man vergleiche darüber die Urtheile über ihn.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23: „Atelierschau"; II. Jahrg. (1843), S. 476, in Dr. Melly's „Kunstausstellung im Jahre 1843"; III. Jahrg. (1844), S. 299, im Kunstbericht; IV. Jahrg. (1845), S. 545 u. 808, in Dr. Melly's „Kunstausstellung im Jahre 1845". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 164. — Die Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.). — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.). Diese, wie die vorbenannten „Kataloge" in den oben in der Biographie bezeichneten Jahren. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 492. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 33. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung. Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, 8°.) Bd. II, S. 267.

Urtheile über den Bildnißmaler Schrotzberg. Da bietet sich denn wieder die merkwürdige Erscheinung, wie Urtheil und Erfolg im diametralen Gegensatz zu einander stehen. Es ist eine Thatsache, je herber die Kritik sich gestaltete, um so gesuchter war der Künstler eben in jenen Kreisen, welche die Arbeit fürstlich belohnen. Da diese Urtheile auch sonst interessante Details enthalten, lassen wir die wichtigsten aus einer großen Menge folgen. Das Fremden-Blatt 1867, Nr. 103, schreibt anläßlich des Bildnisses der Gräfin Marie Waldstein: „Das Bildniß, das einer stolzen Schönheit, welche Männerherzen sowohl anzuziehen als abzuweisen, eine gleich große Macht zu besitzen scheint, ist in jener kühlen, eleganten Manier gemalt, wie sie für Kreise paßt, welche durch die Kunst nicht tiefer interessirt, sondern nur flüchtig angeregt sein wollen. Man könnte fast vermuthen, S. habe weniger eine Frau, als eine Reclame für den Schneider und die Putzmacherin der Gräfin Waldstein malen wollen, ein so großer Nachdruck ist auf Atlas und Spitzen gelegt. Was hätte ein frisch empfindender Künstler aus diesem lebensvollen Kopfe und diesen jugendlich schwellenden Formen gemacht! Ein für Farbenharmonie empfindliches Auge hätte nie das Blau des Kleides und das Roth der Möbel — eine schreiende Dissonanz — so unvermittelt neben einander gestellt." — L. Speidel in der „Neuen freien Presse" (1867, Nr. 927) schreibt: „Sch. hat das mit manchen Bildnißmalern gemein, daß ihm alles Menschliche, was von der Kunst an abwärts liegt, fremd ist, daß er, kurz und bündig gesagt, eine ganze Figur nicht zeichnen kann. Wie hängen nur bei dem gegenwärtigen Bildnisse (Clementine Prinzessin von Orleans, verm. Sachsen-Coburg-

Gotha) die Arme unorganisch, puppenhaft in den Achselgelenken, wie fehlt der ganzen Gestalt ein verstandener oder empfundener Zusammenhang! Aller Fleiß im Nebensächlichen, gleichsam in der Schneiderarbeit, ist nicht im Stande, einen solchen Grundmangel zu decken. Die besten Bildnißmaler alter und neuer Zeit waren vor allen Dingen Historienmaler, mit der menschlichen Gestalt auf's Innigste vertraut, keine Leute, die den Rumpf als ein gleichgiltiges Beiwerk an den Kopf stückelten. Selbst Winterhalter, der neben Schrotzberg in herausfordernder Weise genannt worden, ist im ganzen Bereiche des menschlichen Körpers wohl bewandert und weiß Gestalten zu gruppiren und zu Bildern zusammenzufügen. Wir sind der Richtung Winterhalter's zwar abhold, aber daß er in seiner Richtung ein Meister ist, wird kaum Jemand bestreiten wollen. Was Schrotzberg sein will, ist Winterhalter wirklich: ein richtiger Salonmaler. In der Gesellschaft, die Schrotzberg malt, fühlt er sich beklommen, gedrückt, als einen Fremden; das Aengstliche, Peinliche seines Vortrages verräth dieses Gefühl durchaus. Winterhalter dagegen fühlt sich im Salon als ein Gleicher unter Gleichen und sein vornehmer Abandon in der Zeichnung, die Leichtigkeit und Lässigkeit seines Vortrages verkünden die Verwandtschaft des Künstlers mit seinem Gegenstande in jeder Linie und in jedem Pinselstrich. Ein Theil der Schuld an dieser Ungleichheit der beiden Männer mag auch an den verschiedenen socialen Verhältnissen in Wien und Paris liegen, denn in Wien sind diese noch vielfach unfrei, während die gesellschaftliche Amosphäre in Paris durch die Wetter und Stürme der Revolution gereinigt ist. Eine Behandlung wenigstens, wie sie dem Maler Schrotzberg in höheren Kreisen der Kaiserstadt schon zu Theil geworden; eine Behandlung, die ein Künstler, wenn er ihr schon wehrlos preisgegeben war, lieber in seinem Innersten hätte bergen sollen, wäre in Paris einem Winterhalter gegenüber geradezu undenkbar. Winterhalter hat mit seiner freien socialen Stellung, seiner höheren Begabung und größerem Können so viel voraus, daß man sich hüten sollte, seinen Namen mit dem Schrotzberg's in Einem Athem zu nennen." — Die Oesterreichische Zeitung 1861, Nr. 146: „Man kennt die seltene Eleganz des Vortrags, die Schrotzberg sich angeeignet hat, und seine Gabe, eine frappante, freilich oft nur materielle Aehnlichkeit herzustellen; ebenso gut weiß man aber auch, daß eine tiefere Charakteristik seine Sache nicht ist, und daß er es fast verlernt hat, die Natur anders, als im Widerschein des Conventionellen zu betrachten. Seine Bilder machen meistens einen angenehmen Eindruck, doch vergleicht man sie mit einander, so wird man zwischen ihnen bald eine Familienähnlichkeit entdecken, über deren ermüdende Monotonie man sich nicht täuschen kann. Es fehlt ihnen der individuelle Ausdruck, der in ganz Anderem liegt, als in der Wiedergabe der Züge, wie getreu diese auch sein mögen; sie stellen nur die vorübergehende Erscheinung dar, den ewigen Born derselben lassen sie uns nicht ahnen. Dieß einmal offen herausgesagt, wäre es jedoch eine schreiende Ungerechtigkeit, S.'s anderweitige Vorzüge zu unterschätzen. Diese gelangen namentlich in dem weiblichen Porträt (Erzherzogin Elisabeth) zur vollen Geltung. Mag das Fleisch hier auch etwas zu transparent, die Modellirung nicht kräftig genug sein, an vornehmer Grazie und geschmackvoller Anordnung läßt es nichts zu wünschen übrig. Die Stellung ist anmuthig und natürlich, die Farbenstimmung harmonisch, die Stoffmalerei mit großem Geschick behandelt. Aehnliches läßt sich an dem Porträt des Erzherzogs Karl Ferdinand rühmen, doch leidet es an einem bedeutenden Gebrechen; es fehlt der Gestalt an Relief, sie hebt sich nicht genugsam vom Marmorgetäfel ab, das den Hintergrund bildet." — C. Abani, einmal in der „Debatte" (1868, Nr. 263), schreibt: „Was mag wohl die Ursache sein, daß Schrotzberg entgegen dem Urtheile der gesammten Kritik, der verständigen Kunstfreunde, der meisten seiner Collegen, in gewissen Kreisen der Alleinherrscher oder vielmehr Alleinmaler ist. Man muß doch Jahre lang in seinem Protokolle stehen, ehe man als Farbe auf die Palette und endlich als Bild auf seine Leinwand kommt. Ist doch so manches blühende Fürstenkind in früher Jugend pränotirt und erst als welkende Blüthe gemalt worden! Ganz abgesehen, daß Alles vom Halse abwärts bei ihm vom Uebel ist, abgesehen, daß seine Gesichter glatt und lieblich, aber ohne jeden individuellen Ausdruck sind — doch das ist es: was Goethe von der „Gesellschaft" gesagt hat, das hat Schrotzberg gemalt. Er schliff und schliff, und was jetzt noch Modebild, wird er in kurzer Frist zum Ideale

der „Emailleuse" gebracht haben. Wie so ein höflicher Maler Epigramme malen kann!" — Ein andermal, im „Vaterland" (1868, Nr. 340) schreibt er über ein Bildniß des Künstlers: „Sch. hat ein neues Porträt ausgestellt, noch feiner, glätter, emaillirter als gewöhnlich, noch leerer, ausdrucksloser als gewöhnlich. Was hätte ein geistvoller, groß auffassender Künstler aus diesem himmlischen Gesichtchen gemacht!" — Kertbeny in Auer's „Faust", 4. Jahrg. (1856), in der Beilage zu Nr. 23: „Franz Schrotzberg, der österreichische Winterhalter, ist in seiner künstlerischen Intention ganz würdig jenes berühmten „Modebildermalers" am Seinestrande, wenn ihm dieser auch an virtuosleichter Technik überlegen ist, wie eine Schwalbe einer Schnecke. Die Manier dieses Künstlers ist eine bis an die Bilder auf Porzellanpfeifenköpfen streifende Geleckheit und Polirtheit im Vortrag, geschliffene Kreide im Colorit und bar aller irgend breiten und energischen Vortragsweise, tiefer und leuchtender Farbe, Bilder, welche durchaus den Stempel eleganter Möbel, statt künstlerischer Schöpfungen an sich tragen und daher vortrefflich in moderne Salons passen mögen, aber auch nur in Wiener Salons, in Parisern verlangt man doch mehr Verve und Pli der Eleganz, weniger hausbackene Schwerfälligkeit in weißen Atlasschuhen und endlich etwas — Witz." — Ludwig Eckardt im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt: „Schrotzberg, der seinem Vorbilde Amerling am weitesten auf dem Irrwege der Weichlichkeit und Zierlichkeit gefolgt, hat den Meister trotz ursprünglich kräftiger Begabung noch überholt, um der Maler der Mode zu werden. Diese hat es freilich mit zu verantworten, wenn schöne Talente in Manier verfallen; aber muß man denn einem Zuge der Zeit so unbedingt nachgeben? Wenn wir nur Frauen so zärtlich mit dem Pinsel behandelt, so süß belogen sehen, so schreiben wir noch die Sünde des Malers auf die Schwäche des Geschlechtes, aber was soll ein wie ein Modebild behandelter Officier, der Beinkleider ohne Beine trägt?" So lauten einstimmig, des Künstlers Richtung verwerfend, die Urtheile aller Kritiker, ja Hermann Becker geht gar so weit, das Wiener Publicum für den Irrweg des Künstlers verantwortlich zu machen, da er ausdrücklich mit Bedauern sagt: daß er nach den von Schrotzberg ausgestellten Bildnissen das Kunstverständniß des schöneren Theiles des Wiener Publicums auf einen sehr niedrigen Standpunct stellen müsse. So war es noch 1861, jetzt ist es doch etwas besser geworden. Namen wie Pasini, Canon, Defregger, Kurzbauer, Makart, Matejko, Grottger, Angeli u. A., sämmtlich Oesterreicher, haben doch etwas den Geschmack läutern geholfen.

Schrutek, siehe: Šrutek.

Schubart Ritter von **Kleefeld**, Johann Christian (Landwirth, geb. zu Zeitz in Sachsen 24. Februar 1734, gest. 23. April 1787). Obwohl erst kurz vor seinem Tode nach Oesterreich berufen, so hat er doch durch seine gemeinnützigen, ökonomischen Schriften und durch Ausbildung vieler Oekonomen, die von österreichischen Herrschaftsbesitzern auf seine Oekonomien geschickt wurden, um das verbesserte landwirthschaftliche System in der österreichischen Monarchie, namentlich, um den durch ihn in Böhmen, Mähren und im Erzherzogthum seit 1744 eingeführten Kleebau und zum Theile auch die Stallfütterung und den Fruchtwechsel sich so wesentliche Verdienste erworben, daß ihn Kaiser Joseph II. mit der Ritterwürde und dem Prädicate von Kleefeld auszeichnete und als Director der kaiserlichen Domänen unter den vortheilhaftesten Bedingungen in österreichische Dienste berief und daß ihm wohl auch ein Platz in diesem Werke gebührt. Sein Vater war Bürger und Zeugfabrikant in Zeitz. Da es ihm seine Vermögensverhältnisse nicht gestatteten, seinen Sohn studiren zu lassen, so wurde S., nachdem er bis in's 15. Jahr die Stadtschule besucht, nun Zeugmachergeselle, was ihm aber nicht sehr behagte. Da er eine sehr schöne Schrift besaß und auch sonst es verstand, seine Gedanken bündig und gut in Schrift auszudrücken, ging er 1750 als Copist in das Amt Lauchstädt im Stifte Merseburg und 1751 in gleicher

Eigenschaft in das Amt Rammelburg in Thüringen. Noch im Herbste d. J. begab er sich nach Leipzig, wo er sich in sehr kümmerlicher Weise durch Abschreiben fortbrachte, bis er zu Hirschberg in Schlesien bei einem preußischen Justitiär eine Bedienstung fand. 1753 verfügte er sich nach Wien und erhielt bei dem Reichshofraths-Agenten Fischer von Ehrenbach eine Anstellung als Kanzlist, in welcher er vier Jahre verblieb. Nun wechselte er wieder und in rascher Folge seinen Dienst, unterstützte seinen durch Kriegslasten schwer bedrückten Vater, wurde Secretär bei General Thadden, später bei General Werner; begab sich dann nach Berlin und wurde nach einiger Zeit als kön. großbritannischer Kriegs- und Marschcommissär bei der englischen Armee in Hildesheim angestellt. Nach erfolgtem Frieden 1763 machte er durch mehrere Jahre bis 1767 Reisen nach England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland, Italien und den größten Theil von Deutschland, auf welchen er sein Hauptaugenmerk auf die Industrie und Landwirthschaft der genannten Länder richtete. Nach einem kürzeren Aufenthalte an den Höfen der Markgrafen von Anspach und Schwedt ging er an den Hof von Darmstadt, wo er das Hofraths-Patent erhielt. Eine im Jahre 1769 in Leipzig geschlossene Heirath mit einem wohlhabenden Mädchen setzte ihn in die Lage, das im Stifte Zeitz gelegene Rittergut Würchwitz zu kaufen, das nun durch seine von ihm eingeführte Bewirthschaftung die Quelle seines Reichsthums und Ruhmes als Oekonom wurde. Den bisherigen Schlendrian, unter dem das Gut, das bis dahin ein Pächter bewirthschaftet und ausgesogen hatte, verbannend, begann er, auf die auf seinen Reisen gemachten Erfahrungen gestützt, seine landwirthschaftlichen Reformen, vornehmlich im Geiste der englischen Landwirthschaft, durch Abschaffung der Brache, Hutung und Trift, Einführung der Stallfütterung und Anbau der vorzüglichsten Futterkräuter, namentlich des Wiesen- und Luzerner Klee's und der Esparsette, und dann durch bessere Cultur des Bodens und Veredlung des Schafviehes. Aehnliches war schon vor ihm hie und da, namentlich in der industriösen Pfalz und mit Glück versucht worden, in Sachsen aber war Schubart der Erste, der diesen gedeihlichen Weg einschlug, von wo aus derselbe sich mit ungemein glücklichem Erfolge über Böhmen und die Erzherzogthümer fortsetzte. Vorzüglich war es der so segensreich sich bewährende Anbau des Klee's, der sich über ganz Böhmen, Mähren, Oesterreich und selbst in Ungarn, in welch letzterem Lande Georg Graf Festetics und Samuel Tschebik in Schubart's Fußtapfen traten, verbreitete und den Wohlstand so vieler Landwirthe und Gutsbesitzer begründete. Aber so leicht gelang es S. nicht, seine neuen landwirthschaftlichen Lehren und Anweisungen durchzubringen. Insbesondere gegen die Abschaffung der Hut und Trift eiferten die Anhänger des alten Systems, an deren Spitze Riem, der Secretär der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, stand, der Schubart's größter Gegner war. Aber eben aus diesem Kampfe entwickelten sich S.'s Ideen immer sieghafter und sein Anhang wuchs mit seinen Erfolgen. Im Jahre 1774 kaufte er die beiden Rittergüter Pobles mit Großgörschen und Kreische in Sachsen, wo er seine Ideen im Großen in Praxis setzte. Während des Krieges Englands mit seinen nordamerikanischen Colonien baute S. im Großen auf seinen Gütern Tabak und später Krapp (Färberröthe), zu dessen

Verarbeitung er in Würchwitz ein Fabrikshaus anlegte. In welchem Ansehen S. als Landwirth bereits stand, dieß erhellet aus dem ihm in jener Zeit von Rußland gestellten Antrage. Die Kaiserin Katharina II. bot ihm 12 deutsche Meilen Land, als eine Reichsbaronie erb- und eigenthümlich, die Baumaterialien für alle nöthigen Bauten auf zehn Jahre, die Anschaffung alles nöthigen Arbeits- und Zuchtviehes auf kaiserliche Kosten, 50.000 Rubel als Geschenk, 50.000 Rubel auf zehn Jahre ohne Interessen und 100.000 Rubel gegen billige Interessen. Aus Liebe zu seiner deutschen Heimat lehnte S. ab. Einen zweiten, höchst vortheilhaften, vom Berliner Hofe an ihn gerichteten Antrag zur Uebersiedelung in preußische Lande lehnte er gleichfalls ab. Bisher war S. nur als praktischer Landwirth thätig gewesen; sein Freund Professor Leske in Leipzig bewog ihn, 1781 als ökonomischer Schriftsteller aufzutreten und im Leipziger „Magazin für Naturkunde und Oekonomie" veröffentlichte S. seine ersten dießbezüglichen Arbeiten. Als im genannten Jahre die kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf die Beantwortung der Frage: „über die verschiedenen Eigenschaften und den vortheilhaftesten Anbau der Futterkräuter" eine große goldene Preismedaille setzte, wurde S.'s Arbeit der Preis zuerkannt. Dieser aber verwendete denselben dazu, daß er mehrere Tausend Exemplare seiner Schrift: „Kurut an alle Bauern, die Fruchtmangel leiden", auflegen und unter die Landbevölkerung unentgeltlich vertheilen ließ. Viele seiner landwirthschaftlichen Aufsätze, welche im Leipziger Magazin erschienen, wurden in's Französische, Dänische und Böhmische übersetzt. Im Jahre 1783 veranstaltete S. eine Herausgabe seiner Arbeiten unter dem Titel: „Oekonomisch-kameralistische Schriften", 6 Theile (Leipzig, Müller, 8°.), wovon bereits im Jahre 1786 eine dritte Auflage erschien. Dazu gesellten sich noch drei Hefte seines ausgewählten ökonomischen Briefwechsels, welcher mit einem vierten, nach seinem Tode ausgegebenen Hefte seinen Abschluß erhielt. Welchen Einfluß Schubart in Oesterreich geübt, ergibt sich aus folgenden zwei Thatsachen: Buchhändler Mößle in Wien gab bald nach Schubart's Tode, 1790, dessen ökonomisch-kameralistische Schriften in einem zum Gebrauche der österreichischen Staaten bearbeiteten Nachdrucke heraus, in dessen Vorrede ausgesprochen wird: „Die Geschichte der noch nicht seit einem halben Jahrhunderte in Deutschland glücklich angefangenen Verbesserung der Landesökonomie lehre, daß S.'s Schriften auch in den Erbstaaten des durchl. Erzhauses von Oesterreich ausgebreiteten Segen, besonders im Königreiche Böhmen gestiftet haben". Und noch im Todesjahre Schubart's, 1787, machte die Schönfeld'sche Buchhandlung zu Prag und Wien mit einem: „Kern der sämmtlichen ökonomischen Schriften des H. Geheimen Rath Schubart's von Kleefeld zum Dienste des gemeinen Mannes in alphabetischer Ordnung" betitelten Auszuge derselben eine einträgliche Speculation. Im Jahre 1784 hatte der Herzog von Sachsen-Coburg Schubart in Anerkennung des aus Befolgung seines Wirthschaftssystems in den herzoglichen Landen entstandenen Nutzens zum geheimen Rathe ernannt; Kaiser Joseph II. aber ihn aus eigenem Antriebe wegen seiner Verdienste um die Oekonomie in den kaiserlichen Staaten in den Reichsadelstand mit dem bezeichnenden Prädicate von Kleefeld erhoben. Im Jahre 1785 reiste S. über höhere Ver-

anlassung nach Prag und Wien, hatte Audienz beim Kaiser, wurde von diesem zur kaiserlichen Tafel gezogen und von fürstlichen und anderen Personen ersten Ranges in auszeichnendster Weise empfangen. Den interessanten Bericht über diese Reise nach Prag und Wien enthält die Prager Oberpostamts-Zeitung (1785, Nr. 96 u. 105). Im folgenden Jahre stellte Kaiser Joseph ihm den ehrenvollen Antrag, in den österreichischen Staaten sich niederzulassen, Andere zur Nachfolge, die Landwirthschaft nach seinen Grundsätzen auszuüben, aufzumuntern und in dieser Absicht auf den kaiserlichen Domänen das Directorium zu übernehmen. Der Umstand, daß S. im Vaterlande vielfach mit Neid und Verfolgung zu kämpfen hatte, die so weit gingen, ihn als Aufwiegler der Bauern zu denunciren, worauf seine Feinde beim churfürstlichen Hofe antrugen, ihn in Inquisition zu ziehen, wogegen ihn freilich der hellsehende Minister von Gersdorf schützte, dieß brachte S. zum Entschlusse, seine Güter in Sachsen zu verkaufen und den Antrag des Kaisers, in seine unmittelbaren Dienste zu treten, anzunehmen. Bevor er aber seinen neuen Dienst antrat, ereilte ihn im Alter von erst 54 Jahren der Tod. Während seiner Krankheit holten Fürst Karl Egon von Fürstenberg, Fürst Colloredo, die Grafen Berchtold, Kuefstein, Lamberg, Fürst Schwarzenberg posttäglich Berichte über sein Befinden ein und erhielten durch Staffette das Gutachten seines Arztes Dr. Maier, und während dieß von einer Seite geschah, zündeten boshafte Menschen kurz vor seinem Tode, kaum ein halbes Hundert Schritte von seiner Wohnung, eine Kleesaime, worin ein Vorrath von 740 Centnern Klee sich befand, mit Schießpulver an und seine Gegner ließen in der Becker'schen Jugendzeitung verbreiten, sein Vaterland habe ihm ein ehrliches Begräbniß versagt, und doch ruht der verdienstvolle S. in seiner Familiengruft zu Pobles und ein nach des Malers Oeser, eines gebürtigen Preßburgers, Zeichnung ausgeführtes Marmordenkmal bezeichnet seine Ruhestätte. Im Hinblicke auf S.'s Einfluß auf die Entwickelung und Umgestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich sei noch erwähnt, daß Fürst Schwarzenberg, Graf Lamberg und Baron Spielmann jeder einen Wirthschaftsbeamten zum Unterrichte auf S.'s Güter entsendet hatten und daß Schubart's Wirthschaftssystem in Oesterreich von Fürst Karl Egon Fürstenberg und Fürst Schwarzenberg, von den Grafen Künigl, Clam-Gallas, Czernin, Kolowrat, Morzin, Clary, Woraczicky, den Baronen Spielmann, Hilprandt, Bellotti, Puteani, von Dr. Habermann, dem Leibarzte des Kaisers Joseph II., und von 1600 ländlichen Besitzern, deren Namen in einem Berichte der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei ddo. 5. März 1792 verzeichnet sind, auf ihren Herrschaften, Gütern und Besitzungen eingeführt worden sei.

Ritterstands-Diplom ddo. 7. December 1784. — Archiv der teutschen Landwirthschaft, herausg. von Professor Pohl, 1823, September und November. — Porträte. 1) Sack del., Geyser sc. (8°.); — 2) Sack del., J. G. Mansfeld sc. (8°.); — 3) Lithographie (Dresden, Grimm, gr. 4°.). — Wappen. Quadrirter Schild. Im ersten Felde: in Silber ein rechtsschreitender rother Löwe mit aufgeschlagenem Schweife und rothausgeschlagener Zunge; im zweiten: ein leeres rothes, im dritten: ein leeres grünes Feld; das vierte ist in drei Reihen schwarz und Gold geschacht.

Schubert, Anton, siehe S. 113, in den Quellen Nr. 1.

Schubert, Eduard Victor, siehe ebenda Nr. 2.

Schubert, Ferdinand (Schulmann, geb. zu Wien am 18., n. A. am 19. October 1794, gest. ebenda am 26., n. A. am 26. Februar 1859). Sein Vater war Schullehrer am Himmelpfortgrunde in Wien, sein Bruder Franz der berühmte Lieder-Componist [s. d. S. 30]. Gleich seinem Bruder Franz stammte er aus seines Vaters erster Ehe [vgl. die Stammtafel bei Franz Schubert, S. 31]. Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause unter seines Vaters unmittelbarer Anleitung. Nachdem er in den Jahren 1807 und 1808 die beiden Jahrgänge der vierten Classe und im Jahre 1809 den pädagogischen Curs an der Musterhauptschule bei St. Anna zurückgelegt, begann er als Gehilfe an der Schule seines Vaters, November 1809, seine Lehrerthätigkeit. November 1810 wurde er als Gehilfe, 1816 als wirklicher Lehrer im k. k. Waisenhause angestellt, in welchem er bis März 1820 verblieb. Das Waisenhaus stand damals unter der Leitung des als Pädagog ausgezeichneten Regierungsrathes Vierthaler. Mit diesem im Vereine betheiligte sich Schubert an den Versuchen mit der Bell-Lancaster'schen Methode, welche damals im kais. Waisenhause angestellt wurden, und verfertigte die dazu nöthigen Tabellen, über 200 an der Zahl. Ueber seine musikalische Wirksamkeit in dieser Anstalt wird weiter unten die Rede sein. Im Jahre 1820 wurde er von dem fürsterzbischöflichen Consistorium zum Schullehrer und Regenschori im Altlerchenfeld ernannt, welche Stelle er durch vier Jahre versah, bis im Jahre 1824 seine Ernennung zum Lehrer an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna erfolgte, welche Stelle er am 22. Jänner antrat. Im Jahre 1841 wurde ihm, nachdem bei den FF. Ursulinerinen ein pädagogischer Curs für Lehrerinen an der Mädchenschule eröffnet worden war, das Lehramt der Pädagogik und Methodik daselbst übertragen, welches er bis zu seiner am 15. März 1851 erfolgten Ernennung zum Director der Normal-Hauptschule versah. Als solcher führte er die Umgestaltung der beiden Jahrgänge der vierten Classe in eine zweiclassige Unterrealschule durch, welche bald darauf durch Errichtung des dritten Jahrganges zu einer vollständigen erweitert wurde. Bis zu seinem im Jahre 1859 im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode blieb S. auf seinem Posten thätig und bewährte sich auf demselben als denkender und umsichtiger Pädagog. Als pädagogischer Schriftsteller mehrfach thätig, haben die von ihm veröffentlichten, in mehreren Auflagen erschienenen und später von seinem Sohne Karl zeitgemäß umgearbeiteten Lehrbücher große Verbreitung gefunden. Sie sind in chronologischer Folge: „Kurrent- und Lateinschriften zum Gebrauche beim Versuche der Bell- und Lancaster'schen Methode für die Zöglinge des k. k. Waisenhauses" (1819); — „Der kleine fleissige Kopfrechner" (1826); — „Skizzirte Darstellung der österreichischen Gebirge" (1829); — „Der kleine Feldmesser" (1830); — „Der kleine Stereometer" (1832); — „Der kleine Geograph", 2 Bände (1833), der erste Band dieses Werkchens erschien im Jahre 1857 im Verlage von L. W. Seidel in Wien in 5. Auflage unter dem Titel: „Elemente der Geografie"; der zweite Band im Jahre 1853 im Verlage von Sallmayer u. Comp. in 4. Auflage unter dem Titel: „Der kleine

Oesterreicher" und ist davon im Jahre 1869 eine 9., von seinem Sohne Karl mit historischen Skizzen vermehrte Auflage unter dem Titel: „Kurzgefaßte Darstellung des österreichischen Kaiserstaates" (Wien, Sallmayer) erschienen; — „Methodischer Wegweiser zum Elementarunterrichte in der Geographie" (1840); — „Der kleine deutsche Grammatiker" (1841), dieser erschien 1857 als „Kleiner deutscher Sprachschüler" in 3. Aufl. (Wien, Wendelin), worauf im folgenden Jahre die dazu gehörigen Aufgaben mit dem Titel: „Aufgaben zum deutschen Sprachunterrichte" (Wien, Mayer u. Comp.) herauskamen; der „Sprachschüler" ging später in den Verlag von Sallmayer u. Comp. über und erschien neu bearbeitet von Karl S., in zwei Abtheilungen, deren erste als „Sprachbuch", deren zweite als „Aufgabenbuch des kleinen deutschen Sprachschülers" bezeichnet wurde; — „Versuch einer Naturgeschichte für Volksschulen", 1851 im Selbstverlage herausgegeben, später an die Buchhandlung Sallmayer u. Comp. übergegangen und seither in siebenter, von Karl S. gänzlich umgearbeiteter Auflage als „Naturgeschichte für Volks- und Töchterschulen" ausgegeben und in vielen Anstalten verbreitet; — „Das erste Lesebuch" (1852), eine Umarbeitung des ehemaligen Namenbüchleins. Im Jahre 1855 erhielt S. in Würdigung seiner Verdienste um die von ihm geleitete Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Noch in einer Richtung aber, als Musicus, verdient S. eingehende Würdigung. Frühzeitig erhielt Ferdinand im Ellernhause von seinem Vater Unterricht im Violin-, von seinem ältesten Bruder Ignaz im Clavierspiele, später von dem Regenschori Michael Holzer im Gesange, Generalbaß und Orgelspiele, worauf ihn, von seinem Talente angezogen, der Capellmeister Joseph Drechsler [Bd. IV, S. 380] unter seine Zöglinge aufnahm und zu einem tüchtigen Chordirector ausbildete. Schon während Ferdinand im k. k. Waisenhause angestellt war, leistete er neben seinem Lehrberufe auch Manches im Musikfache. Nicht nur, daß er den Waisen Unterricht im Clavier-, Violinspiele und Gesange ertheilte, er componirte für dieselben auch Lieder und Meßgesänge. Nachdem sein Opus 1, ein „*Regina coeli*", im Stiche erschienen war, componirte er auf Verlangen des Vicedirectors Fallstich eine „Cramermesse für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung", welche als Op. 2 bei Diabelli im Stiche herauskam. Als er mit dem Lehramte in Altlerchenfeld auch die Regenschori-Stelle daselbst übernahm, half ihm sein damals noch lebender Bruder Franz die mannigfachen Schwierigkeiten dieses Amtes überwinden, und bald bildete sich S. zu einem tüchtigen Regenschori heran. In der kurzen Zeit seiner Dienstleistung in Altlerchenfeld wurden der alte beschränkte Chor und die sehr schadhafte Orgel neu hergestellt. In diese Jahre fallen die Composition eines zweiten Regina coeli, einer Messe und eines lateinischen Requiem. Von seinen übrigen Compositionen, die sich im Ganzen auf etwa 40 Nummern belaufen, sind besonders anzuführen: eine Landmesse in F, das Graduale Tu es Deus, zwei Motetten, Salve Regina, eine Pastoralmesse, ein Graduale und Offertorium für vier Männerstimmen zum Hochamte am Palmsonntage und ein Requiem, welch letzteres auch über seinem Grabe aufgeführt wurde. Die übrigen Compositionen gehören in den Bereich des Kirchen- und Schulgesanges, für deren Förderung er unermüdlich thätig war. Für die Ver-

breitung und Würdigung des musikalischen Nachlasses seines Bruders Franz, der am 19. November 1828 so zu sagen in seinen Armen gestorben war, war S. ungemein thätig. In mehreren Concerten, welche er öffentlich gab, brachte er nur Compositionen seines verewigten Bruders zur Aufführung. So fand denn auch sein musikalisches Wirken in den betheiligten Kreisen mannigfache Würdigung. Im Jahre 1829 wurde er erster Repräsentant des Musikvereins, 1834 Mitglied des Comité's der Gesellschaftsconcerte der Musikfreunde, im nämlichen Jahre Professor des Orgelspiels im Conservatorium, 1839 Vereinsschul-Commissär und Mitglied des Repräsentantenkörpers des Musikvereins. In welcher Achtung S. überdieß unter seinen Fachgenossen stand, erhellet aus dem Umstande, daß er viermal zum Administrator der Schullehrerwitwen-Societät ernannt wurde. Aus zwei Ehen hatte er 28 Kinder, von denen ihn zwölf überlebten. Zwei Söhne, Ferdinand und Karl, widmeten sich dem Lehrfache; Letzterer besorgte, wie bereits erwähnt, die neuen Ausgaben einiger Schul- und Unterrichtsschriften seines Vaters. Als der um Schule und die Tonkunst so verdiente Mann starb, hinterließ er Witwe und die unmündigen Kinder unversorgt und aller Mittel entblößt. Um die Noth der Hinterbliebenen einigermaßen zu lindern, brachten Zellner's „Blätter für Musik" 1864, Nr. 14, einen Aufruf an Menschenfreunde, hier hilfreiche Hand zu bieten.

Wiener Volksschul-Kalender (Wien, Mechitaristen, kl. 8°.) II. Jahrgang (1869), S. 52 u. f.: „Drei Directoren der Wiener „Normalschule". I. Johann Vogl. II. Ferdinand Schubert. III. Johann Streh!". — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgeg. von F. Glöggl (4°.) VIII. Jahrg. (1859), Nr. 13: „Ferdinand Schubert" [nach dieser geb. am 18. October 1794, gest. am 26. Februar 1859]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 16: „Gallerie jetztlebender, um die Tonkunst verdienter Schulmänner". — Heindl (Johann Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 398 [nach diesem geb. am 19. October 1794, gest. am 19. Februar 1859]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 513 [nach diesem geb. 18. October 1794, gest. 26. Februar 1859]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 26, Nr. 7 [nach diesem geb. 18. October 1794]. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Ferd. Schubert. Darunter: Director der k. k. Normalhaupt- u. Unterrealschule bei St. Anna in Wien, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Lithogr. von Kriehuber nach einer Photographie. Gedr. bei Jos. Stoufs in Wien.

Schubert, Ferdinand (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1824, gest. ebenda 1853). Der Sohn eines Landschaftsmalers. Nagler läßt ihn in der kurzen Notiz, die er über ihn gibt, schon im Jahre 1819 geboren sein. Nach der Aufnahmsmatrikel der k. k. Akademie der bildenden Künste, nach welcher er im November 1841 im Alter von 17 Jahren in dieselbe als Zögling aufgenommen ward, ist sein Geburtsjahr 1824. Schon in den Jahren 1845 und 1846 erscheint er mit einigen in Oel gemalten Bildnissen in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna. Dann folgten bis kurz vor seinem Tode seine Arbeiten in den Wiener Ausstellungen, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1848: „Blondel findet seinen König Richard Löwenherz in Dürnstein wieder" (150 fl.); — 1850: „Romeo

und Julie" (350 fl.), angekauft von Moriz v. Schiller und von diesem im Jahre 1852 wieder ausgestellt; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, im Februar: „König Enzio im Gefängniss" (250 fl.); — im Mai: „Gretchen vor der Mater dolorosa", nach Goethe's „Faust" (280 fl.), vom Kunstverein angekauft; — im Juni: ein „Porträt"; — im September: „Habsburgs Mauern" (200 fl.); — „Tod des Prinzen von Oranien" (300 fl.). Nach seinem Tode sah man von seiner Hand in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Der h. Sebastian und der h. Rochus"; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858: „Der Fischer", nach Goethe's Gedicht. In der kais. Gemäldegallerie im Wiener Belvedere befindet sich sein historisches Gemälde: „Rathad Graf von Habsburg zeigt seinem Bruder, dem Bischofe Werner, die Kriegerschaar, die er ausgerüstet, anstatt eine starke Burg zu bauen" (4 Schuh hoch, 3 Schuh 1 Zoll breit, auf Leinwand und Ferd. Schubert 1852 bezeichnet), welches im österreichischen Kunstverein im September 1853 unter dem Titel: „Habsburgs Mauern" ausgestellt und um den Preis von 200 fl. verkäuflich war. Nach Nagler wäre er zu Innsbruck als Zeichnungslehrer angestellt gewesen. Nach den Kunstausstellungs-Katalogen lebte er in den Jahren 1850 und 1852 in Wien, wo er in der Roßau wohnte. — Ein zweiter Ferdinand Schubert erscheint in der Aufnahmsmatrikel der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien als „Professorssohn" und war, als er im März 1833 in die Akademie aufgenommen wurde, 13 Jahre alt. Vielleicht ist es der Sohn des Directors der Normal-Hauptschule in Wien, Ferdinand Sch. und Neffe des berühmten Lieder-Componisten Franz Sch. [vergleiche die Stammtafel bei Franz Schubert].

Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 34. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 34. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1845, 1846 1848, 1850 u. 1852. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar, Mai, Juni, September.

Schubert, Franz (Tondichter, geb. zu Wien 31. Jänner 1797, gest. ebenda 19. November 1828). Es ist das schlichteste Künstler- und Junggesellenleben, ein Leben der Arbeit und wunderbaren Schaffens, ein Leben liebevollster Entsagung, oft schwerer Entbehrung, das ganz im Gesange aufgeht. Die albernen Bemerkungen eines und des anderen Biographen, daß Schubert über Alles den Wein liebte, richten sich selbst. Bei Wasser und Brot dichtet man ebensowenig, wie man nicht über 2000 Compositionen schreibt, aus welchen eine Tiefe des Gefühls, ein Schwung der Seele spricht, wie wir sie nur bei Tonheroen ersten Ranges finden. Schubert ist von bäuerlicher Abstammung. Sein Vater, gleichfalls Franz, war der Sohn eines Bauers und Ortsrichters in Mährisch-Neudorf in Oesterreichisch-Schlesien. Des Vaters Bruder, unsers Schubert Oheim, Karl, war in Wien in der Leopoldstadt Lehrer. Zu diesem ging Vater Franz und wurde im Jahre 1784 Schulgehilfe; im Jahre 1786 erhielt er die Schullehrerstelle zu den vierzehn Nothhelfern in der Vorstadt Lichtenthal. Schon im Alter von 19 Jahren verheirathete er sich mit Elisabeth Fitz, einer Schle-

Stammtafel der Familie Schubert.

Franz Schubert
† 9. Juli 1830.
1) Elisabeth Fitz aus Schlesien
† 1812.
2) Anna Klayenböck aus Wien
geb. 1783, † 3. Februar 1860.

1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2
Ignaz geb. 1784, † 30. November 1844, Lehrer in der Roßau.	**Ferdinand** [S. 27] geb. 19. October 1794, † 28. Februar 1859. 1) N. N. † 1831. 2) N. N.	**Karl** [S. 113] geb. 1796, † 20. März 1855, Landschaftsmaler u. Schreiblehrer.	**Franz** [S. 30] geb. 31. Jänner 1797, † 19. November 1828.	**Therese** vm. **Mathias Schneider.**	Noch 9 Kinder.	**Marie** † im J. 1834.	**Josepha** vm. Pittan † 1861.	**Andreas,** k. k. Beamter.	**Anton,** mit dem Klosternamen **Hermann** [S. 114, Nr. 5].	Noch 1 Kind †.

Heinrich [S. 110] geb. 1827.

Eduard Schneider, erbte nach seines Oheims Ferdinand Tode von ihm, was sich noch von seines zweiten Oheims Franz Arbeiten in Jenes Besitz vorgefunden hatte.

Ferdinand, Professor an der Landes-Oberrealschule in Wiener-Neustadt.	**Karl,** Professor an der k. k. Lehrerbildungsschule zu St. Anna in Wien.	Noch 26 Kinder, von denen außer den zwei genannten noch zehn am Leben sind.

sterin, welche damals als Köchin in Diensten stand. Mit Elisabeth zeugte Franz 14 Kinder, von denen nur fünf am Leben blieben, nämlich vier Söhne: Ignaz, Ferdinand, Karl, Franz, und eine Tochter Therese. Im Jahre 1812 starb Elisabeth und der alte Schubert nahm eine zweite Frau, Anna Klayenböck, die Tochter eines Fabrikanten in Gumpendorf, welche ihm noch fünf Kinder: Andreas, Anton, Marie, Josepha und ein bald nach der Geburt gestorbenes Kind gebar [vergleiche die Stammtafel auf der S. 31]. Bei so reichem Kindersegen fehlte es im Elternhause S.'s nicht an Sorge und Entbehrungen mannigfacher Art, und der kleine Franz war von frühester Jugend an nicht auf Rosen gebettet, aber auch in späteren Jahren bis an seinen Tod blühten ihm keine anderen Rosen als jene der Kunst, diese freilich in einer Weise, daß ein ähnlicher Rosenflor bisher nicht aufzuweisen ist. Fränz, oder, wie er nach dem Taufbuche heißt, Franz Peter, erlernte die Anfangsgründe der Musik bei seinem Vater, der auch musikkundig war und an den Sonntagen Nachmittags Quartettübungen veranstaltete. Einen systematischen Musikunterricht erhielt Franz erst im Alter von sieben Jahren, aber auch da half ihm sein reicher Genius rasch fort. Im Alter von sechs Jahren bezog er die Schule, in welcher er sich als der erste seiner Mitschüler auszeichnete. Mit acht Jahren begann der Unterricht im Violinspiele und nun nahm er auch Singstunden bei dem Lichtenthaler Chorregenten Michael Holzer, der über das wunderbare Talent des Knaben nicht selten Freudenthränen weinte. Im Clavierspiele war Franzen's Bruder Ignaz sein Lehrer, aber der Schüler hatte den Lehrer bald überholt. Im Herbste 1808 gelang es dem Vater, seinen Sohn in die kaiserliche Hofcapelle zu bringen. Bei der Prüfung erregte der 11jährige Knabe die Bewunderung Salieri's und Eybler's. Als Sängerknabe fand er auch Aufnahme im Stadtconvicte, in welchem er seine Schulbildung beendete. Seiner Musikkenntnisse wegen ward ihm daselbst bald eine Stelle in dem sogenannten kleinen Convictisten-Orchester zugetheilt, ja in Abwesenheit des Dirigenten Ruczicžka übernahm er sogar die Leitung des Orchesters an der ersten Violine — Schubert war damals ein 12jähriger Knabe. Zugleich regte sich in ihm der Schaffenstrieb. Aus dem Jahre 1810 sind seine ersten Compositionen, sonderbarer Weise die Schiller'sche Leichenphantasie: „Mit erstorbnen Scheinen", und einige Variationen für Clavier bekannt. Wir gehen rasch darüber hinweg, wie mit dem Zunehmen des Alters die Schaffenslust in S. wuchs. Das Verzeichniß der Compositionen — das der gedruckten und der noch nicht gedruckten, von denen das letztere chronologisch geordnet, in ersterem aber jeder Composition das Datum seines Entstehens, so weit solches bisher ermittelt worden, beigefügt ist — gibt einen Anhaltspunct für die riesige Schöpferkraft, welche dem Jünglinge innewohnte. Es könnte den Gegenstand eines interessanten Essay's bilden, wenn man Schubert's Seelenleben nach seinen Compositionen — die zum großen Theile mit dem Datum ihres Entstehens versehen sind — darstellen wollte. Woche um Woche, Tag um Tag, ja oft Stunde um Stunde ließe sich auf solche Weise seine Stimmung, der Wechsel derselben, wie er sich in Tönen kundgab und namentlich wie er sich in der Wahl der Dichtungen offenbarte, mehr oder minder genau be-

zeichnen. Erstaunlich, ja geradezu großartig ist es, wie Schubert die Dichter seiner Zeit in sich aufnahm; kein Poet aus jener, der Lyrik so freundlichen Periode war ihm, wenngleich oft durch Freundesrath ihm zugeführt oder bezeichnet, fremd geblieben, und außer den Dichtungen seiner ihm nahestehenden Freunde, wie Mayrhofer, Kenner, Schober u. A., waren es die edelsten Geister deutscher Dichter, deren Werke Schubert in seine goldenen Töne umschmolz. Im Stifte befand sich S. in Gemeinschaft mit zahlreichen Collegen, von denen er sich mit mehreren, so z. B. mit dem später so unglücklichen Dichter Senn, mit Spaun und Adalbert Stabler, befreundete. Unter Studien, Musikmachen und Componiren vergingen die Jahre. Er musicirte im Stifte und fand sich bei den Musikübungen im Elternhause ein, und die Quartettübungen in diesem, wie die Instrumentalübungen im Convicte hatten wesentlichen Einfluß auf seine musikalische Ausbildung. In der That finden wir auch unter den Compositionen jener Jahre vornehmlich Streichquartetten, Symphonien, Fugen, Sonaten, Terzetten, natürlich auch bereits Lieder, aber noch nicht von jener Bedeutung, die seine späteren Liedergaben besaßen. Im October 1813 trat S. aus dem Convicte und faßte, wohl zunächst, um dem Militärdienste zu entgehen, den Entschluß, dem Lehrerberufe sich zu widmen. Während des Schuljahres 1813/14 bereitete er sich bei St. Anna auf seinen neuen Beruf vor und 1814 trat er die Stelle eines Schulgehilfen bei seinem Vater an. Nun beginnt die Periode des Pegasus im Joche. Mehrere Jahre, bis 1818, lehrte er in den sogenannten Vorbereitungsclassen, und wenngleich mit innerem Widerstreben, doch mit unveränderter Pflichttreue. In diese Jahre aber fallen die zahlreichsten Compositionen sowohl im Bereiche des Liedes, wie der anderen Gattungen, als der Opern: „Des Teufels Lustschloß"; — „Der vierjährige Posten", — „Fernando", — „Claudine von Villabella", — „Die beiden Freunde von Salamanca", — „Spiegelritter", — „Der Minnesänger", — „Adrast", dann mehrerer Messen und sonstiger Kirchenstücke und vieler Concertstücke. Auch fällt in diese Zeit — in die letzten Tage des Jahres 1814 — seine Bekanntschaft mit dem Dichter Johann Mayrhofer [Bd. XVII, S. 186], welche auf Componisten und Poeten ungemein fördernd wirkte und sich im Laufe der Jahre nur inniger gestaltete, so daß beide Freunde zusammen eine Wohnung nahmen, in welcher sie mehrere Jahre (1819—1821) im innigsten Verkehre verlebten. Mayrhofer wäre als Poet — so wenig er das Loos verdient — längst vergessen, Schubert's seelenvolle Töne, der mit besonderer Vorliebe Mayrhofer's Dichtungen zu seinen Compositionen wählte, sichern ihm Unvergänglichkeit. Gewiß war es auch Mayrhofer, der nebst Vogl, von dem weiter unten die Rede sein wird, Schubert's Genius auf den reichen Liederschatz des deutschen Volkes lenkte, denn kein Lieder-Componist der späteren Zeit entwickelt in dieser Richtung eine so mannigfaltige und meist glückliche Auswahl, wie eben Schubert, in dessen Lieder-Verzeichniß wir kaum einen nur einigermaßen bekannten Poeten jener Tage vermissen. Wie aber Schubert's Genius das Sangbare eines Liedes rasch herausfand, dieß bezeugt seine reiche Auswahl Goethe'scher Lieder, die in ihm auch den musikalischen Dolmetsch fanden, dem von Allen, welche Goethe'sche Lieder bisher componirt haben — und ihre

Zahl ist nicht gering — keiner gleichkommt. Da traf denn auch den unerreichten Liederdichter der ebenbürtige Lieder-Componist. Wir nennen nur beispielsweise: „Der Erlkönig", „Mignons-Lieder", „Der Fischer", „Der König in Thule", „In allen Wipfeln ist Ruh'", „Haideröslein", „Lied des Harfners", Clärchens Lied aus „Egmont", Gretchens: „Reige dich zu schmerzenreiche", „Gretchen am Spinnrade" u. s. w., in welch allen, wie noch sonst in vielen anderen, wie Reißmann geistvollst charakterisirt: seine Melodie zu einer Gewalt selbstständigen Ausdrucks sich erhebt, den in diesem Grade nur noch die Volksmelodie besitzt, und welchen allen der Meister jenes reizvolle Klangcolorit anbildet, das Sinn und Herz gleichmäßig berückt und umfängt, und welches mit unmittelbarer, unwiderstehlicher Gewalt wirkt. Außer Liedern von Goethe componirte Schubert in dieser Zeit auch Vieles von Schiller, der doch weit weniger wie Goethe seinem musikalischen Sinne zusagte, obwohl sich auch unter den Compositionen zu Schiller wahre Perlen, wie z. B. Thecla's Lied aus „Wallenstein" („Der Eichwald braust, die Wolken zieh'n"), „Mädchens Klage", „Gruppe aus dem Tartarus", „Die Erwartung", „Alpenjäger" und „Pilgrim" befinden. Von anderen beliebten Poeten jener Tage, welche Schubert mit Vorliebe zu seinen Compositionen wählte und auf seine vorherrschend idyllisch-melancholische Seelenstimmung schließen lassen, sind Hölty, Matthisson, Kosegarten zu nennen; während von minder bekannten es insbesondere einige aus seinem nächsten Freundeskreise sind, wie Mayrhofer, Franz von Schober, Stadler, in deren Dichtungen er sich mit seiner reichen musikalischen Innerlichkeit so vertiefte, daß er so zu sagen ihre Arbeiten in Tönen neu schuf, wobei die musikalische Darstellung die dichterische meist ganz außerordentlich überragt. Von seinen anderen Compositionen aus dieser Periode, aus welchen jedoch nur hie und da der Einfluß großer Musterbilder, wie etwa Mozart's und Beethoven's, hervorblickt, was bei dem ganz selbstständigen Charakter seiner Lieder-Compositionen durchaus nicht der Fall ist, sind vor Allem zu nennen seine berühmte „Tragische Symphonie", die „Große Symphonie in C", aus welcher ein deutscher Musikgelehrter sogar die Prophezeiung der künftigen Größe Ungarns herausgelesen hat(!!!), die „Quartetten" in D-moll und G-dur, das „Stabat mater" nach Klopstock's Text, und die beiden Ouverturen im italienischen Style. Sein künstlerisches Schaffen hatte in dieser ersten Periode desselben, wie es die Kunstkritik begrenzt, auch seinen ersten Höhenpunct erreicht. „Schubert hatte die neue Form des Liedes gewonnen und zugleich eine Reihe von Mustern dieser Gattung hingestellt, die unvergängliche kunst- wie culturhistorische Bedeutung behalten werden. Er fand zu den Liedern der deutschen Dichter nicht nur passende und sangbare Melodien, sondern er setzte sie wirklich in Musik, d. h. er dichtete sie musikalisch um, gestaltete sie ganz neu musikalisch von innen heraus. Damit aber gab er der gesammten Musik einen bedeutsamen Anstoß zu ihrer weiteren Entwickelung, indem er sie nach einer bestimmten Richtung drängte." In der letzten Zeit, 1817, bevor Schubert seine Lehrerstelle aufgab, welche mit einer seinem Talente würdigeren zu vertauschen er wiederholt vergebliche Versuche gemacht hatte, war er noch mit Franz von Schober [Bd. XXXI, S. 62] bekannt

geworden und befreundete sich mit dem kunstsinnigen, musikliebenden Jünglinge auf das Innigste; durch Schober vornehmlich vergrößerte sich später die Zahl seiner Bekannten und Freunde, welche öfter gesellige Zusammenkünfte, sogenannte „Schubertiaden", von denen weiter unten die Rede sein wird, bildeten und woran sich Namen vom besten Klange betheiligten. Dazu gesellte sich noch die Bekanntschaft mit dem damals so beliebten Hofopern- und Liedersänger Johann Michael Vogl, welche, wie es scheint, eben Schober vermittelt hatte. Auch diese letztere fällt in das Jahr 1817. Schubert hatte bisher seine Lieder meist selbst vorgetragen. Dieß änderte sich nach Vogl's Bekanntschaft, der alsbald den hohen Werth Schubert'scher Gesänge erkannte und, da diese Lieder, von ihm vorgetragen, zu einer ungeahnten Bedeutung gelangten, ihn immer zu neuem Schaffen anregte. Man beurtheilt Vogl's Einfluß auf Schubert's Talent verschieden. Bei dem ungleichen Alter Beider und bei dem etwas eigenthümlichen Naturell Vogl's, das bei seinem Formwesen zur Natürlichkeit Schubert's grell abstach, konnte es zwischen Beiden zu keinem eigentlich herzlichen Verkehre kommen. Vogl spielte Schubert gegenüber immer den Protector. Dagegen wirft man ein, nichtsdestoweniger ist es Vogl, der Schubert's reichen Liederquell fließen machte, da er ihn immer zu neuen Lieder-Compositionen anregte, worauf man aber die Einwendung macht, daß Schubert in Folge dessen gerade in der Production von Liedern, und mit Rücksicht auf Vogl von Liedern kleinerer Art, aufging und zu größeren Werken gar nicht mehr Zeit fand. Sei dem, wie ihm wolle, ob Vogl dieß oder jenes an Schubert verschuldet, verschlägt wenig, wir besitzen in Schubert's Gesängen einen Liederhort, wie einen ähnlichen keine andere Nation aufzuweisen vermag und damit sollen wir uns begnügen. Der oberwähnte Franz v. Schober war es auch, der seinen Entschluß, Schubert aus der geisttödtenden Lage in des Vaters Schule herauszureißen, ausführte. Er bot ihm seine Wohnung an, wo er aber vorderhand nur ein halbes Jahr blieb, da das von Schubert bewohnte Zimmer für Schober's Bruder, als dieser auf Urlaub nach Wien kam, geräumt werden mußte. Nun übersiedelte Schubert zu Mayrhofer, bei dem er zwei Jahre in Wohnung blieb, später erhielt er wieder bei Schober Quartier. Einige Zeit lebte Schubert ohne alle Beschäftigung, rein seiner Kunst, denn zum Unterrichtertheilen konnte sich der rastlos Producirende um so weniger entschließen, als er eben dadurch in seinem Schaffen beeinträchtigt worden wäre. Im Jahre 1818 wurde ihm aber von dem Wirthschaftsrathe des Baron Hackelberg, Unger, dem Vater der nachmals berühmt gewordenen Sängerin und Freundin Lenau's, Unger-Sabatier, der Antrag gemacht, im Hause des Grafen Johann Esterházy als Musiklehrer einzutreten. Nachdem sich Schubert mit dem Grafen dahin verständigt, daß er im Winter in der Stadt, im Sommer aber auf dem Landgute Zelész in Ungarn sein Musiklehramt ausüben werde, trat S. diesen neuen Dienst an, der ihm glücklicher Weise genug Muße zu seinen eigenen Arbeiten ließ. Die Familie des Grafen Johann bestand aus dessen Gemalin Rosa gebornen Gräfin Festetics und den Kindern Marie, Karoline und Albert Johann. Der Graf, die Gräfin und die beiden Töchter waren musikalisch und liebten sehr die Musik.

Schubert war 21 Jahre alt, als er dieſen Dienſt antrat. Mit dem Eintritte in das gräfliche Haus lernte S. auch zum erſten Male ein Gefühl kennen, das er bei ſeinen Freunden bisher immer belächelt hatte. Das Gefühl der Liebe. Es mochte ihn dasſelbe zu manchem Liede begeiſtert, Stimmung und Gluth in vielen derſelben beeinflußt und geſteigert haben, aber im Ganzen trieb es ihn durch Leidenſchaftlichkeit nie aus dem Geleiſe. Er war ſich wohl der Schranke, die das Leben zwiſchen ihn und Comteſſe Karoline, denn dieſe war es, für die er ſchwärmte, geſtellt, nur zu ſehr bewußt. Aber die Flamme hatte ihn ergriffen, ſie loderte, und wohl bis an ſein Lebensende, in ſeinem Innern fort. Von einer Wechſelſeitigkeit der Gefühle iſt nichts bekannt, wenn auch das im Knospenalter befindliche Mädchen Kenntniß haben mußte von der wärmeren Empfindung, die den jungen Muſicus für ſie beſeelte. Denn zu einer Liebeserklärung, was wir im gewöhnlichen Leben darunter verſtehen, war es nie gekommen, es wäre denn, wir laſſen die ſchlichte Antwort Schubert's gelten, die er der jungen Gräfin auf einen ſcherzhaften Vorwurf gab, daß er ihr noch immer kein Muſikſtück gewidmet habe. „Wozu denn", entgegnete Schubert, „Ihnen iſt ja ohnehin Alles gewidmet." Wahrhaftig, zarter, voller und bündiger kann keine Liebeserklärung ſein. Aber über dieſelbe kam es auch nicht hinaus. Schubert hat kein Geheimniß ſeines Herzens, aber ſein unbeflecktes Gefühl für jenes Weſen, das ihn nach eigenem Geſtändniſſe zu vielen Schöpfungen ſeines Genius begeiſterte, in's Jenſeits mitgenommen. Gräfin Karoline vermälte ſich ſpäter (1844) mit Karl Grafen Folliot-Crenneville, dem älteſten Bruder des gegenwärtigen Oberſtkämmerers und Kunſtmäcens, des Grafen Franz. Zum Geſellſchaftskreiſe des gräflich Eſterházy'ſchen Hauſes gehörte auch noch der ſeiner Zeit gefeierte Schubertſänger Karl Baron Schönſtein, durch den Schubert's Muſe, wie durch Vogl in's große Publicum, in die höheren Kreiſe der Wiener Geſellſchaft eingeführt wurde. Von Compoſitionen, welche in dieſes Jahr fallen, ſind beſonders hervorzuheben das in neueſter Zeit durch Photographie facſimilirte Schubert'ſche Lied: „Die Forelle" und der berühmte „Trauer- oder Sehnſuchtswalzer", zu deſſen Autorſchaft außer Anderen auch Beethoven ſeinen Namen herleihen mußte. Nun ziehen die Jahre in Schubert's Leben — ſein reiches, ununterbrochenes Schaffen abgerechnet — ziemlich einförmig dahin. Eine kleine Erholungstour in eine der Nachbarprovinzen bringt in die Staffage dieſes ſchlichten und doch in ſeinen Erfolgen ſo großartigen Künſtlerlebens einige, wenngleich geringe Abwechslung. In der Kunſt war in dieſem Jahre am theatraliſchen Himmel Wiens das glänzende Geſtirn Roſſini's aufgegangen, deſſen außerordentliches Genie, manchmal höchſt originelle Inſtrumentation Schubert gern anerkannte. Im Sommer machte er einen Ausflug nach Oberöſterreich, wo er in Linz, Salzburg, Steyr kürzere Zeit verweilte. In Steyr war es, wo der leidenſchaftliche Muſikfreund Paumgartner, Kaufmann Koller und Advocat Schellmann den geſellſchaftlichen und heiteren Kreis bildeten, in welchem ſich Schubert bewegte und glückliche Tage, die ſich zwiſchen Ausübung ſeiner Kunſt und Naturgenuß theilten, verlebte. Nach wenigen Wochen kehrte er in ſeine alten, einförmigen Verhältniſſe nach Wien zurück. An muſikaliſchen Dichtungen ent-

stand in diesem Jahre wenig besonders Hervorstechendes, es wäre denn Goethe's „Prometheus" auszunehmen, wie er denn auch in diesem Jahre eine Sammlung seiner Compositionen Goethe'scher Lieder dem Nestor der Poeten Deutschlands nach Weimar sendete. Dieser aber, der selbst an einer Stelle bemerkt, „daß er Musik nicht beurtheilen könne", nahm weder von den Liedern noch von deren Schöpfer Notiz, und erst ein paar Jahre nach Schubert's Tode, 1830, als er seinen „Erlkönig" in Schubert'scher Composition von Wilhelmine Schröder-Devrient vortragen gehört, schien er die Bedeutenheit dieser Composition, die sich ihm durch diesen Vortrag „zu einem sichtbaren Bilde gestaltet" hatte, doch aber auch nur zu ahnen, und noch immer nicht zu erfassen. Auch ist bemerkenswerth, daß zu Anfang dieses Jahres (1819) in einem Concerte, welches am 28. Februar der Violinspieler Jaell im Gasthofe „zum römischen Kaiser" veranstaltet hatte, der Tenorist Franz Jäger [Bd. X, S. 37, Nr. 3] der Erste ein Schubert'sches Lied — es war „Schäfers Klagelied" von Goethe (Op. 3) — öffentlich vortrug. Schubert war damals 21 Jahre alt und hatte als Lieder-Componist schon einen festbegründeten Ruf. Im folgenden Jahre aber, am 14. Juni 1820, gelangte sein erstes dramatisch-musikalisches Werk, das einactige Singspiel: „Die Zwillinge", im Kärnthnerthor-Theater zur Aufführung. Diesem Singspiele folgte schon wenige Wochen später — am 20. August — die Aufführung des dreiactigen Melodrams: „Die Zauberharfe". Beide hatten keinen Erfolg — wenigstens keinen solchen, der auf den Componisten anregend gewirkt hätte. Doch aber schrieb er noch in diesem Jahre die Skizzen zweier Acte der größeren, unvollendet gebliebenen Oper: „Sacuntala" und das Oratorium „Lazarus", dessen Genesis schon damals ein Geheimniß war und bis heute eines geblieben ist, da weder seine Freunde, die ununterbrochen mit ihm verkehrten, von dieser Arbeit etwas wußten, noch sonst in seinen Aufzeichnungen und späteren Reden dieses Tonwerkes seinerseits jemals Erwähnung geschah. Nach und nach brachen sich seine Tondichtungen, vornehmlich seine Lieder-Compositionen, im großen Publicum Bahn, ohne daß jedoch dadurch in der materiellen Lage des Componisten eine sonderliche Veränderung, nämlich Verbesserung, eingetreten wäre. Bisher waren seine zahlreichen Compositionen nur aus mündlichem Vortrage bekannt. Einen Verleger für dieselben zu gewinnen, wollte selbst seinen zahlreichen Freunden nicht gelingen. Da nahm sich Leopold von Sonnleithner, der nachmals als Musikkenner und Musikgelehrter so sehr geschätzte Wiener Advocat, der Schubert's Compositionen kannte und viele derselben sorglichst gesammelt hatte, mit noch einigen Kunstfreunden der Sache ernstlich an und beschloß ein Heft derselben herauszugeben. Mit dem „Erlkönig", der am 2. April 1821 als erschienen angezeigt wurde, hatte man den Reigen der Schubert'schen Compositionen eröffnet, für welche sich sofort so viele Abnehmer fanden, daß damit die Kosten des zweiten Heftes gedeckt wurden und in solcher Weise die ersten zwölf Hefte bei Diabelli u. Comp. im Stiche erscheinen konnten. Für das Gedeihen des Unternehmens trat noch ein besonderer Umstand ein. In einem Concerte, das im Kärnthnerthor-Theater am 7. März 1821 stattfand, hatte Vogl den „Erlkönig" gesungen und damit war

der Erfolg des jungen Componisten besiegelt. Der „Erlkönig“ und die folgenden Hefte fanden nun reißenden Absatz und nun fanden sich auch die Verleger, die vorher dem Anfänger und im Publicum wenig Gekannten gegenüber sich völlig theilnahmslos verhalten hatten, willig und unternehmenslustig. Jedoch von einem namhaften materiellen Erfolge konnte bei der alten und ewig neuen Praxis der Musikverleger, nicht für den Componisten, sondern für sich zu verlegen, trotz der Beliebtheit der Schubert'schen Arbeiten keine Rede sein, und so fristete — wenn nicht gerade im Mangel, so doch leidlich und im steten Kampfe des Erwerbens — Schubert sein Dasein. Glücklicher war er in seinen Bekanntschaften und Freundschaften, die sich von Jahr zu Jahr in ansehnlicher Weise und mit schönen Namen mehrten. Durch die Familien Eßterházy, Sonnleithner u. A. wurde er in die Familien von Kiesewetter, Frau von Lacsny, Bruchmann, Witteczek, Collin u. s. w. eingeführt und dadurch mit sehr einflußreichen Persönlichkeiten, wie mit Hofrath v. Mosel, Hammer-Purgstall, Karoline Pichler, Moriz Graf Dietrichstein, Ladislaus Pyrker, die ihm aber doch alle in seinem Fortkommen und zur Verbesserung seiner Lage nicht halfen, näher bekannt. Noch stattlicher wuchs sein Freundeskreis, aus welchem Namen von bleibendem Ruhme hervorleuchten, es seien nur beispielsweise genannt: Bauernfeld, Dannhauser, Doblhoff, Feuchtersleben, Bildhauer Dietrich, Kupelwieser, Johann Senn, Franz Lachner, Moriz Schwind u. s. w. Den künstlerischen Schwer- und Glanzpunct derselben bildeten die sogenannten „Schubertiaden“, gesellige Unterhaltungen, in welchen Spiele gespielt, getanzt, vorgelesen, declamirt, vor Allem aber Schubert'sche Compositionen, insbesondere neu entstandene Lieder, vorgetragen wurden. In solcher Weise, ohne großartigen Wechsel, ohne eben bedeutende Ereignisse gingen die Jahre dahin, höchstens daß ein Besuch bei guten Freunden, die in nicht zu großer Entfernung von Wien wohnten, oder der Eintritt der einen oder der anderen neuen Persönlichkeit in den vorgenannten Kreis Schubert'scher Freunde oder endlich eine größere Composition des Meisters einigen Wechsel in das sonstige Einerlei seines Lebens brachten. Versuche, eine seinem Talente entsprechende Stellung zu erlangen, hatte S. seit 1816, da er um die Musiklehrerstelle in Laibach sich erfolglos beworben, nicht mehr gemacht. Er lebte nur von dem Ertrage seiner Tondichtungen, der gerade groß war, daß er, wie es ihm eben gut schien, leben konnte. Die Herbstmonate des Jahres 1821 verlebte er mit Schober gemeinschaftlich in Ochsenburg, einem unweit St. Pölten gelegenen, dem damaligen Bischofe dieser Stadt, Herrn von Dankesreithner, gehörigen Schlosse, wo Schubert an seiner Oper „Alfonso und Estrella“ arbeitete. Der Erlös der von seinen Freunden veranstalteten Ausgabe von 12 Heften seiner Lieder war nicht unbedeutend gewesen — er hatte über 2000 fl. eingetragen — aber Schubert, von Geschäftssachen nichts verstehend, eine großangelegte Künstlernatur, nur dem Augenblicke lebend und sich um die Zukunft wenig oder gar nicht kümmernd, hatte das Eigenthumsrecht dieser 12 Hefte ein für alle Mal an Diabelli, der allein vom Ertrage für den „Erlkönig“, der über 800 fl. betragen hatte, fünfzig Percent erhalten haben soll, um die Summe von 800 fl. veräußert, wo-

durch er allen Vortheil einbüßte, der ihm als Eigenthümer seiner Werke geblieben wäre. Eine seiner großen Opern, „Alfonso und Estrella", und die darauf entstandene „Fierrabras" — beide Compositionen fallen in die Jahre 1820—1823 — zur Aufführung zu bringen, gelang allen seinen Bemühungen nicht. Rührend sind Schober's Anstrengungen und Rathschläge in diesen Richtungen, aber ebenso erfolglos. Es ist die alte und ewig neue Geschichte von Künstlers Erdenwallen. Und trotzdem, daß sein Genius sich glänzend durchbrach, daß seine Lieder im Salon und im Familienkreise mit Vorliebe gesungen wurden, trotzdem wollten sich doch die Verleger nicht immer willig finden lassen zur Uebernahme seiner Tondichtungen, und für junge Componisten aller Zeiten und Länder im hohen Grade belehrend ist ein Brief des Leipziger Musikverlegers B. B. Peters vom 14. November 1822 an Joseph Hüttenbrenner, als dieser sich bei Peters für den Verlag Schubert'scher Lieder verwendete und worin die Stelle vorkommt: „daß von einem Werke des Herrn Schubert in Wien allein 300 abgesetzt werden können, will ich glauben, sobald solches in Wien gedruckt, ich aber setze dort schwerlich 100 ab, ob ich gleich mit allen Handlungen in Verbindung stehe". Und welche Unsummen verdient der Nachfolger obiger Firma, die heutige Firma C. F. Peters, mit dem Verkaufe Schubert'scher Werke, welche es in Albums und einzelnen Heften, in ganzen Bänden, in Ausgaben für einzelne Instrumente und in Partituren herausgibt. Und was haben Schubert's Nachkommen, die rechtmäßigen Erben der Werke des Genius, von dessen Schöpfungen sich unrechtmäßige Besitzer bereichern? Als besonders bezeichnend für die Erbärmlichkeit, die sich dem Genius gegenüber in so vielen Fällen geltend machte, möge der folgende als Thatsache bezeichnete Vorgang gelten. Schubert ersuchte im Jahre 1822 die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien um Aufnahme als ausübendes Mitglied (für den Violapart), wurde aber abweislich beschieden, und zwar, weil, wie es im Bescheide heißt, statutengemäß nur Dilettanten und nicht solche Personen zugelassen werden könnten, welche von der Musik leben! — Der Composition der oben gedachten zwei größeren Opern folgte nun die eines kleineren dramatischen Werkes, der einactigen Operette: „Die Verschworenen", deren verfänglicher Titel jedoch aus Censurrücksichten in „Der häusliche Krieg" verwandelt wurde. Auch das Schicksal dieser reizenden Operette war, unaufgeführt zu bleiben, und erst vierzig und mehr Jahre nach des Componisten Tode gelangte sie auf die Bühne, für welche sie vorhinein geschrieben war. Außerdem entstand um diese Zeit (1823) der reizende Liederkranz, die „Müllerlieder" (Op. 25), welche Schubert überdieß im kranken Zustande, im Spitale liegend, componirt haben soll. Indessen hatte sich seiner in Folge des Fehlschlagens so vieler Hoffnungen eine tiefe Melancholie bemächtigt, wie dieß aus einem Briefe an seinen Freund, den berühmten Maler Leopold Kupelwieser, der das Datum vom letzten März 1824 trägt und aus mehreren, im Nachlasse gefundenen Tagebuchsnotizen erhellet. In einer dieser Stellen heißt es sehr bezeichnend: „Meine Erzeugnisse in der Musik sind durch den Verstand und durch meinen Schmerz entstanden; jene, welche der Schmerz allein erzeugt hat, scheinen die Welt am meisten zu erfreuen". Die eigentliche Ursache dieses seines Schmerzes ist unbekannt und ist es geblieben bis heute.

Denn daß nicht das Ungenügen seiner äußerlichen Verhältnisse einen solchen Trübsinn, wie er aus Brief und Tagebuch-Reflexionen spricht, hervorbringen konnte, ist bei einer sonst so leichtlebigen und lebensfrischen Natur, wie es jene Schubert's war, selbstverständlich. Nur der Aufenthalt in Gottes freier Natur, wozu ihm das genannte Jahr Gelegenheit bot, war das wirksamste Mittel gegen diese trübe Stimmung. Im Mai 1824 war er mit der Familie Eßterházy nach Zelész überfiedelt, und dort in ländlicher Abgeschiedenheit kehrte der alte Frohsinn zurück und entstanden mehrere Werke, die nicht wenig zur Verherrlichung seines Namens beitragen, wie das berühmte Octett (Op. 166), mehrere Streichquartette (Op. 29, Op. 125, Nr. 1 u. 2) und einige Lieder zu Texten seines Freundes Mayrhofer. Den größten Theil des Frühjahres und Sommers 1825 verlebte Schubert in Oberösterreich abwechselnd bei seinen Freunden in Stadt Steyr, dann in Linz, in Gmunden, besuchte ab und zu die nächstliegenden Klöster, unter denen er besonders gern in Kremsmünster einsprach; begab sich anfangs September nach Salzburg, wo er einige Tage verweilte, worauf er wieder nach Stadt Steyr zurückkehrte. Dieses Jahr erscheint als das äußerlich glücklichste in des Tondichters Leben, in welchem derselbe die herrliche Natur mit ihrem lieblichen Wechsel, den freien ungebundenen Verkehr mit gleichgestimmten Freunden so mächtig auf sich wirken ließ, daß er verhältnißmäßig wenig und außer einigen herrlichen Liedern aus Walter Scott's „Fräulein am See“ (Op. 52), einigen anderen von Ernst Schulze und der Claviersonate in A-moll (Op. 42) sonst eben nichts Hervorragendes schuf. Nachdem er im Spätherbste nach Wien zurückgekehrt, fand er wieder seinen Freund Schober, der durch zwei Jahre von Wien abwesend gewesen, daselbst, und das gesellige Leben von ehedem, dessen Faden eben Schober zu halten schien, begann von Neuem. In dieser Zeit, da sich gerade ein Posten erledigt zeigte, für den Schubert Neigung, noch mehr aber volle Eignung besaß, fällt seine Bewerbung um die Stelle des Vice-Hofcapellmeisters, welche durch den am 7. Mai 1825 erfolgten Tod Salieri's vacant geworden. Schubert erhielt sie nicht, sie wurde an Weigl verliehen; ebenso zerschlug sich das Bemühen einiger Freunde Schubert's, ihn an die Stelle des Hof-Operncapellmeisters Krebs, der dem Rufe als Musikdirector des Stadttheaters in Hamburg gefolgt war, im Kärnthnerthor-Theater zu bringen, an noch heute nicht aufgeklärten Gründen, am wahrscheinlichsten aber an den üblichen, stets das Oberste zu unterst kehrenden Theater-Intriguen. Einige Verbindungen mit auswärtigen Musikverlegern, wie mit Schott in Mainz, Probst in Leipzig und Breitkopf und Härtel in Leipzig wurden auch angeknüpft, ohne jedoch zu einem eigentlichen Resultate geführt zu haben. Die Verleger wollten immer die Milch von der Kuh, welche sie melkten, ganz allein für sich haben; ob sie oder sonst wer die Kühe fütterten, darnach fragten damals, wie heute noch, diese Herren wenig, wenn die Kuh nur brav Milch gab. Als ein kleiner Lichtblick in diesen alltäglichen Ereignissen erscheint die von der Gesellschaft der Musikfreunde in „Anerkennung seiner um die Gesellschaft erworbenen Verdienste“ ihm zugesprochene Remuneration von Einhundert Gulden, welcher im Sommer des nächsten Jahres seine Wahl zum Mitgliede des Repräsentantenkörpers dieser Gesellschaft

folgte. Von seinen Schöpfungen aus dieser Zeit ist aber die nachmals so berühmt gewordene „Winterreise" (Op. 89) zu erwähnen, da er in derselben den ersten Theil (14 Lieder) dieses lieblichen Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller vollendet hatte. Wenn die Honorare für seine Schöpfungen verzehrt waren, blieb es seinen Freunden vorbehalten, ihm des Lebens Last und Sorge zu erleichtern. Authentisches über die nun nächstfolgende Zeit und Gemüthsstimmung Schubert's erfahren wir aus den feuilletonartigen Aufzeichnungen Bauernfeld's, der, Februar 1825, durch Moriz Schwind mit Schubert bekannt geworden und dem Tondichter bald nahegetreten war. Es war sogar im Plane, daß für den Winter 1825/26 die Freunde Schwind, Bauernfeld und Schubert eine gemeinschaftliche Wohnung nehmen sollten. Die geniale Wirthschaft der drei Freunde schildert Bauernfeld in anschaulichster Weise. Bauernfeld hatte sich auch mit der Ausarbeitung eines Operntextes beschäftigt, um den ihn Schubert gebeten hatte. Im August 1826 war Bauernfeld mit dem Texte fertig geworden und Schubert machte sich sofort daran, ihn zu componiren. Im Laufe des Winters 1826/27 hatte Schubert den Text durchcomponirt, nur die Instrumentation fehlte, sie war nur hie und da angedeutet. Sie war nicht fertig geworden und war davon nach Schubert's Tode nichts zu finden. Im Herbst 1827 führte nun Schubert ein schon früher gefaßtes Vorhaben, einen Besuch von Freunden in Gratz, aus, mit welchem die kleine Folge im Glücke ungetrübter Tage seines kurzen Lebens abschließt. In Gratz lebte Advocat Dr. Karl Pachler, der mit seiner Gemalin Marie Leopoldine [Bd. XXI, S. 165], einer vortrefflichen Pianistin, den Priestern der Tonkunst in seinem Hause gern eine gastliche Stätte gewährte. Durch Johann Baptist Jenger, einen Freund der Pachler'schen Familie und Schubert's, war dieser in das Haus des Gratzer Advocaten eingeführt worden. Anfangs September 1827 trafen Schubert und Jenger in Gratz ein und verlebten daselbst drei vergnügte Wochen, über welche Kreißle in seiner Schubert-Biographie, durchwegs nach Mittheilungen Faust Pachler's, des Sohnes, eine ausführliche Darstellung bringt. In Gratz entstanden mehrere Arbeiten, namentlich einige Tänze, mehrere Lieder von Gottfried von Leitner, wie „Das Weinen" (Op. 106), „Vor meiner Wiege" (ebenda) [bei Reißmann komisch genug „Vor meiner Thür" betitelt] und mehrere andere, die nach Schubert's Tode (Lieferung 26 u. 27) im Stiche erschienen waren. Nach seiner Rückkehr aus Steiermark vollendete er den zweiten Cyklus der obenwähnten „Winterreise" von Wilhelm Müller. Aber die Sorge des Lebens trat nun drängender an ihn heran als je vorher. Schubert war 30 Jahre alt geworden und auf sich selbst gestellt. Freunde und Genossen, wie Bauernfeld erzählt, in deren Mitte Schubert am liebsten weilte, waren wenig in der Lage, ihm thatkräftig unter die Arme zu greifen, in höhere Kreise sich zu drängen und Gönner zu suchen, die ihn emporzuheben vermöchten, dazu fehlte ihm Neigung und Geschick. Kein Wunder also, daß er es weder zu einer Anstellung brachte, noch irgend eine seiner Opern zur Aufführung gelangte. So verharrte er sein Lebelang in einer mehr als mittelmäßigen Stellung, und die Kunsthändler, die ihn genugsam gedrückt und ausgebeutet, waren und

blieben vor wie nach seine einzige Zuflucht und Hilfsquelle. Zeitweise fühlte er sich auch völlig muth- und hoffnungslos, voll düstern Ausblicks in die Zukunft. Als ihm Bauernfeld, dessen Aussichten im Staatsdienste damals eben sich günstiger gestalteten, von seinen Hoffnungen erzählte, erwiederte ihm Schubert in sich gekehrt: „Mit Dir geht's vorwärts. Ich seh' Dich schon als Hofrath und als berühmten Lustspieldichter! Aber ich! Was wird mit mir armen Musikanten? Ich werde wohl im Alter wie Goethe's Harfner an die Thüren schleichen und um Brot betteln müssen." — Bauernfeld suchte den verdüsterten Freund zu trösten. „Wer Dein Talent hat", rief er ihm zu, „so da steht wie Du, dem ist die Hauptsache zu Theil geworden. Alle Nebendinge finden sich! Was aus uns wird, weiß ich nicht, aber Du bist, was Du bist, und wenn der Freund Moriz (Schwind) Dir einst nach und nach nahe kommt, so wird's mich freuen. Sie haben Dir unlängst wieder eine Capellmeisterstelle abgeschlagen, Dir einen Dilettanten vorgezogen, ich weiß. Aber was weiter? Beim Lichte besehen, taugst Du gar nicht und bist viel zu gut für eine solche Dienstbarkeit und musikalische Robot! Willst Du meinen Rath? Dein Name klingt in Aller Munde und jedes Deiner Lieder ist ein Ereigniß; Du hast die prächtigsten Streichquartetten und Trio's componirt — der Symphonien nicht zu gedenken! Deine Freunde sind davon entzückt, aber kein Kunsthändler will sie vorderhand kaufen und das Publicum hat noch keine Ahnung von der Schönheit und Grazie, die in diesen Werken schlummern. So nimm' Dir einen Anlauf, bezwinge Deine Trägheit, gib im nächsten Winter ein Concert, nur von deinen Sachen natürlich. Vogl wird Dir mit Vergnügen beistehen, Bocklet, Böhm und Linke werden sich's zur Ehre schätzen, einem Maestro wie Du mit ihrer Virtuosität zu dienen. Das Publicum wird sich um die Eintrittskarten reißen, und wenn Du nicht mit einem Schlage ein Crösus wirst, so genügt doch ein einziger Abend, um dich für's ganze Jahr zu decken. So ein Abend läßt sich alle Jahre wiederholen, und wenn die Neuigkeiten Furore machen, wie ich gar nicht zweifle, so kannst Du Deine Diabelli's, Artaria's und Haslinger's mit ihrem schäbigen Honorar bis in's Unermeßliche hinauftreiben! Ein Concert also. Folge meinem Rathe! Ein Concert." — „Du magst Recht haben", versetzte Schubert nachdenklich, „wenn ich die Kerls nur nicht bitten müßte". Er bat sie aber und das Concert kam am 26. März 1828, Abends um 7 Uhr, im Locale des österreichischen Musikvereins zu Stande. Böhm, Holz, Weiß, Linke hatten in einem Streichquartette und Trio mitgewirkt und Vogl die Lieder gesungen, es waren zwei Lieder von Leitner, je eines von Seidl, Rellstab und Ladislaus Pyrker; Josephine Fröhlich mit ihren Schülerinen hatte „Das Ständchen" von Grillparzer vorgetragen und ein Doppelchor von Männerstimmen Klopstock's „Schlachtgesang" gesungen. Der Erfolg war glänzend, das Concert hatte einen Reinertrag von achthundert Gulden — was damals für eine Summe galt — abgeworfen. Schubert hatte sein Publicum gefunden und war mit dem frischesten Muthe beseelt. Aber der Erfolg war nicht nachhaltig. Eine Reise nach Gratz, die er im Frühjahre oder Herbst antreten wollte, mußte er ob Mangel an Geld aufgeben. Vergebens hatte er sich mit seinen Compositionen, um ihnen weitere Verbreitung zu

verschaffen und angemessenere Honorare zu erhalten, an einige auswärtige Verleger gewendet. Der Erfolg ist kläglich: kleine Honorare und Berücksichtigung des Publicums in der Wahl seiner Arbeiten. Die durch drei Jahre geführten Verhandlungen hatten denn auch nur bei einer Firma Erfolg, bei H. A. Probst in Leipzig war das Es-dur-Trio (Op. 100) erschienen. Zur Entmuthigung gesellte sich noch körperliches Uebelbefinden. Unter dem Drucke der Verhältnisse und dem schädlichen Einflusse einer naßkalten Wohnung, die er neu bezogen hatte, verschlimmerten sich seine körperlichen Zustände. Indessen war er in diesem Jahre nicht müssig geblieben, der größte Theil der dann als Schwanengesang von Haslinger edirten Lieder, die Hymne an den h. Geist für achtstimmigen Männerchor, die Cantate: Mirjams Siegesgesang, die Es-dur-Messe, die große Symphonie in C, das Quintett für Streichinstrumente in C und die drei letzten Sonaten für das Piano, diese Werke neben mehreren kleineren Arbeiten waren die reiche Frucht dieses Jahres. Im September genannten Jahres, 1828, hatte sich sein Zustand so verschlimmert, daß er auf Rath seines Arztes Dr. Rinna seine bisherige Wohnung bei Schober verließ und zu seinem Bruder Ferdinand (Vorstadt Wieden, Lumpertgasse Nr. 694) übersiedelte. Das war im September geschehen. Indessen half das wenig. Nach zeitweiliger Besserung kehrte die alte Abspannung, das alte Uebelbefinden zurück. Am 11. November mußte er sich zu Bette legen. Von Schober erbat er sich noch Lecture, zunächst einen Roman nach Cooper; auch las er noch die Correcturbogen des zweiten Theiles der „Winterreise" durch, aber mit dem 16. verschlimmerte sich sein Zustand zusehend, am Abende des 17. traten heftige Fieberphantasien ein; am 19. November, nachdem er noch die h. Sterbesacramente empfangen, Nachmittags 3 Uhr, hauchte er seine edle Seele aus. — Am 21. November, Nachmittags ½3 Uhr, fand sein Leichenbegängniß Statt. Junge Männer, Beamte und Studirende trugen den Sarg nach der kleinen Pfarrkirche und dort unter Abfingung einer von dem Domcapellmeister Gänsbacher componirten Trauermotette und des Schubert'schen Pax vobiscum (Lieferung 10, Nr. 6), zu welchem Schober einen neuen, entsprechenden Text gedichtet, erfolgte die Einsegnung. Die Leiche sollte nach dem Matzleinsdorfer Gottesacker gebracht werden. Aber über Verwendung seines Bruders Ferdinand, der aus einzelnen, schon im halbbewußtlosen Zustande gemachten Aeußerungen des Verewigten zu entnehmen glaubte: er wünsche neben Beethoven zu ruhen, wurde der Sarg nach dem Ortsfriedhofe in Währing geführt, wo er, nur durch drei Gräber von Beethoven getrennt, bestattet wurde. Die Hinterlassenschaft Schubert's reichte kaum zur Deckung der durch die Krankheit und die Bestattung verursachten Kosten. Die erforderlichen Geldmittel mußten durch Concerteinnahmen gewonnen werden. Durch ein von Fräulein Anna Fröhlich veranstaltetes Concert wurde der Ertrag zur Errichtung eines Grabdenkmals gewonnen, das aus einem einfachen, von Steinmetzmeister Wasserburger bearbeiteten Steine mit der von Bildhauer Franz Dialer gefertigten Büste Schubert's darauf besteht. Die Inschrift des Denkmals schrieb Grillparzer [vgl. darüber in den Quellen: V. Tod, Grab, Grabdenkmal u. s. w.], wo auch über die spätere Oeffnung des Grabes, die Abnahme

eines Gypsabdruckes des Schädels u. s. w. das Nähere mitgetheilt wird. Weiter unten erfolgt auch die Aufzählung der Werke Schubert's, der gedruckten und noch ungedruckten, die Angabe ihrer ersten Ausgaben; eine Uebersicht der Poeten, deren Lieder der Verewigte in Musik gesetzt, u. s. w. Die gedruckten Compositionen Schubert's scheiden sich in A. Instrumentalmusik und B. Gesangmusik. Die Instrumentalmusik besteht aus 6 Ouverturen, 1 Octett, 9 Quartetten, 2 Quintetten, 20 Sonaten und 3 Sonatinen, 19 Variationen, 5 Symphonien, 2 Duo, 8 Impromptu, 29 Märschen, 257 Nummern Tanzmusik (u. z. 154 Deutsche und Walzer, 67 Ländler, 24 Ecossaisen, 2 Galopp und 10 Polonaisen) und aus 50 verschiedenen Musikstücken, wie Rondo, Phantasien, Divertissements, Adagio's, Andante, Allegretto u. s. w. Die Gesangmusik zählt: 16 Kirchenstücke (8 Messen, 3 Offertorien, 2 Salve Regina, 1 Graduale, 1 Antiphone, 1 Tantum ergo), 13 Cantaten, Hymnen, Psalmen, 33 vierstimmige Gesänge mit und ohne Begleitung, 11 fünfstimmige Gesänge, 10 dreistimmige (darunter 7 für Frauenstimmen), 2 zweistimmige, 5 Opern und Singspiele und an 700 Lieder für 1 Singstimme mit Pianobegleitung. Die ungedruckten Compositionen umfassen 5 Symphonien, 5 Ouverturen, 1 Octett, 1 Quintett, 11 Quartetten, 11 Sonaten, 18 Variationen, 1 Violin-Concert, 18 und mehr Deutsche, 43 Menuetten, 12 und mehr Ecossaisen, 1 Polonaise und 7 und mehr verschiedene Compositionen, als: Trio, Rondo, Phantasien, Adagio u. s. w., 14 Nummern Kirchenmusik (darunter 4 Kyrie, 2 Offertorien, 2 Stabat mater, 1 Tantum ergo, 1 Salve Regina, 1 Magnificus, 1 Requiem), 14 Opern, Singspiele und überhaupt dramatische Musik, 6 Nummern mehrstimmige Gesänge und an 150 Gesänge und Lieder für eine Singstimme, womit jedoch dieser Schatz noch nicht erschöpft ist, da immer wieder von Zeit zu Zeit neue Funde gemacht werden. Es wurde dieß von Grillparzer auf der Inschrift des Denkmals treffend bezeichnet: „Der Tod begrub hier einen reichen Besitz", und im Hinblicke auf das frühe Ableben des Tonheros, den der Tod im Alter von 31 Jahren dahingerafft: „Aber noch schönere Hoffnungen". Nur abgeschmackte Itüfftelei konnte diese kurze, Alles sagende Denkmal-Inschrift bemängeln und bekritteln. — Was Schubert's persönliche Charakteristik betrifft, so war er als Mensch eine lebensfrische, heitere Erscheinung, der sich im Kreise theilnehmender Freunde behaglich und heimisch fühlte, gesellige Freuden liebte und sich immer wohl befand, wenn er die conventionellen Fesseln von sich abstreifen konnte. Im Umgange harmlos, lebensfroh, schlicht und offenherzig, theilnehmend, mit seinem letzten Heller dem Freunde helfend, jähzornig, aber rasch wieder beschwichtigt, glühend für seine Kunst, ein liebender Sohn, ein treuer, aufrichtiger, opferwilliger Freund, ein dankbar erkenntlicher Schüler, war er für Schmeichelei ebenso wenig empfänglich, als ihn das schlichte Lob des Kenners ungemein beglückte, sich nicht überschätzend, wußte er und kannte sich genau, was er zu leisten im Stande war. Auf den Beifall der großen Menge legte er im Ganzen so geringen Werth, daß er vorsätzlich und mit festem Entschlusse den ersten Aufführungen seiner Tondichtungen nicht persönlich beiwohnte. Ueber seine Charakteristik als Tondichter, besonders als Lieder-Compositeur, ist die competente Fachkritik einig, sie hat sich in eindringlicher Weise mit den

Schöpfungen Schubert's beschäftigt, und kaum sind Mozart und Haydn — Beethoven vielleicht ausgenommen — so scharfsinnig und eingehend charakterisirt worden, wie Schubert, der in August Reißmann, Ambros, Schumann und Hanslick Kritiker gefunden, die seine Bedeutung in der Tonwelt in geistvollster Weise erklärt haben. Im Folgenden kann nur im Allgemeinen der Ausspruch der Kunstkritik über den Meister, so weit derselbe zum Verständniß seines Wesens und seiner eigenthümlichen Stellung im weiten Bereiche der Tonkunst nöthig ist, gegeben werden. Schubert war ganz besonders befähigt, in der Vocalmusik und vorzüglich im Liede, Außergewöhnliches zu leisten, Bahn zu brechen und dem Liede eine neue Stelle anzuweisen. Zu einem solchen Schlusse berechtigen sogar seine Instrumental-Compositionen, die sich ganz besonders durch Originalität und Melodienreichthum auszeichnen, weniger durch einen planmäßigen, architektonischen Bau. Diese Eigenthümlichkeit Schubert's, mehr zu erfinden, als zu thematisiren, Gedanken an Gedanken zu reihen, macht ihn zum Liebling der Spiritualisten in der Musik, zum Liebling Derer, denen es vor allen Dingen um einen faßlichen Inhalt zu thun ist. Darin begründet sich aber auch unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß Schubert vorzugsweise zur Vocal-Composition befähigt war. Hier bestimmte ihn das Wort, immer nur Gedanken ohne Vermittlung zu entfalten; er konnte in dieser Gattung der Composition seinem Naturell mehr folgen, als in einer andern. Am meisten aber bewährt sich dasselbe in der Lieder-Composition. Der Geist der Kunst, wie er überhaupt in diesem Jahrhunderte hervorgetreten, hat sich auch in den Liedern Schubert's abgespiegelt. Das Streben, die Liedform zu erweitern, in dem Liede mehr zu geben, als es das Gedicht erheischt, wurzelt wesentlich in dem Zeitgeiste. In dem ausgeführten Liede sucht der Componist den Inhalt des Gedichtes durch musikalischen Ausdruck zu erhöhen, oft sogar zu überspannen. Einerseits geschieht dieß, indem er subjectiven Gedanken die Zügel schießen läßt und für eine einfache und im Gedichte nur einmal gegebene Empfindung eine Fülle von musikalischen Wendungen auffindet, andererseits, indem er das Gedicht musikalisch porträtirt, d. h. jeder Strophe, jedem Worte einen Ausdruck verleiht. Dadurch hat das Lied eine ganz schiefe Stellung genommen. Daher diese Fluth von überreizten und langwelligen Lied-Compositionen. Es sind dieß einseitige Ausdrucksweisen, hervorgegangen aus erkünstelter Auffassung des Gedichtes und aus einer Verwechslung des wahren Verhältnisses der Musik zur Poesie. Wenn die Zeit es überhaupt vermochte, sich aus solcher Einseitigkeit zu erheben, die extremen Richtungen zu vermitteln, so konnte es nur geschehen in einer Weise, wie wir sie bei Franz Schubert antreffen. Er steigert das Gefühl zur Situation, er macht aus dem Gefühle eine Handlung, er entwirft in uns mit dem empfindenden Menschen zugleich ein Bild. So ist er gezwungen, an der Realität die Melodie festzuhalten und eine Erweiterung der Liedform nur in so weit sich zu erlauben, als der Dichter sie unabweislich verlangt. In der Ballade z. B. wird es sehr oft der Fall sein müssen, weil in ihr das momentane Gefühl fast immer in einem bestimmten Kreise von Situationen agirt. Es kann aber auch die Liedform in ihrer Strenge festgehalten werden, wenn das einzelne Gedicht selber nur ein Moment

ausgeführter Situationen ist. Als solchen Moment betrachten wir das einzelne Gedicht in den sogenannten Lieder-Cyklen. Sie bilden recht eigentlich das Feld für die moderne Lyrik. Jedes Lied ein in sich abgeschlossenes und doch nur Theil eines Ganzen. In den Lieder-Cyklen ist der Componist gewissermaßen darauf angewiesen, sein Gefühl zu concentriren, dem Momente einen Ausdruck zu geben und durch diesen mit seiner Zeichnung zu individualisiren. Indem das einzelne Lied einen bestimmten Moment aus der ganzen Gefühlssituation erfaßt, braucht der Ausdruck des Inhalts sowohl wie der Form nicht den Kreis, in welchem es sich bewegen soll, zu überschreiten, sei es, daß der Cyklus eine sich hinter einander entwickelnde Reihe von Gefühlen darstellt, sei es, daß er, in einem Grundgefühle, in einer Grundstimmung wurzelnd, dieselbe in ihre einzelnen Momente aus einander legt. Es zeigt sich dieß in den Cyklen: „Die schöne Müllerin" und die „Winterreise". Diese Weise, in einer Reihe von Liedern überhaupt ein Ganzes zu geben, gehört der neueren Zeit an, und es ist wünschenswerth, daß talentvolle Lyriker sich eine derartige Behandlung innerlicher Situationen mehr angelegen sein lassen. Dadurch werden die überspannten Zeitforderungen, welche man an das Lied richtet, am angemessensten concentrirt. Gehen wir auf die Lieder Schubert's näher ein, so ist vor Allem zu sagen, daß Schubert in seiner innersten Natur ein musikalisches Gemüth war. Er konnte nicht anders, als musikalisch empfinden und sich ausdrücken. Diese Eigenthümlichkeit seines Wesens schnitt ihn gewissermaßen von anderem geistigen Verkehre ab und stellte ihn auf einen einseitigen Standpunct. Schubert gehörte zu den Künstlern, die sich um nichts bekümmern, als um ihre Musik. Es ist natürlich, daß ein solcher Geist in seinen Werken sein ganzes Wesen, mithin Vollendetes, aber auch Mangelhaftes, Einseitiges, Halbes darbot, weil ihm alle die Vermittelungswege fehlten, durch die ein anderer Künstler, vermöge seiner allseitigen geistigen Lebensanschauung, mit demselben Talente begabt, Größeres leistet. Auch das bedeutendste Talent bedarf des Ausruhens von dem schöpferischen Walten, bedarf des besonnenen, kritischen Blickes, um Kräfte zu sammeln. Jedem aber wohnt das Vermögen einer ausgleichenden Thätigkeit nicht inne, und wie es Menschen gibt, die man redselig nennt, die im Reden Seligkeit empfinden, weil das Reden ihr Lebenselement ist, so möchte man Schubert einen musikseligen Menschen heißen, der sein ganzes Innere immer nur als Musik nach außen kehrte; Spohr gehört ebenfalls zu diesen eigenthümlichen Künstlernaturen. Sie leben und weben nur in der Musik. Daß da mitunter, vielleicht gar oft, auch Manches geschrieben und in die Oeffentlichkeit gegeben wird, was wohl daheim in dem geistigen Schatzkästlein hätte zurückbleiben können, um zu recht lebensfrischen Gestaltungen verwandt zu werden, versteht sich von selbst. Wie es aber jedenfalls auch im Leben höchst interessant ist, Menschen von geistiger Bedeutung zu begegnen, die ohne Scheu ihr ganzes Wesen offenbaren, Schönes und Herrliches, Besonnenheit und Leichtfertigkeit, geistige Kraft, glänzenden Witz und langweilige Abspannung, die niemals mit kritischem Blicke ihr inneres Wesen abrunden, so gehört gerade nach dieser Seite hin Schubert zu den anziehendsten Charakteren, welche die Musikgeschichte aufzuweisen hat. Das ist der Standpunct, den Schubert für sich als

Künſtler, abgeſehen von der Zeit, die ihn hervorgebracht hat, einnimmt. Und nun zur Charakteriſtik ſeines muſikaliſchen Schaffens auf dem bezeichneten Gebiete. Man kann in den Liedern Schubert's verſchiedene Richtungen unterſcheiden, in denen er vorzugsweiſe bedeutend iſt und ſchon früh dieſe Bedeutſamkeit an den Tag gelegt hat. Wie dieß von ſeinen Liedern als beſonderer Richtung überhaupt gilt, ſo bewährt es ſich auch in den einzelnen Arten des Liedes. Ein chronologiſcher Verfolg ſeiner Compoſitionen führt merkwürdiger Weiſe zu dem Reſultate, welches eben bereits ausgeſprochen worden, daß nämlich in eine ſpätere Zeit fallende Compoſitionen den früheren oft nachſtehen und umgekehrt, Schubert alſo ſein Talent nicht in gleichmäßig ſich ſteigender und beſonnener Weiſe entfaltete, wie Haydn oder Mozart, ſondern ohne Scheu und Kritik niederſchrieb, was ihm in die Feder kam. Während des Studiums ſeiner nachgelaſſenen Werke wird man öfter in den Fall kommen, dieß oder jenes für unecht zu erklären, ja, man würde eine ſolche Erklärung ohne Weiteres auch abgeben, träte man nicht dadurch der Ehrenhaftigkeit der Verleger oder Herausgeber zu nahe. Die Ungleichheit des Werthes der Compoſitionen Schubert's findet ihren Grund daher wohl ebenfalls in der oben bezeichneten Eigenthümlichkeit ſeines künſtleriſchen Weſens. Bei einer Beleuchtung ſeiner Lieder laſſen ſich zuerſt ſolche hervorheben, in denen weder ein eigenthümlicher Liederſtyl, noch eine Eigenthümlichkeit der Auffaſſung des Gedichtes erkennbar iſt, Compoſitionen, welche an die in der Zeit übliche und vielfach vorkommende Liedform anknüpfen. Bemerkenswerth erſcheint es, daß dieſer Standpunct ſich durch die ganze ſchaffende Thätigkeit Schubert's hindurchzieht. In den ſpäteren Arbeiten, die hierher gehören, iſt die Form allerdings mehr geläutert, die Auffaſſung beſonnener und nicht ſo gewöhnlich, wie in den früheren; aber dennoch ſtehen ſie in keinem Verhältniß zu der ganz eigenthümlichen Charakteriſtik, die wir als ein beſonderes Kennzeichen Schubert'ſcher Lieder anſehen müſſen. Dieſe Richtung wird z. B. durch Op. 3 vertreten, wo in „Schäfers Klagelied", „Jägers Abendlied", „Meeresſtille" von Goethe ſich noch nicht die geringſte Eigenthümlichkeit ausſpricht. Höchſtens ließe die arpeggirende Begleitung in „Meeresſtille" auf das Streben ſchließen, etwas Beſonderes an den Tag zu fördern. „Das Heidenröslein" in demſelben Werke findet die einfache poetiſche Haltung im Gedichte heraus, ohne den Volkston zu erfaſſen, hingegen nehmen wir in der „Jungen Nonne", in „Nacht und Traum" ſchon ein Ringen nach Tiefe und Beſonderheit wahr, ohne daß es jedoch bis zu einer ruhigen Geſtaltung gebracht wird. Ein Uebergangspunct zur Charakteriſtik iſt etwa in Op. 105 nachweisbar, wo die „Sehnſucht" die Eigenthümlichkeit der Lieder-Cyklen ahnen läßt. Eine zweite Richtung bezeichnen ſeine didaktiſchen Lieder. Schubert hat von Schiller's Gedichten Vieles in muſikaliſche Formen gegoſſen, ohne nur im entfernteſten zu ahnen, daß ſolches Beginnen faſt unüberſteigliche Hinderniſſe darbietet. Schiller's Lyrik iſt durchaus philoſophiſch, und wenn auch reich an Tiefe der Anſchauung, doch viel zu wenig ſinnlich-lyriſch, um ein erſprießliches Feld für muſikaliſchen Ausdruck abzugeben. Sie hat ferner einen ſo idealiſchen, an das rein Abſtracte grenzenden Schwung, daß oft nicht einmal der Denker, ohne ver-

mittelnde Reflexion, solchem Fluge zu folgen vermag. Die Bearbeitung solcher Poesien ist nur erklärbar aus der Eigenthümlichkeit des Componisten, jedes Gedicht, das ihn berührt, auch musikalisch zu reproduciren. Sehr eng mit dem in den Balladen angeschlagenen Ton hängen mehrere Compositionen zusammen, die, obgleich in der ausgeführten Liedform abgefaßt, dramatisch zu wirken bestimmt sind, ebenso einzelne dramatische Scenen. In diesem Sinne behandelt er Goethe's: „Kennst du das Land" und die Scene Gretchens in der Kirche. Auch enthält die erste Lieferung des Nachlasses ein ausgeführtes schilderndes Lied: „Die Nacht", das in seiner dramatischen Färbung von außerordentlicher Wirkung ist. Hier bilden das lebendige, charaktervolle Recitativ, die idyllische Naturschilderung, die kräftige Haltung des Häuptlings, der Aufgang der Sonne, das Jagdleben, die anziehendsten Effecte, die durch eine geistreiche und geschickte Vertheilung der Gesangs- und Instrumentalmittel den Weg anzubeuten scheinen, welchen Schubert in den Cyklen verfolgt. Nach diesen beiden Richtungen unterscheiden wir eine Uebergangsstufe, aus welcher Schubert's Talent sich oft mit Gewalt zur Charakteristik herausarbeitet, theils in die älteren Formen- und Ausdrucksweisen wieder zurückfallend, theils einen ganz neuen Weg einschlagend. Es bedurfte hierzu eigenthümlicher Anregungen, die er in der vorhandenen deutschen Lyrik nicht zu finden vermochte und die ihn hinaustrieben auf ferner liegende Gebiete, welche seine Phantasie gewissermaßen frappirten. Auf dieser Uebergangsstufe wandte sich Schubert zur antiken Poesie, in die Regionen nordischer Wildheit und in das duftig-üppige, schattende Laub orientalischer Träume. Wir erwähnen zunächst der „Gruppe aus dem Tartarus" (Op. 24), des „Zwergs" (Op. 22), der „Anakreontischen Lieder" (Op. 56). Hier, wie in der Lieferung 19 des Nachlasses, im „Orpheus", spiegelt sich das antike Kunstelement mit romantischem Beisatze großartig ab und versetzt fast in die Zeit des Alterthums. Er ist aber seinem ganzen Wesen nach Romantiker und so tragen auch seine Anschauungen der antiken Gefühlswelt dieses Gepräge, bei aller Ruhe immer noch eine wehmüthige Färbung. Wir erinnern an „Hippolyt's Lied" in der 7. und an „Orpheus" in der 19. Lieferung des Nachlasses. Freier, weil der christlichen Anschauung näher, ergeht sich Schubert in den wilden, stürmischen Empfindungen eines Ossian. Man vergleiche im Nachlasse die 4. und 5. Lieferung: „Normanns Gesang" in Op. 52 und die sieben Lieder aus Walter Scott's „Fräulein vom See". Hier bringt er alle Kunst des Rhythmus und harmonischer Sequenzen in Bewegung und man findet sich unwillkürlich in das nordische Felsgeklüfte versetzt. Nach einer andern Seite hin fühlt man die Schwüle und die vollsaftige Natur des Orients dem Componisten nach, wenn er (Op. 14 u. 31) „Suleika's Gesang" ertönen läßt. Nachdem Schubert diese Uebergangsstufen verlassen hatte, gelangte er zur wirklichen Charakteristik, die bei ihm, wie bereits bemerkt worden, als lyrische Situation erscheint. In die Reihe dieser Erzeugnisse gehören „Der Wanderer" (Op. 65), „Die Forelle" (Op. 32), „Im Walde" und „Auf der Brücke" (Op. 93), „Die beiden Ständchen", „Die Abendbilder", „Der zürnende Barde", „Am See", „Wiedersehen" (15. Lieferung im Nachlasse), „Erlkönig" (Op. 1) und manches Andere. Als vollständig abgerundet und als Ausdruck seines eigenthümlichen Wesens müssen wir die

obenerwähnten, so berühmt gewordenen zwei Lieder-Cyklen bezeichnen. Er gibt die schönsten Situationen des Seelenlebens wahr, treu, tief — innerlich. Aber es gehört nicht nur Kunst, sondern die tiefste Einsicht, Reife der Anschauung, durchlebtes Leben dazu, um vollständig wiederzugeben, was diese Cyklen enthalten. Sie müssen sich in den Händen eines jeden deutschen Liedersängers befinden, und wenn die romantische Schule in irgend einem Componisten dieser Richtung vertreten wird, so geschieht es durch ihn.

I. **Schubert's Compositionen.** Diese theilen sich A. in die gedruckten (mit Angabe der Opus-Zahl) und B. ungedruckten. Die gedruckten sind wieder I. die mit einer fortlaufenden Opus-Zahl (1—173) versehenen, von denen nur Opus 1—134 bei seinen Lebzeiten erschienen sind; II. dann seine in 50 Lieferungen ausgegebenen nachgelassenen musikalischen Dichtungen; III. die nach seinem Ableben theils als Beilagen musikalischer Zeitschriften oder über ihn handelnder Werke und Aufsätze, theils sonst als Reliquien des verewigten Tonheros hie und da erschienenen Musikwerke; IV. seine dramatischen Compositionen, sowohl die vollendeten, als die Fragment oder Skizze gebliebenen; V. die von verschiedenen Verlegern veranstalteten Ausgaben Schubert'scher Compositionen. An diese reiht sich dann in B. der noch ungedruckte Theil seiner Werke, der seinen reichen Nachlaß enthält, nach Liedern und anderen Werken gesondert und chronologisch zusammengestellt ist, sich aber von Tag zu Tag verringert, da die Verleger immer wieder etwas Neues von Schubert bringen, was dann natürlich in die vorgenannte Abtheilung III. gehört.

A. Schubert's gedruckte Compositionen.

I. Nach der Opus-Zahl.

Op. 1. Erlkönig. Ballade von Goethe („Wer reitet so spät durch Nacht und Wind"). Für eine Singstimme mit Piano. Mit dieser Opus-Zahl im Jahre 1821 bei Cappi und Diabelli in Wien erschienen. Da kein Verleger für das Werk sich fand, wurde die Ausgabe von Freunden des Tondichters veranstaltet und es von diesen als Opus 1 bezeichnet, obgleich Sch. längst andere Compositionen vor dieser geschrieben. Aber der „Erlkönig" war die erste, welche einen sehr brillanten Erfolg hatte. Vergleiche über den „Erlkönig": Reißmann, S. 62 u. 63. Ueber die verschiedenen Ausgaben, Uebertragungen dieses Tonstückes, wie aller folgenden, vergleiche: G. Nottebohm's „Thematisches Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert" (Wien 1874, Schreiber, vormals Spina, Lex. 8°.), eine Arbeit, wie nur deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit sie zu Stande bringen kann, und die sich würdig an Köchel's thematisches Verzeichniß der Tonwerke Mozart's anreiht. Vom „Erlkönig" existiren zwei Niederschriften. Schubert componirte ihn Ende 1815 oder spätestens 1816, während derselbe erst im Jahre 1821 im Stiche erschien. Aus dieser Zwischenzeit, wenn nicht vielleicht unmittelbar vor dem Drucke, stammt die zweite Originalhandschrift, welche sich im Besitze der Frau Dr. Clara Schumann befindet. Eine Photo-Lithographie der ersten, mit einem Vorworte von Franz Espagne, wurde 1869 angefertigt. Dieselbe gelangte durch Kauf in Besitz des Musikfreundes Landsberg, der sie im Jahre 1844 von Schubert's Bruder Ferdinand abgekauft. Dieser Autograph ist jetzt im Besitze der musikalischen Abtheilung der königl. Bibliothek in Berlin, welcher die nicht geringe Anzahl Schubert'scher Autographen, so Landsberg besaß, einverleibt ward. Der „Erlkönig" ward von Schubert dem kunstsinnigen Grafen Moriz Dietrichstein gewidmet. [Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1869, Nr. 33, S. 526: „Ein Autograph Schubert's".] — Etwas über diese Composition bringt auch die Monatschrift für Theater und Musik (von Fürst Czartoryski) (Wien, Klemm, 4°.) IV. Jahrgang (1858), S. 385: „Ueber den „Erlkönig" von Schubert", von H. J. V. [eine jener nutzlosen Arbeiten, welche wieder ein in Gut und Blut des Volkes übergegangenes Kunstwerk kritisch zerfasert. Wahrhaft, das heißt leeres Stroh dreschen].

Op. 2. Gretchen am Spinnrade. Aus Goethe's „Faust" („Meine Ruh' ist hin"). Für eine Singstimme mit Piano. 1821 von Diabelli veröffentlicht. Nach dem bei R. Dumba befindlichen Autograph schon am 19. März 1814 componirt. Schubert hat das Werk dem Reichsgrafen Moriz von

Fries gewidmet. Ein zweites Autograph — dessen erste 16 Tacte doch darin unvollständig sind — befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin.

Op. 3. 1) Schäfers Klagelied („Da droben auf jenem Berge"). — 2) Meeres Stille („Tiefe Stille herrscht im Wasser"). — 3) Heidenröslein („Sah ein Knab ein Röslein steh'n"). — 4) Jägers Abendlied („Im Felde schleich' ich still"). Vier Gedichte von Goethe. Für eine Singstimme mit Piano. 1821 gedruckt bei Cappi und Diabelli und Hofrath Ignaz v. Mosel gewidmet. Das Autograph des ersten Gedichtes im Besitze des Herrn v. Dumba; ein Autograph des zweiten befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin; ein zweites Autograph desselben mit dem Datum: 21. Juni 1815, vormals im Besitze des bekannten (25. Februar 1868 gestorb.) Autographen-Sammlers Gustav Petter [Bd. XXII, S. 143 im Texte] in Wien, ist jetzt in jenem Victor's Grafen Wimpffen in Wien, der noch mehrere Autographen Schubert's besitzt, deren bei den betreffenden Compositionen Erwähnung geschieht. „Schäfers Klagelied" ist 1815, „Heidenröslein" 1815 und „Jägers Abendlied" 1816 componirt.

Op. 4. 1) Der Wanderer. Gedicht von Schmidt v. Lübeck („Ich komme vom Gebirge her"). — 2) Morgenlied von Zach. Werner („Ehe die Sonne Früh aufersteht"). — 3) Wanderers Nachtlied. Gedicht von Goethe („Der du vom Himmel bist"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und alle drei von Schubert dem Patriarchen Ladislaus Pyrker gewidmet. Auf dem Autograph des 1., im October 1816 componirten Gedichtes, das Dr. Karl von Enderes besaß, jetzt Joh. Brahms besitzt, nannte Schubert irrig Zacharias Werner als Verfasser. Das Autograph des 3., 1815 oder 1816 componirten Liedes von Goethe in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Werner'sche „Morgenlied" ist October 1816 componirt.

Op. 5. 1) Rastlose Liebe („Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen"). — 2) Nähe des Geliebten („Ich denke dein"). — 3) Der Fischer („Das Wasser rauscht"). — 4) Erster Verlust („Ach, wer bringt die schönen Tage"). — 5) Der König in Thule („Es war ein König in Thule"). Fünf Gedichte von Goethe. Sämmtliche für eine Singstimme mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem k. k. Hofcapellmeister Anton Salieri gewidmet. „Rastlose Liebe" ist 1815; das 2. Gedicht: „Nähe des Geliebten", am 27. Februar 1815 (Autograph bei Prof. Wagener in Marburg); das 3.: „Der Fischer", 1815; das 4.: „Erster Verlust", am 5. Juli 1815 componirt. Die Autographe aller fünf Lieder, undatirt, in der kön. Bibliothek in Berlin; „Erster Verlust" auch bei Gust. Petter. „Der König in Thule" ist 1816 componirt.

Op. 6. 1) Memnon. Gedicht von J. Mayrhofer („Den Tag hindurch nur einmal mag ich sprechen"). — 2) Antigone und Oedip. Gedicht von Ebendemselben („Ihr hohen Himmlischen, erhöret). — 3) Am Grabe Anselmo's. Gedicht von Claudius („Daß ich dich verloren habe"). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem Sänger Michael Vogl zugeeignet. Die ersten zwei sind beide im März 1817 componirt und das 8 Seiten zählende Autograph von „Memnon" besaß vormals Gust. Petter, jetzt im Besitze des Herrn v. Dumba. Nr. 3 datirt vom 4. November 1816, nach Reißmann (S. 325) 1817.

Op. 7. 1) Die abgeblühte Linde. Gedicht vom Grafen L. von Széchényi („Wirst du halten, was du schwurst?"). — 2) Der Flug der Zeit. Ged. von Ebend. („Es floh die Zeit im Wirbelfluge"). — 3) Der Tod und das Mädchen. Gedicht von Claudius („Vorüber, ach, vorüber geh'"). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi u. Diabelli erschienen und von Sch. dem Verfasser der zwei ersten Gedichte, Ludwig Grafen Széchényi, gewidmet. Das Thema des Liedes von Claudius benützte Schubert auch zu den Variationen des zweiten Satzes in seinem 1826 componirten D-moll-Quartett, welches 1831 bei Czerny in Wien als „Oeuvre posthume" im Stiche erschien. Ein Fragment des Autographs von Nr. 3 besitzt Graf Victor Wimpffen.

Op. 8. 1) Der Jüngling auf dem Hügel. Gedicht von H. Hüttenbrenner („Ein Jüngling auf dem Hügel"). — 2) Sehnsucht. Gedicht von Mayrhofer („Der Lerche wolkennahe"). — 3) Erlaffee. Gedicht von Ebendemf. („Mir ist so wohl, so weh'"). — 4) Am Strome. Gedicht von Ebendemf. („Ist mir's doch, als sei mein Leben"). Für eine Singst. mit Piano. 182[illegible] bei Cappi u. Diabelli erschienen und den

Grafen Karl Eſterházy-Galántha gewidmet. Das erſte Gedicht iſt im November 1820, das zweite 1824, die zwei letzten ſind im Jahre 1817, erſteres im September, letzteres im März componirt. Der „Erlaſſee" erſchien zuerſt als Beilage zu Sartori's „Maleriſchem Taſchenbuch für Freunde intereſſanter Gegenden" (Wien, Doll) im 6. Jahrgange (1818).

Op. 9. Erſte Walzer. Originaltänze für Piano. 1. u. 2. Heft. 1822 bei Cappi u. Diabelli erſch. [Aus dieſen 36 Walzern erſchien Nr. 2 für das Piano allein zu vier Händen der beliebte Wiener Trauer-Walzer, auch „Sehnſucht-Walzer" genannt.] Ein Dichter oder ein Componiſt braucht nur einen Gedanken zu haben, der ſich in die Herzen Aller hineinſchleicht und dort ſeinen Platz behauptet, gewiß kommt gleich der Eine oder der Andere, der dieſen Gedanken ſchon wo anders gefunden haben will. So ſoll denn auch das Thema des berühmten „Sehnſuchts-Walzers" Haydn zum urſprünglichen Vater haben, in deſſen Graduale: „Tollite portas etc." Ferner findet man das Motiv bei Beethoven, Op. VII, 1. Satz; aus dieſem Stücke ſoll es Schubert entlehnt haben. Es ſoll nochmals bei Beethoven in der „Adelaide" und in der Romanze Op. 40 anklingen. Nun machte das Thema ſeine Runde und ſo hört man es im Dona der F-moll-Meſſe von Schnabel, in Spontini's Veſtalin-Ouverture, in Mendelsſohn's Quartett Op. 12, in Romberg's Glocke (Tenor-Arie), in Strube's Orgelpräludien und in unzähligen Liedern der Kücken's, Proch'ſchen oder, wie B. Kothe in ſeiner Schrift: „Die Muſik in der katholiſchen Kirche", ſchreibt, der noblen Bänkelſänger-Periode. — Nr. 2 iſt 1816 componirt. Eine ſpätere, von Schubert eigenhändig beſorgte Abſchrift iſt 14. März 1818 datirt. Von Nr. 5—13 beſitzt die Geſellſchaft der Wiener Muſikfreunde das Autograph mit dem Datum 12. Nov. 1819. Nr. 29—31 befinden ſich mit anderen Tänzen in einem „Atzenbrucker Deutſche. Juli 1821" überſchriebenen Original-Manuſcripte, im Beſitze von J. Brahms. Nr. 32—36 beſitzt im Autograph (Fis-dur) mit dem Datum 8. März 1821 Profeſſor Wagener in Marburg. [Ueber dieſen Walzer vergl.: Reißmann, S. 99 u. 100.]

Op. 10. Variationen (1—8) über ein franzöſiſches Lied. E-moll. Für Piano mit vier Händen erſchienen 1822 bei Cappi und Diabelli [ſind 1818, nach Kreißle um 1822 componirt und Beethoven gewidmet, der erſt in ſeinen letzten Lebenstagen Schubert's Compoſitionen näher kennen lernte und ſeinen „Erlkönig" wenige Stunden vor ſeinem Tode zu hören verlangte].

Op. 11. 1) Das Dörfchen. Gedicht von Bürger („Ich rühme mir mein Dörfchen"). — 2) Die Nachtigall. Ged. von Unger („Beſcheiden, verborgen im buſchichten Gang"). — 3) Geiſt der Liebe. Gedicht von Matthiſſon („Der Abend ſchleiert Flur und Hain"). Jedes für vier Männerſtimmen mit willkürl. Begl. des Piano oder der Guitarre. Bei Cappi u. Diabelli 1822 erſchienen und dem Hofcapellſänger Joſeph Barth gewidmet. „Das Dörfchen" iſt 1819, „Die Nachtigall" 1821 componirt. Das Autograph des Matthiſſon'ſchen, 1822 componirten Gedichtes beſitzt der Wiener Muſikverein.

Op. 12. Drei Geſänge des Harfners aus „Wilhelm Meiſter" von Goethe. 1) „Wer ſich der Einſamkeit ergibt". 2) „Wer nie ſein Brot mit Thränen aß". 3) „An die Thüren will ich ſchleichen". Für eine Singſtimme mit Piano. Im September 1816 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erſchienen und dem damaligen Biſchof von St. Pölten, Johann Nep. v. Dankesreither, gewidmet.

Op. 13. 1) Der Schäfer und der Reiter. Gedicht von de La Motte Fouqué („Ein Schäfer ſaß im Grünen"). — 2) Lob der Thränen. Ged. von A. W. Schlegel („Laue Lüfte, Blumendüfte"). — 3) Der Alpenjäger. Ged. von J. Mayrhofer („Auf hohen Bergesrücken"). Für eine Singſt. mit Piano. Fouqué's und Mayrhofer's Gedichte ſind 1817, Schlegel's „Lob der Thränen" iſt Jänner 1817, u. Z. 1821 componirt. Sie erſchienen 1822 bei Cappi u. Diabelli und ſind dem damaligen k. k. Bancal-Aſſeſſor Joſeph v. Spaun gewidmet.

Op. 14. 1) Suleika. Aus dem weſtöſtlichen Divan von Goethe („Was bedeutet die Bewegung?"). — 2) Geheimes. Aus ebendemſelben („Ueber meines Liebchens Aeugeln"). Für eine Singſt. mit Piano. Beide 1821 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erſchienen und von dem Compoſiteur ſeinem Freunde Schober gewidmet.

Op. 15. Fantaisie pour le Piano. Dasſelbe auch auf vier Hände. Dieſe Phantaſie in C-dur iſt um 1820 componirt, 1823 bei Cappi u. Diabelli erſchienen und dem

Pianisten Liebenberg de Zittin gewidmet. Zum Thema des Adagio benützte Sch. eine Stelle aus dem Gedichte „Der Wanderer" (Op. 4, Nr. 1) von Schmidt v. Lübeck. [Reißmann, S. 125. — Hanslick, Aus dem Concertsaal (Wien 1870), S. 205.]

Op. 16. 1) Frühlingslied. Ged. von Schober („Schmücket die Locken mit duftigen Kränzen"). — 2) Naturgenuß. Ged. von Matthisson („Im Abendschimmer wallt der Quell"). Für vier Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano oder der Guitarre. Das Matthisson'sche Gedicht ist im Mai 1816 componirt und beide sind 1823 bei Cappi u. Diabelli im Stiche erschienen.

Op. 17. Vier Gesänge für vier Männerstimmen ohne Begleitung. 1) Jünglingswonne Von Matthisson („So lang' im deutschen Eschenthale"); — 2) Liebe. Von Schiller („Liebe rauscht der Silberbach"); — 3) Zum Rundtanz. Von Salis („Aufl es dunkelt"); — 4) Die Nacht („Wie schön bist du, freundliche Stille"). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen.

Op. 18. Walzer, Ländler und Ecossaisen für das Pianoforte. 1. Abtheilung (12 Walzer, 6 Ecoss.) u. 2. Abth. (17 Ländler, 3 Ecoss.). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen. In dieser Suite befinden sich die Juli 1821 componirten sogenannten „Atzenbrucker" Deutschen. Das Autograph des zweiten Walzers der 1. Abtheilung mit dem Datum 8. März 1821 bei Professor Wagener in Marburg. Von den Ecossaisen der 1. Abth. ist das Mai 1816 datirte Autograph von Nr. 5 im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Nr. 6 im Besitze von Johannes Brahms, datirt Mai 1820, in eben desselben Besitz die Autographe der Ecossaisen Nr. 2 u. 3 der 1. Abth., der Ländler Nr. 1—8, 10, 11 u. 13 bis 17 der 2. Abth., das Autograph der Ecossaise Nr. 1 der 1. Abth. mit 7 anderen ungedruckten, datirt 3. October 1815 (4 Seiten), ist im Besitze des Grafen Victor Wimpffen in Wien.

Op. 19. 1) An Schwager Kronos. Ged. von Goethe („Spute dich, Kronos"). — 2) An Mignon. Von Dems. („Ueber Thal und Fluß getragen"). — 3) Ganymed. Von Dems. („Wie im Morgenglanze"). Alle drei für eine Singst. mit Piano. „Mignon" ist 27. Februar 1815, „Ganymed" März 1817, „An Schwager Kronos" März 1817 [nicht, wie Kreißle schreibt, 1827] componirt, alle drei 1824 bei Cappi u. Diabelli erschienen und Goethe gewidmet, an den Schubert sie bereits 1819 geschickt hatte. Das Autograph von „Mignon" in der kön. Hofbibliothek in Berlin [vergleiche: Reißmann, S. 54, Anmerkg.]; in einer andern Tonart bei Herrn A. W. Thayer in Triest.

Op. 20. 1) Sei mir gegrüßt („O du Entriß'ne"). Aus den „Oestlichen Rosen" von Rückert. — 2) Frühlingsglaube. Ged. von Uhland („Die linden Lüfte sind erwacht"). — 3) Hänflings Liebeswerbung. Ged. von Fr. Kind („A hi di ich liebe"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition des Rückert'schen Gedichtes aus dem Jahre 1821 erscheint auch als Thema des zweiten Satzes der „Phantasie" für Pianof. und Violine, Op. 159. Das Uhland'sche Gedicht „Frühlingsglaube" ist zweimal, 1820, November, Original B-dur, und Nov. 1822 componirt. Der Autograph der ersten Bearbeitung befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin [Reißmann, S. 132]. Das Gedicht von Kind ist im April 1817 componirt. Alle drei erschienen im Jahre 1823 bei Sauer u. Leidesdorf in Wien und sind der Frau Justine Edl. v. Bruchmann zugeeignet.

Op. 21. 1) Auf der Donau („Auf der Wellen Spiegel schwimmt"). — 2) Der Schiffer („Im Winde, im Sturme befahr' ich"). — 3) Wie Ulfru fischt („Die Angel zuckt, die Ruthe bebt"). Alle drei Gedichte von J. Mayrhofer. Für eine Singst. mit Piano (Alt oder Baß). Alle drei Jänner 1817 componirt, dem Dichter gewidmet und 1823 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen.

Op. 22. 1) Der Zwerg („Im trüben Licht verschwinden schon die Berge"). — 2) Wehmuth („Wenn ich durch Wald und Fluren geh'"). Beide Gedichte von Math. v. Collin. Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, dem Dichter gewidmet und im näml. J. bei Sauer und Leidesdorf erschienen.

Op. 23. 1) Die Liebe hat gelogen. Gedicht vom Grafen v. Platen. — 2) Selige Welt. Gedicht von J. Senn („Ich treibe auf des Lebens Meer"). — 3) Schwanengesang. Ged. von Ebendems. („Wie klag' ich's aus, das Sterbegefühl"). — 4) Schatzgräbers Begehr. Gedicht von Franz v. Schober („In tiefster Erde ruh't ein alt' Gesetz"). Für eine Singst. mit Piano. Die Autographe von 2 und 3 in der kön. Bibliothek in Berlin. Alle vier Gedichte sind 1822 componirt. Die vier Lieder erschienen 1823 bei Leidesdorf.

Op. 24. 1) Gruppe aus dem Tartarus. Ged. von Fr. v. Schiller („Horch, wie Murmeln des empörten Meeres"). — 2) Schlummerlied. Ged. von J. Mayrhofer („Es mahnt der Wald, es ruft der Strom"). Für eine Singst. mit Piano. Beide 1817, das erste im September, das zweite im Jänner componirt und 1823 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen.

Op. 25. Die schöne Müllerin. Ein Cyklus von Liedern. Gedichte von Wilhelm Müller. 5 Hefte. Für eine Singstimme mit Piano. I. Heft: 1) Das Wandern („Das Wandern ist des Müllers Lust"). 2) Wohin („Ich hört' ein Bächlein rauschen"). 3) Halt („Eine Mühle seh' ich blinken"). 4) Danksagung an den Bach („War es also gemeint"). II. Heft: 5) Am Feierabend („Hätt' ich tausend Arme"). 6) Der Neugierige („Ich frage keine Blume"). 7) Ungeduld („Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein"). 8) Morgengruß („Guten Morgen, schöne Müllerin"). 9) Des Müllers Blumen („Am Bach viel kleine Blumen steh'n"). III. Heft: 10) Thränenregen („Wir saßen so traulich beisammen"). 11) Mein („Bächlein, laß dein Rauschen sein"). 12) Pause („Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand"). IV. Heft: 13) Mit dem grünen Lautenbande („Schade um das schöne grüne Band"). 14) Der Jäger (Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?"). 15) Eifersucht und Stolz („Wohin so schnell, so kraus und wild?"). 16) Die liebe Farbe („In Grün will ich mich kleiden"). 17) Die böse Farbe („Ich möchte zieh'n in die Welt hinaus"). V. Heft: 18) Trock'ne Blumen („Ihr Blümlein alle, die sie mir gab"). 19) Der Müller und der Bach („Wo ein treues Herze in Liebe vergeht"). 20) Des Baches Wiegenlied („Gute Ruh', gute Ruh', thu' die Augen zu"). Dieser 1823 componirte Lieder-Cyklus ist im Jahre 1824 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen und von Schubert dem einst vielgenannten Sänger seiner Lieder, dem Freiherrn v. Schönstein gewidmet. In neuester Zeit erschien bei Spina eine von B. Randhartinger nach der Originalausgabe genau revidirte Auflage dieses Cyklus. Das Autograph des 15. Liedes: „Eifersucht und Stolz" (October 1823), 3 Seiten stark, befindet sich — nach einer eigenhändigen Mittheilung des Herrn Grafen Victor Wimpffen — in dessen reicher Autographen-Sammlung. Eine Ausgabe mit französischer Uebersetzung von Bélanger für Alt oder Bariton, wie sie von Julius v. Stockhausen gesungen worden, erschien 1863 bei Spina in Wien. Eduard Hanslick in seinem Werke: „Aus dem Concertsaal ..." (Wien 1870, 8°.) berichtet S. 213 über die in ihrer Art einzig dastehende Leistung Stockhausen's, als er im Jahre 1860 in Einem Concerte in Wien den aus 20 Liedern bestehenden Cyklus in einem Zuge sang. — Eine Uebertragung dieses Lieder-Cyklus für das Pianoforte erschien im Jahre 1865 von C. Reinecke (Wien, bei Spina). [Ueber diese Composition vergl.: Reißmann, Schubert-Biographie, S. 151—161; — Jos. Rissé, Franz Schubert und seine Lieder. Studien. I. Müller-Lieder (Hannover, Rümpler, 8°.); — Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4°.) III. Jahrg. (1868), Nr. 5 u. 6: „Der Streit über die Müllerlieder"; — und über die Geschichte der neuen, von B. Randhartinger besorgte Ausgabe: Die Presse 1864, Nr. 63, im Feuilleton. — Die zahllosen Ausgaben und Uebertragungen dieses berühmten Lieder-Cyklus zählt Nottebohm in seinem themat. Kataloge der Werke Schubert's, S. 36—45, auf.]

Op. 26a. Ouverture zum Drama: Rosamunde von Frau Chelmina v. Chezy. Für Piano allein und auch zu vier Händen. Erschien 1823 bei Diabelli. [Herr v. Kreißle führt diese Ouverture S. 610 in der Claviermusik zu zwei Händen als Opus 33 auf; Opus 33 sind aber deutsche Tänze und Ecossaisen.] Aus Schubert's Nachlaß gab Spina in Wien 1864 zwei Entr'actes für Orchesterstimmen heraus. [Vergl. übrigens die Neue freie Presse 1865, Nr. 201, im Feuilleton von E.(duard) H.(anslick), und dessen Werk: „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 337 u. 425.]

Op. 26b. Gesänge zum Drama: Rosamunde von Chelmina v. Chezy. 1) Romanze („Der Vollmond strahlt"). Für eine Singst. mit Piano. — 2) Jäger-Chor („Wie lebt sich's so fröhlich im Grünen"). Für acht Singst. mit Piano. — 3) Geister-Chor („In der Tiefe wohnt das Licht"). Für vier Männerstimmen mit Piano oder drei Hörnern und drei Posaunen — 4) Hirten-Chor („Hier auf den Fluren mit rosigen Wangen"). Für vier Singst. mit Piano. Bei Diabelli im Stiche erschienen. Das Stück selbst kam im Theater an der Wien am 20. December 1823 zum ersten Male zur Aufführung. — Die Ballet-musik, von J. Herbeck zweihändig für das Piano arrangirt, erschien ebenda 1868. —

Im nämlichen Jahre und ebenda: „Ouverturen und Entr'actes für Pianoforte und Harmonium (oder Physharmonika)", arrangirt von L. A. Zellner.

Op. 27. Trois Marches héroïques pour le Piano à quatre mains. *H-moll. C-dur. D-dur.* Schubert hat diese Composition zweimal angefangen, aber nie vollendet; das erste Mal 1. August 1815, das andere Mal im März 1816. Die Autographe beider Fragmente besitzt Dr. Schneider in Wien. Die zwei ersten Theile des Marsches Nr. 1 bildeten ursprünglich das Vorspiel zu einer Composition des Schiller'schen Gedichtes: „Die Schlacht" („Schwer und dumpfig eine Wetterwolke"). Für eine Singst. mit Pianobegl. Später hat Schubert das Vorspiel vierhändig gesetzt, ein Trio hinzugefügt und in dieser Form das Stück dieser Sammlung einverleibt.

Op. 28. Der Gondelfahrer. Gedicht von Mayrhofer („Es tanzen Mond und Sterne"). Für vier Männerst. und Piano März 1824 componirt. Es besteht davon noch eine von dieser verschiedene, im J. 1870 gedruckte Bearbeitung für eine Singstimme aus dem nämlichen Jahre.

Op. 29. Premier quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle. *A-moll.* Dasselbe auch für das Piano auf vier Hände eingerichtet. Im Jahre 1824 componirt und im folgenden mit der Widmung an seinen Freund J. Schupanzigh bei Sauer und Leidesdorf erschienen. [Vergl.: Reißmann, S. 163 u. f.]

Op. 30. Première grand Sonate pour le Piano à quatre mains. *B-dur.* Diese Sonate ist Mai oder Juni 1824 zu Zelész in Ungarn componirt und dem Grafen Ferdinand Pálffy von Erdöd gewidmet.

Op. 31. Suleika's 2. Gesang aus dem „Westöstlichen Divan" von Goethe („Ach um deine feuchten Schwingen"). Für eine Singst. mit Piano. [Den 1. Gesang siehe Opus 14.] Im Jahre 1821 componirt, erschien es 1825 bei Pennauer in Wien und ist der berühmten Sängerin Anna Milder-Hauptmann gewidmet.

Op. 32. Die Forelle. Ged. von Chr. Friedr. Daniel Schubart („In einem Bächlein helle"). Für Sopran oder Tenor mit Piano. — Dasselbe auch für Alt und Bariton. Dieses so beliebt gewordene Lied schrieb Schubert am 21. Februar 1818 Nachts in der Wohnung seines Freundes und Componisten Anselm Hüttenbrenner; n. A. soll es bereits 1817 componirt sein. Im J. 1825 erschien es bei Diabelli im Stiche; früher aber schon als Beilage zur „Wiener Zeitschrift", 9. Dec. 1820; dann im Jänner 1823 im Sammelwerke „Philomele". Das Autograph besitzt Nik. Dumba.

Op. 33. Deutsche Tänze und Ecossaisen. Für Piano zu zwei und vier Händen. [Bei Herrn v. Kreißle erscheint S. 610 in der „Claviermusik zu zwei Händen" die Ouverture zu Rosamunde (Op. 26) als Op. 33.] Diese Tänze, 16 Deutsche und 2 Ecossaisen, sind in den J. 1823 u. 1824 componirt. Nr. 1 trägt in einem bei J. Brahms befindlichen Autograph die Ueberschrift: „Deutsches Tempo. May 1823"; Nr. 2, 8, 9 u. 12 — davon 8 und 9 vierhändig — befinden sich in einem auch Brahms gehörigen, am Schlusse: „Zelész 1824, July" datirten Manuscripte. Die Ecossaise 2 befindet sich unter 12 Ecossaisen, welche „Jänner 1823" datirt sind und deren Autograph auch Brahms besitzt.

Op. 34. Ouverture in *F-dur* für Piano zu vier Händen. Kreißle führt sie S. 612 irrig als „Ouverture in As" an. 1825 bei Cappi gedruckt.

Op. 35. Variations sur un thême original pour le Piano à quatre mains. In *As.* Im J. 1824 zu Zelész in Ungarn componirt, 1825 bei Sauer gedr. und dem k. k. Kämmerer Ant. Grafen Berchtold gewidmet.

Op. 36. 1) Der zürnenden Diana. Gedicht von J. Mayrhofer („Ja, spanne nur den Bogen, mich zu tödten"). — 2) Nachtstück. Ged. von Ebendemf. („Wenn über Berge sich der Nebel breitet"). Für eine Singst. mit Piano. Der Frau Katharina Lacsny geb. Buchwieser von Sch. gewidmet und 1825 bei Cappi u. Comp. erschienen. Nach dem im Besitze von Nikolaus Dumba befindlichen Autograph ist das Lied Nr. 1 in A-dur geschrieben und December 1820 datirt; in der gedruckten Bearbeitung trägt es das Datum: December 1823; — Nr. 2, dessen Autograph das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien bewahrt und in welchem das Lied in C-moll steht, ist October 1819 componirt.

Op. 37. 1) Der Pilgrim. Gedicht von Fr. v. Schiller („Noch in meines Lebens Lenze war ich"). — 2) Der Alpenjäger. Ged. von Ebendemf. („Willst du nicht das Lämmlein hüten?"). Für eine Singst. mit Piano. „Pilgrim" und „Alpenjäger" sind 1817,

letzteres im October componirt. Beide Gedichte erschienen im Jahre 1825 bei Cappi u. Comp. und ist das Opus dem Maler Ludwig Schnorr v. Karolsfeld gewidmet. Autograph von Nr. 2 im Besitze von A. W. Thayer in Triest.

Op. 38. Der Liedler. Ballade von J. Kenner („Gib', Schwester, mir die Harf' herab"). Schubert widmete diese 1815 entstandene Composition dem Dichter selbst, der sein Freund war. Vergl. über Kenner mein Lexikon, Bd. XI, S. 167. Die Originalausgabe, welche bei Cappi u. Comp. im Stiche erschien, erhält erhöhten Werth, weil Schwind dazu eine Zeichnung lieferte.

Op. 39. Die Sehnsucht. Ged. von Fr. v. Schiller („Ach, aus dieses Thales Gründen"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien im Jahre 1826 bei Pennauer in Wien. Es sind davon zwei Bearbeitungen vorhanden. Die erste (15.—17. April 1813), 8 Folio-Seiten, befindet sich als Autograph in der kön. Bibliothek in Berlin. Sie weicht von der späteren ganz ab und nur der Schluß: „Frisch hinein", aber auch dieser mit Abänderungen, ist beibehalten. Die zweite (im obigen Opus) datirt vom 8. Februar 1821.

Op. 40. Six grandes Marches et Trios pour le Piano à 4 mains. Cahier 1 et 2. Das Werk, 1826 bei Sauer u. Leidesdorf erschienen, hat Sch. seinem Freunde, dem im J. 1844 in Constantinopel als Oberarzt und Leiter der medicinischen Schule in Galata-Serai verstorbenen J. Bernhardt gewidmet.

Op. 41. Der Einsame. Gedicht von C. Lappe („Wenn meine Grillen schwirren"). Für eine Singst. mit Piano. Dieses 1827 bei Diabelli erschienene Gedicht hat Schubert im J. 1825 im Spitale componirt. Erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" vom 12. März 1825.

Op. 42. Première gr. Sonate in *A-moll* pour le Piano [auch Op. 30 erscheint als Grande Sonate aufgeführt, jedoch ist dieselbe vierhändig und diese hier nur zweihändig]. Diese letztere ist 1825 geschrieben und von Sch. dem Erzherzoge Rudolph gewidmet.

Op. 43. 1) Die junge Nonne. Ged. von Craigher („Wie braust durch die Wipfel der heulende Sturm!"). — 2) Nacht und Träume, Ged. von Fr. v. Schiller („Heilige Nacht, du sinkest nieder"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1825 componirt und bei Pennauer erschienen.

Op. 44. An die untergehende Sonne. Ged. von Kosegarten („Sonne, du sinkst, sink' in Frieden"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien 1826 bei Diabelli. Das im Besitze der Frau Lola Herzfeld in Wien befindliche Autograph trägt das Datum: Mai 1817. — Eine frühere unvollständige, im Besitze A. W. Thayer's in Triest befindliche Bearbeitung ist Juli 1816 datirt.

Op. 45. Tantum ergo (in *C*) für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Orchester. Nottebohm gibt das Jahr 1822, Reißmann (S. 342) das Jahr 1828 als Datum der Composition an.

Op. 46. Erstes Offertorium (*C-dur*). Solo für Sopran oder Tenor und Clarinett oder Violine concertant mit Orchester und Orgel („Totus in corde lanqueo amore Dei"). „Seinem Freunde" Tieze gewidmet. 1814 componirt.

Op. 47. Zweites Offertorium (*F-dur*). Solo für Sopran mit kl. Orchester und Orgel („Salve Regina, Salve Regina"). Ist 5. Juli 1815 für eine Sopranstimme mit Begl. von zwei Violinen und Orgel componirt; für Orchester am 28. Jänner 1823 umgearbeitet. Autograph der ersten Bearb. im Besitze des Prof. Wagener in Marburg.

Op. 48. Messe in *C-dur* für vier Singstimmen und Orchester mit Orgel. Seinem Lehrer Michael Holzer gewidmet. 1829 bei Diabelli u. Comp. Autograph mit der Ueberschrift: „Missa in C-dur von Franz Schubert für Herrn Holzer, July 1818", besitzt Karl Pichler in Wien. Zehn Jahre später (October 1828) componirte Sch. ein zweites Benedictus dazu.

Op. 49. Galoppe und Ecossaisen für das Pianoforte. Aufgeführt in den Gesellschafts-Bällen im Saale zu den sieben Kurfürsten in Pesth im Carneval 1826 (1 Galopp und 8 Ecossaisen). Erschien im nämlichen Jahre bei Diabelli u. Comp. in Wien.

Op. 50. Valses sentimentales pour le Piano. Cah. 1 et 2. 1826 bei A. Diabelli u. Comp. erschienen. In beiden Heften sind 34 Nummern enthalten.

Op. 51. Trois Marches militaires pour le Piano à quatre mains. *D-dur. G-dur. Es-dur.* Ein neues vierhändiges Arrangement von C. T. Brunner erschien 1863 bei Spina.

Op. 52. Sieben Gesänge aus Walter Scott's „Fräulein vom See". Nr. 1: Ellen's Gesang I. („Raste Krieger,

Krieg ist aus"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 2: Ellen's Gesang II. („Jäger ruhe von der Jagd"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 3: Bootgesang („Triumph, er naht, Heil, Heil, dem Helden"), für zwei Tenore und zwei Bässe mit Piano; — Nr. 4: Coronach, Todtengesang für Frauen und Mädchen („Er ist uns geschieden vom Berg' und vom Wald"), für zwei Soprane und ein Alt mit Piano; — Nr. 5: Norman's Gesang („Die Nacht bricht bald herein"), für eine Singstimme mit Piano; — Nr. 6: Ellen's Gesang III. Hymne an die Jungfrau („Ave Maria, o Jungfrau mild"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 7: Lied des gefangenen Jägers („Mein Roß so müd' in dem Stalle sich steht"), für eine Singstimme mit Piano. Alle 1825 (Nr. 7 am 4. April) componirten Gesänge hat Sch. der Gräfin Sophie Weißenwolf, geb. Gräfin Breuner, gewidmet und sie sind im J. 1826 bei Artaria im Stiche erschienen. Der Verleger M. Artaria honorirte dieses Werk Sch.'s am 29. October 1825 mit 200 fl. C. M.

Op. 53. Seconde gr. Sonate in *D-dur* pour le Piano. Die erste große Sonate ist Op. 42. Schubert hat diese, nach Reißmann (S. 324) schon 1817, nach Nottebohm (wahrscheinlich) 1825 componirte, bei M. Artaria in Wien erschienene Sonate seinem Freunde, dem ausgezeichneten Pianisten Karl Maria Bocklet [siehe mein Lexikon Bd. II, S. 5] zugeeignet. [Vergl. Reißmann, S. 78.]

Op. 54. Divertissement à la hongroise pour le Piano à quatre mains. In *E*. Diese bei Math. Artaria in Wien erschienene Composition, 1818, u. A. 1824 entstanden, ist der Frau v. Lacsny, geb. Buchwieser, welcher auch Op. 36 gewidmet ist, zugeeignet. Schubert hörte während seines Aufenthaltes auf der Esterházy'schen Herrschaft Zelész das Thema eine am Herde stehende Küchenmagd singen. Er behielt es im Kopfe und im folgenden Winter verarbeitete er es zu obigem Divertissement. M. Artaria, der einzige Verleger, der sich Schubert gegenüber nobel bewies, honorirte ihn dafür und die Sonate Op. 53 zusammen am 31. Jänner 1826 mit 300 fl. W. W.

Op. 55. Grande Marche funèbre à l'occassion de la morte de S. M. Alexandre I. In *C-moll*. A quatre mains pour le Piano. Ist im J. 1825 componirt. Kaiser Alexander starb am 1. December 1825. Erschien bei Pennauer in Wien.

Op. 56. I. Heft: 1) Willkommen und Abschied. Ged. von Goethe („Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde"). Für eine Singst. mit Piano. — II. Heft: 2) An die Leyer. Nach Anakreon von Bruchmann („Ich will von Atreus Söhnen"). — 3) In Haine. Ged. von Ebendemf. („Sonnenstrahlen durch die Tannen"). Für eine Singst. mit Piano Das Goethe'sche Gedicht ist December 1822 componirt und befindet sich das Autograph (4½ S., in D-dur) in der königl. Bibliothek in Berlin. Das dem Karl Pieterics zugeeignete Opus ist 1826 bei Pennauer erschienen.

Op. 57. 1) Der Schmetterling. Ged. von Fr. Schlegel („Wie soll ich nicht tanzen"). — 2) Die Berge. Ged. von Eben. („Sieht uns, den Blick gehoben"). — 3) An den Mond. Gedicht von Hölty („Geuß' lieber Mond, geuß' deine Silberstimmer"). Sämmtlich für eine Singst. mit Piano. Das Autograph dieses Opus besaß Herr Landsberg. Nr. 3 ist 1815 componirt.

Op. 58. 1) Hector's Abschied („Will sich Hector ewig von mir wenden"). — 2) An Emma („Weit in nebelgrauer Ferne"). — 3) Des Mädchens Klage („Der Eichwald braust, die Wolken ziehn"). Drei Gedichte von Fr. v. Schiller, alle drei für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Th. Weigl in Wien erschienen. Das erste Gedicht ist 19. October 1815, das zweite 4. April 1814, das letzte März 1816 componirt. „An Emma" erschien zuerst in der „Wiener Zeitschrift" 1821, 30. Juni, Beilage zu Nr. 78, verschieden von dieser. Von dem dritten Gedichte sind drei Bearbeitungen vorhanden [vergl. das Verzeichniß der **ohne Opus-Zahl** gedruckten Compositionen Schubert's].

Op. 59. 1) Du liebst mich nicht. Ged. von Graf Platen („Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht"). — 2) Daß sie hier gewesen. Ged. von Friedr. Rückert („Daß der Ostwind Düfte hauchet"). — 3) Du bist die Ruh'. Von Dems. („Du bist die Ruh', der Friede mild") — 4) Lachen und Weinen. Ged. von Ebend. („Lachen und weinen zu jeglicher Stund'"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Sauer u. Leidesdorf in Wien im Stiche erschienen. Nr. 1 in Gis-moll im Autograph im Stifte Kremsmünster. Nr. 3 ist 1823 und im nämlichen Jahre sind wahrscheinlich auch Nr. 2 u. 4 componirt.

Op. 60. 1) Greisen-Gesang. Aus den „Oestlichen Rosen" von F. Rückert

(„Der Ernſt hat mir bereift des Hauſes Dach"). — 2) Dythyrambe. Gedicht von Fr. Schiller („Nimmer, das glaubt mir, erſcheinen die Götter"). Jedes für eine Baßſt. mit Piano. 1826 bei Cappi u. Czerny im Stiche erſchienen. Nr. 1 wahrſcheinlich 1820 oder 1822 componirt.

Op. 61. Sechs Polonaiſen. 2 Hefte. Alle 12 für das Piano zu vier Händen. Wien 1826, bei Cappi u. Czerny.

Op. 62. Geſänge aus „Wilhelm Meiſter" von Goethe. 1) Duett des Harfners und der Mignon („Nur wer die Sehnſucht kennt"). 2) Lied der Mignon: „Heiß' mich nicht reden". 3) Lied der Mignon: „So laßt mich ſcheinen". 4) Lied der Mignon: „Nur wer die Sehnſucht kennt". Nr. 2, 3, 4 für eine Singſtimme mit Piano. 1827 bei Diabelli erſchienen und der Fürſtin Mathilde v. Schwarzenberg gewidmet. Das Lied: „Nur wer die Sehnſucht kennt", hat Schubert in den Jahren 1815, 1816 und 1819 fünfmal, dreimal als Lied für eine Singſtimme, einmal als Duett, einmal als Quintett componirt. Das Autograph des letzteren, noch unveröffentlichten, beſitzt Herr Albert Stadler in Wien. Ueberdieß hatte Herbeck es als fünfſtimmigen Chor in einem Wuſte unbeachteter Skizzen und Papierabſchnitte aus Schubert's Nachlaſſe aufgefunden und im erſten Concerte des Wiener Männergeſang-Vereins im Jahre 1868 zur Aufführung gebracht. Iſt Herbeck's Fund und Stadler's Autograph identiſch? — Nr. 3: Mignon's Lied: „So laßt mich ſcheinen", hat Sch. noch einmal componirt, vergl. Nachlaß, Liefrg. 48; ebenſo Nr. 2: „Heiß mich nicht reden", erſt in neuerer Zeit, 1870, herausgegeben. Die Autographe von: „Heiß' mich nicht reden" und „So laßt mich ſcheinen", beide aus dem Jahre 1821, im Beſitze von Herrn Nikolaus Dumba.

Op. 63. Divertissement en forme d'une Marche brillante et raisonnée pour le Piano à quatre mains. Nach franzöſiſchen Motiven. Erſchien 1826 bei Thadd. Weigl in Wien.

Op. 64. 1) Wehmuth. Ged. von Heinrich Hüttenbrenner („Die Abendglocke tönet"). — 2) Ewige Liebe. Ged von C. Schulze („Ertönet ihr Saiten in nächtlicher Ruh'"). — 3) Flucht. Ged. von K. Lappe („In der Freye will ich leben"). Jedes für vier Männerſtimmen. Erſchien 1826 bei A. Pennauer in Wien.

Op. 65. 1) Lied eines Schiffers an die Dioskuren, auch: Schiffers Nachtlied. Von Mayrhofer („Dioskuren, Zwillingsſterne"). — 2) Der Wanderer. Ged. von Friedr. Schlegel („Wie deutlich des Mondes Licht"). — 3) Aus Heliopolis. Von [nach Reißmann an] Mayrhofer („Im kalten rauhen Norden"). Für eine Singſt. mit Piano. Mit obiger Opus-Zahl 1826 bei Cappi u. Czerny im Stiche erſchienen. Nr. 1 iſt 1816, Nr. 2 im Februar 1819, Nr. 3: 1822 componirt.

Op. 66. Grande Marche héroique ... à l'occasion du Sacre de S. M. Nicolaus I. pour le Piano seul et à quatre mains. *A-moll.* 1825 componirt. [Fehlt bei Kreißle] Erſchien 1826 bei A. Pennauer in Wien.

Op. 67. Hommage aux belles Viennoises. Wiener Damen-Ländler und Ecoſſaiſen. Für das Pianoforte. Erſchien 1826 bei Diabelli u. Comp. Enthält 16 Ländler und 2 Ecoſſaiſen.

Op. 68. Der Wachtelſchlag (Il canto della Quaglia) („Ach, mir ſchallt's dorten ſo lieblich hervor" [Ah donde vien quel son]). Für eine Singſt. mit Piano. Erſchien mit obiger Opus-Zahl im J. 1822, in welchem es auch componirt ward, bei Diabelli. Das Gedicht iſt von Metaſtaſio und in's Deutſche von S. F. Sauter überſetzt. Es erſchien zuerſt als Beilage zur „Wiener Zeitſchrift" am 30. Juli 1822 und wieder am 2. März 1827.

Op. 69. Ouverture zur Oper „Alphonſo und Eſtrella". *D-dur.* Für Piano allein und zu vier Händen. War urſprünglich für Orcheſter arrangirt. In obiger Form gab es Diabelli heraus. Sie war von Schubert dem Fräulein Anna Hönig gewidmet. Im J. 1823 bildete dieſe Ouverture, die auch im nämlichen Jahre componirt iſt, die Einleitung zu „Roſamunde" (Op. 26. Das Autograph befindet ſich bei Spina in Wien. Im J. 1827 erſchien ſie in vierhändiger Bearbeitung die Cavatine für Tenor daraus („Wenn ich dich, Holde, ſehe") und die Arie für Baß („Tief im Getümmel der Schlacht"), beide mit Pianobegl., erſchienen einige Jahre nach Schubert's Tode (um 1832) bei Diabelli u. Comp. Ueber die Ouverture vergleiche das Werk von Eduard Hanslick: „Aus dem Concertſaal" (Wien 1870, 8°.) S. 337.

Op. 70. Rondeau brillant pour le Violon et Piano. *H-moll.* Erſchien 1826 bei

Artaria. Das Autograph der 1826 entstandenen Composition im Besitze eines russischen Edelmannes, Namens Balsch.

Op. 71. Drang in die Ferne. Ged. von C. Gottfr. Ritter v. Leitner („Vater, du glaubst es nicht, wie's mir zu Herzen spricht"). Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Kam zuerst als Musikbeilage der Schikh'schen, nachmals Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift" vom 25. März 1823 heraus.

Op. 72. Auf dem Wasser zu singen. Gedicht von Leopold Grafen v. Stollberg („Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen"). Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Ist gleichfalls eine Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift", u. z. am 30. December 1823.

Op. 73. Die Rose. Gedicht von Friedr. Schlegel („Es lockt die schöne Wärme"). Für eine Singst. mit Piano. 1822 compon. 1827 bei Diabelli erschienen. Auch zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift" vom 7. Mai 1822. Diesem Liede ist das am meisten bekannte Motiv aus Wagner's „Lohengrin", das sogenannte „Schwanmotiv", entlehnt.

Op. 74. Die Advocaten. Komisches Terzett für 2 Tenore und Baß mit Piano („Mein Herr, ich komm' mich anzufragen"). Erschien 1827 bei A. Diabelli in Wien. Das Terzett ist nach Kreißle (S. 514) nicht von Schubert, sondern von H. Fischer componirt und von Schubert nur überarbeitet. Thatsächlich erschien auch das Fischer'sche Terzett: „Die Advocaten", Text von Baron Engelhart, 1815 bei Eder in Wien Der Text der Schubert'schen Composition, wovon einen Theil (4 Blätter) des Original-Manuscripts N. Dumba besitzt, ist von Rustenfeld verfaßt.

Op. 75. Vier Polonaisen mit Trio's. Für das Piano zu vier Händen. 1827 bei Diabelli erschienen.

Op. 76. Ouverture zur Oper: „Fierabras". Für Piano allein und zu vier Händen. *F-moll.* 1823, und zwar ursprünglich für Orchester componirt. Ist 1827 bei Diabelli erschienen. Das Autograph der Ouverture besitzt C. A. Spina [siehe Näheres: IV. unter den Opern].

Op. 77. Valses nobles pour le Pianoforte seul. Ist 1827 bei Tobias Haslinger erschienen. Das Opus enthält 12 Nummern.

Op. 78. Fantasie, Andant nuetto und Allegretto für Piano. Eine Sonate, nach deren erstem, F überschriebenen Satze, Fantasie betit Tondichter hatte dieses Werk dem Assessor Joseph v. Spaun gewidme Original-Manuscript, im Besitze der Haslinger, hat die Ueberschrift: „ nate für Pianoforte allein. Oct. 182 Schubert". Den obigen Titel gab Werke der Verleger Tobias Hasling das Werk 1827 erscheinen ließ.

Op. 79. 1) Das Heimweh. G J. L. Pyrker („Ach, der Gebirgsso mit kindlicher Lieb'") [siehe Nachlaß, — 2) Die Allmacht. Ged. von E („Groß ist Jehova, der Herr"). B eine Singst. mit Piano. Im August Gastein componirt und Ladislaus gewidmet. Erschien 1827 bei Hasling Autograph des ersten, in welchem j letzten 60 Tacte von dem im Stich nenen Liede abweichen, befindet sich kön. Bibliothek in Berlin. — Das „Die Allmacht", findet sich in zwei tungen. Als Männerquartett, jedoch endet, im Autograph im Besitze des L capellmeisters Johann Herbeck.

Op. 80. 1) Der Wanderer Mond („Ich auf der Erde, am Himm — 2) Das Zügenglöcklein („ Nacht durch, klinge"). — 3) Im („Draußen in der weiten Nacht"). D dichte von Johann Gabr. Seidl. Singst. mit Piano. Alle drei 1826 nirt, Joseph Witteczek (dem nach Besitzer des größten Theiles seines schen Nachlasses) gewidmet und 1827 Haslinger erschienen. Die Autograp Nr. 1 u. 2 in der kön. Bibliothek in von Nr. 3 bei Dr. Schneider i Die autographe Druckvorlage aller d besitzt J. Kafka in Wien.

Op. 81. 1) Alinde. Ged. von Rochlitz („Die Sonne sinkt in's tiefe — 2) An die Laute. Von Demf. leiser, kleine Laute"). — 3) Zur Nacht. Von Demf. („Horcht auf, e die Stunde"). Alle drei für eine Sin Piano. 1827 bei Tob. Haslinger er Vom Verleger dem Dichter Fr gewidmet. Sind um 1816 componir

Op. 82. Variationen für da zu vier Händen. *C-dur.* Ueber ein („Was einst vor Jahren") aus de

„Marie" von Herold. Dem Professor Cajetan Neuhaus in Linz gewidmet, 1827 bei Tob. Haslinger in Wien erschienen. Autograph mit dem Datum Februar 1827 (12 Bl. Qu. 4°.) in der kön. Bibliothek in Berlin, früher in der Autographen-Sammlung des Consuls Wagener. Ein zweites Heft erschien in neuerer Zeit bei Schuberth in Hamburg, welche Firma das Eigenthumsrecht von Haslinger gekauft haben will. Dieser zweite Theil enthält eine Einleitung. Nottebohm (S. 233) bezeichnet diesen zweiten Theil als untergeschoben und das von Kreißle in seiner Schubert-Biographie (S. 612) darüber Gesagte als unrichtig.

Op. 83. Drei italienische Gesänge von Metastasio. 1) L'incanto, degli occhi [Die Macht der Augen] („Da voi cari lumi" [Nur, euch schöne Sterne]); — 2) Il tradito deluso [Der getäuschte Verräther] („Aime! io tremo" [Weh' mir, ich bebe]); — 3) Il modo di prender moglie [Die Art, ein Weib zu nehmen] („Orsu! non ci pensiamo" [Wohlan! und ohne Zagen]). Für eine Baßstimme mit Piano. Compon. 1827, im näml. Jahre bei Haslinger erschienen und dem Sänger Ludwig Lablache gewidmet. Die autographe Druckvorlage besitzt die Witwe Haslinger in Wien.

Op. 84. Andantino varié et Rondeau brillant pour le Piano à quatre mains. Nr. 1 u. 2. Bei Weigl in Wien 1828 in 2 Heften erschienen. Beide Stücke sollten die Fortsetzung von Op. 63 bilden, sind auch gleich diesem nach französischen Motiven und wohl beide um 1826 componirt.

Op. 85. 1) Lied der Anne Lyle. Aus Walter Scott's „Montrose" („Wär'st du bei mir im Lebensthal"). — 2) Gesang der Nonne. Aus Walt. Scott's „Pirat" („Mich führt mein Weg wohl Meilenlang"). Für eine Singst. mit Piano. Letzteres 1826, ersteres 1827 componirt, beide 1828 bei Diabelli erschienen.

Op. 86. Romanze des Richard Löwenherz. Aus Walter Scott's Roman „Ivanhoe" („Großer Thaten that der Ritter") Für eine Singst. mit Piano. März 1826 componirt, 1828 bei Diabelli erschienen.

Op. 87. 1) Der Unglückliche. Ged. von Karoline Pichler („Die Nacht bricht an mit leisen Lüften"). — 2) Die Hoffnung. Ged. von Schiller („Es reden und träumen die Menschen viel"). — 3) Der Jüngling am Bache. Ged. von Ebend. („An der Quelle saß der Knabe"). Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei A. Pennauer in Wien erschienen. Das Gedicht von der Pichler ist 1821, die beiden anderen sind 1815, u. z. „Die Hoffnung" angeblich 7. August componirt. Von letzterem gibt es drei Bearbeitungen; das obige ist die zweite Bearbeitung. Die erste ist in F-moll.

Op. 88. 1) Abendlied für die Entfernte. Ged. von A. W. Schlegel („Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal"). — 2) Thecla. Eine Geisterstimme. Ged. von Fr. v. Schiller („Wo ich sei und wo mich hingewendet"). — 3) Um Mitternacht. Gedicht von E. Schulze („Keine Stimme hör' ich schallen"). — 4) An die Musik. Ged. von Fr. Schober („Du holde Kunst, in wie viel grauen Stunden"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht Nr. 1 von Schlegel ist 1825 comp., Nr. 2 von Schiller zweimal, zuerst 22. August 1813 [siehe die gedruckten Compositionen ohne Opus-Zahl], dann 1817 comp. und befindet sich das Autograph der ersten Bearbeitung in der kön. Bibliothek in Berlin, jenes der zweiten Bearb. (in Cis-moll) im Besitze des Concertmeisters Joachim; Nr. 3, Gedicht von Schulze, ist März 1826, und Nr. 4, von Schober, März 1817 comp. Die in der kön. Bibliothek in Berlin im Autograph befindliche Bearbeitung des Schiller'schen Gedichtes „Thecla" ist ungedruckt. Die vier Gedichte kamen im J. 1827 bei Weigl heraus.

Op. 89. Winterreise. Von Wilhelm Müller. Für eine Singstimme mit Piano. I. Abthlg. 1) Gute Nacht („Fremd bin ich eingezogen"). 2) Die Wetterfahne („Der Wind spielt mit der Wetterfahne"). 3) Gefror'ne Thränen („Gefror'ne Tropfen fallen"). 4) Erstarrung („Ich such' im Schnee vergebens"). 5) Der Lindenbaum („Am Brunnen vor dem Thore"). 6) Wasserfluth („Manche Thrän' aus meinen Augen"). 7) Auf dem Flusse („Der du so lustig rauschest"). 8) Rückblick („Es brennt mir unter beiden Sohlen"). 9) Irrlicht („In die tiefsten Felsengründe"). 10) Rast („Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin"). 11) Frühlingstraum („Ich träumte von bunten Blumen"). 12) Einsamkeit („Wie eine trübe Wolke"). II. Abthlg. 13) Die Post („Von der Straße her ein Posthorn klingt"). 14) Der greise Kopf („Der Reif hat einen weißen Schein"). 15) Die Krähe („Eine Krähe war mit mir"). 16) Letzte Hoffnung („Hie und da ist an den Bäumen"). 17) Im Dorfe

(„Es bellen die Hunde“). 18) Der stürmische Morgen („Wie hat der Sturm zerrissen“). 19) Täuschung („Ein Licht tanzt freundlich vor mir her“). 20) Der Wegweiser („Was vermeid' ich, denn die Wege“). 21) Das Wirthshaus („Auf einem Todtenacker“). 22) Muth („Fliegt der Schnee mir in's Gesicht“). 23) Die Nebensonnen („Drei Sonnen sah ich am Himmel steh'n“). 24) Der Leyermann („Drüben hinter'm Dorfe steht“). Die 1. und 2. Abtheilung im J. 1828 bei Haslinger im Stiche erschienen. Das Autograph beider Abtheilungen im Besitze der Witwe Haslinger. Das Heft der Lieder 1—12 hat die Ueberschrift: „Winterreise, von Wilhelm Müller. Februar 1827. Frz. Schubert“. Das 2. Heft, das die Lieder Nr. 13—24 enthält, trägt das Datum: „October 1827“. Nach einer Mittheilung von Schubert's Bruder Ferdinand, in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1839, ist die **Correctur der zweiten Abtheilung der letzte Federstrich Franz Schubert's.** Ueber die zahlreichen Ausgaben und Uebertragungen dieses so berühmt gewordenen Tonwerkes vergl. Rottebohm's „Thematisches Verzeichniß der Compositionen Schubert's“. S. 102—108.

Op. **90.** Impromptu pour le Piano. Cahier 1 et 2 (Nr. 1—4). Den Titel hat dieser 1828 erschienenen Composition der Verleger Haslinger gegeben. Das vollständige Autograph besitzt die Witwe Haslinger. Ein mit Bleistift geschriebenes Autograph von Nr. 1 besitzt Dr. Schneider in Wien. Nr. 3 ist von Schubert in Ges-dur geschrieben. Der Verleger hat die Tonart geändert.

Op. **91.** Grazer Walzer. Für das Pianoforte. 1828 bei Haslinger erschienen. Anfangs September 1827 reiste Schubert nach Gratz, wo er bis in die letzte Woche des September verblieb. Diese Walzer, 12 Nummern, wie noch einiges Andere [vergleiche: Kreißle, S. 405], sind eine Erinnerung an seinen Grazer Aufenthalt.

Op. **92.** 1) Der Musensohn („Durch Feld und Wald zu schweifen“). — 2) Auf dem See („Und frische Nahrung, neues Blut“). — 3) Geistergruß („Hoch auf dem alten Thurme steht“) Drei Gedichte von Goethe. Für eine Singst. mit Piano. Das Autograph des ersten, 1822 in As-dur componirten, in G-dur herausgegebenen Gedichtes befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht: „Auf dem See“, 1817 comp., ist in zweiter Bearbeitung, das dritte: „Geistergruß“, ist 1816 compon. und in zwei Bearbeitungen vorhanden; die erste, jetzt auch (Berlin 1868, Müller) gedruckte, deren Autograph sich in der kön. Bibliothek in Berlin befindet, weicht von der obigen, im Stiche erschienenen ab. Das 1828 bei Leidesdorf im Stiche veröffentlichte Werk ist von Schubert der Frau Josephine von Frank gewidmet. — Wenn August Reißmann in seiner „Schubert-Biographie“, S. 346, Grazer Galoppe als Op. 92 anführt, so ist das ein Irrthum.

Op. **93.** 1) Im Walde („Ich wand're über Berg und Thal“). Im Original B-moll, nicht G-moll. — 2) Auf der Brücke („Frisch trabe sonder Rast und Ruh“). Im Original As-dur, nicht G-dur. Beide Gedichte von Ernst Schulze. Für eine Singst. mit Piano. Diese, März und August 1825 componirten Gedichte erschienen 1828 zuerst im Verlage von J. A. Kienreich in Gratz und dann noch im näml. Jahre bei Diabelli in Wien, der die Lieder in andere Tonarten, 1: in G-moll, 2: in G-dur, übertrug.

Op. **94.** Momens musicals pour le Pianoforte. Cahier 1 et 2. 6 Nummern. 1828 bei M. J. Leidesdorf in Wien erschienen.

Op. **95.** 1) Die Unterscheidung („Die Mutter hat mich jüngst gescholten“). — 2) Bei dir („Bei dir allein empfind' ich“). — 3) Die Männer sind mechant („Du sagtest mir es, Mutter“). — 4) Irdisches Glück („So Mancher sieht mit finst'ren Mienen“). Vier Gedichte von Joh. Gabr. Seidl. Für eine Singst. mit Piano. Dem Dichter gewidmet, sind sie im Jahre 1828 bei Weigl erschienen.

Op. **96.** 1) Die Sterne. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Leitner („Was blitzen die Sterne so hell durch die Nacht“). — 2) Jägers Liebeslied. Ged. von Franz v. Schober („Ich schieß' den Hirsch im grünen Forst“). — 3) Wanderers Nachtlied. Gedicht von Goethe („Ueber allen Wipfeln ist Ruh'“). — 4) Fischerweise. Ged. von Franz Frih. v. Schlechta („Den Fischer fechten Sorgen, Gram und Leid“). Für eine Singstimme mit Piano. Leitner's Gedicht ist im Jänner 1828 componirt. Das Schober'sche, im Februar 1827 entstandene — auch noch von Anderen componirte — Lied erscheint in den von Marschner und L. Richter herausgegebenen „Volksliedern“ als Siebenbürgisches Volkslied. Das Autograph davon besitzt Herr v. Schober selbst.

Eine andere Composition von „Wanderers Nachtlied" („Der du vom Himmel bist") von Goethe siehe in Op. 4. Das obige ist 1824 componirt und erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" am 23. Juni 1827. Die Composition von Schlechta's „Fischerweise" datirt vom März 1826. Das Opus ist von Schubert der Fürstin Karolina Kinský, geb. Freiin v. Kerpen, Gemalin des Maria Theresien-Ordensritters und Gönners von Beethoven, Ferdinand Joh. Jos. Fürsten Kinský, gewidmet und zuerst von ihm selbst im Sommer 1828 lithographirt herausgegeben. Erst im folgenden Jahre kam das Werk als Verlagseigenthum Diabelli's heraus.

Op. 97. Glaube, Hoffnung und Liebe. Gedicht von Christoph Kuffner („Glaube, hoffe, liebe"). Für eine Singst. mit Piano. Ist 1828, in welchem Jahre es Schubert auch componirte, in der Sammlung „Philomele" (Nr. 240) bei Diabelli u. Comp. erschienen.

Op. 98. 1) An die Nachtigall. Ged. von Claudius („Er liegt und schläft an meinem Herzen"). — 2) Wiegenlied. Ged. von Ebendemf. („Schlafe, schlafe, holder, süßer Knabe"). — 3) Iphigenia. Gedicht von Mayrhofer („Blüht denn hier an Tauris' Strande"). Für 1 Singst. mit Piano. Die zwei Gedichte von Claudius sind November 1816, das letzte von Mayrhofer im Juli 1817 componirt.

Op. 99. Premier grand Trio pour Pianof., Violon et Violoncelle. In *B-dur*. 1826 componirt. Erschien erst 1836 bei A. Diabelli u. Comp.; öffentlich vorgetragen wurde es aber in einer Quartett-Unterhaltung Schuppanzigh's, Neujahr 1828.

Op. 100. Grand Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. In *Es*. Im November 1827 componirt, erschien es 1828 bei H. A. Probst in Leipzig im Stiche. Das Autograph ist im Besitze der Gräfin Rosa Almásy in Wien, das Autograph einer Skizze desselben in jenem des Herrn J. Brahms.

Op. 101. Der blinde Knabe. Gedicht, aus dem Englischen übersetzt, von Craigher („O sagt, ihr Lieben, mir einmal"). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jahre 1825 componirt und erschien zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift" am 25. September 1827, dann mit drei anderen, in derselben Zeitschrift erschienenen Liedern bei H. A. Probst in Leipzig und mit einigen Aenderungen 1829 bei Diabelli in Wien. Das Autograph dieses Liedes besitzt Herr v. Dumba und soll es dort das Datum: April 1828 tragen.

Op. 102. Mondenschein. Gedicht von Franz v. Schober („Des Mondes Zauberblume lacht"). Für 2 Tenore und 3 Bässe mit Piano. Ist im Jänner 1826 componirt und 1831 bei Diabelli in Wien erschienen.

Op. 103. Fantaisie pour le Piano à quatre mains. In *F-moll*. Die auf dem Titelblatte ausgesprochene Widmung an Karoline Gräfin Esterházy ist nicht, wie es scheint, von Schubert, sondern stammt vom Verleger Diabelli her, der es im Jahre 1829 nach Schubert's Tode erscheinen ließ.

Op. 104. Der Hochzeitsbraten. Ged. von Franz v. Schober („Ach liebes Herz, ach Theobald"). Terzett für Sopran, Tenor und Baß mit Piano. Ist 1827 componirt. Das Autograph besitzt Herr Spina in Wien. Die 1829 erschienene Original-Ausgabe hat eine Vignette auf dem Titelblatte.

Op. 105. Vier Gedichte von Joh. Gabriel Seidl. 1) Widerspruch („Wenn ich durch Busch und Zweig"). Für eine Stimme oder für zwei Tenore, zwei Bässe mit Piano; — 2) Wiegenlied („Wie sich der Aeuglein kindlicher Himmel"); — 3) Am Fenster („Ihr lieben Mauern hold und traut"); — 4) Sehnsucht („Die Scheibe friert, der Wind ist rauh"). Die letzten drei für eine Singst. mit Piano. Alle vier Gedichte sind im J. 1826 componirt. Das Opus erschien am 21. November 1828, an Schubert's Begräbnißtage, bei Czerny in Wien. Alle folgenden Lieder, wie die Opera 134—146, sind erst nach Schubert's Tode veröffentlicht worden.

Op. 106. 1) Heimliches Lieben. Von Karol. Louise v. Klenke („O du, wenn deine Lippen"). — 2) Das Weinen („Gar tröstlich kommt geronnen"). — 3) Vor meiner Wiege („Das also, das ist der enge Schrein"). Die letzten zwei Gedichte von Gottfr. Ritter v. Leitner. — 4) An Sylvia. Ged. aus „Die beiden Veroneser" von Shakespeare („Was ist Sylvia, o saget an). Sämmtliche Lieder für eine Singst. mit Piano. Das letzte Gedicht von Shakespeare ist Juli 1826, die Gedichte von Leitner sind 1827, jenes von Frau Klenke September 1827 componirt. Das Opus hat Sch. der Frau Marie Pachler in Gratz gewidmet. Die erste Ausgabe erschien 1828 lithographirt, ohne Angabe des Druckortes und Verlegers, erst im folgen-

den Jahre gab A. Diabelli das Opus heraus. Als Autor des Gedichtes: „Heimliches Lieben" erscheint im ersten thematischen Kataloge der Tonwerke Schubert's (Diabelli, gr. 4°.) Gottfr. Ritter v. Leitner. Erst Dr. Faust Bachler entdeckte in der Tochter der Frau Karschin, in Frau v. Klenke, die eigentliche Verfasserin des Gedichtes, und zwar in einem Notenblatte, das ihm aus Anschütz' Nachlasse zum Kaufe angeboten ward. Das Gedicht der Klenke führt die Ueberschrift: „An Myrtill" und beginnt: „Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren". Titel und veränderter Eingang rühren von Julius Schneller her, der das Gedicht Bachler's Mutter und diese zur Composition Schubert mittheilte. Schneller hatte wohl vergessen, auf dem Blatte die Verfasserin des Gedichtes zu nennen.

Op. 107. Grand Rondeau pour le Piano à quatre mains. *A-dur.* 1828 bei Artaria in Wien erschienen, für den es Schubert componirt und bei welchem sich auch das (Juni 1828 datirte) Autograph befindet.

Op. 108. 1) Ueber Wildemann. Ged. von Ernst Schulze („Die Winde sausen am Tannenhag"). — 2) Todesmusik. Ged. von Franz v. Schober („In des Todes Feierstunde"). — 3) Erinnerung. Ged. von Kosegarten („Ich lag auf grünen Matten"). Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei M. J. Leidesdorf in Wien mit Opus-Zahl 93 erschienen; erst spätere Drucke tragen die Opus-Zahl 108. Das Gedicht von C. Schulze ist März 1826, jenes von Schober September 1822 und das dritte von Kosegarten 7. Juli 1815 componirt

Op. 109. 1) Am Bach im Frühling. Von F. v. Schober („Du brachst sie nun, die kalte Rinde"). — 2) Genügsamkeit. Von Ebend. („Dort raget ein Berg aus den Wolken hehr"). — 3) An eine Quelle. Von Claudius („Du kleine, grünumwachs'ne Quelle"). Für eine Singst. mit Piano. „Am Bach" und „An der Quelle" sind 1816, „Genügsamkeit" 1815 componirt. Alle drei sind 1829 bei A. Diabelli in Wien erschienen.

Op. 110. Der Kampf. Ged. von Schiller („Nein, länger werd' ich diesen Kampf"). Für eine Baßst. mit Piano. Im November 1817, nach Reißmann (S. 314) bereits im Jahre 1815 componirt, ist es im Jahre 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen.

Op. 111. 1) An die Freude. Ged. von Schiller („Freude, schöner Götterfunken"). — 2) Lebens-Melodien. Ged. von A. W. Schlegel („Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben"). — 3) Die vier Weltalter. Ged. von Schiller („Wohl perlet im Glase der purpurne Wein"). Für eine Singst. mit Piano Ist 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. „An die Freude" ist Mai 1815, „Die vier Weltalter" und das Schlegel'sche Gedicht März 1816 componirt.

Op. 112. Drei Quartetten. 1) Gott im Ungewitter. Ged. von Uz („Du Schrecklicher, du Schrecklicher"); — 2) Gott der Weltschöpfer. Ged. von Ebend. („Zu Gott, zu Gott, zu Gott flieg' auf"); — 3) Hymne an den Unendlichen. Ged. von Schiller („Zwischen Himmel und Erde hoch in die Lüfte"). Jedes für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano. 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. Das Tonstück Nr. 3 ist 11. Juli 1815 componirt.

Op. 113. Antiphonen zur Palmweihe am Palmsonntage. Für Sopran, Alt, Tenor und Baß. 1829 bei Diabelli in Wien erschienen. Das mit schwarzer Kreide auf Packpapier 1820 geschriebene Autograph war im Besitze von Franz Schubert's Bruder Ferdinand.

Op. 114. Grand Quintuor pour le Piano, Violon, Alto, Violoncello et Contrebasse. *A-dur.* Auch für Piano und auf vier Hände. 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Im Jahre 1819 für Herrn Paumgartner in Steyr comp. [Reißmann, S. 125.] Im vierten Satze ist das Lied: „Die Forelle" (Op. 32) als Thema genommen.

Op. 115. 1) Das Lied im Grünen. Ged. von Fr. Reil. („In's Grüne, in's Grüne, da lockt"). — 2) Wonne der Wehmuth. Gedicht von Goethe („Trocknet nicht, Thränen der ewigen Liebe"). — 3) Sprache der Liebe. Ged. von A. W. Schlegel („Laß dich mit gelinden Schlägen"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei Leidesdorf in Wien erschienen. Das Lied von Goethe, dessen undatirtes Autograph sich in der Berliner kön. Bibliothek befindet, ist 20. August 1815, jenes von Schlegel im April 1816 und das von Reil im Juni 1827 componirt. Das Datum von Nr. 2 befindet sich auf einem Autograph, das J. S. Tauber besitzt. Dem Liede Nr. 1 sind in der ersten Ausgabe drei Strophen, „als Traueropfer dem Verklärten (Schubert) von dem Dichter nachgeweiht und der Melodie unterlegt", beigefügt.

Op. 116. Die Erwartung. Ged. von Schiller („Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei M. J. Leidesdorf erschienen. Am 27. Februar 1815 componirt und von Schubert „seinem Freunde" Joseph Hüttenbrenner gewidmet.

Op. 117. Der Sänger. Ballade von Goethe („Was hör' ich draußen vor dem Thor"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Im Februar, nach Nottebohm 1815, nach Reißmann 1816 componirt.

Op. 118. Sechs Gedichte. 1) Geist der Liebe. Von Kosegarten („Wer bist du, Geist der Liebe"); — 2) Der Abend. Von Abend. („Der Abend blüht . . ."); — 3) Tischlied. Von Goethe („Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen"); — 4) Lob des Tokayers. Ged. von Gabriele v. Baumberg („O köstlicher Tokayer"); — 5) An die Sonne. Von Ebendersf. („Sinke, liebe Sonne, sinke"); — 6) Die Spinnerin. Von Goethe („Als ich still und ruhig spann"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. Nr. 1, 2, 3: Juli 1815, 4 u. 6: August d. J. componirt und das Autograph von Nr. 6 befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Die Composition des 5. Gedichtes („An die Sonne") fällt auf den 25. August 1815.

Op. 119. Auf dem Strom. Ged. von Rellstab („Nimm die letzten Abschiedsküsse"). Für 1 Singst. mit Piano und Horn (oder Violone obblig.). 1829 bei Leidesdorf erschienen. Dasselbe auch für Piano allein. Im März 1828 componirt; die Hornstimme hatte Sch. 1828 für den Horn-Virtuosen Eduard Lewy [Bd. XV, S. 48], Solospieler des Hof-Operntheaters, geschrieben.

Op. 120. Sonate pour le Pianoforte. In *A-dur*. Im J. 1830 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Die zwei anderen Sonaten sind Op. 42 u Op. 53. Ist nach Reißmann (S. 324) 1817, nach Nottebohm wahrscheinlich 1825 componirt [siehe auch: Reißmann, S. 73].

Op. 121. Deux Marches caracteristiques pour le Piano à quatre mains. *C-dur*. Sind 1830 bei Diabelli erschienen. Beide Märsche hat Franz Liszt instrumentirt und in dieser Form in Wien zur Aufführung gebracht. [Vergleiche darüber Hanslick's „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 205.]

Op. 122. Troisième Sonate pour le Piano. *Es-dur*. Ist 1830 bei A. Pennauer erschienen; ist eigentlich die 4. Sonate. 1817 componirt [siehe: Reißmann, S. 75].

Op. 123. Viola. Gedicht von Franz v. Schober („Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei Pennauer erschienen. Im März 1823 componirt.

Op. 124. Zwei Scenen aus dem Schauspiele: „Lacrimas" von Wilh. v. Schütz, herausgegeben von A. W. v. Schlegel. Nr. 1: Delphine („Ach, was soll ich beginnen vor Liebe?); — Nr. 2: Florio („Nun, da Schatten niedergleiten"). Beide für eine Singst. mit Piano. 1829 bei A. Pennauer erschienen. Im September 1825 componirt.

Op. 125. Deux Quatuors pour deux Violons, Alto et Violoncelle. Nr. 1 in *Es-dur*; Nr. 2 in *E-dur*. 1830 bei Joseph Czerny erschienen. Beide auch für das Piano zu vier Händen arrangirt. Sie sind mit dem in Opus 29 angeführten A-moll-Quartette im Jahre 1824 componirt.

Op. 126. Ballade. Von Kenner („Ein Fräulein schaut vom hohen Thurm"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei J. Czerny in Wien ersch. Nach Reißmann (S. 310) 1814, nach Nottebohm 1825 componirt.

Op. 127. Letzte Walzer. Für Piano. 20 Nummern, 1830 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph des Walzers Nr. 2 aus dieser Parthie besitzt, etwas von der gedruckten Form abweichend, mit anderen Tänzen aus Opus 33 (Nr. 1 u. 2 u. s. w.), Frau Isabella Raab in Wien mit der Ueberschrift: „Deutsch. 1824, Frz. Schubert".

Op. 128. Cantate. Empfindungsäußerungen des Witwen-Institutes der Schullehrer Wiens für den Stifter und Vorsteher (Joseph Spendou) derselben („Da liegt er starr, vom Tode hingestreckt"). Für vier Singstimmen mit Begl. des Orchesters. 1830 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen (fehlt bei Kreißle). Einen Clavierauszug gab Schubert's Bruder Ferdinand heraus. Ist im September 1816 componirt.

Op. 129. Der Hirt auf dem Felsen. Ged. von Helmine v. Chezy („Wenn auf dem höchsten Fels ich steh'"). Für eine Singst. mit Piano und Clarinett (oder Violon). 1830 bei T. Haslinger erschienen. Schubert componirte dieses Lied im October 1828 für die berühmte Sängerin Anna Milder-Hauptmann [Bd. VIII, S. 73, und Bd. XVIII, S. 308].

Op. 130. Das Echo. Ged. von J. F. Castelli („Herzliebe, gute Mutter, o grolle nicht"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei Th. Weigl in Wien erschienen. Im J 1828 componirt.

Op. 131. 1) Der Mondabend. Ged. von Ermin („Rein und freundlich lacht der Himmel nieder"). — 2) Trinklied. Ged. von Castelli (nach Nottebohm), von Herder (nach Reißmann, S. 308) („Brüder! unser Erdenwallen"). — 3) Klagelied. Ged. von Rochlitz („Meine Ruh' ist dahin, meine Freud' ist entflob'n"). Für eine Singst. mit Piano, Nr 2 mit Chor. Im J. 1830 bei Czerny in Wien erschienen. Das „Klagelied" ist bereits 1812, das „Trinklied" 1813 componirt. Das „Klagelied" ist eine seiner frühesten Lieder-Compositionen.

Op. 132. Psalm XXIII. In der Uebersetzung von Moses Mendelssohn („Gott ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln"). Für 2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Derselbe auch für vier Männerstimmen mit Piano. 1831 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wurde von Sch. für die vier Schwestern Fröhlich componirt und befand sich das Autograph im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich, jetzt ist es in jenem von Nikolaus Dumba. Das Autograph trägt die Ueberschrift: „Psalm. 23. December 1820. Frz. Schubert".

Op. 133. Gott in der Natur. Ged. von Gleim [nicht, wie es im ersten thematischen Kataloge heißt: Kleim] („Groß ist der Herr, groß ist der Herr"). Für 2 Sopran, 2 Alt mit Piano. Erschien 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien. Im August 1822 componirt; das Autograph dieses Frauenchors, früher im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich, ist jetzt in jenem des Herrn Nikol. Dumba. Nach Reißmann wäre das Gedicht von Uz, ich habe keinen der beiden Poeten zur Hand, um die Sache festzustellen.

Op. 134. Nachthelle. Ged. von J. G. Seidl („Die Nacht ist heiter und ist rein"). Solo für Tenor, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Nach dem im Besitze von Nikol. Dumba befindlichen Autograph im September 1826 componirt; wurde am 25. Jänner 1827 im Musikvereinssaale zum ersten Male vorgetragen.

Op. 135. Ständchen. Von Frz. Grillparzer („Zögernd, leise, in des Dunkels mächt'ger Stille"). Solo für Altstimme, nebst 2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Dasselbe auch für Baritonsolo, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1838 bei A. Diabelli in Wien erschienen. Davon gibt es zwei Bearbeitungen, eine für Männerchor, eine für Frauenstimmen. Das Autograph der ersten vom Juli 1827 im Besitze früher des Fräuleins Anna Fröhlich, jetzt von Nik. Dumba. Das in zweiter Bearbeitung componirte Gedicht wurde am 11. August d. J. zuerst in Döbling im Freien gesungen.

Op. 136. Mirjam's Siegesgesang. Ged. von Grillparzer („Rühret die Cymbel, schlägt die Saiten"). Sopransolo mit Chor und Piano. 1838 bei A. Diabelli u. Comp. erschienen [fehlt bei Kreißle]. Ist März 1828 componirt und wurde zum ersten Male am 30. Jänner 1829 im Schubert-Concert (zur Errichtung eines Grabsteins für Sch.) aufgeführt. Die Clavierbegleitung wurde später von Franz Lachner orchestrirt und in dieser Form kam 1838 die Cantate in Wien wieder zur Aufführung.

Op. 137. Drei Sonatinen für Piano u Violine. I. *D-dur.* II. *A-moll.* III. *G-moll.* 1836 bei A. Diabelli u Comp. in Wien erschienen. Die Stücke sind 1816 componirt.

Op. 138. Notre amitié est invariable. Rondeau pour le Piano à quatre mains. Im *D-dur* 1835 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 139. Gebet. Von de la Motte Fouqué („Du Urquell aller Güte"). Für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano. Im September 1824 für die Familie Graf Karl Esterházy in Zelész componirt, durfte aber damals nicht veröffentlicht werden. Erst mehrere Jahre nach Schubert's Tode übergab Baron Schönstein mit Bewilligung der Gräfin das Werk dem Drucke und es erschien 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien. Das Autograph im Besitze der Gräfin Rosa Almásy. [Aug. Reißmann (S. 336) betitelt es: „Gebet vor der Schlacht" und gibt es für Solo und gemischten Chor componirt an.] — Es besteht noch ein zweites Opus 139. Nachtgesang im Walde. Von Joh. Gabr. Seidl („Sei uns stets gegrüßt, o Nacht"). Für 4 Männerst. und 4 Hörner (oder Pianoforte), das 1847 bei Tob. Haslinger's Witwe u. Sohn erschienen ist. Dieses Lied ist im April 1827 componirt und kam noch im nämlichen Jahre in Ed. Lewy's Concert (22. April) im Wiener Hof-Operntheater zur Aufführung.

Op. 140. Grand Duo pour le Piano à quatre mains. *C-dur.* 1838 bei A. Diabelli in Wien erschienen und ist vom Verleger dem Fräulein Clara Wiek gewidmet. Das Autograph dieser Sonate, im Besitze der Frau Clara Schumann, hat die Ueberschrift: „Sonate für's Pianoforte zu vier Händen. Zieleś 1824". Joachim hat dieses Werk instrumentirt und so kam es im Jahre 1864 in Leipzig zur Aufführung.

Op. 141. Messe in *B* („Kyrie, Kyrie, Kyrie eleison"). Für vier Singst. mit Begl. des Orchesters. Ist bei Haslinger 1838 im Stiche erschienen. Das im Besitze der Witwe Haslinger befindliche Autograph trägt das Datum: „Den 11. November 1815".

Op. 142. Quatre Impromptus pour le Piano. Cahier 1 et 2. Erschien 1838 bei Diabelli u. Comp. Der Verleger, in dessen Besitz sich auch das Autograph befinden soll, hat diese Sonaten Franz Liszt gewidmet. Nr. III u. IV sind im Jahre 1827 componirt.

Op. 143. Grande Sonate (Nr. 5) pour le Piano. *A-moll.* Von dem Verleger Diabelli, der sie 1839 erscheinen ließ, Felix Mendelś-sohn-Bartholdy gewidmet. Sie ist im Februar 1823 componirt. Erscheint bei Reißmann (S. 324) irrig als Opus 145 angegeben.

Op. 144. Lebensstürme. Charakteristisches Allegro für das Piano zu vier Händen. *A-moll.* 1840 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Im Mai 1828 componirt.

Op. 145. Adagio und Rondo für das Piano. *E-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wird von Kennern Schubert'scher Musik für ein Fragment gehalten. Aus dem Umstande, daß das Rondo in einer alten, vom Autographe genommenen Abschrift, ohne einen vorhergehenden Satz mit der Ueberschrift: „Sonate" steht, schließt Nottebohm, daß die beiden — wahrscheinlich 1817 componirten — Stücke nicht zusammengehören.

Op. 146. Des Tages Weihe. Hymne zur Namens- oder Geburtstagsfeier. Für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano (Violine und Violoncell ad lib.) („Schicksalslenker, blicke nieder"). 1843 bei A. Diabelli in Wien erschienen. Diese Composition war von Schubert ursprünglich „Quartett" überschrieben und ist als Gelegenheits-Cantate am 22. November 1822 componirt. Die Instrumentalbegleitung wurde später von den Herausgebern hinzugefügt.

Op. 147. Grande Sonate (Nr. 6) pour le Piano. *H-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp erschienen. Vom Verleger dem Virtuosen Sigismund Thalberg gewidmet. Das August 1817 datirte Autograph besitzt J. Brahms. [Vergleiche: Reißmann, S. 76.]

Op. 148. Nocturne pour Piano, Violon et Violoncelle. *Es-dur.* 1844 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Bei Aug. Reißmann (S. 347) kommt es als Opus 147 vor.

Op. 149. Salve Regina. Quartett für vier Männerst. mit willkürl. Begl. der Orgel („Salve Regina, mater misericordiae"). *C-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph, welches nach Kreißle (S. 617) der Wiener Musikverein besitzt, wo er es selbst gesehen haben will, während Nottebohm (S. 147) einen Herrn J. R. Zach in Wien als dessen Besitzer bezeichnet, ist „Quartetto. April 1824" überschrieben. Die Orgelbegleitung ist eine Zugabe der Herausgeber.

Op. 150. Graduale für vier Singst., 2 Violinen, Viola, 2 Oboen oder Clarin. (3 Trombonen ad lib.), 2 Tromp. und Pauken, Contrabaß und Orgel („Benedictus es, Domine, qui intueris abyssos). 1843 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Das Werk ist 1815 componirt; das Autograph im Besitze des Herrn Nik. Dumba.

Op. 151. Schlachtlied. Gedicht von Klopstock. Für acht Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano oder der Physharmonika („Mit unserm Arm ist nichts gethan"). 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. War ursprünglich rein vocal componirt. — August Reißmann in seinem Werke: „Franz Schubert", zählt S. 316 diesen „Schlachtgesang", den Schubert am 16. Juni 1815 componirte, unter den ungedruckten Liedern auf. Vielleicht meint er die rein vocale Bearbeitung. Später, auf S. 324, führt er ihn nochmals als dreistimmigen Chor (im December 1816 componirt) auf. Nach Nottebohm ist er am 28. Februar 1827 componirt. Die erste Aufführung dieses Tonstückes fand in Schubert's Concert am 16. März 1828 Statt.

Op. 152. Fuge. Für die Orgel oder Piano zu vier Händen. *E-moll.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Autograph bei J. Hüttenbrenner mit der Ueberschrift: „Fuge zu 4 Händen. Baden, am 3. Juni 1828".

Op. 153. Drittes Offertorium. Solo für Sopran oder Tenor mit Quartett-Begleitung oder Piano („Salve Regina, mater misericordiae"). *A-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Nach Nottebohm (S. 148) im November 1819, nach Reißmann (S. 333) am 28. Jänner 1823 componirt. Die Singstimme hat Schubert im Sopranschlüssel geschrieben.

Op. 154. Hymne. Chor für acht Männerstimmen mit Begl. von 2 Oboen, 2 Clar., 2 Fag., 2 Hörnern, 2 Tromp. und 3 Posaunen oder Piano („Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen"). — Dasselbe auch für Piano allein. 1847 bei Diabelli in Wien erschienen. Die acht Seiten starke, „May 1828" datirte Autograph-Partitur besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Der Text ist von A. Schmidl. In einer früheren Abschrift desselben lautet der Anfang etwas verschieden: „Komm, heil'ger Geist! Erhöre unser Flehen!" Dadurch ließ auch Aug. Reißmann sich irreführen, der dieses Werk zweimal anführt, das erste Mal unter den Compositionen des Jahres 1827 (S. 340) mit dem Texte: „Komm, heil'ger Geist"; das zweite Mal (S. 342) unter den Compositionen des Jahres 1828 mit dem Texte: „Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen".

Op. 155. Trinklied aus dem 14. Jahrhunderte. Aus dem Werke: „Historische Antiquitäten", von Rittgräff. Für vier Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano („Edit Nonna, edit Clerus" [Seht, der Mönch trinkt mit der Nonne]). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Erst in diesem Jahre war das Erscheinen dieses bis dahin von der Censur beanständeten Tonstückes möglich. Mein alter Freund Gräffer theilt dieß Lied im Urtexte, wie in deutscher, von dem der Composition unterlegten verschiedener Uebersetzung („Nonnen schmausen, Pfaffen zechen") in dem von ihm unter dem Pseudonym Rittgräff herausgegebenen Werke: „Historische Antiquitäten . . ." (Wien 1815, Gerold, 8°.) Theil 2, S. 89, mit.

Op. 156. Nachtmusik. Gedicht von Seckendorf. Für vier Männerstimmen mit willkürl. Begl. des Piano („Wir stimmen dir mit Flötensang"). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 157. Constitutionslied. Ged. von Deinhardstein. Für vier Singst. mit Orchester („Junger Kraft lebendiges Walten."). — Dasselbe auch für vier Singst. mit Piano. 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Ursprünglich auf ein Gedicht zu Kaiser Franz' Geburtstag, das gleichfalls Deinhardstein verfaßt („Steig' empor, umblüht von Segen, schöner, goldgekrönter Tag"), als „Volkslied" componirt, wurde es am 11. Februar 1822 von den Zöglingen des Theresianums vorgetragen. Das Autograph davon besitzt das Wiener Conservatorium. Mit obigem Titel und neuem Texte erschien es im Stiche.

Op. 158. Der Frühlingsmorgen („Herrlich prangt bei Morgenglanze"). Cantate für Sopran, Tenor und Baß mit Piano. 1849 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Diese Cantate mit anderem Texte componirte Schubert im August 1819 in Steyr zum Geburtstage des Sängers Mich. Vogl, der auch für die Verbreitung Schubert'scher Lieder durch die Art und Weise, wie er sie vortrug, thätig war. Der ursprüngliche, von A. Stadler verfaßte Text beginnt mit den Worten: „Sänger, der vom Herzen singet und das Wort zum Herzen bringet". Den weiteren Text theilt Nottebohm, S. 150, mit.

Op. 159. Fantaisie pour Piano et Violon. *C-dur.* 1850 bei Diabelli u. Comp. erschienen. „Angeblich für den Violinspieler Swatić (aus Prag) componirt und von diesem in seinem Concerte, 5. Februar 1827, im Hof-Operntheater in Wien vorgetragen". So Kreißle S. 613, der dieses Tonstück auf S. 614 noch einmal als Sonate anführt. Nach Nottebohm, der uns in jedem Falle weit verläßlicher erscheint, als Herr v. Kreißle: „Oeffentlich gespielt am 20. Jänner 1828 von Bocklet und Slawik [Herr v. Kreißle machte Swatic daraus] in einem Concerte des Letzteren". In einem Concerte, welches Laub am 3. Jänner 1864 gab, spielte auch dieser die Phantasie, den Clavierpart führte Epstein aus.

Op. 160. Introduction et Variations sur un thème original pour Piano et Flûte. *E-moll.* 1850 bei Diabelli in Wien erschienen. Im Jahre 1824 und, wie man meint, für den Flötenspieler Bognèr componirt. Das Thema ist Nr. 18 der „Müllerlieder" (Op. 25) („Ihr Blümlein alle") entnommen.

Op. 161. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. *G-dur.* 1862 bei Spina in Wien erschienen. Nach dem bei C. A. Spina befindlichen Autograph in der Zeit vom 20. bis zum 30. Juni 1826 componirt.

Op. 162. Duo (en La) pour Piano et Violon. *A-dur.* 1852 bei A. Diabelli u. Comp. erſchienen. Wurde im März 1864 in dem für das Schubert-Monument veranſtalteten Concerte aufgeführt. Nach einer alten, vom Autograph genommenen Abſchrift iſt das Tonſtück: „Sonate für Pianoforte und Violine, componirt Auguſt 1817" überſchrieben.

Op. 163. Quintett für 2 Violinen, Viola und 2 Violoncelle. *C-dur.* 1854 bei Spina in Wien erſchienen. Componirt im Jahre 1828.

Op. 164. Siebente Sonate für Piano. *A-moll.* 1854 bei Spina in Wien erſchienen. Componirt im Jahre 1817.

Op. 165. Liederkranz. Sammlung von Liedern aus dem Nachlaſſe von Franz Schubert. Fünf Lieder für eine Singſt. mit Begl. des Piano. 1864 bei Spina in Wien erſchienen. 1) Die Liebende ſchreibt. Von Goethe („Ein Blick von deinen Augen in die meinen"); — 2) Die Sternennächte. Von Mayrhofer („In monderhellten Nächten"); — 3) Das Bild („Ein Mädchen iſt's, das früh und ſpät"); — 4) Die Täuſchung. Von Koſegarten („Im Erlenbuſch, im Tannenhain"); — 5) Altſchottiſche Ballade. Aus Herder's „Stimmen der Völker" („Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth"). Nr. 1 und 2 ſind im October 1819, Nr. 3 am 11. Februar 1815, Nr. 4 am 7. Juli d. J. und Nr. 5 in Gratz im November 1827 componirt. Nr. 1 erſchien als Beilage zur „Wiener Zeitſchrift" vom 26. Juni 1832; Nr. 5 im Jahre 1855 als Beilage zu Zellner's „Blättern für Muſik u. ſ. w."

Op. 166. Octett in *F* für 2 Violinen, Viola, Clarinette, Fagott, Waldhorn, Violoncell und Contrabaß. 1854 bei Spina in Wien erſchienen. Iſt in der Zeit vom Februar 1824 bis 1. März d. J. componirt, und zwar für Ferdinand Grafen Troyer. Das Autograph beſitzt der Muſikverleger Spina. Ueber die Willkürlichkeit des Herausgebers, der von den ſechs Sätzen, welche das Octett enthält, aus eigener Machtvollkommenheit zwei wegſtrich, wahrſcheinlich, um ſo das Ganze beſſer zu verkaufen, vergleiche die Preſſe 1862, Nr. 69, im Feuilleton. — Ein Arrangement für das Piano zu vier Händen von S. Leithner erſchien 1862 bei Schreiber in Wien. Unter dem Pſeudonym S. Leithner verbirgt ſich der bekannte Muſikgelehrte Dr. v. Sonnleithner.

Op. 167. Geſang der Geiſter über den Waſſern. Von Goethe („Des Menſchen Seele gleicht dem Waſſer"). Für acht Männerſtimmen mit Begl. von 2 Violen, 2 Violoncellen und Contrabaß. Erſchien 1858 bei Spina in Wien. Dieſe Bearbeitung iſt im Februar 1821 componirt und wurde am 7. März 1821 zum erſten Male öffentlich im Operntheater in Wien aufgeführt, wo ſie durchfiel. Eine neue Aufführung veranſtaltete am 27. December 1857 der Wiener Männergeſang-Verein und brachte das Werk zur vollen Geltung. Den Stich widmete der Verleger Spina als Schubert's Opus 167 dem Muſikgelehrten Dr. Leopold Sonnleithner. Ein (unvollſtändiges) Autograph der Partitur (7 Blätter), datirt December 1820, beſitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Die Inſtrumentation iſt nur auf den erſten zwei Seiten ausgeführt, von Seite 9 an iſt Alles mehr oder weniger nur Skizze. Das Autograph obiger Ausgabe beſitzt der Verleger Spina. [Vergleiche über dieſes Tonſtück: Reißmann, S. 135, der es daſelbſt irrig als Opus 107 ſtatt 167 bezeichnet; — Wiener Zeitung 1858, Nr. 16, S. 210. Von L(udwig) Sp(eidel).]

Op. 168. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. *B-dur.* 1865 bei Spina in Wien erſchienen. Schubert begann anfangs ein Streich-Terzett zu componiren, ſtrich aber die vollendeten Zeilen durch und machte aus dem Terzett ein Quartett. Die Compoſition desſelben fällt in die Zeit vom 5. bis 13. September 1814. Das Autograph beſitzt Spina. Ueber die Zeit der Compoſition vergleiche Nottebohm, S. 156, über die Compoſition ſelbſt Reißmann's „Schubert-Biographie", S. 67. In Wien brachte Hellmesberger in einer Quartett-Production ddo. 23. Februar 1862 die Compoſition zur Aufführung.

Op. 169. Der Wintertag (Geburtstagslied). Für vier Männerſtimmen mit Begl. des Pianoforte („In ſchöner, heller Winterzeit"). Bei Schreiber in Wien erſchienen. Die autographen vier Singſtimmen beſitzt C. A. Spina in Wien. Die Begleitung iſt verloren gegangen und iſt von J. P. Gotthard hinzugefügt worden. Die erſte öffentliche Aufführung dieſes Tonſtückes fand im Jahre 1863 in einer Liedertafel des kaufmänniſchen Geſangvereins in Wien Statt.

Op. 170. Ouverture im italieniſchen Style in *C* für Orcheſter. In Partitur 1866

bei C. A. Spina in Wien erschienen. Sie ist im November 1817 vierhändig componirt, in welchem Jahre im Mai auch noch eine zweite Ouverture, die auch schon gedruckt, bei J. P. Gotthard 1872 in Wien erschienen ist, von Schubert componirt wurde. Das Autograph beider bei Spina in Wien.

Op. 171. Zwölf Ländler für das Pianoforte. 1864 bei Spina in Wien erschienen. Die Ländler, vordem im Besitze des Hofrathes v. Enderes, jetzt in jenem von Johannes Brahms, sind auf dem Autograph: „Deutsches Tempo. May 1823. Frz. Schubert" überschrieben. Als Johannes Brahms die Tänze kennen lernte, säumte er nicht, die Veröffentlichung des lange verborgen gebliebenen Schatzes zu vermitteln. Zur zweihändigen Original-Ausgabe ist auch eine von Epstein ausgeführte Bearbeitung zu vier Händen erschienen. [Neue freie Presse 1864, Nr. 65.] Nr. 2 dieser Ausgabe ist gleich Nr. 1 der „Deutschen Tänze" in Op. 33; der zweite Theil von Nr. 8 ist, abgesehen von der Tonart, gleich dem zweiten Theile von Nr. 10 in Op. 33.

Op. 172. Sechs Lieder für eine Singst. mit Begl. des Piano. 1) Der Traum. Von Hölty („Nimmer werd' ich, nimmer dich vergessen"); — 2) Die Laube. Von Demf. („Mir träumt', ich sei ein Vögelein"); — 3) An die Nachtigall. Von Hölty („Geuß' nicht so laut der Lieb' entflammte Lieder"); — 4) Das Sehnen. Von Kosegarten („Wehmuth, die mich hüllt"); — 5) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Jüngling"); — 6) Die Vögel („Wie lieblich, wie fröhlich zu schweben, zu singen"). 1868 bei Spina in Wien erschienen. Nr. 1 und 2 sind am 17. Juni 1815, Nr. 3 am 22. Mai 1815, Nr. 4 am 8. Juli 1815, Nr. 5 im September d. J. und Nr. 6 im März 1820 componirt.

Op. 173. Sechs Lieder für eine Singst. (Nr. 6 für Baß) mit Begl. des Piano. 1867 bei Spina in Wien erschienen. 1) Amalia. Von Schiller („Schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne"); — 2) Das Geheimniß. Von Demselben („Sie konnte mir kein Wörtlein sagen"); — 3) Vergebliche Liebe. Von Bernard („Ja, ich weiß es, diese treue Liebe"). *C-moll*, nicht A-moll; — 4) Der Blumen Schmerz. Von Jos. Graf Majláth („Wie tönt es mir so schaurig"); — 5) Die Blumensprache („Es deuten die Blumen"); — 6) Das Abendroth. Von Schreiber („Du heilig glühend Abendroth"). Für Baß. Die Autographe von Nr. 2, 5 und 6 bei Gräfin Almásy in Wien. Nr. 1 ist am 19. Mai 1815, Nr. 2 in dieser Bearbeitung im März 1823 componirt; das Autograph einer andern Bearbeitung, ddo. 7. August 1815, besaß Gust. Petter; Nr. 3 ist am 6. April 1815, Nr. 4 im Jahre 1821 componirt, in welchem es auch zuerst als Beilage der „Wiener Zeitschrift" vom 8. December 1821, Nr. 147, erschien. Das Autograph desselben besaß Alois Fuchs. Die Composition von Nr. 6 fällt in November 1818 zu Zelész.

II. Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen in Lieferungen.

Diese Sammlung führt den Titel: Franz Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen für Gesang und Pianoforte, und ist in fünfzig Lieferungen (die erste wurde am 10. Juli 1830, die fünfzigste etwa 1850 ausgegeben) bei Anton Diabelli u. Comp. in Wien im Querformat erschienen.

Lieferung 1—5. Ossian's Gesänge. Für eine Singst. mit Piano. Lfg. 1. 1) Die Nacht („Die Nacht ist dumpfig und finster"). — Lfg. 2. 2) Cronnan („Ich sitz' bei der mosigen Quelle"). — 3) Kolma's Klage („Rund um mich Nacht"). — Lfg. 3. 4) Loda's Gespenst („Der bleiche, kalte Mond erhob sich im Osten"). — Lfg. 4. 5) Shilric und Vinvella („Mein Geliebter ist ein Sohn des Hügels"). — 6) Ossian's Lied nach dem Falle Nathos' („Beugt euch aus euren Wolken nieder"). — 7) Das Mädchen von Inistore („Mädchen Inistore's, weit auf dem Felsen"). — Lfg. 5. 8) Der Tod Oscar's („Warum öffnest du wieder"). Nr. 1 ist im Februar 1817 componirt; die Herausgeber haben S.'s Composition geändert. Die letzten 64 Tacte, wie sie gedruckt sind, sind von ihnen nach einem von Schubert im Jänner 1817 componirten mehrstimmigen Jagdliede hinzugefügt worden. Dieses Jagdlied („Trara, Trara, wir kehren daheim, wir bringen die Beute der Jagd") ist von Zacharias Werner gedichtet. Das Autograph dieses Jagdliedes vom Jänner 1817 besitzt Victor Graf Wimpffen. Nr. 2, dessen Autograph Gustav Petter in Wien besaß, ist 1816; Nr. 3 am 22. Juni 1815; Nr. 4 im Februar 1815; Nr. 5 am 20. September 1815; Nr. 6: 1815; Nr. 7 im September 1815; Nr. 8 im Februar 1816 componirt. — Ueber die Composition zum 4. Ge-

dichte: „Loda's Gespenst" vergleiche die „Leipziger allgemeine musikalische Zeitung" 1866, Nr. 44, aus welcher der Aufsatz in Zellner's „Blätter für Theater, Musik u. s. w." 1867, Nr. 15, überging. Das Autograph von Nr. 5 besitzt J. S. Tauber in Wien. Das Autograph von Nr. 3: „Kolma's Klage", besitzt Victor Graf Wimpffen.

Lfg. 6. Elysium. Ged. von Schiller („Vorüber die stöhnende Klage"). Für eine Singst. mit Piano. Davon bestehen zwei Bearbeitungen, die obige ist im Jahre 1815 componirt. Eine zweite, wovon aber nur der Anfang des Gedichtes für drei Singstimmen vorhanden und dessen Autograph J. Hüttenbrenner besaß, ist vom 18. April 1813 datirt.

Lfg. 7. 1) Des Sängers Habe. Ged. von Freih. v. Schlechta („Schlagt mein ganzes Glück in Splitter"). — 2) Hippolyt's Lied. Ged. von Johanna Schopenhauer („Laßt mich, ob ich auch still verglüh'"). — 3) Abendröthe. Ged. von Fr. Schlegel („Tiefer sinket schon die Sonne"). — 4) Ständchen. Aus Shakespeare's „Cymbelin" („Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau"). Jedes für eine Singstimme mit Piano. Schlechta's Gedicht ist Februar 1825 componirt; das aus der „Gabrielle" der Johanna Schopenhauer im Juli 1826; Schlegel's Gedicht ist im März 1820 und das aus Shakespeare's „Cymbelin" im Juli 1826 in Währing componirt. Die obige Uebersetzung des Shakespeare'schen „Ständchens" ist von A. W. Schlegel, in einigen Ausgaben sind dem Gedichte zwei Strophen von Fr. Reil hinzugefügt.

Lfg. 8. Die Bürgschaft. Gedicht von Schiller („Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich"). Für eine Singst. mit Piano. Im August 1815 componirt.

Lfg. 9. 1) Der zürnende Barde. Ged. von Franz Bruchmann jun. („Wer wagt's, wer wagt's, wer wagt's"). — 2) Am See. Von Ebend. („In des See's Wogenspiele"). — 3) Abendbilder. Ged. von Claudius („Still beginnt's im Hain zu thauen"). Für eine Singst. mit Piano. Das 1. Gedicht von Bruchmann ist im Februar 1823 componirt und in zwei Bearbeitungen vorhanden; das Autograph davon besitzt gegenwärtig Bibliotheks-Director Karl Halm in München. Der Herausgeber hat die von Schubert um eine Octav tiefer im Baßschlüssel geschriebene Composition im Schlüssel geändert. Das 2. Gedicht ist im März 1817 componirt; das Gedicht von Claudius im Februar 1819.

Lfg. 10. Acht geistliche Lieder. Für eine Singst. mit Piano. 1) Dem Unendlichen. Ode von Klopstock („Wie erhebt sich das Herz"); — 2) Die Gestirne. Ode von Ebendemselben („Es tönet sein Lob, Feld und Wald"); — 3) Das Marienbild. Ged. von Alois Schreiber („Sei gegrüßt, du Frau der Huld"); — 4) Vom Mitleiden Mariä. Ged. von Friedrich Schlegel („Als beim Kreuz Mária stand"); — 5) Litaney auf das Fest Allerseelen. Ged. von J. G. Jacobi („Ruh'n in Frieden alle Seelen"); — 6) Pax vobiscum. Ged. von Schober („Der Friede sei mit Euch"); — 7) Gebet während der Schlacht. Ged. von Th. Körner („Vater, ich rufe dich"); — 8) Himmelsfunken. Ged. von Silbert („Der Odem Gottes weht"). Von Gedicht Nr. 1 sind zwei Autographe vorhanden, eines, datirt 15. September 1815, im Besitze von J. S. Tauber, ein zweites, in D-dur, ohne Datum, in der kön. Bibliothek in Berlin, u. z. mit folgenden Compositionen Schuberts: An den Mond, von Goethe (Nachlaß, Lfg. 47); Hoffnung, von Ebendemf., und die letzten 60 Tacte des Pyrker'schen Gedichtes: Heimweh (Op. 79), dieses letztere, zwei Seiten stark, in A-moll. Das Autograph ist überschrieben: „Vier deutsche Gedichte für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von F. Schubert". Klopstock's Gedicht Nr. 2 ist Juni 1816 componirt und das Autograph befand sich bei G. Vetter, jetzt bei Prof. Wagener in Marburg. Das Gedicht von Schreiber (Nr. 3) ist im August 1818 componirt; jenes von Schlegel (Nr. 4) im December d. J.; die Litanei (Nr. 5) ist im August 1818; das von Schober (Nr. 6), dessen Autograph Bermann in Wien besitzt, im April 1817; Körner's „Gebet" (Nr. 7) 1819, und das letzte Gedicht (Nr. 8) von Silbert ist im Februar 1819 componirt.

Lfg. 11. Vier Gedichte von Mayrhofer. 1) Orest auf Tauris („Ist dies Tauris, wo der Cumeniden"); — 2) Der entführte Orest („Zu meinen Füßen brichst du dich"); — 3) Philoctet („Da sitz' ich ohne Bogen"); — 4) Freiwilliges Versinken („Wohin, o Helios, wohin?"). Für eine Singst. mit Piano. „Philoctet" ist im März 1817, die drei anderen Gedichte sind September 1820 componirt. In der Composition von 3 und 4

haben die Herausgeber in den ſpäteren Ausgaben Einiges geändert, ſo daß dieſe von den früheren Ausgaben etwas abweichen.

Ffg. 12. Der Taucher. Ballade von Schiller („Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp"). Für eine Singſt. mit Piano. Die Compoſition des „Tauchers" begann Sch. Mitte September 1813 und beendete ſie im Auguſt 1814.

Ffg. 13. 1) An mein Herz. Ged. von Ernſt Schulze („O Herz, ſei endlich ſtille"). — 2) Der liebliche Stern. Ged. von Ebend. („Ihr Sternlein ſtill in der Höhe"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Beide Gedichte ſind im December 1825 componirt.

Ffg. 14. 1) Grenzen der Menſchheit. Gedicht von Goethe („Wenn der uralte heilige Vater"). — 2) Fragment aus dem Aeſchylus. Von Mayrhofer („So wird der Mann, der ſonder Zwang gerecht iſt"). Das erſte Gedicht von Goethe iſt 1821 componirt und zweimal, im Februar für Baß, im März für Alt, bearbeitet; die Compoſition des zweiten ſtammt aus dem Juni 1816 und wurde am 26. März 1828 von Michael Vogl in Schubert's Concert geſungen.

Ffg. 15. 1) Wiederſchein. Ged. von Freih. v. Schlechta („Tom lehnt harrend an der Brücke"). — 2) Liebeslauſchen. Romanze von Ebendemſ. („Hier unten ſteht ein Ritter"). — 3) Todtengräber-Weiſe. Ged. von Ebendemſ. (urſprünglich: „Fiſcher harrt am Brückenbogen", ſpäter: „Nicht ſo düſter und ſo bleich"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Das 1. Gedicht iſt im Mai 1828, das 2. im September 1820, das 3. im Jahre 1826 componirt. Das 1. Gedicht: „Wiederſchein" erſchien zuerſt in Becker's „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen", im Jahrg. 1829 [vergl. Schubert's Compoſitionen: III. Ohne Opus-Zahl, Nr. 65].

Ffg. 16. Waldesnacht. Ged. von Fr. Schlegel („Windesrauſchen, Gottesflügel"). Für eine Singſt. mit Piano. Das Gedicht iſt nach Auguſt Reißmann und Notte-bohm im December 1820, nach Kreißle im December 1826 componirt; das Autograph in E-dur befand ſich bei Witteczek und iſt jetzt wohl im Archive des Wiener Conſervatoriums.

Ffg. 17. 1) Lebensmuth. Gedicht von Ernſt Schulze („O wie dringt das junge Leben"). — 2) Der Vater mit dem Kinde. Ged. von Bauernfeld („Dem Vater liegt das Kind im Arm"). — 3) An den Tod. Ged. von Schubert (?) („Tod, du Schrecken der Natur"). — 4) Verklärung. Ged. von Pope, überſetzt von Herder („Lebensfunke, vom Himmel entglüht"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Die Compoſition des Gedichtes von Schulze ſtammt aus dem März 1826, des Bauernfeld'ſchen nach Reißmann (S. 324), nach Kreißle Jänner 1817, nach dem jetzt im Beſitze des Grafen Victor Wimpffen befindlichen Autograph Jänner 1827, und beſaß das Autograph früher G. Vetter. Pope's „Verklärung" datirt vom 4. Mai 1813. Nr. 3 erſchien nach Notte-bohm als Beilage zur „Wiener allgemeinen muſikaliſchen Zeitung" vom 26. Juni 1824.

Ffg. 18. 1) Pilgerweiſe. Gedicht von Schober („Ich bin ein Waller auf der Erde"). — 2) An den Mond in einer Herbſtnacht Ged. von Al. Schreiber („Freundlich iſt dein Antlitz"). — 3) Fahrt zum Hades. Ged. von Mayrhofer („Der Nachen dröhnt, Cypreſſen flüſtern"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Das Gedicht von Schober iſt im April 1823, jenes von Schreiber im April 1818 componirt. Die „Fahrt zum Hades", deſſen Autograph ſich bei einem Herrn Jünger in Wien befindet, ſtammt aus dem Jänner 1817.

Ffg. 19. 1) Orpheus. Ged. von J. G. Jacobi („Wälze dich hinweg, du wildes Feuer"). — 2) Ritter Toggenburg. Ballade von Schiller („Ritter, treue Schweſterliebe"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Der „Orpheus" iſt September 1816, der „Toggenburg" am 13. März d. J. componirt.

Ffg. 20. 1) Im Abendroth. Ged. von C. Lappe („O wie ſchön iſt deine Welt"). — 2) Scene aus „Fauſt". Von Goethe („Wie anders, Gretchen, war dir's"). — 3) Mignon's Geſang. Aus „Wilhelm Meiſter" von Goethe („Kennſt du das Land, wo die Citronen blüh'n?"). Für eine Singſt. mit Piano. Von der Scene aus „Fauſt" beſtehen zwei Bearbeitungen: eine vom Jahre 1813, die zweite vom 12. December 1814, die eine mit Chor und Orgelbegleitung. Dieſe letztere iſt die 4. Muſikbeilage in Reißmann's: „Franz Schubert. Sein Leben und ſeine Werke". „Mignon's Geſang", im Original in A-dur, iſt nach Reißmann (S. 313) am 23. October 1815, nach Notte-bohm im Mai 1816 componirt. Lappe's „Im Abendroth" iſt im März 1824 componirt.

Ffg. 21. 1) Der Blumenbrief. Ged. von Al. Schreiber („Euch, Blümlein, will ich senden"). — 2) Vergiß mein nicht. Ged. von Schober („Als der Frühling sich vom Herzen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Der „Blumenbrief", dessen Autograph Herr Gahy in Wien besitzt, ist im August 1818, das Schober'sche „Vergißmeinnicht" im Mai 1823 componirt.

Ffg. 22. Vier Gedichte von Mayrhofer. 1) Der Sieg („O unbewölktes Leben"). 2) Atys („Der Knabe seufzt, über's grüne Meer"). 3) Beim Winde („Es träumen die Wolken"). 4) Abendstern („Was weilst du einsam an dem Himmel"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Der Sieg" ist nach Reißmann (S. 309) im März 1814, nach Nottebohm im März 1824, „Der Abendstern" im März 1824 componirt; Autographe beider besitzt J. S. Tauber in Wien; „Beim Winde" stammt aus dem October 1819 und besitzt das Autograph die Berliner kön. Bibliothek; „Atys" ist im Jahre 1819 entstanden.

Ffg. 23. 1) Schwestergruß. Ged. von Bruchmann („Im Mondenschein wall' ich auf und ab"). — 2) Liebesend. Ballade von Mayrhofer („Auf seinem gold'nen Throne"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Schwestergruß" ist nach dem Tode des Fräuleins Bruchmann, der Schwester des Dichters, im November 1822, die Mayrhofer'sche Ballade im September 1816 componirt. Das Autograph der letzteren im Besitze des Ritters v. Frank.

Ffg. 24. 1) Schiffers Scheidelied. Ged. von Schober („Die Wogen am Gestade schwellen"). — 2) Todtengräbers Heimweh. Gedicht von Craigher („O Menschheit, o Leben, was soll's, was soll's?"). Die Composition des Schober'schen Schifferliedes fällt in Februar 1827, jenes von Craigher nach Reißmann (S. 342) in April 1828, welches Datum auch das im Besitze von Nik. Dumba befindliche Autograph trägt; nach Nottebohm in April 1825.

Ffg. 25. 1) Fülle der Liebe. Gedicht von Fr. Schlegel („Ein sehnend Streben theilt mir das Herz"). — 2) Im Frühling. Ged. von E. Schulze („Still sitz' ich an des Hügels Hang"). — 3) Trost in Thränen. Ged. von Goethe („Wie kommt's, daß du so traurig bist"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's Gedicht, dessen unvollständiges Autograph (5 Seiten) sich im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin befindet, ist August 1825 componirt; das zweite von Schulze: März 1826; das dritte von Goethe, nach dem bei dem Leitmeritzer Gesangvereine befindlichen Autograph in F-dur: am 30. November 1814 componirt. Reißmann (S. 313) setzt dessen Composition in's Jahr 1815. Nr. 1 erschien am 25. September 1830, Nr. 2 am 16. September 1828 als Beilage zur „Wiener Zeitschrift für Kunst u. s. w."

Ffg. 26. Der Winterabend. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Leitner („Es ist so still, so heimlich um mich"). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jänner 1828 componirt.

Ffg. 27. Drei Gedichte von Gottfr. Ritter von Leitner. 1) Der Wallensteiner Lanzknecht beim Trunk („He, schenket mir im Helme ein"). 2) Der Kreuzzug („Ein Münich steht in seiner Zell"). 3) Des Fischers Liebesglück („Dort blinket durch Weiden"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schubert wurde auf Leitner überhaupt und auf diese Gedichte insbesondere durch Frau Pachler, die Mutter des noch lebenden Wiener Hofbibliotheks-Custos Dr. Faust Pachler, dem ich ein paar Berichtigungen der Kreißle'schen Schrift über Schubert verdanke, aufmerksam gemacht. Diese Lieder sind sämmtlich im November 1827, nach Schubert's Rückkehr aus Gratz, componirt und Nr. 2 erschien als Beilage zum Wiener allgem. musikal. Anzeiger am 5. Jänner 1832.

Ffg. 28. Fünf Gedichte von Klopstock. 1) Hermann und Thusnelda („Ha, dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblut"). 2) Selma und Selmar („Weine du nicht"). 3) Das Rosenband („Im Frühlingsgarten fand ich sie"). 4) Edone („Dein süßes Bild, Edone"). 5) Die frühen Gräber („Willkommen, o silberner Mond"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist 1815, Nr. 2 u. 3: September oder October 1815, Nr. 4: Juni 1816, Nr. 5 nach dem im Besitze von J. S. Tauber befindlichen Autograph in A-moll und am 14. September 1815 componirt. Nr. 4, in Es-dur und undatirt, besitzt gleichfalls Tauber im Autograph.

Ffg. 29. 1) Stimme der Liebe. Ged. von F. L. Graf Stollberg („Meine Selinde"). — 2) Die Mutter Erde. Von Ebendemselben („Des Lebens Tag ist schwer und schwül"). — 3) Gretchen's Bitte. Gedicht von Goethe („Ach neige du,

Schmerzenreiche"). — 4) Abſchied. In das Stammbuch eines Freundes. Worte von Franz Schubert („Lebe wohl, lebe wohl, du lieber Freund"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Das erſte Gedicht von Stollberg iſt im April 1816, das zweite, urſprünglich in A-moll, im Auguſt 1815 componirt. Die Compoſition des Goethe'ſchen Gedichtes fällt in den Mai 1817 und beſitzt das Autograph J. S. Tauber, und das Stammbuchblatt, deſſen Autograph Landsberg beſaß, iſt am 24. Auguſt 1817 componirt.

Lfg. 30. 1) Tiefes Leid. Gedicht von E. Schulze („Ich bin von aller Ruh' geſchieden"). — 2) Clärchen's Lied. Aus „Egmont" von Goethe („Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll ſein"). — 3) Grablied für die Mutter („Hauche milder, Abendluft"). Das Gedicht von E. Schulze iſt nach Reißmann (S. 324) am 27. Jänner 1817, nach Nottebohm 1826, jenes von Goethe am 3. Juni 1815, das „Grablied" Juni 1818 componirt. Das Autograph von Nr. 2 beſitzt Victor Graf Wimpffen.

Lfg. 31. Drei Gedichte von Matthiſſon. 1) Die Betende („Laura betet, Engelsharfen hallen"). 2) Der Geiſtertanz („Die bretterne Kammer der Todten erbebt"). 3) An Laura. Als ſie Klopſtock's Auferſtehungslied ſang („Herzen, die gen Himmel ſich erheben"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. „Die Betende" iſt im April 1814, „Der Geiſtertanz" am 14., „An Laura" am 7. October 1814 componirt. Von Matthiſſon's „Geiſtertanz" beſteht auch eine noch ungedruckte Bearbeitung als Vocalquartett für Männerſtimmen. Das Quartett wurde am 13. December 1863 vom Wiener Männergeſang-Vereine zum erſten Male aufgeführt. Das Autograph beſitzt A. Stadler.

Lfg. 32. Der Einſame. Gedicht von Mayrhofer („Gib mir die Fülle der Einſamkeit"). Für eine Singſt. mit Piano. Herr v. Kreißle (S. 601) gibt das Jahr 1822 als jenes der Compoſition an; nach Reißmann (S. 327) iſt es im Auguſt 1818 zu Zelész in Ungarn, als ſich Schubert mit der Familie Eſterházy dort befand, componirt.

Lfg. 33. 1) Der Schiffer. Ged. von Fr. Schlegel („Friedlich lieg' ich hingegoſſen"). — 2) Die gefangenen Sänger. Von A. W. Schlegel („Hörſt du von den Nachtigallen"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Das Gedicht von Fr. Schlegel iſt im März 1820, jenes von Aug. Wilh. Schlegel, deſſen Autograph im Beſitze Petter's war, iſt (nach Reißmann, S. 331) 16. Jänner 1821 componirt.

Lfg. 34. 1) Auflöſung. Gedicht von Mayrhofer („Verbirg dich, Sonne"). — 2) Blondel zu Marien. Von Grillparzer („In düſt'rer Nacht, wenn Gram mein fühlend"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Nr. 1 iſt im März 1824, Nr. 2 im September 1818 zu Zelész in Ungarn componirt.

Lfg. 35. 1) Die erſte Liebe. Ged. von Fellinger („Die erſte Liebe füllt das Herz mit Sehnen"). — 2) Lied eines Kriegers („Des ſtolzen Männerlebens ſchönſte Zeichen"). Jedes für eine Singſt. mit Piano; Nr. 2 auch für Baßſt. und vierſtimmigen Chor. Die Compoſition von Fellinger's Gedicht, urſprünglich in C-dur, iſt am 12. April 1815 componirt; das zweite iſt vom 31. December 1824, das Autograph deſſelben beſaß Petter.

Lfg. 36. 1) Der Jüngling an der Quelle („Leiſe rieſelnder Quell"). — 2) Lambertine. Von Mayrhofer („O Liebe, die mein Herz erfüllet"). — 3) Ihr Grab („Dort iſt ihr Grab, die einſt im Schmelz"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Nr. 1 iſt nach Reißmann (S. 313) am 12. October 1815. nach Nottebohm im Jahre 1821; Nr. 2: „Lambertine", nach Reißmann von Mayrhofer, nach Nottebohm von L. Stoll, am 12. October 1815; Nr. 3 im Jahre 1815 componirt.

Lfg. 37. 1) Heliopolis. Gedicht von Mayrhofer („Fels auf Felſen hingewälzet"). — 2) Sehnſucht. Gedicht von Goethe (Was zieht mir das Herz ſo? was zieht mich hinaus?"). Jedes für eine Singſt. mit Piano. Mayrhofer's Gedicht „Heliopolis", April 1822 componirt, führt in der 1824 erſchienenen Ausgabe der „Gedichte" Mayrhofer's den Titel: „Im Hochgebirg", in der 1843 erſchienenen Auflage mit zwei anderen Gedichten die Ueberſchrift: „An Franz". Das (4 Seiten ſtarke) Autograph der Compoſition befindet ſich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht „Sehnſucht", im Original G-dur, iſt 1815 componirt.

Lfg. 38. 1) Die Einſiedeley. Gedicht von Salis („Es rieſelt klar und wehend"). — 2) Lebenslied. Ged. von Matthiſſon („Kommen und Scheiden, Suchen und Meiden"). — 3) Verſunken. Gedicht von Goethe („Voll Locken kraus, ein Haupt ſo

rund"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist März 1817 componirt; ein Autograph des Gedichtes von Salis, in zweiter Bearbeitung vom 3. Mai 1817, besaß G. Petter. „Lebenslied" von Matthisson trägt auf dem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindlichen Autograph die Ueberschrift: „Dezbr. 1816. In der Wohnung des Herrn v. Schober". Goethe's Lied (Nr. 3) ist nach Reißmann (S. 330) im Februar 1820, nach Nottebohm 1821 componirt. — Eine andere Bearbeitung des ersten Gedichtes von Salis für 4 Männerstimmen trägt die Ueberschrift: „Lob der Einsamkeit" und ist 1868 bei Spina in Wien erschienen. Die Zeit der Entstehung ist nicht bekannt.

Lfg. 39. 1) Als ich sie erröthen sah. Ged. von Ehrlich („All mein Wirken, all mein Leben"). — 2) Das war ich. Ged. von Körner („Jüngst träumte mir"). — 3) In's stille Land. Ged. von Salis („In's stille Land, wer leitet uns hinüber?"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Ehrlich ist am 10. Februar 1815, das von Körner am 26. März d. J. componirt. Das dritte Gedicht ist in zwei Autographen vorhanden: eines — in A-moll — besaß Schubert's Bruder Ferdinand und dieses zeigte das Datum: April 1816; das andere, nach dem die Ausgabe veranstaltet ist, besitzt Professor Wagener in Marburg und ist: „Lied von Salis, 27. März 1816" überschrieben.

Lfg. 40. 1) Das Mädchen („Wie so innig möcht' ich sagen"). — 2) Bertha's Lied in der Nacht. Von Grillparzer („Nacht umhüllt mit wehendem Flügel"). — 3) An die Freunde (an Kenner). Von Mayrhofer („Im Wald, im Wald, da grabt mich ein). Für eine Singst. mit Begl. des Piano. Die Autographe sämmtlicher drei Lieder befinden sich nunmehr im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Jenes von Nr. 2 besaß Gahy. Nr. 1, in A-dur, ist „Februar 1819" datirt. Nach Reißmann (S. 328) und Kreißle (S. 601) ist es von Kenner, nach Nottebohm (S. 191) von Friedr. Schlegel. Nr. 2 in Es-moll — (nach Reißmann, S. 328: „Original in Cis-moll, Ausgabe in D-moll") — ist auch „Februar 1819" datirt; es war für die „Ahnfrau" bestimmt und befindet sich etwas verändert in Grillparzer's Gedichten, betitelt: „Lied". Als Verfasser von Nr. 3 steht im alten thematischen Katalog Kenner genannt. Es ist jedoch von Mayrhofer verfaßt und nur an Kenner gerichtet. Es ist in A-moll geschrieben und „März 1819" datirt.

Lfg. 41. 1) Licht und Liebe. Nachtgesang. Ged. von Matth. v. Collin („Liebe ist ein süßes Licht"). Zweigesang für Sopran und Tenor. — 2) Das große Halleluja. Ged. von Klopstock („Ehre sei dem Hocherhab'nen"). Für 2 Sopran und 1 Alt mit Piano. Nr. 2 ist im Juni 1816 componirt.

Lfg. 42. 1) Fragment aus dem Gedichte: „Die Götter Griechenlands" von Schiller („Schöne Welt, wo bist du?"). — 2) Das Finden. Ged. von Kosegarten („Ich hab' ein Mädchen funden"). — 3) Cora an die Sonne. Ged. von Gabriele v. Baumberg („Nach so vielen trüben Tagen"). — 4) Grablied. Ged. von J. Kenner („Er fiel den Tod für's Vaterland"). — 5) Adelaide. Ged. von Matthisson („Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Kosegarten (Nr. 2) ist am 25. Juni 1815, jenes von der Gabriele v. Baumberg (Nr. 3) am 22. August d. J., Kenner's „Grablied" (Nr. 4) am 24. Juni 1815 und Matthisson's „Adelaide" (Nr. 5) im näml. Jahre componirt.

Lfg. 43. Im Gegenwärtigen Vergangenes. Ged. von Goethe („Ros' und Lilje morgenthaulich"). Für 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. Die Zeit der Composition dieses mehrstimmigen Liedes ist unbekannt.

Lfg. 44. 1) Trost. Ged. von Mayrhofer („Hörnerklänge rufen klagend"). — 2) Die Nacht. Ged. von Uz („Du verstörst uns nicht, o Nacht"). — 3) Zum Punsch. Ged. von Mayrhofer („Woget brausend, Harmonien"). — 4) Das Leben. Ged. von J. C. Wannovius („Das Leben ist ein Traum, man merkt, man fühlt ihn kaum"). Das letzte für drei Frauenstimmen mit Piano, die drei ersten für eine Singst. mit Piano. Nr. 1, dessen Autograph G. Petter besaß, ist „October 1819" datirt; Nr. 3 ist October 1816 componirt; das Autograph von Nr. 4, mit dem Datum „25. August 1815", besaß Schubert's Bruder Ferdinand. Herr v. Kreißle führt, S. 607, das Gedicht „Leben" von Wannovius irrig als in der 45. Lieferung erschienen auf.

Lfg. 45. 1) Frohsinn (Fragment) („Ich bin von lockerem Schlage"). — 2) Trinklied. Ged. von Herder (?) („Freunde, sam-

melt euch im Kreise"). — 3) Klage um Aly Bey („Laßt mich! laßt mich! ich will klagen"). — 4) Der Morgenkuß. Ged. von Gabriele v. Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich nah' zu sein"). Nr. 1 u. 4 für eine Singstimme, Nr. 2 für eine Singst. und Männerchor, Nr. 3 für drei Frauenstimmen, alle mit Begl. des Piano. „Frohsinn" ist im Jänner 1817 componirt und das Autograph, früher im Besitze von G. Petter, jetzt in dem des Grafen Victor Wimpffen in Wien; die Composition von Herder's „Trinklied" datirt vom 29. August 1813; Nr. 3 ist im Jahre 1815 und der Gabriele v. Baumberg: „Morgenkuß (nach einem Balle)" nach Reißmann (S. 313) am 28. August 1815, nach Nottebohm am 22. August d. J. componirt.

Lfg. 46. Epistel an Jos. v. Spaun. Von Math. v. Collin. Musikalischer Schwank („Und nimmer schreibst du?"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition dieser Epistel datirt vom Jänner 1822 und das Autograph besaß Herr v. Spaun.

Lfg. 47. Fünf Gedichte von Goethe. 1) Prometheus („Bedecke deinen Himmel, Zeus"). 2) Wer kauft Liebesgötter? („Von allen schönen Waaren"). 3) Der Rattenfänger („Ich bin der wohlbekannte Sänger"). 4) Nachtgesang („O gib vom weichen Pfühle"). 5) An den Mond („Füllest wieder Busch und Thal"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist im October 1819 componirt und das Autograph, vordem bei Gust. Petter, befindet sich jetzt im Besitze von Victor Graf Wimpffen. Die Singstimme ist daselbst eine Octav tiefer im Baßschlüssel, als in der Ausgabe gesetzt. Die Herausgeber haben den Schlüssel geändert. Nr. 2 nach dem im Besitze von J. S. Tauber befindlichen Autograph ist in C-dur, 21. August 1815, componirt. Nr. 3 ursprünglich in G-dur geschrieben und 4. August 1815 componirt. Das Autograph von Nr. 4 — nach demselben in As-dur am 30. November 1814 componirt — besitzt der Leitmeritzer Gesangverein; und das Autograph von Nr. 5 (3 S. stark) befindet sich in der k. Bibli. in Berlin [vergl.: Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, Nr. 10,].

Lfg. 48. 1) Die Sterne. Gedicht von Friedr. Schlegel („Du staunest, o Mensch, was heilig"). — 2) Erntelied. Gedicht von Hölty („Sicheln schallen, Aehren fallen"). — 3) Klage an den Mond. Ged. von Ebendemf. („Dein Silber schien durch Eichen"). — 4) Trinklied aus „Antonius und Cleopatra", von Shakespeare („Bachus, feister Fürst des Weins"). — 5) Mignon. Ged. von Goethe („So laßt mich scheinen"). — 6) Des Goldschmids Geselle. Ged. von Ebendemf. („Es ist doch meine Nachbarin"). — 7) Tischlerlied. Von Ebend. („Mein Handwerk geht durch alle Welt"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's „Sterne" ist 1820 componirt; Hölty's „Erntelied" im Mai 1816; desselben „Klage" zweimal, zuerst im Jänner, dann im Mai 1816 componirt; Shakespeare's „Trinklied" entstand im Juli 1826 in Währing; „Der Goldschmidgesell" und das „Tischlerlied" von Goethe sind aus dem Jahre 1815; und Mignon's „So laßt mich scheinen" ist hier in zweiter Bearbeitung, deren Autograph G. Petter besaß (über die erste siehe Op. 62, Nr. 3), im April 1821 geschrieben.

Lfg. 49. 1) Auf der Riesenkoppe. Ged. von Th. Körner („Hoch auf dem Gipfel deiner Gebirge"). — 2) Auf einem Kirchhofe. Von Schlechta („Sei gegrüßt, geweihte Stille"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Körner ist nach Reißmann (S. 327) im Mai, nach Nottebohm im März 1818 componirt. Als Autor des Gedichtes: „Auf einem Kirchhofe" nennt Kreißle (S. 602) Klopstock; es ist von Franz v. Schlechta und ist am 2. Februar 1815 componirt.

Lfg. 50. 1) An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. Ged. von Hölty („Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston"). — 2) Der Leidende („Nimmer trag' ich länger dieser Leiden Last"). — 3) Augenlied. Von Schubart („Süße Augen, klare Bronnen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Die Composition des ersten Gedichtes von Hölty fällt auf den 22. Mai 1815, jene des zweiten in den Mai des folgenden Jahres. Der alte thematische Katalog und nach diesem Herr von Kreißle nennen Hölty als Verfasser des Gedichtes: „Der Leidende". In der Reclam'schen Ausgabe der Gedichte Hölty's (Lfg. 439) erscheint dieses Gedicht nicht.

Was außer diesen in I. und II. aufgeführten Werken von Schubert sonst noch im Stiche erschienen ist, trägt keine Opus-Zahl. Die den folgenden Compositionen zur leichteren Orientirung vorangesetzten Nummern rühren von mir, dem Herausgeber dieses Lexikons, her.

III. Ohne Opus-Zahl nach Schubert's Ableben aus seinem Nachlasse im Stiche erschienene Compositionen.

a) **Lieder und Gesänge.** 1. Schwanengesang. In Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begl. des Piano. Letztes Werk. Zwei Abtheilungen (Wien 1829, Haslinger). I. Abthlg. [1]) Liebesbotschaft („Rauschendes Bächlein, so silbern und hell"); — [2]) Des Kriegers Ahnung („In tiefer Ruh' liegt um mich her"); — [3]) Frühlingssehnsucht („Säuselnde Lüfte, wehend so mild"); — [4]) Ständchen („Leise flehen meine Lieder"); — [5]) Aufenthalt („Rauschender Strom, brausender Wald"); — [6]) In die Ferne („Wehe dem Fliehenden, Welthinaus Ziehenden"); — [7]) Abschied („Ade, du munt're, du fröhliche Stadt"). Gedichte 1—7 sind von Ludwig Rellstab; — II. Abthlg. [8]) Der Atlas („Ich unglückse'l'ger Atlas"); — [9]) Ihr Bild („Ich stand in dunklen Träumen"); — [10]) Das Fischermädchen („Du schönes Fischermädchen"); — [11]) Die Stadt („Am fernen Horizonte"); — [12]) Am Meer („Das Meer erglänzte weit hinaus"); — [13]) Der Doppelgänger („Still ist die Nacht, es ruh'n die Gassen"), die Lieder 8—13 sind von Heinrich Heine; — [14]) Die Taubenpost. Von Joh. Gabr. Seidl („Ich hab' eine Brieftaub' in meinem Sold") „Die Taubenpost", im October 1828 componirt, gilt als Schubert's letztes Lied. Die anderen Lieder (1—13) sind im August 1828 componirt. Das Original-Manuscript besaß Witwe Haslinger in Wien. Die große Menge der Ausgaben und Uebertragungen, unter welch letzteren die besten Namen, wie Liszt, Jansa, Lickl, Prudent, Czerny u. A. erscheinen, zählt Nottebohm in seinem „Thematischen Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert", S. 237—242, auf. [Ueber Nr. 3 des Schwanengesangs siehe: Reißmann, S. 213.]

2. Wein und Liebe. Ged. von Friedr. Haug. Für vier Männerstimmen („Liebchen und der Saft der Reben"). Ist schon 1828 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel: „Die deutschen Minnesänger" herausgegebenen Sammlung als Nr. 4 im Stiche erschienen. Im Jahre 1862 brachte es der Wiener Männergesang-Verein zum erstenmal zur Aufführung. Einzeln erschien es für vier Männerstimmen, in Partitur und Stimmen (Wien 1861, Lewy). Das mit dem Datum der Censursbehörde: 2. Juny 1827, versehene Autograph besitzt Professor Wagener in Marburg.

3. Grab und Mond. Ged. von J. G. Seidl („Silberblauer Mondenschein fällt herab"). Für vier Männerstimmen. 1828 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel: „Die deutschen Minnesänger" herausgegebenen Sammlung in Nr. 1 im Stiche erschienen. Die Composition dieses Quartetts fällt in den September 1826; das (1 Seite starke) Autograph besitzt die kön. Bibliothek in Berlin.

4. Trost im Liede. Gedicht von Fr. v. Schober („Braust des Unglücks Sturm empor"). Für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Dieses im J. 1817 componirte Lied erschien zum ersten Male als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" am 23. Juni 1827. Später bildete es in dem von H. A. Probst in Leipzig im Jahre 1828 herausgegebenen: „Vier Lieder . . ." das Lied Nr. 3. Die anderen drei sind bereits in anderen Sammlungen erschienen, u. z. „Im Frühling" in: „Nachgelassenen musikal. Dichtungen", Liefrg. 25, Nr. 2; „Der blinde Knabe" in Op. 101, und „Wanderers Nachtlied" in Op. 96, Nr. 3.

5. Glaube, Hoffnung und Liebe („Gott, las die Glocke glücklich steigen"). Zur Weihe der neuen Glocke an der Kirche zur allerh. Dreifaltigkeit in der Alservorstadt den 2. September 1828. Gedichtet von Friedrich Reil und als Chor mit Begleitung des Pianoforte oder der Harmonie in Musik gesetzt. Zu einem wohlthätigen Zwecke (Wien; zu haben bey der Pfarre der P. P. Minoriten und . . . bei Tranquillo Mollo). Bereits vergriffen. Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Composition in Op. 97.

6. Trinklied für Tenorsolo mit Männerchor und Pianof. („Funkelnd im Becher"). Ist 1816 componirt. Zuerst veröffentlicht 1844 als Beilage zur „Wiener Musikzeitung", neuerdings in dem (bei Peters in Leipzig) von A. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert".

7. Sehnsucht. Gedicht von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt"). Für zwei Tenor- und drei Baßstimmen (Wien 1867, bei C. A. Spina). Das Autograph mit dem Datum „April 1819" besitzt J. P. Gotthard in Wien. Ist bei Reißmann (S. 310) unter den ungedruckten Gesängen des J. 1814 mit dem Datum: 18. October aufgeführt. Ferner führt es Reißmann (S. 317) unter den ungedruckten Compositionen des Jahres 1815,

in F-dur, mit dem Datum vom 18. October, und (S. 323) unter den ungedruckten Compositionen des J. 1816 mit dem Datum September auf. Diese letztere scheint es zu sein, welche in den 1870 bei J. P. Gotthard in Wien erschienenen „40 Liedern" unter Nr. 13 veröffentlicht ist. Vergleiche auch das über diese Composition bei Opus 62 Gesagte.

8. Der Entfernten. Ged. von Salis („Wohl denk' ich allenthalben"). Für vier Männerstimmen (Wien 1867, C. A. Spina).

9. Lob der Einsamkeit (Die Einsiedelei). Ged von Salis („Es rieselt klar und wehend"). Für vier Männerst. (Wien 1868, C. A. Spina). Es ist dasselbe Gedicht, das in Schubert's nachgelassenen musikal. Dichtungen in Lfg. 38, unter Nr. 1, mit dem Titel: „Die Einsiedelei" erscheint und daselbst auf eine Singst. mit Pianobegl. gesetzt ist.

10. Sechs bisher unveröffentlichte Lieder. Für eine Singst. (Nr. 1 für Baß) mit Begl. des Pianoforte (Berlin 1868, W. Müller). Nr. 1: Sehnsucht. Von Schiller („Ach, aus dieses Thales Gründen"); — Nr. 2: Thecla. Eine Geisterstimme. Von Demf. („Wo ich sei und wo mich hingewendet"); — Nr. 3: An den Mond. Von Goethe („Füllest wieder Busch und Thal"); — Nr. 4: An die Entfernte. Von Demf. („So hab' ich wirklich dich verloren?"); — Nr. 5: Romanze. Rosalie von Mortimer. Von Matthisson („Ein Fräulein klagt im finstern Thurm"); — Nr. 6: Abendlied der Fürstin. Von J. Mayrhofer („Der Abend röthet nun das Thal"). Die Autographe sämmtlicher sechs Lieder besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Nr. 1 trägt zu Anfang das Datum: „den 15. April 1813", am Schluß: „den 17. April 1813". Von Nr. 1 ist noch eine andere Bearbeitung bekannt, welche aus dem Jahre 1815 stammt und in Opus 39 im Stiche erschienen ist. Reißmann gibt S. 308 von obiger, bei Müller in Berlin durch Custos Espagne veranstalteten Ausgabe ein anderes Datum, nämlich April 1813 an. [Vergleiche übrigens über diese Composition: Reißmann, S. 22 u. 23.] — Nr. 2: „Thecla", trägt auf dem Autograph zu Anfang das Datum: „den 22. Aug. 1813", am Schluß: „den 23. Aug. 1813"; auch Nr. 2 ist schon in anderer Bearbeitung, Op. 88, Nr. 2, erschienen. — Nr. 3: „An den Mond", ist im J. 1815 componirt. Eine andere Bearbeitung enthält Nr. 5 der Lfg. 47 der „nachgelassenen musikal. Dichtungen". — Nr. 4: „An die Entfernte", ist im December 1822 comp. — Nr. 5: „Romanze", trägt nach Nottebohm zu Anfang und zu Ende das Datum: „den 29. September 1814"; nach Reißmann (S. 310) ist es 19. September 1814 componirt; Kreißle stimmt mit Nottebohm im 29. September überein. — Nr. 6: „Abendlied der Fürstin", ist November 1816 componirt.

11. Morgengesang im Walde. Von Franz Schubert („Es funkelt der Morgen"). Für Männerchor und Orchester. Orchestrirung, Clavierbegleitung und Text von Johann Herbeck (Wien 1868, C. A. Spina).

12. Geistesgruß. Von Goethe („Hoch auf dem alten Thurme). Erste Bearbeitung (Berlin 1868, bei W. Müller). Ist März 1816 componirt. Die zweite Bearbeitung erschien in Opus 92, Nr. 3 [siehe dort].

13. Mignon (Lied der Mignon). Aus Goethe's „Wilhelm Meister" (Heiß' mich nicht reden"). Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1870, J. P. Gotthard). Das Autograph, vordem im Besitze von G. Petter in Wien, trägt das Datum: April 1821. Die andere Bearbeitung ist in Op. 62, Nr. 2 [siehe dort], erschienen.

14. Ruhe, schönstes Glück der Erde. Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Componirt im April 1819.

15 Cinque Canti (Arietten, Canzonen). 3—5 von Metastasio. 1) „Non t' accostar all' urna". 2) „Guarda che bianca luna". 3) „Da quel sembiante appresi". 4) „Mio ben ricordati". 5) „Pensa che questo istante". Für eine Singst. (Nr. 5 für Baß) mit Begl. des Pianoforte. 1871 bei Gotthard in Wien erschienen. Nr. 1—4 für Fräulein v. Ronner (n. A. Romer), spätere Frau v. Spaun, im Jänner 1820 componirt. Letztere besitzt auch das Autograph. Nr. 5 soll für Salieri schon 1813 geschrieben worden sein; darunter ist vielleicht die von Reißmann (S. 309) am Schlusse der ungedruckten Lieder und Gesänge des Jahres 1813 angeführte „Italienische Arie" gemeint.

16. Der Geistertanz. Ged. von Matthisson („Die bretterne Kammer der Todten erbebt"). Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Ist im November 1816 componirt. Eine Bearbeitung des nämlichen Liedes für eine Singst. mit Pianobegleitung aus dem J. 1814 erschien in Nr. 2 der 31. Lfg. der nachgelassenen musikal. Dichtungen Schubert's. Das Autograph des Quartetts besitzt A. Stadler in Wien.

17. Neueste Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge ... von Franz Schubert (Wien 1872, J. P. Gotthard). Nr. 1: Chor der Mauren aus „Fierabras“ [siehe unter den Opern] für vier Männerstimmen mit vierhändiger Pianobegleitung; — Nr. 2: Trinklied („Auf! Jeder sei nun froh und sorgenfrei“) für vier Männerst. mit Begleitung des Pianoforte [compon. 25. August 1815]; — Nr. 3: Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist's im Freien“). Für vier Männerst. [Juli 1817 comp.]; — Nr. 4: Bergknappenlied („Hinab, ihr Brüder, in den Schacht“) für vier Männerst. mit vierhändiger Pianobegl. [comp. wie Nr. 2]; — Nr. 5: Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und stille“). Für vier Männerst. [comp. 11. Februar 1816 (Reißmann, S. 321); dieses Gedicht ist noch in einer Bearbeitung vom 18. Dec. 1815 (Reißmann, S. 318) vorhanden]; Nr. 6: An die Sonne. Von J. P. Uz („Sonne, Königin der Welt). Für vier Singst. mit Pianobegl. [comp. Juni 1816]; — Nr. 7: Lebenslust („Wer Lebenslust fühlet, der bleibt nicht allein“) [comp. Jänner 1818]; — Nr. 8: Begräbnißlied. Von Klopstock („Begrabt den Leib in seine Gruft“). Der Text ist eine Umwandlung des alten Kirchenliedes: „Nun lasset uns den Leib begraben“; — Nr. 9: Osterlied. Von Klopstock („Ueberwunden hat der Herr den Tod“). Dieses, wie die beiden Vorigen (Nr. 7 u. 8), für vier Singst. mit Begl. des Piano. Auch der Text dieses Liedes ist eine Umdichtung des alten Kirchenliedes: „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand“.

18. 40 Lieder von Franz Schubert. Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1872, J. P. Gotthard). Diese Lieder sind auch einzeln erschienen. [1]) Wiederseh'n Von A. W. Schlegel („Der Frühlingssonne holdes Lächeln“) [Autograph in der k. Bibliothek in Berlin und nach diesem im September 1825 comp.]; — [2]) Der Gondelfahrer. Von Mayrhofer („Es tanzen Mond und Sterne“) [auch als Männerquartett bearbeitet (siehe Opus 28); die Composition für eine Singst. fällt in März 1824]; — [3]) Am Fluße. Von Goethe („Verfließet, vielgeliebte Lieder“) [Autograph in der Berliner kön. Bibliothek; comp. December 1822; es ist dieß nach Reißmann (S. 333) die zweite Bearbeitung; eine frühere, noch ungedruckte, in D-moll, stammt vom 27. Febr. 1815 (Reißmann, S. 315)]; — [4]) Nachthymne. Von Novalis („Hinüber wall' ich“) [Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, nach diesem in D-dur und im Jänner 1820 componirt]; — [5]) Nach einem Gewitter. Von Mayrhofer („Auf den Blumen“) [Mai 1817 comp.]; — [6]) Grablied auf einen Soldaten. Von Schubart („Zieh' hin, du braver Krieger du“) [comp. Juli 1816]; — [7]) Der gute Hirt. Von Uz („Was sorgest du?“) [comp. nach Reißmann (S. 322) im Juni 1816 in E, später in C; Reißmann nennt Mayrhofer als Autor des Liedes]; — [8]) Das gestörte Glück. Von Th. Körner („Ich hab' ein heißes, junges Blut“) [comp. 15. October 1815; das Autogr. davon besitzt Herr Bauernschmid in Ried]; — [9]) An die Sonne („Königliche Morgensonne“) [comp. am 25. August 1815]; — [10]) Abends unter der Linde. Von Kosegarten („Woher, o namenloses Sehnen“) [davon nach Reißmann (S. 316) zwei Bearbeitungen, eine vom 24., die andere vom 25. Juli 1815]; — [11]) Liebeständelei. Von Th. Körner („Süßes Liebchen, komm zu mir“) [comp. 26. Mai 1815]; — [12]) Ammenlied. Von Marianne Lubi („Am hohen Thurm“) [comp. Dec. 1814]; — [13]) Sehnsucht. Von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt“) [comp. in F-dur 18. Oct. 1816; die verschiedenen anderen Bearbeitungen dieses Liedes von Schubert siehe Op. 62, Nr. 1 u. 4, und unter Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, S. 75, Nr. 7]; — [14]) Hoffnung. Von Goethe („Schaff' das Tagwerk meiner Hände“) [davon sind zwei Autographe bekannt, eines bei Dr. Schneider in Wien, das andere (1½ S.) in der k. Bibliothek in Berlin]; — [15]) Rückweg. Von Mayrhofer („Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt“), nach Nottebohm (S. 249) wahrscheinlich im Jahre 1816 componirt; — [16]) Der Knabe in der Wiege. Von Ottenwaldt („Er schläft so süß“) [nach Reißmann, S. 329, im August 1819 comp.]; — [17]) Lebensmuth. Von L. Rellstab („Fröhlicher Lebensmuth!“) [das unvollständige Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Nottebohm setzt diese Composition in das J. 1828, wahrscheinlich gleichzeitig mit „Liebesbotschaft“, S. 75, Nr. 1, in „Schwanengesang“]; — [18]) Der Jüngling und der Tod. Von Otto Spaun („Die Sonne sinkt, o könnt' ich“) [comp im März 1817]; — [19]) La Pastorella. Von Goldoni („La pastorella al prato“) [Autograph in der k. Bibl. in Berlin, nach diesem

comp. im Jänner 1817. Zu Ende der Arietta befinden sich die Anfangstacte von zehn Walzern]; — [20]) Nachtviolenlied. Von Mayrhofer („Nachtviolen") [compon. im April 1822]; — [21]) Klage („Trauer umfließet mein Leben") [comp. im Jänner 1816; Reißmann nennt (S. 321) Hölty als Verfasser dieses Gedichtes, er verwechselt es wohl mit einem andern von Hölty, welches beginnt: „Dein Silber schien durch Eichengrün"]; — [22]) Der Knabe. Von Friedr. Schlegel („Wenn ich nur ein Vöglein wäre") [comp. März 1820]; — [23]) Hoffnung. Von Schiller („Es reden und treiben die Menschen viel") [es sind zwei Bearbeitungen dieses Gedichtes aus dem nämlichen Jahre bekannt: die S. 59, in Opus 87, Nr. 2, gedruckte und die andere nach Reißmann (S. 316) vom 7. August]; — [24]) Herbstlied. Von Salis („Bunt sind schon die Wälder") [comp. November 1816]; — [25]) Aus „Diego Manzanares". Von Franz v. Schlechta („Wo irrst du durch einsame Schatten") [comp. am 30. Juli 1816]; — [26]) Die verfehlte Stunde. Von A. W. Schlegel („Quälend ungestilltes Sehnen") [comp. April 1816]; — [27]) Der Fluß. Von Friedr. Schlegel („Wie rein Gesang sich windet") [comp. nach Nottebohm im März, nach Reißmann (S. 331) im Mai 1820]; — [28]) Das Geheimniß. Von Schiller („Sie konnte mir kein Wörtchen sagen") [comp. am 7. August 1815; eine andere Bearbeitung, vom März 1823, ist schon (S. 68) in Op. 173, Nr. 2, erschienen; Reißmann bezeichnet (S. 313) die vom 7. August 1815 als Op. 173, Nr. 2]; — [29]) Liebesrausch. Von Th. Körner („Dir Mädchen schlägt mit leisem Beben") [comp. am 8. April 1815, G-dur]; — [30]) Die Sterne. Von Fellinger („Was funkelt ihr so mild mich an") [comp. 6. April 1815, As-dur]; — [31]) Die Perle. Von J. G Jacobi („Es ging ein Mann zur Frühlingszeit") [comp. im August 1816, D-moll]; — [32]) Leiden der Trennung. Von Metastasio, deutsch von Heinr. v. Collin („Vom Meere trennt sich die Welle") [Autogr. vormals bei G. Petter, jetzt im Archiv der Ges. d. Musikfr. in Wien, nach diesem comp. December 1816; nach Reißmann (S. 318) schon im Jahre 1815]; — [33]) Der Morgenkuß (nach einem Balle). Von Gabriele v Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich nah' zu sein") [nach Reißmann (S. 313) am 28. August 1815 comp. und nach dieser in Lfg. 45, Nr. 4 (S. 74), im Stiche erschienen; obige Bearbeitung stammt nach Nottebohm vom 22. August 1815]; — [34]) Clärchen's Lied, aus Goethe's „Egmont" („Freudvoll und leidvoll") [am 3. Juni 1815 comp. und bereits in Lfg. 30, Nr. 2, gedruckt; Autograph im Besitze des Grafen Victor v. Wimpffen]; — [35]) Sängers Morgenlied. Von Th. Körner („Süßes Licht aus gold'nen Pforten") [nach dem bei Prof. Wagener in Marburg befindlichen Autograph am 1. März 1815 comp.]; — [36]) Der Frühling. Von Schiller („Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch") [März 1816 comp.]; — [37]) Hymne I. Von Novalis („Wenige wissen das Geheimniß der Liebe"); — [38]) Hymne II. Von Dems. („Wenn ich ihn nur habe"); — [39]) Hymne III. Von Dems. („Wenn Alle untreu werden"); — [40]) Hymne IV. Von Dems. („Ich sag' es Jedem, daß er lebt") [alle vier Hymnen, I in A-moll, II u. III in B-moll, IV in A-dur, sind im Mai 1819 componirt].

19. Schwertlied. Von Th. Körner („Du Schwert an meiner Linken"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien zuerst gedruckt im J. 1873 in August Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" (Berlin 1873, J. Guttentag, 8°.) als Nr. 1 der Musikbeilagen. Ist im Jahre 1813 componirt. Eine andere Bearbeitung aus dem J. 1815 und mit Chor siehe unter den noch ungedruckten Werken Schubert's, Nr. 65.

20. Canon a tre Bassi. Aus dem Gedichte „Elysium" von Schiller („Unendliche Freude durchwallet das Herz"). Erschien 1873 als Musikbeilage Nr. 2 in Aug. Reißmann's obengenannten Werke: „Franz Schubert. Sein Leben u. s. w."

21. Canon a tre („Liebe säuseln die Blätter"). Erschien 1873 als Musikbeilage Nr. 3 in Reißmann's „Franz Schubert" (wie oben).

22. Scene im Dom aus Goethe's „Faust" („Wie anders, Gretchen, war dir's"). Für eine Singst. mit Piano. Compon. am 12. December 1814 und zuerst gedruckt 1873 als Beilage Nr. 4 in A. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke". — Eine andere Bearbeitung siehe Lfg. 20, Nr. 2 (S. 70).

23. Des Mädchens Klage. Zweite Bearbeitung März 1816 („Der Eichwald braust"). Zum ersten Male gedruckt 1873 als Beilage Nr. 5 in August Reißmann's „Franz Schubert". Eine andere Bearbeitung (Reißmann, S. 308), deren Composition bereits auf den

12. December 1813 fällt, ist bisher noch ungedruckt; die dritte befindet sich im Opus 58, Nr. 3.

24. Der Abschied. Von Adolph v. Pratobevera („Leb' wohl, du schöne Erde, kann dich erst jetzt verstehn"). Bildet die 6. Musikbeilage in A. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" (Berlin 1873, 8°.). [Kreißle in seiner Schubert-Biographie schreibt auf S. 605 in seinem Verzeichniß der Witteczek'schen Schubert-Sammlung: „Melodram". Die Worte bilden den Schluß des von Frh. Adolph v. Pratobevera im J. 1825 verfaßten dramatischen Gedichtes: „Der Falke; Fragment aus dem Mohrenkönig, Autograph" (ganz Hr. v. Kreißle'scher Styl). Aug. Reißmann in seinem oberwähnten biographischen Werke über Schubert führt auf S. 336 unter Schubert's Compositionen aus dem J. 1825 auf: „Clavierbegleitung zur Schlußstrophe des dramatischen Gedichtes: Der Falke von Freiherrn Adolph von Pratobevera"; auf S. 348 aber unter den ungedruckten Compositionen, deren Entstehungszeit noch' nicht ermittelt ist, ein „Fragment aus dem Mohrenkrieg". Soll das nicht ein Druckfehler (statt Mohrenkönig) sein? — Sollen diese drei nicht identisch mit der oberwähnten 6. Musikbeilage in Reißmann's Buche sein?]

25. Die Entzückung. An Laura („Laura, Laura, über diese Welt zu flüchten"). Zuerst und facsimilirt veröffentlicht im J. 1873 in Aug. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" als Facsimile-Beilage zu Ende des Werkes. Das Ganze ist nur Fragment und im August 1817 componirt.

b) Compositionen für Orchester, Streichinstrumente, Pianoforte (zwei- und vierhändig), Tänze u. dgl. m. 26. Große Symphonie in *C*. Partitur, Stimmen und Clavierauszug 1840 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschienen. März 1828 hat Sch. diese (die siebente) Symphonie componirt; am 21. März 1839 wurde sie in Leipzig im Gewandhaus zum ersten Male aufgeführt. Das Autograph derselben besitzt der Wiener Musikverein. Aus dieser Symphonie will, wie ein Musikkritiker schreibt [vergleiche: „Einzelheiten. Schubert Prophet von Ungarns künftiger Größe"], Schubert den Aufschwung der edlen Nation der Magyaren in Noten prophezeit haben! Was so ein Musikgelehrter aus den Tönen, die unser Einem um ihrer selbst willen, ihrer Harmonie und Melodie willen da sind, doch nicht Alles heraushört! [Vergleiche darüber: Ed. Hanslick's „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 124, 263 u. 337; — Reißmann, S. 242 u. f.]

27. Zwei Sätze einer unvollendeten Symphonie (*H-moll*) für Orchester (Wien 1867, Spina); für das Pianoforte zu zwei Händen arrangirt von C. Reinecke (ebd.); auch zu vier Händen für Piano und Harmonium (oder Physharmonika) oder für zwei Pianoforte arrang. von L. A. Zellner (ebd. 1868). Ist im October 1822 componirt. Das Autograph besitzt J. Herbeck in Wien. Es ist wohl dasselbe Autograph, das sich in Anselm Hüttenbrenner's Nachlasse befand und wovon eine Abschrift J. Hüttenbrenner besaß. Es gehört noch ein Scherzo dazu. Das Werk wurde zum ersten Male in Wien in einem Gesellschafts-Concerte am 17. December 1865 aufgeführt. [Vergleiche darüber: Presse 1865, Nr. 353, im Feuilleton von E. Schelle; — Neue freie Presse (Wien) 1865, Nr. 472, im Feuilleton von E. Hanslick — und desselben „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 350.]

28. Andante (*As-dur*) aus der tragischen Symphonie für Orchester (Leipzig 1870, bei Peters). Das Andante bildet den zweiten Satz der Symphonie [siehe diese weiter unten in Nr. 35].

29. Grand Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle . . . Oeuvre posthume (Wien 1831, Czerny); erschien später als Quartett (D-moll) für 2 Violinen, Viola und Violoncell bei Witzendorf in Wien. Eine Uebertragung zu vier Händen besorgte außer Anderen R. Franz. Das Werk, in welchem das Thema zu den Variationen des zweiten Satzes dem Liede: „Der Tod und das Mädchen" von Claudius (Op. 7, Nr. 3), entnommen ist, ist zu Anfang des Jahres 1826 componirt. [Vergl. darüber: Reißmann, S. 237 u. f.]

30. Quartett (*G-moll*) für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Partitur und Stimmen (Leipzig 1871, C. F. Peters). Die Composition dieses Tonstückes, dessen Autograph Friedrich Schreiber (Geschäfts-Nachfolger der früheren Firma: C. A. Spina) in Wien besitzt, fällt in die Zeit vom 25. März bis 1. April 1815.

31. Quartett (*D-dur*) für 2 Violinen, Viola und Violoncell (Leipzig 1871, C. F. Peters). Partitur und Stimmen. Das Werk,

deſſen Autograph Prof. Wagener in Marburg beſitzt, iſt im Jahre 1814 componirt.

32. Quartett-Satz (*C-moll*) für 2 Violinen, Viola, Violoncell (Leipzig 1868, bei Berthold Senff) Schubert componirte dieſes Tonſtück, deſſen Autograph Johannes Brahms beſitzt, im December 1820. Das Tonſtück, das den erſten Satz eines Quartetts bildet, iſt Fragment, dem der zweite Satz, ein Andante in As-dur, fehlt. Dieſer „Quartett-Satz" iſt nicht mit dem Quartett in C-moll, das Sch. im J. 1814 componirte und noch ungedruckt iſt, zu verwechſeln.

33. Adagio und Rondeau concertant für Pianoforte mit Begleitung von Violine, Bratſche und Violoncelle (*F-dur*) (Wien 1866, Witzendorf). Das Werk iſt im October 1816 componirt.

34. Sonate für Clavier und Arpeggione (kleine Harfe) in *A-moll* (Wien 1871, Gotthard). Die Compoſition dieſer Sonate fällt in November 1824. Reißmann führt S. 335 unter den Compoſitionen dieſes Jahres noch eine „Sonate für Clavier zu vier Händen" an, welche als Opus 36 im Stiche erſchienen wäre; Op. 36 enthält aber zwei Lieder von Mayrhofer: „Der zürnenden Diana" und „Nachtſtück", beide für eine Singſt. mit Clavierbegleitung.

35. Tragiſche Symphonie (*C-moll*), für Pianoforte zu vier Händen von H. Ulrich (Leipzig, bei C. F. Peters); das Autograph beſitzt der Verleger. Dieſe Symphonie — in der Reihenfolge die fünfte — iſt April 1816 componirt [vergleiche über ſie: Reißmann, S. 70]. Das Andante daraus iſt beſonders erſchienen [ſiehe oben Nr. 28].

36. Symphonie (*B-dur*) ohne Trompeten und Pauken, für Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von H. Ulrich (Leipzig 1870, C. F. Peters). Die Autograph-Partitur dieſes „Sept. 1816" datirten Tonſtückes beſitzt der Verleger Peters in Leipzig.

37. Ouverture (*D-dur*) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1872, J. P. Gotthard). Schubert componirte dieſe Ouverture (im italieniſchen Style) für Orcheſter nach Reißmann (S. 324) im Mai, nach Nottebohm im November 1817 und ſetzte ſie ſelbſt noch im December d. J. vierhändig. Das Autograph beſitzt Spina in Wien.

38. Kindermarſch (*G-dur*) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1870, J. P. Gotthard). Am 12. October 1827 componirt. Eine Frucht ſeines Aufenthaltes in Gratz im Herbſt 1827, wo Schubert im Hauſe des Dr. Karl Pachler die gaſtlichſte Aufnahme fand und für deſſen Sohn Fauſt, jetzt Hofbibliotheks-Cuſtos in Wien, dieſen Marſch den Fauſt Pachler im Autograph beſitzt, componirt hatte.

39. Franz Schubert's Allerletzte Compoſition. Drei große Sonaten für das Pianoforte (Wien 1838, A. Diabelli) (*C-moll*, *A-dur*, *B-dur*). Das „Allerletzte" iſt Verleger Humbug. Dieſe drei Sonaten ſind im September 1828 componirt. Die dritte trägt das Datum 26. Sept. 1828. Der Verleger widmete dieſe Sonaten Robert Schumann; vielleicht wäre es entſprechender geweſen, den Willen des verſtorbenen Tonſetzers zu ehren; denn es iſt bekannt, daß Schubert die Widmung derſelben Hummel'n zugedacht hatte.

40. Reliquie. Letzte Sonate (unvollendet) (*C-dur*) für das Pianoforte (Leipzig 1861, F. Whiſtling). Das Fragment — der letzte Satz fehlt — deſſen Autograph der Verleger beſitzt, iſt im April 1825 componirt.

41. Variation über einen Walzer von A. Diabelli (Wien, Schreiber). Nach dem in der Wiener Hofbibliothek befindlichen Autograph im März 1821 componirt. Dieſe Variation erſchien bereits im Jahre 1823 gedruckt, und zwar in der im genannten Jahre bei Cappi u. Diabelli erſchienenen Sammlung: „50 Veränderungen über einen Walzer, für das Pianoforte componirt". Die Veränderungen ſind von fünfzig verſchiedenen öſterreichiſchen Componiſten und Nr. 38 iſt die obige Variation von Schubert.

42. 13 Variationen über ein Thema aus dem Violin-Quartette Nr. 1 von Anſelm Hüttenbrenner (nachgelaſſenes Werk) (Wien 1867, Spina). Seinem Freunde und Mitſchüler Anſelm Hüttenbrenner gewidmet. Die Compoſition dieſer von Reißmann unerwähnten Variationen wird in den Auguſt 1817 geſetzt. Das Autograph beſaß J. Herbeck in Wien, jetzt iſt es im Beſitze des Herrn Nik. Dumba in Wien.

43. Fünf Clavierſtücke (Leipzig 1843, C. A. Klemm). — Eine Uebertragung auf vier Hände führte Karl Geißler aus und erſchien dieſelbe im nämlichen Verlage.

44. Drei Clavierſtücke (Leipzig 1868, J. Rieter-Biedermann). Nr. 1 und 2 ſind Mai 1828 componirt. Das Autograph aller drei beſitzt Dr. Schneider in Wien. Reißmann ſind auch dieſe Stücke entgangen.

45. Sonate in *C-moll* auf vier Hände. Adagio und Allegro agitato. Andante amoroso in *B.* Allegro in *B.* Adagio in *Des.* 1871 bei Gotthard in Wien im Stiche erschienen. Nach Reißmann (S. 309) 1814 componirt. Nottebohm führt S. 254 diese Sonate unter den untergeschobenen und zweifelhaften Compositionen Schubert's auf. Autograph bei A. Stadler in Wien.

46. Adagio (*E-dur*) für Pianoforte (Leipzig 1869, J. Rieter-Biedermann) (Reißmann, S. 327) Nach dem bei Dr. Schneider befindlichen Autograph im April 1818 componirt.

47. Zwei Scherzi für Pianoforte (Wien 1871, J. P. Gotthard). Im November 1817 componirt. Von Reißmann unerwähnt.

48. Allegretto (*C-moll*) für Pianoforte (Wien 1870, Gotthard). Es ist das von Kreißle (S. 612) angeführte, für seinen Freund Walcher componirte Allegretto. Das Autograph besaß ehedem der erzherzogliche Hofrath Ferdinand Walcher in Wien, jetzt hat es Fräulein Magnus und ist es mit der Ueberschrift: „Meinem lieben Freunde Walcher. Zur Erinnerung am 26. April 1827" überschrieben.

49. Marsch sammt Trio (*E-dur*), für das Pianoforte allein. Aus dessen Nachlasse (Wien 1840, Artaria u. Comp.).

50. Zwanzig Ländler für Pianoforte (Wien 1869, J. P. Gotthard). Sämmtliche Tänze besitzt Johannes Brahms im Autograph. Nr. 2—5, 8, 12 u. 17—20 sind im Juli 1824 zu Zelész in Ungarn geschrieben [vergleiche übrigens Op. 33].

51. Zwölf deutsche Tänze und fünf Ecossaisen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Wahrscheinlich die von Reißmann (S. 324) unter den Compositionen des Jahres 1817 angeführten: „Zwölf deutschen Tänze". Die Ecossaisen führt Reißmann nicht an.

52. Graetzer Galoppe für Pianoforte allein. Nr. 10 der Favorit-Galoppen (Wien 1828, J. Haslinger). Ist, wie der im Op. 91 erschienene „Grazer Walzer", eine Erinnerung an seinen Gratzer Aufenthalt.

c) **Kirchenmusik (Messen, Cantaten, Hymnen).** 53. Messe für vier Singst. und Orchester (*F-dur*) (Wien 1856, F. Glöggl u. Sohn) Schubert begann die Composition am 17. Mai 1814 und beendigte sie am 22. Juli 1822; das Autograph besitzt Dr. Schneider in Wien. Reißmann führt die Messe (S. 309) mit ihren einzelnen Theilen und dem Datum, wann diese componirt wurden, unter den Compositionen des Jahres 1814 (die erste) auf.

54. Messe für vier Singst. und Orchester (Prag, bei Marco Berra) (*G-dur*). Sie erschien nicht als Werk Schubert's, sondern als Verfasser nannte sich der Chorregens des Prager Domes, Robert Führer [Bd. V, S. 5], dem nicht das Plagiat genügte, sondern der noch die Stirne hatte, dasselbe der damaligen Aebtissin des Theres. adeligen Damenstiftes auf dem Hradschin in Prag, Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Maria Karolina, zu deren Installation als Aebtissin zuzueignen. Schubert componirte diese Messe in der Zeit vom 2. bis 7. März 1815 für den Lichtenthaler Chor. Das Autograph besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. [Vergleiche die „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung" vom 14. December 1847: „Ferdinand Schubert's Erklärung".]

55. Messe für vier Singst. und Orchester (*Es-dur*) (Leipzig 1865, Rieter-Biedermann). Diese Messe ist im Juni 1828 componirt, denn dieses Datum trägt das in der kön. Bibliothek in Berlin befindliche Autograph. Zum ersten Male aufgeführt wurde sie ein Jahr nach Schubert's Tode, am 15. November 1829, in der Pfarrkirche Maria Trost in Wien.

56. Messe für vier Singst., Orchester und Orgel (*As-dur*) (Wien 1874, Schreiber). Das im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindliche Autograph zeigt zu Anfang das Datum: „Nov. 1819", zu Ende: „im 7ber 1822 beendet". Auf dem Umschlage liest man: „Missa Solennis in As von Franz Schubert. 1822".

57. Lazarus, oder: Die Feier der Auferstehung. Oster-Cantate in 3 Handlungen von A. H. Niemeyer für Solostimmen und Chor (aus Schubert's Nachlaß). Clavierauszug von J. Herbeck (Wien 1865, Spina). Diese Cantate ist aus den religiösen Gesängen des seiner Zeit hochgeschätzten Pädagogen August Hermann Niemayer zusammengestellt und in drei Theilen für Soli, Chor und Orchester eingerichtet. Schubert begann die Composition im Februar 1820. Die Cantate wurde zum ersten Male in Wien unter Herbeck's Leitung von der Gesellschaft der Musikfreunde am 27. März 1863 aufgeführt. Das Autograph des ersten

Theiles besitzt Spina in Wien, das des zweiten Theiles, mit Ausschluß des letzten Bogens, der sich in Herbeck's Besitze befindet, das Wiener Conservatorium. Den dritten Theil hat Schubert nicht mehr geschrieben. [Vergleiche über diese Composition: Reißmann, S. 110 u. f.; — Die Presse 1863, Nr. 91, im Feuilleton von E.(duard) H.(anslick); — Donau-Zeitung 1863, Nr. 74; — Hanslick: „Aus dem Concertsaale" (Wien 1870), S. 447.]

58. Salve Regina. Hymne an die heilige Mutter Gottes („Sei, Mutter der Barmherzigkeit"). Für vier Singst. mit Begleitung der Orgel (Wien 1859, C. Haslinger). Das Autograph, das früher im Besitze eines Herrn Joseph Rettinger in Wien sich befand, trägt die Ueberschrift: „Salve Regina. 21. Februar 1816. Franz Schubert". Wird von Reißmann nicht erwähnt.

59. Deutsche Messe (Hochamt). Gesänge zur Feier des heiligen Opfers der Messe. Text von Joh. Philipp Neumann. Von dieser, für die Hörer der polytechnischen Schule in Wien componirten Messe, welche Reißmann (S. 340) unter den Compositionen Schubert's im Jahre 1826 obenan anführt, sind zwei Bearbeitungen vorhanden, welche beide im Stiche erschienen sind. Die zweite Bearbeitung für vier Männerstimmen erschien vor der ersten, bereits im Jahre 1866 bei C. A. Spina in Wien, und ist es wahrscheinlich dieselbe, deren Autograph Nikolaus Dumba besitzt. Die erste erschien mit einem Anhange: „Das Gebet des Herrn", für vier Singstimmen mit Begleitung von Blasinstrumenten oder der Orgel, im Jahre 1870 bei J. P. Gotthard in Wien, welcher auch das Autograph dieser zweiten Bearbeitung besaß. Die erste Bearbeitung fällt in das Jahr 1826, die zweite in das folgende Jahr. Der bei der ersten Bearbeitung befindliche Anhang: „Das Gebet des Herrn" (für gemischten Chor, Blasinstrumente und Orgel) ist nach einem Texte von Joh. Phil. Neumann componirt und befindet sich derselbe auch in dem Werkchen: „Geistliche Lieder (für das heil. Meßopfer) von Joh. Phil. Neumann (in Musik gesetzt von Franz Schubert)" (Wien 1826, bei Benko). Als Manuscript gedruckt. Ueber Neumann vergleiche das Lexikons XX. Band, S. 269.

60. Chor der Engel. Aus Goethe's „Faust" („Christ ist erstanden"). Für vier Singst. Zuerst veröffentlicht 1839 als Beilage zu der von Robert Schumann herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik", neuerdings in dem (Leipzig, bei Peters) von A. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert". Die Composition fällt in den Juni 1816.

61. Der 92. Psalm (Lied für den Sabbath), in der Uebersetzung von Moses Mendelssohn („Lieblich ist's, dem Ew'gen danken"). Für vier Singst. und Bariton-Solo (Wien 1870, J. P. Gotthard). Dieses von Schubert im Juli 1828 für die israelitische Cultusgemeinde in Wien, welche auch das Autograph besitzt, componirte Tonstück wurde von J. Sulzer in die von ihm unter dem Namen „Schir Zion" herausgegebene Sammlung hebräischer Gesänge, mit hebräischem Texte, jedoch ohne Namen des Compositeurs, aufgenommen.

d) **Neue Aufführungen, Funde, Zweifelhaftes.** 62. Trio in *B-moll* für Violine, Viola und Violoncell, wurde in einem Montags-Concerte in der St. James Hall in London im Februar 1869 vorgetragen. Es wurde von Joachim, Blagrave und Piatti ausgeführt. Das Werk existirt nur im Manuscript, wurde bis dahin nie aufgeführt und seine Aufführung ist das Verdienst Georg Grave's, Secretärs des Krystall-Palastes in Sydenham. [Neues Fremdenblatt 1869, Nr. 51.]

63. Eine bisher nicht bekannte Ouverture Schubert's wurde zugleich mit den Original-Partituren des Melodrams: „Die Zauberharfe" und der Operette: „Der häusliche Krieg" von dem Wiener Musiklehrer Dr. Kafka aufgefunden. [Neue Illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien), 1874, Nr. 23.]

64. Ein ungedrucktes Streichquartett. Eigenthum des Herrn Spina, kam in einer Quartett-Production des Professors Hellmesberger, der es eine volle Jahreswoche in seinem Pulte verschlossen hielt, im Februar 1862 zur Aufführung und zur vollen Geltung. [Wiener Zeitung 1862, Abendblatt, Nr. 47.]

65. Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Becker, enthält im Jahrg. 1821, S. 399, ein Gedicht, betitelt: „Widerschein. Mit Musik von Franz Schubert. Von Freih. Franz v. Schlechta". Diese Composition ist in II. Nachgelassene Tondichtungen, Liefg. 15, Nr. 1,

im Stiche erschienen. [In demselben Taschenbuche, im nämlichen Jahrgange, steht dann S. 392 ein anderes Gedicht: „Die Lebensgefährten", von Arthur v. Nordstern. Mit Musikbegleitung von Franz Schubert in Dresden. Auf S. 399 heißt es: Franz Schubert in Wien; auf S. 392: Franz Schubert in Dresden. Dieser Dresdener Franz Schubert ist wohl der berühmte Violinspieler und nachmalige Concertmeister der Dresdener Hofcapelle, dessen Gemalin Maschinka, eine Tochter des Darmstädter Hofmusicus und ungemein fruchtbaren Componisten Georg Abraham Schneider, zu ihrer Zeit eine hervorragende Sängerin gewesen.]

66. Adieu! Paroles françaises de Mr. Bélanger („Voici l'instant suprême"). Erschien im Jahre 1840 in Paris als eine Composition Schubert's und wurde drei Jahre später durch eine Transscription Döhler's (Op. 43, Nr. 3) in Deutschland als solche eingeführt. Bald darauf erschien es als Lied mit übersetztem deutschen Texte bei Schlesinger in Berlin. Nottebohm bezeichnet dieses Werk (S. 254) als eine untergeschobene Composition Schubert's.

67. Die in Florenz von Baron Stock herausgegebene Zeitschrift: „Les matinées italiennes" enthält im Jahre 1868 im 2. Bande eine Composition, betitelt: „La jeune Poitrinaire". Musique de F. Schubert. Paroles nouvelles de Mme Maria Letizia-Ratazzi. [Dieß scheint eine Composition Schubert's zu sein, welcher nur ein neuer Text unterlegt ist, worauf schon die Worte: „paroles nouvelles" hindeuten. Die Dichtung beginnt mit den Versen: „Mère dans ma poitrine je sens un feu ardent".

Außer diesen selbstständig erschienenen Compositionen Schubert's ist noch jener zu gedenken, welche sich in einigen, im Vereine mit Anderen herausgegebenen Tonwerken befinden, und zwar in den „Nationalen österreichischen Ländlern", für zwei Violinen und Baß, welche 1823 und 1827 bei Sauer und Leidesdorf in Wien erschienen sind, und worin sich neben Compositionen von Payer, Czapek und Leidesdorf auch deren von Schubert befinden; dann in einer zweiten, im nämlichen Verlage erschienenen Sammlung, betitelt: „Halt's enk z'samm. Sammlung original-österreichischer Ländler", woran die vier obengenannten betheiligt sind; dann in folgenden, jetzt wohl kaum mehr im Handel vorfindlichen musikalischen Sammelwerken: „Carneval 1823. Sammlung originaler deutscher Tänze von C. Czerny, Leidesdorf, Payer, Piris, Schubert u. s. w.", 2 Hefte (Wien, Sauer u. Leidesdorf); — „Ernst und Tändeley. Eine Sammlung verschiedener Gesellschaftstänze für den Carneval ... herausgegeben von C. F. Müller" (Wien 1826), in welcher sich ein Walzer in Es-dur („Cotillons" überschrieben) von Franz Schubert befindet; — „Nouvelles Galoppes favorites et Ecossaises pour le Pianof. seul par Fr. Schubert et M. J. Leidesdorf" (Vienne 1824, Sauer et Leidesdorf), enthält 3 Galoppes (2 in G-dur und E-moll, im Jänner 1823 componirt); — „La Guirlande, eine Sammlung von Original-Compositionen von Grafen Gallenberg, Fr. Schubert u. s. w.", 3 Hefte (Wien 1825, Sauer u Leidesdorf) [das 1. Heft enthält Compositionen für das Pianoforte; das 2. Gesänge mit Begl. für das Piano; das 3. Tänze] — und „Musikalisches Angebinde zum neuen Jahre. Eine Sammlung 40 neuer Walzer für das Pianoforte" (Wien 1824), darin Walzer von Schubert und Anderen.

IV. Opern, dramatische Musik, Singspiele, Entr'actes, Opern-Ouverturen und Einlagen, chronologisch geordnet.

1813. Des Teufels Lustschloß. Zauberoper in drei Acten. Text von August v. Kotzebue, im Jahre 1813 begonnen, am 15. Mai 1814 beendet. Eine zweite Bearbeitung noch im genannten Jahre angefangen. Von dieser ist der zweite Act in Verlust gerathen, das Uebrige befand sich im Besitze von J. Hüttenbrenner, während die erste Bearbeitung im Autograph Dr. Schneider besitzt. In der Concert-Aufführung der Operette: „Der häusliche Krieg" wurde die Ouverture aus „Des Teufels Lustschloß" als Einleitung dazu gespielt.

1815. Der vierjährige Posten. Operette in einem Acte von Theodor Körner; beendet am 13. Mai 1815. Die Ouverture datirt vom 13.—16. Mai. Das Autograph im Besitze des Dr. Schneider. — Fernando. Singspiel in einem Acte. Text angeblich von Albert Stadler. Begonnen am 3., beendet am 9. Juli 1815. Das Autograph bei Dr. Stadler. — Claudine von Villa Bella. Singspiel in drei

Acten von Goethe. Juli und August 1815 componirt. Ouverture und erster Act vorhanden, Datum der ersteren 26. Juli 1815. Das Autograph des ersten Actes besaß J. Hüttenbrenner, die zwei anderen Acte sind ihm verloren gegangen. — Die beiden Freunde von Salamanka. Singspiel in zwei Acten von Mayrhofer. Begonnen am 18. November, beendet am 31. December 1815. — Der Spiegelritter. Oper in drei Acten von Kotzebue (Bruchstück, acht Nummern). Das Autograph eines Fragmentes des ersten Actes im Besitze des Wiener Musikvereins. 1815 componirt. — Adrast. Oper von Mayrhofer. Der Text ist verloren gegangen. Wie J. Hüttenbrenner und der Musikgelehrte Alois Fuchs berichten, hat Schubert ein Fragment davon im Jahre 1815 in Musik gesetzt. Vorhanden sind die Introduction und das Duett: „Erheit're dich, der Lenz entbreitet". — Der Minnesänger. Singspiel. Nichts mehr davon vorhanden. Die Composition fällt in's Jahr 1815.

1816. Die Bürgschaft. Oper in drei Acten. Nach Schiller's Ballade. Der Autor ist nicht bekannt. Man hielt Mayrhofer dafür, aber Vers und Sprache stimmen nicht zu Mayrhofer's Dichtungsweise. Auf drei Acte angelegt, ist nur der erste ganz, der zweite nahezu vollendet. Im Ganzen 15 Nummern. Vom dritten ist nichts vorhanden. Diese beiden Acte sind im Mai 1816 componirt. Das Autograph derselben besitzt Dr. Schneider.

1819 Die Zwillingsbrüder. Singspiel in einem Acte. Nach dem Französischen von Hofmann (Leipzig 1872, C. F. Peters). Wurde in Wien am 14. Juni 1820 zum ersten Male gegeben. Das Autograph der Partitur mit dem Datum 19. Jänner 1819 auf der Ouverture besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Ein von Schubert's Bruder Ferdinand verfaßter Clavierauszug befand sich bei Jos. Freih. v. Spaun.

1820. Die Zauberharfe. Melodram mit Gesängen und Chören in drei Acten von Hofmann. Das Melodram wurde am 19. August 1820 im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt und hatte wegen Langweiligkeit des Textes nicht angesprochen. Die Ouverture erschien als „Rosamunde-Ouverture" (Op. 26) bei Diabelli im Clavierauszuge. Das Autograph ist zerstreut. Die Entre'actes nach dem ersten und zweiten Aufzuge, die Ouverture zum dritten und das Nachspiel desselben besitzt Spina; eine Romanze und das Finale des zweiten Actes besaß als Skizze Joseph Hüttenbrenner. Die Original-Partitur wurde im Jahre 1874 von dem Clavierlehrer Dr. Kafka in Wien aufgefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Nikol. Dumba. — Sakuntala. Oper in drei Acten von Joseph Philipp Neumann. Die Skizzen zweier Acte im Jahre 1820 geschrieben. Das Autograph im Besitze des Herrn Dr. Schneider.

1821. Zwei Einlagen zu Herold's Oper: „Das Zauberglöckchen". 1) Duett für Tenor und Baß („Nein, das ist zu viel"). 2) Arie für Tenor („Der Tag entflieht"). Beide 1821 componirt, wurden am 20. Juni g. J. zum ersten Male im Wiener Kärnthnerthor-Theater gesungen. — Alfonso und Estrella. Oper in drei Acten von Franz v. Schober. Der erste Act begonnen am 20. September 1821, der zweite am 20. October d. J., der dritte Act beendet am 27. Februar 1821. Wurde im Jahre 1855 zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Das Autograph der Oper — ohne Ouverture, als Opus 69 gedruckt [siehe dort], welche mit dem Datum December 1823 Spina in Wien besitzt — befindet sich im Archive des Wiener Musikvereins. Das Autograph zweier Arien befand sich seiner Zeit in der Handschriften-Sammlung G. v. Vetter's. Früher besaß die Original-Partitur dieser Oper, wie auch jene der „Zwillingsbrüder" und mehrerer Streichquartette, Clavierstücke und Lieder, ferner der zweiten Handlung des „Lazarus", doch diese letztere nicht ganz complet, der würdige Beethoven-Biograph Alexander Thayer, derzeit nordamerikanischer Consul in Triest, aus dessen Besitz sie in jenen des Wiener Musikvereins-Archivs gelangten. — Rosamunde. Romantisches Schauspiel in vier Acten von Helmine v. Chezy. Dazu schrieb Schubert im Jahre 1823 eine Ouverture, welche 1827 als Ouverture zu der Oper: „Alphonso und Estrella" erschien, eine Romanze, einige Chöre, die Entre'actes und Tänze. Die jetzt zur „Rosamunde" gehörende Ouverture wurde zu dem zum ersten Male am 19. August 1820 im Theater an der Wien aufgeführten Melodram: „Die Zauberharfe" componirt und erschien etwa 1828 als Ouverture zum Drama: „Rosamunde". Auch erschienen eine Romanze und drei Chöre

[siehe Op. 26] im Stiche. Das Autograph der Balletmusik besitzt Spina in Wien.

1823. Fierabras. Große Oper in drei Acten von Joseph Kuppelwieser. Autograph — jedoch ohne Ouverture, welche im Clavierauszuge als Opus 76 [siehe: Schubert's Compositionen nach Opus-Zahl, S. 58] bei Diabelli in Wien erschienen ist — im Besitze von Dr. Schneider. Schubert schrieb diese Oper im Jahre 1823; die erste Nummer datirt vom 25. Mai, die letzte vom 26. September g. J. Mehrere Nummern daraus brachte zum ersten Male der Wiener Männergesang-Verein im Winter 1858 zur Aufführung. Auch diese musikalische Eroberung verdankt man Herbeck. [Vergleiche: „Presse" 1858, Nr. 55, im Feuilleton von Ed. (uard) H. (anslick) — und „Aus dem Concertsaale". Von Demselben, S. 148.] Der Chor der Mauren („Der Rache Opfer fallen") erschien 1872 als Nr. 1 der „Neuesten Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge" bei J. P. Gotthard in Wien, der dazu eine vierhändige Begleitung schrieb. Siehe III. Ohne Opus-Zahl ausgegebene Compositionen Schubert's, Nr. 57. Die Arie für eine Sopranstimme mit Männerchor und Pianobegleitung („Des Jammers herbe Qualen") erschien im Jahre 1842 als Beilage zur „Neuen Zeitschrift für Musik". — Der häusliche Krieg, ursprünglich betitelt: „Die Verschworenen". Operette in einem Acte von Castelli. 1823 componirt. Die Original-Partitur fand im Jahre 1874 der Musikverleger Dr. Kafka in Wien, eine Copie besitzt Dr. Schneider; das Autograph eines Duetts daraus besaß G. Petter, jetzt hat es Victor Graf Wimpffen. Ein vollständiger Clavierauszug mit Text und einige andere Arrangements, verfaßt von Dr. E. Schneider, sind 1862 bei Spina in Wien erschienen. Das Singspiel gelangte in seinem musikalischen Theile zuerst 1861 in einem Concerte des Wiener Musikvereins, als Operette aber zum ersten Male im Stadttheater zu Frankfurt a. M. zur Aufführung. Außerdem brachte derselbe Verlag: Transscriptionen von J. P. Gotthard, Nr. 1, Romanze: „Ich schleiche bang und still herum"; Nr. 2, Chor der Frauen: „Eifrig wollen wir berathen"; Nr. 3, Duett: „Ich muß sie finden"; — Potpourri, arrangirt von E. Schneider, 1, 2, 3, 4, 5; — Marsch und Chor daraus, arrang. von Ad. Proßnitz — und Potpourri daraus, arrang. von J. Hopp, welches Cah. 73 der Anthologie musicale bildet. — Auf vier Hände eingerichtet von Julius Zellner (ebenda 1862). — Eine Auswahl der beliebtesten Melodien für den Umfang einer jeden Stimme (Wien 1863, Spina) u. m. a.

1826. Die Grafen von Gleichen. Text von Bauernfeld. Bauernfeld und Lachner gedenken einer von Schubert im Jahre 1826 componirten musikalischen Skizze dieser Oper. Mehr darüber berichtet die „Wiener Zeitung" 1865, Nr. 283, S. 277. Schubert hatte die ganze Oper im Kopfe, kam aber nicht mehr dazu, sie niederzuschreiben. — Rüdiger's Heimkehr, nach einer Partitur-Skizze von Franz Schubert (aus dem Jahre 1823, May), ausgeführt von Johann Herbeck (Wien 1868, C. A. Spina). Für Tenorsolo, Männerchor und Orchester. Die Skizze besitzt Johann Herbeck. Das Fragment wurde aus Schubert's Nachlasse von Herbeck im Jahre 1868 hervorgezogen und vom Wiener Männergesang-Vereine aufgeführt. Es scheint die Einleitungsscene einer Oper, deren Libretto ganz unbekannt ist, zu sein. [Vergleiche darüber die „Neue freie Presse" 1868, Nr. 1205, im Feuilleton.]

V. Verschiedene Ausgaben Schubert'scher Compositionen.

Bei **Breitkopf u. Härtel** in Leipzig sind erschienen: Lieder von Franz Schubert für eine Singstimme mit Pianofortebegl., 8 Bde. (8°.); — dieselben in einer Ausgabe für eine tiefere Stimme in ebenso viel Bänden; — Pianoforte-Werke zu zwei Händen; — Pianoforte-Werke zu vier Händen, 2 Bde.; — Sonaten für Pianoforte (8°.). — Bei A. **Diabelli** in Wien: eine Auswahl der beliebtesten Gesänge von Franz Schubert für Contra-Alt oder Baß mit Piano unter dem Titel: „Immortellen", bereits 100 Nummern. — Bei J. G. **Cotta** in Stuttgart: Ausgewählte Sonaten und Solostücke für Pianoforte. Bearbeitet von Franz Liszt, 2 Bde. (1. Bd.: Phantasien und Sonaten; 2. Bd.: Kleinere Stücke). Bildet die VI. Abtheilung der „Instructiven Ausgabe classischer Clavierwerke". — Bei Friedrich **Hofmeister** in Leipzig: Original-Compositionen für Pianoforte allein, 5 Bde. (Bd. 1 u. 2: Sonaten; Bd. 3 u. 4: Phantasien; Bd. 5: Tänze). — Bei L. **Holle** in Wolfenbüttel: Sämmtliche Compositionen in 10 Bänden (Bd. 1—3: Lieder für eine (höhere) Singst.

mit Pianobegl ; Bd. 6: Lied für eine Contra-Alt- oder Baßst. mit Pianobegl.; Bd. 7 u. 8: Compositionen für Pianoforte allein. Revidirt und mit Fingersatz versehen von F. W. Markull; Bd. 9 u. 10: Composition für Pianoforte zu vier Händen. Revidirt von dem Vorigen. — Bei H. **Litolff** in Braunschweig: Lieder und Gesänge. Revidirt von Franz Abt (Schubert-Album, 1 u. 2, und noch verschiedene Sammlungen für verschiedene Stimmen); — Für Pianoforte zu zwei Händen (Sonaten, Stücke [Winkler], 2 Bände; Sämmtliche Tänze, 22 ausgewählte Lieder [Metzdorf]); — Für Pianoforte zu vier Händen (Märsche, Polonaisen, Sonaten, Divertissements, Rondo's, Variationen und 22 ausgewählte Lieder [Brähmig], Streichquartette). Von mehreren der genannten Sammlungen sind auch Prachtausgaben vorhanden. — Bei C. F. **Peters** in Leipzig: a) Gesänge. Album I—VI. 22 Lieder, Terzette; — b) Für Clavier zu zwei Händen. Sämmtliche Sonaten, Sämmtliche Stücke, Sämmtliche Tänze, Streichquartette und Sämmtliche Märsche; — c) Für Clavier zu vier Händen. Sämmtliche Original-Compositionen in 3 Bänden und 1 Suppl. Sämmtliche Märsche, Polonaisen, Tänze, die Lieder in 4 Bänden, Sonaten in 2 Bänden, Trio's, Quartetten in 2 Bänden, Quintetten, Stücke (5 Opera) und Duo's (3 Opera). Mehrere Bearbeitungen einzelner Nummern von David und Hermann, und die Partituren sämmtlicher neun Streichquartette, sämmtlicher Gesänge für gemischten Chor, für Männerchor und Frauenchor. — Bei Friedrich **Schreiber** in Wien: 40 ausgewählte Gesänge für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte. — Bei Berthold **Senff** in Leipzig: Sämmtliche Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Redigirt von Julius Rietz. 20 Bände. Dieselben auch in einer Prachtausgabe. — Bei **Spina** in Wien: „Franz Schubert's Gesänge für Bariton oder Mezzo Sopran mit Pianoforte", bisher 95 Nummern.

B. Schubert's noch ungedruckte, seinen Nachlaß bildende Werke, nach Jahren geordnet.

Außer diesen, bei Schubert's Lebzeiten, dann unmittelbar nach seinem Tode, später als „Schwanengesang" (in zwei Heften) und dann als „Nachgelassene musikalische Dichtungen" und sonst einzeln oder als Musikbeilagen erschienenen Compositionen, ist sein noch ungedruckter Nachlaß so umfangreich und musikalisch so bedeutend, daß dessen Angabe wichtig erscheint! Hier erscheint die Anordnung nach Jahren die entsprechendste und innerhalb derselben die Sonderung in zwei Gruppen: I. Lieder und II. andere Compositionen, welche letztere sowohl die profane als die kirchliche Musik umfassen. Aug. Reißmann in seinem „Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Compositionen von Franz Schubert" führt noch eine Menge Nummern an, welche, seither bereits im Drucke erschienen, seinem forschenden Blicke entgangen sind. Auch der so fleißige und gründliche Nottebohm ließ Einiges sich entwischen.

1810. [1a]) Phantasie, vierhändig [8. April angefangen, 1. Mai vollendet]. Autograph bei Ferdinand Schubert [vergleiche: Reißmann, S. 11]. Es ist Schiller's Leichen-Phantasie, wovon, wie es den Anschein hat, Nikol. Dumba das Autograph besitzt — Variationen für Clavier.

1811. I. **Lieder**: [1b]) Hagar's Klage [30. März] („Hier am Hügel heißen Sandes") [siehe: Reißmann, S. 12]. — [1c]) Der Vatermörder [26. December] („Der Vater starb von des Sohnes Hand") [siehe: Reißmann, S. 20]. — II. **Andere Compositionen**: [1d]) Kleinere Phantasie für Clavier. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [2]) Quintett. — [3]) Ouverture [29. Juni — 12. Juli]. — [4]) Streichquartett. Autogr. bei Diabelli. — [5]) Gratulations-Cantate für den Bruder Ferdinand [Reißmann, S. 25].

1812. I. **Lieder**: [6]) Das einzige aus diesem Jahre bekannte, von Schubert componirte Klagelied von Rochlitz ist als Op. 131 gedruckt. — II. **Andere Compositionen**: [7]) Sonate für Clavier, Violine und Cello. Autogr. bei Diabelli. — [8]) Quartett-Ouverture in B. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [9]) Zwei Streichquartette in B und C. Autogr. bei Diabelli. — [10]) Andante mit Variationen in Es. Autograph bei Ferd. Schubert. — [11]) Ouverture für Orchester in D [beendet 26. Juni]. Autograph im Besitze von Nikol. Dumba. — [12]) Zwölf Menuetten. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [13]) Salve Regina mit Kyrie. Nach Herrn v. Kreißle (S. 618) wären es vier Kyrie, deren Autograph seiner Zeit Ferdinand Schubert besaß.

1813. I. **Lieder**: [14]) Mailied („Der Schnee zerrinnt") für drei Singst. [wahr-

scheinlich 1813 componirt]. — [15]) Todtengräberlied von Hölty („Grabe, Spaten, grabe") [19. Jänner]. — [16]) Abendlandschaft. Von Matthisson („Gold'ner Schein deckt den Hain") [1813]. — [17]) Die Schatten. Von Ebendemselben („Freunde, deren Grüfte sich schon bemoosten") [12. April]. — [18]) Sehnsucht. Von Goethe („Was zieht mir das Herz so?"). Erste Bearbeitung; eine zweite ist in den gedruckten nachgelassenen Compositionen in der 37. Lfg. enthalten [vergl. darüber: Reißmann, S. 50]. — [19]) Des Mädchens Klage („Der Eichwald braust"). Auch die erste Bearbeitung; eine zweite aus dem J. 1816 ist in Op. 58, Nr. 3, gedruckt. — [20]) Vier Sprüche aus „Elysium" von Schiller: „Unendliche Freude". Canon [15. April]; — [21]) „Vorüber die stöhnende Klage" [18. April]; — [22]) „Hier streckt der wallende Pilger" [29. April]; — [23]) „Hier umarmen sich" [8. Mai]. — [24]) Aus „Triumph der Liebe", von Schiller: „Ein jugendlicher Maienschwung". Canon [8. Mai]; — [25]) „Thronend auf erhabnem Sitz" [10. Mai]. — [26]) Aus „Der Flüchtling" von Schiller („Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch") [15. Mai]. — [27]) Aus „Spruch des Confucius" von Schiller („Dreifach ist der Schritt der Zeit") [8. Juli]. — [28]) Die zwei Tugendwege. Von Schiller („Zwei sind der Wege"). Für drei Männerstimmen [15. Juli]. — [29]) Canon a tre (Lacrimosa son io). — [30]) Mailied („Willkommen, lieber, schöner Mai"). — [31]) Elegie am Grabe meines Vaters. Von Hölty („Selig Alle, die im Herrn entschliefen"). Canon für zwei Singstimmen. — [32]) Laß immer in der Jugend Glanz. Canon auf zwei Singst. — [33]) Aus Schiller's Gedicht: „Elysium". Terzett für drei Männerst. („Dessen Fahne Donnerstürme") [Mai]. — [34]) Aus Schiller's Gedicht: „Triumph der Liebe. Terzett für drei Männerstimmen („Majestät'sche Sonnenrosse") [10. Mai]. — [35]) Wer ist wohl groß? Chor mit Orchesterbegleitung. — [36]) Italienische Arie. Für Salieri componirt. Autograph bei J. Stadler. — II. Andere Compositionen: [37]) Phantasie für Clavier. Autograph bei Ferd. Schubert. — [38]) Fuge für Clavier. — [39]) Erste Symphonie in D. Autogr. bei Dr. Schneider [vollendet 28. October 1813]. — [40]) 30 Menuetten mit Trio's (für Bruder Ignaz geschrieben, sind verloren gegangen). — [41]) Vier Streichquartette in C, B, Es, D. Autogr. bei Diabelli. — [42]) Drei Menuetten für Orchester. — [43]) Octett für Blasinstrumente: 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und 2 Hörner [12. September]. Autogr. bei Ferd. Schubert. Das Octett und das B-dur-Quartett wurde in einer Hellmesberger'schen Quartett-Production im J. 1862 zum ersten Male aufgeführt. Ueber die Aufführung bemerkt Ed. Hanslick: Die Schubert'schen Vermächtnisse wurden schön gespielt, aber nicht getreu; man präsentirte sie in einer willkürlichen Zurichtung. Das Octett hatte man an vielen Stellen beschnitten und abgeändert, mitunter ganze Seiten daraus fortgestrichen. In ähnlicher Weise zeigte sich Herr Hellmesberger für die „Verbesserung" des Quartetts besorgt. Woher man das Recht zu solchen Abänderungen herleiten will, ist schwer begreiflich. Mit dem Rechte, ein Werk zu kritisiren, ist doch nimmermehr das Recht verbunden, es besser zu machen. Es handelt sich dabei um die Zulässigkeit eines Verfahrens, durch welches nicht blos acht oder sechzehn Tacte Musik, sondern Treue und Glauben des Zuhörer geopfert werden. — [44]) Cantate zur Namensfeier des Vaters für zwei Tenore und Baß mit Guitarre- oder Clavierbegleitung („Ertöne, Leier, zur Festesfeier") [27. Sept.]. — [45]) Auch fällt in dieses Jahr der Beginn der Composition der Oper: „Des Teufels Lustschloß".

1814. I. Lieder: [46]) Erinnerung. Von Matthisson. Auch unter dem Titel: Todtenopfer („Kein Rosenschimmer leuchtet") [April]. — [47]) Andenken. Von Demf. („Ich denke dein") [April]. — [48]) Geisternähe. Von Demselben („Der Dämmerung Schein") [April]. — [49]) Der Abend. Von Demf. („Purpur malt") [Juli]. — [50]) Lied der Liebe. Von Demf. („Durch Fichten am Hügel") [Juli]. — [51]) Lied aus der Ferne. Von Demf. („Wenn in des Abends letztem Scheine") [nach Rottebohm (S. 262) 4. April, nach Reißmann (S. 310) Juli]. — [52]) Erinnerungen. Von Demf. („Am Seegestad'"). — [53]) Trost an Elisa. Von Demselben (Lehnst du deine bleichgehärmte") [nach Rottebohm: April]. — [54]) Morgenlied, — [55]) Abendlied, beide von Claudius [nach Reißmann beide 24. August; siehe auch weiter unten Nr. 174; Rottebohm gibt die Jahre 1815 und 1816 an]. — [56]) Das Mädchen aus der Fremde.

Von Schiller („In einem Thal bei armen Hirten") [erste Bearbeitung, A-dur, 6/8-Tact, 16. October]. — [57]) Sehnsucht. Aus „Wilhelm Meister" von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt") [18. Oct.]. Vergleiche darüber das bei Opus 62 Gesagte. — [58]) Am See. Von Mayrhofer („Sitz' ich im Gras") [7. Dec.]. Dieses Lied ist bedeutsam in Schubert's Leben, denn es vermittelte die Bekanntschaft Schubert's mit Mayrhofer, die später zur innigsten Freundschaft wurde. — [59]) Auf den Sieg der Deutschen. Mit Begleitung von Saiteninstrumenten („Verschwunden sind die Schmerzen"). — [60]) Die Erscheinung. Von Kosegarten — II. Andere Compositionen: [61]) Salve Regina für Tenor mit Orchester (Violine, Viola, Oboe, Fagott, Horn und Contrabaß) [28. Juni]. — [62]) Zwei Streichquartette in D-dur und C-moll. Das dritte dazu gehörige in B-dur, alle drei im Jahre 1814 componirt, ist als Opus 168 erschienen. Autograph bei Diabelli. — [63]) Fünf Menuette und sechs Deutsche für Streichquartett und Waldhörner. [Diese letzteren sind wohl jene, deren Herr v. Kreißle auf S. 612 seines Verzeichnisses Schubert'scher Compositionen folgendermaßen gedenkt: „Sechs Deutsche. Einige Vorzeichen des künftigen Tonkünstlers Franz Schubert (1814). Geschrieben von Johann Senn, Officier bei Kaiserjäger, 1830 in Innsbruck (angeblich von Schubert)".]

1815. I. Lieder: [64]) Bardengesang für drei Männerst. Worte aus „Comala" von Ossian in Harold's Uebersetzung („Rolle, du strömigter Carun") [comp. 20. Jänner]. — [65]) Schwertlied. Von Körner („Du Schwert an meiner Linken"). Für eine Singst. mit Chor [1815]. Siehe auch o. O. 19. — [66]) Trinklied vor der Schlacht. Chor. Gedicht von Körner („Schlacht, du brichst an"). — [67]) Minona. Ballade von Bertrand („Wie treiben die Wolken so finster und schwer") [8. Februar]. Autograph bei Spina. — [68]) Am Flusse. Von Goethe („Verfließet, vielgeliebte Lieder"). In D-moll [erste Bearbeitung, 27. Februar; die zweite Bearbeitung in: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen Schubert's, S. 77, Nr. 18, 3]. — [69]) Amphyaraos. Ballade von Th. Körner („Vor Theben's siebenfach gähnenden Thoren") [1. März, in wenigen Stunden componirt]. Autograph bei Nikol. Dumba. — [70]) Mailied. Von Hölty („Grüner wird die Au"). Für zwei Singstimmen mit zwei Waldhörnern; auch dreistimmig [nach Reißmann 24. März, nach Nottebohm 24. Mai]. — [71]) Der Morgenstern. Von Körner („Stern der Liebe, Glanzgebilde"). Dieses, wie die drei folgenden, für zwei Singst. und zwei Waldhörner [26. März]. — [72]) Mailied. Von Hölty („Der Schnee zerrinnt") [26. März]. — [73]) Jägerlied. Von Körner („Frisch auf! ihr Jäger!") [26. März]. — [74]) Lützow's wilde Jagd. Von Demf. („Was glänzt dort im Walde?") [dieses und die drei vorigen nach Reißmann 26. März, nach Nottebohm 26. Mai comp.]. — [75]) Rundgesang mit Chor. Von Zettler („Ihr Freunde und du gold'ner Wein") [12. April]. — [76]) Der Liebende. Von Hölty („Beglückt, wer dich erblickt"). B-dur. Autogr. bei Victor Graf Wimpffen; ist nicht, wie Reißmann schreibt, 19. Mai, sondern 29. Mai 1815 datirt. — [77]) Der Seufzer. Von Hölty („Die Nachtigall singt überall") [22. Mai]. — [78]) Adelwold und Emma. Von Bertrand („Hoch und ehern, schien von Dauer") [5. Juni]. — [79]) Die Nonne. Ballade von Hölty („Es lebt in Welschland irgendwo") [16. Juni]. As-dur. Autograph bei Spina. — [80]) Schlachtgesang. Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Für eine Singst. mit Pianobegl. [16. Juni. Vergl. Op. 151 und unter den Compositionen des J. 1816, Nr. 178, wo es als dreistimmiger Chor erscheint]. — [81]) Lieb' Minna. Von Ab. Stadler („Schwüler Rauch weht mir herüber") [2. Juli]. F-moll. — [82]) Ida's Nachtgesang („Vernimm es, Nacht") [7. Juli]. — [83]) Das Abendroth. Von Kosegarten („Der Abend blüht, der Westen glüht"). Dreistimmig mit Piano [20. Juli]. — [84]) Die Mondnacht. Von Demselben („Siehe, wie die Mondesstrahlen") [25. Juli]. — [85]) Huldigung. Von Demf. („Ganz verloren, ganz versunken") [27. Juli]. — [86]) Alles um Liebe. Von Demselben („Was ist es, was die Seele füllt") [27. Juli]. — [87]) Sehnsucht der Liebe. Von Körner („Wie die Nacht mit heil'gem Beben") [Juli]. — [88]) Das Mädchen aus der Fremde. Von Schiller. Zweite Bearbeitung, F-dur, 2/4-Tact [12. April; eine frühere, gleichfalls ungedruckte Bearbeitung ist unter den Compositionen des Jahres 1814, vom 16. October, Nr. 56]. — [89]) Punschlied, im Norden zu sin-

gen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen") [18. April]. Eine zweite Bearbeitung, zwei- und dreistimmig, ist von Schubert am 18. August 1818 componirt. — [90]) Der Schatzgräber. Von Goethe („Arm am Beutel, krank am Herzen") [19. August]. — [91]) Abendständchen an Lina. Nach dem Französischen von Gabriele v. Baumberg („Sei sanft wie ihre Seele") [23. Aug.]. — [92]) Morgenlied („Willkommen, rothes Morgenlicht") [24. August]. — [93]) Todtenkranz für ein Kind. Von Matthisson („Sanft wehe im Hauch") [25. August]. — [94]) Lilla an die Morgenröthe („Wie schön bist du, du güldne Morgenröthe") [25. August]. — [95]) Das Leben. Von J. W. L. Gleim („Das Leben ist ein Traum") [dreistimmig, 25. Aug.]. — [96]) Der Weiberfreund („Noch fand vor Evens Töchterschaaren") [25. August]. — [97]) Abendlied („Groß und roth entflammt") [28. Aug.]. — [98]) Punschlied. Von Schiller („Vier Elemente"). 3stimmig [29. Aug.]. Dieses Lied wurde von dem Herausgeber der Schubert'schen „Gesänge Ossian's" zu dem Liede: „Loda's Gespenst" [II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, S. 68, Lfg 3] verwendet und von Sonnleithner ein anderer Text untergelegt. — [99]) Fröhlichkeit („Weiß' Adern leichtes Blut durchrinnt") [im August]. — [100]) Lied. Angeblich von Schiller aus dem Stegreif gedichtet. In G-dur („Es ist so angenehm, so süß") [6. Sept.]. — [101]) An Sie. Von Klopstock. In As-dur („Zeitverkündigerin der besten Freuden") [14. Sept.]. — [102]) Die Sommernacht. Von Demf. In C-dur („Wenn der Schimmer von dem Monde") [14. Sept.]. — [103]) Vaterlandslied. Von Demf. In C-dur („Ich bin ein deutsches Mädchen") [14. Sept.]. — [104]) Labetrank der Liebe. Von Stoll [15. October]. — [105]) An die Geliebte. Nach Reißmann (S. 317) von Stollberg; nach Rottebohm (S. 260) von L. Stoll. In G-dur („O daß ich dir vom stillen Auge") [5. Oct., nach Kreißle 15. Oct.]. — [106]) Wiegenlied. Von Körner. In F-dur („Schlumm're sanft noch an der Mutter Herzen") [15. Oct.]. — [107]) Die Sternenwelten. Von Fellinger („Oben drehen sich"). In F-dur [15. Oct.]. — [108]) Gruß an den Mai. Von Ermin. In B-dur („Sei mir gegrüßt") [15. Oct.]. — [109]) Skolie. Von Deinhardstein („Last im Morgenstrahl") [15. October]. — [110]) Die Macht der Liebe. Von Kalchberg [Reißmann nennt den Dichter irrig Walchberg] („Ueberall, wohin mein Auge blickt") [15. October]. — [111]) Von Ida. Von Kosegarten („Der Morgen blüht") [nach Reißmann (S. 317) componirt 15. October, nach Rottebohm (S. 263) schon 7. Juli]. — [112]) Die Sterne. Von Demselben („Wie wohl ist mir im Dunkeln") [19. Oct.]. — [113]) An Rosa. Von Demf. („Warum bist du nicht hier? — Rosa, denkst du an mich?") [19. Oct.]. — [114]) Louisens Antwort. Von Demselben („Wohl weinen Gottes Engel") [19. Oct.]. — [115]) Ida's Schwanenlied. Von Demselben („Wie schau'st du aus dem Nebelflor") [19. Oct.]. — [116]) Schwanengesang. Von Demf. („Endlich stehen die Pforten") [19. Oct.]. — [117]) Der Zufriedene. Von C. L. Reissig („Zwar schuf das Glück hienieden"). In A-dur [23. Oct.]. — [118]) Lyane. Von Mayrhofer („Hast du Lyanen nicht geseh'n") [im Oct.]. — [119]) Klage der Ceres. Von Schiller („Ist der holde Lenz erschienen?") [9. Nov.]. Das Autograph dieser Composition und einer zweiten: „Zur Klage der Ceres" aus dem J. 1816 besitzt Nik. Dumba. — [120]) Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und stille"). Für vier Männerst. [28. Dec.]. Autogr. vormals bei G. Petter. Eine zweite Bearbeitung für vier Männerst. und Pianof. (Cis-moll) ist Juni 1817 componirt. Eine dritte ist gedruckt [siehe Compositionen ohne Opus-Zahl, Nr. 17, 5]. — [121]) Der Gott und die Bajadere. Von Goethe (Fragment) („Mahadöh, der Gott der Erde") [18. August]. — [122]) Rosa von Montanvert. Von Matthisson. — II. **Andere Compositionen:** [123]) Das zweite „Dona nobis" zu der „Messe in F" aus dem Jahre 1814. Die Messe siehe: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen, S. 81, Nr. 53. — [124]) Erstes Stabat mater in *B* für gemischten Chor mit Orchester und Orgel [4. April]. — [125]) Magnificat: „Magnificat anima mea". — [126]) Symphonie in *B* [begonnen 10. Dec 1814, beendet 24. März 1815]. — [127]) Symphonie in *D* [24. Mai bis 19. Juli]. — [128]) Streichquartett in *G-moll* [beg. 25. März, beendet 1. April]. Zum ersten Male aufgeführt in den letzten Tagen des Monats December 1863 von der Hellmesberger'schen Quartett-Gesellschaft. Autograph im Besitze des Wiener Musikvereins. [Presse 1863, Nr. 341, im Feuilleton

von Ed. H (anslick) — und desselben: „Aus dem Concertsaal", S. 297.] — [129]) Zwei Sonaten in *C* und *F*. — [130]) Adagio für Clavier in *G-dur*, 4/4-Tact [8. April]. Das Autograph besaß Herr v. Kreißle. — [131]) 12 Deutsche mit Coda. — [132]) Ecossaisen. — [133]) 10 Variationen. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [134]) Cantate zur Namensfeier des Vaters für drei Männerst. mit Begl. der Guitarre. Text von Schubert („Ertöne, Leier") [comp. 27. Sept. 1815].

1816. **Lieder und Gesänge:** [135]) An die Natur. Von Stollberg („Süße, heilige Natur") [15. Februar]. — [136]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe!"). Für drei Stimmen. — [137]) Laura am Clavier. Von Schiller („Wenn dein Finger durch die Saiten meistert") [März]. — [138]) Pflügerlied. Von Salis („Arbeitsam und wacker pflügen") [März]. — [139]) Abschied von der Harfe. Von Dems. („Noch einmal tön', o Harfe") [nach Reißmann (S. 322) im März, nach Nottebohm (S. 260) im April 1816 comp.] — [140]) Herbstnacht; auch unter dem Titel: Die Wehmuth. Von Demselben („Mit leisen Harfentönen"). In F-dur [März]. — [141]) An die Harmonie. Von Dems. („Schöpferin beseelter Töne"). In A-dur [März]. — [142]) Die Entzückung. An Laura. Von Schiller („Laura, über diese Welt") [März]. G-dur. — [143]) Julius an Theone. Von Matthisson („Nimmer darf ich dir gesteh'n") [30. April]. — [144]) Entzückung. Von Demselben („Tag voll Himmel"). In C-dur [April]. — [145]) Stimme der Liebe. Von Hölty („Abendgewölke schweben hell") [zwei Bearbeitungen, 1. G-dur, 12/8, 29. April, 2. Es-dur, 6/8-Tact, im Mai]. Autograph bei Johannes Bernhard. — [146]) Die frühe Liebe. Von Dems. („Schon im bunten Knabenkleide"). In E-dur [Mai]. — [147]) Blumenlied. Von Dems. („Es ist ein halbes Himmelreich"). In E-dur [Mai]. — [148]) Seligkeit. Von Dems. („Freuden sonder Zahl"). In E-dur [Mai]. — [149]) Trinklied im Mai. Von Dems. („Bekränzet die Tonnen"). Für drei Männerst. [Mai]. — [150]) Minnelied. Von Dems. („Holder klingt der Vogelsang") [Mai]. — [151]) Frühlingslied. Von Hölty („Die Luft ist blau"). G-dur, 6/8-Tact [13. Mai 1816]. — [152]) Gott im Frühling. Von Uz („In seinem schimmernden Gewande") [Juni]. Autograph bei J. Brahms. — [153]) Die Liebesgötter. Von Uz („Cypris meiner Phyllis gleich"). In C-dur [Juni]. — [154]) An den Schlaf. Von Dems. („Komm' und senke die umflorten Schwingen"). In A-dur [Juni]. — [155]) Erinnerungen. Von Matthisson („Am Seegestad'"). Terzett für Männerst. [Mai]. — [156]) Andenken. Von Dems. („Ich denke dein"). Terzett für Männerst. [Mai]. — [157]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe"). Für eine Baßstimme mit Piano [siehe auch 15 u. 136]. — [158]) Trinklied im Winter. Von Dems. („Das Glas gefüllt, der Nordwind brüllt"). Für drei Männerst. — [159]) Das Heimweh. Von Hell („Oft in einsam stillen Stunden"). In F-dur [Juli]. — [160]) Freude der Kinderjahre („Freude, die im frühen Lenze") [Juli]. — [161]) Bundeslied. Von Goethe („In allen guten Stunden") [Reißmann (S. 323) setzt die Composition dieses Liedes in den 4. August 1816, Nottebohm (S. 260) in den 4. August 1815]. — [162]) In der Mitternacht. Von Jacobi („Todesstille deckt das Thal") [August]. — [163]) Hochzeitlied. Von Demselben („Will singen euch im alten Ton") [August]. — [164]) Trauer der Liebe („Wo die Taub' im stillen"). In As-dur [Aug.]. — [165]) Alte Liebe rostet nie. Von Mayrhofer. In H-dur [16. Sept.]. — [166]) Abschied („Ueber die Berge geht es fort") [16. September]. — [167]) Der Strom („Mein Leben wälzt sich murrend fort" [September]. — [168]) Lunz (Abschied). Von Mayrhofer („Ueber die Berge zieht ihr fort"). Nach einer Wallfahrtsarie componirt [Sept.]. — [169]) Der Sänger auf dem Felsen. Von Karoline Pichler („Klage, meine Flöte") [Sept.]. — [170]) Lied. Von Derselben („Ferne von der großen Stadt"). H-dur [Sept.]. Reißmann (S. 322) führt die Composition zweimal, nahezu hintereinander, auf, einmal: Ferne von der großen Stadt. Von Karol. Pichler [Sept.]; das zweite Mal, 6 Zeilen tiefer: Lied von Karoline Pichler („Ferne von der großen Stadt"). — [171]) Der Hirt. Von Mayrhofer („Du Thurm zu meinem Leide") [8. Oct.]. Autograph bei Dr. Karl Enderes. — [172]) Geheimniß (an Franz Schubert). Von Mayrhofer („Sag' an, wer lehrt dich Lieder") [Oct.]. — [173]) Phydile. Von Claudius („Ich war erst sechzehn Sommer alt") [Nov.]. — [174]) Abendlied. Von Dems. („Der Mond ist aufgegangen") [Nov.,

siehe auch Nr. 55]. — [175]) Zufriedenheit. Von Dems. („Ich bin vergnügt im Siegeston") [Nov.]. — [176]) Am Grabe meines Vaters. Von Dems. („Friede sei um diesen Grabstein hier") — [177]) Skolie. Von Matthisson („Mädchen entsiegelten") [Dec.]. — [178]) Schlachtgesang Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Dreistimmiger Männerchor [Juni 1816]. Als achtstimmiger Männerchor erschien es in Opus 151; siehe auch unter dem ungedruckten Nachlaß Nr. 80. — [179]) Räuberlied aus Schubert's Oper: „Die Bürgschaft". Männerquartett ohne Begleitung. Autogr. bei Dr. Schneider. — [180]) An Chloen. Von Jacobi („Bei der Liebe reinsten Flammen"). — [181]) Der Herbstabend („Abendglockenhalle zittern") [24. März]. — [182]) Geheimniß. Von Schiller („Sie konnte mir kein Wörtchen sagen"). Zweite Bearbeitung; die erste Bearb. erschien nach Schubert's Tode als Op. 173. Autogr. bei Gräfin Almásy. — [183]) Die Sterbende. Von Kosegarten („Heil, dieß ist die letzte Zähre") [April 1816]. — [184]) Daphne am Bach [April 1816]. — II. Andere Compositionen: [185]) Zweites Stabat Mater. In deutscher Uebersetzung von Klopstock. Für vier Singst. mit Instrumentalbegl. [Februar 1816]. Das erste Stabat Mater siehe unter den ungedr. Compositionen des Jahres 1815 [siehe: Reißmann, S. 83]. — [186]) Großes Magnificat in *C* („Magnificat anima mea"). Für Solo, gemischten Chor und Instrumentalbegleitung [25. Sept.]. Autogr. bei Spina. — [187]) Duett-Arie („Auguste jam coelestium"). Für Sopran und Tenor mit Instrumentalbegl. [siehe: Reißmann, S. 81]. Autogr. bei Spina. — [188]) Requiem, nur bis zum Kyrie [Juli]. — [189]) Cantate zum 50jährigen Jubiläum des Hofcapellmeisters Salieri („Gütigster, Bester, Weisester ... So Güt' als Weisheit ... Unser Aller Großpapa"). Text von Franz Schubert [aufgef. am 16. Juni 1816]. — [190]) Männerchor. Adagio („Gütigster, Bester"). — [191]) Arie („So gut als Weisheit ströme mild"). — [192]) Canon für drei Stimmen („Unser Aller Großpapa"). — [193]) Prometheus. Von Philipp Draxler von Carin. Für Solo, Chor und Orchester. Ist im Jahre 1828 abhanden gekommen. Vielleicht hat es ein zweiter Robert Führer als sein Werk schon herausgegeben oder gibt es später heraus. [Ausführlichere, die Darstellung in Kreißle's Buche, welche überdieß auch aus Dr. v. Sonnleithner's Mittheilungen herrühret, vervollständigende Nachrichten über „Prometheus" bringen die Zellner'schen „Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst" 1867, Nr. 19, S. 74, im Aufsatze: „Schubert's Prometheus", von Dr. Leopold v. Sonnleithner.] Man vermuthet, daß diese Cantate „Prometheus" identisch sei mit einer für die Namensfeier des Professors Watteroth componirte Cantate. — [194]) Ouverture in *B* [Sept.]. Autogr. bei Dr. Schneider. — [195]) Concertstück für Violine und Orchester in *D*, componirt für seinen Bruder Ferdinand. Autograph bei Diabelli. — [196]) Streichquartett in *F*. Autograph auch bei Diabelli. — [197]) Adagio für Violine in *A*. — [198]) Zwei Märsche für Pianoforte in *E-dur* und *H-moll* [Oct.]. — [199]) Zwölf Deutsche mit Coda. Das Autograph besaß Schubert's Bruder Ferdinand. — [200]) Sechs Ecossaisen, wahrscheinlich die von Sch. als Arrestant des Herrn Witteczek in Erdberg für Fräulein Marie v. Spaun geschriebenen Tonstücke. — [201]) Sonate in *F*. Autogr. war im Besitze von Schubert's Bruder Ferdinand.

1817. I. Lieder: [202]) Jagdlied. Von Zacharias Werner („Trara, trara, wir kehren heim") [Jänner] [vergl. darüber: II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, Lfg. 1—5: Ossian's Gesänge]. — [203]) Die Liebe. Von Gottl. Leon („Wie weht der Liebe hoher Geist") [Jänner]. — [204]) Urania's Flucht. Von Mayrhofer („Laßt uns, ihr Himmlischen") [April]. — [205]) Fischerlied. Von Salis („Das Fischergewerbe gibt rüstigen Muth") [Mai]. Autogr. war bei G. Petter. — [206]) Gesang der Geister über den Wassern. Von Goethe („Des Menschen Seele gleicht dem Wasser"). Für vier Männerstimmen [Mai, unvollendet. Davon mehrere Bearbeitungen; vergleiche Opus 167]. — [207]) Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist's im Freien"). Für vier Männerst. [Juli]. — [208]) Lied eines Kindes („Lauter Freude fühl' ich") [Nov., unvollendet]. — [209]) Furcht der Geliebten. Von Klopstock („Cidli, du weinst") [Juli]. — [210]) Trost („Nimmer lange weil' ich") [Jänner 1817]. — [211]) Aria („Vedi quanto adoro"). — [212]) Brüder, schrecklich brennt die Thräne. Für Sopran oder Tenor mit Instrumentalbegleitung. Auto-

graph bei Herrn v. Kreißle. — II. Andere Compositionen: [211]) Sonate in *E-moll*. Erster Satz und Scherzo [Juni] Autograph (4 Seiten) im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin. — [214]) Polonaisen für die Violine. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [215]) Skizzirte Variationen für die Violine in *A-dur* [Dec.]. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [216]) Trio in *B-dur* für Violine, Viola und Violoncelle [Sept.]. Autogr. bei Diabelli [siehe: Reißmann, S. 68]. — [217]) Zwölf deutsche Tänze.

1818. I. Lieder: [218]) Singübungen, für Marie Gräfin Esterházy [Juli]. — [219]) Wunschlied, im Norden zu singen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen"). Zwei- und dreistimmig. Eine frühere Bearbeitung ist vom 18. April 1815. — [220]) Drei Sonette. Von Petrarca, deutsch von Schlegel. I. „Nunmehr, da Himmel, Erde schweigt und Winde". C-dur [Dec.]. — [221]) II. „Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Kampfe". F-moll [Nov.]. — [222]) III. „Apollo lebet noch, dein hold' Verlangen". B-dur [Nov.]. — [223]) Blanca. Von Schlegel; auch unter dem Titel: Das Mädchen („Wenn mich einsam Lüfte fächeln") [Dec.]. — II. Andere Compositionen: [224]) Märsche für das Clavier. — [225]) Phantasie in *C*. — [226]) Sechste Symphonie in *C* [begonnen October 1817, beendet Februar 1818]. Die ganze Symphonie wurde bereits im December 1828 und Jänner 1829 aufgeführt. Nach dreißigjähriger Pause wurde 1860 in Wien das Scherzo gegeben. Das Autograph des ganzen Tonstückes besitzt Dr. Schneider. — [227]) Salve Regina in *A*.

1819. I. Lieder: [228]) Die Gebüsche. Von Friedr. Schlegel („Es wehet kühl") [Jänner]. — [229]) Salve Regina für Sopran mit Streichinstrumenten. — [230]) Quartett für 2 Soprane, Tenor und Baß („Im traulichen Kreise"). — [231]) Quintett für 2 Tenore und 3 Bässe. — [232]) Quartett für 2 Tenore und 2 Bässe („Ruhe, schönstes Glück der Erde"). — II. Andere Compositionen: [233]) Quartett für Singstimmen („Viel tausend Sterne prangen"). — [234]) Ouverture für Clavier zu vier Händen. F-moll.

1820. I. Lieder: Aus diesem Jahre sind keine ungedruckten Lieder vorhanden. — II. Andere Compositionen: [235]) Ecossaisen [Mai]. — [236]) Walzer und Ländler.

1821. I. Lieder: [237]) Mahomet's Gesang. Von Goethe („Seht, der Felsenquell"). Fragment für Baß [März]. Autogr. vormals bei G. Petter. — [238]) Tenor-Arie („Der Tag entflieht"). — [239]) Komisches Duett („Nein, nein, das ist zu viel"), beide als Einlage in die Oper: „Das Zauberglöckchen" von Herold. Eine Copie davon und den Clavierauszug besaß Joseph Freiherr von Spaun. — [240]) Duett für Mezzo-Sopran und Tenor mit Begl. des Piano („Linde Lüfte wehen") [April 1821]. — II. Andere Compositionen: [241]) Symphonie in *E* (nur Skizze). — [242]) Variationen für Clavier.

1822. Aus diesem Jahre sind weder ungedruckte Lieder noch andere Compositionen bekannt.

1823. Auch aus diesem Jahre finden sich keine ungedruckten Lieder-Compositionen; überhaupt war Sch. in demselben mit zwei größeren Werken, den Opern: „Die Verschworenen" und „Fierabras" [siehe unter den Opern], und mit der Musik zu „Rosamunde" beschäftigt. Zwei Sätze daraus erschienen 1867 bei Spina im Stiche.

1824. Die Zahl der Compositionen in diesem Jahre im Gebiete des Liedes, wie auch in anderen Gebieten, ist geringe und Alles theils schon bei Lebzeiten, theils nach Schubert's Tode gedruckt.

1825. Lieder: [243]) Der Tanz. Von Schnitzer („Es redet und träumet die Jugend gar viel"). Vocalquartett für Clavierbegleitung. Für die Familie Kiesewetter componirt. Autograph im Besitze von Herrn Nik. Dumba.

1826. Auch in diesem Jahre, in welchem der I. Theil der „Winterreise" von Wilhelm Müller entstand, ist das Wenige, was Sch. componirt, im Stiche erschienen, nur ein für Sopran, Tenor und Baß componirtes Terzett ist verschollen.

1827. I. Lieder: [244]) Frühlingslied. Von A. Pollak („Geöffnet sind des Winters Riegel"). Für vier Männerst. [comp. April]. — [245]) Hymne an den heiligen Geist („Komm', o heiliger Geist"). Für achtstimmigen Männerchor. Vergleiche über die Verwechslung, welche Kreißle mit diesem Tonstücke in seiner „Schubert-Biographie", S. 610, macht, das bei Opus 154 Gesagte. — [246]) Italienische Cantate (Cantata alla bella Irene) für Männerchor (am Schluß Chor gemischter Stimmen) mit

Begleitung von zwei Clavieren (Al par del ruscelletto) [26. Dec.]; zu Ehren des Fräuleins Irene Kiesewetter mit anderem Texte und der Ueberschrift: „Die Erde und der Frühling", wurde sie 1871 aufgeführt. Das Autogr. besitzt Nik. Dumba. — II. Andere Compositionen: [247]) Marsch für Clavier zu vier Händen [Oct.]. Für Fauſt Pachler, den Vater, geschrieben. — [248]) Allegretto [26. April]. Für Walcher. Autograph bei dem erzh. Hofrath Ferdinand Walcher.

1828. Ungedruckte Lieder aus diesem Jahre sind nicht vorhanden, hingegen von anderen Compositionen: [249]) Ein neues Benedictus zur Messe in C-dur, welche als Opus 48 [siehe dort] im Stiche erschienen ist [Oct.]. — [250]) Kirchen-Arie für Tenor und Solo. — [251]) Drei Sonaten (die letzten) in *C-moll*, *A-dur* und *B-dur*. — [252]) Sonate in *Es-moll*. Das Autograph im Besitze Diabelli's.

Ungedruckte Lieder und Gesänge Schubert's, von denen sich der Zeitpunct ihrer Composition gar nicht oder nicht genau bestimmen läßt und welche zum größten Theile sich in der Witteczek'schen Sammlung befinden und mit derselben in das Archiv des Wiener Conservatoriums gelangten: [253]) Das Lied vom Reifen. Von Claudius („Seht meine lieben Bäume an"). Fragment, nur 10 Tacte. — [254]) Täglich zu singen. Von Demſ. („Ich danke Gott und freue mich"). 10 Tacte, in Mendelsſohn's Weiſe. — [255]) Maria. Von Novalis („Ich sehe dich in tausend Bildern"). — [256]) Die entfernte Geliebte („Es träumen die Wolken"). — [257]) Die Erde („Wenn sanft entzückt mein Auge sieht"). — [258]) Vollendung. Von Matthiſſon („Wenn ich einſt das Ziel errungen habe"). — [259]) An Cidli. Von Klopſtock. Autograph bei Dr. Schneider. — [260]) Johanna Sebus. Von Goethe („Der Damm zerreißt"). Fragment. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [261]) Die Fröhlichkeit („Weß' Adern leichtes Blut durchſpringt"). — [262]) Die Schlacht. Von Schiller („Schwer und dumpfig"). Mit Chor [vergl. Op. 27 (S. 54)]. — [263]) Auf dem See. Von Goethe („Und frische Nahrung"). Zweite Bearbeitung; die erſte siehe Op. 92, Nr. 2 (S. 60). — [264]) Mein Finden (?). Nach Kreißle iſt ein G. Heine Verfaſſer dieſes Gedichts. — [265]) Die Schiffende. Von Hölty. — [266]) Fragment aus dem „Mohrenkrieg" (sic). [So führt Reißmann eine Compoſition Schubert's, S. 348, auf. Ob nicht dieſelbe Eins iſt mit der Compoſition: „Abſchied" aus Freiherrn v. Pratobevera's dramatiſchem Gedichte: „Der Falke", vergleiche: III. Compoſitionen o. Op., Nr. 24, S. 79. Reißmann veröffentlicht dieſe Compoſition in Muſikbeilage 6.] — [267]) Fragment eines Liedes: „O laßt euch froh begrüßen". — [268]) Lied vor der Schlacht. Von Körner („Schlacht, du brichſt an"). Für zwei Chöre. — [269]) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, ſchöner Frühling"). Für vier Männerſtimmen. — [270]) Der Wintertag. Quartett für Männerſtimmen. — [271]) Das Abendroth. Dreiſtimmig. — [272]) Viel Tauſend Sterne prangen. Quartett für gemiſchte Stimmen. — [273]) Der Jüngling am Bache. Von Schiller („An der Quelle ſaß"), eine von Op. 87, Nr. 3, verſchiedene Bearbeitung. — [274]) Lied. Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan. Fragment. Autor unbekannt. — — [275]) Am Seegeſtad in lauen Vollmondsnächten. Dreiſtimmig. Autograph bei A. Stadler. — [276]) Leiſe, leiſe laßt uns ſingen. Componirt für Fräulein Hügel. Autograph bei J. Hüttenbrenner. — [277]) Das ſtille Lied. Männerquartett. Autograph bei Haslinger. — [278]) Der Morgenſtern. — [279]) Jägerlied. — [280]) Die Befreier Europa's in Paris. Für eine Baßſtimme („Sie ſind in Paris"). Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [281]) Herbſt. Von Rellſtab („Es rauſchen die Winde"). — [282]) Lied („Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan"). Fragment. — [283]) Nachtgeſang. Von Koſegarten („Tiefe Feier ſchauert um die Welt"). — [284]) Sängers Morgenlied. Von Körner („Süßes Licht aus goldenen Pforten"). G-dur, $^6/_8$-Tact [eine andere Bearbeitung ſiehe: III. Ohne Opus-Zahl, S. 78, Nr. 18, $_{35}$]. — [285]) Winterlied. Von Hölty („Keine Blumen blüh'n"). — [286]) Lied („So gut als Weisheit ſtrömen mild"). Für eine Singſtimme. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba.

Schließlich ſei bemerkt, daß ſich in der ziemlich reichen Sammlung Schubert'ſcher Autographen des Herrn Nikolaus Dumba u. a. eine Ouverture in G-dur, im Februar 1819 für Orcheſter componirt, und das Fragment einer Meſſe aus dem Jahre 1822, für Schubert's Bruder Ferdinand geſchrieben und beide noch ungedruckt, befinden.

Acten von Goethe. Juli und August 1815 componirt. Ouverture und erster Act vorhanden, Datum der ersteren 26. Juli 1815. Das Autograph des ersten Actes besaß J. Hüttenbrenner, die zwei anderen Acte sind ihm verloren gegangen. — Die beiden Freunde von Salamanka. Singspiel in zwei Acten von Mayrhofer. Begonnen am 18. November, beendet am 31. December 1815. — Der Spiegelritter. Oper in drei Acten von Kotzebue (Bruchstück, acht Nummern). Das Autograph eines Fragmentes des ersten Actes im Besitze des Wiener Musikvereins. 1815 componirt. — Adrast. Oper von Mayrhofer. Der Text ist verloren gegangen. Wie J. Hüttenbrenner und der Musikgelehrte Alois Fuchs berichten, hat Schubert ein Fragment davon im Jahre 1815 in Musik gesetzt. Vorhanden sind die Introduction und das Duett: „Erheit're dich, der Lenz entbreitet". — Der Minnesänger. Singspiel. Nichts mehr davon vorhanden. Die Composition fällt in's Jahr 1815.

1816. Die Bürgschaft. Oper in drei Acten. Nach Schiller's Ballade. Der Autor ist nicht bekannt. Man hielt Mayrhofer dafür, aber Vers und Sprache stimmen nicht zu Mayrhofer's Dichtungsweise. Auf drei Acte angelegt, ist nur der erste ganz, der zweite nahezu vollendet. Im Ganzen 15 Nummern. Vom dritten ist nichts vorhanden. Diese beiden Acte sind im Mai 1816 componirt. Das Autograph derselben besitzt Dr. Schneider.

1819 Die Zwillingsbrüder. Singspiel in einem Acte. Nach dem Französischen von Hofmann (Leipzig 1872, C. F. Peters). Wurde in Wien am 14. Juni 1820 zum ersten Male gegeben. Das Autograph der Partitur mit dem Datum 19. Jänner 1819 auf der Ouverture besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Ein von Schubert's Bruder Ferdinand verfaßter Clavierauszug befand sich bei Jos. Freih. v. Spaun.

1820. Die Zauberharfe. Melodram mit Gesängen und Chören in drei Acten von Hofmann. Das Melodram wurde am 19. August 1820 im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt und hatte wegen Langweiligkeit des Textes nicht angesprochen. Die Ouverture erschien als „Rosamunde-Ouverture" (Op. 26) bei Diabelli im Clavierauszuge. Das Autograph ist zerstreut. Die Entre'actes nach dem ersten und zweiten Aufzuge, die Ouverture zum dritten und das Nachspiel desselben besitzt Spina; eine Romanze und das Finale des zweiten Actes besaß als Skizze Joseph Hüttenbrenner. Die Original-Partitur wurde im Jahre 1874 von dem Clavierlehrer Dr. Kafka in Wien aufgefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Nikol. Dumba. — Sakuntala. Oper in drei Acten von Joseph Philipp Neumann. Die Skizzen zweier Acte im Jahre 1820 geschrieben. Das Autograph im Besitze des Herrn Dr. Schneider.

1821. Zwei Einlagen zu Herold's Oper: „Das Zauberglöckchen". 1) Duett für Tenor und Baß („Nein, das ist zu viel"). 2) Arie für Tenor („Der Tag entfliehet"). Beide 1821 componirt, wurden am 20. Juni g. J. zum ersten Male im Wiener Kärnthnerthor-Theater gesungen. — Alfonso und Estrella. Oper in drei Acten von Franz v. Schober. Der erste Act begonnen am 20. September 1821, der zweite am 20. October d. J., der dritte Act beendet am 27. Februar 1821. Wurde im Jahre 1855 zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Das Autograph der Oper — ohne Ouverture, als Opus 69 gedruckt [siehe dort], welche mit dem Datum December 1823 Spina in Wien besitzt — befindet sich im Archive des Wiener Musikvereins. Das Autograph zweier Arien befand sich seiner Zeit in der Handschriften-Sammlung G. v. Petter's. Früher besaß die Original-Partitur dieser Oper, wie auch jene der „Zwillingsbrüder" und mehrerer Streichquartette, Clavierstücke und Lieder, ferner der zweiten Handlung des „Lazarus", doch diese letztere nicht ganz complet, der würdige Beethoven-Biograph Alexander Thayer, derzeit nordamerikanischer Consul in Triest, aus dessen Besitz sie in jenen des Wiener Musikvereins-Archivs gelangten. — Rosamunde. Romantisches Schauspiel in vier Acten von Helmine v. Chezy. Dazu schrieb Schubert im Jahre 1823 eine Ouverture, welche 1827 als Ouverture zu der Oper: „Alphonso und Estrella" erschien, eine Romanze, einige Chöre, die Entre'actes und Tänze. Die jetzt zur „Rosamunde" gehörende Ouverture wurde zu dem zum ersten Male am 19. August 1820 im Theater an der Wien aufgeführten Melodram: „Die Zauberharfe" componirt und erschien etwa 1828 als Ouverture zum Drama: „Rosamunde". Auch erschienen eine Romanze und drei Chöre

[siehe Op. 26] im Stiche. Das Autograph der Balletmusik besitzt Spina in Wien.

1823. Fierabras. Große Oper in drei Acten von Joseph Kuppelwieser. Autograph — jedoch ohne Ouverture, welche im Clavierauszuge als Opus 76 [siehe: Schubert's Compositionen nach Opus-Zahl, S. 58] bei Diabelli in Wien erschienen ist — im Besitze von Dr. Schneider. Schubert schrieb diese Oper im Jahre 1823; die erste Nummer datirt vom 25. Mai, die letzte vom 26. September g. J. Mehrere Nummern daraus brachte zum ersten Male der Wiener Männergesang-Verein im Winter 1858 zur Aufführung. Auch diese musikalische Eroberung verdankt man Herbeck. [Vergleiche: „Presse" 1858, Nr. 35, im Feuilleton von Ed.(uard) H.(anslick) — und „Aus dem Concertsaale". Von Demselben, S. 148.] Der Chor der Mauren („Der Rache Opfer fallen") erschien 1872 als Nr. 1 der „Neuesten Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge" bei J. P. Gotthard in Wien, der dazu eine vierhändige Begleitung schrieb. Siehe III. Ohne Opus-Zahl ausgegebene Compositionen Schubert's, Nr. 57. Die Arie für eine Sopranstimme mit Männerchor und Pianobegleitung („Des Jammers herbe Qualen") erschien im Jahre 1842 als Beilage zur „Neuen Zeitschrift für Musik". — Der häusliche Krieg, ursprünglich betitelt: „Die Verschworenen". Operette in einem Acte von Castelli. 1823 componirt. Die Original-Partitur fand im Jahre 1874 der Musikverleger Dr. Kafka in Wien, eine Copie besitzt Dr. Schneider; das Autograph eines Duetts daraus besaß G. Petter, jetzt hat es Victor Graf Wimpffen. Ein vollständiger Clavierauszug mit Text und einige andere Arrangements, verfaßt von Dr. E. Schneider, sind 1862 bei Spina in Wien erschienen. Das Singspiel gelangte in seinem musikalischen Theile zuerst 1861 in einem Concerte des Wiener Musikvereins, als Operette aber zum ersten Male im Stadttheater zu Frankfurt a. M. zur Aufführung. Außerdem brachte derselbe Verlag: Transscriptionen von J. P. Gotthard, Nr. 1, Romanze: „Ich schleiche bang und still herum"; Nr. 2, Chor der Frauen: „Eifrig wollen wir berathen"; Nr. 3, Duett: „Ich muß sie finden"; — Potpourri, arrangirt von E. Schneider, 1, 2, 3, 4, 5; — Marsch und Chor daraus, arrang. von Ad. Proßnitz — und Potpourri daraus, arrang. von J. Hopp, welches Cah. 73 der Anthologie musicale bildet. — Auf vier Hände eingerichtet von Julius Zellner (ebenda 1862). — Eine Auswahl der beliebtesten Melodien für den Umfang einer jeden Stimme (Wien 1863, Spina) u. m. a.

1826. Die Grafen von Gleichen. Text von Bauernfeld. Bauernfeld und Lachner gedenken einer von Schubert im Jahre 1826 componirten musikalischen Skizze dieser Oper. Mehr darüber berichtet die „Wiener Zeitung" 1865, Nr. 283, S. 277. Schubert hatte die ganze Oper im Kopfe, kam aber nicht mehr dazu, sie niederzuschreiben. — Rüdiger's Heimkehr, nach einer Partitur-Skizze von Franz Schubert (aus dem Jahre 1823, May), ausgeführt von Johann Herbeck (Wien 1868, C. A. Spina). Für Tenorsolo, Männerchor und Orchester. Die Skizze besitzt Johann Herbeck. Das Fragment wurde aus Schubert's Nachlasse von Herbeck im Jahre 1868 hervorgezogen und vom Wiener Männergesang-Vereine aufgeführt. Es scheint die Einleitungsscene einer Oper, deren Libretto ganz unbekannt ist, zu sein. [Vergleiche darüber die „Neue freie Presse" 1868, Nr. 1205, im Feuilleton.]

V. Verschiedene Ausgaben Schubert'scher Compositionen.

Bei **Breitkopf u. Härtel** in Leipzig sind erschienen: Lieder von Franz Schubert für eine Singstimme mit Pianofortebegl., 8 Bde. (8°.); — dieselben in einer Ausgabe für eine tiefere Stimme in ebenso viel Bänden; — Pianoforte-Werke zu zwei Händen; — Pianoforte-Werke zu vier Händen, 2 Bde.; — Sonaten für Pianoforte (8°.). — Bei A. **Diabelli** in Wien: eine Auswahl der beliebtesten Gesänge von Franz Schubert für Contra-Alt oder Baß mit Piano unter dem Titel: „Immortellen", bereits 100 Nummern. — Bei J. G. **Cotta** in Stuttgart: Ausgewählte Sonaten und Solostücke für Pianoforte. Bearbeitet von Franz Liszt, 2 Bde. (1. Bd.: Phantasien und Sonaten; 2. Bd.: Kleinere Stücke). Bildet die VI. Abtheilung der „Instructiven Ausgabe classischer Clavierwerke". — Bei Friedrich **Hofmeister** in Leipzig: Original-Compositionen für Pianoforte allein, 5 Bde. (Bd. 1 u. 2: Sonaten; Bd. 3 u. 4: Phantasien; Bd. 5: Tänze). — Bei L. **Holle** in Wolfenbüttel: Sämmtliche Compositionen in 10 Bänden (Bd. 1—5: Lieder für eine (höhere) Singst.

mit Pianobegl.; Bd. 6: Lied für eine Contra-Alt- oder Baßst. mit Pianobegl.; Bd. 7 u. 8: Compositionen für Pianoforte allein. Revidirt und mit Fingersatz versehen von F. W. Markull; Bd. 9 u. 10: Composition für Pianoforte zu vier Händen. Revidirt von dem Vorigen. — Bei H. **Litolff** in Braunschweig: Lieder und Gesänge. Revidirt von Franz Abt (Schubert-Album, 1 u. 2, und noch verschiedene Sammlungen für verschiedene Stimmen); — Für Pianoforte zu zwei Händen (Sonaten, Stücke [Winkler], 2 Bände; Sämmtliche Tänze, 22 ausgewählte Lieder [Metzdorf]); — Für Pianoforte zu vier Händen (Märsche, Polonaisen, Sonaten, Divertissements, Rondo's, Variationen und 22 ausgewählte Lieder [Brähmig], Streichquartette). Von mehreren der genannten Sammlungen sind auch Prachtausgaben vorhanden. — Bei C. F. **Peters** in Leipzig: a) Gesänge. Album I—VI. 22 Lieder, Terzette; — b) Für Clavier zu zwei Händen. Sämmtliche Sonaten, Sämmtliche Stücke, Sämmtliche Tänze, Streichquartette und Sämmtliche Märsche; — c) Für Clavier zu vier Händen. Sämmtliche Original-Compositionen in 3 Bänden und 1 Suppl. Sämmtliche Märsche, Polonaisen, Tänze, die Lieder in 4 Bänden, Sonaten in 2 Bänden, Trio's, Quartetten in 2 Bänden, Quintetten, Stücke (5 Opera) und Duo's (3 Opera). Mehrere Bearbeitungen einzelner Nummern von David und Hermann, und die Partituren sämmtlicher neun Streichquartette, sämmtlicher Gesänge für gemischten Chor, für Männerchor und Frauenchor. — Bei Friedrich **Schreiber** in Wien: 40 ausgewählte Gesänge für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte. — Bei Berthold **Senff** in Leipzig: Sämmtliche Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Redigirt von Julius Rietz, 20 Bände. Dieselben auch in einer Prachtausgabe. — Bei **Spina** in Wien: „Franz Schubert's Gesänge für Bariton oder Mezzo-Sopran mit Pianoforte", bisher 95 Nummern.

B. Schubert's noch ungedruckte, seinen Nachlaß bildende Werke, nach Jahren geordnet.

Außer diesen, bei Schubert's Lebzeiten, dann unmittelbar nach seinem Tode, später als „Schwanengesang" (in zwei Heften) und dann als „Nachgelassene musikalische Dichtungen" und sonst einzeln oder als Musikbeilagen erschienenen Compositionen, ist sein noch ungedruckter Nachlaß so umfangreich und musikalisch so bedeutend, daß dessen Angabe wichtig erscheint! Hier erscheint die Anordnung nach Jahren die entsprechendste und innerhalb derselben die Sonderung in zwei Gruppen: I. Lieder und II. andere Compositionen, welche letztere sowohl die profane als die kirchliche Musik umfassen. Aug. Reißmann in seinem „Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Compositionen von Franz Schubert" führt noch eine Menge Nummern an, welche, seither bereits im Drucke erschienen, seinem forschenden Blicke entgangen sind. Auch der so fleißige und gründliche Nottebohm ließ Einiges sich entwischen.

1810. [1a]) Phantasie, vierhändig [8. April angefangen, 1. Mai vollendet]. Autograph bei Ferdinand Schubert [vergleiche: Reißmann, S. 11]. Es ist Schiller's Leichen-Phantasie, wovon, wie es den Anschein hat, Nikol. Dumba das Autograph besitzt — Variationen für Clavier.

1811. I. **Lieder**: [1b]) Hagar's Klage [30. März] („Hier am Hügel heißen Sandes") [siehe: Reißmann, S. 12]. — [1c]) Der Vatermörder [26. December] („Der Vater starb von des Sohnes Hand") [siehe: Reißmann, S. 20]. — II. **Andere Compositionen**: [1d]) Kleinere Phantasie für Clavier. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [2]) Quintett. — [3]) Ouverture [29. Juni — 12. Juli]. — [4]) Streichquartett. Autogr. bei Diabelli. — [5]) Gratulations-Cantate für den Bruder Ferdinand [Reißmann, S. 28].

1812. I. **Lieder**: [6]) Das einzige aus diesem Jahre bekannte, von Schubert componirte Klagelied von Rochlitz ist als Op. 131 gedruckt. — II. **Andere Compositionen**: [7]) Sonate für Clavier, Violine und Cello. Autogr. bei Diabelli. — [8]) Quartett-Ouverture in B. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [9]) Zwei Streichquartette in B und C. Autogr. bei Diabelli. — [10]) Andante mit Variationen in Es. Autograph bei Ferd. Schubert. — [11]) Ouverture für Orchester in D [beendet 26. Juni]. Autograph im Besitze von Nikol. Dumba. — [12]) Zwölf Menuetten. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [13]) Salve Regina mit Kyrie. Nach Herrn v. Kreißle (S. 618) wären es vier Kyrie, deren Autograph seiner Zeit Ferdinand Schubert besaß.

1813. I. **Lieder**: [14]) Mailied („Der Schnee zerrinnt") für drei Singst. [wahr-

scheinlich 1813 componirt]. — [15]) Todtengräberlied von Hölty („Grabe, Spaten, grabe") [19. Jänner]. — [16]) Abendlandschaft. Von Matthisson („Gold'ner Schein deckt den Hain") [1813]. — [17]) Die Schatten. Von Ebendemselben („Freunde, deren Grüfte sich schon bemoosten") [12. April]. — [18]) Sehnsucht. Von Goethe („Was zieht mir das Herz so?"). Erste Bearbeitung; eine zweite ist in den gedruckten nachgelassenen Compositionen in der 37. Lfg. enthalten [vergl. darüber: Reißmann, S. 50]. — [19]) Des Mädchens Klage („Der Eichwald braust"). Auch die erste Bearbeitung; eine zweite aus dem J. 1816 ist in Op. 58, Nr. 3, gedruckt. — [20]) Vier Sprüche aus „Elysium" von Schiller: „Unendliche Freude". Canon [15. April]; — [21]) „Vorüber die stöhnende Klage" [18. April]; — [22]) „Hier streckt der wallende Pilger" [29. April]; — [23]) „Hier umarmen sich" [8. Mai]. — [24]) Aus „Triumph der Liebe", von Schiller: „Ein jugendlicher Maienschwung". Canon [8. Mai]; — [25]) „Thronend auf erhabnem Sitz" [10. Mai]. — [26]) Aus „Der Flüchtling" von Schiller („Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch") [15. Mai]. — [27]) Aus „Spruch des Confucius" von Schiller („Dreifach ist der Schritt der Zeit") [8. Juli]. — [28]) Die zwei Tugendwege. Von Schiller („Zwei sind der Wege"). Für drei Männerstimmen [15. Juli]. — [29]) Canon a tre (Lacrimosa son io). — [30]) Mailied („Willkommen, lieber, schöner Mai"). — [31]) Elegie am Grabe meines Vaters. Von Hölty („Selig Alle, die im Herrn entschliefen"). Canon für zwei Singstimmen. — [32]) Laß immer in der Jugend Glanz. Canon auf zwei Singst. — [33]) Aus Schiller's Gedicht: „Elysium". Terzett für drei Männerst. („Dessen Fahne Donnerstürme") [Mai]. — [34]) Aus Schiller's Gedicht: „Triumph der Liebe. Terzett für drei Männerstimmen („Majestät'sche Sonnenrosse") [10. Mai]. — [35]) Wer ist wohl groß? Chor mit Orchesterbegleitung. — [36]) Italienische Arie. Für Salieri componirt. Autograph bei J. Stadler. — II. **Andere Compositionen:** [37]) Phantasie für Clavier. Autograph bei Ferd. Schubert. — [38]) Fuge für Clavier. — [39]) Erste Symphonie in D. Autogr. bei Dr. Schneider [vollendet 28. October 1813]. — [40]) 30 Menuetten mit Trio's (für Bruder Ignaz geschrieben, sind verloren gegangen). — [41]) Vier Streichquartette in C, B, Es, D. Autogr. bei Diabelli. — [42]) Drei Menuetten für Orchester. — [43]) Octett für Blasinstrumente: 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und 2 Hörner [12. September]. Autogr. bei Ferd. Schubert. Das Octett und das B-dur-Quartett wurde in einer Hellmesberger'schen Quartett-Production im J. 1862 zum ersten Male aufgeführt. Ueber die Aufführung bemerkt Ed. Hanslick: Die Schubert'schen Vermächtnisse wurden schön gespielt, aber nicht getreu; man präsentirte sie in einer willkürlichen Zurichtung. Das Octett hatte man an vielen Stellen beschnitten und abgeändert, mitunter ganze Seiten daraus fortgestrichen. In ähnlicher Weise zeigte sich Herr Hellmesberger für die „Verbesserung" des Quartetts besorgt. Woher man das Recht zu solchen Abänderungen herleiten will, ist schwer begreiflich. Mit dem Rechte, ein Werk zu kritisiren, ist doch nimmermehr das Recht verbunden, es besser zu machen. Es handelt sich dabei um die Zulässigkeit eines Verfahrens, durch welches nicht blos acht oder sechzehn Tacte Musik, sondern Treue und Glauben des Zuhörer geopfert werden. — [44]) Cantate zur Namensfeier des Vaters für zwei Tenore und Bas mit Guitarre- oder Clavierbegleitung („Ertöne, Leier, zur Festesfeier") [27. Sept.]. — [45]) Auch fällt in dieses Jahr der Beginn der Composition der Oper: „Des Teufels Lustschloß".

1814. I. **Lieder:** [46]) Erinnerung. Von Matthisson. Auch unter dem Titel: Todtenopfer („Kein Rosenschimmer leuchtet") [April]. — [47]) Andenken. Von Demf. („Ich denke dein") [April]. — [48]) Geisternähe. Von Demselben („Der Dämmerung Schein") [April]. — [49]) Der Abend. Von Demf. („Purpur malt") [Juli]. — [50]) Lied der Liebe. Von Demf. („Durch Fichten am Hügel") [Juli]. — [51]) Lied aus der Ferne. Von Demf. („Wenn in des Abends letztem Scheine") [nach Rottebohm (S. 262) 4. April, nach Reißmann (S. 310) Juli]. — [52]) Erinnerungen. Von Demf. („Am Seegestad'"). — [53]) Trost an Elisa. Von Demselben (Lehnst du deine bleichgehärmte") [nach Rottebohm: April]. — [54]) Morgenlied, — [55]) Abendlied, beide von Claudius [nach Reißmann beide 24. August; siehe auch weiter unten Nr. 174; Rottebohm gibt die Jahre 1815 und 1816 an]. — [56]) Das Mädchen aus der Fremde.

Von Schiller („In einem Thal bei armen Hirten") [erste Bearbeitung, A-dur, 6/8-Tact, 16. October]. — [57]) Sehnsucht. Aus „Wilhelm Meister" von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt") [18. Oct.]. Vergleiche darüber das bei Opus 62 Gesagte. — [58]) Am See. Von Mayrhofer („Sitz' ich im Gras") [7. Dec.]. Dieses Lied ist bedeutsam in Schubert's Leben, denn es vermittelte die Bekanntschaft Schubert's mit Mayrhofer, die später zur innigsten Freundschaft wurde. — [59]) Auf den Sieg der Deutschen. Mit Begleitung von Saiteninstrumenten („Verschwunden sind die Schmerzen"). — [60]) Die Erscheinung. Von Kosegarten — II. Andere Compositionen: [61]) Salve Regina für Tenor mit Orchester (Violine, Viola, Oboe, Fagott, Horn und Contrabaß) [28. Juni]. — [62]) Zwei Streichquartette in D-dur und C-moll. Das dritte dazu gehörige in B-dur, alle drei im Jahre 1814 componirt, ist als Opus 168 erschienen. Autograph bei Diabelli. — [63]) Fünf Menuette und sechs Deutsche für Streichquartett und Waldhörner. [Diese letzteren sind wohl jene, deren Herr v. Kreißle auf S. 612 seines Verzeichnisses Schubert'scher Compositionen folgendermaßen gedenkt: „Sechs Deutsche. Einige Vorzeichen des künftigen Tonkünstlers Franz Schubert (1814). Geschrieben von Johann Senn, Officier bei Kaiserjäger, 1830 in Innsbruck (angeblich von Schubert)".]

1815. I. Lieder: [64]) Barbengesang für drei Männerst. Worte aus „Comala" von Ossian in Harold's Uebersetzung („Rolle, du strömigter Carun") [comp. 20. Jänner]. — [65]) Schwertlied. Von Körner („Du Schwert an meiner Linken"). Für eine Singst. mit Chor [1815]. Siehe auch o. O. 19. — [66]) Trinklied vor der Schlacht. Chor. Gedicht von Körner („Schlacht, du brichst an"). — [67]) Minona. Ballade von Bertrand („Wie treiben die Wolken so finster und schwer") [8. Februar]. Autograph bei Spina. — [68]) Am Flusse. Von Goethe („Verfließet, vielgeliebte Lieder"). In D-moll [erste Bearbeitung, 27. Februar; die zweite Bearbeitung in: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen Schubert's, S. 77, Nr. 18, 3]. — [69]) Amphyaraos. Ballade von Th. Körner („Vor Theben's siebenfach gähnenden Thoren") [1. März, in wenigen Stunden componirt]. Autograph bei Nikol. Dumba. — [70]) Mailied. Von Hölty („Grüner wird die Au"). Für zwei Singstimmen mit zwei Waldhörnern; auch dreistimmig [nach Reißmann 24. März, nach Nottebohm 24. Mai]. — [71]) Der Morgenstern. Von Körner („Stern der Liebe, Glanzgebilde"). Dieses, wie die drei folgenden, für zwei Singst. und zwei Waldhörner [26. März]. — [72]) Mailied. Von Hölty („Der Schnee zerrinnt") [26. März]. — [73]) Jägerlied. Von Körner („Frisch auf! ihr Jäger!") [26. März]. — [74]) Lützow's wilde Jagd. Von Demf. („Was glänzt dort im Walde?") [dieses und die drei vorigen nach Reißmann 26. März, nach Nottebohm 26. Mai comp.]. — [75]) Rundgesang mit Chor. Von Zettler („Ihr Freunde und du gold'ner Wein") [12. April]. — [76]) Der Liebende. Von Hölty („Beglückt, wer dich erblickt"). B-dur. Autogr. bei Victor Graf Wimpffen; ist nicht, wie Reißmann schreibt, 19. Mai, sondern 29. Mai 1815 datirt. — [77]) Der Seufzer. Von Hölty („Die Nachtigall singt überall") [22. Mai]. — [78]) Adelwold und Emma. Von Bertrand („Hoch und ehern, schien von Dauer") [5. Juni]. — [79]) Die Nonne. Ballade von Hölty („Es lebt in Welschland irgendwo") [16. Juni]. As-dur. Autograph bei Spina. — [80]) Schlachtgesang. Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Für eine Singst. mit Pianobegl. [16. Juni. Vergl. Op. 151 und unter den Compositionen des J. 1816, Nr. 178, wo es als dreistimmiger Chor erscheint]. — [81]) Lieb' Minna. Von Ad. Stadler („Schwüler Rauch weht mir herüber") [2. Juli]. F-moll. — [82]) Ida's Nachtgesang („Vernimm es, Nacht") [7. Juli]. — [83]) Das Abendroth. Von Kosegarten („Der Abend blüht, der Westen glüht"). Dreistimmig mit Piano [20. Juli]. — [84]) Die Mondnacht. Von Demselben („Siehe, wie die Mondesstrahlen") [25. Juli]. — [85]) Huldigung. Von Demf. („Ganz verloren, ganz versunken") [27. Juli]. — [86]) Alles um Liebe. Von Demselben („Was ist es, was die Seele füllt") [27. Juli]. — [87]) Sehnsucht der Liebe. Von Körner („Wie die Nacht mit heil'gem Beben") [Juli]. — [88]) Das Mädchen aus der Fremde. Von Schiller. Zweite Bearbeitung, F-dur, 2/4-Tact [12. April; eine frühere, gleichfalls ungedruckte Bearbeitung ist unter den Compositionen des Jahres 1814, vom 16. October, Nr. 56]. — [89]) Punschlied, im Norden zu sin-

gen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen") [18. April]. Eine zweite Bearbeitung, zwei- und dreistimmig, ist von Schubert am 18. August 1818 componirt. — [90]) Der Schatzgräber. Von Goethe („Arm am Beutel, krank am Herzen") [19. August]. — [91]) Abendständchen an Lina. Nach dem Französischen von Gabriele v. Baumberg („Sei sanft wie ihre Seele") [23. Aug.]. — [92]) Morgenlied („Willkommen, rothes Morgenlicht") [24. August]. — [93]) Todtenkranz für ein Kind. Von Matthisson („Sanft wehe im Hauch") [25. August]. — [94]) Lilla an die Morgenröthe („Wie schön bist du, du güldne Morgenröthe") [25. August]. — [95]) Das Leben. Von J. W. L. Gleim („Das Leben ist ein Traum") [dreistimmig, 25. Aug.]. — [96]) Der Weiberfreund („Noch fand vor Evens Töchterschaaren") [25. August]. — [97]) Abendlied („Groß und roth entflammt") [28. Aug.]. — [98]) Punschlied. Von Schiller („Vier Elemente"). 3stimmig [29. Aug.]. Dieses Lied wurde von dem Herausgeber der Schubert'schen „Gesänge Ossian's" zu dem Liede: „Loda's Gespenst" [II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, S. 68, Lfg 3] verwendet und von Sonnleithner ein anderer Text untergelegt. — [99]) Fröhlichkeit („Weß' Adern leichtes Blut durchrinnt") [im August]. — [100]) Lied. Angeblich von Schiller aus dem Stegreif gedichtet. In G-dur („Es ist so angenehm, so süß") [6. Sept.]. — [101]) An Sie. Von Klopstock. In As-dur („Zeitverkündigerin der besten Freuden") [14. Sept.]. — [102]) Die Sommernacht. Von Demf. In C-dur („Wenn der Schimmer von dem Monde") [14. Sept.]. — [103]) Vaterlandslied. Von Demf. In C-dur („Ich bin ein deutsches Mädchen") [14. Sept.]. — [104]) Labetrank der Liebe. Von Stoll [15. October]. — [105]) An die Geliebte. Nach Reißmann (S. 317) von Stollberg; nach Nottebohm (S. 260) von L. Stoll. In G-dur („O daß ich dir vom stillen Auge") [5. Oct., nach Kreißle 15. Oct.]. — [106]) Wiegenlied. Von Körner. In F-dur („Schlumm're sanft noch an der Mutter Herzen") [15. Oct.]. — [107]) Die Sternenwelten. Von Fellinger („Oben drehen sich"). In F-dur [15. Oct.]. — [108]) Gruß an den Mai. Von Ermin. In B-dur („Sei mir gegrüßt") [15. Oct.]. — [109]) Skolie. Von Deinhardstein („Laßt im Morgenstrahl") [15. October]. — [110]) Die Macht der Liebe. Von Kalchberg [Reißmann nennt den Dichter irrig Walchberg] („Ueberall, wohin mein Auge blickt") [15. October]. — [111]) Von Ida. Von Kosegarten („Der Morgen blüht") [nach Reißmann (S. 317) componirt 15. October, nach Nottebohm (S. 263) schon 7. Juli]. — [112]) Die Sterne. Von Demselben („Wie wohl ist mir im Dunkeln") [19. Oct.]. — [113]) An Rosa. Von Demf. („Warum bist du nicht hier? — Rosa, denkst du an mich?") [19. Oct.]. — [114]) Louisens Antwort. Von Demselben („Wohl weinen Gottes Engel") [19. Oct.]. — [115]) Ida's Schwanenlied. Von Demselben („Wie schau'st du aus dem Nebelflor") [19. Oct.]. — [116]) Schwanengesang. Von Demf. („Endlich stehen die Pforten") [19. Oct.]. — [117]) Der Zufriedene. Von C. L. Reissig („Zwar schuf das Glück hienieden"). In A-dur [23. Oct.]. — [118]) Lyane. Von Mayrhofer („Hast du Lyanen nicht geseh'n") [im Oct.]. — [119]) Klage der Ceres. Von Schiller („Ist der holde Lenz erschienen?") [9. Nov.]. Das Autograph dieser Composition und einer zweiten: „Zur Klage der Ceres" aus dem J. 1816 besitzt Nik. Dumba. — [120]) Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und stille"). Für vier Männerst. [28. Dec.]. Autogr. vormals bei G. Petter. Eine zweite Bearbeitung für vier Männerst. und Pianof. (Cis-moll) ist Juni 1817 componirt. Eine dritte ist gedruckt [siehe Compositionen ohne Opus-Zahl, Nr. 17, 3]. — [121]) Der Gott und die Bajadere. Von Goethe (Fragment) („Mahadöh, der Gott der Erde") [18. August]. — [122]) Rosa von Montanvert. Von Matthisson. — **II. Andere Compositionen:** [123]) Das zweite „Dona nobis" zu der „Messe in F" aus dem Jahre 1814. Die Messe siehe: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen, S. 81, Nr. 53. — [124]) Erstes Stabat mater in *B* für gemischten Chor mit Orchester und Orgel [4. April]. — [125]) Magnificat: „Magnificat anima mea". — [126]) Symphonie in *B* [begonnen 10. Dec 1814, beendet 24. März 1815]. — [127]) Symphonie in *D* [24. Mai bis 19. Juli]. — [128]) Streichquartett in *G-moll* [beg. 25. März, beendet 1. April]. Zum ersten Male aufgeführt in den letzten Tagen des Monats December 1863 von der Hellmesberger'schen Quartett-Gesellschaft. Autograph im Besitze des Wiener Musikvereins. [Presse 1863, Nr. 341, im Feuilleton

von Ed. H (anslick) — und desselben: „Aus dem Concertsaal", S. 297.] — [129]) Zwei Sonaten in *C* und *F*. — [130]) Adagio für Clavier in *G-dur*, 4/4-Tact [8. April]. Das Autograph besaß Herr v. Kreißle. — [131]) 12 Deutsche mit Coda. — [132]) Ecossaisen. — [133]) 10 Variationen. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [134]) Cantate zur Namensfeier des Vaters für drei Männerst. mit Begl. der Guitarre. Text von Schubert („Ertöne, Leier") [comp. 27. Sept. 1815].

1816. *Lieder und Gesänge:* [135]) An die Natur. Von Stollberg („Süße, heilige Natur") [15. Februar]. — [136]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe!"). Für drei Stimmen. — [137]) Laura am Clavier. Von Schiller („Wenn dein Finger durch die Saiten meistert") [März]. — [138]) Pflügerlied. Von Salis („Arbeitsam und wacker pflügen") [März]. — [139]) Abschied von der Harfe. Von Dems. („Noch einmal tön', o Harfe") [nach Reißmann (S. 322) im März, nach Nottebohm (S. 260) im April 1816 comp.] — [140]) Herbstnacht; auch unter dem Titel: Die Wehmuth. Von Demselben („Mit leisen Harfentönen"). In F-dur [März]. — [141]) An die Harmonie. Von Dems. („Schöpferin beseelter Töne"). In A-dur [März]. — [142]) Die Entzückung. An Laura. Von Schiller („Laura, über diese Welt") [März]. G-dur. — [143]) Julius an Theone. Von Matthisson („Nimmer darf ich dir gesteh'n") [30. April]. — [144]) Entzückung. Von Demselben („Tag voll Himmel"). In C-dur [April]. — [145]) Stimme der Liebe. Von Hölty („Abendgewölke schweben hell") [zwei Bearbeitungen, 1. G-dur, 12/8, 29. April, 2. Es-dur, 6/8-Tact, im Mai]. Autograph bei Johannes Bernhard. — [146]) Die frühe Liebe. Von Dems. („Schon im bunten Knabenkleide"). In E-dur [Mai]. — [147]) Blumenlied. Von Dems. („Es ist ein halbes Himmelreich"). In E-dur [Mai]. — [148]) Seligkeit. Von Dems. („Freuden sonder Zahl"). In E-dur [Mai]. — [149]) Trinklied im Mai. Von Dems. („Bekränzet die Tonnen"). Für drei Männerst. [Mai]. — [150]) Minnelied. Von Dems. („Holder klingt der Vogelsang") [Mai]. — [151]) Frühlingslied. Von Hölty („Die Luft ist blau"). G-dur, 6/8-Tact [13. Mai 1816]. — [152]) Gott im Frühling. Von Uz („In seinem schimmernden Gewande") [Juni]. Autograph bei J. Brahms. — [153]) Die Liebesgötter. Von Uz („Cypris meiner Phyllis gleich"). In C-dur [Juni]. — [154]) An den Schlaf. Von Dems. („Komm' und senke die umflorten Schwingen"). In A-dur [Juni]. — [155]) Erinnerungen. Von Matthisson („Am Seegestad'"). Terzett für Männerst. [Mai]. — [156]) Andenken. Von Dems. („Ich denke dein"). Terzett für Männerst. [Mai]. — [157]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe"). Für eine Baßstimme mit Piano [siehe auch 15 u. 136]. — [158]) Trinklied im Winter. Von Dems. („Das Glas gefüllt, der Nordwind brüllt"). Für drei Männerst. — [159]) Das Heimweh. Von Hell („Oft in einsam stillen Stunden"). In F-dur [Juli]. — [160]) Freude der Kinderjahre („Freude, die im frühen Lenze") [Juli]. — [161]) Bundeslied. Von Goethe („In allen guten Stunden") [Reißmann (S. 323) setzt die Composition dieses Liedes in den 4. August 1816, Nottebohm (S. 260) in den 4. August 1815]. — [162]) In der Mitternacht. Von Jacobi („Todesstille deckt das Thal") [August]. — [163]) Hochzeitlied. Von Demselben („Will singen euch im alten Ton") [August]. — [164]) Trauer der Liebe („Wo die Taub' im stillen"). In As-dur [Aug.]. — [165]) Alte Liebe rostet nie. Von Mayrhofer. In H-dur [16. Sept.]. — [166]) Abschied („Ueber die Berge geht es fort") [16. September]. — [167]) Der Strom („Mein Leben wälzt sich murrend fort" [September]. — [168]) Lunz (Abschied). Von Mayrhofer („Ueber die Berge zieht ihr fort"). Nach einer Wallfahrtsarie componirt [Sept.]. — [169]) Der Sänger auf dem Felsen. Von Karoline Pichler („Klage, meine Flöte") [Sept.]. — [170]) Lied. Von Derselben („Ferne von der großen Stadt"). H-dur [Sept.]. Reißmann (S. 322) führt die Composition zweimal, nahezu hintereinander, auf, einmal: Ferne von der großen Stadt. Von Karol. Pichler [Sept.]; das zweite Mal, 6 Zeilen tiefer: Lied von Karoline Pichler („Ferne von der großen Stadt"). — [171]) Der Hirt. Von Mayrhofer („Du Thurm zu meinem Leide") [8. Oct.]. Autograph bei Dr. Karl Enderes. — [172]) Geheimniß (an Franz Schubert). Von Mayrhofer („Sag' an, wer lehrt dich Lieder") [Oct.]. — [173]) Phydile. Von Claudius („Ich war erst sechzehn Sommer alt") [Nov.]. — [174]) Abendlied. Von Dems. („Der Mond ist aufgegangen") [Nov.,

siehe auch Nr. 55]. — [175]) Zufriedenheit. Von Dems. („Ich bin vergnügt im Siegeston") [Nov.]. — [176]) Am Grabe meines Vaters. Von Dems. („Friede sei um diesen Grabstein hier") — [177]) Skolie. Von Matthisson („Mädchen entsiegelten") [Dec.]. — [178]) Schlachtgesang Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Dreistimmiger Männerchor [Juni 1816]. Als achtstimmiger Männerchor erschien es in Opus 151; siehe auch unter dem ungedruckten Nachlaß Nr. 80. — [179]) Räuberlied aus Schubert's Oper: „Die Bürgschaft". Männerquartett ohne Begleitung. Autogr. bei Dr. Schneider. — [180]) An Chloen. Von Jacobi („Bei der Liebe reinsten Flammen"). — [181]) Der Herbstabend („Abendglockenhalle zittern") [24. März]. — [182]) Geheimniß. Von Schiller („Sie konnte mir kein Wörtchen sagen"). Zweite Bearbeitung; die erste Bearb. erschien nach Schubert's Tode als Op. 173. Autogr. bei Gräfin Almásy. — [183]) Die Sterbende. Von Kosegarten („Heil, dieß ist die letzte Zähre") [April 1816]. — [184]) Daphne am Bach [April 1816]. — II. Andere Compositionen: [185]) Zweites Stabat Mater. In deutscher Uebersetzung von Klopstock. Für vier Singst. mit Instrumentalbegl. [Februar 1816]. Das erste Stabat Mater siehe unter den ungedr. Compositionen des Jahres 1815 [siehe: Reißmann, S. 83]. — [186]) Großes Magnificat in *C* („Magnificat anima mea"). Für Solo, gemischten Chor und Instrumentalbegleitung [25. Sept.]. Autogr. bei Spina. — [187]) Duett-Arie („Auguste jam coelestium"). Für Sopran und Tenor mit Instrumentalbegl. [siehe: Reißmann, S. 81]. Autogr. bei Spina. — [188]) Requiem, nur bis zum Kyrie [Juli]. — [189]) Cantate zum 50jährigen Jubiläum des Hofcapellmeisters Salieri („Gütigster, Bester, Weisester ... So Güt' als Weisheit ... Unser Aller Großpapa"). Text von Franz Schubert [aufgef. am 16. Juni 1816]. — [190]) Männerchor. Adagio („Gütigster, Bester"). — [191]) Arie („So gut als Weisheit ströme mild"). — [192]) Canon für drei Stimmen („Unser Aller Großpapa"). — [193]) Prometheus. Von Philipp Drazler von Carin. Für Solo, Chor und Orchester. Ist im Jahre 1828 abhanden gekommen. Vielleicht hat es ein zweiter Robert Führer als sein Werk schon herausgegeben oder gibt es später heraus. [Ausführlichere, die Darstellung in Kreißle's Buche, welche überdieß auch aus Dr. v. Sonnleithner's Mittheilungen herrühret, vervollständigende Nachrichten über „Prometheus" bringen die Zellner'schen „Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst" 1867, Nr. 19, S. 74, im Aufsatze: „Schubert's Prometheus", von Dr. Leopold v. Sonnleithner.] Man vermuthet, daß diese Cantate „Prometheus" identisch sei mit einer für die Namensfeier des Professors Watteroth componirte Cantate. — [194]) Ouverture in *B* [Sept.]. Autogr. bei Dr. Schneider. — [195]) Concertstück für Violine und Orchester in *D*, componirt für seinen Bruder Ferdinand. Autograph bei Diabelli. — [196]) Streichquartett in *F*. Autograph auch bei Diabelli. — [197]) Adagio für Violine in *A*. — [198]) Zwei Märsche für Pianoforte in *E-dur* und *H-moll* [Oct.]. — [199]) Zwölf Deutsche mit Coda. Das Autograph besaß Schubert's Bruder Ferdinand. — [200]) Sechs Ecossaisen, wahrscheinlich die von Sch. als Arrestant des Herrn Witteczek in Erdberg für Fräulein Marie v. Spaun geschriebenen Tonstücke. — [201]) Sonate in *F*. Autogr. war im Besitze von Schubert's Bruder Ferdinand.

1817. I. Lieder: [202]) Jagdlied. Von Zacharias Werner („Trara, trara, wir kehren heim") [Jänner] [vergl. darüber: II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, Lfg. 1—5: Ossian's Gesänge]. — [203]) Die Liebe. Von Gottl. Leon („Wie weht der Liebe hoher Geist") [Jänner]. — [204]) Urania's Flucht. Von Mayrhofer („Laßt uns, ihr Himmlischen") [April]. — [205]) Fischerlied. Von Salis („Das Fischergewerbe gibt rüstigen Muth") [Mai]. Autogr. war bei G. Petter. — [206]) Gesang der Geister über den Wassern. Von Goethe („Des Menschen Seele gleicht dem Wasser"). Für vier Männerstimmen [Mai, unvollendet. Davon mehrere Bearbeitungen; vergleiche Opus 167]. — [207]) Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist's im Freien"). Für vier Männerst. [Juli]. — [208]) Lied eines Kindes („Lauter Freude fühl' ich") [Nov., unvollendet]. — [209]) Furcht der Geliebten. Von Klopstock („Cidli, du weinst") [Juli]. — [210]) Trost („Nimmer lange weil' ich") [Jänner 1817]. — [211]) Aria („Vedi quanto adoro"). — [212]) Brüder, schrecklich brennt die Thräne. Für Sopran oder Tenor mit Instrumentalbegleitung. Auto-

graph bei Herrn v. Kreißle. — II. Andere Compositionen: [215]) Sonate in *E-moll*. Erster Satz und Scherzo [Juni]. Autograph (4 Seiten) im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin. — [216]) Polonaisen für die Violine. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [215]) Skizzirte Variationen für die Violine in *A-dur* [Dec.]. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [216]) Trio in *B-dur* für Violine, Viola und Violoncelle [Sept.]. Autogr. bei Diabelli [siehe: Reißmann, S. 68]. — [217]) Zwölf deutsche Tänze.

1818. I. Lieder: [218]) Singübungen, für Marie Gräfin Esterházy [Juli]. — [219]) Punschlied, im Norden zu singen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen"). Zwei- und dreistimmig. Eine frühere Bearbeitung ist vom 18. April 1815. — [220]) Drei Sonette. Von Petrarca, deutsch von Schlegel. I. „Nunmehr, da Himmel, Erde schweigt und Winde". C-dur [Dec.]. — [221]) II. „Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Kampfe". F-moll [Nov.]. — [222]) III. „Apollo lebet noch, dein hold' Verlangen". B-dur [Nov.]. — [223]) Bianca. Von Schlegel; auch unter dem Titel: Das Mädchen („Wenn mich einsam Lüfte fächeln") [Dec.]. — II. Andere Compositionen: [224]) Märsche für das Clavier. — [225]) Phantasie in *C*. — [226]) Sechste Symphonie in *C* [begonnen October 1817, beendet Februar 1818]. Die ganze Symphonie wurde bereits im December 1828 und Jänner 1829 aufgeführt. Nach dreißigjähriger Pause wurde 1860 in Wien das Scherzo gegeben. Das Autograph des ganzen Tonstückes besitzt Dr. Schneider. — [227]) Salve Regina in *A*.

1819. I. Lieder: [228]) Die Gebüsche. Von Friedr. Schlegel („Es wehet kühl") [Jänner]. — [229]) Salve Regina für Sopran mit Streichinstrumenten. — [230]) Quartett für 2 Soprane, Tenor und Baß („Im traulichen Kreise"). — [231]) Quintett für 2 Tenore und 3 Bässe. — [232]) Quartett für 2 Tenore und 2 Bässe („Ruhe, schönstes Glück der Erde"). — II. Andere Compositionen: [233]) Quartett für Singstimmen („Viel tausend Sterne prangen"). — [234]) Ouverture für Clavier zu vier Händen. F-moll.

1820. I. Lieder: Aus diesem Jahre sind keine ungedruckten Lieder vorhanden. — II. Andere Compositionen: [235]) Ecossaisen [Mai]. — [236]) Walzer und Ländler.

1821. I. Lieder: [237]) Mahomet's Gesang. Von Goethe („Seht, der Felsenquell"). Fragment für Baß [März]. Autogr. vormals bei G. Petter. — [238]) Tenor-Arie („Der Tag entflieht"). — [239]) Komisches Duett („Nein, nein, das ist zu viel"), beide als Einlage in die Oper: „Das Zauberglöckchen" von Herold. Eine Copie davon und den Clavierauszug besaß Joseph Freiherr von Spaun. — [240]) Duett für Mezzo-Sopran und Tenor mit Begl. des Piano („Linde Lüfte wehen") [April 1821]. — II. Andere Compositionen: [241]) Symphonie in *E* (nur Skizze). — [242]) Variationen für Clavier.

1822. Aus diesem Jahre sind weder ungedruckte Lieder noch andere Compositionen bekannt.

1823. Auch aus diesem Jahre finden sich keine ungedruckten Lieder-Compositionen; überhaupt war Sch. in demselben mit zwei größeren Werken, den Opern: „Die Verschworenen" und „Fierabras" [siehe unter den Opern], und mit der Musik zu „Rosamunde" beschäftigt. Zwei Sätze daraus erschienen 1867 bei Spina im Stiche.

1824. Die Zahl der Compositionen in diesem Jahre im Gebiete des Liedes, wie auch in anderen Gebieten, ist geringe und Alles theils schon bei Lebzeiten, theils nach Schubert's Tode gedruckt.

1825. Lieder: [243]) Der Tanz. Von Schnitzer („Es redet und träumet die Jugend gar viel"). Vocalquartett für Clavierbegleitung. Für die Familie Kiesewetter componirt. Autograph im Besitze von Herrn Nik. Dumba.

1826. Auch in diesem Jahre, in welchem der I. Theil der „Winterreise" von Wilhelm Müller entstand, ist das Wenige, was Sch. componirt, im Stiche erschienen, nur ein für Sopran, Tenor und Baß componirtes Terzett ist verschollen.

1827. I. Lieder: [244]) Frühlingslied. Von A. Pollak („Geöffnet sind des Winters Riegel"). Für vier Männerst. [comp. April]. — [245]) Hymne an den heiligen Geist („Komm', o heiliger Geist"). Für achtstimmigen Männerchor. Vergleiche über die Verwechslung, welche Kreißle mit diesem Tonstücke in seiner „Schubert-Biographie", S. 610, macht, das bei Opus 154 Gesagte. — [246]) Italienische Cantate (Cantata alla bella Irene) für Männerchor (am Schluß Chor gemischter Stimmen) mit

Begleitung von zwei Clavieren (Al par del ruscelletto) [26. Dec.]; zu Ehren des Fräuleins Irene Kiesewetter mit anderem Texte und der Ueberschrift: „Die Erde und der Frühling", wurde sie 1871 aufgeführt. Das Autogr. besitzt Nik. Dumba. — II. Andere Compositionen: [247]) Marsch für Clavier zu vier Händen [Oct.]. Für Fauft Pachler, den Vater, geschrieben. — [248]) Allegretto [26. April]. Für Walcher. Autograph bei dem erzh. Hofrath Ferdinand Walcher.

1828. Ungedruckte Lieder aus diesem Jahre sind nicht vorhanden, hingegen von anderen Compositionen: [249]) Ein neues Benedictus zur Messe in C-dur, welche als Opus 48 [siehe dort] im Stiche erschienen ist [Oct.]. — [250]) Kirchen-Arie für Tenor und Solo. — [251]) Drei Sonaten (die letzten) in *C-moll*, *A-dur* und *B-dur*. — [252]) Sonate in *Es-moll*. Das Autograph im Besitze Diabelli's.

Ungedruckte Lieder und Gesänge Schubert's, von denen sich der Zeitpunct ihrer Composition gar nicht oder nicht genau bestimmen läßt und welche zum größten Theile sich in der Witteczek'schen Sammlung befinden und mit derselben in das Archiv des Wiener Conservatoriums gelangten: [253]) Das Lied vom Reifen. Von Claudius („Seht meine lieben Bäume an"). Fragment, nur 10 Tacte. — [254]) Täglich zu singen. Von Demf. („Ich danke Gott und freue mich"). 10 Tacte, in Mendelsohn's Weise. — [255]) Maria. Von Novalis („Ich sehe dich in tausend Bildern"). — [256]) Die entfernte Geliebte („Es träumen die Wolken"). — [257]) Die Erde („Wenn sanft entzückt mein Auge sieht"). — [258]) Vollendung. Von Matthisson („Wenn ich einst das Ziel errungen habe"). — [259]) An Cidli. Von Klopstock. Autograph bei Dr. Schneider. — [260]) Johanna Sebus. Von Goethe („Der Damm zerreißt"). Fragment. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [261]) Die Fröhlichkeit („Weß' Adern leichtes Blut durchspringt"). — [262]) Die Schlacht. Von Schiller („Schwer und dumpfig"). Mit Chor [vergl. Op. 27 (S. 54)]. — [263]) Auf dem See. Von Goethe („Und frische Nahrung"). Zweite Bearbeitung; die erste siehe Op. 92, Nr. 2 (S. 60). — [264]) Mein Finden (?). Nach Kreißle ist ein E. Heine Verfasser dieses Gedichts. — [265]) Die Schiffende. Von Hölty. — [266]) Fragment aus dem „Mohrenkrieg" (sic). [So führt Reißmann eine Composition Schubert's, S. 348, auf. Ob nicht dieselbe Eins ist mit der Composition: „Abschied" aus Freiherrn v. Pratobevera's dramatischem Gedichte: „Der Falke", vergleiche: III. Compositionen o. Op., Nr. 24, S. 79. Reißmann veröffentlicht diese Composition in Musikbeilage 6.] — [267]) Fragment eines Liedes: „O laßt euch froh begrüßen". — [268]) Lied vor der Schlacht. Von Körner („Schlacht, du brichst an"). Für zwei Chöre. — [269]) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Frühling"). Für vier Männerstimmen. — [270]) Der Wintertag. Quartett für Männerstimmen. — [271]) Das Abendroth. Dreistimmig. — [272]) Viel Tausend Sterne prangen. Quartett für gemischte Stimmen. — [273]) Der Jüngling am Bache. Von Schiller („An der Quelle saß"), eine von Op. 87, Nr. 3, verschiedene Bearbeitung. — [274]) Lied. Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan. Fragment. Autor unbekannt. — — [275]) Am Seegestad in lauen Vollmondsnächten. Dreistimmig. Autograph bei A. Stadler. — [276]) Leise, leise laßt uns singen. Componirt für Fräulein Hügel. Autograph bei J. Hüttenbrenner. — [277]) Das stille Lied. Männerquartett. Autograph bei Haslinger. — [278]) Der Morgenstern. — [279]) Jägerlied. — [280]) Die Befreier Europa's in Paris. Für eine Baßstimme („Sie sind in Paris"). Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [281]) Herbst. Von Rellstab („Es rauschen die Winde"). — [282]) Lied („Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan"). Fragment. — [283]) Nachtgesang. Von Kosegarten („Tiefe Feier schauert um die Welt"). — [284]) Sängers Morgenlied. Von Körner („Süßes Licht aus goldenen Pforten"). G-dur, $^6/_8$-Tact [eine andere Bearbeitung siehe: III. Ohne Opus-Zahl, S. 78, Nr. 18, $_{35}$]. — [285]) Winterlied. Von Hölty („Keine Blumen blüh'n"). — [286]) Lied („So gut als Weisheit strömen mild"). Für eine Singstimme. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba.

Schließlich sei bemerkt, daß sich in der ziemlich reichen Sammlung Schubert'scher Autographen des Herrn Nikolaus Dumba u. a. eine Ouverture in G-dur, im Februar 1819 für Orchester componirt, und das Fragment einer Messe aus dem Jahre 1822, für Schubert's Bruder Ferdinand geschrieben und beide noch ungedruckt, befinden.

II. Uebersicht der Poeten (in alphabetischer Ordnung) und der Lieder, welche Schubert in Musik gesetzt.

Anakreon: An die Leyer (Op. 56, 2) *).

Bauernfeld: Der Vater mit dem Kinde (Lfg. 17, 2).

Baumberg, Gabriele von: Lob des Tokayers (Op. 118, 4) — An die Sonne (Op. 118, 5) — Cora an die Sonne (Lfg 42, 3) — Der Morgenkuß (Lfg. 45, 4) — Dasselbe (o. O. 18, 33) — Abendständchen (u. N. 91).

Bernard: Vergebliche Liebe (Op. 173, 3) — Minona (u. N. 67) — Adelwald und Emma (u. N. 78).

Bruchmann, Franz: An die Leyer. Nach Anakreon (Op. 56, 2) — Im Haine (Op. 56, 3) — Der zürnende Barde (Lfg 9, 1) — Am See (Lfg. 9, 2) — Schwestergruß (Lfg. 23, 1).

Bürger: Das Dörfchen (Op. 11, 1).

Castelli, J. F.: Das Echo (Op. 130).

Chezy, Helmine von: Der Hirt auf dem Felsen (Op. 129).

Claudius: Am Grabe Anselmo's (Op. 6, 3) — Der Tod und das Mädchen (Op. 7, 3) — An die Nachtigall (Op. 98, 1) — Wiegenlied (Op. 98, 2) — An eine Quelle (Op. 109, 3) — Abendbilder (Lfg. 9, 3) — Klage um Ally Bey (Lfg. 45, 3) — Morgenlied (u. N. 54) — Abendlied (u. N. 55) — Phydile (u. N. 173) — Abendlied (u. N. 174) — Zufriedenheit (u. N. 175) — Am Grabe meines Vaters (u. N. 176).

Collin, Matth. v.: Der Zwerg (Op. 22, 1) — Wehmuth (ebd., 2) — Nacht und Träume (Op. 43, 2) — Licht und Liebe (Lfg. 41, 1) — Epistel an Jos. v. Spaun (Lfg. 46).

Craigher, Joh. Nik.: Die junge Nonne (Op. 43, 1) — Der blinde Knabe (Op. 101) — Todtengräbers Heimweh (Lfg. 24, 2).

Deinhardstein, J. L.: Constitutionslied (Op. 157) — Skolie (u. N. 109).

Drexler von Carin: Prometheus (u. N. 193).

Ehrlich: Als ich sie erröthen sah (Lfg. 39, 1).

Erwin oder **Ermin:** Der Mondabend (Op. 131, 1) — Gruß an den Mai (u. N. 168).

Fellinger: Die erste Liebe (Lfg. 35, 1) — Die Sterne (o. O. 18, 30) — Die Sternenwelten (u. N. 107).

Gleim, J. W. L.: Gott in der Natur (Op. 133) — Das Leben (u. N. 95).

Goethe: Erlkönig (Op. 1) — Gretchen am Spinnrade (Op. 2) — Schäfers Klagelied (Op. 3, 1) — Meeres Stille (ebd., 2) — Heidenröslein (ebd., 3) — Jägers Abendlied (ebd., 4) — Wanderers Nachtlied (Op. 4, 3) — Rastlose Liebe (Op. 5, 1) — Nähe des Geliebten (ebd., 2) — Der Fischer (ebd., 3) — Erster Verlust (ebd., 4) — Der König in Thule (ebd., 5) — Gesänge des Harfners aus „Wilhelm Meister" (Op. 12, 1—3) — Suleika (Op. 14, 1) — Geheimes (ebd., 2) — An Schwager Kronos (Op. 19, 1) — An Mignon (ebd., 2) — Ganymed (ebd., 3) — Suleika's zweiter Gesang (Op. 31) — Willkommen und Abschied (Op. 56, 1) — Vier Gesänge aus „Wilhelm Meister" (Op. 62, 1—4) — Der Musensohn (Op. 92, 1) — Auf dem See (ebd., 2) — Geistesgruß (ebd., 3) — Wanderers Nachtlied (Op. 96, 3) — Wonne der Wehmuth (Op. 115, 2) — Der Sänger (Op. 117) — Tischlied (Op. 118, 3) — Die Spinnerin (ebd., 4) — Die Liebende schreibt (Op. 165, 1) — Gesang der Geister über den Wassern (Op. 167) — Grenzen der Menschheit (Lfg. 14, 1) — Scene aus „Faust" (Lfg. 20, 3) — Mignon's Gesang, aus „Wilhelm Meister" (ebd., 3) — Trost in Thränen (Lfg. 25, 3) — Gretchen's Bitte (Lfg. 29, 3) — Klärchen's Lied: Freudvoll und leidvoll (Lfg. 30, 2) — Sehnsucht (Lfg. 37, 2) — Versunken (Lfg. 38, 3) — Im Gegenwärtigen Vergangenes (Lfg. 43) — Prometheus (Lfg. 47, 1) — Wer kauft Liebesgötter? (ebd., 2) — Der Rattenfänger (ebd., 3) — Nachtgesang (ebd., 4) — An den Mond (ebd., 5) — Mignon (Lfg. 48, 5) — Des Goldschmieds Geselle (ebd., 3) — Tischlerlied (ebd., 7) — Sehnsucht (o. O. 7) — An den Mond (o. O. 10, 3) — An die Entfernte (ebd., 4) — Geistesgruß (o. O. 12) — Lied der Mignon (o. O. 13) — Am Flusse (o. O. 18, 3) — Sehnsucht (ebd., 12) — Hoffnung (ebd., 14) — Clärchens Lied, aus „Egmont" (ebd., 31) — Chor der Engel, aus „Faust" (o. O. 60) — Sehnsucht (u. N. 18) — Sehnsucht, aus „Wilhelm Meister" (u. N. 57) — Am Flusse (u. N. 68) — Der Schatzgräber (u. N. 90) — Der Gott und die Bajadere (u. N. 121) — Bundeslied (u. N. 161).

*) Die in den Klammern befindlichen Buchstaben und Zahlen bedeuten: Op. = die mit Opus-Zahl (S. 49 bis 68) erschienenen Werke; Lfg. = der in Lieferungen (S. 68—74) erschienene Nachlaß, o. O. = die ohne Opus-Zahl (S. 75—83) ausgegebenen Werke des Nachlasses; u. N. = die im noch ungedruckten Nachlasse (S. 86—93) befindlichen Compositionen.

— Geſang der Geiſter über den Waſſern (u. N. 206) — Mahomet's Geſang (u. N. 237) — Auf dem See (u. N. 263).

Goldoni: La Pastorella (o. O. 18, 12).

Gräffer: Trinklied aus dem 14. Jahrhundert (Op. 155).

Grillparzer: Ständchen (Op. 135) — Mirjam's Siegesgeſang (Op. 136) — Blondel zu Marien (Lfg. 34, 2) — Bertha's Lied in der Nacht (Lfg. 40, 3).

Haug, Friedr.: Wein und Liebe (o. O. 2).

Heine, Heinrich: Der Atlas (o. O. 1, 3) — Ihr Bild (ebd., 9) — Das Fiſchermädchen (ebd., 10) — Die Stadt (ebd., 11) — Am Meer (ebd., 12) — Der Doppelgänger (ebd., 13).

Heß, Theod.: Das Heimweh (u. N. 159).

Herder: Trinklied (?) (Op. 131, 2) — Altſchottiſche Ballade (Op. 165, 5) — Verklärung (Lfg. 17, 4) — Trinklied (Lfg. 45, 2).

Hölty: An den Mond (Op. 57, 3) — Der Traum (Op. 172, 1) — Die Laube (ebd., 2) — An die Nachtigall (ebd., 3) — Erntelied (Lfg. 48, 2) — Klage an den Mond (ebd., 3) — An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte (Lfg. 50, 1) — Todtengräberlied (u. N. 15, 136 u. 157) — Elegie am Grabe meines Vaters (u. N. 31) — Mailied (u. N. 70) — Mailied (vom vorigen verſchieden, u. N. 72) — Der Liebende (u. N. 76) — Der Seufzer (u. N. 77) — Die Nonne (u. N. 79) — Stimme der Liebe (u. N. 145) — Die frühe Liebe (u. N. 146) — Blumenlied (u. N. 147) — Seligkeit (u. N. 148) — Trinklied im Mai (u. N. 149) — Minnelied (u. N. 150) — Frühlingslied (u. N. 151) — Trinklied im Winter (u. N. 158) — Die Schiffende (u. N. 265) — Winterlied (u. N. 285).

Hüttenbrenner, Heinrich: Der Jüngling auf dem Hügel (Op. 8, 1) — Wehmuth (Op. 64, 1).

Jacobi, J. G.: Litanei auf das Feſt aller Seelen (Lfg. 10, 3) — Orpheus (Lfg. 19, 1) — Die Perle (o. O. 18, 21) — In der Mitternacht (u. N. 162) — Hochzeitslied (u. N. 163) — An Chloe (u. N. 180).

Kalchberg: Die Macht der Liebe (u. N. 110).

Kenner, J.: Der Liedler (Op. 38) — Ballade (Op. 126) — Das Mädchen (?) (Lfg. 40, 1) — Grablied (Lfg. 42, 4).

Kind, Friedrich: Hänflings Liebeswerbung (Op. 20, 3).

Klenke, Karoline Louiſe: Heimliches Lieben (Op. 106, 1).

Klopſtock: Schlachtlied (Op. 151) — Dem Unendlichen (Lfg. 10, 1) — Die Geſtirne (ebd., 2) — Hermann und Thuisnelda (Lfg. 28, 1) — Selma und Selmar (ebd., 2) — Das Roſenband (ebd., 3) — Edone (ebd., 4) — Die frühen Gräber (ebd., 5) — Das große Halleluja (Lfg. 41, 2) — Begräbnißlied (o. O. 17, 3) — Oſterlied (ebd., 9) — Schlachtgeſang (u. N. 80) — An Sie (u. N. 101) — Die Sommernacht (u. N. 102) — Vaterlandslied (u. N. 103) — Schlachtgeſang (u. N. 178) — Stabat mater (u. N. 185) — Furcht der Geliebten (u. N. 209) — An Cidli (u. N. 259).

Körner, Theodor: Gebet während der Schlacht (Lfg. 10, 7) — Das war ich (Lfg. 39, 3) — Auf der Rieſenkoppe (Lfg. 49, 1) — Das geſtörte Glück (o. O. 18, 8) — Liebeständelei (ebd., 11) — Liebesrauſch (ebd., 29) — Sängers Morgenlied (ebd., 35) — Schwertlied (o. O. 19; u. N. 65) — Trinklied vor der Schlacht (u. N. 66) — Amphyaraos (u. N. 69) — Der Morgenſtern (u. N. 71) — Jägerlied (u. N. 73) — Lützow's wilde Jagd (u. N. 74) — Sehnſucht der Liebe (u. N. 87) — Wiegenlied (u. N. 106) — Lied vor der Schlacht (u. N. 268).

Koſegarten: An die untergehende Sonne (Op. 44) — Erinnerung (Op. 108, 3) — Der Geiſt der Liebe (Op. 118, 1) — Der Abend (ebd., 2) — Die Täuſchung (Op. 165, 1) — Das Sehnen (Op. 172, 4) — Das Finden (Lfg. 42, 3) — Abends unter der Linde (o. O. 18, 10) — Die Erſcheinung (u. N. 60) — Das Abendroth (u. N. 83) — Die Mondnacht (u. N. 84) — Die Huldigung (u. N. 85) — Alles um Liebe (u. N. 86) — Von Ida (u. N. 111) — Die Sterne (u. N. 112) — An Roſa (u. N. 113) — Louiſens Antwort (u. N. 114) — Ida's Schwanenlied (u. N. 115) — Schwanengeſang (u. N. 116) — Die Sterbende (u. N. 183).

Kuffner, Chr.: Glaube, Hoffnung und Liebe (Op. 97).

de **La Motte Fouqué:** Der Schäfer und der Reiter (Op. 13, 1) — Gebet (Op. 139).

Lappe, Karl: Der Einſame (Op. 41) — Die Flucht (Op. 64, 3) — Im Abendroth (Lfg. 20, 1).

Leitner, Gottfried Ritter von: Drang in die Ferne (Op. 71) — Die Sterne (Op. 96, 1) — Das Weinen (Op. 106, 2) — Vor meiner Wiege (ebd., 3) — Der Winterabend (Lfg. 26) — Der Wallenſteiner Lanzknecht beim Trunk (Lfg. 27, 1) — Der Kreuzzug (ebd., 2) — Des Fiſchers Liebesglück (ebd., 3).

Leon, Gottlieb: Die Liebe (u. N. 203).

Luby, Marianne: Ammenlied (o. O. 18, 13).

Majláth, Graf: Der Blumen Schmerz (Op. 173, 4).

Matthiſſon: Geiſt der Liebe (Op. 11, 3) — Naturgenuß (Op. 16, 2) — Jünglingswonne (Op. 17, 1) — Die Betende (Lfg. 31, 1) — Der Geiſtertanz (ebd., 2) — An Laura (ebd., 3) — Lebenslied (Lfg. 38, 2) — Adelaide (Lfg. 42, 5) — Roſalie von Mortimer (o. O. 10, 5) — Der Geiſtertanz (o. O. 16) — Abendlandſchaft (u. N. 16) — Die Schatten (u. N. 17) — Erinnerung (u. N. 46) — Andenken (u. N. 47) — Geiſternähe (u. N. 48) — Der Abend (u. N. 49) — Lied der Liebe (u. N. 50) — Lied aus der Ferne (u. N. 51) — Erinnerungen (u. N. 52) — Troſt an Eliſa (u. N. 53) — Todtenkranz für ein Kind (u. N. 93) — Roſa von Montanvert (u. N. 122) — Julius an Theone (u. N. 143) — Entzückung (u. N. 144) — Erinnerungen (u. N. 155) — Andenken (u. N. 156) — Skolie (u. N. 177) — Die Vollendung (u. N. 238).

Mayrhofer: Memnon (Op. 6, 1) — Antigone und Oedip (Op. 6, 2) — Sehnſucht (Op. 8, 2) — Erlaſſee (Op. 8, 3) — Am Strome (Op. 8, 4) — Der Alpenjäger (Op. 13, 3) — Auf der Donau (Op. 21, 1) — Der Schiffer (ebd., 2) — Wie Ulfru fiſcht (ebd., 3) — Schlummerlied (Op. 24, 2) — Der Gondelfahrer (Op. 28) — Der zürnenden Diana (Op. 36, 1) — Nachtſtück (ebd., 2) — Lied eines Schiffers an die Dioskuren (Op. 65, 1) — Aus Heliopolis (ebd., 2) — Iphigenia (Op. 98, 3) — Sternenmächte (Op. 165, 2) — Oreſt auf Tauris (Lfg. 11, 1) — Der entſühnte Oreſt (ebd., 2) — Philoktet (ebd., 3) — Freiwilliges Verſinken (ebd., 4) — Fragment aus dem Aeſchylus (Lfg. 14, 2) — Fahrt zum Hades (Lfg. 18, 3) — Der Sieg (Lfg. 22, 1) — Atys (ebd., 2) — Beim Winde (ebd., 3) — Abendſtern (ebd., 4) — Liebesend (Lfg. 23, 2) — Der Einſame (Lfg. 32) — Auflöſung (Lfg. 34, 1) — Lambertine (?) (Lfg. 36, 2) — Heliopolis (auch „Im Hochgebirg" und „An Franz") (Lfg. 37, 1) — An die Freunde (Lfg. 40, 3) — Troſt (Lfg. 44, 1) — Zum Punſche (ebd., 2) — Augenlied (Lfg. 50, 3) — Abendlied der Fürſtin (o. O. 10, 6) — Der Gondelfahrer (o. O. 18, 2) — Nach einem Gewitter (ebd., 5) — Rückweg (ebd., 15) — Nachtviolenlied (ebd., 20) — Am See (u. N. 58) — Lyane (u. N. 118) — Alte Liebe roſtet nie (u. N. 165) — Lunz (Abſchied) (u. N. 168) — Der Hirt (u. N. 171) — Geheimniß (u. N. 172) — Urania's Flucht (u. N. 204).

Mendelsſohn, Moſes: Pſalm XXIII (Op. 132) — Der 92. Pſalm (o. O. 61).

Metaſtaſio: Die Macht der Augen (Op. 83, 1) — Der getäuſchte Verräther (ebd., 2) — Die Art, ein Weib zu nehmen (ebd., 3) — Leiden der Trennung (o. O. 18, 33) — Cinque Canti (o. O. 15, 3—5).

de la **Motte Fouqué**, ſiehe: **La Motte Fouqué**: Gebet (Op. 139).

Müller, Wilhelm: Die ſchöne Müllerin (Op. 25, 20 Lieder in 5 Heften) — Die Winterreiſe (Op. 89, 24 Lieder in 2 Abthlgn.).

Neumann, J. Ph.: Meßlieder (o. O. 59).

Niemayer: Lazarus. Cantate (o. O. 37).

Nordſtern, Arthur von: Die Lebensgefährten (o. O. 65).

Novalis: Nachthymne (o. O. 18, 4) — Hymne I—IV (o. O. 18, 37—40).

Oſſian: Oſſian's Geſänge (Lfg. 1—5, 7 Lieder).

Ottenwald: Der Knabe in der Wiege (o. O. 18, 16).

Petrarca: Drei Sonette (u. N. 220, 221, 222).

Pichler, Karoline von: Der Unglückliche (Op. 87, 1) — Lied. Ferne von der großen Stadt (u. N. 170) — Der Sänger am Felſen (u. N. 169).

Platen: Die Liebe hat gelogen (Op. 23, 1) — Du liebſt mich nicht (Op. 59, 1).

Pollak, A.: Frühlingslied (u. N. 244).

Pope: Verklärung (Lfg. 17, 4).

Pratobevera, Adolph von: Der Abſchied (o. O. 24) — Fragment aus dem Mohrenkönig (u. N. 266).

Pyrker, Ladislaus von: Das Heimweh (Op. 79, 1) — Die Allmacht (ebd., 2).

Ratazzi, Lätizia: La jeune poltrinaire (o. O. 67).

Reil, Friedrich: Das Lied im Grünen (Op. 115, 1) — „Ständchen" aus Shakeſpeare's „Cymbelin" (Lfg. 7, 4) — Glaube, Hoffnung und Liebe (o. O. 5).

Reiffig, C. L.: Der Zufriedene (u. N. 117).

Rellſtab, Ludwig: Auf dem Strom (Op. 119) — Liebesbotſchaft (o. O. 1, 1) — Der Kriegers Ahnung (ebd., 2) — Frühlingsſehnſucht (ebd., 3) — Ständchen (ebd., 4) — Aufenthalt (ebd., 5) — In die Ferne (ebd., 6) — Abſchied (ebd., 7) — Lebensmuth (o. O. 18, 17).

Rochlitz, Friedrich: Alinde (Op. 81, 1) — An die Laute (ebd., 2) — Zur guten Nacht (ebd., 3) — Klagelied (Op. 131, 2).

Rückert: Sei mir gegrüßt (Op. 20, 1) — Daß sie hier gewesen (Op. 59, 2) — Du bist die Ruh' (ebd., 3) — Lachen und Weinen (ebd., 4) — Greisen-Gesang (Op. 60, 1).

Rustenfels: Die Advocaten (Op. 74).

Salis: Zum Rundtanz (Op. 17, 3) — Die Einsiedelei (Lfg. 38, 1) — In's stille Land (Lfg. 39, 2) — Der Entfernten (o. O. 8) — Lob der Einsamkeit (auch die Einsiedelei) (o. O. 9) — Lied im Freien (o. O. 17, 3) — Das Grab (ebd., 5; u. N. 120) — Herbstlied (o. O. 18, 24) — Pflügerlied (u. N. 138) — Abschied von der Harfe (u. N. 139) — Die Herbstnacht (u. N. 140) — An die Harmonie (u. N. 141) — Fischerlied (u. N. 205) — Lied im Freien (u. N. 207).

Sauter, S. F.: Der Wachtelschlag (Op. 68).

Schiller, Friedrich von: Liebe (Op. 17, 2) Gruppe aus dem Tartarus (Op. 24, 1) — Die Schlacht (Op. 27, Marsch Nr. 1) — Der Pilgrim (Op. 37, 1) — Der Alpenjäger (ebd., 2) — Die Sehnsucht (Op. 39) — Hector's Abschied (Op. 58, 1) — An Emma (ebd. 2) — Des Mädchens Klage (Op. 58, 3; o. O. 23; u. N. 19) — Dithyrambe (Op. 60, 3) — Die Hoffnung (Op. 87, 2) — Der Jüngling am Bache (ebd., 3) — Thecla. Eine Geisterstimme (Op. 88, 2) — Der Kampf (Op. 110) — An die Freude (Op. 111, 1) — Die vier Weltalter (ebd., 3) — Hymne an den Unendlichen (Op. 112, 3) — Die Erwartung (Op. 116) — An den Frühling (Op. 172, 5) — Amalia (Op. 173, 1) — Das Geheimniß (ebd., 2) — Elysium (Lfg. 6) — Die Bürgschaft (Lfg. 8) — Der Taucher (Lfg. 12) — Ritter Toggenburg (Lfg. 19, 2) — Fragment aus „Die Götter Griechenlands" (Lfg. 42, 1) — Sehnsucht (o. O. 10, 1) — Thecla. Eine Geisterstimme (ebd., 2) — Hoffnung (o. O. 18, 23) — Das Geheimniß (ebd., 28) — Der Frühling (ebd., 36) — Aus dem Gedichte „Elysium". (o. O. 20) — Die Entzückung (o. O. 25; u. N. 142) — Leichenphantasie (u. N. 1 a) — Aus dem Gedichte: „Elysium" (u. N. 20, 21, 22, 23) — Aus dem Gedichte: „Triumph der Liebe" (u. N. 24, 25, 34) — Aus „Der Flüchtling" (u. N. 26) — Aus „Spruch des Confucius" (u. N. 27) — Die zwei Tugendwege (u. N. 28) — Aus dem Gedichte: „Elysium" (u. N. 33) — Das Mädchen aus der Fremde (u. N. 56 u. 88) — Punschlied, im Norden zu singen (u. N. 89) — Punschlied (u. N. 98) — Lied (u. N. 100) — Klage der Ceres (u. N. 119) — Laura am Clavier (u. N. 137) — Geheimniß (u. N. 182) — Punschlied, im Winter zu singen (u. N. 219) — Die Schlacht (u. N. 262).

Schlechta, Franz von: Fischerweise (Op. 96, 4) — Des Sängers Habe (Lfg. 7, 1) — Wiederschein (Lfg. 15, 1) — Liebeslauschen (ebd., 2) — Todtengräber-Weise (ebd., 3) — Auf einem Kirchhofe (Lfg. 49, 2) — Gedicht aus „Diego Manzanares" (o. O. 18, 25) — Wiederschein (o. O. 65).

Schlegel, August Wilh.: Lob der Thränen (Op. 13, 2) — Abendlied an die Entfernte (Op. 88, 1) — Lebensmelodien (Op. 111, 2) — Sprache der Liebe (Op. 115, 3) — Ständchen (Lfg. 7, 4) — Die gefangenen Sänger (Lfg 33, 2) — Wiedersehn (o. O. 18, 1).

Schlegel, Friedrich: Der Schmetterling (Op. 57, 1) — Die Berge (ebd., 2) — Der Wanderer (Op. 65, 2) — Die Rose (Op. 73) — Die Vögel (Op. 172, 3) — Abendröthe (Lfg. 7, 3) — Vom Mitleiden Mariä (Lfg. 10, 4) — Waldesnacht (Lfg. 16) — Fülle der Liebe (Lfg. 25, 1) — Der Schiffer (Lfg. 33, 1) — Das Mädchen? (Lfg. 40, 1) — Die Sterne (Lfg. 48, 1) — Der Knabe (o. O. 18, 22) — Der Fluß (ebd., 27) — Drei Sonette von Petrarca (u. N. 220, 221, 222) — Blanca (u. N. 223) — Die Gebüsche (u. N. 228).

Schmidt von **Lübeck:** Der Wanderer (Op. 4, 1).

Schnitzer: Der Tanz (u. N. 243).

Schober, Franz von: Frühlingslied (Op. 16, 1) — Schatzgräbers Begehr (Op. 23, 2) — An die Musik (Op. 88, 4) — Jägers Liebeslied (Op. 96, 2) — Der Mondenschein (Op. 102) — Der Hochzeitsbraten (Op. 104) — Todesmusik (Op. 108, 2) — Am Bach im Frühling (Op. 109, 1) — Genügsamkeit (ebd., 2) — Viola (Op. 123) — Pax vobiscum (Lfg. 10, 6) — Pilgerweise (Lfg. 18, 1) — Vergißmeinnicht (Lfg. 21, 2) — Schiffers Scheidelied (Lfg. 24, 1) — Trost im Liede (o. O. 4).

Schopenhauer, Johanna: Hippolyt's Lied (Lfg. 7, 2).

Schreiber, Alois: Abendroth (Op. 173, 6) — Das Marienbild (Lfg. 10, 3) — An den Mond in einer Herbstnacht (Lfg. 18, 3) — Der Blumenbrief (Lfg. 21, 1).

Schubart, Chr. Friedr. Daniel: Die Forelle (Op. 32) — An den Tod (Lfg. 17, 3) — Grablied auf einen Soldaten (o. O. 18, 6).

Schubert, Franz: Cantate (u. N. 134) — Cantate (u. N. 189).

Schütz, Wilhelm v.: Delphine (Op. 124, 1) — Florio (Op. 124, 2).

Schulze, Ernst: Ewige Liebe (Op. 64, 2) — Um Mitternacht (Op. 88, 3) — Im Walde (Op. 93, 1) — Auf der Brücke (ebd., 2) — Ueber Wildemann (Op. 108, 1) — An mein Herz (Lfg. 13, 1) — Der liebliche Stern (ebd., 2) — Lebensmuth (Lfg. 17, 1) — Im Frühling (Lfg. 25, 3) — Tiefes Leid (Lfg. 30, 1).

Scott, Walter: Gesänge aus „Fräulein vom See" (Op. 52, 7 Nummern) — Lied der Anne Lyle aus „Montrose" (Op. 85, 1) — Gesang der Norne aus „Der Pirat" (ebd., 2) — Romanze des Richard Löwenherz aus „Ivanhoe" (Op. 86).

Seckendorf: Nachtmusik (Op. 156).

Seidl, Johann Gabriel: Der Wanderer an den Mond (Op. 80, 1) — Das Zügenglöcklein (ebd., 2) — Im Freien (ebd., 3) — Die Unterscheidung (Op. 95, 1) — Bei dir (ebd., 2) — Die Männer sind mechant (ebd., 3) — Irdisches Glück (ebd., 4) — Widerspruch (Op. 105, 1) — Wiegenlied (ebd., 2) — Am Fenster (ebd., 3) — Sehnsucht (ebd., 4) — Nachthelle (Op. 134) — Nachtgesang im Walde (Op. 139, im Texte) — Die Taubenpost (o. O. 1, 14) — Grab und Mond (o. O. 3).

Senn, Johann: Selige Welt (Op. 23, 2) — Schwanengesang (ebd., 3) — Vergleiche auch ung. Nachl. Nr. 63.

Shakespeare: An Sylvia. Aus „Die beiden Veroneser" (Op. 106, 4) — Ständchen aus „Cymbelin" (Lfg. 7, 4) — Trinklied aus „Antonius und Cleopatra" (Lfg. 48, 4).

Silbert, P.: Himmelsfunken (Lfg. 40, 3).

Spaun, Otto von: Der Jüngling und der Tod (o. O. 18, 18).

Stadler, A.: Der Frühlingsmorgen (Op. 158, siehe das dort Gesagte) — Lieb' Minna (u. N. 81).

Stoll, L.: Lambertine (Lfg. 36, 2) — Labetrank der Liebe (u. N. 104).

Stollberg, Leopold Graf: Auf dem Wasser zu singen (Op. 72) — Die Stimme der Liebe (Lfg. 29, 1) — Die Mutter Erde (ebd., 2) — An die Geliebte (?) (u. N. 105) — An die Natur (u. N. 135).

Széchényi, Ludwig Graf: Die abgeblühte Linde (Op. 7, 1) — Der Flug der Zeit (ebd., 2).

Uhland: Frühlingsglaube (Op. 20, 2).

Unger: Die Nachtigall (Op. 11, 2).

Uz: Gott im Ungewitter (Op. 112, 1) — Gott der Weltschöpfer (ebd., 2) — Die Nacht (Lfg. 44, 2) — An die Sonne (o. O. 17, 2) — Der gute Hirt (o. O. 18, 7) — Gott im Frühling (u. N. 152) — Die Liebesgötter (u. N. 153) — An den Schlaf (u. N. 154).

Wannovius, J. C.: Das Leben (Lfg. 44, 4).

Werner, Zacharias: Morgenlied (Op. 4, 2) — Jagdlied (u. N. 202).

Zettler: Rundgesang (u. N. 75).

III. **Biographien.** a) **Selbstständige Schriften.** Kreißle (Dr. Heinrich von), Franz Schubert. Eine biographische Skizze (Wien 1861, typ.-lit.-artist. Anstalt, IV u. 164 S. 8°.) — Vier Jahre später erschien — nicht als neue Auflage — von demselben Autor: Franz Schubert von Dr. Heinrich Kreißle von Hellborn (Wien 1865, C. Gerold's Sohn, 8°., XII u. 618 S. u. 1 Blatt, darauf: An Schubert's Sarge von Franz v. Schober). [Trotzdem, daß Kreißle's Buch das beste Muster dafür ist, wie man eine Biographie nicht schreiben soll, und Alles darin, was er nicht aus Anderen mündlich oder schriftlich geschöpft, schal und matt, mitunter geradezu banal ist, wurde doch das Buch gleich bei seinem Erscheinen, da über Schubert sonst nichts vorhanden war, von Eduard Wilberforce auszugsweise übersetzt und veröffentlicht, im Jahre 1869 aber von Herzog Arthur von Coleridge vollständig übersetzt und ist mit der Zueignung an Frau Jenny Lind-Goldschmidt in zwei Bänden in schöner Ausstattung bei Longmans in London erschienen. Das Materiale zur Schubert-Biographie, welche Herr v. Kreißle in der ersten Auflage ebenso geschmacklos als lückenhaft behandelte, ist dasselbe, welches ein Herr Luib zu einer Biographie des genannten Tonheros zur Verfügung hatte, die aber nie zur Ausführung kam. Für die Gründlichkeit, mit welcher Herr Heinrich Kreißle von Hellborn in seiner Schubert-Biographie vorgeht, dafür nur das Eine: S. 139 erzählt uns Herr von Kreißle in Einem Athem von der „poetischen Flamme" Schubert's für die Comtesse Esterházy und von dem „Verhältnisse", welches Schubert im Esterházy'schen Hause „mit einer Dienerin daselbst" anknüpfte! Muß man da nicht ausrufen: der Himmel beschütze uns vor unseren Freunden! Herr v. Kreißle hat aber, in dieser Weise Biographie zu schreiben, ein Beispiel

von seltener Geschmacklosigkeit gegeben. — Vergl. über Kreißle's Buch: Wiener Chronik 1865, Nr. 5, S. 38; — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (4°.) 1866, S. 153 (über die englische Bearbeitung); — Presse 1864, Nr. 327, im Feuilleton von E. Schelle.] — Reißmann (August), Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke, dargestellt von — —. Mit Porträt und Facsimile (Berlin 1873, J. Guttentag). [Durch die in jeder Hinsicht unzulängliche Arbeit des Herrn v. Kreißle hervorgerufen, ist es ein werthvoller Beitrag zur Kenntniß und Charakteristik Schubert's. Es enthält das, namentlich in der Würdigung der künstlerischen Bedeutung Schubert's, geistvolle Buch ein treffliches Bildniß Sch.'s, dann die Musik-Beilagen: 1) Körner's Schwertlied (1813); 2) Canon a tre Bassi (aus „Elysium" von Schiller, 15. April 1813); 3) Canon a tre: Liebe säuseln die Blätter; 4) Scene im Dom aus „Faust", 13. December 1814: Wie anders, Gretchen, war dir; 5) Des Mädchens Klage. Erste Bearbeitung, März 1816: Der Eichwald braust; 6) Abschied: Leb' wohl, du schöne Erde. Zuletzt ein Facsimile: Entzückung aus Laura's Abschied, August 1817. Das Buch enthält IV S. 1 Bl. 348 S., 9 Bl. Musik-Beilagen, 1 Blatt Facsimile (4°.).] — Scholl (F.), Reden zur Erinnerung an zwei Heroen im deutschen Liede, Franz Schubert und Ludwig Uhland (Stuttgart 1865, Nitzschke, gr. 8°.). — Biographie von Franz Schubert (Leipzig o. J., E. W. Fritzsch, kl. 8°.). — Neumann (W.), Franz Schubert (Verlag der modernen Classiker) [bildet Heft 45 des Sammelwerkes: „Die Componisten der neueren Zeit. In Biographien geschildert", mit Porträt]. — *Barbedette (H.)*, Fr. Schubert, sa vie et ses oeuvres (Paris 1866, 8°.). — Rissé (Jos.), Franz Schubert und seine Lieder. Studien. I. Müller-Lieder. II. Goethe-Lieder (Hannover 1872, Rümpler, 8°.). — Thematisches Verzeichniß im Drucke erschienener Compositionen von Franz Schubert (Wien o. J. [um 1852], A. Diabelli u. Comp., 4°., 49 S.). — Systematisch-alphabetisches Verzeichniß der in Deutschland im Drucke erschienenen Compositionen von Fr. Schubert (Leipzig, E. W. Fritsch, 4°.). — Nottebohm (G.), Thematisches Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert. Herausgegeben von — — (Wien 1874, Friedrich Schreiber [vormals C. A. Spina], Titel, 3 Bl 288 S. Lex. 8°.). Ein in Anlage, Ausführung, Gründlichkeit und Vollständigkeit musterhaftes Buch, das v. Köchel's „Themat. Verzeichniß der Werke Mozart's" würdig zur Seite steht.

b) **Zerstreute Aufsätze, Episoden aus seinem Leben.** Die gewöhnlichen lexikalischen Quellen, insoferne sie nichts Besonderes bieten, werden nicht berücksichtigt. Auch die zahlreichen Kritiken bleiben — nachdem August Reißmann sein Wort gesprochen — unberücksichtigt. Nur als eines Curiosums sei bemerkt, wie der Tonheros kaum in's Grab versenkt, auch schon vergessen war. Der von Castelli herausgegebene „Musikalische Anzeiger" beurtheilt noch im Jahre 1829, also ein Jahr nach seinem Tode, 13 Opera; im folgenden, 1830, nur mehr zwei; in allen folgenden 10 Jahrgängen, den 9. ausgenommen, in welchem das 107. Opus beurtheilt wird, auch nicht Eines mehr. Einzelnes über Schubert und aus seinem Leben enthalten die: Bayerische Zeitung (München, 4°.) 1863, Morgenblatt Nr. 45: „Schwind und Schubert". — Bauernfeld (Ed.), Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, Braumüller, 8°.) Zwölfter Band: Aus Alt- und Neu-Wien, S. 63: „Jugendfreunde. Schwind und Schubert", und noch an mehreren Stellen dieses Bandes. — Blätter aus Krain (Laibach, 4°.) 1864, Nr. 4: „Aus Schubert's Leben". — Bremer Sonntagsblatt. Redigirt von Pletzer (4°.) 1864, Nr. 49: „Franz Schubert". — Brünner Zeitung 1863, Nr. 92, im Feuilleton: „Musikalische Briefe. VII." [mit dem unrichtigen Geburtsdatum Schubert's: 17. Jänner 1797, statt 31. Jänner 1797]. — *Clément (Félix)*, Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours (Paris 1868, L. Hachette, Lex. 8°.) p. 455—467. — Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Nr. 47 [aus Schwind's und Schubert's Leben]. — Deutsch-österreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1867, II.: „Franz Schubert". — Deutsche Vierteljahrsschrift (Stuttgart, Cotta, 8°.) 1869, Heft 127. — *Ella (John)*, Musical Sceteches abroad and at home (London 1873, Ridyway) [neben der Fülle des Interessanten über Wiener Musikleben, wobei des Geigenkönigs Strauß, Dessoff's, des Fräuleins Kollar, Grafen Wilczek, Leopold Sonnleithner's u. A. gedacht wird, erfährt auch Schubert eine eingehende Behandlung]. — Fata Mor-

gana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermine Czigler von Eny-Becse (Pesth, gr 4°.) 1862, Nr. 31 u. 32: „Franz Schubert", von Ludwig Foglar. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, I. Beilage von Nr. 320: „An Schubert's Todestag" [aus Sch.'s Leben]. — Gleich (F.), Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863, 8°.), im 2. Bändchen wird auch Sch.'s Charakterbild gegeben. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) 1866, S. 388: „Der deutsche Liederfürst"; — dieselbe, 1866, S. 614: „Dichter und Componist", von Fr. Brunold [betrifft das Freundschaftsverhältniß Schubert's mit Johann Mayrhofer]. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 283 u. f., im Essai: „Beethoven und Schubert" [auf diesen wenigen Seiten findet man fast mehr Wesentliches, Schubert Betreffendes, als im ganzen Kreißle'schen Buche]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1829, Nr. 16: „Erinnerungen an Franz Schubert", von Mayrhofer. — Illustrirtes Haus- und Familienbuch mit Farbendruckbildern, 1860, S. 337: „Franz Schubert. Ein Lebensbild" [von dem Herausgeber dieses Lexikons an einem Schubert-Abend in der Gesellschaft der Ritter von der grünen Insel vorgetragen; mit einem der besten und ähnlichsten Bildnisse Sch.'s im trefflichen Holzschnitt]. — Klagenfurter Zeitung 1864, Nr. 34, im Feuilleton: „Schubert" [mit interessanten Einzelnheiten über Leben und Sterben des Künstlers]. — Mährischer Correspondent 1863, Nr. 187: „Biographisches. V." [betrifft Franz Schubert]. — Neues Familien-Journal. Extrablatt des Neuen Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 83: „Franz Schubert". — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1713, im Feuilleton: „Schubert und Schwind", von Bauernfeld. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1829, Nr. 25: „Ueber Franz Schubert". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 326, im Feuilleton: „Franz Schubert und seine berühmten Zeitgenossen". — Pohl (C. F.), Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium. Auf Grundlage der Gesellschafts-Acten bearbeitet (Wien 1871, W. Braumüller, 8°.) S. 16: Schubert widmet eine Symphonie dem Vereine; Schubert wird Mitglied des Repräsentanten-Körpers; S. 32 u. 164: über die im Vereine befindliche „Schubert-Sammlung" [Hofrath Joseph Ritter v. Spaun (gest. 25. November 1865) hatte von Hofrath Joseph Witteczek eine Sammlung Schubertiana geerbt, welche nach Spaun's Tode in das Eigenthum des Conservatoriums übergehen sollte]; S. 86 u. 87: Verzeichniß der seit 1821—1869 in den Gesellschafts-Concerten aufgeführten Schubert'schen Werke; S. 102 u. 103: Verzeichniß der in den Abend-Unterhaltungen aufgeführten Werke Schubert's. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 110, im Feuilleton: „Aus Alt- und Neu-Wien. Miterlebt und mitgetheilt von Bauernfeld. Einiges von Franz Schubert". — Steger (Friedrich Dr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. VII, S. 503—512: „Franz Schubert". — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 1828, Nr. 153, S. 609: „Nachruf. An Schubert's Grabe", von Andr. Schumacher; Nr. 156, S. 623: „Nekrolog Schubert's" von Blahetka; — — dieselbe 1858, Nr. 232, S. 926: „Franz Peter Schubert". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XIII. Bd. (1865), Nr. 18, S. 275: „Zur Erinnerung an Franz Schubert". — Umlauff (Victor Ritter v.), Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes (Wien, 8°.) [enthält Einiges über Schubert]. — Unsere Zeit. Herausg. von Rud. Gottschall (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) 1867, Nr. 14, 16: „Franz Schubert", von Otto Gumprecht. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 56 u. 57, im Feuilleton: „Franz Schubert in Wien" [mit plumpen Invectiven auf die von Grillparzer verfaßte Inschrift auf dem Grabe Schubert's, worin die Stelle der Inschrift: „Aber noch schönere Hoffnungen" eine „berüchtigte" genannt wird! Dem Herausgeber erscheint solch ein Feuilleton „berüchtigt"]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 230, im Feuilleton: „Franz Peter Schubert, die Walddrossel der deutschen Musik" [eine Anmerkung berichtet, daß diese Aufzeichnungen aus Sch.'s Leben auf durchaus authentischen Mittheilungen beruhen]. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) XI. Jahrg. (1865), Nr. 17 u. 18: „Aus einer Gedächtnißrede für Franz Schubert", von Ferdinand Scholl.

IV. **Schubert's Briefe, Autographe und Facsimilien.** Diese Abtheilung ist verhältnißmäßig schwach vertreten. Das Bezeichnendste daraus hat Kreißle in der zweiten Auflage seiner Schubert-Biographie mitgetheilt und zu derselben auch benützt. Das Folgende sind kleine Ergänzungen. Schumacher (Andreas), Lebensbilder aus Oesterreich (Wien 1843, 8°.) S. 218: „Franz Schubert" [sechs Briefe Schubert's, und zwar zwei an seinen Bruder Ferdinand aus den Jahren 1819 und 1825; an J. Mayrhofer aus dem Jahre 1819; an Joseph Ritter v. Spaun aus dem Jahre 1825; an seine Eltern aus dem Jahre 1825 und an Bauernfeld aus dem nämlichen Jahre]. — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1868, Nr. 254, im Feuilleton: „Briefe von Franz Schubert an Anselm Hüttenbrenner". — Presse 1867, Nr. 329, im Feuilleton: „Ein Brief Franz Schubert's". Von L.(udwig) Sp.(eidel). — Einen Brief Schubert's an den Musikverleger Probst in Leipzig besitzt im Autograph der Director der Münchener Staatsbibliothek Karl Halm, der den Inhalt dieses Briefes für interessant bezeichnet. Weitaus das Meiste über Schubert möchte aber Herr Franz v. Schober wissen und besitzen. — Facsimilien von Autographen Schubert's brachten: Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, gr. 4°.) 1837, 2. Jänner, S. 4, im „Autographensammler", woselbst das Facsimile der ersten zwei Zeilen seiner Composition zu „Heidenröslein" von Goethe, datirt 19. August 1815, sich befindet. — Ein anderes Autograph-Facsimile theilt August Reißmann in seinem gediegenen Werke: „Franz Schubert und seine Werke" zu Ende desselben mit; es ist die Composition zu Schiller's „Entzückung an Laura". — Ein interessantes Facsimile ist endlich das von dem Wiener Photographen Fr. Wendling ausgeführte der Composition des Liedes: „Die Forelle", dessen Autograph Nikolaus Dumba in Wien besitzt. Schubert's Original-Autographe sind ziemlich zerstreut. Der größte, völligen Mangel an Verständniß der eigentlichen Bedeutung der Autographen verrathende Vandalismus aber ist der, daß, um das Verlangen von Schubert's Verehrern nach einem Autographe zu befriedigen, ein ganzes Werk zu lauter kleinen Schnitzeln zerstückt wird, so daß der Genuß nunmehr für einen Jeden sehr in Frage gestellt ist. Solch ein Reliquienstück, einen Abschnitt aus einem großen Ganzen, besitzt Victor Graf Wimpffen in Wien, und Herbeck hat aus diesem Fragmente den Anfang des schönen Liedes: „Der Tod und das Mädchen", von Claudius (Op. 7, Nr. 3), entnommen. — Die reichhaltigste und in der That ungemein kostbare Sammlung von Compositionen Schubert's, von denen ein gutes Drittheil noch ungedruckt war, besaß seiner Zeit der bereits verstorbene Hofrath Witteczek, ein persönlicher Freund Schubert's. Durch Vermächtniß kam dieser Schatz in den Besitz des Hofrathes Ritter v. Spaun. Als dieser im Winter 1865 mit Tod abgegangen, hieß es, daß diese kostbare Collection in den Besitz der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien gelangen solle. — Gegen einen Herrn Schneider, wohl ein naher Verwandter der Familie Schubert [vergl. die Stammtafel S. 31] erhob im Wiener politischen Blatte: „Das Vaterland" der damalige musikalische Referent sp.(eidel?) den Vorwurf der Verschleuderung der Manuscripte Schubert's, die in Schneider's Besitze sich befinden. Schneider richtet nun anläßlich des gegen ihn erhobenen Vorwurfes an die Redaction des „Vaterland" (1861, Nr. 64) ein Schreiben, welches dort wörtlich mitgetheilt steht, worauf die Redaction sich genauer ausspricht, gegen wen der Vorwurf der Verschleuderung eigentlich gerichtet gewesen sei. — Nachdem man Schubert's ganzen Werth erkannt, begann auch die Jagd nach Autographen seiner Werke, und in der That besitzen Einzelne sehr werthvolle Blätter. Bei jeder einzelnen Composition habe ich deren gegenwärtigen Besitzer, so weit mir dieser bekannt geworden, namhaft gemacht. — In den letzteren Jahren wurden neue Funde von Schubert'schen Autographen gemacht; so fanden sich im Nachlasse des im Jahre 1868 in Gratz verstorbenen Componisten Anselm Hüttenbrenner vor die Lieder: „Die Forelle"; — „Die zürnende Diana"; — „Gretchen am Spinnrade"; — „Dieses ist das Brot"; — „Symphoniesätze in E-dur" — und „Ein Deutscher", mit der Nachschrift: „Geschrieben für mein Kaffee-, Punsch- und Weinbrüderl Anselm Hüttenbrenner, weltberühmten Compositeur. Im Jahre des Herrn 1818, in der höchsteigenen Behausung, monatlich 30 fl. Wiener Währung." — Im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich befanden sich bis 1874 drei handschriftliche Compositionen Schubert's:

„Zwei Psalmen für Frauenstimmen“ und ein „Ständchen für Altsolo“; letzteres ist nach einem Grillparzer'schen, dem Fräulein Fröhlich von dem Dichter gewidmeten Texte componirt. Das Fräulein verkaufte diese drei Nummern im Jahre 1874 an einen Kunstfreund um 300 fl. und widmete diesen Betrag dem Grillparzer-Denkmale. — Eine kleine Collection Schubert'scher Autographe besitzt Victor Graf Wimpffen in seiner ungemein reichen Autographen-Sammlung. Derselben ist bei den einzelnen Compositionen Schubert's gedacht, hier sind nur noch zu erwähnen die 17 Seiten aus dem Tagebuche Schubert's vom 13. Juni bis 8. September 1816. — Diese kurzen Notizen schließen wir noch mit einer leider lückenhaften Liste der Besitzer Schubert'scher Autographe. Allen voran steht die kön. Bibliothek in Berlin, welche die Sammlung eines Herrn Landsberg besitzt, eines Musikfreundes, der in Rom gestorben und der im Jahre 1844 eine ansehnliche Zahl Schubert'scher Eigenschriften käuflich erworben hatte. Zunächst an sie reiht sich das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Die übrigen, mir bekannten Besitzer Schubert'scher Autographe sind, außer dem schon erwähnten Grafen v. Wimpffen, in alphabetischer Folge: Rosa Gräfin Almásy, Balsch, ein russischer Edelmann, Bauernschmid in Ried, Johannes Brahms, Nikolaus Dumba, der nicht weniger denn 34 musikalische Autographe Sch.'s und darunter mehrere noch ungedruckte besitzt, die Witwe Haslinger in Wien, Capellmeister J. Herbeck in Wien, J. Hüttenbrenner, Bibliotheks-Director Karl Halm in München, Concertmeister Joachim, Jünger in Wien, Gahy in Wien, Faust Pachler ebenda, Ritter v. Frank in Wien, Fräulein Magnus in Wien, Verleger Peters in Leipzig, Karl Pichler in Wien, Isabella Raab ebenda, Dr. Schneider in Wien, Franz von Schober, Clara Schumann, J. S. Tauber in Wien, Musikverleger Spina in Wien, General-Consul Thayer in Triest, Musikverleger Whistling in Leipzig, Professor Wagener in Marburg und Zach in Wien. Die Sammlungen früherer Besitzer Schubert'scher Autographen, wie jene seines Bruders Ferdinand, des bekannten Sammlers G. Petter, von Landsberg und Hüttenbrenner, sind durch Verkauf in anderen Besitz übergegangen.

V. Tod, Nachlaß. Grab und Grabdenkmal. Exhumation seiner Leiche. Schubert's Geburts- und Sterbehaus. Die Denktafeln. Das Schubert-Denkmal im Stadtpark. Schubertgasse. — Schubert's Tod, Nachlaß. Wie arm der Tondichter war, nachdem er in den Armen seines Bruders Ferdinand seinen Geist ausgehaucht, erfahren wir aus den Verlassenschafts-Acten, welche uns der „Mährische Correspondent“ (Brünn, Fol.) 1864, Nr. 88, mittheilt. „Drei tuchene Fracks, drei Gehröcke, neun Hals- und Sacktüchel, ein Leintuch, einige alte Musikalien — und einige alte und junge Schulden — das war die Hinterlassenschaft unseres reichsten Liederfürsten. Wem fällt da nicht die alte und ewig neue Geschichte ein von „Künstlers Erdenwallen!“ Seine Freunde waten, so weit es die damaligen Verhältnisse ermöglichten, für eine seinem Ruhme entsprechende musikalische Feier thätig. Am 23. December 1828, um 11 Uhr Vormittags, wurden in der Augustiner-Hof- und Pfarrkirche die feierlichen Exequien für den zu früh verewigten Tonheros abgehalten und dabei das Requiem von Anselm Hüttenbrenner aufgeführt.“ — Bald nachher aber erging der Aufruf zu Beiträgen behufs der Errichtung eines Monuments. Dieser Aufruf steht abgedruckt in der Theater-Zeitung von A. Bäuerle (Wien, 4°.) 1828, Nr. 153, S. 612.

Schubert's Grab und Grabdenkmal. Die letzte Ruhestätte Schubert's befindet sich auf dem kleinen Währinger Friedhofe unweit von dem Grabe des Enkelkindes Goethe's, Alma Goethe, an der äußersten Mauer. Das Monument zeigt eine — wie man sagt, sehr ähnliche — schwarze Büste. Die Inschrift lautet: „Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz | Aber noch viel schönere Hoffnungen | Franz Schubert liegt hier. | Geb. am 31. Jänner | 1797 | gestorben am 19. Nov. 1828 | XXXI Jahre alt“. Diese Inschrift ist bekanntlich von Franz Grillparzer verfaßt. Ein paar Gräber von Schubert entfernt ruht — Beethoven. Man hat in späteren Jahren diese einfache, Alles sagende Grabschrift Grillparzer's glossirt, und sogar Herr v. Kreißle hat seine Bedenken darüber ausgesprochen und gewünscht: das auf der künftigen Ruhestätte Schubert's diese Worte wegfallen. Herr v. Kreißle über Franz Grillparzer!!! Nun das will doch etwas bedeuten. Und wir meinen, so reich die

Gaben sind, die uns Schubert im Leben gespendet und im Tode hinterließ, so ist doch Grillparzer's Ausspruch: „Man begrub hier einen reichen Besitz und noch viel schönere Hoffnungen", unter allen, ja unter allen Umständen wahr. Und so glauben wir, man wird trotz Kreißle so viel Pietät bewahren, daß man den Meister der Töne und den Dichter der Inschrift dadurch ehren wird, indem man die Inschrift läßt, wie sie ist. — Ansichten des Grabdenkmals Schubert's brachten zuerst der „Allgemeine musikalische Anzeiger", der im Verlage von Tobias Haslinger in Wien erschien, in einem Octavblatte und dann nach einer Originalzeichnung von E. v. Lichtenfels Waldheim's „Illustrirte Zeitung" 1863, Nr. 53, S. 631. Erstere ist vorzuziehen, da die Inschrift darauf vollkommen lesbar ist. — Eine Abbildung von Schubert's Grabstätte enthält auch die Leipziger „Gartenlaube" im Jahrgange 1859, S. 189, im Aufsatze: „Vier Musikantengräber. Erinnerungsblatt von August Silberstein" [die vier Gräber sind jene von Ignaz Ritter v. Seyfried, Franz Clement, Beethoven und Franz Schubert]. Vergleiche übrigens: Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 256; im Feuilleton: „Zwei Gräber" [mit Einzelnheiten über Schubert's Ableben].

Exhumation. Am 22. October 1863 fand die Exhumation der Särge Schubert's und Beethoven's, am 23. October die Einweihung der neuen Gräber auf dem Währinger Friedhofe Statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Gypsabdruck von Schubert's Todtenschädel und eine Photographie desselben [siehe S. 105: VII. Porträte u. s. w.] abgenommen [vergleiche darüber die Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Beilage zu Nr. 254]. Die letzte Bestattungsphase wird mit der Vollendung der Votivkirche zusammentreffen, in deren Gruftgewölben die beiden Tonheroen zu endlicher Ruhe niedergelegt werden sollen. — Für die Verschönerung und Einfriedung der Grabstätten Schubert's und Beethoven's wurde im Jänner 1863 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ein Abend-Concert veranstaltet. Mit dem Erlöse wurden die Unkosten für die Gräber bestritten. — Eine deutsche Dame aus Odessa hat 1862 eine angemessene Summe zur Instandhaltung der Schubert'schen Grabesstätte, zur Ausrottung des Unkrautes und zur Bepflanzung mit Blumen bestimmt. [Fremden-Blatt 1862, Nr. 256.]

Schubert's Geburts- und Sterbehaus und die **Denktafeln** auf denselben. Das Geburtshaus befindet sich jetzt: IX. Alsergrund, Nußdorferstraße Nr. 54 (zu Schubert's Zeit: Himmelpfortgrund Nr. 72, zum rothen Krebsen); die Gedenktafel an demselben wurde am 7. October 1858 enthüllt. — Das Sterbehaus ist heute: Kettenbrückengasse Nr. 6 (zu Schubert's Zeit: Wieden Nr. 714). — Im Jahre 1858 am 7. October, wurde im Hause Nr. 72 in der oberen Hauptstraße (Nußdorferstraße) der Vorstadt Himmelpfortgrund, nachdem dasselbe renovirt worden war, über Anregung des Schriftstellers Anton Langer eine Gedächtnißtafel in schwarzgrauem Marmor angebracht, deren Herstellung der Wiener Männergesang-Verein übernommen hatte. Die Tafel enthält die Inschrift: „Franz Schubert's Geburtshaus", rechts eine Lyra, links ein Lorbeerkranz mit dem Geburtsdatum: 31. Jänner 1797. — Schubert's Sterbehaus. Wie des Tondichters Geburtshaus, so wurde auch sein Sterbehaus (Kettenbrückengasse Nr. 6), und zwar auf Veranlassung des Wiener Männergesang-Vereins, nicht, wie es hie und da heißt, der Commune Wien, im Jahre 1869 mit einer steinernen Gedenktafel versehen, welche die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb am 19. November 1828 der Tondichter Franz Schubert".

Das Schubert-Denkmal im Wiener Stadtparke. Dem Tondichter ein Denkmal zu errichten, hatte sich der Wiener Männergesang-Verein zur Aufgabe gesetzt und den Beschluß dazu am 6. Juni 1862 gefaßt. Es wurde nun ein Künstler-Beirath gebildet, in welchem sich Architekt Ferstel, Maler Laufberger und Bildhauer J. Gasser befanden. Moriz Schwind, Schubert's Jugendfreund, stellte den Künstlern Widemann, Kundtmann und Pilz, welche die Skizzen zum Schubert-Denkmal liefern sollten, die photographischen Copien der besten Bildnisse des Verewigten zu. Nach mannigfachen Vorgängen fiel Kundtmann die Aufgabe zu, das Standbild auszuführen. Am 12. October 1868, bei Gelegenheit der Jubelfeier des Vereins, wurde vom Bürgermeister Zelinka der Grundstein zum Monumente gelegt und am 15. Mai 1872 wurde dasselbe festlich enthüllt. Das Denkmal stellt den Tondichter auf einem mächtigen Sockel

aus röthlichem Granit sitzend dar, das Haupt emporgerichtet, die Rechte hält den Griffel, die Linke das auf dem Schooße ruhende offene Buch. Schubert ist im Momente des Schaffens dargestellt. Drei in Marmor ausgeführte Basreliefs schmücken den Sockel; das auf der Vorderseite stellt die musikalische Phantasie dar; die beiden anderen drücken die Instrumental- und Vocalmusik aus. Statue und Reliefs sind aus Carrara-Marmor. Das ganze Monument vom Sockel bis zum Scheitel mißt 9 Schuh 5 Zoll, davon die Figur Schubert's 6 Sch. 9 Z.; das Relief der Phantasie 2 Sch. 10 Z. im Quadrat, jene der Instrumental- und Vocalmusik sind 3 Sch. 10 Z. breit, 2 Sch. 10 Z. hoch. Der architektonische Bau des ganzen Monumentes ist ein Werk des Oberbaurathes von Hansen. Mit Beischaffung des Blockes zur Herstellung des Postamentes und der Stufen aus Granit wurde Steinmetz Wasserburger beauftragt. Auf der Vorderseite des Sockels steht die Inschrift: „Franz Schubert | Seinem Andenken | Der Wiener Männergesang-Verein | MDCCCLXXII. Die Rückseite enthält den Geburts- und Sterbetag Schubert's verzeichnet. Zur Herstellung des Denkmals hatte sich ein Schubertfond von 36.000 fl. in Werthpapieren und 600 fl. in Baarem angesammelt, an dem sich außer zahlreichen Privaten 35 Männergesang-Vereine und 12 andere Corporationen betheiligt hatten. Von Deutschland waren der Männergesang-Verein von Hannover (mit 206 fl.), von Königsberg (168 fl.), Leipzig (Gesangverein Paulus 30 fl.), der norddeutsche Sängerbund (50 fl.), der schwäbische Sängerbund (100 fl.) und der Stuttgarter Männergesang-Verein (mit 163 fl.) vertreten. Die Spende des Wiener Männergesang-Vereins betrug 20.382 fl. Von Privaten steuerte der König von Hannover 600 fl., die Großfürstin Helene von Rußland 200 fl., Fräulein Helene Magnus 100 fl., Fräulein Liszt 116 fl., Karl Fromme 70 fl. u. s. w. bei. Die Beschreibung des Denkmals, die Geschichte seiner Ausführung und eine Liste der Spender enthält die Schrift: „Vom Wiener Männergesang-Vereine. Festschrift zur Enthüllung des Schubert-Denkmals am 15. Mai 1872" (Wien, Verlag des Wiener Männergesang-Vereins, Druck von R. v. Waldheim, Lex. 8°., 37 S.). Eine sauber im Holzschnitte ausgeführte Abbildung gibt eine treue Darstellung des Denkmals. Kundtmann hat vornehmlich nach den Porträt-Darstellungen Kupelwieser's und Rieder's gearbeitet. Wenn ich nicht irre, eine Nachbildung der Stirnlinie Schubert's nach einer Zeichnung Schwind's befindet sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Eine andere gute Abbildung des Denkmals nach einer Zeichnung von F. Kollarz brachte „Ueber Land und Meer" 1872, Nr. 30, S. 4. — Außer der von dem Wiener Männergesang-Vereine anläßlich der Enthüllung des Schubert-Denkmals herausgegebenen Festschrift brachten noch verschiedene Journale Abbildungen des Schubert-Denkmals, darunter ist, weil die nächste Umgebung des Denkmals eingezeichnet ist, zu nennen jene aus der xylogr. Anstalt von R. Hempel in den „Illustrirten (Wiener) Plaudereien" 1873, Nr. 45. — Anläßlich des Denkmals und seiner Enthüllung entwickelte sich eine kleine Literatur. Mit Uebergehung des Unwesentlichen wird hier nur Alles das aufgezeichnet, was als Ergänzung der erwähnten „Festschrift" dienen kann. Neue freie Presse 1864, Nr. 83, in der Turner- und Sänger-Zeitung: „Das Schubert-Denkmal in Wien"; 1866, Nr. 622, im Feuilleton: „Das Schubert-Monument" [die Skizzen von Widemann, Pilz und Kundtmann]; Nr. 582: „Schubert-Monument"; Nr. 749: „Ablehnungs-Gutachten des Schiedsgerichts für das Schubert-Denkmal"; 1872, Nr. 2743: „Schubert-Denkmal"; Nr. 2774: „Enthüllung des Schubert-Monuments"; — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 206, im Feuilleton: „Das Schubert-Denkmal. Anspruchslose Vorschläge eines Laien"; — Neues Wiener Tagblatt 1872, Nr. 131: „Enthüllung des Schubert-Monumentes".

Schubertgasse. Man hat Schubert's Andenken in Wien auch dadurch geehrt, daß man eine Gasse nach ihm benannte. Auf dem alten Himmelpfortgrunde wurde die frühere „Brünngasse", eine Seitengasse der Nußdorferstraße, mit dem Namen des Tonheros belegt und „Schubertgasse" genannt.

VI. Schubert-Feste. Am 19. November 1847 fand von Seite des Wiener Männergesang-Vereins über Veranstaltung des Chormeisters Gustav Barth die erste Schubert-Feier Statt, über welche die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" 1847, S. 567, und auch die Frankl'schen „Sonntagsblätter" 1847, S. 437, ausführlich berichten. — Dann folg-

ten wohl zu verschiedenen Zeiten mehrere andere, von denen nur einzelne bemerkenswerth sind. So berichtet in Zellner's Blättern für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) VII. Jahrg. (1861), Nr. 23 u. 24, Franz Müller über „Die Schubert-Feier in Weimar". — Ein Schubert-Fest im engeren Kreise beging Karl Haslinger im Jahre 1862. Das Programm der ersten musikalischen Soirées, welche Haslinger im genannten Jahre veranstaltete, führte nämlich den Titel: „Erinnerungsstein an Franz Schubert". Ueber diese Schubert-Feier vergleiche: Zellner's „Blätter für Musik" 1862, Nr. 97. — Als am 15. Mai 1872 die feierliche Enthüllung des Schubert-Denkmals stattfand, folgte derselben in der Abendstunde die musikalische Gedenkfeier. Vergleiche darüber Hanslick's Bericht in der „Neuen freien Presse" 1872, Nr. 2777, mit der kurzen, aber zutreffenden Charakteristik des Tondichters. Siehe die Literatur über das Schubert-Denkmal, S. 104.

VII. Porträte. Büsten. Todtenkopf. — I. Bildnisse. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Gez. von H. Bodmer, gedr. von J. Lier (4°.). — 2) Lithographie nach Rieder's Zeichnung von Clarot (Wien, Artaria). — 3) Unterschrift: François Schubert. C. Deblois (sc.) (8°.) — 4) Unterschrift: Schubert. Lith. von R. Hoffmann. Druck von J. Haller. Verlag und Eigenthum von F. Paterno in Wien (Fol.). — 5) Brustbild, nach dem Gemälde von Prof. K. Jäger photographirt. In verschiedenen Größen (Berlin und München 1872, Bruckmann). — 6) Lithographie von Kriehuber (Wien 1846, Diabelli, Fol.) [Kriehuber hat das Bildniß theils nach einem vorhandenen Bilde, theils aus der Erinnerung entworfen]. — 7) Lithographie von Ebendemselben (Wien, bei Spina, Fol.), Seitenstück zu dem Bilde von Beethoven. — 8) Von Ebendemselben (Wien, Mechetti, Fol.). — 9) Unterschrift: Franz Peter Schubert, Originalzeichnung nach einem alten Porträt. Von Fritz Kriehuber. Holzschnitt, auch in „Ueber Land und Meer", XIII. Bd. (1865), Nr. 18. — 10) Im Jahre 1863 fand sich im Nachlasse des Prof. Leop. Kupelwieser ein in Bleistift am 10. Juli 1821 gezeichnetes Brustbild von Franz Schubert vor, welches mit dessen Namensunterschrift versehen war. Von Allen, die es sahen und Schubert persönlich kannten, wurden Aehnlichkeit und Auffassung des Bildes im hohen Grade gerühmt. Dieses Blatt befindet sich wohl im Besitze der Familie Kupelwieser. Nach obiger Originalzeichnung ließ dieselbe eine Photographie in kl. Folio (1 fl.) ausführen. — 11) Auf einem Blatte zusammen mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Wilhelm Prinz von Preußen (jetzigem deutschen Kaiser), Karl Maria von Weber, Freiherrn von Jellačić und Grafen Schlik (Stablst. von Karl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg, kl. 8°.). — 12) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt von A.(uguft) N.(eumann) [auch in der „Gartenlaube" 1866, S. 389]. — 13) Nach einer Originalzeichnung von Wilhelm Rieder gest. von Passini (gr. Fol., auch 4°., Wien, Witzendorf). Dieses Bild erschien im December 1825 bei Cappi u. Comp., der viele Compositionen Schubert's verlegt hat — 14) Lithographie von Rieder nach dessen eigenem Bildnisse des Tonkünstlers. [Als Custos Rieder anläßlich des im Stadtparke zu errichtenden Schubert-Denkmals von Nikolaus Dumba ersucht worden war, zu gestatten, daß das Originalbildniß, das sich noch in seinem Besitze befand, photographirt oder copirt werde, verweigerte er, wie die „Neue freie Presse" 1866, Nr. 582, berichtet, diese Bitte Dumba's und man mußte sich mit einer später aufgefundenen Lithographie desselben behelfen. — 15) Brustbild nach einer Büste Schubert's gezeichnet und lithogr. von P. Rohrbach (Fol., E. H. Schröder in Berlin). — 16) Im Jahre 1868 arbeitete Meister Schwind an einem Bilde, welches Schubert im Kreise seiner Wiener Freunde darstellt. Schubert sitzt am Clavier, Vogl singt eines seiner Lieder, Mayrhofer, Bauernfeld, Grillparzer und andere Freunde und Verehrerinen des großen Meisters sind um ihn gruppirt und lauschen andächtig den begeisterten Tönen Vogl's. Wo das Bild zur Stunde sich befindet, weiß Herausgeber des Lexikons nicht. Vielleicht bei Bauernfeld oder Franz v. Schober oder bei der Witwe Schwind's. — 17) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Darunter: Ehrenmitglied der Musik-Vereine zu Gratz und Linz. Geboren zu Wien den 31. Jänner 1791, gestorben den 19. November 1828. Teltscher gez. [die unter Teltscher befindliche Jahreszahl kann eben so gut 1823 oder 1828 heißen, so verwischt ist sie auf meinem Exemplare], lith. bei Mans-

feld u. Comp. [ein von Mehreren, die noch Schubert persönlich gekannt, als höchst ähnlich bezeichnetes Bildniß. Es ist leider sehr wenig gekannt, weil es sehr selten ist. Ich besitze es in meiner Sammlung]. — 18) Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Stich und Druck von Weger, Leipzig. J. Guttentag's Verlags-Buchhandlung D. Collin, Berlin (8°.). [Diese schöne, in trefflichem Stahlstich nach den besten Bildnissen Sch.'s ausgeführte Copie befindet sich auch als Titelbild bei August Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke".] — 19) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt in Payne's „Illustr. Familien-Journal", XXX. Bd. (1868), Nr. 177. — 20) Lithogr. ohne Ang. des Zeichners und Lithographen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, gr. Fol.). — 21) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen mit der facsimilirten Unterschrift: Franz Schubert | Den 10. Juli 1821 | (8°) [auch in Kreißle's Biographie]. — Ein Miniaturbildniß Schubert's befand sich im Besitze des Hofrathes Joseph v. Spaun in Wien. Es ist von W. A. Rieder gemalt und befindet sich nun im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, wohin es mit der Spaun-Witteczek'schen Sammlung gekommen ist. — II. **Büsten.** 1) In Gyps modellirt von H. Knaur, 76 Centim. hoch (Leipzig, Klemm. 4 Thlr.). — 2) Büste in Elfenbeinmasse, 15 Centim. hoch (Berlin, Riese, 20 Sgr.). — 3) Büste aus Biscuit-Porzellan, 36 Centim. hoch (München). — 4) Büste aus Marmor-Porzellan, 13 Centim. hoch (Leipzig). — III. **Todtenkopf.** Franz Schubert's Todtenkopf. Naturabguß in Gyps von A. Wittmann. Nach Eröffnung des Grabes Beethoven's und Schubert's im October 1863 ausgeführt (Wien, C. Banni, 10 fl.). — Schubert's Todtenschädel, nach der Natur im October 1863 auf dem Währinger-Friedhofe von J. Rottmayer photographirt (Wien, Jos. Bermann).

VIII. **Schubert in der Dichtung. a) Gedichte an ihn. b) In der Novelle oder Erzählung. c) Dramatisch behandelt. d) Schubert in der Kunst. — a) Gedichte auf Schubert.** Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1829, Nr. 29: „Schubert's Todtenfeier". — Deutsche Kunst in Bild und Lied (Leipzig, J. G. Bach, 4°.) Neunter Jahrg. (1867), S. 11: „Franz Schubert", von W. Constant. — Rusticocampius. Buch von uns Wienern in lustigen, gemüthlichen Reimlein (Leipzig 1858, 8°.) [in diesem köstlichen Buche widmet Rusticocampius, hinter welchem Pseudonym Bauernfeld versteckt ist, dem Freunde Schubert mehrere Strophen voll Humor]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt) 1828, Nr. 151: „Dem Andenken Schubert's geweiht", von E. Khier. — Dasselbe Blatt, in einer der ersten December-Nummern d. J.: „Trauerweide, gepflanzt auf das Grab des unvergeßlichen Tondichters Franz Schubert", von Peter Bleich. — Franz von Schober. An Schubert's Sarge. Auf die Melodie des „Pax vobiscum" von Schubert, bei dessen Begräbnisse in der Kirche gesungen 21. November 1828. Nach S. 618 der „Schubert-Biographie" von Kreißle angehängt. — Einige Jahre nach Schubert's Tode brachte die „Wiener Zeitschrift", welche in ihren Beilagen so werthvolle Gaben der Tonmuse Schubert's veröffentlicht hat, in einem Aufsatze von Feuchtersleben: „Zu Schubert's Andenken", ein längeres Gedicht von Franz v. Schober an seinen Freund Schubert. — Der Telegraph. Oesterr. Originalblatt für Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1837), Nr. 12: „Erinnerung an Franz Schubert", von Eduard Silesius. — Thalia (Wiener Taschenbuch, 4°.) für 1859, S. 214: „Immortellenkranz. Gelegt auf Franz Schubert's Grab", von Friedrich Steinebach. — Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 1828, Nr. 150, S. 597: „Allegorie" (auf Schubert's Tod), von Stelzhammer; — dieselbe, 49. Jahrg. (1855), 27. November: „Lebensbilder zu Schubert's Liedern", von Ludwig Foglar. [Mit Benützung der Titel seiner Lieder-Compositionen und dem treffenden Schlusse: „Einem vor Allen im weiten Land, dem würde Schubert reichen die Hand: der ward für unseren Schubert fürwahr, was Garrik einst für Shakespeare war; Einem, der nie zu vergleichen ist — dem ungrischen Franz, dem feurigen Liszt". In der That ist es Liszt, der den fast vergessenen Schubert dem Publicum von Neuem vorführte. Er that an Schubert, was Laube an Grillparzer, der sonst vielleicht bis heute warten würde, um von den norddeutschen Dichterfürsten in Gnaden aufgenommen zu werden. Ueber ein anderes Gedicht Foglar's auf Schubert siehe weiter unten.] — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt

(Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1844), Nr. 139: „An Schubert's Grabe", von Emilie. [Merkwürdiger Weise erscheint dasselbe Gedicht in einem früheren oder späteren Jahrgange derselben Zeitung auf S. 575 mit der Unterschrift: Jos. Häufler. Birgt sich J. Häufler in dem weiblichen Pseudonym Emilie oder findet da ein Plagiat Statt?] — Wiener Zeitschrift für Kunst, Litergtur, Theater und Mode (8°) 1828, S. 1204: „Franz Schubert", von Baron Schlechta; — dieselbe, S. 1197: „Meinem Freunde Franz Schubert! Am Vortage seines Begräbnisses (den 20. November 1828)". von Joh. Gabriel Seidl. [Viele Jahre später schrieb der finnige, auch bereits dahingegangene Lyriker zur Einleitung von „Schubert-Abenden" im Jahre 1849 ein reizendes, einfach „Schubert" betiteltes Gedicht. Ob und wo dasselbe im Drucke erschien, weiß ich nicht. — Weilen (Joseph), Zur Feier der Enthüllung des Schubert-Denkmals am 15. Mai 1872 (Verlag des Wiener Männergesang-Vereins. Druck von R. v. Waldheim, gr. 8°., 4 S.) [Gedicht]. — Die Zellner'schen „Blätter für Theater, Musik u. s. w." enthalten ein Gedicht: „Der alte Hut", aus Franz Schubert's Leben, von Ludwig Foglar, welches bei einer Schubert-Feier von dem Dichter improvisirt und vorgetragen wurde. — **b) Schubert in der Erzählung.** Ottfried, Schubert-Novellen. Sechs Blätter aus dem Liederkranze des unsterblichen Meistersängers (Innsbruck 1862, Wagner, kl. 8°.). [Die Titel der Novellen sind: „Erlkönig", „Der Fischer", „Der Leiermann", „Trockene Blumen", „Der Lindenbaum", „Der Doppelgänger". Es ist darin Dichtung und Wahrheit sinnig verwebt.] — Frauenlob. Taschenbuch, herausg. von Joh. Nep. Vogl (Wien, 12°.) 1836, S. 1: „Schubert's schönstes Lied. Musikalische Novelle", von J. B. C. v. Jaunach. — Polko (Elise), Musikalische Märchen, Phantasien und Skizzen. Mit Illustrationen im Holzschnitte. Zweite, neu durchgesehene und vermehrte Auflage (Leipzig 1855, Joh. Ambr. Barth, 8°.) [die daselbst befindliche Phantasie: „Des Meisters Grab", ist Schubert gewidmet]. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 149, im Feuilleton: „Ein Mai-Concert für den Liederfürsten. Vogel-Märchen", von Berthold Mormann [sollte hinter diesem Berthold Mormann nicht Moriz Bermann stecken?]. — Wiener Courier. Herausgegeben von Moriz Bermann (Wien, 4°.) 1856, Nr. 32 u. 33: „Meister Schubert's Grab. Ein Märchen". — Emporio artistico letterario (ein in Venedig ausgegebenes illustr. Blatt, 4°.) Tomo V, p. 331 et 347: „Francesco Schubert". — **c) Schubert dramatisirt.** „Franz Schubert". Original-Liederspiel in einem Act von Hans Max. Musik mit Benützung Schubert'scher Compositionen von Franz v. Suppé. [Autor dieses Liederspieles ist Freiherr von Bäumann (pseudonym Hans Max), Sectionsrath im k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts. Im August 1867 kam es, neu in Scene gesetzt, im Carl-Theater wieder auf die Bretter.] — Noch sind viele andere Gedichte auf Schubert bald nach seinem Tode erschienen, andere in der musikalischen Feier anläßlich der Enthüllung des Schubert-Denkmals in Wien im J. 1872 vorgetragen und theilweise auch gedruckt worden, wovon hier die allgemeine Erwähnung genügen dürfte. — **d) Schubert in der Kunst.** Robert Stieler hat zu Franz Schubert's vorzüglichsten Liedern Illustrationen gezeichnet, die in Farbendruck bei Arnold in Dresden erschienen sind. So sind „Das Ständchen", „Am Meere", „Doppelgänger", „Mädchens Klage", „Lindenbaum" u. a. ausgeführt. Im sinnig ausgeführten Rahmen schließt sich oben das Bild, unten das Gedicht ein. — Ueber das Schubert-Zimmer in Nikolaus Dumba's Wohnung vergleiche S. 110: X. Einzelnheiten. — Ueber seine Büsten vergleiche S. 105: VII. Porträte u. s. w.

IX. Aussprüche und Urtheile über Schubert. — **Ambros über Schubert.** „Wäre Midas", so schreibt dieser bedeutende Musik- und Kunstkritiker, „nicht gerade auf dem Gebiete der Musik (als Criticus) und durch die Decoration, durch welche ihn Apoll auszuzeichnen geruhte, so schlimm berüchtigt, so möchte man sagen: sowie sich Alles, was der phrygische König berührte, in Gold verwandelte, so verwandelte sich bei Schubert Alles von ihm berührte in Musik — in die schönste, frischeste, urspünglichste. Der unerschöpflich strömende Quell musikalischer Erfindungskraft in Schubert hat kaum je seines Gleichen gehabt — unsere Zeit, die in Sachen der Musik so viel Geist und Bildung und (ganz im Vertrauen gesagt) so blutwenig Intervention besitzt, mag über eine solche Begabung wohl erstaunen. ... Schubert's Reichthum scheint ganz unerschöpflich zu sein.

Ist es doch, als sende er uns durch Buchhändler-Gelegenheit aus dem Jenseits ein Manuscript nach dem andern. Und was würde er, der schon zur „Eurvanthe" bedenklich den Kopf schüttelte, weil er die Mühe des Machens herauszufühlen meinte, er, dem sich jedes gelesene, ihn entsprechende Gedicht sofort und augenblicklich zum musikalischen Kunstwerke gestaltete, der im Stande war, eine seiner anmuthigsten Schöpfungen, das „Morgenständchen", in Ermangelung von Notenpapier auf die Rückseite eines Speisezettels niederzuschreiben — was würde er sagen, wenn er sähe, wie das freie, freudige Schaffen aus der Welt verschwunden scheint und Alles der Phantasie mit Hebeln und Schrauben abgezwungen wird". An einer andern Stelle schreibt Ambros über Schubert die köstlichen Worte: „Das Wort, welches Goethe seiner Leonore von Este in den Mund legt; es ist vortheilhaft, den Genius bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk, so läßt er dir ein schöneres zurück. Dieses Wort bewährte sich auch an Franz Schubert". Als Gast in den großen, reichen Stiftern Oesterreichs auf seinen Sommerwanderungen zusprechend, fand er die freundlichste Aufnahme, er aber, wie Andere sich einfach in's Fremdenbuch einzeichnen, ließ Manuscripte von Lieder-Compositionen zurück. Aus solchen Manuscripten, die sich in den Stiften Göttweih, St. Florian u. s. w. befanden, hob der Verleger J. P. Gotthard seinen 1866 veröffentlichten Schubert'schen Liederschatz. — **Grillparzer an Schubert.** „Schubert heiß' ich, Schubert bin ich, | Und als solchen geb ich mich; | Was die Besten je geleistet, | Ich erkenn' es, ich verehr' es, | Aber stets bleibt's außer mir; | Selbst die Kunst die Kränze windet, | Blumen sammelt, wählt und bindet. | Ich kann so nur Blumen bieten, | Sichte sie — und wählet ihr; | Lobt ihr mich — es soll mich freuen, | Schmäht ihr mich, ich muß es dulden. | Schubert heiß' ich, Schubert bin ich, | Mag nicht hindern, kann nicht laden, | Geht ihr gern auf meinen Pfaden, | Nun wohlan, so folget mir." [Dieses Gedicht Grillparzer's theilte die „Neue freie Presse" 1868, Nr. 799, als ein noch ungedrucktes Gedicht desselben mit.] — **Mendelssohn über Schubert.** Als im Jahre 1844 Mendelssohn, der zur Leitung der Morgen-Concerte der philharmonischen Gesellschaft nach London berufen worden, Schubert's Symphonie Nr. 7 in C zur Aufführung brachte, erregte der originelle Rhythmus des letzten Satzes unter den Orchestermitgliedern solche Heiterkeit, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. Mendelssohn ärgerte sich über diese Leute, und als gleich darauf seine eigene Ouverture zu „Ruy Blas" lebhaft beklascht wurde, sagte er unmuthig: „Wenn Schubert's Symphonie werth ist, belacht zu werden, so ist meine Ouverture nur werth, in's Feuer geworfen zu werden". — **Schumann über Schubert.** Schöner, poetischer und wahrer ist Schubert nicht charakterisirt worden, als von Schumann, der ihn einen „romantischen Maler nennt, dessen Pinsel gleich tief in die Sonnenflamme, wie in das Licht des Mondes getaucht ist". — Auch sagt Schumann von Schubert: „Schubert wird immer der Liebling der Jugend bleiben; er zeigt, was sie will: ein überströmend Herz, kühne Gedanken, rasche That; erzählt ihr, was sie am meisten liebt: von romantischen Geschichten, Märchen und Abenteuern; auch Witz und Humor mischt er bei, aber nicht so viel, daß dadurch die weichere Gemüthsstimmung getrübt wird". — An anderer Stelle schreibt Robert Schumann über Franz Schubert: „Schubert hat Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten, und so tausendfältig sich des Menschen Dichten und Trachten bricht, so vielfach ist seine Musik". — **Speidel über Schubert.** In der Neuen freien Presse 1866, Nr. 628, im Feuilleton, im Aufsatze: „Ueber Franz Schubert's Freunde, nebst einer Betrachtung über den Mantel Schubert's", schreibt L. Sp.(eidel) mit männlichem Freimuthe beherzigenswerthe Worte über das Verfahren der pygmäenhaften Epigonen des Künstlers ihm und seinen Werken gegenüber und schließt mit der schwerwiegenden Bemerkung: daß eben an Schubert der ungeheuerlichste Unterschleif verübt worden, von dem uns die Jahrbücher der Kunstgeschichte zu erzählen wissen; und unter seinen Freunden ist auch nicht ein Einziger, der nicht mehr oder minder mitschuldig wäre an diesem ästhetischen Frevel. Es muß sie Alle auf dem Gewissen brennen, wenn sie bei sich überlegen, was Franz Liszt, Robert Schumann, Johann Herbeck und Joseph Hellmesberger für den Ruhm Schubert's gethan haben." — **Zedlitz über Schubert.** Interessant und wenig bekannt ist die nekrologische Notiz, welche Zedlitz gleich

nach Schubert's Tode in der damals Schikh'schen „Wiener Zeitschrift" veröffentlichte. Sie lautet wörtlich: „Am 21. November d. J. wurden die sterblichen Ueberreste des Tondichters Franz Sch., der nach einer kurzen Krankheit in der Blüthe seiner Jahre und seines Wirkens am Nervenfieber starb, zu Grabe bestattet, und die klang- und liederreiche Brust deckt kühle Erde! Schubert steht als lyrischer Tonsetzer in Deutschland unübertroffen da, an genialer Tiefe und origineller Behandlung hoch über Zumsteg, und Maria v. Weber's Musik zu Körner's Gedichten dürfte wohl die einzige Liedersammlung bilden, die den Schubert'schen Liedern gleichgestellt werden könnte, wenn wir einzelne von Mozart und Haydn ausnehmen. Der Verstorbene gehört zu den wenigen großen Talenten, deren Namen dem österreichischen Vaterlande zu beständigem Ruhme, dessen Werke dem gesammten Deutschland zu beständiger Freude gereichen werden. Mit dem Verstorbenen persönlich nur wenig bekannt, aber ein inniger und hochachtungsvoller Bewunderer seiner wahrhaft herrlichen, großen Künstlernatur, weihe ich diese kurze Anzeige den auswärtigen Verehrern des Frühverblichenen und überlasse es einer sachverständigeren Feder, den Umfang und die Eigenthümlichkeiten von Sch.'s Talent ausführlicher und genügender darzustellen. Als Mensch war Sch. von Allen, die ihn näher kannten, geliebt und geschätzt; sein Privatleben war, wie es bey jedem ächten Künstlergemüth immer ist, durchaus ehrenvoll und würdig! Ruhe seiner Asche. Jos. Christ. Bar. von Zedlitz." So in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" 1828, S. 1160. — *Ein Franzose über Schubert.* Felix Clement, der einen kurzen, aber warm geschriebenen Lebensabriß Sch.'s in seinem Werke: „Les musiciens célèbres" gegeben, schreibt über unseren Tonheros: „Par l'union intime de son inspiration musicale avec les sentiments les plus profonds de l'âme, Sch. n'est pas seulement un des plus grands musiciens de l'Allemagne; il est l'interprète melodieux et fidèle de toutes les souffrances de l'humanité. La félicité même à laquelle il s'abandonne dans la barcarolle, la sérénade, a quelque chose de sérieux et de mélancolique. On sent que ceux qui les chantent sont les mêmes personnages qui, dans d'autres circonstances de leur vie, chanteront aussi l'Ave Maria, la Jeune Mère, peut-être Marguerite et certainement l'Adieu. Schubert est le chantre de la douleur." — Ueberdieß ist Schubert oft zum Gegenstande eindringlicher Studien gemacht worden. Allen voran steht Aug. Reißmann, dessen Schubert-Biographie eigentlich nur eine Studie der Compositionen dieses Tonheros ist. Sonst sind noch bemerkenswerth: Rissé (Joseph), Franz Schubert und seine Lieder. Studien von — —. I. Müllerlieder (Hannover 1872, Karl Rümpler) [kritische Analyse mit feinem Verständniß und liebevoller Begeisterung des berühmten und in der Musikwelt so beliebten Lieder-Cyklus: „Müllerlieder"]. — Hentl (Fr. R. v.), Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, A. Hilberg, 8°.) S. 124—133: „Franz Schubert". — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal u. s. w. (Wien 1870, 8°.) S. 211: „Schubert's Gesänge"; S. 261: „Aus Schubert's Nachlaß". — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von A. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXIV. Jahrg. (1831), in der Beilage: Musikalische Zeitung Nr. 1: „Geistliche Lieder von Franz Schubert, nebst einem Beiwort über dessen musikalischen Nachlaß", von A. Schindler. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 103: „Ueber Franz Schubert", von J. Mayrhofer. — Baltische Monatschrift, 13. Bd., 6. (Juni-) Heft: „Franz Schubert", von Phil. Spitta. — Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler (Cöln, 4°.) XIV. Jahrgang (1866), Nr. 9: „Franz Schubert's religiöse Compositionen". — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1828, S. 1215: „Schubert's Manen (Eingesendet)" [eine kurze, aber treffliche und pietätvolle Charakteristik des Tonheros]. — Wiener Zeitung 1872, Nr. 119 u. 120, im Abendblatt und im Feuilleton: „Wiener musikalische Revue", von A. W. Ambros [eine geistvolle Charakteristik Schubert's, voll packender, aus gründlicher Kenntniß der Werke des Tondichters geschöpfter Bemerkungen]. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) X. Jahrgang (1864), Nr. 99 u. f.: „Schubert und das deutsche Lied" [eine tiefgehende Würdigung dieses Liederfürsten]; — dieselben 1870, Nr. 31, im Aufsatze: „Zur Geschichte der Claviermusik im 18. und in

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", von Karl van Bruyck, worin dieser über Schubert's Stellung zur Claviermusik und dessen Einfluß auf dieselbe ein bemerkenswerthes Urtheil fällt.

I. **Einzelnheiten. Jean Paul und Schubert.** Jean Paul, welcher von der Musik die herrlichen Worte schrieb: „O Tonkunst! Du schlägst die zerlaufenden Wellen des Meeres der Ewigkeit an das Herz der trüben Menschen, die am Gestade stehen und sich hinübersehnen. Bist du das Abendwehen aus diesem Leben oder die Morgenluft aus jenem?" ließ sich in seinen letzten Stunden einige Lieder Schubert's vorsingen. — **Schubert ein Prophet von Ungarns künftiger Größe.** Wie weit es musikalische Gelehrsamkeit in der Interpretation der einfachsten Dinge bereits gebracht hat, dafür folgende Probe: In der deutschen Vierteljahrsschrift, Juli bis September 1865, S. 325, heißt es wörtlich über Schubert's große C-dur-Symphonie: „Betrachten wir diese Symphonie, die siebente in der Reihe, die einzige, die uns vollständig vorliegt: reicht sie in äußerem Umfange, wie innerem Gehalte nicht völlig an jene neun des Großmeisters und ist doch wieder ganz anders? Um nur Einen Unterschied hervorzuheben: jene neun wehren sich gegen jegliche Deutung, auch der scharfsinnigste Beethoven-Erklärer kommt sich ihnen gegenüber bald vor, wie Polonius mit der Wolke, die ihm bald ein Kameel, bald ein Wiesel dünkt; aber die Schubert'sche Symphonie — sprechen ihre Töne nicht von selbst wie ein magyarisches Epos, dessen Sänger, sonst ein guter Oesterreicher, doch unwillkürlich im Finale den Aufschwung des edlen Volkes prophezeit, wo es wieder mit den Rächertritten des steinernen Gastes triumphirend über die Weltbühne schreitet?" (!) So hat es geschrieben Herr Professor Stark in Stuttgart. Und dann soll's nicht wahr sein! Und noch ist ungarischer Seits nichts für Schubert, den Propheten von Ungarns Zukunft, geschehen! — **Schubert's Piano.** Dasselbe, ein Graf'scher Flügel aus dem Anfange der Zwanziger-Jahre, von ganz unscheinbarem Aeußeren, aber merthvoll dadurch, daß Franz Schubert auf demselben seine herrlichsten Melodien improvisirte, war in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 in der Ausstellung älterer österreichischer Musikinstrumente zu sehen. Das Instrument befindet sich im Besitze des Herrn Andreas Schubert, eines Stiefbruders des Tondichters. — **Das Schubert-Gemach des Herrn Nikolaus Dumba.** Herr N. Dumba, bekanntlich ein großer Musikfreund und Musikkenner, dabei ein Schubert-Enthusiast und einer der besten Schubert-Sänger Wiens, hat sich ein eigenes Schubert-Zimmer eingerichtet. An der Decke desselben erblickt man ein großes Rundbild, eine Art Kinderfries, in welchem die verschiedenen Richtungen der Schubert'schen Musik symbolisirt erscheinen. Vier große Medaillons in den Ecken und vier kleinere in den Zwischenräumen versinnlichen die Hauptcharaktere der Lieder. Mit der Ausführung dieses Rundbildes ist der bekannte Historienmaler Schilcher betraut und das Kunstwerk im Jahre 1868 ausgeführt worden. — **Liszt und Schubert.** Eine der in der Kunstkritik, ja in der Kunstgeschichte merkwürdigsten Erscheinungen ist es, daß Franz Liszt, dieser Protector Wagner's und mächtigste Werber für dessen Musik, daß er es ist, dem wir Schubert so zu sagen verdanken — Schubert, wie Haydn, die Antipoden Wagner's; Schubert, dessen nervenerfrischende, wenngleich stark von Wehmuth durchhauchte Musik wie ein sonniger Maimorgen sich dem musikalischen Hexensabbath Wagner's gegenüber ausnimmt!

Schubert, Franz, siehe S. 114, in den Quellen Nr. 3.

Schubert, Heinrich (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1827). Sein Vater Karl ist der leibliche Bruder des berühmten Lieder-Componisten Franz. Gleich seinem Vater, der auch Landschaften malte, widmete sich Heinrich der Kunst und trat im Mai 1841, damals 14 Jahre, als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und beschickte seit 1848 fleißig die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. In ersteren waren zu sehen, 1848: „Rothenstein bei Hainburg an der Donau" (100 fl.); — 1850: „Parthie aus dem Mürzthale in Steiermark" (130 fl.); — 1852: „Composition nach einer Dichtung

Tenan's" (300 fl.); — „Steirische Alpennatur" (350 fl.); — „Waldweg bei Weidling am Bach"; — 1859: „Der hohe Göll, von der Abendsonne beleuchtet" (100 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, im Mai: „Parthie bei Heiligenstadt" (100 fl.); — im Juli: „Ansicht des hohen Göll vom Hintersee aus" (360 fl.); — 1854, im März: „Das Plettenthal am Kampflusse" (400 fl.); — im Mai: „Parthie von Nussdorf", Eigenthum des Herrn Jos. Bergmann; — 1856, im Jänner: „Die Mühlensturzhörner in Bayern"; — im Februar: „Parthie von Weidling am Bach" (80 fl.); — im April: „Bürnstein an der Donau" (100 fl.); — im Juni: „Hoher Göll und Hintersee" (150 fl.), eine von der obigen verschiedene Ansicht; — 1859, im Februar: „Landschaft auf dem Wege von Dornbach zur Sophienalpe"; — „Landschaft aus dem Hochgebirge zwischen Reichenhall und Tofer"; — 1866, im December: „Beim Koller zu Mölln in Oberösterreich" (80 fl.); — 1867, im Jänner: „Die Feuchtauer Alpe", Aquarell (100 fl.); — im Februar: „Motiv vom Pöstlingberg bei Linz" (45 fl.); — im März: „Waldpartie an der March", Aqu. (40 fl.); — im April: „Ausblick von Aigen bei Salzburg", Aqu. (48 fl.); — „Eine Jagdhütte bei Pernegg in Ungarn"; — „Eine Jagdhütte bei Paulenstein in Ungarn", beide Aquarelle und Eigenthum des Grafen Miklos Pálffy; — im Mai: „Der hohe Göll vom Hintersee in Bayern" (90 fl.), eine dritte Ansicht; — im Juni: „Bei Pressbaum", Aqu. (40 fl.); — 1868, Juli: „Jagdhaus am Ursprunge der Mur", Aqu.; — „Die Römerstrasse über den Radstädter Tauern", Aqu., ersteres Eigenthum des Grafen Karoly, letzteres des Grafen Wenkheim; — im August: „Ramsau bei Steyr", Aqu.; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Die Strasse über den Radstädter Tauern in der Tangau", Aqu.; — „Emeng, Dorf in der Tangau", Aqu.; — „Das Murknar am Ursprunge der Mur in der Tangau", Aqu.; — „Enzersdorf mit dem Lichtenstein", Bleistiftzeichnung; — „Motiv aus der Tangau", Aquarell (100 fl.); — „Die Emengermauern in der Tangau", Aqu.; — „Jagdhaus aus der Mariz-Au in der Tangau", Aqu.; — „Der untere See von Rothgulden in der Tangau", Aqu.; — „Im Aigner Park"; — „Von Aigen gegen Hohen-Salzburg"; — „In der Mariz-Au"; — „Motiv bei Hallein", die letzten vier Bleistiftzeichnungen und Eigenthum der Fürstin Leopoldine Pálffy; — in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Der Hintersee in der Ramsau". Nähere Nachrichten über den Künstler und seine Arbeiten nach 1868 liegen nicht vor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, 1850, 1852, 1859. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Mai, Juli; 1854, März, Mai; 1856, Jänner, Februar, April, Juni; 1859, Februar; 1866, December; 1867, Jänner, Februar, März, April, Mai, Juli; 1868, Juli, August.

Schubert, Heinrich Franz, siehe S. 114, in den Quellen Nr. 4.

Schubert, Hermann, siehe ebenda Nr. 5.

Schubert Edler von **Schubertskron**, Johann, siehe ebenda Nr. 6.

Schubert, Johann Wilhelm, siehe S. 115, in den Quellen Nr. 7.

Schubert, Joseph (Componist, geb. zu Warnsdorf in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Dresden im Jahre 1812). Sein Vater, der Cantor zu Warnsdorf war, unterrichtete ihn in den ersten Elementen der Kunst. Mit 11 Jahren kam der Sohn nach Prag,

wo er die Gymnasialclassen besuchte, zugleich aber unter einem Abbé Fischer, der ihn im Contrapuncte unterrichtete, seine musikalischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1778 kam er nach Berlin, dort bildete er sich unter dem kön. preußischen Kammermusicus Kohn vollkommen aus, und schon im folgenden Jahre erhielt er die Stelle als Kammermusicus des Markgrafen von Schwedt. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten folgte er 1788 einem Rufe nach Dresden, wo er an der dortigen Hofcapelle eine gleiche Stelle bekleidete und daselbst bis an sein Lebensende verblieb. Ab und zu, in dem Jahre 1780 und ein paar Jahre vor seinem Ableben, besuchte er sein Vaterland, verweilte längere Zeit in Prag, wo ihn auch Dlabacz kennen lernte, der ihm mehrere Nachrichten über böhmische, am Dresdener Hofe angestellte Tonkünstler verdankt. Schubert war Meister seines Instruments, der Violine, und genoß als Violinspieler einen ausgezeichneten Ruf, aber auch als Componist schätzten ihn seine Zeit- und Fachgenossen. Im Stiche ist von seinen Arbeiten verhältnißmäßig wenig erschienen, und zwar: „*Variazione per il Pianoforte*“, Op. 1 (Leipzig 1800); Dlabacz führt aber „3 Duos pour le Violon“ (Leipzig 1803, Breitkopf) als Opus 1 an; — „Sechs kleine Clavierstücke“ (Dresden); — „Drei Claviersola's“, Op. 3 [wieder werden 2 Flötensolo's als Op. 3 bezeichnet]; — „Drei Claviertrio's“, Op. 4; — „Drei Violinsola's mit Begl.“, Op. 5 (Dresden 1790, bei Richter); — „*XII Menuets av. Trios pour le Clav.*“, Op. 6 (ebd. 1790); — „12 ganz leichte Divertissements für Clavier“ (ebd. 1796, Hilscher); — „Violin-Concert“, Op. 7 (Braunschweig 1798), auf diesem Opus erscheint er irrig Schubart genannt; — „*Thème avec 8 variations pour Pianof.*“ (Dresden 1803, Hilscher). Ungleich größer ist die Anzahl seiner ungedruckten Compositionen, unter denen sich mehrere Opern befinden, nämlich: „Rosalia“; — „Der Gasthof zu Genua“; — „Die Landplagen, oder das blaue Ungeheuer“; — „Die Entzauberung“, Oper mit Balletten; die ersteren der genannten Opern fallen noch in die Zeit um 1780. Von seinen in Handschrift hinterlassenen Kammermusiken sind aber bekannt: 49 Concerte, davon 15 für Violine, 3 für die Bratsche, 2 für das Violoncell, 9 für die Flöte, 2 für die Oboe, 10 für das Fagott, 3 für Clarinetten, 3 für Horn, und 2 Doppelconcerte, eines für Flöte und Violine und das andere für zwei Flöten; 12 Duo's, u. z. 6 für zwei Violinen, 6 für Flöte und Violine; 17 Sonaten, u. z. 3 für Clavier mit Violine, 6 für Clavier allein, 6 für Violine allein, und 2 für die Flöte; viele Harmonie-Suiten, jede zu 9 Instrumenten, darunter eine für 4 Chöre, mehrere sogenannte Parthien für 11 Blasinstrumente, eigens für das damalige Dresdener sehr gute Hoboistenchor componirt, und mehrere große Symphonien in Haydn'scher Manier, jede aus 4 großen Sätzen bestehend, worin sich nach dem Urtheile der Fachkritik ebenso viel Kunst in der Harmonie, der Modulation und dem zweckmäßigen Gebrauche der verschiedenen Instrumente, als Geschmack in Erfindung schöner Melodien zeigt. — Schließlich sei hier bemerkt, daß obiger Joseph Schubert nicht zu verwechseln ist mit einem zweiten, in Tauf- und Zunamen gleichnamigen churfürstlich sächsischen Kammermusicus, der zu Nersdorf in Böhmen geboren, anfänglich beim Theater angestellt gewesen und dann zur churfürstlichen Capelle in Dresden gekommen ist, wo er sich

nach dem Gothaischen Theater-Kalender vom Jahre 1798, S. 119, gleichzeitig mit unserem Joseph Schubert bei derselben befand.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, Fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 519. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 70. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 763. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 26, Nr. 9.

Schubert, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1796, gest. ebenda 20. März 1855). Ein Sohn des Wiener Schullehrers Franz S. aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Witz und ein leiblicher Bruder des berühmten Lieder-Componisten Franz Schubert. Nachdem er im Elternhause und in der Schule die nöthige Vorbildung erlangt, bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich für das Landschaftsfach ausbildete. In der akademischen Ausstellung des Jahres 1822 trat er zum ersten Male mit einigen Ansichten in Zeichnung und Oel öffentlich auf, es waren eine „Ansicht aus dem Thale bei Gutenstein"; — „Ansicht des Stiftes Klosterneuburg", Zeichnung; — „Landschaft mit Gehölz"; — „Gegend von Dornbach", die letzten zwei Oelgemälde; nun folgten von Zeit zu Zeit, aber immer nach Pausen von mehreren Jahren, mehrere Bilder, sämmtlich Oelgemälde, u. z. im Jahre 1824: eine „Ideale Landschaft"; — „Gartenpartie aus einer Vorstadt Wiens"; — „Gegend aus dem Lasingthale"; — 1826: „Eine Parthie von Hernals"; — 1834: „Der Leopoldsberg"; — 1842: „Parthie an der Donau"; — „Kaltenleutgeben"; — 1847: „Waldpartie"; — 1848: „Herbstlandschaft" (150 fl.); — 1850: „Felspartie mit Gebüschen" (150 fl.); — 1852: „Parthie bei Breitenfurt" (120 fl.). Nach seinem Tode, im Jahre 1855, waren in der December-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins von seiner Hand eine Oellandschaft: „Ansicht bei Pötzleinsdorf" (100 fl.), und in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste 1859 eine ungemein sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung: „Der Kaiserstein in Tirol", nach einem Gemälde von Schwemminger (100 fl.), zu sehen. Der Künstler, dem sein Landschaftsmalen doch kaum den nöthigen Lebensunterhalt einbrachte, war überdieß Schreibmeister. Sein Sohn Heinrich [s. d. S. 110] widmete sich gleichfalls der Kunst.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, 1824, 1826, 1834, 1842, 1847, 1848, 1850, 1852, 1859.

Noch sind folgende Personen des Namens Schubert zu erwähnen: 1. **Anton** Schubert, siehe: Hermann Sch. [S. 114, Nr. 5]. — 2. **Eduard Victor** Schubert (Rechtsgelehrter, geb. im Jahre 1799). Sein Vater Johann war ständischer Beamter. Der Sohn beendete in Prag die juridischen Studien und erlangte im Jahre 1823 die Doctorwürde, gleichzeitig mit Dr. Pinkas [s. d. Bd. XXII, S. 317], dessen Nachfolger im böhmischen Landtage er im Jahre 1865 wurde. Am 22. März 1867 erfolgte seine neuerliche Wahl in den böhmischen Landtag, der ihn nun am 13. April d. J. in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Von 1850 bis 1864 war Sch. Mitglied des Prager Stadtverordneten-Collegiums; als solches entfaltete er insbesondere in den Jahren 1863 und 1864 in der Baucommission der städtischen Gasanstalt, in welcher er überdieß bis zu seinem Austritte aus der Gemeindevertretung den Vorsitz führte, eine so ersprießliche Thätigkeit, daß

ihm bei Gelegenheit seines Ausscheidens eine von deutschen und čechischen Stadtverordneten unterzeichnete Dankadresse überreicht wurde. Im Jahre 1850 bekleidete Dr. Sch. die Würde eines Decans der juridischen Doctoren-Facultät der Prager Hochschule. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, F. C. Credner, kl. 8°.) S. 144. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 408: Correspondenz aus Prag ddo. 15. October.] — 3. **Franz** Schubert. Das Verzeichniß der Kunstausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1847 führt S. 13, Nr 133, und S. 15, Nr. 200, einen Bildnißmaler Franz Schubert auf, der in der alphabetischen Namenliste desselben Katalogs, S. 41, als Ferdinand Schubert aufgeführt erscheint. Es ist nach der beigefügten Wohnungsadresse offenbar dieser Letztere gemeint und der Name Franz im Bilderverzeichniß ein Druckfehler. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1847, S. 13, Nr. 133; S. 15, Nr. 200.] — 4. **Heinrich Franz** Schubert (geb. zu Czaslau in Böhmen 17. December 1724, gest. zu Mühlhausen 20. August 1758). Ueber sein Leben ist nur wenig bekannt. Er war Mitglied des Prämonstratenserstiftes Strahow in Prag, und in der Musik sehr unterrichtet. Er befand sich eben zur Zeit im Stifte, als unter dem Abte Gabriel, nachdem das Stift von den Wirren des bayerischen Erbfolgekrieges (1741—1745) schwer gelitten, dasselbe sich von Neuem hob, so daß in Folge dieses segenvollen Gedeihens der Prälat Gabriel als der Wiederhersteller des Stiftes in der Neuzeit bezeichnet wird. Die Chorherren im Stifte selbst huldigten den Künsten und Wissenschaften; wie unter Stard Franz Rosecky's [Bd. XX, S. 387] Meisterhand in den verschiedenen Bauten des Stiftes schöne Fresken entstanden, so fand auch die Musik unter Heinrich Franz einen würdigen Vertreter. Er hatte sich als Componist durch mehrere Sonaten und andere Compositionen einen rühmlichen Namen gemacht. Ueber seine Lebensumstände und wer seine Lehrer gewesen, liegen jedoch keine Nachrichten vor; auch ist es nicht bekannt, ob seine Compositionen im Drucke erschienen sind. Wahrscheinlich befinden sie sich im Musikalien-Archiv des berühmten Stiftes, dem er angehörte. Er starb jung, im Alter von erst 34 Jahren. [Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 763. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 129. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 70.] — 5. **Hermann** Schubert (geb. zu Wien um das Jahr 1830), der jüngste Sohn des alten Schullehrers Franz Sch. aus dessen zweiter Ehe mit Anna Klayenböck; ein Stiefbruder des berühmten Tondichters Franz Sch. In der Taufe erhielt er den Namen Anton und vertauschte denselben bei seinem Uebertritte in's Kloster mit dem Namen Hermann. Er widmete sich dem geistlichen Stande und trat bei den Schotten in Wien in den Benedictinerorden. Nach beendigten Studien und erlangten Weihen in der Seelsorge und im Predigtamte verwendet, machte er sich bald durch seine Kanzelberedsamkeit bemerkbar. Als der frühere Prediger P. Langenmantel zum Stiftsdechant bei den Schotten befördert worden, wurde Schubert vom Prälaten zu dessen Nachfolger im Predigtamte ausersehen und sein Ruf als ernster, gemäßigter und sehr gewandter Kanzelredner verbreitete sich bald. Im Jahre 1861 hatte Sch. um die Hofkanzel candidirt. Später, im Jahre 1865, waren seine Fastenpredigten der Sammelpunct der Wiener vornehmen Welt und wenn Sch. predigte, war die Schottenkirche immer gedrängt voll. — 6. **Johann** Schuberth Edler von Schubertskron (geb. zu Altstadt in Mähren 28. December 1783, gest. 15. Mai 1860). Betrat nach beendeten Studien die Beamtenlaufbahn, welche er 1815 in Venedig begann. Bis zum Jahre 1828, in welchem er Präsidial-Secretär bei dem obersten Justiz-Präsidium in Wien wurde, blieb er in Italien und war theils beim Criminalgerichte in Venedig, theils beim Appellationsgerichte in Mailand, bei letzterem vornehmlich in der Untersuchungs-Commission der Carbonari thätig. In Wien diente Sch. bis 1844 als Präsidial-Secretär, wurde im December g. J. wirklicher Hofsecretär; im Jahre 1851 in Würdigung seiner bisher geleisteten Dienste mit ah. Entschließung vom 11. Juni in den Adelstand mit dem Prädicate Edler von Schubertskron erhoben

und im December 1854 mit Titel und Charakter eines wirklichen Oberlandesgerichtsrathes in den Ruhestand versetzt. Ueber seine Verdienste im Staatsdienste vergleiche die ausführliche, in den Quellen benannte Biographie. [Wiener Zeitung (amtl. Blatt) 1850, Nr. 183, S. 3116: „Johann Schuberth Edler von Schubertskron".] — 7. **Johann Wilhelm Schubert.** Die einzige Quelle, die seiner als eines geschickten Architekten gedenkt, ist Nagler's „Neues allgemeines Künstler-Lexikon" (Bd. XVI, S. 37). Nach diesem lebte er im 18. Jahrhunderte zu Wien und genoß daselbst zu Anbeginn desselben den Ruf eines geschickten Künstlers, der verschiedene Paläste, sowohl im Auftrage des Kaisers als der Großen des Reiches, ausgeführt hat. — 8. **Leon Schubert.** Von einem Künstler dieses Namens waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar im Mai, Juni und Juli 1852, Porträtbüsten aus Gyps zu sehen. Seit dieser Zeit war von diesem Künstler nichts mehr zu sehen, noch zu hören. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Mai II, Juni II, Juli III.] — 9. **Simon Schubert.** Um die Mitte der Vierziger-Jahre lebte in Wien ein Elfenbeinschnitzer dieses Namens, von dem nichts bekannt ist als eine in Elfenbein gearbeitete „Heilige Maria auf der Erdkugel", welche in der Jahres-Ausstellung 1846 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen und um den Preis von 50 fl. verkäuflich war. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1846, S. 33, Nr. 9.] — 10. **Valerian Schubert** ist als ein Beispiel selten hohen Alters erwähnenswerth. Er starb, wie unsere Quelle berichtet, zu Gewitsch, einem etwa sechs Meilen von Brünn gelegenen Städtchen, am 16. October 1607 im Alter von 138 Jahren, nachdem er achtzig Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden und niemals krank gewesen. Mehr erzählt über ihn J. P. Kaltenbäck im Universal-Kalender „Austria" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1848, S. 98, in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten". — 11. **Victor Schubert,** ein zeitgenössischer Maler aus Prag, der bereits in der Prager Ausstellung des Jahres 1858 mit dem Genrebilde: „Bettelnde Drahtbinder" öffentlich aufgetreten war. Nach mehrjähriger Pause, während welcher der Künstler auch Italien besucht zu haben scheint, waren auf der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag im J. 1866 von seiner Hand zu sehen: „Walpurgisnacht", nach Goethe's „Faust"; „Goldschmied's Töchterlein", nach Uhland, und zwei Studien aus Rom, und zwei Jahre später war er in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien 1868, im September, mit einem Oelbilde: „Cecchino" vertreten. Seither ist von dem Künstler nichts zu hören. — 12. **Wenzel Schubert,** in čechischer Schreibweise Šubrt (!) (geb. zu Kadlin im Bunzlauer Kreise Böhmens im Jahre 1825). Von evangelischen Eltern; widmete sich dem Studium der Theologie, war vorerst einige Zeit evangelischer Pfarrer in Prag und kam von dort in gleicher Eigenschaft nach Krabšic nächst Raudnitz, wo er sich zur Zeit noch befindet. In seiner Pfarre gründete er einen Privat-Erziehungsverein für protestantische Mädchen, den ersten dieser Art in Böhmen, in welchem mit bestem Erfolge im Jahre 1869 der Unterricht begonnen wurde. In seiner Gemeinde, für deren Förderung nach geistiger Seite er unaufhörlich und mit Erfolg thätig ist, genießt Sch. allgemeine Achtung. Auch als Fachschriftsteller ist Sch. mannigfach thätig. Es erschienen von ihm im Drucke: „Evangelikův zármutek, útěcha a žádost za úmrtím Václava Hanky", d. i. Der Evangelischen Betrübniß, Ergebung und Verlangen nach dem hingeschiedenen Wenzeslaus Hanka (Prag 1861, Jeřábek, gr. 16°.); — „Kázaní kteréž při svém obchodu z Prahy přednesl", d. i. Predigt, gehalten bei seinem Abgange von Prag (Prag 1862, kl. 8°.); dann gab er zum Besten der evangelischen Gemeinden in Böhmen und Mähren im Jahre 1861 einen Kalender (betitelt: Sbiratel příspěvků) heraus, welchem Karten der evangelischen Gemeinden in Böhmen und Mähren beigegeben waren. Im Jahre 1861 redigirte er die evangelische Zeitschrift: „Hlasy ze Siona", d. i. Stimmen aus Sion, und in den Jahren 1862—1864 die Monatsschrift: „Hus, listy evangelické a národné", d. i. Evangelische und populäre Blätter. Auch veranstaltete Sch. eine neue Ausgabe der im Jahre 1618 von den böhmischen Ständen zur Rechtfertigung der böhmischen Nation vor Europa veröffentlichten „Apologie druhá stavův království Českého", d. i. Zweite Apologie der Stände des Königreichs Böhmen, welche in vier Heften (Prag 1862, Karl Seyfried, 8°.) erschien. — 13. **Zacharias**

Schubert (geb. zu Budischau in Mähren im Jahre 1701, gest. zu Altwasser ebenda am 15. Juli 1780). Trat im Jahre 1719, damals 18 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, wo er, während er selbst seine Studien fortsetzte, in den Humanitätsclassen lehrte und nach beendeten Studien seinen eigenen Ordenszöglingen philosophische, theologische Wissenschaften und zuletzt geistliches Recht vortrug. Im Jahre 1748, in welchem er dem Generalcapitel seines Ordens in Rom beiwohnte, wurde er zum ersten Vorsteher der neu errichteten schwäbischen Ordensprovinz ernannt. Nachdem er mehrere Jahre dieses Amt verwaltet, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zu Altwasser im Alter von 79 Jahren starb. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Quaestionum theologico-polemicarum Pars I." (Wildbergae 1737); — „Theologia polemica", Partes duo (Oppaviae 1739); — „Elementa jurisprudentiae theologicae" (Viennae 1745); — „Controversiae ab Haereticis nostri temporis moveri solitae", Partes 6 (Pragae 1759). [Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Geržábek, 8°.) S. 141.] — 14. Schließlich ist noch des Capellmeisters vom Infanterie-Regimente Herzog Wellington Nr. 42, Namens Schubert, zu gedenken, der als meisterhafter Violin-, Mandolinspieler und Compositeur, wie als Capellmeister der Musikbande seines Regiments in der Armee in den Vierziger-Jahren eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Er war ein Zögling des Prager ständischen Musik-Conservatoriums, ein Schüler des berühmten Pixis und des Directors Friedrich Dionys Weber. Die zwei oben genannten Instrumente behandelte er mit Virtuosität. Seine Verhältnisse zwangen ihn, eine Armee-Capellmeisterstelle anzunehmen, und so kam er denn mit seinem Regimente in die kleine Festung Theresienstadt. Dort galt freilich seine 90 Mann starke Musikbande für ein mit exemplarischer Tüchtigkeit geschultes Orchester, wie es deren wenige in der Armee geben mochte, aber der Name des Meisters kam über die Festungsmauern kaum heraus und blieb in Musikkreisen fast unbekannt. Dabei war Sch. auch ein gewandter, im Contrapuncte wohlerfahrener Componist und hat für alle Instrumente Concertpiecen geschrieben. Unter seinen Compositionen befanden sich Ouverturen, Sonaten, Walzer, Polka's, Mazur's, Märsche u. s. w. Ob etwas davon im Drucke erschienen ist, ist nicht bekannt, die unten bezeichnete Quelle rühmt ausdrücklich sein besonderes Compositionstalent. [Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von Dr. August Schmidt (4°.) Jahrg. 1844, Nr. 78, in der Miscelle; Jahrg. 1846, Nr. 65 u. 66.]

Schubert, Leon, siehe S. 115, in den Quellen Nr. 8.

Schubert, Simon, siehe ebenda Nr. 9.

Schubert, Valerian, siehe ebenda Nr. 10.

Schubert, Victor, siehe ebenda Nr. 11.

Schubert, Wenzel, siehe ebenda Nr. 12.

Schubert, Zacharias, siehe ebenda Nr. 13.

Schubert, Capellmeister, siehe diese Seite, 1. Spalte, Nr. 14.

Schuberth, siehe: **Schubert**, Johann [S. 114, in den Quellen Nr. 6].

Schuch, Franz, der Vater (Schauspieler, geb. zu Wien im Jahre 1716, gest. im Jahre 1763). Das Haupt einer Komödiantenfamilie, welche in der Geschichte des deutschen Theaters eine hervorragende Rolle spielt und so recht der Typus des wandernden Komödiantenthums ist. Die Zeit des Beginns seiner Wirksamkeit fällt mit jener der Neuberin und Schönemann's zusammen, Schuch ist der Dritte im Kleeblatte. Es war im Jahre 1741, als Franz Schuch, damals 25 Jahre alt, sich neben die Neuberin und Schönemann als neuer Principal, aber von sehr verschiedenem Werthe, hinstellte. Eine von uns benützte Quelle bemerkt ausdrücklich: daß er bey vielem guten Willen einen sehr zweideutigen Ruhm hinterlassen hat. Franz Schuch, der Vater, wie gleichzeitige Quellen

berichten, war ein vortrefflicher Harlekin und seine Frau, eine geborne Rabemin, eine ebenso gute Colombine. Sie war vorher bei Nicolini, der in Braunschweig in ziemlich dictatorischer Weise den Thyrsusstab schwang, engagirt gewesen, wo sie wöchentlich 11 Thaler, eine für die damaligen Zeiten sehr hohe Gage, erhielt. Wie nun unsere Chronik ziemlich geschwätzig und rücksichtslos berichtet, blieb Colombine ihrem Hanswurst nicht treu und lebte nur selten, und auch dann immer nur auf kurze Zeit, mit ihm. Aber auch Schuch wußte sich für die Untreue seiner andern Hälfte zu entschädigen und stand in vertrauter Freundschaft mit einer aus Gera gebürtigen Dlle Schleißner, welche auch die Mutter der jüngeren Schuch, Franz, Christian und Wilhelm, ist. Schuch der Vater war von allem Anbeginne einer der unstetesten Principale, blieb in keiner Stadt über sechs Wochen und hatte daher ebenso oft andere Schauspieler, die er auf gut Glück zusammenraffte. Es war die wahrhafte Schmierenwirthschaft in der Blüthe. Nur ein einziger Acteur, Namens Stenzel und mit ihm in fast gleichen Jahren stehend und in seinem Fache sehr tüchtig, hatte bei ihm ausgehalten und zog mit ihm von Ort zu Ort. Schuch spielte meist nur in extemporirten Stücken, die von ihm besonders begünstigt wurden. In diesen spielte er selbst den Anselmo, aber auch sonst in anderen alten Rollen, zärtlichen und komischen, stellte er ganz seinen Mann, und im Trauerspiele zeigte er sich gleichfalls verwendbar. Auf seinen Wanderzügen gelang es ihm, meist tüchtige Darsteller zu erhalten, wodurch eben seine Truppe einen gewissen Ruf besaß und sein Name in der Theaterwelt viel genannt und zuletzt allgemein bekannt ward. Da er überdieß durch den beständigen Wechsel seines Standortes selten einen oder den andern Schauspieler auf die Dauer fesseln konnte, so war der Verbrauch an Mitgliedern bei der Schuch'schen Gesellschaft ein ungewöhnlich großer. Schuch ist auch der erste Theaterdirector, welcher die Ballete mit der deutschen Komödie verbunden hat. Viele Schauspieler, welche bei Schuch begannen, hatten sich später einen Künstlerruf erworben, so seien nur beispielsweise Eckhof, Madame Schulz, Madame Hensel, Stephanie genannt. Seine eigentliche Stärke war der Hanswurst, und in der That fehlte es ihm nicht an lustigen, mitunter witzigen Einfällen. Aber allmälig verflachte er sehr, riß Zoten, hielt Zwischenreden an die Zuschauer und machte sich auf der Bühne über Mitglieder seiner Gesellschaft lustig, Alles Umstände, welche den edleren Theaterbesucher anwiderten. Seine Wanderwirthschaft indessen hatte ihm reichlichen Gewinn eingebracht, denn als er 1763, n. A. 1764, erst 47 Jahre alt, starb, hinterließ er seinem Sohne, der ihm in der Leitung des Theaters folgte, ein nicht unansehnliches Vermögen. Schuch der Vater hatte sich nach dem Ableben seiner Geliebten und Mutter seiner Kinder im Jahre 1754 mit einer Dlle Köhler verheirathet, welche in sentimentalen Rollen großen Beifall fand. Nachdem Schuch gestorben, heirathete sie einen verabschiedeten Officier in Breslau und zog von der Bühne sich zurück. — Von Schuch's Söhnen führte Franz die Direction des Theaters fort. Franz that schon einen mächtigen Schritt vorwärts, indem er die extemporirte Komödie von seinen Brettern verbannte. Zu Mitgliedern seiner Truppe gehörten Madame Neuhoff, Herr Döbbelin, Herr und Madame Brandes, Kräfte, die

ihn in Stand setzten, gute Stücke zur Darstellung zu bringen. Aber nur wenige Jahre war es ihm gegönnt, die Leitung zu führen, denn, erst 30 Jahre alt, starb er bereits im Jahre 1771. Die Witwe führte einige Zeit das Theater fort. — Von Franzens Brüdern spielte Christian in den Hanswurstrollen seines Vaters, starb aber auch bereits, sehr jung, im Jahre 1767, und der zweite, Wilhelm, spielte Liebhaber und war längere Zeit Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft. Er starb 1776 und mit ihm erlosch der Schuch'sche Name in der Theaterwelt, der nahezu vierzig Jahre in derselben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte. Ausführliche Mittheilungen über die Familie und ihre theatralische Wirksamkeit erhalten wir aus der Schrift: „Kritische Nachricht von der Schuch'schen Schauspieler-Gesellschaft" (Halle 1755).

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 30 [nach diesem ist Sch. der Jüngere 1741 geboren und 1755 — also 14 Jahre alt — gestorben. Das ist unrichtig. Franz Schuch der Jüngere starb im Jahre 1771]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jgn. Rep. Edl. v. Epheu, 8°.) S. 214—219. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Margraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 300. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Ant. Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 323. — Ein **Karl** Schuch aus Wien ist Landschaftsmaler und waren von ihm in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869 ein „Motiv am vorderen Gosau-See" (180 fl.) und ein „Hochgebirgsterrain" (150 fl.) zu sehen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. [Katalog der obgenannten Ausstellung, S. 14, Nr. 181; S. 15, Nr. 213.]

Schüch, Ignaz (Benedictiner, geb. zu Kornitz in Mähren 1. Mai 1823). Der Sohn eines Webers. Im Jahre 1834 kam er nach Mährisch-Trübau, wo er unter der Leitung der Piaristen bis zum Jahre 1841 die Gymnasialstudien beendete. Dann begab er sich nach Wien, beendete daselbst in den Jahren 1841—1843 den philosophischen Curs und trat im September 1843 in das Benedictinerstift Kremsmünster. Nach vollendetem Noviziat hörte er 1844 bis 1848 die theologischen Studien am Lyceum zu Linz und empfing am 19. Juni 1848 die Priesterweihe. Sofort trat er als Hilfspriester in die Seelsorge, bereitete sich aber in der Zwischenzeit für ein theologisches Lehramt vor, welches ihm auch im Jahre 1854 mit seiner Ernennung zum Professor der Pastoral-Theologie und Katechetik an der theologischen Lehranstalt in St. Florian zu Theil wurde. Auf dieser Stelle ist er zur Stunde noch thätig. Im Jahre 1865 erschien von ihm als Manuscript gedruckt ein „Handbuch der Pastoral-Theologie", das schon nach wenigen Jahren in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage als „Handbuch zu den Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie", in 2 Bänden (Linz 1870, Ebenhöch), veröffentlicht und von Seite der Fachkritik in anerkennender Weise beurtheilt wurde. Von seinen in Fachblättern erschienenen Arbeiten sind anzuführen in der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift: „Die Feier der h. Messe für die Verstorbenen" (1867, S. 72, 213, 409; 1868, S. 32, 245, u. 1869, S. 439) und eine Abhandlung über die „Orationen und Commemorationen bei der Feier des h. Meßopfers" (1868, S. 379—417).

Literarischer Handweiser (Münster, gr. 8°.) 1870, Nr. 93 u. 94. — Wiener Literatur-

Blatt 1870, Nr. 41. — Salzburger Kirchen-Zeitung 1870, Nr. 5.

Schüler, Max Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. um das Jahr 1820). Sohn mittelloser Eltern, der unter den drückendsten Verhältnissen die medicinischen Studien in Wien beendete und daselbst 1845 die Doctorwürde erlangte. Nun that er Dienst in den verschiedenen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses, begab sich auch nach Gräfenberg, um dort an Ort und Stelle sich mit dem Verfahren der Wasserheilkunst vertraut zu machen und ließ sich 1846 in Gratz als praktischer Arzt nieder. Er war nun neben seiner stets wachsenden ärztlichen Clientel als Secundararzt im Findelhause und auch im Sanitäts-Departement des dortigen Guberniums thätig, wurde 1847 Assistent an der Lehrkanzel für Geburtshilfe, 1849 provisorischer Leiter der Grazer Irrenanstalt, gleichzeitig Chefarzt im Garnisonsspitale zu Gratz während einer mehrmonatlichen verheerenden Cholera- und Typhusepidemie unter dem Militär. Diese vielseitige Verwendung, in welcher er sich überall Vertrauen zu erwerben gewußt, lenkte die Aufmerksamkeit der Stände Steiermarks auf den jungen thätigen Arzt und sie ernannten ihn im Jahre 1851 zum Director des ständischen, zwei Stunden von Gratz entfernten Tobelbades. Sieben Jahre wirkte Dr. Schüler daselbst und das Bad hatte unter seiner Leitung einen ungeahnten Aufschwung genommen. Nachdem dann die Stände das Bad Neuhaus angekauft, beriefen sie 1859 Dr. Schüler als Director dahin, und auch dort hatte S. während seiner achtjährigen Thätigkeit — bis 1867 — vielfache Reformen zur Hebung und zum Gedeihen des Badeortes durchgeführt. Noch in dieser Stellung beauftragten ihn die Stände Steiermarks, ein Organisationsstatut für die berühmte Landes-Curanstalt — Sauerbrunn Rohitsch in der südlichen Steiermark — auszuarbeiten. Dr. S. bereiste zu diesem Zwecke die verschiedenen Curorte Deutschlands, Böhmens, Belgiens und Frankreichs, machte während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Selters, der ersten und größten Versendungsanstalt in Europa, administrative Studien, entwarf nun nach den persönlich gewonnenen Erfahrungen das Statut und wurde im Jänner 1867 Director der Landes-Curanstalt Sauerbrunn Rohitsch, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde thätig ist. Bald darauf erhielt er den Titel kaiserlicher Rath und wurde 1871 k. k. Landes-Sanitätsrath. Das Bad gelangte unter seiner Oberleitung zu einer früher nicht gekannten Höhe des Besuches, sowie des Exportes seines vortrefflichen Säuerlings. In seinem Fache als Badearzt auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte S. außer einem größeren Aufsatze in der „Grazer Tagespost": „Ueber den Werth der Heilquellen für Landesinteressen" folgende balneologische Monographien: „Der landschaftliche Curort Neuhaus bei Cilli in Untersteiermark" (Wien 1862, Braumüller, 8°.); — „Der landschaftliche Curort Tobelbad bei Gratz in Steiermark" (Gratz 1856; 2. Aufl. Wien 1864, Braumüller, 8°.); diese und die vorige Schrift bilden Nr. 6 und 12 der bei Braumüller in Wien erscheinenden „Badebibliothek" — und „Rohitsch-Sauerbrunn und sein Säuerling", 1869. Dr. Schüler wurde ah. Orts mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet.

Porträt. Ueberschrift: Dr. M. J. Schüler. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichners und Xylographen [sehr ähnlich, auch im Badeblatt: „Der Cursalon" (gr. 4°.) Jahrgang 1871, Nr. 16].

Noch ist zu gedenken des berühmten Siebenbürger Arztes **Johann Georg** Schüler (auch Schüller) von Schulenburg (geb. zu Hermannstadt 27. Dec. 1700, gest. 11. März 1767). Sein Vater Georg Schuler (sic) ursprünglich seines Zeichens Goldschmiedgesell, hatte als solcher in der Jugend große Reisen gemacht und dieselben mit seinem Landsmann Pinxner bis nach Ostindien ausgedehnt. Zugleich war er ein geschickter Medailleur und die Stempel mehrerer von ihm ausgeführten Denkmünzen sind noch vorhanden. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland stieg er zu Amt und Würde, erwarb 4. August 1742 den Adel mit dem Prädicate von Schulenburg und starb als Königsrichter des Reußmarkter Stuhles. Von ihm sind bekannt: „Particularia annotata historico-chronologica ab anno domini 1700", welche sich ehedem handschriftlich in der Bibliothek der juridischen Lehranstalt zu Hermannstadt befanden, dann aber abhanden gekommen sind, und „Journal oder Reisebeschreibung durch die nordische, atlantische, äthyopische, meridionalische und indianische See, nach Ostindien, gehalten und verricht von Georgio Schuler Cibin. Transil. ab anno 1696 usque 1699", welches Journal Gustav Seivert im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", N. F., Bd. VIII, S. 1 bis 82, veröffentlicht hat. — Der Sohn, der sich Joh. Georg Schüler (auch Schüller) von Schulenburg schrieb, begab sich 1722 nach Deutschland, studirte an den Universitäten zu Halle, Jena und Leipzig bis 1726 Medicin, nebenbei Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft. Im letztgenannten Jahre erlangte er zu Halle die Doctorwürde und kehrte 1727 in seine Heimat zurück. Dort erwarb er sich durch seine glücklichen Curen bald großen Ruf, wurde 1730 Stadtphysicus in Hermannstadt und 1734 Rathsherr daselbst. In die für Siebenbürgen neuerrichtete k. k. Sanitäts-Commission berief ihn der damalige commandirende General Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz [Bd. XV, S. 342] als Beisitzer, 1742 ernannte ihn Kaiserin Maria Theresia zum kaiserlichen Rath, 1748 erhielt er das Amt des Stadtthans. Bis an sein im Alter von 67 Jahren erfolgtes Ableben wirkte er als Arzt. Schriftstellerische Arbeiten, mit Ausnahme seiner „Dissertatio inauguralis medica de morbo Hungariae Hagymaz, ejusque cura, praecipue per specificum" (Halae, Magdeb. 1726, 4°.), hinterließ er nicht, wohl aber eine reiche, werthvolle Bücherssammlung und ein Naturaliencabinet. Was aus beiden geworden, ist nicht bekannt. [Seivert (Joh.), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinsky, 8°.) S. 387.]

Schüll von Degelmann, Franz Raimund (k. k. Major und Arcieren-Leibgardist, geb. zu Wien im Jahre 1796, gest. ebenda 14. Februar 1864). Trat im December 1811 als Cadet in das 32. Infanterie-Regiment, damals Nikolaus Fürst Esterházy, mit welchem er den Winterfeldzug in Rußland mitmachte, worauf er in Folge ausgezeichneten Verhaltens im Jahre 1813 zum Lieutenant im 5. Kürassier-Regimente befördert wurde. Nach der Schlacht bei Dresden zeichnete er sich, als Führer der Bedeckung der noch auf den Anhöhen des Erzgebirges auf dem Rückzuge nach Böhmen begriffenen Artillerie commandirt, durch die Umsicht aus, mit welcher er den häufigen Angriffen der Feinde muthigsten und erfolgreichen Widerstand leistete. Vor der Schlacht von Leipzig kam S. als permanenter Ordonnanz-Officier zu dem Großfürsten Constantin von Rußland, in welcher Stellung er gleichzeitig Adjutantendienste versah. Bei dem Angriffe auf Wachau, in welchem der Großfürst persönlich die Garde-Cavallerie-Brigaden zum Angriffe führte, focht S. in mehreren Attaken mit, wurde schwer verwundet und blieb als todt auf dem Schlachtfelde liegen. Später aufgefunden, kam er in das Spital nach Leipzig und kehrte nach seiner Genesung in seinen früheren Dienst zurück. Noch focht er in der Affaire bei St. Dizier, in der Schlacht bei Brienne und in jener bei Arcis sur Aube. Wieder von einer Flintenkugel im rechten Schenkel ver-

wundet, verließ er doch nicht den Kampfplatz. Später in den Kämpfen gegen Marmont und Mortier wurde er durch einen Säbelhieb, der seinen rechten Arm traf, undienstbar gemacht, machte aber doch noch am 31. März 1841 im Gefolge des Großfürsten den Einzug in Paris mit. Nach der Rückkehr der Occupations-Armee aus Frankreich kam S. 1819, mittlerweile zum Oberlieutenant befördert, in das Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl. Seine zahlreichen Bleffuren nöthigten ihn, 1833 in den Pensionsstand zu treten, mit der Vormerkung für die deutsche Garde, in welche er auch bereits am 1. August 1840 eintrat. Anläßlich der ersten Säcularfeier derselben ernannte ihn Se. Majestät zum Major ad honores, in der Garde selbst bekleidete S. die Stelle eines Vice-Seconde-Wachtmeisters. Im November 1858 erhielt S. den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Degelmann. Von russischer Seite besaß er den goldenen Ehrensäbel mit dem St. Georgen-Bande und den St. Wladimir-Orden.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) 16. Jahrgang (1865), S. 174.

Schürer, Adam (Componist, geb. um das Jahr 1732, gest. zu Dresden um 1780). Eine der unten genannten Quellen schreibt, daß er „wahrscheinlich zu Raudnitz in Böhmen geboren sei". Dlabacz bezeichnet ihn kurzweg als einen „böhmischen Componisten", ohne jedoch über Geburtsort und Jahr nähere Angaben zu machen. Seine musikalische Ausbildung hatte er wohl in seiner Heimat erlangt und später dieselbe verlassen, worauf er bei der churfürstlichen Capelle in Dresden in Dienste trat. Die Zeit, wann dieß geschehen, erscheint nirgends bestimmt angegeben, da aber seine „Galatea" nach Gerber 1756, nach Bernsdorf-Schladebach bereits 1746 aufgeführt worden war, so muß es wohl bereits um die Jahre 1746 oder 1756 geschehen sein. S. war ein ausgezeichneter Kirchencomponist seiner Zeit, dem man aber in Dresden nicht die volle Anerkennung zu Theil werden ließ, weil er so wahrheitsliebend war, es offen einzugestehen, daß er nicht in Italien gewesen und dort sich gebildet hatte, welches Land seit Hasse als das gelobte Land der Musik angesehen wurde. Er hat Einiges für das Clavier, dann mehrere Messen und andere Kirchensachen componirt, unter denen vor allen sein „Gesang der Hirten in der Christnacht" sehr gerühmt wird. Der Messe von Palestrina, welche an jedem Palmsonntage von der churfürstlichen Capelle aufgeführt wurde, gab S. im Jahre 1750 die Orchesterbegleitung, ein Beweis dafür, daß er schon mehrere Jahre vor 1756 daselbst in Diensten gestanden. Von seinen Compositionen sind noch aus dem Breitkopfschen Musikalien-Kataloge als Manuscripte bekannt die schon erwähnte „Galatea, Pastorale", welche in Dresden zur Aufführung kam, neun Symphonien, drei Flötenduo's, ferner zwei Requiem, mehrere Clavierstücke und ein Offertorium, das Dlabacz im Jahre 1786 unter den Musikstücken der Raudnitzer Stadtkirche vorgefunden hatte. Die meisten Quellen geben an, daß er gegen 1780 „als ein sehr alter Mann" gestorben sei, dann dürfte seine Geburt wohl noch lange vor 1720 fallen.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792 J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 461. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III,

S. 520. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 637. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 71. — Noch ist erwähnenswerth: Franz Schürer, Zeitgenoß, ein Bürger und Realitätenbesitzer zu Stein in Niederösterreich, den seine Mitbürger bereits zu wiederholten Malen zum Bürgermeister, die Landgemeinden der Bezirke Krems, Mautern, Spitz, Langenlois, Gföhl, Persenbeug, Pöggstall und Kirchberg am Wagram als Abgeordneten in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Dieser schickte ihn mit Wahl vom 25. Februar 1867 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, in welchem er dem Fortschrittsclub angehörte.

Schürer von Waldheim, Rudolph (Typograph, geb. zu Wien 12. December 1832). Ein Sohn des Karl Sch. v. W. aus dessen Ehe mit Dorothea gebornen Schütze. Die Eltern der Mutter waren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus den Rheinlanden, jene des Vaters zur selben Zeit aus Dänemark eingewandert. Beide Familien verloren ihr Vermögen in der Finanzkatastrophe des Jahres 1811. Durch Fleiß und Strebsamkeit brachte es der Vater dahin, im Anfange der Zwanziger-Jahre die Apotheke zur „goldenen Krone" in Wien (damals im Trattnerhof) erwerben zu können und, wenngleich mit Sorge belastet, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Die Jahre, in welche der erste Unterricht fällt, brachte Sch. v. W. zu St. Pölten im Hause seines Oheims väterlicher Seits, Peter Sch. v. W., zu, welcher im Jahre 1855 als k. k. Regierungsrath und Vorstand der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direction in Wien sein dem Staatsdienste gewidmetes Leben beschloß. Unter dem Einflusse dieses streng rechtlichen und vom lebendigsten Pflichtgefühle beseelten Mannes genoß er den ersten Unterricht. Im Alter von kaum acht Jahren nach Wien in's väterliche Haus zurückgekehrt, besuchte S. das akademische Gymnasium und setzte diese Studien privatim auch dann fort, als der Vater, veranlaßt durch die Erfolge Auer's, den Knaben als Lehrling in die k. k. Hof- und Staatsdruckerei eintreten ließ. Typographische Vorbildung erschien ihm für das Fortkommen des Knaben um so erwünschter, als er denselben für einen verwandten Berufszweig — den Buchhandel — bestimmt hatte. Die Zeit von 1844 bis 1849 benützte S., um sich in verschiedenen graphischen Zweigen Kenntnisse zu erwerben. Mit besonderer Vorliebe wandte er sich der Holzschneidekunst zu, welche damals eben wieder in Wien einen schönen Aufschwung nahm, und zählte bald zu den befähigsten Schülern Exter's [Bd. IV, S. 116]. Um sein Verständniß für die Reproduction künstlerischer Leistungen zu fördern, besuchte er von da ab auch die Akademie der bildenden Künste. Der Jüngling war somit jahrelang vom frühen Morgen bis in den späten Abend beim Arbeits- und Zeichentische und bei der Studirlampe thätig. Seine Begeisterung für die im Jahre 1848 hervorgetretenen freiheitlichen Ideen sollte rasche Abkühlung finden, indem er durch den Einfluß seines Oheims von der bisherigen künstlerischen Laufbahn abgezogen wurde. Die Neigung des herangewachsenen Jünglings für die schönen Künste schien dem strengen Manne in zu grellem Widerspruche zu stehen mit dem thatsächlichen Umschwunge der Verhältnisse, welcher allerdings idealen Bestrebungen nichts weniger als günstig war. So finden wir den damals siebzehnjährigen Jüngling Mitte des Jahres 1849 als

unbesoldeten Praktikanten der k. k. Ober-Postverwaltung in Wien, Ende 1850 als Assistenten in Brünn, im Jahre 1851 als Official in Wien. Im Jahre 1854 wurde der damals 21jährige S. zum Leiter der Rechnungskanzlei der niederösterr. Postdirection bestellt. Inmitten seiner amtlichen Thätigkeit begründete S., der sich bereits am 15. Mai 1854 mit Fräulein Pauline Sieber vermält hatte, am 15. März 1855 die nachmals bedeutend gewordene xylographische Anstalt im Vereine mit dem in seiner Kunst ausgezeichneten Xylographen F. W. Baber und schied nach dem im Jahre 1856 erfolgten Tode seines Vaters aus dem Staatsdienste, um sich ausschließlich der Pflege der Holzschneidekunst widmen zu können. Mit den ihm durch Erbschaft zugefallenen geringen Mitteln führte er lange Zeit sein Unternehmen, das allerdings durch Heranbildung tüchtiger Holzschneider Ersprießliches leistete, ohne gegründete Aussicht, demselben durch materiellen Erfolg einen dauernden Bestand zu sichern. Er glaubte die Ursache der nichts weniger als ermunternden Erfolge Auer's in Hinsicht auf die Pflege der Holzschneidekunst darin zu finden, daß es Auer nicht gelungen war, Unternehmungen von literarischem Werthe zu begründen, welche den graphischen Kunstzweigen eine Zufluchtstätte zu bieten geeignet sein könnten. Sein Bestreben ging demnach zunächst dahin, unter Mitwirkung ausgezeichneter Schriftsteller und Künstler ein Verlagsgeschäft zu begründen, um dadurch die Cultur des so vernachlässigten Holzschnittes zu sichern. So begründete er im Jahre 1856 im Vereine mit dem Humoristen Karl Sitter das Witzblatt „Figaro", 1859 das illustrirte Familienblatt „Mußestunden", 1862 das Wochenblatt „Waldheim's Illustrirte Zeitung", 1864 „Waldheim's Illustrirte Blätter", durchwegs Unternehmungen, welchen die tüchtigsten schriftstellerischen und künstlerischen Kräfte, unter letzteren namentlich Canon, Grottger, J. B. Geiger, Katzler, Kriehuber, L'Allemand, Lichtenfels, Laufberger, Mařak, Leopold Müller, K. Swoboda u. A., als Mitarbeiter beigetreten waren. Der Entwickelung dieser Unternehmungen standen jedoch viele Hindernisse im Wege. Während der „Figaro" Jahre lang unter dem Drucke der Censur ein kümmerliches Dasein fristete, wurde die Concurrenzfähigkeit der von S. in's Leben gerufenen belletristischen Wochenblätter mit den Erscheinungen des Auslandes dadurch vereitelt, daß die heimischen der Stempelpflicht unterzogen wurden. Nach vieljährigem fruchtlosen Mühen endlich gezwungen, diese mit so viel Kostenaufwand in's Leben gerufenen illustrirten Journale, die sich mit den meisten der damals im Auslande erscheinenden immerhin messen konnten, aufzugeben, erweiterte S. 1865 seinen Wirkungskreis durch den Ankauf der artistischen Anstalt des Professors Ludwig v. Förster [Bd. IV, S. 270], dessen weltbekannte „Bauzeitung" später auch in den S.'schen Verlag überging. In den Zeit von 1865 bis 1867 unternahm Sch. v. W. mehrere Reisen nach Frankreich und England, nicht nur, um sich mit den Fortschritten auf den verschiedenen graphischen Gebieten bekannt zu machen, sondern auch, um die zweckmäßigsten Einrichtungen durch Autopsie kennen zu lernen. Der wirthschaftliche Aufschwung Oesterreichs lohnte bald darauf S.'s Bestrebungen, die Anforderungen an die graphischen Fächer steigerten sich in ungeahntem Maße, und S. konnte bald ein Personale, aus

300 Köpfen bestehend, durch eigene Verlagsunternehmungen und mittelst Lohnarbeiten beschäftigen. Die Buchdruckerei wurde durch Acquisition einer großen Anzahl der besten Schnellpressen zu einer der leistungsfähigsten im Inlande gehoben, eine Abtheilung für Werthpapier-Fabrication eingerichtet. Diese günstigen Zeitverhältnisse benützte er, eingedenk der durchgemachten harten Schule, um eine Anzahl von Verlagsunternehmungen in's Leben zu rufen, durch welche nicht allein die Cultur des Holzschnittes einigermaßen gesichert, sondern auch bezweckt werden sollte, in schlechteren Zeiten der polygraphischen Anstalt Beschäftigung zu bieten. Im Vereine mit dem jüngstverstorbenen (8. Februar 1876) Professor V. Teirich begründete S. 1872 die „Blätter für Kunstgewerbe", welche von der höchst beachtenswerthen Stufe Zeugniß ablegen, auf welcher heute die graphischen Künste in Oesterreich stehen. Demselben Bestreben verdankte 1871 das officielle Coursbuch: „Der Conducteur", sein Entstehen; ähnliche Behelfe für Handel und Verkehr — ein bis dahin ziemlich vernachlässigtes Verlagsgebiet — folgten rasch nacheinander. Im Jahre 1874 betheiligte sich Sch. v. W. an der Herausgabe der Zeichnungsvorlagenwerke, welche auf Veranlassung der von den Ministerien des Cultus und des Handels eingesetzten Commission zur Organisirung des Zeichenunterrichtes in Oesterreich gearbeitet und in den Schulen eingeführt werden sollten. In die neueste Zeit fällt die Errichtung einer Abtheilung für Chartographie und Chemigraphie. Die Anstalt steht dermalen unter der persönlichen Leitung S.'s, sowie unter jener seiner Vertreter F. W. Baber und K. Jacobsen. Ein Ende 1875 abgeschlossener Verlagskatalog gestattet einen Einblick in die ebenso rege, als mannigfaltige literarische und künstlerische Thätigkeit der noch so jungen Firma. Die Gebiete, welche sie vorzugsweise pflegt, sind jene der Technik und Kunst, dann ferner der Kriegswissenschaft und des Militärwesens, der Comptoir- und Geschäftsliteratur, der Geschichte und Belletristik. Nicht weniger denn zehn und durchaus als tüchtig anerkannte Fachjournale — der ewig junge „Figaro", der sein wöchentliches Rasirgeschäft seit 1859 mit unermüdlicher Ausdauer und immer gleich köstlichem Humor unverdroffen ausübt, ungerechnet — erscheinen in diesem Verlage, und zwar die berühmte „Bauzeitung", von Ludwig Förster 1836 in's Leben gerufen, dann die musterhaften „Blätter für Kunstgewerbe", „Der Conducteur", die officielle Ausgabe des amtlichen „Coursbuches", die „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genieweſens", seit 1870 erscheinend, das „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine", die von Franz Schuselka redigirte politische Wochenschrift „Reform", Streffleur's „Oesterr. militärische Zeitschrift", bereits im 16. Jahrgange, die „Wiener Feuerwehr-Zeitung", seit 1871, und die „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins", seit 1849. Die Zahl sämmtlicher Verlagsartikel belief sich Ende 1875 auf anderthalb hundert, wovon allein 63 auf die Gebiete der Technik und Kunst, 17 auf jenes der Kriegswissenschaft und des Militärwesens, 15 auf die Comptoir- und Geschäftsliteratur, und 55 auf Geschichte, Belletristik und Miscellaneen entfallen. In der Ausstattung gibt sich geläuterter Geschmack, im Ganzen eine wohlthuende Solidität kund.

Die Schürer von Waldheim sind eine alte Adelsfamilie. Schon am 1. Juli 1592 wur-

den durch Kaiser Rudolph II. **Valentin, Kaspar, Dominik** und **Paul** Schürer, auch **Martin** Schürer, Valentin's Sohn, der bei Hofe unter Herrn von Rosenberg auf Krumau, damals Oberstburggraf und Ritter des goldenen Vließes, bedienstet war, in den Adelstand mit dem Prädicate von Waldheim erhoben. Dieser Familie gehört auch der schlesische Rath und Kanzler des Stiftes Trebnitz in Schlesien, **Ignaz** Schürer von Waldheim, an, der mit Diplom vom 9. Juli 1665 die Bestätigung des böhmischen Adelstandes erlangte. Die Familie gehörte ferner zu den Patriziergeschlechtern der Stadt Zittau, wo im Jahre 1716 **Johann Christian** Schürer von Waldheim als Notar bei dem dortigen Stadtrath fungirte. [Carpzov, Histor. Schauplatz der Stadt Zittau, III. Theil, 7. Capitel, S. 131.] — **Wappen.** Ein nach der Länge abgetheilter Schild. Die rechte Hälfte ist von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 3. und 5. golden, der 2., 4. und 6. schwarz sind. Auch die linke Hälfte ist — jedoch in entgegengesetzter Richtung — von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 3. und 5. blau, 2., 4. und 6. roth sind. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm. Auf der Krone steht ein mit Hermelin gefütterter spitziger hoher, schräg blau über Roth gestreifter tartarischer Hut, aus welchem vier Straußenfedern, eine schwarze, goldene, rothe und blaue, emporwallen. Die Helmdecken. Diese sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Roth unterlegt.

Schütte Freiherr von **Warensberg, Adolph (I.)**, der Vater (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Münster in Westphalen 1780, gest. zu Wien 22. April 1859). Trat am 20. December 1799 als Regimentscadet bei Kaiser-Infanterie Nr. 1 in österreichische Kriegsdienste, wurde am 1. September 1800 Fähnrich, in den folgenden Jahren, während welchen er bei der Conscription und als Bataillons-Adjutant thätig war, Unter- und Oberlieutenant und im Jahre 1815 Hauptmann im Regimente. 1837 Major beim 12. Infanterie-Regimente, damals Graf Rothkirch, im Mai 1839 Oberstlieutenant im 21. Regimente (Freiherr von Paumgarten) und am 1. November 1840 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Graf Mazuchelli Nr. 10. Im Beginne des J. 1848 wurde Schütte General-Major und Truppen-Brigadier in Böhmen und Ende desselben Jahres Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er 1849 Interims-Festungscommandant zu Temesvár, 1850 Stadt- und Festungscommandant zu Prag, später zu Königgrätz und dann abermals zu Prag wurde, worauf er 1856 in den Ruhestand übertrat. In den verschiedenen Schlachten und Gefechten der Feldzüge 1800, 1805 und 1809 gegen Frankreich gab Schütte wiederholte Beweise seiner persönlichen Tapferkeit und seines mit vieler Einsicht und Entschlossenheit verbundenen Unternehmungsgeistes. Als Hauptmann stand er ob der ausgezeichneten Führung der ihm anvertrauten Compagnie in allgemeiner Achtung. In dieser Eigenschaft machte er auch die Expedition im Jahre 1821 gegen Neapel mit und garnisonirte während der Occupation dieses Königreiches durch einige Jahre in der Hauptstadt Siciliens zu Palermo. Als Oberst sorgte er mit warmem Interesse für die geistige und tactische Ausbildung seines Regiments. Das ereignißreiche Jahr 1848 gab ihm Anlaß, seine trotz seiner 68 Lebensjahre noch ungebrochene Kraft zu bewähren. Als am 12. Juni in der Stadt Prag die Revolution zum offenen Ausbruche gekommen war und an diesem Tage nach allen Richtungen Barricaden aufgeworfen wurden, leitete General Schütte den Angriff auf dieselben. Mit einem Grenadier-Bataillon, zwei Bataillons des polnischen Infanterie-Regiments Graf Hohenegg und einer halben Escadron Uhlanen nahm der greise General

auf dem Graben, Roßmarkt, in der neuen Allee und in der Ursulinergasse bis zur Kettenbrücke acht Barricaden, die überdieß von mehreren Seitenbarricaden flankirt waren, im Sturm während eines heftigen Feuers aus Fenstern, Kellern und Dachböden, das überdieß von einem unaufhörlichen Steinregen begleitet war. Auf diese Art war es dem tapfern General gelungen, die Verbindung mit der Kleinseite herzustellen und den Laurenziberg zu besetzen, durch welche Maßregel es möglich wurde, noch an demselben Abende die empörte Hauptstadt Böhmens militärisch zu beherrschen. Für diese Waffenthat erhielt General-Major von Schütte im November 1848 das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und mit ah. Entschließung vom 1. December g. J. wurde er in den Freiherrnstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben, nachdem er bereits mit 5. August 1841 wegen seiner damals mehr als vierzigjährigen ausgezeichneten Dienstleistung vor dem Feinde und im Frieden in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Warensberg erhoben worden war. Noch that sich Freiherr von Schütte als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär im ungarischen Feldzuge hervor und erhielt nach dessen Beendung für seine Leistungen das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annen-Orden erster Classe. Die Zeit seines Ruhestandes verlebte er in Wien, wo ihn der Tod im 80. Lebensjahre ereilte.

Meynert (Hermann Dr.), Geschichte der Ereignisse in der österreichischen Monarchie im Jahre 1848 und 1849 (Wien 1853, Carl Gerold). S. 360—362. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1860, S. 228 bis 230. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1850), S. 13: „Jubiläum 50jähriger Dienste". — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1859. S. 297. — Wiener (amtl.) Zeitung 1859, Nr. 100, S. 1983: „Freiherr von Schütte".

Schütte Freiherr von **Warensberg**, Adolph (II.), der Sohn (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1812). Sohn des Vorigen; trat 1828 als Cadet in das Infanterie-Regiment Kaiser Franz, in welchem sein Vater damals als Hauptmann diente, und wurde 1831 Fähnrich im Regimente. In diesem und später nach seiner Uebersetzung in das 10. Infanterie-Regiment rückte er in letzterem in seinem Range bis 1850 zum Major vor. 1858 wurde er Oberstlieutenant im oberösterreichischen Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog von Hessen, übernahm noch in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 statt des daselbst gefallenen Obersten von Rumb das Regimentscommando und wurde kurz darauf Oberst. Anfangs 1867 wurde er General-Major und Truppen-Brigadier zu Karlstadt und trat 1871 mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand. Den Feldzug 1849 hatte Schütte als Hauptmann in Ungarn mitgemacht und im Feldzuge 1859 in Italien als Oberstlieutenant durch die entschlossene, umsichtige Führung seines Bataillons in den Schlachten von Magenta und Solferino sich derart ausgezeichnet, daß er mit dem Ritterkreuze des kaiserlichen Leopold-Ordens und mit dem Militär-Verdienstkreuze mit Kriegsdecoration geschmückt wurde. Im Feldzuge 1864 gegen Dänemark hatte er sich als Oberst mit seinem Regimente in der sogenannten „schwarz-gelben Brigade" (Gondrecourt) neuerdings, insbesondere im Treffen bei Oeversee, hervorgethan. Im Feldzuge 1866 bei

der Nordarmee in Böhmen, führte er sein Regiment mit Entschlossenheit und Tapferkeit in der Schlacht bei Königgrätz. Gelegentlich seiner nach 45jähriger Dienstzeit erfolgten Pensionirung erhielt Feldmarschall-Lieutenant Baron Schütte den eisernen Kronen-Orden zweiter Classe. Baron Schütte lebt zur Zeit zu Görz.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°) III. Jahrg. (1852), S. 236.

Schütte, Anton (Abenteurer und Revolutionär, geboren etwa um 1813, Geburtsort unbekannt, gestorben zu New-York am 17. Mai 1867). Eines jener verlotterten Individuen, die, wo es ein Revolutiönchen gibt, sofort wie Sturmvögel um das von den Wellen umhergeworfene Schiff, im Lande erscheinen und das mit einem bischen gesundem Menschenverstande leicht zu erstickende Revolutiönchen zur completen Revolution aufwühlen. Schon wenige Wochen nach den Märztägen 1848 hatte sich Dr. Schütte — über den Ursprung dieses Doctortitels liegt kein Nachweis vor, aber so nannte man ihn damals allgemein — in Wien eingefunden. Wer er war, woher er kam, wußte Niemand, was er wollte, das war das Geheimniß des Herrn Mahler und seiner Collegen im „Freimüthigen", die ihm in ihrem Blatte eine begeisterte Standrede hielten. In den meisten Clubs, denn er war überall, hatte er sich durch sein unbestreitbares Rednertalent bemerkbar, bei Allen aber, die ruhigen Blickes die sich überstürzenden Ereignisse verfolgten, verdächtig gemacht. Einige hielten ihn für einen verkappten Jesuiten, Andere für einen russischen Emissär, wieder Andere für einen vom hohen Adel bezahlten Revolutionär, endlich Einige für einen Agenten der Republik. Er hatte sich durch Gott weiß welche Künste in den damaligen Schriftsteller-Verein eingeschmuggelt, und Adolph Schmidl [s. d. Bd. XXX, S. 199], der den Kumpan bald durchgeblickt, beantragte seine Ausstoßung. Dieser Antrag, damals von einem Loyalen gestellt, genügte, um Schütte's Mitgliedschaft im Schriftsteller-Verein erst recht zu sichern. Durch die unheilvollen Wirren des J. 1848 tauchte der Name des Dr. Schütte immer wieder auf. Galt es, ein Ministerium oder Personen zu stürzen, die eine hohe, wichtige Stelle bekleideten, wie Hoyos, Ficquelmont, Taaffe, da war es Dr. Schütte, der im ehemaligen Odeon Adressen vorschlug, welche diese Absetzung forderten; für die augenblickliche Einberufung des Reichstages hatte Dr. Schütte mit aller Kraft agitirt; bei der Aufwiegelung der Arbeiter, welche am 17. April zu einer allgemeinen, nach Tausenden zählenden Versammlung auf dem Josephstädter Glacis einberufen waren, hatte eben Dr. Schütte eine großartige Thätigkeit entwickelt. Ueberall war er dabei, überall nannte man seinen Namen; Grüner in seiner „Geschichte der October-Revolution" (Leipzig 1849, Köhler, kl. 8°.) schreibt von Schütte: „er war bald da, bald dort zu sehen und schlüpfte wie ein Aal überall durch". Um die Mitte der Apriltage, 17. oder 18. April, verlautete es, Schütte habe eine Vorladung zur Polizei erhalten, sei dahin gegangen und — seit dieser Zeit nicht gesehen worden. Nun ging es erst los. Sofort begab sich eine Deputation zu Pillersdorf, welche die Freigebung des Abenteurers verlangte. Er war aber bereits aus Wien ausgewiesen worden. Von Dresden aus sandte er eine vom 1. Juni datirte, seine Ausweisung betreffende Erklärung. Als die Wogen der Revolution höher gingen

und Jeder nach Wien kam und aus Wien ging, wie er wollte, ohne nach Paß oder sonst etwas gefragt zu werden, mußte Schütte neuerdings nach Wien zurückgekehrt sein, da seine Fluchtgeschichte, die allerdings sehr abenteuerlich klingt, zu jener Zeit vielfach erzählt und in den Journalen berichtet wurde. Nachdem am 1. November Wien von den kaiserlichen Truppen genommen war und nun die Suche nach den Aufwieglern begann, wurde auch auf Schütte auf das Schärfste gefahndet. Er entkam aber in genug abenteuerlicher Weise. Man hatte das Haus, wo er sich befand, vom Boden bis zum Keller durchsucht. Versteckt im Canapé, auf dem die Frau des Hauses saß, hörte er alle Fragen, die ihr vorgelegt wurden. Als man nichts fand und die Anzeige eintraf, daß er bestimmt in diesem Hause sich befinde, worauf eine neue Durchsuchung angeordnet wurde, war das Versteck nicht mehr haltbar. Es galt nun neue Flucht und ein anderes Asyl. Aber das war nicht leicht in einer Stadt, in welcher es von Soldaten wimmelte und die Angeber wie Pilze aus der Erde schossen. Niemand wußte Rath zu schaffen, da sagte Dr. Schütte: man solle ihm nur den Mantel und den Hut eines Croaten verschaffen und das Uebrige ihm überlassen. Aber Niemand getraut sich, diesen Auftrag auszuführen. Bei hellem Tage begibt sich nun Schütte selbst auf die Straße, nähert sich dem ersten Croaten, den er erblickt, und kauft ihm auf offener Straße seinen Mantel ab. Nun kehrt er in das Haus zurück, vollendet daselbst seine Verkleidung und geht so als Soldat des Banus durch die Stadt. Er gelangt glücklich in die Leopoldstadt, dort kehrt er ein und macht sich seinen weiteren Plan zurecht, denn in Wien war sein Bleiben unmöglich; aber wie aus der Stadt kommen? Er zieht die Croatenkleidung aus, verschafft sich andere Gewänder, geht nach Florisdorf und präsentirt sich dort als Reichstags-Deputirter. Man verlangt seinen Paß. Ich habe keinen Paß, ich bin der Reichstags-Deputirte Schützenberger und gehe nach Kremsier zum Reichstage. Man erhebt weiter keinen Anstand und der Train fährt ab. In Gänserndorf bleibt der Zug stehen und die Procedur des Ausfragens wiederholt sich. Nun wechselt Schütte seine Rolle, der frühere Reichstags-Deputirte ist nur mehr ein einfacher Ochsenhändler, der von Stammersdorf nach Ungarn geht, um sein Vieh zu verkaufen. So kommt Dr. Schütte bis Ratibor, von wo es ihm nicht schwer ward, nach Breslau und dann weiter zu gelangen. Es wurden Steckbriefe nach ihm erlassen, aber erst im Jahre 1853 wurde er am Rhein verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert. Nach geschlossener Untersuchung ward er zu mehrjähriger Haft verurtheilt. Er schien fast verschollen, da berichtete die „Weser-Zeitung" in einem Briefe ddo. Wien 24. Juli 1857 seine Flucht mit folgenden Worten: „Nicht geringes Aufsehen hatte hier die Nachricht von der Flucht Dr. Schütte's und seiner Zellengenossen gemacht, und obwohl den hiesigen Blättern nicht gestattet war, darüber zu sprechen, so hat doch das Publicum aus anderen Quellen hinreichend darüber erfahren. Man erinnert sich hier sehr gut des gewandten Abenteurers, welcher seiner Zeit als politischer Commis voyageur Oesterreich und Deutschland bereiste, und überall, wo es ein besonderes Spectakel gab, sich daran amusirte und durch seine Zungenfertigkeit auch sich bemerkbar machte. Eine ernstliche Theilnahme hat Dr. Schütte wohl nie an den Ereig-

niſſen genommen. Er ſuchte wohl hauptſächlich Stoff zu Rodomontaden und romanhaften Aventuren. Selbſt ſeine neueſte Flucht ſcheint aus einem beſonderen Wohlgefallen an ſolchen waghalſigen Späßen hervorgegangen zu ſein. (Das iſt denn doch eine eigenthümliche Auffaſſung der Umſturzverſuche dieſes Wühlers!) Bezeichnend genug iſt es, daß Herr Schütte ſeinen Brief an den Feſtungscommandanten in copia bei ſich führte, natürlich in der feſten Vorausſicht, damit zu geeigneter Zeit Lärm zu ſchlagen. Die von Herrn Schütte darin angeführten Thatſachen ſind wohl ganz richtig. Aber noch mehr! Das Gnadengeſuch, welches Herrn Schütte betraf, war ſeinen ordentlichen amtlichen Weg, und zwar in beſchleunigter Weiſe gegangen. Dasſelbe wurde vom höchſten Orte an die betreffenden Gerichtsbehörden zum Referate herabgegeben, und wie man aus verläßlicher Quelle vernimmt, hatte ſich das Oberlandesgericht für die Begnadigung Schütte's ausgeſprochen. Warum hatte der Gefangene nicht die nahe bevorſtehende Entſcheidung abgewartet? So fragt man ſich natürlich hier in den betreffenden unterrichteten Kreiſen. Es ſcheint alſo, daß es Herrn Schütte wieder einmal um die Ausführung eines neuen „Genieſtreiches“ zu thun war.“ Nach ſeiner Flucht gelang es S., glücklich nach Nordamerika zu entkommen, wo der eben ausgebrochene Unionskrieg Abenteurern ſeiner Art bald Gelegenheit gab, unterzukommen, und dieß um ſo eher, wenn ſie ihre Betheiligung an den Revolutionen auf dem europäiſchen Feſtlande documentiren und ſich ſogar mit dem Martyrium einer längeren Haft brüſten konnten. So gelang es auch Schütte, bald einen anſehnlichen und ziemlich wichtigen Poſten, nämlich den eines Quartiermeiſters und Commiſſärs in der Diviſion Blenker, zu erlangen. In derſelben nahm der Abenteurer ein klägliches Ende. Er hatte ſich nämlich Unterſchleife zu Schulden kommen laſſen, dieſelben wurden entdeckt, Schütte verhaftet, in Unterſuchung gezogen, und nachdem ſein Verbrechen erwieſen war, das Urtheil gefällt, welchem zufolge er den Verluſt zu erſetzen, ſeinen ganzen Gehalt verwirkt hatte und caſſirt wurde. In der betreffenden, auf Befehl des Generals Mac Clellan ausgezeichneten Ordre heißt es: „Die Mißbräuche, die dieſer Mann eingeführt hat, die ungeheuren Praktiken, von gemeinen Schwindeleien bis zu großartigen Diebſtählen, in welche dieſer Mann verwickelt iſt, und das demoraliſirende Beiſpiel, welches derſelbe zum Ruine Anderer gegeben hat — Alles dieß vereinigt ſich, um ſeine Ausſtoßung aus dem Dienſte zu einem erfreulichen Ereigniſſe zu machen“. Fünf Jahre ſpäter meldeten die amerikaniſchen Journale den zu New-York erfolgten Tod dieſes Abenteurers. Schließlich ſei noch bemerkt, daß S. eine Darſtellung der October-Ereigniſſe unter dem Titel: „Die Wiener October-Revolution“ (Prag 1848, 8°.) herausgegeben hat. Der in der Lebensſkizze erwähnte Vorgang im Schriftſteller-Verein iſt aber Gegenſtand einer beſonderen Flugſchrift, welche ſich „Dr. Schütte vor dem Schriftſteller-Verein“ (Wien 1848, 8°.) betitelt.

Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 103, in der „Kleinen Chronik“. — Weſer-Zeitung 1857 (Morgen-Ausgabe), Nr. 4242. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 637. — Laube (Heinrich), Das erſte deutſche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8°.) Bd. I, S. 152. — Das Jahr 1848. Geſchichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 8°.) Zweiter Band. Von

Moriz Smets. S. 74—83: „Ein Sturmvogel der Revolution".

Schüttky, Joseph (Sänger und Componist, geb. zu Kratzau in Böhmen im Jahre 1818). Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse in der Jugend ist nichts bekannt. Da er eine schöne und bildungsfähige Stimme besaß, kam er in das Prager Conservatorium, welches er nach mehrjähriger Ausbildung im Gesange im Jahre 1840 verließ, worauf er zur Bühne ging und zuerst in der Oper im Prager ständischen Theater sang. Dann wurde er als Bassist für das Hamburger Theater engagirt und von dieser Zeit datirt sein Ruf als ausgezeichneter Sänger. Von Hamburg folgte er einem Rufe als Bassist an das Hoftheater in Stuttgart, wo er später auch Kammersänger und Regisseur der Hofoper wurde. Als geschulter und gründlich unterrichteter Sänger wurde S. in Stuttgart auch zum Director des dortigen Cäcilien-Vereins gewählt. Der Künstler wird überdieß als „nicht unbedeutender Componist in Vocalsachen" gerühmt.

Ambros (August Wilh. Dr.), Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift (Prag 1858, 8°.) S. 82. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 186.

Schütz, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1845). Seine Ausbildung erhielt S. in Piaristenschulen. Seit 1869 trat er mit dramatischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit; seit 1873 ist er in Wien bei der „Neuen Presse" angestellt. Mit Bertha von Dellner, Sängerin an der Wiener Hofoper, hat sich S. im Jahre 1875 verlobt, darauf beschränkt sich alle Kenntniß über S.'s äußeres Leben. Wie bemerkt, trat er 1869 zum ersten Male mit einem kleinen Lustspiele: „Gegenseitig", welches später in Wien als Manuscript gedruckt erschien, vor das Publicum. Der Erfolg war ermuthigend, insbesondere, nachdem Ascher im Carl-Theater in Wien durch die treffliche Darstellung der Hauptrolle dem Stücke große Wirksamkeit verlieh. Die kleinen Lustspiele: „Systematisch", — „Von der Redoute" waren die nächsten Früchte des geweckten und ermunterten Schaffenstriebes. Nun versuchte sich S. im großen historischen Schauspiele; er schrieb das Stück: „Täuschung auf Täuschung", welches, gegen die Jesuiten gerichtet, wohl dieser Tendenz zumeist den überaus günstigen Erfolg, den es erlebte, zu danken hatte. Denn es hatte nicht nur in Prag, wo es anonym zuerst gegeben wurde, sehr gefallen, sondern es machte rasch die Runde auf allen besseren Bühnen Deutschlands. Die Maßregelungen des Ministeriums Hohenwart, welche, wie es allen Anschein hatte, auf einen Staatsstreich, der es zunächst auf den Sturz der Verfassung absah, gerichtet waren, gaben S. Anlaß zu einem neuen historischen Stücke, das seinen Namen nach dem berüchtigten historischen Worte „Cabale" erhielt. Es ist bekannt, daß das Wort Cabale aus den Anfangsbuchstaben jenes geheimen Rathes, den König Karl II. von England zur Förderung seiner politischen Zwecke aus den Männern: Clifford, Aßley, Bukingham, Arlington, Lauderdale gebildet hatte, entstanden ist. Als das Stück in Prag zuerst gegeben werden sollte, hatte es die Censur verboten, mit dem Sturze Hohenwart's wurde auch das Stück freigegeben und ging unter demonstrativem Jubel in Scene. Der Beifall beschränkte sich doch vornehmlich auf österreichische Bühnen, in Deutschland, wo die Motive, welche es in's Leben gerufen, wegfielen, erweckte es nur geringes Interesse. Von Schütz's

dramatischen Arbeiten sind bisher ein paar in der von Phil. Reclam jun. herausgegebenen „Universal-Bibliothek" im Drucke erschienen, und zwar das schon erwähnte: „Systematisch. Lustspiel in zwei Aufzügen" (unter Nr. 313) und „Wilhelm der Eroberer. Lustspiel in zwei Aufzügen" (unter Nr. 336).

Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt u. Stuttgart 1875, Krüll, schm. 4°.), im 2. Bande.

Schütz, Karl (Kupferstecher, Zeichner und Architekt, geb. zu Wien im Jahre 1746, gest. ebenda 14. März 1800). Er erscheint auch mit einem fremden y (Schytz) geschrieben. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener Kunstakademie, wo er sich in verschiedenen Richtungen, im Zeichnen, Stechen, in der historischen Composition und in der Landschaft bildete und sich bald als Künstler von seltener Begabung bekundete. Leider wurde sein vielseitiges Talent durch die Geschmacklosigkeit der Zeit, in welcher er lebte und welche im Bereiche der Kunst sich ganz verkehrter Richtung hingab, in nicht geringem Maße beeinträchtigt. Alles aber, was von ihm vorhanden ist, und es befinden sich unter seinen Arbeiten Zeichnungen mit dem Stifte, der Feder und in Tusch ausgeführt, Pläne und architektonische Blätter, Alles zeigt den gewandten, gründlich unterrichteten und strebsamen Künstler. Das Vorzüglichste, was er geleistet, liegt in den von ihm theils radirten, theils gestochenen, theils in Punctirmanier ausgeführten Blättern, welche das Verschiedenartigste, so z. B. Almanachblätter in Chodowiecky's Manier, Schaumünzen, Antiken, Allegorien, historische Vorkommnisse, Festlichkeiten, Ansichten von Ruinen, Schlössern, theatralische Prospecte mit Scenen und Costumen u. dgl. m. darstellen. Von seinen Blättern sind vor Allem anzuführen die historischen und allegorischen: „Allegorie mit den Medaillons der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Joseph, welche von der Providentia et Charitas unterstützt werden; unten empfängt die kaiserliche Munificenz kleine, bittende Kinder". Das mit lateinischer Inschrift versehene Blatt ist bezeichnet: C. Schütz inv. et sc. 1780 (4°.); — „Allegorie auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia", nach eigener Zeichnung gestochen (4°.); — „Papst Pius VI. begeht in Wien in feierlicher Weise das Osterfest". C. Schütz fec. 1782 (gr. Fol.); — „Papst Pius VI. ertheilt in Wien den Segen", bezeichnet wie das vorige, Gegenstück zu demselben. Dieses und das vorige Blatt kommen auch colorirt vor; — „Ehrentempel und Ehrenpforte des hl. Joseph von Calasanz und der hl. Johanna Franziska von Chantal bei der Heiligsprechung des H. von Hochberg in Wien". Carl Schütz sc. (gr. Fol.); — „Der Obelisk, der von den Studirenden der Wiener Hochschule 1789 anlässlich der Eroberung Belgrads in die kaiserliche Burg getragen wurde". C. Schütz sc. (gr. Qu.-Fol.); — „Joseph mit dem Bäcker und dem Mundschenk Pharao's im Gefängniss". Carl Schytz del. et sc. (Qu.-Fol.); — „Daniel in der Löwengrube", ebenso bezeichnet wie das vorige; Seitenstück zu demselben. Von beiden Blättern, welche zu den schönsten des Meisters gehören, gibt es auch nur mit dem Namen des Stechers, ohne weitere Schrift bezeichnete Abdrücke; später erhielten sie die Widmung an die Fürsten Esterházy und Liechtenstein; ferner gehören als weitere Folge dazu: „Die Auffindung Mosis". C. Schütz inv. et fec. (Qu.-Fol.); — „Der bethlehemitische Kindermord", bezeichnet wie das

vorige, und „Der Prophet Habakuk, den der Engel bei den Haaren fortträgt", mit dem Namen des Stechers (Qu.-Fol.), auch von diesen drei Blättern gibt es Drucke vor der Schrift. Die genannten fünf Stiche sind die bedeutendsten aus einer ganzen Folge biblischer Scenen, die theils in Qu.-Fol., theils in 4°. gestochen sind, deren Hintergrund immer architektonische oder theatralische Prospecte bilden und die hier durchaus nicht nebensächlich, sondern vielmehr mit besonderer Sorgfalt behandelt sind, wie denn überhaupt diese Richtung in den meisten Arbeiten des Künstlers sich bemerkbar macht. Von des Meisters architektonischen Blättern sind anzuführen: „Vier nummerirte Blätter mit Architectur", bezeichnet: C. S. inv. et incise in V. (gr. 8°.); — „Zwei Blätter mit Architectur und ihren Maassverhältnissen". C. Schütz f. (Fol.); — „Die Ruine einer Arkade". C. Schütz f. (Fol.); — „Ruine eines Schlosses in einer Landschaft"; — „Ruine eines Festungstheiles"; — „Eine mit antiken Vasen geschmückte Freitreppe mit Portieus", die genannten drei Blätter, jedes in Fol., sind bezeichnet: Erfunden und graben von Karl Schytz 1768 und dem Architekten F. v. Hohenberg dedicirt; — ferner sind bekannt: eine große Vase auf einer Unterlage. C. Schytz f. (Fol.); — vier Blätter mit verschiedenen Medaillons, verstümmelten Statuen und geschnittenen Steinen (Fol.); — die Geschichte des Herrn von Trenk, eines Banduren-Oberst, für einen Almanach radirt. Einige sehr schöne Blätter mit Ansichten rühren gleichfalls von seinem Grabstichel her. Schütz hatte sich nämlich mit einem jungen Künstler, J. Ziegler, verbunden, um mit ihm vereint die sehenswertheften Kirchen, Paläste und öffentlichen Plätze der Stadt Wien, nebst den umliegenden Gegenden und den Nationaltrachten in der zu seiner Zeit beliebten Aberle'schen Manier (in Farben) herauszugeben. Die beiden Künstler theilten sich so in der Arbeit, daß Schütz bei seiner Vorliebe für die architektonische Richtung das Innere der Stadt, Ziegler die Vorstädte und die Umgebung auszuführen hatte. Die Blätter wuchsen bis auf 50 an, von denen Schütz jedoch nur ein Dutzend ausgeführt, es führt den Titel: „Collection de cinquante vues de la ville de Vienne, de ses Fauxbourgs et de quelques uns de ses Environs. Dessinées et gravées en couleurs par Jean Ziegler et Charles Schütz. Se trouve à Vienne, chez Artaria et Comp.". Jedes dieser Blätter ist 12 Zoll hoch und 16 Zoll breit. An dem obigen Werke der Prospecte Wiens arbeitete später ein anderer junger Künstler, Namens Laurenz Janscha (Jantscha) [Bd. X, S. 90], mit; zwei Blätter daraus: „Die Ansicht von Wien und eines grossen Theiles der Vorstädte, vom Belvedere aus aufgenommen. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von Carl Schütz in Wien 1784, sehr genau in Farben ausgeführt" und „Die Peterskirche in Wien", gehören zu den Hauptblättern des Künstlers. Noch sind von seinen Arbeiten zu nennen: „Die Metropolitankirche zum h. Stephan in Wien mit den kleinen Gebäuden, welche sie umgaben, die aber niedergerissen wurden" (gr. Fol.), von diesem bei Tranquillo Mollo erschienenen Blatte gibt es schwarze und farbige Abdrücke. Die folgenden Abbildungen von Wien: „Ansicht des Grabens gegen den Kohlmarkt" (1781); — „Aussicht der Schottenkirche und des Platzes bis auf den Hof" (1790); — „Der Kohlmarkt. Gezeichnet nach der Natur" (1786); — „Michaelerplatz gegen die k. k. Reitschule" (1783); — „Der Neumarkt" (1790); — „Der Stephansplatz" (1792); — „Der Stock am Eisenplatz"

(1779); — „Ansicht des Universitätsgebäudes mit Platz und Kirche“ (1790); — „Schloss Belvedere gegen das Bassin“; — „Dasselbe gegen den Garten“ (beide 1785); — „Innere Ansicht der k. k. Burg“; — „Ansicht der Hofbibliothek“; — „Die k. k. Hofkriegskanzlei und Garnisonskirche am Hof“ (1780); — „Josephinische medico-chirurgische Militär-Akademie und Gewehrfabrik in der Währinggasse“; — „Die Pfarrkirche und die beiden Collegien der Väter der frommen Schulen“ (1780); — „Das k. k. Lustschloss und der Garten Schönbrunn, von der Hauptstrasse anzusehen“ (1781); — „Eingang des Schlosses Schönbrunn“, von denen einzelne wohl in das schon genannte, mit Ziegler vereint herausgegebene Bilderwerk gehören mögen, sämmtlich von Schütz nach der Natur gezeichnet und gestochen, befinden sich in der Wiener Stadt-Bibliothek. Mit Farben behandelt hat S. folgende zwei Blätter: „Ansicht von Belgrad, Schloss und Stadt,“ von den Ruinen des Schlosses Semlin aus vom Ingenieur-Hauptmann Maurini 1789 aufgenommen“, und „Die Schlacht von Martinestje den 22. September 1789. Vom Ingenieur J. Petrich gezeichnet“, dieses und das vorige Blatt in gr. Qu.-Fol. Auch wurde nach seinen Zeichnungen Einiges gestochen, so sind bekannt: „Scenen aus der Iliade“, welche der geschickte Kupferstecher Clemens Kohl stach, und das „Bildniss des Kaisers Leopold, wie er den Ungarn den Eid leistet“, von S. Mannsfeld. Schütz, der sich, um den Umlaut anzudeuten, auf seinen Blättern manchmal Schytz zeichnete, war Mitglied der Wiener Kunstakademie.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber bearbeitet von C. C. H. Rost (Zürich 1796, 8°.) Bd. II, S. 304. — Handbuch für Kupferstichsammler, oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's prakt. Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen, nach des Herausgebers Tode fortgesetzt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Lex. 8°.) Zweiter Band, zweite Hälfte, S. 474. — Noch sind anzuführen: 1. **Amalie** Schütz, in der Künstlerwelt als Schütz-Oldosi gekannt (geb. zu Wien im Jahre 1803, gest. ebenda am 21. September 1852). Sie war eine Tochter des Wiener Kartenmalers Holdhaus, aus welchem Namen später, als sie als Sängerin die Bühne betrat, der italienisirte Name Oldosi gebildet wurde. Schon in ihrer zartesten Kindheit hatte sie eine entschiedene Vorliebe für die Kunst, hauptsächlich für Musik und Gesang. Doch die Eltern konnten sich nicht entschließen, ihre Tochter für die Kunst ausbilden zu lassen. In ihrem siebenten Jahre hörte sie die berühmte Campi [s. d. Bd. II, S. 247], welche sogleich das seltene Talent und die herrliche Stimme der Kleinen erkannte und die Eltern zu bestimmen wußte, daß Amalie die erste Anleitung im Clavierspiel und Gesang erhielt. Bald bildete sich das lernbegierige Mädchen so aus, ihre Stimme entfaltete sich auf eine so imposante Weise, daß man allgemein auf sie aufmerksam wurde. Es dauerte nicht lange, so erschien sie vor dem Publicum, welches die jugendliche Künstlerin reich mit Beifall auszeichnete. Sie wurde Sängerin im Theater an der Wien, als Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 202] die in den Annalen der Wiener Bühnengeschichte denkwürdige Leitung dieses Theaters führte. Hier lernte sie ihren späteren Gemal, den an dieser Bühne als Sänger wirkenden J. Schütz kennen, und schrieb sich nach ihrer Heirath Schütz-Oldosi. Ihre herrliche Stimme, verbunden mit der ausgezeichneten Schule, in der sie gebildet worden, verhalfen ihr bald von Triumph zu Triumph. Sie sang in Neapel, Mailand und die ersten Bühnen Italiens gaben sich alle Mühe, die berühmte Sängerin für eine Saison zu gewinnen. Das Glück, das sie machte, war ein aufmunterndes Beispiel für andere deutsche Sängerinen und Landsmänninen, denn die Ungher, Löwe, Lutzer, Goldberg traten in ihre Fußstapfen und enthusiasmirten Italien mit ihrer Kehlenfertigkeit. Die Schütz-Oldosi war jedoch die Erste, welche diesen Weg eingeschlagen. Man überhäufte die ausgezeich-

nete Künstlerin mit Ehren; mehrere philharmonische Vereine ernannten sie zu ihrem Ehrenmitgliede. Gegen das Jahr 1838 zog sich die überall gefeierte Sängerin, welche Kaiser Franz I. zur k. k. Kammersängerin ernannt hatte, von der Bühne zurück und wirkte nur mehr als Concertsängerin und in letzterer Zeit als Gesangsmeisterin. Im Jahre 1852 ging sie nach London, machte dort trotz ihrer nicht sehr frischen Stimme die Saison mit und kehrte mit den ehrendsten Auszeichnungen in die Heimat zurück. In dem Wien nahegelegenen Curorte Baden suchte sie Erholung, gebrauchte auch die Cur, die aber eine so unglückliche Wendung nahm, daß sie tödtlich erkrankte und auch — erst 49 Jahre alt — starb. — Der Gemal der Sängerin, Joseph Schütz, wirkte im Theater an der Wien in der doppelten Eigenschaft als Sänger und Schauspieler. Als ersterer sang er in der Oper als tüchtiger Baritonist, als letzterer spielte er mit Geschick Intriguants und verwandte Rollen. Ein wenig schmeichelhaftes Bild dieses Komödianten entwirft Seyfried in der unten angegebenen Quelle. [Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 46. Jahrgang (1852), Nr. 220, S. 883. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 282, Nr. 13: „Ein Schütz, der trifft". — Neue Wiener Musik-Zeitung. Von Glöggl (4°.) Jahrg. 1852, S. 174: „Nekrolog".] — 2. **Friedrich Wilhelm** Schütz (geb. zu Straßburg 20. März 1750, gest. zu Wien 27. Juli 1800). Sein Vater Johann Friedrich Sch. war Vorleser bei dem Könige Stanislaus von Polen, seine Mutter Beate, geborne Reitzenstein, war eine berühmte Schauspielerin damaliger Zeit. Den Sohn nahm sie auf ihren Reisen mit, sie sorgte für seine Ausbildung, hielt ihm die besten Lehrer und unterließ nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Er sollte sich ganz den Studien widmen. Da starb der Vater, bald darauf die Mutter, und der verwaiste Jüngling, dem die Mittel fehlten, die Studien fortzusetzen, wurde Schauspieler, was seine Mutter gewesen war. Schon mit 16 Jahren kam er an das mecklenburgische Hoftheater, später spielte er in der Döbbelin'schen Gesellschaft an den Bühnen in Braunschweig, Dresden, Berlin und Hamburg und bewährte sich bald als tüchtiger Künstler in seinem Fache. In Hamburg traf er, 1768, mit Lessing zusammen, dessen Umgang und freundschaftliche Kritik nicht ohne Einfluß auf seine künstlerische Entwickelung blieben. Zehn Jahre spielte er an Brockmann's und Schröder's Seite auf der Hamburger Bühne und zählte mit den Vorgenannten zu den Lieblingen des Publicums. Im Jahre 1780 folgte er einem Rufe nach Wien, wo er am 29. März als Karl Oakly in „Die eifersüchtige Ehefrau" zum ersten Male die Hofbühne betrat, an welcher er durch zwei Decennien thätig gewesen. In Rollen, welche das Auftragen starker Farbe vertrugen, war er ausgezeichnet. Bösewichter, Intriguants, Windbeutel, schlaue Höflinge gelangen ihm über alle Maßen gut. Nur vergaß er sich manchmal und übertrieb. — Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Namensvetter Friedrich Wilhelm Schütz, der sich als Schauspieldichter mit seinen Stücken: „Die Hausschleicher", „Die Katze läßt das Mausen nicht" u. s. w., in seinen späteren Jahren durch seine freimaurerischen Schriften bekannt gemacht hat. [Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Epheu, 8°.) S. 220. — Chronologie des deutschen Theaters (o. O. u. J. [Leipzig 1774], 8°.) S. 304 u. 336. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 604.] — 3. **J. Schütz**, siehe: Schütz, Amalie [Nr. 1, zu Ende des Textes]. — 4. **Johann Baptist** Schütz, ein Wiener Naturdichter, von dem nichts weiter bekannt ist, als seine in Wien im Jahre 1807 und in neuer (Titel-) Auflage 1817 erschienenen „Versuche eines Wiener Naturdichters", dessen Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen" (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 214, Nr. 573, gedenkt. Selbst die so reichhaltigen Blumenlesen unserer heimatlichen Poeten welche von Gigl, Bowitsch, Mosenthal, Scheyrer herausgegeben wurden, kennen weder den Dichter noch seine poetischen Versuche — 5. **Philipp** Schütz, ein Wundarzt, der um den Anbeginn des 19. Jahrhunderts lebte und als nicht unwesentlich betheiligt erscheint an den ersten Anfängen des Glanzpunctes, um mit unserem in der Quelle genannten Gewährsmanne zu reden, des eigentlichen wissenschaftlichen Substrates der neuen Wiener medicinischen

Schule, d. h. Museums der pathologischen Anatomie. Nachdem Alois Rud. Vetter, der den Grund zum pathologischen Museum in Wien gelegt, im Jahre 1803 als Professor der Physiologie und Anatomie nach Krakau abgegangen, wurde dem Secundar-Wundarzte Franz Hürtl die Obsorge des pathologischen Museums übergeben und ihm gestattet, unentgeltliche Vorlesungen über pathologische Anatomie an Sonn- und Feiertagen Nachmittags zu halten. Ihm wurde der Wundarzt Philipp Schütz als Gehilfe beigeordnet und dieser soll, wie unsere Quelle berichtet, der Sage nach den größten Theil der neu zugewachsenen Präparate bearbeitet haben. Auch hatte derselbe die meisten der von den Primarärzten anbefohlenen Leichenöffnungen gemacht. Als Hürtl später (1804) wegen Widersetzlichkeit vom Spitalsdirector Frank entlassen wurde, erhielt der Primararzt Eckhart die Aufsicht über das pathologische Museum und der Chirurg Schütz wurde mit der ferneren Besorgung und Anfertigung der Präparate beauftragt. [Wiener medicinische Wochenschrift, herausg. von Dr. Wittelshöfer (gr. 4°.) XXI. Jahrgang (1871), Nr. 13, im Aufsatze: „Geschichtliche Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität", von Dr. G.(ustav) L.(oebl).]

Schützenberger, Alois (Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 4. April 1792, gest. zu Klosterneuburg 7. April 1840). Am 1. November 1810 trat er, 18 Jahre alt, in das regulirte lateran. Chorherrenstift Klosterneuburg, in welchem er am 1. November 1813 Profeß ablegte und am 21. Mai 1815 zum Priester geweiht wurde. Zwei Jahre blieb er im Stifte, dann trat er im Mai 1817 in die Seelsorge und wurde zunächst Cooperator an der Pfarre in Hietzing, von wo er am 1. December 1818 als Cooperator und Katechet an die Stadtpfarre in Korneuburg versetzt wurde. Im November 1824 ward er in gleicher Eigenschaft nach Klosterneuburg in's Stift berufen, wo ihm am 27. August 1827 auch das Amt des Spirituals (Beichtvater) der Cleriker übertragen wurde. Am 10. Februar 1829 erhielt er die Pfarre Götzendorf im Marchfelde, welche er am 10. November 1831 mit jener in Kritzendorf vertauschte. Am 20. August 1835 erfolgte seine Ernennung zum Stadtpfarrer in der oberen Stadt Klosterneuburg und zum Director der damaligen stiftlichen Normalschule, als welcher er im besten Mannesalter von 48 Jahren starb. So ausgezeichnet S.'s Wirken als Ordenspriester und Schulmann in der That ist, so ist er doch besonders als kirchlicher Topograph hervorzuheben. Als Vincenz Darnaut [Bd. III, S. 165] 1819 den Plan zur Herausgabe der kirchlichen Topographie Oesterreichs faßte, zu diesem Zwecke einen eigenen Verein bildete und dieser an dem Canonicus Stelzhammer einen freigebigen Förderer des Unternehmens fand, schloß sich auch Schützenberger dem Unternehmen an und war als Mitarbeiter in ersprießlicher Weise thätig. Von den siebzehn Bänden des unter dem Titel: „Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthum Oesterreich", bei Wimmer in Wien herausgegebenen, auch unter dem Titel: „Kirchliche Topographie des Erzherzogthums Oesterreich" erschienenen Werkes hat Schützenberger „Die Darstellung von Korneuburg und Stockerau und ihren Umgebungen oder das Decanat am Michaelsberge" (1829), dann jene „des Decanats von Pillichsdorf" (1831) allein, mit Darnaut und Bergenstamm gemeinschaftlich die „Histor.-topographische Darstellung der Decanate Klosterneuburg und Laa" (1819—1824) in 3 Bänden bearbeitet. Die Topographie der Stadt Salzburg, deren Bearbeitung ihm die

„Oesterreichische National-Encyklopädie" gleichfalls zuschreibt, ist nicht von ihm, sondern von A. Becziczka ausgeführt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 605.

Schützinger, Waldemar (Bildhauer). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine näheren Nachrichten vorliegen. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1863, in welchem er in der internationalen Kunstausstellung in München eine runde, plastische Gruppe: „Spielende Kinder", ausgestellt hatte, welche als eine Arbeit von viel Anmuth und Leben, die ihrem decorativen Zwecke vortrefflich entspricht, bezeichnet wurde. Dann waren in der März- und Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1864: „Die Religion", Statuette aus carrarischem Marmor (300 fl.) und „Knabe, Hühner fangend", beides Werke seines Meißels, zu sehen. Im nächsten Jahre hat er im österreichischen Museum mehrere Arbeiten, darunter eine gut componirte Kindergruppe in Marmor und im Jahre 1870 ebenda eine in Wachs entworfene und modellirte Gruppe ausgestellt. Das in den Quellen bezeichnete Künstler-Lexikon meldet von seinen Arbeiten, „daß sie sich durch ein tüchtiges Naturstudium, ein edles Maßhalten im Ausdrucke und Bewegung, sowie durch anmuthige Gruppirung auszeichnen". In der Kunsthalle der großen Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war Schützinger durch kein Werk vertreten.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) im Anhang, S. 390. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 271, in der Rubrik: „Oesterreichisches Museum"; — dieselbe, Nr. 170, im Feuilleton: „Bildende Kunst". — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1864, März Nr. 67, Mai Nr. 108. — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung 1863, Nr. 244 u. 257, im „Bericht über die internationale Kunstausstellung in München".

Schufried, Dominik (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1810). Stammt aus einer Künstlerfamilie. Schon sein Großvater war Porzellanmaler; der Vater Jacob (geb. zu Wien 1785, gest. ebenda 12. Mai 1857) wurde im Jahre 1798 im April als Zögling in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste aufgenommen. Aber weder über des Großvaters noch des Vaters Arbeiten ist Näheres bekannt. Der Sohn Dominik, der auch seine künstlerische Ausbildung in der Akademie erlangt hatte, trat im Jahre 1838 zuerst in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna öffentlich auf und beschickte diese, wie seit 1852 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ziemlich fleißig mit seinen Bildern, in welchen er gewöhnlich Ansichten seiner engeren Heimat, Niederösterreichs, darstellt. In den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna waren von seinen in Oel gemalten Landschaften zu sehen im Jahre 1838: „Gegend bei Gutenstein"; — „Ruine von Gutenstein"; — 1839: „Eine Hammerschmiede"; — „Parthie bei Gutenstein"; — 1840: „Donaugegend"; — „Ideale Landschaft"; — „Gebirgslandschaft"; — 1841: „Das Innere eines Bauernhofes"; — „Bäuerin mit ihrem schlafenden Kinde"; — „Gegend bei Klosterneuburg"; — 1842: „Aus der Umgebung von Gutenstein"; — 1843: „Gebirgslandschaft"; — 1844: „Der Eintritt in die Kirche"; — 1845: „Heiligenstadt bei Wien"; — „Die Andacht"; — 1846: „Gegend bei Nussdorf" (80 fl.); — „Der Untersberg bei Salzburg"; — 1848: „Gebirgslandschaft" (160 fl.); — 1852: „Parthie am Gutenstein" (130 fl.); — in den Monats-Aus-

stellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Februar: „Ein von Trauben überhängtes Fenster“ (260 fl.); — 1853, im Juni: „Donaugegend mit Fischerhütte“ (50 fl.); — „Donaugegend“ (50 fl.); — im August: „Verfallene Mühle“ (100 fl.); — 1857, im April: „Wasserthor in Klosterneuburg“; — im Juni: „Parthie von Klosterneuburg“; — 1869, im Mai: „Marine“; — 1870, im Mai: „Aus der Umgebung von Heiligenstadt“ (100 fl.); — im Juni: „Parthie bei Schottwien“; — „Das alte Kritzendorfer Thor in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Das Innere der Prälatur in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Am Dachfenster“; — im October: „Zur Erntezeit“; — „Gegenden bei Klosterneuburg“, zwei Bilder; — 1871, im Jänner: „Parthie bei Klosterneuburg“ (35 fl.); — im Juni: „Motiv aus Gutenstein“, Concursskizze. In der modernen Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere befindet sich von seiner Hand: „Eine Bauernfamilie mit Kindern vor einem Bauernhause“, den Hintergrund bildet eine Gebirgspartie aus der Umgebung von Gutenstein. Das auf Leinwand gemalte Bild (2 Sch. 4 Z. hoch, 2 Sch. 10 Z. breit) ist bezeichnet: „D. Schufried 1856“. Die Vorliebe, mit welcher S. die Umgebungen von Schloß Gutenstein auf die Leinwand fesselt, erklärt sich aus der wirklich seltenen Schönheit der dortigen Gegend, welche mit dem Piestingthale zu den reizendsten in der nächsten Nähe Wiens zählt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1852, 1858. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, Febr.; 1853, Juni, August; 1857, Juni; 1869, Mai; 1870, Mai, Juni, October-November; 1871, Jänner, Juni. — Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) IV. Jahrgang (1845), S. 564, in Dr. Melly's Besprechung der Kunstausstellung von 1845“.

Schuh, Franz (Professor der chirurgischen Klinik, geb. zu Ybbs in Niederösterreich 17. October 1804, gest. zu Wien 22. December 1865). Die Geburts- und Sterbedaten dieses großen Chirurgen sind festgestellt, nicht so die Angaben über seine früheren Lebensverhältnisse. Sein Vater war nach Einigen Kirchendiener, nach Anderen Turnermeister. Das Gymnasium hatte er im Stifte Seitenstätten, die philosophischen Jahrgänge im Stifte Kremsmünster beendet und war dann nach Wien gegangen, um dort die medicinischen Studien zu hören. Nach einer anderen Version wäre er, zum geistlichen Stande bestimmt, als Novize in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark eingetreten; da geschah es eines Tages während der Horen, daß ein heftiges Gewitter ausbrach und der Blitz einen der zwei, mit Schuh im selben Jahre stehenden Novizen erschlug. Die zwei Ueberlebenden, Schuh und F. X. Breither, nachmaliger Kaufmann und Eigenthümer des „Volksfreundes“, sahen sich an und sagten unisono: „Da geh'n wir“ und verließen das Kloster. In Wien begann S. das Studium der Medicin, trieb aber nebenbei fleißig die Musik, wozu er ebenso großes Talent wie Neigung besaß und wodurch er seinen Lebensunterhalt bestritt. Schon im Stifte, wo er seine Jugenderziehung genossen, hatte er als Chorknabe im Chore singen und nebenbei die Geige spielen erlernt, auf welch letzterer er es zur Meisterschaft brachte. So theilte sich denn auch, während er seinem Berufsstudium oblag und er als Hörer der Medicin bald der bevorzugte Liebling des Professors Wattmann geworden war, seine Neigung zwischen Wissenschaft und Kunst. Wie in Goethe's „Faust“ wohnten in des Studiosus Brust zwei

Seelen, die eine zog ihn zur Violine, die andere zur Lancette. Virtuosenthum und Fachgelehrsamkeit — beides ließ sich schwer vereinen, aber zu beiden fühlte er ein gleich mächtiges, gleich unwiderstehliches Drängen. Da übernahm die endliche Entscheidung ein Anderer für ihn. Eines Tages hatte S., der bereits die Doctorwürde erlangt, in einem Concerte mitgewirkt und einen Sturm von Beifall hervorgerufen, Tags darauf saß er auf der harten Bank im kaiserlichen Operations-Institute und hörte seinen Namen aufrufen, um an den Operationstisch zu treten. Rasch stand er vor dem Cadaver und griff nach dem Werkzeuge. Allein ein schallendes Halt! seines Lehrers, Baron Wattmann, wehrte es ihm. „Jetzt entscheiden Sie sich", sprach der ihn liebende, stets bevorzugende Meister, „entweder Sie entsagen dem Fidelbogen oder der Lancette für immer!" Schuh, unter dem Eindrucke des ernst würdevollen Anblickes seines Lehrers, theils von der eigenen inneren Stimme geleitet, wählte die Wissenschaft, entsagte der Geige — ohne sie jedoch ganz zu vernachlässigen — und wurde ein Virtuose — der Lancette. Als klinischer Assistent des Barons Wattmann und Secundararzt bildete sich S. zum Operateur aus, und nachdem er mehrere Jahre als solcher an seines Meisters Seite thätig gewesen, erlangte er im Jahre 1836 eine Professur an der chirurgischen Akademie in Salzburg, an der er jedoch nicht das Fach, für das er sich ausgebildet, sondern die Vorbereitungswissenschaften Botanik, Physik und Chemie vortragen soll. [Vormärzliches Unterrichtssystem, nicht das zu lehren, was man verstand, sondern das, wovon man keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaß!] Schon nach kurzer Zeit, 1837, wurde Dr. Schuh nach Wien zurückberufen, und zwar als Primar-Wundarzt im allgemeinen Krankenhause. Im Jahre 1841 wurde er zum außerordentlichen, im folgenden zum ordentlichen Professor der Chirurgie, im Jahre 1843 zum Vorstande des Operateur-Institutes ernannt. Damit schließt die amtliche Laufbahn des großen Chirurgen ab. Einer seiner Biographen schreibt aus diesem Anlasse, „er war mit keinem österreichischen Orden decorirt, in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hatte der Schöpfer der neuen Chirurgie in Oesterreich, der große Mitkämpfer Rokitansky's und Skoda's in der Begründung der neuen Wiener-Schule, keinen Platz gefunden". Erst über Einschreiten seiner bedeutendsten Schüler wurde er 1860 mit dem Titel eines Regierungsrathes überrascht. Aber der Arzt, der Gelehrte hatten mit diesem Titel nicht abgeschlossen, in beiden Stellungen war S. mit der Zeit fortgeschritten und hatte sich jenen Namen erworben, der ihm in der Wissenschaft unter allen Umständen vorbehalten bleibt. Sowohl in diagnostischer als operativer Hinsicht hat Schuh Großes in seiner Wissenschaft geleistet. Durch seine von einer Seite verpönten und doch im Interesse der Wissenschaft nicht zu beseitigenden Vivisectionen, indem er Tausende von Kaninchen eigens aufziehen und mästen ließ, um sie unter seinem Seccirmesser zum Studium seiner Wissenschaft zu machen, hat er in derselben erhebliche Eroberungen gemacht, dieser Grausamkeit des Forschers verdankt sein Fach unschätzbare Erfahrungen über Brustkrankheiten, über „Die Paracentheſe beim Empyem", wie die Gelehrten sagen, und die Erfindung eines eigenen Apparates zur Verhütung des Luftzutrittes an die kranken Brustorgane und manche andere Bereicherun-

gen des chirurgiſchen Wiſſens. Was ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit als Fachmann anbelangt, ſo ſchreibt zwar die „Preſſe“ 1865, im Local-Anzeiger zu Nr. 355: „außer drei Schriftchen über ſpecielle Zweige der Chirurgie hat der große Gelehrte — der Schriftſtellerei ziemlich abhold — keine wiſſenſchaftliche Arbeit hinterlaſſen“. Dem iſt nicht ſo. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit eröffnete S. mit ſeiner „*Dissertatio inauguralis medica sistens experimenta de influxu venenorum nonnullorum in oeconomiam animalem*“. Acc. tab. lith. (Vindobonae 1831, 8°. maj.). Nach Jahren folgten derſelben nachſtehende Werke (nicht Schriftchen): „Ueber die Erkenntniss der Pseudoplasmen“ (Wien 1851, Seidel, gr. 8°., IV u. 356 S.); — „Pathologie und Therapie der Pseudoplasmen“ (ebd. 1854, Braumüller, gr. 8°., X u. 480 S.); — „Ueber Geſichtsneuralgien und über die Erfolge der dagegen vorgenommenen Nervensectionen“ (Wien 1858, Seidel, gr. 8°., VIII u. 124 S.); — „Ueber die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung“ (ebd. 1860, Seidel), Separatabdruck aus der „Wiener mediciniſchen Wochenſchrift“; — und mehrere Jahre nach ſeinem Ableben: „Abhandlungen aus dem Gebiete der Chirurgie und Operationslehre. Nach des Verfaſſers Tode geſammelt“. Mit einer lithogr. Tafel (Wien 1867, Braumüller). In dieſem letzten Werke iſt aber nur ein Theil ſeiner zahlreichen, in Fachzeitſchriften zerſtreuten Arbeiten enthalten. Schuh hat nämlich in den „Oeſterr. mediciniſchen Jahrbüchern“, dann im „Journal der Geſellſchaft der Aerzte“, in der „Prager Vierteljahrſchrift“, im Journal von Roſer und Wunderlich, in der „Mediciniſchen Wochenſchrift“ und in der „Zeitſchrift für praktiſche Heilkunde“ ſeine Aufſätze veröffentlicht. Im obenerwähnten Werke über die Pſeudoplasmen hat S. die Mikroſkopie zuerſt in die Praxis der Chirurgie eingeführt. Von den zerſtreuten Aufſätzen ſind beſonders bemerkenswerth: „Ueber Epithelialkrebs“; — „Ueber die chirurgiſche Behandlung des Pneumathorax“; — „Ueber Tymponitis peritonaei“, dann in operativer Hinſicht ſeine Reſultate der „Operation der Hernien durch Invagination“, nach Gerdy und Signoroni ſelbſteigen modificirt; — „Ueber die Cystosarkome der Bruſtdrüſe“; — „Ueber das Verfahren bei veralteten Darmriſſen“; — „Ueber Hypertraphie der Prostata“; — „Ueber Scheiden-Atreſie mit zurückgehaltenem Menſtrualblut“ u. dgl. m. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wahre Eroberungen in der Wiſſenſchaft, wurden noch unter ſeinen Augen, namentlich von den Franzoſen, förmlich geplündert. S. hat nie einen Schritt gegen dieſen Eingriff in ſein Eigenthum gethan. Der von ihm im Jahre 1840 unternommene Einſtich in den menſchlichen Herzbeutel bildet ein Ereigniß in der Geſchichte der operativen Medicin. Das bis dahin unerhörte Wagniß hat den Kranken gerettet. In ſeinem Berufe als Lehrer zählte er durch Vortrag und Eifer zu den Zierden der Hochſchule. Sein mündlicher Vortrag war beſtimmt und klar im Ausdrucke. Seine Worte waren ebenſo kurz, wie ſeine Beobachtung ſcharf. Als erfahrener Mann der Praxis, verweilte er gern bei der Betrachtung unſcheinbarer und darum in den Handbüchern meiſt unbeachteter Erſcheinungen der täglichen Erfahrung, indem er allzeit das praktiſche Bedürfniß der kleinſten Hilfeleiſtungen betonte. Leeres Phraſengeklingel vermeidend, geißelte er die plumpen Ueberhebungen breiter Mittelmäßigkeit mit beißendem Sarkasmus, gefiel ſich in den ſpöttelnden

Redewendungen eines gutmüthigen, lebensfrischen Humors und ergötzte seine Hörer nicht selten mit den geistvollen Aperçus seines nie versiegenden Witzes. Seine ausgebreitete Belesenheit machte ihn zum strengsten Kritiker in der Sichtung des Materials. Im Gegensatze zu vielen Koryphäen der Neuzeit, war S. kein Verächter der früheren Schule und hat immer die Forschungen der Alten hochgestellt und dabei den verdienten Leistungen seiner Zeitgenossen die selbstbewußte Anerkennung eines gleichberechtigten Mitkämpfers als Tribut wissenschaftlicher Achtung entgegengebracht. Am Krankenbette war er Mensch; wie sicher er auch sein Instrument handhabte, er fühlte tief dabei mit, und nicht selten sank er nach vollbrachter Operation, bei welcher ihm oft fast der Athem versagte, erschöpft zusammen. Seinen Schülern widmete er freiwillig und ohne jegliche Ostentation väterliche Fürsorge, und erst, als er starb, wurden die vielen Wohlthaten bekannt, die er im Stillen geübt. Vollendeter Seelenadel war der Urquell seines Lebens, die glänzendste Lichtseite seiner Genialität. Die Stärke seiner Seele beurkundete er, indem er die furchtbaren Anfälle eines schweren, langjährigen Leidens (Tic douloureux), gegen den seine Kunst ohnmächtig gewesen, mit mannhafter Geduld ertrug, ohne seinen Lebensmuth brechen, seine schöpferische Thatkraft dadurch lähmen zu lassen. Trost suchte er in der Musik, die ihm in Tagen der Noth eine nährende Mutter gewesen, und ihm in jenen seines ärztlichen Ruhmes eine treue, seine liebste Freundin geblieben. Seine letzte Krankheit, die ihn plötzlich befiel, war von kurzer Dauer. Schon nach wenigen Tagen war er ihr erlegen. Er hinterließ eine Tochter, welche an den Professor der gerichtlichen Medicin, Dr. Gy-lewsky, in Krakau verheirathet ist. Der an sich einfache Conduct wurde durch die großartige Menge der Theilnehmer — über 10.000 Menschen — wahrhaft pomphaft. S. wurde in der Familiengruft zu Waldegg bestattet. Sein Biograph schildert ihn kurz: „in der Wissenschaft unermüdlicher Forscher, in der Beobachtung klarer Denker, als Arzt ein Wohlthäter, als Lehrer ein Meister, als Operateur ein Genie, als Mensch ein Charakter — das war Schuh". Sein Andenken ist an der Stätte seines Wirkens, in einem der Höfe des Wiener allgemeinen Krankenhauses, durch Errichtung eines Denkmals, das seine ähnliche Büste trägt, für die Nachwelt verherrlicht.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 360, im Feuilleton: „Der stille Winkel"; — dieselbe 1870, Nr 360, im Feuilleton: „Eine Erinnerung an Franz Schuh", von Dr. Heinr. Mittler. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1867, auch im Separatabdrucke, betitelt: Oesterreichische Ehrenhalle. III. 1865 (Wien 1866, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 53 [leider ist diese Rubrik im Kalender, welche J. Ritter v. Hoffinger seit 1863 bis 1869 mit so viel Geist, Verständniß und patriotischem Gefühl durch mehrere Jahre bearbeitet und dem österreichischen Biographen darin so reiches Material geboten hat, bald nach 1870 eingegangen]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1862, S. 542 [nach dieser zu Scheibbs 1805 geboren]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XV. Bd. (1862), 1. Halbjahr, Nr. 16, S. 246 [daselbst wird sein Geburtsort — wohl durch einen Druckfehler — Yos statt Ybbs genannt; auch wird irrig 1805 als sein Geburtsjahr, der 21. statt des 22. December 1865 als sein Sterbedatum bezeichnet]. — Porträte. 1) Unterschrift: Professor Dr. Franz Schuh. Nach einer Photographie von F. Schultz. Holzschnitt [auch in der obengenannten Waldheim'schen Illustr. Zeitung]; — 2) mit der irrigen Unterschrift: Joseph (statt Franz) Schuh, Professor der Medicin (Operateur)

in Wien, † 21. (statt 22.) December 1865. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichn. u. Xylogr.; — 3) Lith. von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.); — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Prof. Schuh. Jos. Bauer 1858 (Lithogr., 12°.). — **Schuh's Denkmal.** Dasselbe wurde am 9. November 1875 im ersten Hofe des allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart seiner früheren Collegen, vieler seiner Verehrer und ehemaligen Schüler feierlich enthüllt. Das Wiener Doctoren-Collegium hatte im Jahre 1871 ein Comité mit der Aufgabe betraut, dem Dr. Schuh in Würdigung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft ein Denkmal zu errichten. Das Comité hatte dieser Aufgabe sich entledigt. Das Denkmal besteht aus einem Postamente von schwedischem Granit, auf welchem die überlebensgroße Büste Schuh's, aus weißem Looser Marmor ausgeführt, sich erhebt. Das Postament trägt in goldenen Lettern die Inschrift: „Prof. Franz Schuh, geboren 17. October 1804, gestorben 22. December 1865". Unter dem in den gedruckten Quellen als Verfertiger der Büste genannten Bildhauer Mailler dürfte wohl Bildhauer Meixner gemeint sein.

Schuhajda, Ludwig (protestantischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Schemnitz in Ungarn um das Jahr 1809). Entstammt einer ungarischen, im Neograder Comitate ansässigen Adelsfamilie, aus welcher Johann Schuhajda (auch Suhajda) mit seinen Söhnen Johann, Mathias und Paulus von Kaiser Leopold I. am 12. August 1701 geadelt wurde. Der obige Ludwig besuchte die Schulen in Schemnitz und begab sich später nach Deutschland, wo er im Jahre 1829 an der Jenenser Hochschule Theologie studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat diente er einige Zeit als Diakon, bis er als Pastor nach Apostag, später nach Czegled ging. In der Folge vertauschte er sein Hirtenamt mit dem Lehramte, welches er am Gymnasium zu Schemnitz versah, wo er Redekunst, Dichtkunst und Theologie vortrug. Nachdem er später einige Zeit privatisirt hatte, trat er im Jahre 1856 wieder in das Lehramt und trug nun im Gymnasium lateinische Philologie vor. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Der Magyarismus in Ungarn in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht, mit Berichtigung der Vorurtheile, aus denen seine Anmassungen entspringen" (Leipzig 1834, Karl Drobisch); — „Neue historisch-kritische Ansicht über das asiatische Sein und das erste europäische Thatenleben der Magyaren" (Pesth 1837) — und als Schulprogramm für das Jahr 1851 erschien: „*De virtutibus poeseos latinae*".

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Róthy, 8°.) p. 157.

Schuhay, Franz Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Füred in Ungarn im Jahre 1747, gest. zu Prag 28. September 1818). Trat, 16 Jahre alt, in die kais. Artillerie, in welcher er, stufenweise vorrückend, bis kurz vor Ausbruch des Türkenkrieges, 1788, zum Hauptmann befördert worden war. Im genannten Kriege zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus: zu Illova am 14. September 1788, wo er durch rasche Vorführung mehrerer Cavalleriegeschütze, die er nunmehr gegen den Feind spielen ließ, einen feindlichen Ueberfall auf das kaiserliche Lager, welcher verderblich hätte werden können, vereitelte; bei der Belagerung Belgrads rühmte ihn Feldmarschall Loudon wegen guter Aufstellung und Wirkung seines Geschützes. Bei Ausbruch der französischen Kriege war S. bereits Major und zeichnete sich innerhalb der Jahre 1793—1797 bei mehreren Gelegenheiten aus. So beim Angriffe auf das Camp

de Caesar bei Cambrai am 6. August 1793; dann bei jenem auf den verschanzten Mormaler Wald am 17. August d. J., zu dessen Räumung er durch sein trefflich bedientes Geschütz wesentlich beitrug und dadurch die Belagerung von Le Quesnoy ermöglichte; beim Uebergange des Reservecorps unter Feldzeugmeister Wenzel Graf Colloredo über die Sambre am 29. September d. J., wo Schuhay's gut placirte und wirksam feuernde Batterien den Uebergang des Corps und dessen Vereinigung mit den anderen Corps ermöglichten; ferner, nachdem der Uebergang bewerkstelligt war, stellte er sich, ohne Befehl abzuwarten, an die Spitze einer Batterie, mit der er den Feind vollständig warf und bis Maubeuge vordrang, welche Position nun unsere Armee behauptete. Im Feldzuge des Jahres 1794 erscheint Schuhay's Name unter den Braven des Tages: im April bei der Vorrückung der combinirten Armee gegen Guise unter persönlicher Führung des Kaisers Franz; bald darauf bei Landrecy; im Mai bei der abermaligen Vorrückung gegen Lille; dann am 22. Mai in der Schlacht bei Tournay, wo er den Posten von Blaudin, den der Feind bereits besetzt hatte, demselben wieder abnahm, gegen einen dreimaligen Angriff desselben Stand hielt und ihm durch ein lebhaftes Kartätschenfeuer vielen Schaden zufügte; in der Schlacht bei Fleurus am 26., wo sein Geschütz mörderisch wirkte, und beim Angriffe der Franzosen auf Lüttich am 27. Juli. Schuhay commandirte damals die Artillerie im Corps des Feldzeugmeisters Latour. Der Feind hatte bereits die Stadt und eine Vorstadt besetzt. Nun führte S. freiwillig eine Division des Regiments Brechainville mit zwei Geschützen vor, stürmte die Vorstadt, richtete dann seine Geschütze gegen die Stadt und eröffnete sein Feuer. Schon hatte er die ganze Bedienungsmannschaft bis auf einen Mann verloren, da bediente er selbst seine Geschütze und setzte den Feind außer Stand, uns in unserer Stellung noch ferner zu beunruhigen. Im Treffen bei Sprimont, am 29. September, wurde S. verwundet, blieb aber bis zur Beendigung desselben an der Seite des commandirenden Generals, um dessen Befehle auszuführen. Im Feldzuge des Jahres 1795 wohnte S. als Artillerie-Reservecommandant der Rheinarmee mehreren Gefechten bei. Neue Lorbeern pflückte er im Feldzuge des Jahres 1796, im Armeecorps des Erzherzogs Karl eingetheilt; so zeichnete er sich in der Schlacht bei Amberg (24. August) aus, wo er zur Besitznahme des Eisenberges mitwirkte, dann bei jener zu Würzburg (3. September), wo sein gezieltes Feuer dem Feinde große Verluste beibrachte. Major Schuhay wurde nun über Anempfehlung des Erzherzogs zum Oberstlieutenant befördert. Nunmehr focht S. bei Emmendingen (19. October), bei Schliengen (24. October) und bei der Belagerung von Kehl, das am 10. Jänner 1797 fiel. Nun folgte er dem Erzherzog zur Armee nach Italien. Nach der Schlacht am Tagliamento am 16. März 1797 erhielt S. Befehl, die Reserve-Artillerie über Tarvis nach Villach zu führen. Der Geschützpark bestand aus 30 Geschützen und 200 Munitionskarren. Der Feind, davon in Kenntniß, bot Alles auf, sich desselben zu bemächtigen. Aber Schuhay leistete Bewunderungswürdiges, als er denselben über Schluchten und eisbedeckte Berge in Sicherheit brachte. Nun wurde er zweiter Oberst im 1. Regimente und nach dem Frieden von Campoformio (17. October 1797)

kam S. zur Armee nach Böhmen. Schon in der 34. Promotion, am 7. Juli 1794, war S. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt worden; im Jahre 1798 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Feldzuge des Jahres 1799 kam Oberst S. auf ausdrückliches Verlangen des Erzherzogs zur Armee nach Deutschland, wo er bei Stockach (26. März) mit seinem Geschütze zum glänzenden Siege beitrug und bei der Einnahme der Neckarauer Schanzen und der Stadt Mannheim am 18. September sich besonders hervorthat. Im Jahre 1800 wurde S. wirklicher Oberst, bald darauf General-Major. Später zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, starb er als Divisionär zu Prag im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 18. Mai 1798. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Theil I, S. 436; Theil II, S. 1737. — Wappen. In Roth ein breiter silberner, oben und unten klein gezahnter Querbalken, mit einem pfahlweise über das Ganze liegenden, die Spitze aufwärts kehrenden bloßen Schwerte mit goldenem Gefäße belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helms steht ein zum Fluge gerichteter, linkssehender natürlicher Adler, der in der rechten ausgestreckten Pranke einen Donnerkeil hält. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt.

Schuhay, siehe auch: **Šuhaj**, Nikolaus.

Schujanski, Anton, siehe: **Šujanszky**, Anton.

Schulcz, siehe: **Schulz**, Franz [S. 180 dies. Bds.].

Schuldes, Wenzel (Kupferstecher, geb. zu Tabor in Böhmen im Jahre 1777, gest. zu Prag 1. November 1828). Die erste Ausbildung in der Kunst erhielt er zu Prag, später begab er sich nach Wien, wo er seine Studien fortsetzte und sich bleibend niederließ. Nach Nagler, der ihn auch bereits 1775 geboren sein läßt, hätte er daselbst noch im Jahre 1837 gelebt, während Patuzzi in der mehrerwähnten Liste österreichischer Künstler in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt), S. 335, ihn zu Prag bereits 1828 gestorben sein läßt. S., der in seiner Kunst eine große Gewandtheit bekundete und in Aquatinta, mit Radirnadel und Grabstichel gleich geschickt zu arbeiten verstand, hat mehrere Blätter vollendet, die von seiner Geschicklichkeit zeugen, so die Bildnisse des berühmten Arztes und Naturforschers Dr. Johann Mayer [Bd. XVIII, S. 127, Nr. 59] in Folio mit der Unterschrift: „Johann Mayer, der Arzt", des Bibliothekars in Prag, Raphael Th. Ungar, gleichfalls in Folio, dann einige Blätter aus der heiligen Geschichte und Mythologie: „Die Enthauptung der h. Barbara", nach dem schönen Gemälde von Skreta in der Malteserkirche in Prag. S. vollendete das Blatt (in gr. Royal-Fol.) nach einer Zeichnung des Akademie-Directors Bergler in Aquatinta, dasselbe gilt, wie das folgende, als des Meisters Hauptblatt; — „Der h. Augustin mit dem Engel am Meeresstrande" (gr. Royal-Fol.), nach der ebenfalls von Bergler ausgeführten Zeichnung des Altargemäldes von P. P. Rubens in der Augustinerkirche in Prag, gleichfalls in Aquatinta geätzt; davon sind Abdrücke vorhanden: a) in bloßem Umrisse, b) vor aller Schrift, und c) in Helldunkel; — „Christus als Knabe versucht die Spitzen der Dornenkrone", nach J. Amigoni (kl. Fol.), davon auch Abdrücke vor der Schrift; — „Amor mit Pfeil und Bogen, am Meeresstrande stehend", nach dem von J. Waldherr gezeichneten Gemälde Guido Reni's,

geſt. 1808 (gr. Fol.); davon ſind vorhanden: a) die ſehr ſeltenen Abdrücke vor der Schrift, und b) Abdrücke mit der Schrift; — „Charon übergibt ſeinem Sohne den Pelopiden als Pfand der Treue", nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt und mit zwei Platten gedruckt (gr. Qu.-Fol.); — „Krok, am Grabe Czech's zum Heerführer gewählt", nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt (gr. Royal-Fol.); — „Abbildung des Pokals, den 1813 die böhmiſchen Frauen dem kais. russ. General Ostermann verehrt haben" (gr. Fol.). Von ſeinen kleineren Stichen, darunter ſich auch mehrere Vignetten u. dgl. m. befinden, iſt anzuführen das Blatt (8°.), das einen Mann in dreieckigem Hute, den ein Bettler um eine Gabe anfleht, vorſtellt.

Handbuch für Kupferſtichſammler u. ſ. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktiſchem Handbuch für Kupferſtichſammler neu bearbeitet u. ſ. w. von Dr. phil. Andreas Andreſen, nach deſſen Tode fortgeſetzt von J. E. Weſſely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 475. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 54. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, F. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XVI, S. 51.

Schulek, čechiſch **Šulek**, Bohuslav (ſlaviſcher Schriftſteller, geb. zu Sobotiſte in der Neutraer Geſpanſchaft Ungarns 20. April 1816). Ein Sohn des Sobotiſtaer Paſtors Johann Schulek, deſſen Lebensgeſchichte S. 147 folgt. Bis zum zwölften Jahre beſuchte er die Ortsſchule und machte ſich insbeſondere die lateiniſche Sprache eigen. Nun begab er ſich nach Preßburg, um an dem dortigen evangeliſchen Lyceum die Studien fortzuſetzen; auch hatte der dortige Verein der ſlaviſchen Jünglinge — Hodža, Hurban [Bd. IX, S. 436], Karl und Ludwig Štúr gehörten zu demſelben — ſich die Pflege der nationalen Sprache und Cultur zur Aufgabe gemacht. Schulek wirkte wacker mit; man ſchrieb und dichtete, ſang und declamirte in ſlovakiſcher Sprache, und jedes Mitglied ſuchte neben der Mutterſprache noch eine oder mehrere ſeines Stammes zu erlernen. In dieſen Zuſammenkünften faßte S. den Gedanken, ein nationaler Schriftſteller zu werden. Neun Jahre brachte S. in Preßburg zu, wo er den philoſophiſchen, Rechts- und theologiſchen Studien oblag. Zugleich trieb er Botanik und wurde mit dem Botaniker Guſtav Reuß [Bd. XXV, S. 356] bekannt, der einige Jahre zuvor der Erſte die ſlovakiſche Flora in ihrer Mutterſprache herausgegeben hatte. Seine Abſicht, nach Deutſchland zu gehen, um an einer dortigen Hochſchule ſeine Studien zu beenden, wurde durch die Kränklichkeit ſeines Vaters vereitelt, denn er kehrte nun in's Elternhaus zurück und unterſtützte ſeinen kränkelnden, alternden Vater im Schul- und Predigtamte bis zu ſeinem Tode. Doch das immer mehr überhandnehmende Gebrechen der Taubheit machte ihn unfähig, auf theologiſchem Felde fortzuwirken. So begab er ſich denn nach dem Tode des Vaters zunächſt nach Slavonien zu ſeinem Bruder Michael, der in Brod als Arzt thätig war. Dort erlernte er während des Jahres 1838 die croatiſche Sprache und machte ſich nach achtmonatlichem Aufenthalte daſelbſt auf den Weg nach Agram, wo er im Spätſommer 1839 ankam. Dort, nun 22 Jahre alt, trat er als Lehrling in eine Druckerei. Drei Jahre arbeitete er in jener des Fr. Župan; bei Tag ſetzte, bei Nacht las er und ſchrieb auch mancherlei für die damals erſcheinende deutſche Zeitung „Croatia". Im Jahre 1841 verſuchte er bereits in croatiſcher Sprache zu ſchreiben. Indeſſen

wurde er mit mehreren croatischen Notabilitäten, u. A. auch mit Ludwig Gaj [Bd. V, S. 58], bekannt, der ihn als Factor in seine Druckerei nahm. Anläßlich einiger Artikel, welche S. für die in Gaj's Verlage erschienenen „Narodne Novine“ und die „Danica“ geschrieben, übertrug ihm Gaj im Jahre 1843 die Redaction der letzteren, welche er bis 1846 führte. Nebenbei arbeitete er an dem umfassenden Werke einer „Bibliographia illyrica“, welche alle auf der illyrischen Halbinsel im Drucke erschienenen Werke umfaßte. Eine damals, 1844, von ihm verfaßte Flugschrift: „Šta namčravaju Iliri?“ d. i. Was bezwecken die Illyrier? ließen aber die Jungcroaten in Belgrad erscheinen. Es war dieß die erste nationale, politische Flugschrift in Croatien, welche zu jener Zeit nicht geringes Aufsehen machte. Nun gab er heraus und schrieb sie zum größten Theile auch selbst die politische Zeitschrift: „Branislaw“, welche gleichfalls in Belgrad gedruckt wurde, weil die damalige scharfe ungarische Censur in Agram den Druck des Blattes daselbst nicht möglich machte. In dieser Zeitschrift machte S. die Croaten mit allen Ränken der Magyaren bekannt, warnte die Nation vor den ihr drohenden Gefahren und gab zugleich die Mittel an, wie diesen vorzubeugen sei. Der Einfluß des Blattes war groß und ausgiebig. Im Jahre 1846 übernahm er die Redaction der von Gaj herausgegebenen „Narodne Noviny“. So betrat er denn das heimische Gebiet der croatischen Journalistik, welche er auf einen zeitgemäßen Standpunct erhob. Das Blatt brachte einflußreiche Artikel und begann eine entschiedene Polemik gegen Kossuth's „Pesti hirlap“, der die Croaten auf das Heftigste angriff. So war es Schulek's wesentlichstes Verdienst, die Stimmung der Croaten allmälig dahin gebracht zu haben, daß sie im Jahre 1848 Front gegen die Magyaren machten, als diese auf eigene Faust König spielen und alle im Ungarlande zerstreuten und mit demselben völkerrechtlich verbundenen Völker mit nichts dir nichts unter Einen Hut bringen und magyarisiren wollten. Bis zum Juli 1849 führte S. die Redaction, nun wurde das Blatt officielles Organ und S. trat von seinem Posten ab. Müde der aufreibenden Arbeit — denn S. mußte das Blatt fast ganz allein besorgen — hatte er zunächst die Absicht, sich von der Journalistik ganz zurückziehen, aber seine Freunde drangen in ihn, nun ein neues Blatt zu gründen, welches das Organ der liberalen Partei sein sollte, und so entstand das Blatt: „Slavenski jug“, d. i. der slavische Süden. Aber schon das 4. Heft wurde strafgerichtlich mit Beschlag belegt und im Jahre 1850 dasselbe ganz verboten und sein Erscheinen eingestellt. Am 2. Februar d. J. ernannte die Agramer Commune S. zum Ehrenbürger, das war die Antwort der Commune auf das obige Verbot, eine Antwort, die um so deutlicher klang, als S. der erste Protestant war, der Aufnahme in dieselbe gefunden. Für den ersten Augenblick hielt S. von aller Politik sich fern und beschäftigte sich mit anderen Arbeiten, so schrieb er: „*Naputak za one, koji uče ditky čitati*“, d. i. Anleitung für Jene, so Kinder im Lesen unterrichten (Agram 1850); — „*Austr. državni ustav*“, d. i. Die österreichische Verfassung (ebd. 1850), und ein kleines Lesebuch für Anfänger in croatischer Sprache. Aber, um der immer näher herankommenden Reaction entgegenzuarbeiten, kehrte S. zur Journalistik zurück und begann noch 1850 die Herausgabe der „Jugoslavenske

geſt. 1808 (gr. Fol.); davon ſind vorhanden: a) die ſehr ſeltenen Abdrücke vor der Schrift, und b) Abdrücke mit der Schrift; — „Charon übergibt ſeinem Sohne den Peliziden als Pfand der Treue“, nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt und mit zwei Platten gedruckt (gr. Qu.-Fol.); — „Krak, am Grabe Czech's zum Heerführer gewählt“, nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt (gr. Royal-Fol.); — „Abbildung des Pokals, den 1813 die böhmiſchen Frauen dem kais. ruſſ. General Oſtermann verehrt haben“ (gr. Fol.). Von ſeinen kleineren Stichen, darunter ſich auch mehrere Vignetten u. dgl. m. befinden, iſt anzuführen das Blatt (8°.), das einen Mann in dreieckigem Hute, den ein Bettler um eine Gabe anfleht, vorſtellt.

Handbuch für Kupferſtichſammler u. ſ. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktiſchem Handbuch für Kupferſtichſammler neu bearbeitet u. ſ. w. von Dr. phil. Andreas Andreſen, nach deſſen Tode fortgeſetzt von J. E. Weſſely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 475. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 54. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XVI, S. 51.

Schulek, čechiſch **Šulek**, Bohuslav (ſlaviſcher Schriftſteller, geb. zu Sobotiſte in der Neutraer Geſpanſchaft Ungarns 20. April 1816). Ein Sohn des Sobotiſtaer Paſtors Johann Schulek, deſſen Lebensgeſchichte S. 147 folgt. Bis zum zwölften Jahre beſuchte er die Ortsſchule und machte ſich insbeſondere die lateiniſche Sprache eigen. Nun begab er ſich nach Preßburg, um an dem dortigen evangeliſchen Lyceum die Studien fortzuſetzen; auch hatte der dortige Verein der ſlaviſchen Jünglinge — Hodža, Hurban [Bd. IX, S. 436], Karl und Ludwig Štúr gehörten zu demſelben — ſich die Pflege der nationalen Sprache und Cultur zur Aufgabe gemacht. Schulek wirkte wacker mit; man ſchrieb und dichtete, ſang und declamirte in ſlovakiſcher Sprache, und jedes Mitglied ſuchte neben der Mutterſprache noch eine oder mehrere ſeines Stammes zu erlernen. In dieſen Zuſammenkünften faßte S. den Gedanken, ein nationaler Schriftſteller zu werden. Neun Jahre brachte S. in Preßburg zu, wo er den philoſophiſchen, Rechts- und theologiſchen Studien oblag. Zugleich trieb er Botanik und wurde mit dem Botaniker Guſtav Reuß [Bd. XXV, S. 356] bekannt, der einige Jahre zuvor der Erſte die ſlovakiſche Flora in ihrer Mutterſprache herausgegeben hatte. Seine Abſicht, nach Deutſchland zu gehen, um an einer dortigen Hochſchule ſeine Studien zu beenden, wurde durch die Kränklichkeit ſeines Vaters vereitelt, denn er kehrte nun in's Elternhaus zurück und unterſtützte ſeinen kränkelnden, alternden Vater im Schul- und Predigtamte bis zu ſeinem Tode. Doch das immer mehr überhandnehmende Gebrechen der Taubheit machte ihn unfähig, auf theologiſchem Felde fortzuwirken. So begab er ſich denn nach dem Tode des Vaters zunächſt nach Slavonien zu ſeinem Bruder Michael, der in Brod als Arzt thätig war. Dort erlernte er während des Jahres 1838 die croatiſche Sprache und machte ſich nach achtmonatlichem Aufenthalt[illegible] den Weg nach Agram, [illegible] ſommer 1839 ankam. [illegible] alt, trat er als Lehr[illegible] Drei Jahre arbei[illegible] Župan; bei Ta[illegible] und ſchrieb auch [illegible] erſcheinend[illegible] Im[illegible]

wurde er mit mehreren croatischen Notabilitäten, u. A. auch mit Ludwig Gaj [Bd. V, S. 58], bekannt, der ihn als Factor in seine Druckerei nahm. Anläßlich einiger Artikel, welche S. für die in Gaj's Verlage erschienenen „Narodne Novine“ und die „Danica“ geschrieben, übertrug ihm Gaj im Jahre 1843 die Redaction der letzteren, welche er bis 1846 führte. Nebenbei arbeitete er an dem umfassenden Werke einer „Bibliographia illyrica“, welche alle auf der illyrischen Halbinsel im Drucke erschienenen Werke umfaßte. Eine damals, 1844, von ihm verfaßte Flugschrift: „Šta namčravaju Iliri?“ d. i. Was bezwecken die Illyrier? ließen aber die Jungcroaten in Belgrad erscheinen. Es war dieß die erste nationale, politische Flugschrift in Croatien, welche zu jener Zeit nicht geringes Aufsehen machte. Nun gab er heraus und schrieb sie zum größten Theil auch selbst die politische Zeitschrift „Branislaw“, welche gleichfalls in Belgrad gedruckt wurde, weil die damalige scharfe ungarische Censur in Agram den Druck des Blattes daselbst nicht möglich machte. In dieser Zeitschrift machte S. die Croaten mit allen Ränken der Magyaren bekannt, warnte die Nation vor den ihr drohenden Gefahren und gab zugleich die Mittel an, wie diesen vorzubeugen sei. Der Einfluß des Blattes war groß und ausgiebig. Im Jahre 1848 übernahm er die Redaction der von Gaj herausgegebenen [illegible] viny“. So betrat er [illegible] Gebiet der croatischer

Novine", d. i. der südslavischen Zeitung, welche aber bald dasselbe Loos ereilte, wie vordem sein Blatt: „Der slavische Süden". Da also auf journalistischem Gebiete sich seine Aussichten immer mehr verschlimmerten, warf er sich, indem der Mangel eines croatischen Wörterbuches mit jedem Tage fühlbarer wurde, auf eine Bearbeitung desselben und ließ es auch unter dem Titel: „*Rěčnik němačko-hrvatski*", d. i. Deutsch-croatisches Wörterbuch (Agram 1855—1860, Franz Župan) im Drucke erscheinen und war noch sonst literarisch thätig, so z. B. übersetzte er im Jahre 1852 für die Landschulen in Istrien ein Lesebüchlein, betitelt: „Hundert kleine Erzählungen", schrieb im Jahre 1856 eine croatische Botanik, die erste in dieser Sprache, welche unter dem Titel: „*Biljarstvo za više gimnazije*" zu Wien im Drucke erschien und welcher im Jahre 1859 ein zweiter Theil (bei Karl Albrecht in Agram) folgte; auch übersetzte er Zippe's Naturgeschichte in's Croatische, schrieb zahlreiche naturgeschichtliche, philologische und historische Artikel für verschiedene Journale, darunter im „Neven" eine „Geschichte des Agramer Bisthums", und eine historische Abhandlung: „Serben und Croaten"; im Kirchenblatte „Katolicki list" veröffentlichte er den geschichtlichen Aufsatz: „Die dalmatisch-croatisch-slovenischen Primase" u. a. Aber ungeachtet seiner fleißigen literarischen Thätigkeit wurde er doch bald gewahr, daß er von ihr allein nicht im Stande war, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, er begann also, bald vierzigjährig, ein Brotstudium, und zwar studirte er die Rechte und trat 1857 bei einem Advocaten in die Kanzlei, um sich mit der Gerichtspraxis bekannt zu machen, jedoch gab er dabei die literarische Beschäftigung nicht ganz auf. So übernahm er im Jahre 1858 die Redaction des sehr vernachlässigten landwirthschaftlichen Blattes und führte dieselbe durch einige Jahre mit solchem Erfolge, daß ihm eine slavische Landwirthschafts-Gesellschaft in Anerkennung seiner ersprießlichen Wirksamkeit eine goldene Feder mit ehrenvollem Begleitschreiben übersandte. Um diese Zeit betheiligte er sich auch an der Gründung des politischen Blattes „Pozor", d. i. der Beobachter, in welchem seine Artikel: „Von der Grenze", „Aus Dalmatien", „Von der Murinsel" nicht geringes Aufsehen erregten. Eine im nämlichen Jahre herausgegebene Flugschrift über die croatisch-serbische Verfassung fand solchen Abgang, daß innerhalb 14 Tagen 2000 Exemplare verkauft wurden. Die Kreutzer Gespanschaft ernannte ihn in Folge dessen zum Ehrenmitgliede in ihrer Skuptschina, und die Agramer Gespanschaft in Gemeinschaft mit der Stadt Warasdin empfahlen ihn dem croatischen Landtage zum Archivar des dreieinigen Königreichs, zu welcher Ernennung es aber in Folge der damaligen politischen Verhältnisse nicht kam. Im Jahre 1864 schrieb S. auf Wunsch der croatischen Hofkanzlei ein Büchlein über Nutzen und Pflege der Waldungen im Küstenlande, welches auch als Lehrbuch in der Kreutzer Forstschule angenommen wurde. Im Jahre 1865 legte er die Redaction des landwirthschaftlichen Blattes nieder und wendete sich wieder der Politik zu, die Redaction des „Pozor" übernehmend, in welchem er insbesondere darauf hinwirkte, daß die Croaten nicht in den österreichischen Reichsrath gingen. Jedoch schon im folgenden Jahre wendete er der Politik neuerdings den Rücken und verlegte sich wieder auf wissenschaftliche Studien, arbeitete für die Mittel- und höheren Schulen eine wissenschaft-

liche Terminologie aus, welche sich zu einem ganz umfangreichen Werke von 80 Bogen ausdehnte. Als darauf der Ausgleich zwischen Ungarn und Croatien zu Stande kam, gab S. eine Schrift über croatisches Recht heraus, wovon in wenigen Wochen eine neue Auflage nöthig wurde. Zuletzt verlegte er sich auf das Studium der Darwin'schen Theorie und beschenkte der Erste mit einem Ergebnisse derselben die croatische Literatur. S. war bereits Alles: Student, Setzer, Redacteur, Journalist, Schriftsteller aus allen Fächern, Agitator nach jeder Windrichtung, Sprachforscher, Naturforscher, und genießt seit 1867 die etwas zweifelhafte Ehre, das Doctordiplom der philosophischen Facultät der Rostocker Hochschule zu besitzen. Welche Rolle er demnächst spielen wird, weiß Gott; er ist jetzt 60 Jahre alt.

Illirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 254.

Schulek, čechisch **Šulek**, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Rajecz, einem Städtchen im Trencsiner Comitate Ungarns, 29. Juni 1774, gest. zu Senic in der Neutraer Gespanschaft Ungarns 6. December 1837). Ein um die Förderung seiner slavischen Stammgenossen in Ungarn, welche zu jener Zeit in Cultur und Sitte noch auf tiefer Stufe standen, vielverdienter evangelischer Priester. S. hatte eine wechselvolle Jugend. Schon mit seinen Eltern — sein Vater war Schullehrer — übersiedelte er in das Arvaer Comitat, dann kam er zu seinem Oheim Mathias Sch., Prediger zu Nagy-Palugya, später zu einem zweiten Oheim, Johann Sch. in Kún-Taplocza, bei welchen er seine ersten Studien machte, bei Letzterem sich auch die Kenntniß der ungarischen Sprache aneignete. Nach einer längeren Krankheit setzte er im Jahre 1790 in Debreczin im dortigen Collegium der Reformirten, seit 1792 in Käsmark seine Studien fort. In Käsmark befanden sich zu jener Zeit mehrere tüchtige Professoren, u. A. Andreas Kralovansky [Bd. XIII, S. 117], Johann und Christian Genersich [Bd. V, S. 133 u. 134], die nicht ohne Einfluß auf Sch.'s Ausbildung blieben. Nach beendeten Studien trat er im Herbste 1798 ein Lehramt zu Geib (Hibbe) an, welches er 1801 mit einer gleichen Stelle in Mossocz vertauschte. Dort und in der Umgebung lag seine Muttersprache noch sehr im Argen. Dieselbe zunächst zu heben, war sein ganzes Streben. Zu diesem Zwecke legte er eine kleine nationale Schulbibliothek an und bediente sich im Unterrichte bei allen Gegenständen seiner Muttersprache. Der nachmals berühmt gewordene slavische Dichter Johann Kollár [Bd. XII, S. 325], der Verfasser der Dichtung: „Die Tochter des Ruhmes", ein geborner Mossoczer, war sein Schüler. Der Umstand, daß zu jener Zeit die Gegend, wo S. lebte, häufig von verheerenden Bränden heimgesucht ward, veranlaßte S., ein darauf bezügliches Büchlein aus dem Deutschen in's Slovakische zu übertragen, welches die Turcsaner Gespanschaft drucken und vertheilen ließ. 1805 folgte S. einem Rufe nach Mähren als Prediger an der evangelischen Kirche zu Przeno, von wo er nach mehrjähriger Wirksamkeit 1811 wieder nach Ungarn als Prediger der evangelischen Gemeinde zu Sobotiste zurückkehrte, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Das Jahr 1811 war das berühmte Kometenjahr, für Ungarn durch die Devalvation, die ungewöhnliche Hitze und den trefflichen Wein unvergeßlich,

welche Umstände Schulek in dem trefflichen, historisch gewordenen Chronostichon sinnreich zusammenfaßte: „Charta Labat qVaestV | teLLVs ConstringItVr estV | CrIna CoMeta, CLVIt | sVaViter VVa fLVIt“. Die von ihm veröffentlichten Druckwerke sind: „*Latinská Gramatyka k dobrému slovenské mládeži slovenským jazykem sepsaná*“, d. i. Lateinische Grammatik, zum Nutzen der slovenischen Jugend in slovenischer Sprache niedergeschrieben (Neusohl 1801); wovon er noch im Jahre 1833 zu Szakolcz bei Skarnitzel eine neue Bearbeitung unter dem Titel: „*Grammatica latina cum interpretatione occurentium exemplorum Slavico hungarico germanica etc.*“ herausgab; — „*Rozmlouvání o ohni i t. d.*“, d. i. Ein Gespräch über das Feuer u. s. w. (Bistritz 1804, 8°.); — „*První začátkové učeni křestanského evangelického*“, d. i. Erster Unterricht in der evangelischen Christenlehre; die erste Ausgabe dieser Schrift erschien um 1807, sie wurde seither viermal aufgelegt, dann auch in's Deutsche und Ungarische übersetzt; — „*Katechismus náboženství křestansko evangelického pro větší mládež sepsaný*“, d. i. Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre, für die in Jahren vorgerücktere Jugend geschrieben. Die erste Ausgabe dieses Buches besorgte im J. 1816 zu Preßburg der bekannte slovakische Schriftsteller Georg Palkovič [Bd. XXI, S. 226], später erschien es in neuer Auflage zu Neuhaus in Böhmen, und in dritter, von Joseph Ruzicka besorgter Ausgabe, welche mit Bewilligung des Wiener evangelischen Consistoriums in allen evangelischen Schulen in den Erbländern im Gebrauche ist, zu Prag im Jahre 1856; — „*Kunst živé zlato dělati z mléka více másla vyvésti a vůbec bohatším se státi*“, d. i. Die Kunst, lebendes Gold zu machen, aus Milch oder Butter es zu bereiten und überhaupt reicher zu werden, eine landwirthschaftliche Schrift, in welcher er seine Gemeinde in wirthschaftlichen Dingen unterwies und in derselben landwirthschaftliche Kenntnisse zu fördern suchte; — „*Nábožna přemyšlování o utrpení Ježíse krista*“, d. i. Fromme Betrachtung über das Leiden Jesu Christi (Skalitz 1836). Gerade mit einer Arbeit über die Wasserheilkunde beschäftigt, welche auch bald nach seinem Tode unter dem Titel: „*Vodelékař*“, d. i. der Wasserarzt (Tyrnau 1838, 8°.) erschien, raffte ihn im Alter von 63 Jahren der Tod dahin. In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich unter Anderem: „Uebungen in lateinischer Sprache“ und ein „Lateinisch-deutsches, slavisch-magyarisches Wörterbuch“. Aus Ehen mit zwei Frauen hatte er 16 Kinder, von denen Ludwig, Friedrich Wilhelm und Bohuslav bemerkenswerth erscheinen. Ueber die beiden ersten siehe das Folgende, über Bohuslav den besonderen Artikel [S. 144]. — Ludwig (geb. im Jahre 1822) machte seine Studien zu Preßburg, dann zu Halle, wo er die Theologie beendete und im Jahre 1848 Caplan bei Hurban [Bd. IX, S. 436] in Hluboka wurde. Die Hluboker Gemeinde schickte ihn als ihren Vertreter zur Comitatsversammlung nach Neutra, wo er aber, kaum angekommen, schon in Feindseligkeiten gerieth. Als er verlangte, in seiner Muttersprache zu reden, wurde er sofort als Verräther erklärt und in den Kerker geführt. Als später die kaiserlichen Truppen sich der Stadt Neutra näherten, führten ihn die Ungarn als ihren Arrestanten nach Komorn. Dort erlag er 1849, als daselbst kurz vor der Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen die Cho-

lera ausbrach, der Seuche. — Ein tragisches Geschick aber ereilte seinen jüngeren Bruder **Friedrich Wilhelm**. Dieser (1825 geboren) hörte zu Modern die philosophischen Studien. Dort, ein begeisterter Patriot, trat er im Jahre 1848 sofort in die Reihen der slovakischen Freiwilligen. Als darauf die slovakische Legion sich zerstreute, lebte S. bei seiner Schwester Ludwika in Krajna in Ruhe. Dort trafen ihn die Aufständischen und verlangten von ihm, daß er mit ihnen gehe und sich an ihrem revolutionären Gebaren betheilige. Als er sich dessen entschieden weigerte, bemächtigten sich die Rebellen sofort seiner und führten ihn nach Galgocz vor das Standgericht. Da er sich dort den an ihn gestellten Forderungen nicht fügen, nämlich dem Slaventhume nicht entsagen und sich der Partei der Magyaronen unter keiner Bedingung, ungeachtet aller Drohung, anschließen wollte, wurde er zum Tode verurtheilt. Kaltblütig vernahm er sein Urtheil; als man ihn unter den Galgen führte, sang er heilige Lieder, und seine letzten Worte vor seinem gewaltthätigen Tode waren: „Sláva Slavanum“, d. i. Ruhm den Slaven. Als General Simunić später in Galgocz einrückte, ließ er den Leichnam dieses Märtyrers der nationalen Sache unter'm Galgen ausgraben und feierlich auf dem Ortsfriedhofe beisetzen.

Czikann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811, Traßler, 8°.) S. 145.

Schuler von Libloy, Friedrich (Rechtsgelehrter und Culturhistoriker, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 13. Jänner 1827). Der Sohn eines Kaufmanns [Näheres über die Familie siehe in den Quellen S. 152], besuchte das evangelische Gymnasium A. B. in seiner Vaterstadt, dann die siebenbürgisch-sächsische Rechtsakademie daselbst. Sein Brotstudium, die Rechte, beendete er an den Hochschulen in Wien und Gratz. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1851 Supplent — an Stelle Zimmermann's, nachmaligen Präses des k. k. Oberkirchenrathes in Wien — an der Rechtsakademie, 1852 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor an derselben. Anfänglich trug er siebenbürgische Rechtsgeschichte und sächsisches Statutarrecht, später protestantisches Kirchenrecht und National-Oekonomie vor. Auch versah er seit 1857 die Stelle des Bibliotheksverwesers an dieser Anstalt. Durch und durch deutsch in seinem Denken und Schaffen, strebte er bei der immer weiter um sich greifenden Vergewaltigung des Deutschthums in seinem Vaterlande — unvermögend, diesen Uebergriffen als Einzelner Widerstand zu leisten — fort und kam, als im Jahre 1875 die neue Hochschule zu Czernowitz in der Bukowina eröffnet wurde, an die juridische Facultät an derselben, wo ihm die Lehrkanzel des deutschen Rechtes zugewiesen wurde. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit entfaltete aber S. eine nicht minder ersprießliche in den öffentlichen Angelegenheiten seines engeren Vaterlandes. Das im Jahre 1863 zur kön. Freistadt erhobene Sächsisch-Regen hatte S. zum Deputirten gewählt und war er eines der thätigsten Mitglieder des Hermannstädter Landtages, in dessen beiden Sessionen vom 15. Juli bis 13. October 1863 und vom 23. Mai bis 29. October 1864. Von seiner Curie in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, gehörte er demselben während der Sitzungsperioden vom 20. October 1863 bis 15. Februar 1864 und vom 12. November 1864 bis 27. Juli 1865 an. In den Sitzungen

der sächsischen Unions-Universität vom 15. September bis 31. December 1868 vertrat er den Mediascher Stuhl. Auch in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Heimat wirkte S. mit, und zwar durch längere Zeit als Referent des evangelischen Oberconsistoriums A. B., und als dasselbe in das Landesconsistorium umgewandelt worden, als Mitglied dieser höchsten Kirchenbehörde evangelischer Glaubensgenossen A. B. in Siebenbürgen. Als auf Grund des provisorischen Statuts vom Jahre 1869 eine Neuwahl der Hermannstädter Communität stattfand, wurde auch S. in den Vertretungskörper gewählt. Seit 1868 wirkte er noch als Vorstand des Hermannstädter Gewerbevereins, um den er sich mannigfache Verdienste, insbesondere um die würdige Vertretung der Hermannstädter Industrie auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, erwarb. Als Schriftsteller auf den Gebieten der Rechtswissenschaft, Rechts- und Culturgeschichte ist S. seit Jahren ungemein thätig, und die zahlreichen Aufsätze und Abhandlungen in in- und ausländischen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern abgerechnet, hat S. eine beträchtliche Anzahl selbstständiger Werke erscheinen lassen. Diese sind in chronologischer Folge: „Statuta jurium municipalium Saxonum in Transilvania. Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen, bearbeitet nach seiner legalen Ausbildung ...", 3 Liefgn. (Hermannstadt 1853, Jos. Drotleff, gr. 8°.), es sind darin enthalten: die siebenb.-sächsische Gerichtsordnung sammt Cridal- und Fallitennorm; das siebenb.-sächsische Familienrecht; das siebenb.-sächsische Obligationenrecht und das siebenb.-sächsische Strafrecht; — „Erste Grundzüge der theoretischen Diplomatik" (lithographirt bei Rob. Krabs in Hermannstadt 1852, 4°.); — „Siebenbürgische Rechtsgeschichte. Ein Leitfaden für die Vorlesungen über I. Geschichte der siebenb. Rechtsquellen, II. Geschichte der siebenb. Rechtsinstitute", 4 Liefgn. (Hermannstadt 1854, G. v. Closius, 8°.); erschien auch unter dem Titel: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte, compendiarisch dargestellt", 1. Bd. u. 2. Bd. in 3 Liefgn.; die zweite Auflage erschien als: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte" in 3 Bänden (Hermannstadt 1867 u. 1868, G. v. Closius, 8°.). Der erste Band enthält die Einleitung, die Rechtsquellen und das Staatsrecht; der zweite Band die siebenbürgischen Privatrechte, im Anhange: das Statutar-Gesetz der Siebenbürger Deutschen (Sachsen); der dritte Band das Proceßrecht der Siebenbürger Ungarn und Szekler, jenes der Siebenbürger Sachsen und das siebenbürgische Strafrecht; im Anhange sind die wichtigsten Gesetzartikel vom Jahre 1848 enthalten; — „Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts" (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius, 8°.), erschien zuerst in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (Beilage der Wiener Zeitung) 1856, Nr. 32, 33, 34, 35, 36, 39, 40, 42 u. 43, unter dem Titel: „Geschichtliche Nachrichten über Lehranstalten, Schriftsteller, Gelehrte, Bibliotheken und Archive in Siebenbürgen seit dem 16. Jahrhundert bis in die Neuzeit". An diese Arbeit knüpft der ungarische Schriftsteller Alex. Szilágyi in der ungarischen Zeitschrift „Buda Pesti Szemle" 1868, 7., 8., 11., 12. u. 13. Heft, eine kritische Besprechung, welche sich zu einem eigenen literarhistorischen Excurse entwickelt, aber selbst einer berichtigenden Kritik bedarf; — „Cassenausgabe der siebenbürgischen Landesgesetze", Nr. 1—6 (Hermannstadt 1861 u. 1862, Theod. Steinhaussen, 12°.); diese von

Schuler anonym veranstaltete Ausgabe enthält in Nr. 1: Die Sammlung aller vom Jahre 1795 bis 1805 für die sächsische Nation von allerh. Orten erlassenen Regulations-Vorschriften; in Nr. 2: Das Leopoldinische Diplom vom 4. December 1691, die Landtags-Artikel vom nämlichen Jahre, Artikel 3 vom Jahre 1744 und die pragmatische Sanction vom 30. März 1722; in Nr. 3: Justizbeschlüsse der sächsischen Nations-Universität; in Nr. 4: Siebenbürgische Landtags-Artikel vom Jahre 1848; in Nr. 5: Die wichtigsten Verfassungsgrundgesetze des Großfürstenthums Siebenbürgen von Altersher bis in die Neuzeit, in's Deutsche übersetzt und mit Noten versehen; in Nr. 6: Merkwürdige Municipal-Constitutionen der Siebenbürger Szekler und Sachsen; diese in den vorbenannten sechs Nummern angeführten Landesgesetze erschienen später gesammelt unter verändertem Titel: „Materialien zur siebenbürgischen Rechtsgeschichte" (Hermannstadt 1862, Th. Steinhaussen, kl. 8°.); — „Deutsche Rechtsgeschichte. Mit drei historisch-politischen Karten" (Wien 1863, Braumüller, 8°.); — „Bericht des Referenten, betreffend: 1. Die Darlegung der den neuen Bodencredit-Anstalten auf Grund des §. 13 des Grundgesetzes über Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 gewährten Ausnahmen von den Finanzgesetzen; 2. Den Gesetzentwurf über die den Anstalten, welche Creditgeschäfte betreiben, zu gewährenden Ausnahmen von den allgemeinen Bestimmungen der Gesetze über die Gebühren von Rechtsgeschäften, Urkunden, Schriften und Amtshandlungen" (Wien 1865, Staatsdruckerei, 4°.); — „Ueber das Verhältniss der Klein- und Grossgewerbe mit Beziehung auf das Volksleben. Vortrag . . ." (Hermannstadt 1869, Joseph Drotleff, 8°.); — „Ueber Ausschreitungen im Güterverkaufe und deren Einfluss auf das Volks- und Staatsleben" (ebd. 1869, 8°.); — „Offener Brief über Gewerbe- und Genossenschaftswesen an die Herren Mitglieder (des Hermannstädter Gewerbevereins)" (Hermannstadt 1869, Steinhaussen, 8°.); — „Das ungarische Staatsrecht. Ein Handbuch für Lehre und Beruf" (Wien 1870, Gerold's Sohn, 8°.); — „Politische Oekonomie. Volkswirthschaftliche Hauptbegriffe und Grundlehren mit Rücksicht auf das gewerbliche Bedürfniss" (Hermannstadt 1871, v. Closius' Erben); — „Protestantisches Kirchenrecht, vornehmlich das des evangelischen Augsburger Bekenntnisses in Siebenbürgen" (ebd. 1871, v. Closius' Erb., 8°.); — „Abriss der europäischen Staats- und Rechtsgeschichte" (Berlin 1873/74, L. Heimann). Von Schuler's, in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken abgedruckten Aufsätzen und Abhandlungen sind anzuführen: in den Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst (Beilage zur österr. kais. Wiener Zeitung) 1857, Nr. 23, 24, 26, 27, 29 u. 32: „Beiträge zur Kirchengeschichte von Siebenbürgen"; — im Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, Neue Folge (Kronstadt, 8°.), 2. Band: „Zwei diplomatische Tafeln über die facsimilirten Varianten aus den Bestätigungs-Urkunden des Privilegium Andreanum"; 7. Band: „Deutsche Rechtsdenkmäler der Siebenbürger Sachsen. Local-Constitutionen von Mediasch, Bistritz, Großschenk, Pretvi"; 8. Band: „Local-Constitutionen von Schäßburg und den Stuhlsortschaften, Reußmarkter Stuhl, Sächsisch-Reen und Broos"; — in dem von E. v. Trauschenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte . . . Siebenbürgens". 1859, Neue Folge, 1. Bd. S. 5 u. f.: „Ueber festliche Gebräuche und hiebei übliche Ansprachen unter den Siebenbürger Deutschen"; — S. 161 u. f.: „Ueber die Gerichtsbarkeit nach den früheren siebenbürgischen Landesrechten";

— in den Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, 1858, Nr. 1 u. 2: „Volkszustände und Dorfeinrichtungen im deutschen Siebenbürgen"; — in der Historisch-politischen Bibliothek oder Sammlung von Hauptwerken aus dem Gebiete der Geschichte und Politik alter und neuer Zeit (Berlin 1873, L. Heimann, 8°.): „Altgermanische Bilder und die Zeit Karl's des Großen", drei Vorträge; — im Hermannstädter Volkskalender für 1872: „Das Burzenland", u. s. w. Es tritt uns in S. eine reiche und vielseitige Thätigkeit entgegen; die Kritik des In- und Auslandes hat seinen Arbeiten Tüchtigkeit, gründliche Vertrautheit mit dem Stoffe und klare, bündige Vortragsweise zuerkannt. Während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen wirkte S. auch als Ausschußmitglied des Vereins für siebenbürgische Landeskunde und in gleicher Eigenschaft bei jenem für Naturwissenschaften; auch verwaltete er seit 1856 die siebenbürgische Central-Agentur des germanischen Museums in Nürnberg, das ihn überdieß zum Mitgliede seines Gelehrtenausschusses gewählt hat. Schuler ist seit 1859 mit Regina Dürr-Imrich vermält und stammt aus dieser Ehe eine Tochter: Helene (geb. 29. Mai 1861).

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 229 u. f. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, 12. September, Nr. 3969.

Die Schuler von Libloy sind ein siebenbürgisches Adelsgeschlecht, in welchem **Urban Schuler alias Libloy** mit Diplom des Königs Mathias II. vom 12. October 1616 geadelt wurde. Im Jahre 1617 wurde er als Edelmann in den Saroser Comitatsverband aufgenommen. Urban's Urenkel **Johann Ludwig** ließ sich 1759 in Hermannstadt nieder; er war Kaufmann und Vorsteher der Handels-Societät. Sein Sohn, zuletzt Fabriksdirector in Steiermark (geb. 1802, gest. 1854) ist der Vater des obigen **Friedrich Schuler von Libloy**.

Wappen. In der Mitte eines länglichen Schildes ein dreiflammig brennendes Herz. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm mit gewöhnlichen Helmdecken. [Diese ungenügende Wappenbeschreibung — es fehlt nämlich die Farbe des Schildes wie jene der Helmdecken — bringt das „Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter" (Brünn, Buschak u. Irrgang, 12°.) I. Jahrg. (1870), S. 393.]

Schuler, Johannes (Schriftsteller und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, geb. zu Matrei in Tirol 11. December 1800, gest. zu Innsbruck 12. October 1859). Sein Vater, ursprünglicher Marktrichter in Matrei, wurde später als Professor des römischen und Kirchenrechts nach Innsbruck berufen. Als er dort 1803 seine Gattin durch den Tod verlor, verfiel er in tiefe Schwermuth und der Sohn mußte zu seinem Großvater mütterlicherseits, Johann Probst, gebracht werden, wo er einige Zeit blieb. Als im Jahre 1810 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben ward, nahm der genesene Vater, der sich um diese Zeit zum zweiten Male verheirathet hatte, seinen Sohn nach Salzburg mit und dort begann dieser seine Studien. Sechs Jahre verlebte der junge Johannes in Salzburg, dann kehrte er in seine Vaterstadt Innsbruck zurück und bezog 1820 die Universität in Wien, dort, um wohl mehr dem Wunsche des Vaters als eigener Neigung zu folgen, die Rechte studirend. Daselbst wurde er krank, kam in krankem Zustande nach Salzburg und im September 1822 nach Innsbruck, von wo er, um sich ganz zu erholen, nach Gnadenwalde nächst Hall überfiedelte und dort mit dem Gedanken umging, Benedictinermönch zu werden. Seine

Wahl fiel auf das berühmte Kloster Fiecht in seiner Heimat, und in der That trat er in dasselbe ein, freundliche Aufnahme findend. Als er aber dort nicht fand, was er suchte, verließ er 1823 das Kloster, nahm das juridische Studium von Neuem auf, vollendete es und erwarb zu Padua — wo man, wie damals die Sage ging, leicht promoviren konnte, daher die Paduaner Doctoren im Kaiserstaate immer mit scheelen Blicken angesehen wurden — den Doctorgrad. Anfänglich trug sich S. mit dem Gedanken an eine Professur, gab aber in Folge einer vertraulichen Mittheilung, aus welcher er inne wurde, daß er als Mitglied einer zum Zwecke gemeinschaftlicher wissenschaftlicher Ausbildung gegründeten Verbindung politischer Umtriebe verdächtigt war und ihm nie ein Lehramt vertraut werden würde, dieses Vorhaben auf und trat als Praktikant bei dem damaligen Gubernium in Innsbruck ein. Indessen übernahm er, um doch einigermaßen für die Oeffentlichkeit thätig zu sein, im Jahre 1828 die Redaction des „Tiroler Böten", des einzigen damaligen politischen Organs für Landesinteressen, welche er viele Jahre führte. Am 27. April 1831 erhielt er die ständische Archivarstelle, eine in den damaligen Zeiten polizeilicher Bevormundung und Ueberwachung einigermaßen unabhängige Stelle, welche er bis zum Jahre 1848 bekleidete. Archiv und Redaction des „Tiroler Boten" ließen ihm genug Muße, auch noch in anderer Richtung thätig zu sein. Aus seiner Redactionsperiode leuchtet ein ganz besonders pikanter Artikel, in welchem er mit sittlichem Ernste gegen die Frivolität Heine's auftrat, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Mit aufmerksamem Auge die Verhältnisse und Zustände seines Heimatlandes — das in einer dauernden Stagnation ganz versumpfen zu wollen schien — überschauend, mit Schmerz gewahrend, wie Tirol der Strömung des deutschen geistigen Lebens ziemlich fremd geblieben, ja die Namen Goethe's, Schiller's, Lessing's nur Wenigen und diesen auch nur oberflächlich bekannt waren, sammelte Schuler, um eine Oase in dieser geistigen Wüste zu schaffen, einen Kreis enthusiastischer Freunde, die mit dem glühendem Eifer der Jugend sich dem Studium deutscher Literatur und Philosophie ergaben. Aber damit war es nicht genug: er opferte einen großen Theil seines Vermögens zur Beschaffung einer Bibliothek, die er Jedem, der sich für Literatur interessirte, auf das Liberalste zu benützen verstattete. Sie enthielt Werke von Schriftstellern, bei deren Namen allein einer vormärzlichen Censur die Gänsehaut überlief und die Censurscheere in der Hand zuckte. Es ist interessant und wäre ein lohnendes culturhistorisches Studium, nach den Männern zu forschen, welche in der vormärzlichen Periode in den einzelnen Kronländern des Kaiserstaates wie gute Genien über der heranwachsenden Jugend wachten, daß sie nicht im Sumpfe des politischen Druckes und polizeilichen Spähersystems ganz unterging, und die Hoffnung auf eine bessere Zeit, deren Anbruch nicht ausbleiben konnte, wach erhielten. So waren z. B., was Schuler in Tirol, Professor Petruzzi in Krain, Martin Mayer in Kärnthen. Schuler förderte aber nicht nur Lecture und Studium all' der Geisteskämpen, welche in den Fächern seiner Bücherschränke, eine Geisteswacht über dem Lande Tirol, standen, sondern eiferte seine geistigen, strebenden Freunde auch zur Production an; die Frucht dieser Bemühungen war ein Album, betitelt: „Alpenblumen aus

Tirol", zu dessen Herausgabe sich mit ihm im Jahre 1829 Streiter und Beda Weber verbunden hatten. Drei Jahre, und das war in jenen Tagen viel, sehr viel, fristete der Almanach sein Dasein, aber noch heute ist er nicht vergessen und gehört zu jenen Büchern, die jedes gebildete Landeskind gelesen haben muß. Schuler schrieb für die „Alpenblumen" Novellen, darunter die treffliche: „Jacob Stainer", in welcher er die traurige Geschichte des berühmten Geigenmachers von Absam in einer Weise erzählt, die es bedauern läßt, daß S. im Gebiete der Novelle nicht fruchtbarer gewesen. Sein eigentliches Gebiet war das politische und seine Zeit begann mit dem Jahre 1848, an dessen politischen Ereignissen er thätigen Antheil nahm. Seine Wirksamkeit, sein Verhalten vor 1848 war ein derartiges, daß ihm nun, nachdem die Schranken gefallen waren, das allgemeine Vertrauen entgegenkam. War er bisher der Mann der Literaturgeschichte, jetzt wurde er ein Mann der Geschichte, die seinen Namen immer und mit Ehren nennen wird. Zuerst wurde S., um die Landesvertheidigung gegen die eindringenden Wälschen zu ordnen, nach Wien entsendet, dann in das Frankfurter Parlament gewählt; später, nachdem er am 29. Februar 1852 die Stelle des ständischen Archivars, die er seit 1848 thatsächlich nicht mehr versehen hatte, niedergelegt, sehen wir ihn als Vicepräsidenten des tirolischen Landtages, zuletzt, und zwar seit 18. November 1849 als außerordentlichen, seit 28. August 1850 als ordentlichen Professor der Rechtsphilosophie und des Strafrechts und als Rector der Innsbrucker Hochschule. Die Stadtgemeinde Innsbruck nahm zugleich vielfältig seine Dienste in Anspruch; ohne seine Theilnahme, seinen Rath wurde nichts von Belang geschlichtet. Als nun das verhängnißvolle Jahr 1859 anbrach, wurde S. in das Comité für Landesvertheidigung gerufen und entwarf das Landesvertheidigungsstatut, das mit geringen Veränderungen so lange bestanden hatte, als das Institut selbst bestand. Noch war es ihm vergönnt, 1859 den Morgen einer neuen Zeit über Oesterreich heraufdämmern zu sehen, aber er hatte sich schon zum Sterben zurecht gelegt. Da fiel ihm dasselbe doppelt schwer, denn mit bewegter Stimme rief er aus: „Jetzt käme meine Zeit, nur drei Jahre möchte ich noch zu leben haben". In den letzten Stunden beschäftigte ihn die Sorge um sein Vaterland. Mit Nachdruck sprach der sterbende Patriot, was seine Landsleute nie vergessen sollten: „Eines ist, was Tirol vor Allem noth thut, die religiöse Toleranz, wenn es diese nicht zu erringen weiß, so ist kein Heil zu erwarten". Schuler's Tod machte in ganz Tirol, wie es das Blatt, dessen Leiter er viele Jahre gewesen, offen ausspricht, einen gewaltigen Eindruck. Bei seinem Leichenbegängnisse, einem der großartigsten, das Innsbruck je geschaut, waren die Männer aller Parteien zugegen, und jeder von ihnen gestand, daß das Vaterland einen großen Verlust erlitten habe. Schuler, seinem Aeußern nach ein kleines, unansehnliches Männchen, war tief und gründlich gebildet, seinen Sinn für das Wahre bewährte er durch seine allseitige Gelehrsamkeit und gediegene Kritik; für das Schöne durch seine, wenngleich nur spärlichen Dichtungen und seinen Einfluß auf die Pflege der Poesie, Musik und bildenden Künste; für das Gute durch sein ganzes, der Gesammtheit, wie dem Einzelnen wohlthätiges Leben. Und doch war sein Pfad nicht dornenlos. Während man, wo man ihn

brauchte, ihn benützte, wo es Schwierigkeiten gab, seinen Rath und seine Hilfe in Wort und Schrift suchte, ging ihm der Hochmuth, ging ihm die Mißgunst mit Ostentation aus dem Wege. Weil er seinen eigenen geraden Weg ging, weil er seine Ueberzeugung nicht beugte vor dem Lufthauche der Gunst und der Tagesmeinung, hatte der edle Mann Feinde und Gegner genug. Auf der einen Seite vom Mißtrauen wegen seines Freisinns gemieden, auf der andern vom Spotte wegen seiner Besonnenheit verfolgt, ging er unerschütterlich mitten hindurch im Bewußtsein, das Rechte zu wollen und zu thun und gestählt durch den Panzer der Ueberzeugung. Hochherzig in Allem, vergalt er seinen Feinden nie mit Mißgunst, und tolerant selbst gegen seine Gegner, ehrte er auch ihre Ansichten. Voll Ehrfurcht vor dem Göttlichen, voll Pietät für Alles Heilige und Ehrwürdige, fest und gediegen in seinen Grundsätzen, dem Vaterlande ein aufopfernder Bürger, treu seinen Freunden, edel selbst gegen seine Feinde, fremd jeder Verstellung und Heuchelei, durchaus tüchtig und bieder, menschenfreundlich, ohne Neid, immer hilfreich, mit Lehren und Ermunterung zur Hand bei jedem guten Gedanken, der nach Verwirklichung strebte, sei es im poetischen, im prosaischen, im politischen Felde oder in Angelegenheiten der Gemeinde, der Vertraute der tirolischen Jugend, wie des tirolischen Alters, war er durch und durch ein Charakter und dabei ein liebenswürdiger Charakter. Wenige Jahre nach seinem Tode erschienen, von seinen Freunden herausgegeben, die „Gesammelten Schriften von Johannes Schuler“ (Innsbruck 1861, Wagner, 8°.). Es ist ein mäßiger Band dieser Nachlaß des edlen Todten, er enthält — nichts Rechtswissenschaftliches — sondern politische, literarische Abhandlungen und drei Novellen. Unter ersteren befinden sich die „Tirolischen Gedanken“, welche, im Jahre 1852 in der Innsbrucker „Schützenzeitung“ erschienen, großes Aufsehen machten. In den literarischen Aufsätzen sind viele freie und feine Bemerkungen über die neuere Literatur, darunter über Heine, Grillparzer und Lenau, niedergelegt. Lenau im Jahre 1840 in Tirol zu feiern, dazu gehörte viel Muth, denn es ist nicht unwichtig, zu erfahren, daß man nach Lenau's Tode seinen Wahnsinn als Strafe Gottes von den Kanzeln herab zu schildern wagte! So weit vergaßen sich Die, so sich Diener Gottes nennen. Von den drei Novellen, welche der Nachlaß enthält, haben zwei das Glück, die Beute literarischer Piraten geworden zu sein. Die Novelle: „Liebeswahnsinn“ wurde im Jahre 1864 mit kleinen Veränderungen in einem norddeutschen Blatte, und „Jacob Stainer“ in einem Wiener Blatte von einem Dritten als Originalarbeit veröffentlicht. Im Gasthause „zur frommen Scholastica“ am Achensee lebt heute noch Schuler's Andenken Vom Jahre 1838 an pflegte er seine herbstliche Muße daselbst zu verbringen. Bald folgten ihm, wie Steub erzählt, die Gelehrten und Dichter aus Innsbruck, bald auch erschienen die geistesverwandten Freunde aus Bayern und dem Reiche. Schuler war in den deutschen Landen gar wohl bekannt und besaß im Reich gar viele Freunde. Oefter war es, als wenn das damals noch kleine Häuschen vor lauter Celebritäten bersten sollte. Namentlich wurde die Weltweisheit viel besprochen, da S. selbst, dann der früh verstorbene Schönach [Bd. XXXI, S. 118], der poetische Flir [Bd. IV, S. 267], sowie der tiefsinnige Verfasser der „Chronica“ von Thales an bis

auf Hegel den Gang des menschlichen Denkens spursam verfolgt hatten.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1861, Nr. 292, S. 1247. — Oesterreichisches Morgenblatt 1858, Nr. 3, S. 32, im Artikel: „Poetische Literatur in Tirol", von Walter v. Metz [mit nachstehender Apostrophe an Schuler: „Er wäre vor Allem berufen, eine lesbare Geschichte des Landes zu schreiben. Umfassende Bildung, die Kunst der Prosa, hingebende Liebe für das kleine Volk in den Alpen und eine gründliche Kenntniß seiner Zustände und Bedürfnisse hätten ihn dafür rühmlichst befähigt, aber . . . doch wir geben keinen Nekrolog. Nur um Eines möchten wir Schuler bitten. Möge er die Muße seines Alters benützen und uns die letzten drei Decennien der tirolischen Geschichte aus unmittelbarer Anschauung der Dinge schildern, denn hier liegt der wichtige Wendepunct zwischen Alt und Neu, nur von hier aus läßt sich ein Verständniß der Vergangenheit für die Zukunft erschließen." Gewiß wäre Schuler der rechte Mann gewesen, denn er besaß den Muth, die Wahrheit zu sagen, und Tirol braucht solche Männer]. — Neue freie Presse (Wien) 1865, Nr. 344, in einem Aufsatze von Ludwig Steub; — dieselbe 1866, Nr. 505, in den „Kritischen Anzeigen". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1864, S. 100. — Den 1861 ausgegebenen „Gesammelten Schriften des Johannes Schuler" geht ein kurzer Lebensabriß desselben voraus. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 133 [nach diesem bereits 1856 gestorben, was irrig ist]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz". [Daselbst heißt es von Schuler: „Schuler's Nachlaß zeigt einen feinen Geist, ein schönes Talent für Novellistik. Schuler's Bibliothek war die „Giftbude", aus welcher vor 1848 die strebsamen Jünglinge Tirols sich die verbotenen Werke der deutschen Literatur holten. An ihm rankte sich der tirolische Liberalismus empor."]

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg** Schuler, siehe: Schüler v. Schulenburg [S. 120, in den Quellen im Texte bei Johann Georg]. — 2. **Nikolaus** Schuler (Pfarrer, geb. im Dorfe Fließ in Tirol 19. September 1756, gest. zu Zams ebenda 10. März 1831). Ueber diesen würdigen Priester erfahren wir von Staffler, daß er mehrere Kirchen gebaut, die Curatie Imsterberg gestiftet und in seiner Pfarre zu Zams das Institut der barmherzigen Schwestern, das erste im Lande, nach dem Muster des Institutes in Straßburg in's Leben gerufen und dasselbe auch zum Erben seines Nachlasses eingesetzt habe. Decan Schuler war ein Mann, der nicht durch Gelehrsamkeit oder Autorruhm glänzte, wohl aber ein seltenes Beispiel gab, was ein lebendiger Geist der thätigen Liebe zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Wohle des leidenden Nebenmenschen zu leisten im Stande ist. [Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 236.]

Schuler, siehe auch: **Schuller** [S. 160 u. f.].

Schulheim, Hyacinth Edler von (Poet, geb. zu Gratz in Steiermark 7. Jänner 1815, gest. zu Klagenfurt 12. August 1875). In seiner Vaterstadt Gratz beendete er die philosophisch-rechtswissenschaftlichen Studien, worauf er, dem militärischen Justizfache sich zuwendend, einige Jahre als k. k. Auditor thätig war. Später zur Civiljustiz übertretend, war er im Jahre 1854 k. k. Landesgerichts-Assessor in Gratz, wurde dann Leiter des Gratzer Bezirksgerichtes, später Landesgerichtsrath und zu Anfang der Siebenziger-Jahre Landesgerichts-Präsident zu Klagenfurt, wo ihn im Alter von 60 Jahren ein Schlaganfall plötzlich dahinraffte. In seinem amtlichen Wirkungskreise erfreute sich der ebenso strenge als humane Richter, der mit der Tüchtigkeit in seinem Berufszweige ein vielseitiges Wissen und sonstige wohlthuende Bildung vereinigte, allgemeiner Achtung. In seiner Jugend huldigte S. mit hoffnungsvollem Erfolge den Musen, und seine „Gedichte" (Gratz 1836, Damian u.

Sorge), die er im Alter von 21 Jahren veröffentlichte, verschafften ihm, obgleich sie die Spuren der Frühreife an sich trugen, in literarischen Kreisen einen guten Namen. Jedoch machten ihn die sich häufenden Berufsgeschäfte allmälig der Muse abwendig. In den Jahren 1848 und 1849 war er auch als Redacteur des provinziellen Regierungs-Organs, der „Gratzer Zeitung", thätig. In seinem Berufe als Fachschriftsteller ist mir von ihm nur ein Aufsatz in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" bekannt, nämlich im I. Bande desselben, S. 93: „Nothwendigkeit von Reformen in Strafsachen der österreichischen Militärjustiz". In einer Skizze, welche im J. 1859 das Gratzer Schriftstellerleben in kecken Zügen zeichnet, wird auch Schulheim's gedacht, „der so manches warme und kräftige Lied gesungen, der ein Freund des Gratzer Schloßberges, die Seele des Welden-Denkmal-Comité's ist und in liebenswürdiger Engherzigkeit seine Penaten verehrt; der als echter Arion die Musik pflegt, bei dem Goethe und Mozart, Schiller und Mendelssohn in großen Ehren stehen und der mit Richard Wagner auf bestem Fuße steht; der sich nur bei Festgelegenheiten hören läßt, einige Sentiments darunter mengt, die ältlicher thun als noth, übrigens kein strenger Richter, Freund arkadischen Friedens und zu viel glücklich, zu wenig productiv ist".

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), Nr. 3939, 13. August 1875: „Hyacinth von Schulheim". — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-literar.-artist. Anstalt 8°.) S. 457.

Schulhof, Julius (Clavier-Virtuos, geb. zu Prag 2. August 1825), Sohn israelitischer Eltern. Zeigte früh ungewöhnliches Talent für Musik, erhielt einen Musiklehrer, Namens Kisch, dessen gute Methode ihn rasch förderte, denn schon im Alter von neun Jahren konnte der talentvolle Knabe sich öffentlich auf dem Piano hören lassen. Nun übernahm Tedesco den Spiel-, Tomaschek den theoretischen Unterricht, wobei jedoch die vermögenden Eltern darauf sahen, daß auch der übrige Unterricht nicht vernachlässigt wurde. In der Zwischenzeit war er einige Male öffentlich aufgetreten. Im Alter von 17 Jahren kam er nach Paris, um dort die höhere Ausbildung zum Virtuosen zu erlangen. Auf der Reise nach Paris war er jedoch in Dresden, Weimar, Leipzig in öffentlichen Concerten aufgetreten. In Paris selbst zog er es vor, anfänglich in aller Stille seinen Studien obzuliegen und mit dem Terrain, auf dem er wirken sollte, sich vorerst vollkommen vertraut zu machen. So waren mehrere Jahre in künstlerischen Studien dahingegangen, und es hätte vielleicht noch länger gedauert, ehe Schulhof öffentlich aufgetreten wäre, wenn nicht das zufällige Begegnen mit dem damals schon leidenden Chopin in der Officin eines Pariser Pianofabrikanten, wo Schulhof, um ein Instrument zu seinem Gebrauche auszuwählen, sich befand, Schulhof's Eintritt in die Oeffentlichkeit beschleunigt hätte. Der junge Virtuose stellte Chopin sich vor, erbat sich die Erlaubniß, ihm etwas vortragen zu dürfen, welche der von dergleichen Vorstellungen und Ansuchen übermüde Chopin nur höflichkeitshalber gewährte. Als aber Schulhof seinen Part vortrug, wurde Chopin aufmerksam, und als der junge Pianist geendet, begrüßte er ihn warm als Freund und Genossen und munterte ihn zur öffentlichen Production auf. Nun wollte es Schulhof wagen

und sein Erfolg war ein glänzender. Jetzt war sein Virtuosenruf begründet. Schulhof unternahm zunächst eine größere Kunstreise, auf welcher er Frankreich, Spanien und England besuchte, und sowohl mit seinem Spiele, wie mit seinen Compositionen überall reichen Beifall erntete. Im Winter 1849/50 kam Schulhof nach Wien, wo er den ihm vorangegangenen Künstlerruf in mehreren Concerten, die er gab, glänzend bewährte. Hanslick in seiner „Geschichte des Wiener Concertwesens" berichtet: „Zu Anfang dieser Periode (1849—1869) war es der Pianist Julius Schulhof, der das Publicum am meisten erwärmte und interessirte. Sein Spiel und seine Kunstrichtung gehören nicht zu den epochemachenden; das Große, Erhabene, das Dämonisch-Leidenschaftliche stehen ihm fern, allein die reizende Anmuth, das unübertrefflich Gesangvolle seines Spieles bezauberten das Publicum. Schulhof gab sechs Concerte im Jahre 1850, mehrere seiner kleinen Clavierstücke, wie „Le chant du Berger", die „Phantasie über böhmische Volkslieder" kamen en vogue und erhielten sich lange Zeit beliebt." Auf den Wiener Besuch folgte eine Reise nach Norddeutschland und Rußland. Nach Deutschland zurückgekehrt, ging er 1853 wieder nach Wien, wo er abermals sechsmal concertirte. Dann bereiste er Südrußland und die Krim, ging 1854 zum zweiten Male nach Paris, wo er neue Triumphe feierte, und concertirte im folgenden Jahre wiederum in den Hauptstädten Norddeutschlands. Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn dann, längere Zeit in völliger Zurückgezogenheit vom Concertgeben zu leben, und zwar in Dresden — seinem mehrjährigen, vielleicht auch jetzigen Domicil — wo ihn Familienbande fesseln. Diese Ruhezeit widmet S. zugleich dem Componiren und dem tieferen Studium classischer Pianofortemeister, wie Bach und Beethoven. Seit mehreren Jahren bringt er den Winter in Paris zu und gibt dann auch ein paar Concerte, die ebenso Zeugniß seiner alten Meisterschaft, wie seiner unausgesetzten Studien sind. Das Spiel Schulhof's hat die gewöhnlichen Vorzüge des Spieles mit anderen Componisten gemein, wo er aber eigenartig dasteht, das sind die Größe, Schönheit und detaillirte Ausprägung seines Tons und der einem hohen, besonderen Tonsinne entspringende Wohlklang seines Spieles; seine mit intensiv kräftigem, feurigem Zuge und regem Accente belebende, scharfe Rhythmik; schließlich jene gebundene, poesievolle Wärme, spirituelle, männliche Frische und liebenswürdige Anmuth seines Vortrages, der immer neu, eigenthümlich und sympathisch zu fesseln weiß, ohne je Natürlichkeit, maßvolle Einfachheit und innere Wahrheit und Styl einzubüßen, ohne je dem Einflusse der Manier, der Effecthascherei und einer raffinirten, speculativen Behandlung zu verfallen. Seine Compositionen bezeichnet die Musikkritik als melodisch, reizvoll, innig empfunden, geistreich und interessant in den Motiven, ebenso künstlerisch fein und correct, als geschmackvoll und elegant, in der Form gestaltet; schön im Klangeffect und durchaus claviermäßig gedacht, behaupten sie einen schönen Rang im sogenannten Salongenre; die meisten tragen einen gedanklich ernsten Charakter, keines leidet an der Gehaltlosigkeit, welche dergleichen Bravour auf die Dauer widerwärtig macht. Seine Pianoforte-Transscriptionen classischer Tonwerke bewähren ein außerordentlich feines Tongefühl für Beherrschung wohllautender

und mannigfacher Klangcolorits auf dem Piano. Die Zahl seiner mit einer Opus-Zahl versehenen Compositionen übersteigt ein halbes Hundert, außerdem sind noch etliche ohne Opus-Zahl bekannt. In den letzten Jahren scheint der Künstler einen Ausflug nach Ungarn gemacht und daselbst componirt zu haben, denn seit 1862 veröffentlichte der bekannte Pesther Musikverleger Rozsavölgyi eine Reihe Schulhof'scher Compositionen, deren letzte aus dem Jahre 1868 stammt.

Uebersicht der Compositionen Schulhof's. „Allegro en forme de Sonate", in *A-moll*, Op. 1. — „3 Nocturnes" („Rom", „Najade", „Elegie"), Op. 2. — „Andante et Etude de Concert", Op. 3. — „2 Polkas originales", Op. 4. — „4 Mazurkas", Liv. 1 et 2, in *F*, in *E*, in *Des*, in *F-moll*, Op. 5. — „Grand Valse brill", in *As*, Op. 6. — „2 Scherzi", Op. 7. — „3 Impromptu" („Confidance", „Chanson à boire", „Barcarolle"), Op. 8. — „2 Mazurkas", in *As*, in *A-moll*, Op. 9. — „Caprice sur des airs bohémiens", Op. 10. — „Nocturne", in *As*, Op. 11. — „Le Tournoi. Grande Etude", in *C*, Op. 12. — „12 Etudes", 2 Cahiers. Cah. 1 in *A-m.*, *F-m.*, *H*, *As*, *Es*, *Ges*; Cah. 2 in *As*, *C-m.*, *Des*, *A*, *H-m.*, *B-m.*, Op. 13. — „2 Impromptu's" („Berceuse" in *As*, „Babillard" in *C*), Op. 14. — „12 Etudes", Cah. 1 et 2, Op. 15. — „2 Pensées fugitives", in *H-m.*, *E*, Op. 16. — „Galop de Bravura", in *Des*, Op. 17. — „2 Styriennes et une Mazurka", in *A*, in *Des*, in *D*, Op. 18. — „2me Nocturne", in *Des*, Op. 19. — „2de Valse brillante", in *Des*, Op. 20. — „Capriccio appassionato", in *D-moll*, Op. 21. — „Carneval de Venise arr.", in *F*, Op. 22. — „3 Idylles" („Chant du Berger" in *As*, „Dans les Montagnes" in *Ges*, „Danse rustique" in *E*), Op. 23. — „Souvenir de la Grand Bretagne", Grand caprice in *As*, Op. 24. — „Chanson de Paysans de Bohême", in *Es*, Op. 25. — „Cantabile" in *Ges*, Op. 26. — „3 Idylles", 2me suite („Près de la fontaine" in *Des*, „Dans le bois" in *A*, „Dimanche matin" in *G*), Op. 27. — „Souvenir de Vienne. Nocturne", Op. 28. — „Serenade Espagnole", Op. 29. — „Souvenir de Varsovie. Mazurka", Op. 30. — „Caprice sur des Thèmes hongrois", Op. 31. — „Souvenir de Moscou. Chant de pêcheur", Op. 32. — „Impromptu-Polka", Op. 33. — „Tarantella", Op. 34. — „L'ondine", Op. 35. — „Trois Idylles", 3me Recueil („Doux reproche", „Etoile du soir", „Le Ruisseau"), Op. 36. — „Sonate", Op. 37. — „Grand Marche", Op. 38. — „Souvenir de Kieff. Mazurka", *F-moll*, Op. 39. — „Nocturne", in *Ges*, Op. 40. — „Ballade", Op. 41. — „Aubade. Morgenständchen", Op. 42. — „Auprès de Berceau", Op. 43. — „Polonaise", Op. 44. — „Chants d'amitie", Op. 45. — „Morceau characteristique sur des mélodies russes, bohémiennes", Op. 46. — „Capriccio", Op. 47. — „Troisième Valse brillante", *Cis-moll*, Op. 48. — „2 Romances sans paroles", „Impromptu lyrique", Op. 49. — „Souvenir de Petersbourg. Mazurka", Op. 50. — „Allegro", Op. 51. — Ohne Opus-Zahl: „Ouverture du jeune Henri di Méhul". — „Menuett aus Mozart's Symphonie, in *Es* übertragen". — „Feuille d'Album". — „6 Transscriptions d'après des Oeuvres de Beethoven, Haydn, Mozart". 1) Haydn, Largo de la Symphonie in *D*; 2) Haydn, Menuett du Quatuor in *F*; 3) Mozart, Adagio du Quatuor in *B*; 4) Mozart, Menuett du Quatuor in *D*; 5) Beethoven, Scherzo de la Symphonie in *H*; 6) Beethoven, Menuett de la Symphonie in *B*. — „Air et Gavotte v. J. L. Bach, pour Piano". — „Ronde dalekarlienne. Danse de la Suède, Morceau characteristique". — „Un soir au theâtre national de la Hongrie. Phantaisie de Concert sur des motifs de Bánk Bán. Opéra national de Fr. Erkel". — „La jolie Styrienne. Morceau de Salon". — „Un jour glorieux en Schleswig-Holstein". — „Souvenir de Pologne". — „Les beaux jours de Carlsbad", 6 morceaux érotiques. 1) „La fontaine du chateau"; 2) „Vague desir"; 3) „Dans la cour de la poste"; 4) „Aspect d'idéal"; 5) „A la source du moulin"; 6) „Le premier rencontre". — „Dinorah ou le Pardon de Ploërmel de Meyerbeer", 3 tableaux photographiques. 1) „Berceuse"; 2) „Danse de l'ombre"; 3) „Choeur et marche de pélerins".

Zur Biographie. Dalibor. Časopis pro hudbu i t. d., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Gesang u. s. w., herausg. von Em. Meliš (Prag, 4°.) V. Jahrg. (1862), Nr. 31, S. 242: „Julius Schulhof". — Europa. Redigirt

von Guſt. Kühne. 1859, Nr. 34, Sp. 1225. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XV. Bd. (1850), Nr. 384. — Männer der Zeit. Biographiſches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860 u. f., C. B. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 617. — Jüdiſches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdiſcher Abſtammung und jüdiſchen Glaubens u. ſ. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12°.) S. 220. — Neues Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgeſ. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 523. — Porträte. 1) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: J. Schulhoff. Prinzhofer (lith., 4°.). Gedr. bei J. Rauh (Wien, bei Glöggl, 4°.); — 2) lith. von Ebendemſelben (Knieſtück, mit Facſimile, Folio, Mainz, Schott Söhne); — 3) Holzſchnitt ohne Ang. des Zeichners u. Xylogr. in der Illuſtrirten Zeitung, XV. Band, Nr. 384; — 4) ſehr ähnlicher Holzſchnitt von John.

Noch iſt eines jetzt lebenden Aſtronomen **Leopold Schulhof** zu gedenken, der Aſſiſtent der k. k. Sternwarte in Wien iſt und ſich durch Entdeckung eines neuen, des 147. Planeten im Sternbilde des Steinbocks, welche in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1875 ſtattfand, bekannt gemacht hat. Director von Littrow benannte den Planeten, der etwa 12. Größe iſt: „Protogeneia“ (die Erſtgeborne).

Schuller, Johann Karl (Geſchichts- und Sprachforſcher, geb. zu Hermannſtadt 16. März 1794, geſt. 10. Mai 1865). Der älteſte Sohn des ehemaligen Pfarrers zu Großſcheuern, **Johann Georg Sch.** (geb. zu Bogeſchdorf 6. December 1763, geſt. 13. Jänner 1830). Der Vater, der in Erlangen und Göttingen mehrere Jahre ſtudirte, genoß den Ruf, einer der gelehrteſten Männer des ſächſiſchen evangeliſchen Clerus zu ſein, dem jedoch ſein geiſtlicher Beruf nicht die Zeit übrig ließ, die Früchte ſeines umfangreichen und tiefen Wiſſens in wiſſenſchaftlichen Arbeiten niederzulegen. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland war er ein paar Jahre als Hauslehrer bei Andreas Freiherrn von Roſenfeld in Unghvár thätig, dann, da keine Ausſicht auf eine Pfarrſtelle ſich darbot, bewarb er ſich um eine Profeſſur der Philoſophie, die ihm auch am Leutſchauer Gymnaſium zu Theil wurde. Als nach Kaiſer Joſeph's II. Tode dieſe Lehrkanzel aufgehoben wurde, ging S. abermals nach Deutſchland, um ſich an der Leipziger Hochſchule dem Studium der kritiſchen Philoſophie zu widmen. Nach Jahresfriſt als Profeſſor der Philoſophie nach Hermannſtadt berufen, verſah er durch ſieben Jahre dieſes Lehramt, wurde im December 1797 Pfarrer in Heltau und Anfangs Juni 1810 Pfarrer in Großſcheuern, mit welcher Stelle er von 1817 bis 1825 zugleich das Decanat des Hermannſtädter Capitels verwaltete. Von ſeinen literariſchen Arbeiten ſind nur die zwei folgenden, in Handſchrift zurückgelaſſenen bekannt: ein Schulplan für die Gymnaſialſchulen der Sachſen in Siebenbürgen, deſſen Einführung auch ah. Orts genehmigt und mit wenigen Veränderungen durchgeführt wurde, und ein ſiebenbürgiſch-ſächſiſches Idiotikon, das bei Herausgabe der nach dem Tode ſeines Sohnes veröffentlichten „Beiträge zu einem Wörterbuche der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Mundart“ benützt wurde. — Unter der Leitung ſeines Vaters wuchs Johann Karl im Elternhauſe auf, beſuchte ſeit dem Jahre 1805 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Hermannſtadt und bezog, 18 Jahre alt, im Mai 1812 die Hochſchule in Leipzig. Die Kriegswirren jenes Jahres, der franzöſiſch-ruſſiſche Krieg, unterbrachen ſeine Studien, im Juni 1813 ging S. nach Wien, wo er an der Univerſität die Studien fortſetzte und kehrte im September 1814 in die Heimat zurück. Daſelbſt wurde er noch im November d. J. als Gymnaſial-

ihrer angestellt, im Jahre 1821 zum Conrector ernannt und im Jahre 1831 zum Rector des Gymnasiums erwählt. Wie nun Schuller in seiner Selbstbiographie berichtet, ward er durch anbauernde Kränklichkeit veranlaßt, 1836 das schon längere Zeit von einem Collegen für ihn geführte Rectorat niederzulegen. Nunmehr blieb er als stabiler Professor an demselben Gymnasium bis März 1849 thätig, erhielt aber aus der sächsischen Nationscasse eine Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Als nun anfangs März 1849 Hermannstadt von den Aufständischen besetzt werden sollte, ward Schuller's Sicherheit, der seine Anhänglichkeit an die rechtmäßige Sache des Kaisers nie verleugnet hatte, gefährdet, und mit seinem eilfjährigen Sohne verließ er wenige Augenblicke vor Besetzung der Stadt durch die Insurgenten die Stadt und flüchtete nach Bukarest, wo er die Mittel zum Lebensunterhalte für sich und seinen Sohn durch Unterrichtertheilen aufbrachte. Als ihn wenige Wochen darnach das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu den Berathungen über die Reorganisation des siebenbürgischen Unterrichtswesens nach Wien berief, langte S. auf Umwegen über Czernowitz und Krakau am 23. Juli 1849 in Wien an, wo er neben den Arbeiten, zu denen er berufen worden, auch mit geschichtlichen Forschungen über sein Vaterland sich beschäftigte. Am 4. April 1850 kehrte S. nach Hermannstadt, wo das neue Unterrichtssystem in's Leben treten sollte, zurück, wurde dann während der nächstfolgenden vier Jahre bei dem damaligen Militär- und Civil-Gouvernement in Unterrichtssachen verwendet, im Jahre 1854 zum k. k. Statthalterei-Secretär, im December 1855 aber zum k. k. Schulrathe für die evangelischen Glaubensgenossen A. C. in Siebenbürgen ernannt. Nach 45jähriger Dienstzeit, da ihm bereits die Bürde des Alters in der pflichtgetreuen Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten zu fühlbar wurde, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch am 31. October 1859 mit gleichzeitiger Verleihung des Statthaltereirathes-Titels — das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens hatte er bereits im Jahre 1852 erhalten — gewährt wurde. Nichtsdestoweniger verblieb S. bis zur Auflösung der Statthalterei, welche am 23. April 1861 erfolgte, im Dienste. Indem ihm noch eine vierjährige Frist der Ruhe gegönnt war, wurde er im Alter von 71 Jahren seiner Familie, seinen Freunden und der Wissenschaft durch den Tod entrissen. Die Angaben des 5. und 12. Mai als seines Todestages sind beide unrichtig, am 10. Mai starb S., am 12. wurde er unter großer Theilnahme des Publicums, übrigens ohne feierliches Gepränge, wie es sein ausdrücklicher Wunsch war, bestattet. Schuller's Leben ging in Arbeiten seines lehramtlichen Berufes und in schriftstellerischer Thätigkeit auf. Als Schulmann zählt S. nach dem Urtheile seiner Collegen und Fachgenossen zu den Zierden des Lehrstandes. Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird sich aus nachstehender Uebersicht seiner Schriften darstellen. Die Titel der selbstständigen sind in chronologischer Folge: „*Historia critica Reformationis Ecclesiarum V. Capituli Cibiniensis. Prolusio prima Origines restauratae doctrinae ad cladem usque Mohacsensem enarrans*“ (Cibinii 1819, J. Barth, 8°.); — „Gedichte, aus dem Englischen des Thomas Moore übersetzt“ (Hermannstadt 1829, 8°.), der Ertrag war zur Unterstützung der durch Feuer am 12. September 1829 verun-

glückten Bewohner des Dorfes Neppendorf bestimmt; — „Das Lied vom Pfarrer. Parodie auf Schiller's Lied von der Glocke“ (Hermannstadt 1831, Thierry, 8°.; zweite umgearb. Aufl. ebd. 1841, Hochmeister, 8°.), der Ertrag der ersten Auflage war zum Ankaufe von Prämien für ausgezeichnete Studirende des Hermannstädter Gymnasiums A. C. bestimmt; — „*Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae s. Rumunae epicrisis*“ (Cibinii 1831, 8°.); daselbst befindet sich auf S. 78 u. f.: „Vocabulorum cum lingua celtica, anglosaxonica, gallica, frisica, gothica reliquis stirpis germanicae dialectis comparatorum delectus“, in dieser Schrift erklärte S. die Rumänen unbezweifelt für Deutsche (!), eine Ansicht, von welcher er in der Folge völlig zurückkam; — „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, für Gymnasien entworfen“. 1. Heft: „Allgemeine Geschichte“; 2. Heft: „Mittlere Geschichte“ (Hermannstadt 1837, 8°.); — „Mein Leben, kritisch bearbeitet von meiner Schreibfeder. Ein Ferien-Scherz“ (ebd. 1839, Filtsch, 8°.); — „Umrisse und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der deutschen Colonisten im Lande“, 3 Hefte (Hermannstadt 1840, 1851, 1872); ursprünglich gab S. dieses Werk unter dem Titel: „Handbuch der allgemeinen Geschichte von Siebenbürgen“ heraus, später jedoch ließ er den ersten Bogen umdrucken und obigen neuen Titel daraufsetzen; das dritte Heft wurde erst mehrere Jahre nach S.'s Tode durch den Vorstand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Dr. G. D. Teutsch, herausgegeben; — „Der Hermannstädter Stuhl im Grossfürstenthum Siebenbürgen (Land der Sachsen). Mit einer Karte und fünf Chromolithographien nach Original-handzeichnungen des A. Teichtl“ (Wien 1840, H. F. Müller, 4°.); dieses Werk, welches auch die 8. Lieferung des größeren Werkes: „Das pittoreske Oesterreich, oder Album der österreichischen Monarchie u. s. w. Von einer Gesellschaft Gelehrten und Künstler“ (Wien 1840 u. f., 4°.) bildet, gab Schuller in Gemeinschaft mit Mich. Ackner [Bd. I, S. 4] heraus. Die Kunstbeilagen sind: 1) eine von Geiger lithographirte Karte des Stuhles Hermannstadt, 2) Ansichten von Hermannstadt, 3) Heltau, 4) der Vorcontumaz im Rothenthurmpaß, 4 a) der Kirche in Talmacs, 4 b) der Ruine Landskron in Talmacs, 4 c) des alten Thurms im Rothenthurmpaß, und 4 d) der Kirche in Heltau, 5) Darstellung der Trachten, a) der Walachen, b) der Sachsen, sämmtlich von J. Georg Scheth [Bd. XXIX, S. 238] lithographirt; — „Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. Gesammelt und erläutert . . .“ (Hermannstadt 1840, F. A. Credner, gr. 8°.), sind zum Besten der durch Feuer (am 4. October 1840) verunglückten Bistritzer herausgegeben; — „Chronologisches Verzeichniss der Beherrscher Siebenbürgens und der merkwürdigsten Ereignisse im Lande während ihrer Regierung“ (Hermannstadt [1833], Filtsch, 8°.); — „Chronologische Uebersicht vorzüglich merkwürdiger Ereignisse der allgemeinen Geschichte“ (ebd. 1837, 8°.); — „Beleuchtung der Klageschrift gegen die sächsische Nation, welche die beiden walachischen Bischöfe auf dem Landtage von 1841/43 den Ständen des Grossfürstenthums Siebenbürgen überreicht haben“ (ebd. 1844, 8°.), Schuller, welcher für diese Arbeit, die unentgeltlich in alle Kreise vertheilt ward, aus der sächsischen Nationalcasse mit 40 Ducaten honorirt wurde, hatte die wichtigsten Beweisstellen aus der Schrift von Joseph Trausch: „Bemerkungen über die Bittschrift des walachischen Bischofs Moga“ (1844) geschöpft, ohne demselben durch Nennung

der Quelle oder des Namens irgendwo, wie es sich gebührte, gerecht zu werden; — „Der Freiherr Nikolaus Wesselenyi, A. de Gerando und die Sachsen in Siebenbürgen. Apologetische Bemerkungen" (Hermannstadt 1846, Steinhaussen, 8°.); — „Ueber die schauderhafte Verschwörung der sächsischen Nations-Universität. Zu aller Welt Schrecken bekannt gemacht und beleuchtet . . ." (ebd. 1848; 8°.); — „Ueber den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in Siebenbürgen. Schreiben an Herrn Regierungsrath Chmel . . ." (Wien 1849); — „Ueber die Leistungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (ebd. 1850, 8°.); — „Bericht über die neuesten Erscheinungen der siebenbürgisch-deutschen Literatur, welche die Landeskunde zum Gegenstande haben, und über den gegenwärtigen Zustand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (ebd. 1852), diese und die zwei vorigen Schriften sind auch in den Sitzungsberichten phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften 1849, 1850 und 1852 enthalten; — „Das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien als Quelle siebenbürgischer Fürstengeschichte . . ." (Hermannstadt 1850, v. Closius, mit Facsimile, 8°.), der Ertrag war zur Unterstützung siebenbürgischer Geschichtsforschung in Wien bestimmt; — „Aus der Walachei. Romänische Gedichte und Sprichwörter, während des Aufenthaltes in Bukarest gesammelt und übersetzt" (Hermannstadt 1851, Steinhaussen, 12°.), zum Besten der im Sommer 1851 durch Ueberschwemmung beschädigten Siebenbürger; — „Schulreden, während seines Conrectorates am evang. Gymnasium in Hermannstadt gehalten" (Hermannstadt 1854, Steinhaussen, 8°.), den vollen Ertrag hat der Verleger zur Verschönerung der evangel. Pfarrkirche A. C. in Hermannstadt gewidmet. Die Titel der Reden sind: Winke über den Zeitgeist (1822); Die falsche Aufklärung (1822); Natur und Leben mahnen zum Ernste (1826); Ueber den Einfluß der häuslichen Erziehung auf das Gedeihen des öffentlichen Unterrichts (1826); Die Nothwendigkeit eines streng sittlichen Charakters für den Freund der Wissenschaft (1827); — „Zur Frage über den Ursprung der Romänen und ihrer Sprache. Sylvestergabe . . ." (Hermannstadt 1855, Steinhaussen, 8°.), darin bezeichnet S. seine 1831 in der Schrift: „Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae epicrisis" ausgesprochene Ansicht, daß die Rumänen unzweifelhaft Deutsche seien, für eine Verirrung; — „Zur Geschichte der Ringmauern von Hermannstadt" (Hermannstadt 1854, 8°.); — „Siebenbürgen vor Herodot und in dessen Zeitalter" (Wien 1855, 8°.), auch im 14. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen"; — „Zur Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe" (Hermannstadt 1856, Steinhaussen, 8°.); — „Ueber einige merkwürdige Volkssagen der Romänen. Sylvestergabe" (ebd. 1857, Steinhaussen, 8°.); — „Kloster Argisch, eine romänische Volkssage. Urtext, metrische Uebersetzung und Erläuterung. Sylvestergabe" (ebd. 1858, 8°.); — „Dem Nestor deutscher Forschung in Siebenbürgen, Johann Michael Ackner . . . zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums gewidmet" (ebd. 1858, Steinhaussen, 8°.); — „Herodes, ein deutsches Weihnachtsspiel aus Siebenbürgen. Mit einleitenden Bemerkungen über Festgebräuche der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe" (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 8°.); — „Georg Reicherstorffer und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte von Siebenbürgen in den Jahren 1527—1536" (Wien 1859, 8°.), zuerst im 21. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgege-

benen „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „Rumänische Volkslieder. Metrisch übersetzt und erläutert“ (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 12°.); — „Ein Traum. Zur Schillerfeier in Hermannstadt geschrieben“ (ebd. 1859, kl. 8°.), zuvor in der „Transsylvania“ 1859, Nr. 39; — „Kalinda. Eine Studie über rumänische Weihnachtslieder. Neujahrsgabe ...“ (ebd. 1860, Steinhaussen, 8°.); — „Das Cadonstragen und der Muerlef. Ein Beitrag zur Kunde sächsischer Sitte und Sage in Siebenbürgen. Sylvestergabe“ (ebd. 1861, 8°.); — „Zur Kunde siebenbürgisch-sächsischer Spottnamen und Schelten. Sylvestergabe“ (ebd. 1862, 8°.); — „Aus den Papieren eines alten Versemannes ...“ (ebd. 1862, 12°.), der Ertrag dieser Sammlung von Gedichten Schuller's ist dem Fonde des evangelischen Waisenhauses in Hermannstadt gewidmet; — „Die Verhandlungen von Mühlbach im Jahre 1551 und Martinuzzi's Ende“ (Hermannstadt 1862, Steinhaussen, 8°.); — „Aus vergilbten Papieren. Ein Beitrag zur Geschichte von Hermannstadt und der sächsischen Nation in den Jahren 1726 und 1727. Sylvestergabe“ (ebd. 1863, Steinhaussen, 8°.); — „Maria Theresia und Freiherr Samuel von Brukenthal. Eine Studie. Mit dem Abdrucke der Handschrift Maria Theresia's und Brukenthal's und dem Porträte des Freiherrn“ (ebd. 1863, Steinhaussen, 8°.), bezüglich des Facsimile ist zu bemerken, daß nur die Unterschrift jene der Kaiserin, der Text aber das Facsimile der Handschrift des Hermannstädter Bürgermeisters Friedrich v. Rosenfeld ist; — „Magister Hissmann in Göttingen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Gelehrten-Geschichte“ (Kronstadt 1863, Gött, 8°.), auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, Neue Folge, VI. Bd.; — „Aus alten Stammbüchern von Siebenbürger Sachsen. Sylvestergabe“ (Hermannstadt 1864, 8°.); — „Zur Geschichte der Familie Kakunius Sachs von Harteneck. Sylvestergabe“ (ebd. 1864, Steinhaussen, 8°.); — „Gedichte aus dem Englischen des Charles Turer. Zum Besten der Abgebrannten in Neppendorf herausgegeben ...“ (ebd. 1864, Steinhaussen, 8°.) — und nach seinem Tode erschienen die „Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart“ (Prag 1865, F. A. Credner, 8°.). Aus Schuller's zahlreichen, in der „Transsylvania“ von Benigni und Neugeboren, in der „Beilage zum Siebenbürger Boten“, in den „Blättern für Geist, Gemüth u. s. w.“, im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, im „Magazin für Geschichte u. s. w. Siebenbürgens“ u. a. zerstreut gedruckten Aufsätzen sind, außer jenen, die als Sonderabdrücke bereits in die vorstehende Uebersicht aufgenommen worden sind, anzuführen: in der Zeitschrift Transsylvania: „Biographische Umrisse. Georg Soterius“ (Bd. II, S. 198); — im Archiv für die Kenntniß von Siebenbürgens Vorzeit, welches J. K. Schuller selbst herausgegeben im I. (u. einzigen) Bande: „Die Mongolen in Siebenbürgen“ (S. 24 u. f.); — „Ueber die Eigenheiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart und ihr Verhältniß zur hochdeutschen Sprache“ (S. 97 u. f.); — „Die deutschen Ritter im Burzenlande“ (S. 161 u. f.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Entwickelung der wichtigsten Grundsätze für die Erforschung der walachischen Sprache“ (Bd. I, 1845); — „Handschriftliche Vormerkungen aus Kalendern des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Bd. II, 1848); — „Zwei Bistritzer Urkunden von 1557 und 1366“ (Neue Folge, I. Bd., 1853); — „Das Hahnenschlagen am Osterfest“ (ebd.); —

„Diplomatische Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens nach der Mohácser Schlacht" (II. Bd.); — „Ludwig Gritti's Ende" (ebd.); — „Das Bündniß J. Zapolya's mit König Franz I. von Frankreich" (ebd.); — in dem von Dr. Trauschenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte Siebenbürgens": „Das siebenbürgisch-sächsische Wort Muoser oder Mooser. Eine Studie" (Bd. I, 1859); — „Findlinge zur Kunde der Vorzeit von Siebenbürgen und Ungarn" (Bd. II, 1860) — und in dem von Trauschenfels herausgegebenen „Sächsischen Hausfreund. Kalender für 1860": „Aus meinem Leben. Selbstbiographie"; — in der von J. G. Seidl, H. Bonitz und J. Mozart herausgegebenen „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Das Gymnasialwesen in Siebenbürgen." (1850, S. 61, 125 u. 218), aus einer an das Ministerium für Cultus und Unterricht verfaßten „Denkschrift"; — und zu dem Werke: „Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart", welches S. im Vereine mit Mehreren im Jahre 1857 herausgegeben, hat Schuller das einleitende Vorwort geschrieben. Sonst sind noch etliche Gelegenheitsgedichte von S. bekannt, von denen jenes auf Kaiser Franz und seine Gemalin Karolina Augusta, betitelt: „Der Seher" (Hermannstadt 1817, 4°.), ob seiner auf die Sachsen in Siebenbürgen sich beziehenden historischen Anmerkungen ausdrücklich erwähnt sei. Schuller hat als Schriftsteller nicht in großen Werken, aber in kleinen culturhistorischen Aufsätzen sehr Verdienstliches geleistet und durch sein Beispiel zur Förderung der in der folgenden Zeit entstandenen Thätigkeit in der Geschichts- und Spracherforschung, wie auch in der Darstellung des Volkslebens in der Vorzeit und Gegenwart sehr verdienstlich gewirkt. An der Bildung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, dessen Ausschuß er seit Beginn bis an sein Lebensende geblieben, hatte er einen Hauptantheil. S. wurde auch von mehreren Gelehrten-Vereinen des In- und Auslandes durch Aufnahme unter ihre Mitglieder geehrt. Der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gehörte er als correspondirendes Mitglied seit 1848 an; ferner hatten ihn neben mehreren anderen die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache im Jahre 1839 und das germanische Museum in Nürnberg in seinen Gelehrten-Ausschuß gewählt. Der einzige Sohn, den S. besaß, Victor Schuller, und der als Concipist im Finanzfache angestellt war, starb zwei Jahre nach seinem Vater, am 16. October 1865, noch jung, wie es hieß, in Folge des Schreckens über einen Anfall von Wolfshunden.

Rannicher (J.), Johann Karl Schuller. Ein Nekrolog (Hermannstadt, 8°.) [auch in der Hermannstädter Zeitung, Nr. 113 vom 13. Mai 1865, und in einem Anhange zu J. K. Schuller's Beiträgen zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart (Prag 1865)]. — Teutsch (G. D Dr.), Johann Karl Schuller. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Wirkens (Hermannstadt o. J. [1869], 8°.) [auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", Neue Folge, Bd. IX, S. 1—17]. — Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd III, S. 248—261 [nach diesem gestorben am 10. Mai 1865]. — Sächsischer Hausfreund (Kronstädter Kalender) für das Jahr 1860: „Aus meinem Leben", von J. K. Schuller. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) XVI. Jahrg. (1866), S. 214—216 [nach diesem gest. am 3. Mai 1865]. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von Jos. Lehmann (Berlin, Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Zarncke (Friedrich

Dr.), Literatisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1865, Sp. 622 [nach diesem gest. 12. Mai 1865].

Noch sind folgende Personen des Namens Schuller anzuführen: 1. **Anton** Schuller (Geburtsort und Jahr unbekannt), ein Rechtsgelehrter, der in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts durch mehrere theils selbstständig erschienene Werke, theils in Fachblättern abgedruckte rechtswissenschaftliche Abhandlungen sich bekannt gemacht. An der Wiener Hochschule hatte er die juridischen Studien beendigt und daselbst auch aus denselben den Doctorgrad erlangt. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „Die Annahme an Kindesstatt nach den Grundsätzen des österreichischen allgem. bürgerlichen Gesetzbuches und mit Rücksicht auf die Vorschriften des k. preuß. allgemeinen Landrechtes" (Wien 1837, Sollinger, 8°); — „Handbuch der Gesetze über ausschließende Privilegien auf neue Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie; enthaltend den Originaltext der in den bedeutenderen Staaten dießfalls geltenden Gesetze, Patente, Verordnungen u. dgl, mit nebenstehender deutscher Uebersetzung jener, die in fremden Sprachen erlassen wurden, und erläuternden Anmerkungen" (Wien 1843, 8°.); — in der Wagner'schen, nachmals Kudler-Stubenrauch'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" veröffentlichte er folgende Abhandlungen: „Ueber das Finden eines Schatzes" (1836, II, S. 269 u. f.); — „Ueber die Pflicht zur Führung von Gewerbsbüchern; die Beweiskraft derselben und Folgen unregelmäßiger Buchführung" (1838, I, S. 21); — „Darstellung der durch die wichtigsten Patentgesetze des Auslandes vorgeschriebenen Privilegientaxen" (1840, III, S. 455); — „Betrachtungen über das österreichische Privilegien-Patent vom 31. März 1832 und über Privilegien-Gesetzgebung überhaupt. Ein Beitrag zur Philosophie des positiven Rechts" (1841, I, S 37 u f.; 1843, I, S. 176); — „Ueber die gänzliche Nachsicht des Aufgebots bei solchen Brautleuten, welche verschiedenen politischen Behörden unterstehen, mit Berücksichtigung einiger Fälle der Praxis" (1843, I, S. 41) und ein paar Civilgerichtsfälle (1838, II, S. 82, u. 1840, II, S. 26). — 2. **Johann Georg** Schuller (geb. zu Heltau im Jahre 1801), ein jüngerer Bruder des Johann Karl Sch. [s. d. S. 160]. Das Gymnasium besuchte er in Hermannstadt, und 1821, im Alter von 20 Jahren, bezog er die protestantisch-theologische Facultät in Wien. Zunächst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er Gymnasiallehrer, dann Prediger in Hermannstadt, im September 1836 Pfarrer zu Gierelsau und am 26. April 1861 zu Großscheuern. Am 31. Mai 1869 wurde er zum Dechanten des Hermannstädter Capitels gewählt. Die von ihm im Drucke erschienenen Schriften sind: „Historiae litterariae Romanorum tabulae synthetica. Fasciculus I. seriem Poetarum Rom. continens" (Cibinii 1834, 4°.); — „Das Reformationsfest der evangel. Landeskirche A. B., zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet" (Kronstadt 1858, J. Gött, 8°.); — „Das Vater Unser. Zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet" (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 8°.). Seine „Elegie auf den Tod Weiland Sr. Majestät Franz' I." ist der Trauerrede auf den Tod des Kaisers, von Johann Georg Buchinger (Hermannstadt 1835, 4°.) angehängt. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon u. s. w., wie oben, Bd. III, S. 246 u. 247.] — 3. **Johann Georg** Schuller, siehe: Schuller, Johann Karl [S. 160, im Texte]. — 4. **J. G.** Schuller, war die Firma eines berühmten, seiner Zeit in Wien seiner Solidität wegen hochgeachteten Bankhauses, dessen Chef Johann Bapt. Freiherr von Puthon war, das im Sommer 1865 seine Zahlungen einstellte. Glücklicher Weise war das Unglück des Bankhauses Schuller beinahe ohne alle weitere Folgen für den österreichischen Handelsstand abgelaufen, auch weder die Bank noch ein anderes Credit-Institut in's Mitleid gezogen worden, weil die Nationalbank, gewitzigt durch das Geymüller-Fallissement im Jahre 1841, seither nur solche Bankiers in die Direction wählt, von denen es notorisch bekannt ist, daß sie den Bankcredit nicht stark in Anspruch nehmen werden. — 5. **Martin** Schuller, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist ein geborner Hermannstädter. Im Jahre 1760 bezog er die Hochschule zu Tübingen, wo er die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Im Drucke gab er heraus: „Disquisitio academica: an Adaemonismus cum fide et pietate Christiana conciliari possit?" (Tubingae 1763, 4°.); — „De Miraculorum Christi et Apostolorum evidentia" (ibid. 1764, 4°.). Ueber seine sonstigen Lebensschicksale ist nichts

bekannt. — 6. **Michael Gottl. Schuller** (geb. zu Schäßburg am 2. November 1802). Sein Vater Michael war Pfarrer zu Blasdorf. Der Sohn beendete die Gymnasialclassen zu Schäßburg und dann die theologischen Studien, 1823—1826, an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. In seine Heimat zurückgekehrt, wendete er sich zunächst dem Lehramte zu, versah es anfangs in den unteren Classen, wurde dann Conrector und 1840 Rector am Schäßburger Gymnasium. Im Jahre 1842 wurde er als Pfarrer nach Denndorf und 1845 zum Stadtpfarrer in Schäßburg berufen. Einige Zeit verwaltete er das Amt eines Syndicus des Kißder Capitels, darauf erwählte ihn dasselbe 1857 zu seinem Dechant. Als Deputirter der evangelischen Geistlichkeit betrieb er gemeinschaftlich mit dem Superintendenten Binder in Wien die Zehententschädigung. Im August 1862 entsendete ihn der Gustav Adolph-Verein in Mediasch zu der in Nürnberg abgehaltenen General-Versammlung dieses Vereins. Bis zum Jahre 1867 verwaltete S. auch das Schäßburger Decanat und vom 10. November 1865 bis 1870 das Superintendential-Vicariat in der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens. Im Drucke erschien von ihm: „Das Wort der Gustav Adolph-Stiftung an uns. Rede zur Eröffnung der ersten Hauptversammlung des Gustav Adolph-Vereins für Siebenbürgen am 5. April 1862" (Hermannstadt 1862, 8°.); — „Uebersichtliche Zusammenstellung der mit 198 Documenten belegten Schäßburger evangel. Kirchencassen-Rechnung für das Jahr 1864 u. s. w." (Hermannstadt 1865, Fol.); — „Rechenschaftsbericht des Presbyteriums der evangel. Gemeinde A. B. zu Schäßburg vom Jahre 1866" (Schäßburg 1867, 8°.); „vom Jahre 1867" (ebd. 1868, 8°.); — „Predigt, gehalten am ersten Ostertage 1870 in der Pfarrkirche zu Schäßburg" (Hermannstadt, Steinhaussen, 8°.).

Schuller, siehe auch: **Schuler** [S. 149 dies. Bds.].

Schulstein, siehe: **Kindermann** Ritter von **Schulstein**, Ferdinand [Bd. IX, S. 269].

Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Winterberg im Herzogthume Westphalen 23. April 1827). Nach beendeten Studien und erlangter juridischer Doctorwürde hatte S. im Herbste 1853 als Privatdocent an der Hochschule zu Bonn seine akademische Laufbahn begonnen; aber schon im folgenden Jahre wurde er von Minister Leo Graf Thun nach Oesterreich berufen und mit ah. Entschließung vom 10. August zum außerordentlichen Professor des canonischen Rechts und mit einer gleichen vom 11. November 1855 zum ordentlichen Professor desselben Faches und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Prager Universität ernannt. Mit 3. November 1863 erfolgte seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede des österreichischen Unterrichtsrathes, welchem er bis zu dessen Auflösung angehörte. Schon seit 1856 fungirte S. als Commissär bei den Staatsprüfungen rechtshistorischer Abtheilung für die zwei von ihm vorgetragenen Fächer; in den Jahren 1858, 1864 und 1866 versah er das Amt eines Decans des Professoren-Collegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät und im Studienjahre 1868/69 die Würde des Rector magnificus an der Prager Hochschule. Schon im Jahre 1855 verliehen ihm Se. Majestät bei Ueberreichung seines „Eherechtes" die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, zwei Jahre später Papst Pius IX. mit Breve vom 24. April 1857 für seine Leistungen auf kirchenrechtlichem Gebiete das Ritterkreuz des St. Gregor-Ordens, eine Auszeichnung, welche S. nicht hinderte, bei Ueberhebung des Papstthums im Jahre 1870 mannhaft gegen dasselbe aufzutreten; und mit kais. Cabinetschreiben vom 14. August 1868 schmückte ihn der Monarch in „Anerkennung seiner ausgezeichneten lehramtlichen und literarischen Thätigkeit, sowie der von ihm stets an den Tag gelegten Treue und Ergebenheit

gegen das Kaiserhaus" mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe, welchem zu Anfang 1869 statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. S.'s literarische Thätigkeit gibt sich in zahlreichen publicistischen Artikeln politischer Journale und in mehreren umfangreichen rechtswissenschaftlichen Werken kund, deren Titel sind: „Handbuch des katholischen Eherechts nach dem gemeinen katholischen Kirchenrechte und dem österreichischen, preussischen, französischen Particularrechte, mit Rücksichtnahme auf noch andere Civil-Gesetzgebungen" (Gießen 1855, Ferber, gr. 8°.); — „Das katholische Kirchenrecht. Dessen Quellen und Literaturgeschichte, — System, — Einfluss auf die verschiedenen Rechtsdisciplinen überhaupt", 3 Theile (ebd. 1856, Ferber, Lex. 8°.); — „Erläuterung des Gesetzes über die Ehen der Katholiken im Kaiserthum Oesterreich vom 8. October 1856 und des Kaiserlichen Patentes dazu" (Prag 1856, Tempsky, gr. 8°.); Nachtrag dazu (ebd. 1857, gr. 8°.); die zweite umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage, welche ebenda 1857 erschien, enthielt auch die Darlegung und Begründung der Bestimmung des Kirchengesetzes; — „Darstellung des Processes von den katholischen geistlichen Ehegerichten Oesterreichs, auf Grundlage des allgemeinen katholischen Kirchenrechts und der besonderen Vorschriften in Oesterreich. Nebst zwei Anhängen, enthaltend: die neueren einschlägigen Gesetze für Oesterreich und wichtige Formularien" (Gießen 1858, Ferber, gr. 8°.); — „Die Erwerbs- und Besitzfähigkeit der deutschen katholischen Bisthümer und Bischöfe überhaupt und des Bisthums und Bischofs von Limburg insbesondere" (Prag 1860, Tempsky, gr. 8°.); — „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte" (Prag 1860, Lehmann, Lex. 8°.); — „Ueber gemischte Ehen vom Standpuncte der Parität in besonderer Beziehung auf die deutsch-slavischen Kronländer Oesterreichs" (Prag 1861, Rziwnatz, gr. 8°.); — „Aufgabe, Stellung und Wirksamkeit der Stifte und Orden in Oesterreich, die Stellung des Staates zu denselben" (Gießen 1869, 8°.); — *„Die Dekretalen zwischen den „Decretales Gregorii IX." und „Liber VI. Bonifacii VIII.", ihre Sammlung und Verbreitung ausserhalb des Liber VI. und im Liber VI. Nach Handschriften, besonders Prager, dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte des Liber VI." (Wien 1867, Gerold, gr. 8°.); — *„Ueber drei in Prager Handschriften enthaltene Canonen-Sammlungen" (ebd. 1868, gr. 8°.); — *„Ueber die Summa legum des Codex Gottwicensis Nr. 38 aus dem XII. Jahrhunderte" (ebd. 1868, gr. 8°.); — *„Die Rechtshandschriften der Stiftsbibliotheken von Göttweih Ord. St. Bened., Heiligenkreuz Ord. Cisterc., Klosterneuburg Can. Regul. Lateran., Melk Ord. S. Bened., Schotten in Wien Ord. S. Bened." (Wien 1868, gr. 8°.); — *„Iter Gallicum. Mit IV Tafeln Schriftproben" (ebd. 1869, gr. 8°.); — *„Ueber eine Summa legum des XII. Jahrhunderts". Nachtrag (zu dem obigen Codex des Stiftes Göttweih) (Wien 1869, gr. 8°.); — *„Zur Geschichte der Literatur über das Dekret Gratian's. Beitrag I—III" (ebd. 1870, gr. 8°.); — „Literaturgeschichte der compilationes antiquae etc." (Prag 1870, gr. 8°.); — „Beiträge zur Literatur über die Decretalen Gregor IX., Innocenz IV., Gregor X." (Wien 1871); — *„Die Compilationen Gilbert's und Alanus" (ebd. 1871, 8°.); — „Denkschrift über das Verhältniss des Staates zu den Sätzen der päpstlichen Constitution vom 18. Juli 1870" (Prag 1871, Tempsky, gr. 8°.); — „Die Stellung der Concilien, Päpste und Bischöfe vom historischen, canonistischen Standpuncte" (Prag 1871, gr. 8°.); — *„Die Summa Decreti Lipsiensis des Codex 986 der Leipziger Universitäts-Bibliothek" (Wien 1871, Gerold, gr. 8°.); —

„Die Macht der römischen Päpste über Fürsten, Länder, Völker, Individuen, nach ihren Handlungen seit Gregor VII., zur Würdigung ihrer Unfehlbarkeit beleuchtet und den entgegengesetzten Lehren der Päpste und Concilien der ersten acht Jahrhunderte über das Verhältniss der weltlichen Gewalt zur Kirche gegenübergestellt“ (Prag 1871. Tempsky, gr. 8°.); eine zweite, sehr vermehrte Auflage dieses Buches, das großes Aufsehen erregte, erschien noch im nämlichen Jahre. Die vorgenannten, mit einem * bezeichneten Schriften sind sämmtlich Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten phil.-histor. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften. Diese schriftstellerische Thätigkeit bekommt aber erst nach der Verkündung des Unfehlbarkeits-Dogma's ein bestimmtes Gepräge, das die Blicke der Kirche und der Laien auf den unerschrockenen Verfechter der gesunden Vernunft richtete. Als nämlich das Unfehlbarkeits-Dogma vom 18. Juli 1870 ein neues Schisma in die katholische Kirche brachte — es erhoben sich die Altkatholiken dagegen und trennten sich unter dem Münchener Stiftspropste Döllinger von der römisch-katholischen Kirche — da trat auch Professor Schulte in seiner Schrift: „Die Macht der römischen Päpste u. s. w.“ gegen das Papstthum auf, und seine Stimme, als die eines Mannes, der viel zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Papstes geschrieben, der selbst bekennt, so gering seine Stellung war, doch im besten Glauben, auch das Seinige dazu beigetragen zu haben, der Strömung des blanken Absolutismus in der Kirche zum Siege zu verhelfen, mußte schwer in's Gewicht fallen. S. handelte dabei im besten Glauben. Ueberzeugt von der Göttlichkeit seiner heiligen Kirche, überzeugt von der Nothwendigkeit und Stellung des Primates in der Kirche, wie ihn der alte Glaube hat; überzeugt davon, daß die Mission der Kirche heute, wie vor achtzehnhundert Jahren dieselbe sei, konnte er, wie er selbst gesteht, von dem Gedanken ausgehen, die Kirche könne und müsse unwandelbar in ihrem Fundamente, in ihrem äußeren Wirken sich derjenigen Mittel und Wege bedienen, welche dadurch als nothwendig bezeichnet werden, daß sie in der Zeit für die Zeit wirken muß. Was die Fesseln der Kirche brach, das mußte ihm lieb sein. Und so begrüßte er auch das österreichische Concordat freudig und trat für dasselbe wiederholt in die Schranken, obwohl er von Anfang an mehr als einen Punct nicht billigte. Aber in seinem guten Glauben durfte er für das ihm besser Scheinende nicht das Gute opfern, was vorlag, und konnte das minder Gute ignoriren. Jetzt, nachdem die Erfahrung von mehr als einem halben Menschenleben ihm den Einblick zu thun gewährte in die Zustände der Kirche vieler Diöcesen, nachdem er allmälig das innere Getriebe durch die vielfältigste Verbindung mit leitenden und arbeitenden Personen durchschaut, viele Reisen ihm eine Kenntniß der Zustände verschiedener Länder und Völker verschafften, jetzt, wo die Beschlüsse des 18. Juli 1870 ihm in der päpstlichen Constitution Pastor aeternus mit der ganzen Gesetzesschärfe des von Gott geoffenbarten Glaubenssatzes entgegentraten, konnte er nicht länger umhin, auszurufen: er habe in einer tiefen Täuschung gelebt. „Nicht meine Grundsätze“, schreibt S., „nicht meine Wünsche sind andere geworden. Ich hoffe mit Gottes Hilfe bis zum letzten Athemzuge zu halten an dem Glauben meiner Väter. Aber meine Anschauung über das Verhältniß von Kirche und Staat, sowie

über die Intentionen gewiſſer Kreiſe mußte ich allmälig als irrige inſofern erkennen, als mir klar wurde, ſie ſei nicht die römiſche. Das päpſtliche Breve Tuas libenter vom 21. December 1863 an den Erzbiſchof von München-Freiſing, welches in nuce die Scholaſtik canoniſirt, das Schreiben des Nuntius mit den für Männer und öffentliche Lehrer wahrhaft unwürdigen Bedingungen, von welchen fernere Verſammlungen katholiſcher Gelehrten abhängig gemacht wurden, das, was ich von verſchiedenen Biſchöfen und der römiſchen Frage kundigen Männern erfuhr — dieß Alles mußte an die Stelle jugendlicher Hoffnung die ſtumme, kalte Reſignation treten machen. ... Aber bei dem heutigen Zuſtande der Kirche halte ich für Pflicht, daß Jeder, der den Muth und die Fähigkeit dazu hat, offen auftrete. Ein Mandat hat Niemand nöthig. Der Wahrheit Zeugniß zu geben, iſt Pflicht; für meine Kirche zu thun, was ich noch in meinen ſchwachen Kräften kann, ſteht mir ebenſo gut zu, als dem Papſte, den Biſchöfen und Prieſtern, denn die Kirche iſt nicht geſetzt, damit die Hierarchie regiere, die Laien gehorchen, ſondern der Herr hat ſeine Kirche gegründet, auf daß jeder in ihr den ſicheren Weg finde, für ſein Heil zu wirken." Mit dieſen Worten ſagte ſich S. von den Römlingen los. Im Verlaufe der Schrift packt er, wie er es ſelbſt als ſeine Aufgabe bezeichnet: den Stier bei den Hörnern, und er weist in Thatſachen nach, wie viele Päpſte ſich ſelbſt für perſönlich fehlbar bekannt und ſich in dieſer Erkenntniß an den Ausſpruch von Concilien gewendet und demſelben unterworfen haben. Er weist nach, wie keine frühere Zeit von päpſtlicher Unfehlbarkeit, als einem Lehrſatze, etwas gewußt, wie nicht nur Bibel und Tradition von ihr ſchweigen, ſondern auch viele kirchliche Acte geradezu das Gegentheil behaupten, und was allgemeiner Glaube war: die Unfehlbarkeit als eine Gabe der Kirche, als ſolcher nicht aber des einzelnen römiſchen Biſchofs gelehrt haben. Schließlich, als letzten Schlag gegen Rom, führt S. den Beweis, daß das letzte vaticaniſche Concil kein ökumeniſches geweſen und die Constitution dogmatica vom 18. Juli 1870 alſo keine bindende Glaubensnorm ſei. Daß unter ſo bewandten Umſtänden das Werk: „Die Macht der römiſchen Päpſte u. ſ. w." in Rom Senſation erregte, begreift ſich leicht, und dieſe gipfelte darin, daß es nicht gleich anderen, der Curie mißliebigen Schriften unmittelbar auf den Index geſetzt, ſondern daß gegen dasſelbe ein eigenes Decret, datirt vom 15. Mai 1871, von Juvenal Pelami, Notar der h. römiſchen und allgemeinen Inquiſition, unterzeichnet, erlaſſen wurde, worin es heißt, „daß nach eingeholtem Votum der Herren Conſultoren Ihre Eminenzen die Cardinäle General-Inquiſitoren beſtimmt haben, daß das erwähnte Buch zu verdammen und zu verbieten ſei, wie es mit dieſem Decrete verdammt und verboten wird, und daß es auf den Index verbotener Bücher geſtellt werde". Im November 1872 erhielt Profeſſor Schulte eine Berufung als Profeſſor an der juriſtiſchen Facultät der Univerſität Bonn.

Ritterſtands-Diplom ddo. 24. Jänner 1869. — Wappen. Von Silber und Roth quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein ſchwarzer, rothbezungter, golden bewehrter Adler; 2 und 3: in Roth ein aufgeſchlagenes Buch in ſchwarzem Einband mit goldenem Schnitt, ſchrägrechts überlegt mit einer weißen Schreibfeder. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Helmkrone zur Rechten ſteht ein dem

im Schilde vorkommenden ähnlicher, einwärts sehender Adler; aus jener zur Linken wächst ein vorwärts gekehrter geharnischter Mann mit offenem Visir und rothem Helmkamm hervor, in der von sich gestreckten Rechten ein Schwert an goldenem Griffe pfahlweise, in der Linken ein dem im Schilde befindlichen ähnliches Buch, zur Brust gelehnt, haltend. Helmdecken. Die des rechten Helms schwarz, jene des linken roth, beiderseits mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde schlängelt sich ein rothes Band, darauf steht in silberner Lapidarschrift die Devise: „Scientia et Justitia".

Schultes, Joseph August (Naturforscher, geb. zu Wien 15. April 1773, gest. zu Landshut 21. April 1831). Sein Vater, seines Zeichens ursprünglich Schmid, hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht und stand nachmals als Kammerdiener in den Diensten des Grafen von Oettingen. Die Erziehung, welche S. im väterlichen Hause genoß, war somit eine höchst mangelhafte, und ihre Mängel um so empfindlicher, als der Knabe Talent und Wißbegierde zeigte. Als er 14 Jahre alt war, sollte er nach dem Wunsche des Vaters in ein Kaufmannsgeschäft treten, seine eigene Neigung aber, worin ihn auch die Mutter unterstützte, trieb ihn zum Studiren, und die Mutter wünschte, er solle Geistlicher werden. In Folge dessen verweigerte ihm der rohe Vater jede Unterstützung und S. mußte, um das damals übliche Schulgeld zu erschwingen und um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, die Nachtstunden dem Studium widmen, da er bei Tag, um sich etwas zu verdienen, für einen Kunsthändler illuminirte. Erst, als Baron van Swieten bei einer Prüfung auf den talentvollen Jüngling aufmerksam wurde, verschaffte er ihm ein Stipendium, das ihn nun in den Stand setzte, seine Studien ohne Sorge fortzusetzen. Er wählte die Medicin zu seinem Berufsfache. Die mangelhafte Ausstattung der damaligen Wiener Klinik bestimmte S., in Gemeinschaft mehrerer Studiengenossen nach Pavia zu gehen, wo damals der berühmte Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] die Lehrkanzel der Klinik inne hatte. Als er sich, um die Erlaubniß zu diesem Schritte zu erlangen, eine Audienz bei Kaiser Joseph II. erbat, fragte ihn dieser, warum er nicht in Wien die Studien fortsetze. S. erwiederte offenherzig, „es sei in Wien nichts zu lernen". Der Kaiser, über diesen Freimuth nichts weniger als ungehalten, gab ihm die Weisung, in Wien zu bleiben, dagegen wurde Frank, 1795, nach Wien berufen. Bald gewann S. Frank's volle Zuneigung und dieser übertrug ihm, nachdem er seinen Sohn durch den Tod verloren, für längere Zeit die von diesem inne gehabte Gehilfenstelle. Im Jahre 1796 erlangte S. die medicinische Doctorwürde. Während seiner Universitätsjahre stand S. mit mehreren Collegen, die gleich ihm von den durch die französische Revolution geweckten Freiheitsbestrebungen und kosmopolitischen Ideen jener Zeit erfüllt, sich mit Plänen von Welt- und Staatsverbesserung trugen, im freundschaftlichen Verkehre; mit ihnen im Vereine durchstreifte er die herrliche Umgegend Wiens und namentlich der Leopoldsberg war ihr Sammelplatz. Auch machte er während seiner Studienzeit bereits Reisen nach Oberösterreich, Steiermark und dehnte diese bis über die Schweiz und Bayern hinaus, welches Land ihm frühzeitig lieb geworden war. Auf diesen, seinen botanischen Kenntnissen sehr förderlichen Ausflügen sammelte und suchte er Pflanzen, und eine später wiederholt bearbeitete Flora Oesterreichs — die Titel seiner Schriften folgen auf

S. 174 — war die nicht völlig reife und an Irrthümern überreiche Frucht dieser Wanderungen, welche jedoch insofern verdienstlich ist, als sie diesen Zweig der Forschung im Kaiserstaate einleitete. Nun erhielt er, 1797, noch nicht 24 Jahre alt, die Lehrkanzel der Botanik an der Theresianischen Ritter-Akademie, und während er nebstbei eine glückliche ärztliche Praxis ausübte, war er zugleich schriftstellerisch thätig. Schon damals beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten zur Herausgabe eines tüchtigen kritischen Organs, welches er auch 1802 in den „Oesterreichischen Annalen" begründete. Dann ließ er seinen „Ehestands-Almanach" erscheinen, und die „Naturgeschichte des Menschen" sollte eine Reihe von Werken einleiten, in welcher er sämmtliche Theile der Zoologie behandeln wollte. Doch gab er diesen Plan, von anderen, ihm näher liegenden Gegenständen in Anspruch genommen, in der Folge auf. Hingegen trieb ihn seine angeborne Reiselust immer wieder hinaus in die Welt und jetzt zunächst in die höheren Regionen der Berge, von welchen er den Schneeberg und den Glockner vor allen auswählte und über die Ersteigung beider zwei, lange als mustergiltig angesehene, von der neueren Kritik jedoch als mit Vorsicht zu benützen bezeichnete, Werke veröffentlichte. Im Jahre 1806 erhielt er auf eigenen Wunsch die Professur der Chemie und Botanik in Krakau, und nun eröffnete sich seinem wissenschaftlichem Eifer ein dankbares Schaffensgebiet. Zunächst ging er an die Herstellung des fast verkommenen botanischen Gartens, der sich unter seiner Pflege sichtlich hob, dann bereiste er Krakau und Galizien nach allen Richtungen, untersuchte Heilquellen und Bergwerke, als er aber seine in französischer Sprache niedergeschriebene Reise durch den Druck veröffentlichen wollte, machte ihm die damals ihr Hydrahaupt bereits erhebende Censur Schwierigkeiten; für eine deutsche Bearbeitung aber fand er keinen Verleger. Nebenbei betrieb er fleißig Astronomie, wozu sich ihm erwünschte Gelegenheit darbot, da in seinem Wohnhause sich die Sternwarte befand und er mit seinem Amtsgenossen Littrow, Vater, der 1807 als Professor der Astronomie nach Krakau gekommen war, bald in engeren freundschaftlichen Verkehr getreten war. Aber dieses wissenschaftliche Stillleben wurde früh genug gestört durch die Vexationen der damaligen Verwaltungsbehörden, denen jede Freiheitsäußerung als Landesverrath erschien, und die gegen Alles, worüber sie sich eine Aufsicht anmaßten, ein peinliches System der Ueberwachung ausübten. In einem Staate leben zu müssen, wo man nicht ein Wort über die Thorheiten, welche diese Tutoren des Staatswohles begingen, sprechen durfte, sich vor diesen geistlosen Mandarinen immer bis zur Erde verneigen und alles laute Denken strenge vermeiden mußte, weil die Mauern Ohren hatten, schien ihm auf die Dauer unmöglich, und indem er einen ehrenvollen Ruf nach Pesth abgelehnt hatte, nahm er 1808 einen nach Innsbruck an, wo damals die Bayern eben ihre neue Verwaltung eingerichtet hatten. Die noch wenig erforschten Naturschätze Tirols bewogen ihn zunächst zur Annahme dieses Postens. Er gab sich auch mit allem Eifer den Obliegenheiten desselben hin, reorganisirte die sehr vernachlässigten mineralogischen und zoologischen Sammlungen und fühlte sich in seiner Stellung sehr angenehm, als die Vorbereitungen zum Ausbruche des Aufstandes die Sach-

lage vollends änderten. Man hatte ihn für Oesterreich zu gewinnen gesucht, aber zu sehr mit den Napoleonischen Ideen verwachsen, konnte er sich nimmermehr zur Rückkehr entschließen, er wollte bayerisch bleiben, dabei machte er aus seiner Gegnerschaft Oesterreichs kein Hehl, sprach sich offen gegen diesen Staat und seine Regierung aus, und griff die Alles verdummende und bevormundende Geistlichkeit rücksichtslos an. So widerfuhr ihm denn auch, als der Aufstand geglückt und Tirol wieder kaiserlich geworden, die seiner offen zur Schau getragenen Feindseligkeit entsprechende Behandlung, indem er alsbald, nachdem die Sieger in Innsbruck eingezogen waren, verhaftet und zunächst nach Fünfkirchen in Ungarn gebracht wurde. Seine und seiner Amtscollegen widrige Schicksale erzählte er dann auch ausführlich in einer Geschichte ihrer Deportirung, in welcher er vornehmlich gegen Freiherrn v. Hormayr schonungslos auftrat. Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, kehrte er nach Bayern zurück, wo er von dem Könige Max huldvoll aufgenommen, auch von Seite der königlichen Staatsbehörden ihm der wohlwollendste Empfang bereitet und er noch im nämlichen Jahre zum Professor der Naturgeschichte und Botanik an der Universität in Landshut ernannt wurde. Aber hier war seine Stellung eine durchaus nicht angenehme. Besonders waren es zwei Puncte, die für ihn die Quelle vieler Betrübnisse wurden: seine Anhänglichkeit an Napoleon, dem seiner Ansicht nach Bayern so viel verdankte, und sein feindseliges Auftreten gegen den damals in vollem Fahrwasser segelnden Tugendbund. Die Anhänger desselben, dann alle Altbayern, denen Napoleon und was zu ihm stand, ein Greuel war, und die Geistlichkeit, die vor Schultes' Freigeisterei einen nicht geringen Abscheu kundgab, verbitterten ihm seine Existenz. Indessen lebte S. ganz seinem Berufe, hob den bis dahin völlig vernachlässigten botanischen Garten, daß der Ruf desselben mit jedem Jahre wuchs, und hier trafen seine Gegner die verwundbare Stelle, denn sie hatten es dahin zu bringen gewußt, daß dem Garten die Hälfte der bisher für ihn verwendeten Einkünfte entzogen und der Verfall des Gartens auf diese Weise so zu sagen amtlich wieder eingeleitet wurde. Während er indessen seinem Lehramte mit allem Pflichteifer oblag, verstand es die Intrigue, ihn auch noch in anderer Weise zu quälen, indem man ihm verschiedene medicinische Vorträge übertrug, ohne ihn jedoch in entsprechender Weise für diese erhöhte Mühewaltung zu entschädigen; als dann die Universität nach München übertragen wurde, machte man S. zum Director der chirurgischen Schule in Landshut, einer in solchem Verfalle befindlichen Anstalt, daß S. dieselbe in seinem ersten Jahresberichte an die Regierung ganz offen als „eine stehende Pest im Lande" bezeichnete. Diese Zurücksetzung und Kränkungen waren offenbar das Werk der Obscurantenpartei, die, in S. ihren entschiedenen Gegner gewahrend, nichts unterließ, um ihn in seinen Bestrebungen zu lähmen. S., dessen vieljährige, selbst im Auslande auf das Ehrenvollste gewürdigte Thätigkeit ihn zu anderen Erwartungen berechtigte, fühlte sich tief gedemüthigt; von einem in Kreisen der Wissenschaft gefeierten Universitätslehrer war er zum Lehrer von Landwundärzten herabgesetzt, deren Unterricht auf die engsten Grenzen beschränkt war; er mußte also für sich selbst einigermaßen Ersatz suchen gegen so unverdiente Demüthigungen, und so gab er sich denn

ganz der Pflege der leidenden Menschheit hin, die ihm in dem mit der chirurgischen Schule verbundenen Spitale überantwortet war. Seine Rechenschaftsberichte, aus denen sich eine bedeutend verringerte Sterblichkeit während der Jahre seiner Verwaltung alsbald herausstellte, geben Kunde von seinem energischen und ersprießlichen Wirken in dieser Richtung. Daneben vernachlässigte er seine anderen naturwissenschaftlichen Studien und Arbeiten nicht, schrieb eine Flora von Bayern, besorgte mit einem gelehrten Freunde aus Zürich, mit Dr. Römer, im Vereine die Herausgabe des Linnéschen Pflanzenreiches, worin ihn, nachdem Römer später sich zurückgezogen, sein Sohn unterstützte; machte mitunter größere Reisen, deren statistische und naturschichtliche Ausbeute er in besonderen Werken niederlegte, von denen seine „Reisen durch Oberösterreich" noch heute culturgeschichtliches Interesse darbieten, da sie rückhaltlos die zahlreichen Mißbräuche der damaligen Verwaltung enthüllen; ebenso wie seine „Briefe über Frankreich", welches er auf einer Fußreise gerade in der Zeit seines höchsten Glanzes durchwanderte. Im Jahre 1817 begab er sich mit seinem Sohne nach Wien, das er im nächsten Jahre nochmals besuchte, um daselbst Materialien zur Beschreibung einer Donaureise zu sammeln, die er bis an die türkischen Grenzen auszudehnen die Absicht und dafür von der kön. bayerischen Regierung den erforderlichen Urlaub erlangt hatte. Das um mehrere Jahre verzögerte Erscheinen des zweiten Bandes war durch die österreichische Censur veranlaßt worden, welche denselben so lange zurückgehalten hatte, worauf derselbe auch nicht in Wien, sondern in Stuttgart bei Cotta gedruckt wurde. Im Jahre 1824 unternahm er nun zugleich mit seinem Sohne eine neue große Reise durch einen Theil von Deutschland, durch Holland, England und Frankreich, und schrieb für die botanische Zeitung einen längeren Aufsatz, in welchem er die naturwissenschaftliche, vorzugsweise botanische Ausbeute dieser Reise niederlegte. Seit dem Jahre 1826 durch seine unerquicklichen Verhältnisse in Landshut und seine unverdiente Zurücksetzung, wozu sich noch häusliche Unfälle gesellten, tief verstimmt, verfiel er nach und nach in eine anhaltende Schwermuth, welche seine sonst stahlharte Gesundheit untergrub und ihn im Jahre 1831 in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 58 Jahren, dahinraffte. Seine Werke sind in chronologischer Folge: *„Flora austriaca; enchiridion ad excursiones botanicas"*, 2 tomi (Wien 1794, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen" (Regensburg 1799, Montag, gr. 8°.); — „Ueber Reisen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländischen Naturgeschichte" (Wien 1799, Beck, 8°.); — „Ehestand-Almanach. Ein Taschenbuch für Eheleute und Ehelustige". Jahrg. 1799 bis 1801 (Regensburg 1799—1801, 12°.); erschien im Jahre 1804 als „Taschenbuch für Ehelustige und Eheleute", 3 Theile (ebd., 12°., mit 3 K. K.); — *„Observationes et animadversiones botanicae in Linnei species plantarum ex ed. Willdenow"* (Innsbruck 1800, Wagner; neue Aufl. 1809, gr. 8°.); — „Oesterreichs Flora. Ein Handbuch auf botanischen Excursionen. Beschreibung der in den österreichischen Erbstaaten wildwachsenden Pflanzen", 2 Theile (Wien 1800, Schaumburg u. Comp., 8°.; neue Aufl. 1814); — „Ausflüge nach dem Schneegebirge in Unteröesterreich mit einer Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien bis zu dem Gipfel des Schneeberges" (Wien 1802,

Doll, 16°.; zweite Aufl. 2 Theile, mit 7 K. K., ebd. 1803; dritte Aufl. ebd. 1824, Mörschner u. Jasper); — „Kleine Fauna und Flora von der südwestlichen Gegend um Wien bis an den Gipfel des Schneeberges" (Wien 1802, Degen, 16°.); — „Reise auf den Glockner, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze", 4 Theile mit 6 K. K. u. 1 Karte (Wien 1804, Mörschner, 8°.; auch n. A. 1824); 3. u. 4. Thl. auch unt. d. Tit.: „Reise durch Salzburg und Berchtesgaden", 2 Theile mit 2 K. K. (ebd. 1804, 8°.); — „Ueber die Mineralquellen zu Krynica in Ostgalizien, über ihre Bestandtheile und Heilkräfte" (Wien 1808, A. Doll, 8°.), auch in französischer Sprache; — „Geschichte der Deportirung der königlich bayerischen Civilbeamten nach Ungarn und Böhmen", 2 Bde. (München 1809, 8°.); — „*Lettres sur la Galicie*", 2 vols. (Tübingen 1809, 8°.); — „Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808", 2 Theile, mit 20 K. K. u. 1 Karte (Stuttgart 1810, Cotta, gr. 8°.); — „Bayerns Flora. Beschreibung der in Bayern wildwachsenden Pflanzen", erste Centurie (Landshut 1811, gr. 8°.); — „Wer soll den deutschen katholischen Adel erziehen? Vier Briefe an eine deutsche Dame" (Leipzig 1812, 8°.), ohne Angabe seines Namens; — „Briefe über Frankreich auf einer Fussreise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier u. s. w.", 2 Theile (Wien 1815, 8°.); — „Grundriss einer Geschichte und Literatur der Botanik von Theophrast Gresius bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Geschichte der botanischen Gärten" (Wien 1817, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); auch unter dem Titel: „Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik u. s. w."; — „Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau", 2 Bde. Mit Karten u. K. K. (1. Bd. Wien 1819, Doll; 2. Bd. Stuttgart 1827, Cotta, 8°.); der 1. Band auch unter dem Titel: „Bayerns Donaustrom von Ulm bis Engelhardszell"; — „*Ratio medendi in schola clinica medica et chirurgica universitatis regiae L. M. Landishutanae*". Ann. I. (Sulzbach 1826, Seidel, 4°.), in Gemeinschaft mit A. Ekl; — „*Ratio medendi in schola clinica medica universit. reg. L. M. et demum scholae chirurg. Landishutanae*". Annus I., II. et III. (Leipzig 1828, Voß, 8°. maj.); — „Ueber Apothekertaxen überhaupt und besonders über die Taxa pharmaceutica bavarica für Apotheker und Nichtärzte" (Augsburg 1826, Jenisch, 8°.), ohne Angabe seines Namens. Außerdem sind in Sammelwerken und periodischen Fachblättern abgedruckt, und zwar in Gehlen's „Journal für Chemie und Physik": „Ueber das Bergwerk in Bochnia" (Bd. II, 1806); — „Ueber Woulf's Apparat ohne Kitt, Sprengung des Steinsalzes nach Jessop's Methode und Darstellung reiner Bernsteinsäure" (Bd. III, 1807); — „Physikalisch-chemisch-mineralogische Nachrichten über Galizien" (Bd. V u. VI, 1808); — „Ueber elektrisch veranlaßtes Springen von Glasröhren" (Bd. V); — „Ueber Thermometer" (ebd.); — „Unterirdische Thermo- und Barometerbeobachtungen" (Bd. VII, 1808); — „Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Krakau nach Innsbruck" (ebd.); — „Ueber Braun's Reisebarometer u. s. w." (ebd.); — „Vermischte chemische Bemerkungen" (ebd.); — „Ueber künstliche Kubicite und Zeolithe und die Theorie des Sehens" (Bd. VIII, 1809); — „Physikalisch-geognostische Notizen über Tirol" (ebd.); — in Gilbert's „Annalen ...": „Ueber das Rosten des Eisens auf dem Großglockner" (Bd. XXI, 1805); — in v. Zach's „Correspon-

benz": „Barometrische Höhenmessungen in Oesterreich" (Bd. XI, 1805); — „Reise in der Bukowina" (Bd. XVII, 1808); — in den Geographischen Ephemeriden: „Wunsch über barometrische Höhenmessungen"; — im Intelligenzblatt der Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates: „Ueber Mineralogie und Geologie Ostgaliziens" (1807); — im Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol: „Mineralogische und geologische Bemerkungen an der Straße von Innsbruck nach Botzen" (Bd. II); — setzte dann Joh. Paul Reinhard's „Beiträge zu der Historie des Frankenlandes" (Bayreuth 1760 u. f.) vom 4. Bande, der auch als der „Neuen Beiträge" 1. Theil (ebd. 1792) erschien, fort; — gründete im Jahre 1802 die „Annalen der österreichischen Literatur und Kunst", ein Organ, wie Oesterreich, die geschmacklos redigirten „Wiener Jahrbücher der Literatur" mit eingerechnet, nicht wieder besaß und auch heute nicht besitzt, das er bis zum Jahre 1805 fortführte, worauf Sartori die Redaction übernahm, ohne jedoch das Blatt auf jener Höhe erhalten zu können, auf welche es Schultes' Geist, Kenntniß und Eifer gehoben hatten; — besorgte gemeinschaftlich mit J. J. Römer aus Zürich und vom 5. Bande allein, dann mit seinem Sohne die Herausgabe von Linné's: „Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species etc.", vol. I—VII (Stuttgart 1816 bis 1830, Cotta, gr. 8°.) und der Mantissa in vol. I—III systematis vegetabilium etc. (ebd. 1822—1827, gr. 8°.) — und gab den ersten und zweiten Theil von Karl Peter Thunberg's „Flora Capensis sistens plantas promontorii bonae spei Africes . . ." (Stuttgart 1823 u. 1824, Cotta, 8°. maj.) heraus.

S., ein tüchtiger, vielseitig und in seinen eigentlichen Fächern gründlich unterrichteter Mann, durch Reisen und Verkehr mit Menschen viel erfahren, dabei wirklich freiheitsbegeistert und immer das Höchste anstrebend, gehörte zu jenen nie aussterbenden, über Alle und Alles in der Welt renommistisch schimpfenden Gelehrten, die Alles besser wissen, oft aber nicht immer besser machen, und eine eigene Fertigkeit besitzen, sich die ganze Welt, ja selbst die harmlosesten Seelen zu Feinden zu machen und sich die gegnerischen Intriguanten ganz besonders auf den Hals zu hetzen, wodurch sie sich ihre Gegenwart und Zukunft und endlich ihre ganze Existenz verderben. Schultes war eine mephistophelisch geartete Natur, ein Geist, der immerdar verneint, wenn er mitunter auch Gutes will. Bekannt oder besser berüchtigt ist die Umschrift des Halsbandes, das sein großer Hund trug und welche lautete: „Ich bin des Doctor Schultes Hund und wessen Hund bist du?" — Sein in Wien (am 4. Februar 1804) geborner Sohn Julius Hermann wurde gleichfalls Arzt und graduirte 1825 zu Landshut, wo er nach des Vaters Erkrankung Director an der chirurgischen Schule wurde, später aber nach München als praktischer Arzt übersiedelte und dort im schönsten Mannesalter von 36 Jahren (am 4. September 1840) starb. Außer kleineren medicinischen und botanischen, in Fachblättern zerstreut gedruckten Aufsätzen war er als ständiger Mitarbeiter an Dingler's „Polytechnischem Journal" thätig und hatte Stratingh's „Chemisches Handbuch" und Vitali's „Handbuch der Färberei" in's Deutsche übersetzt.

Dingler's „Polytechnisches Journal" 1831, im November-Heft. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten

Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 74, Nr. 4. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs). Herausg. von J. W. Nidler und Veith (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1832), Nr. 34 u. 35. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 605. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. II, S. 464, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 859. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1835), S. 36, in den Abhandlungen, in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

Schultes, Sigismund (Abt des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien, geb. daselbst 26. September 1801, gest. ebenda 1. März 1861). Seine Eltern bestimmten ihn für die Studien; für das Gymnasium vollständig vorbereitet, besuchte er jenes der Piaristen in der Josephstadt und nahm, als er die philosophischen Studien an der Wiener Universität mit Auszeichnung beendet hatte, 19. October 1819 das Ordenskleid des heil. Benedict im Schottenstifte. Am 22. October 1822 legte er die Ordensgelübde ab und las am 8. September 1824 seine erste Messe. Nach kurzer Frist bestimmte ihn der damalige Stiftsvorstand zum Cooperator an der Pfarre Gaunersdorf und nach zwei Jahren zum Cooperator der Vorstadtpfarre Schottenfeld. In jedem dieser Berufskreise war P. Sigismund mit vollem Eifer thätig; offenbarte einen liebevollen, jedoch männlich ernsten Sinn, besonders in seiner Wirksamkeit als Beichtvater, am Krankenbette und in seinem Umgange mit Allen, die sich ihm näherten. Der Reichthum und die Kraft seines Geistes trat aber namentlich auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit hervor, in welchem er eine so verdienstliche Wirksamkeit an den Tag legte, daß er deßhalb zum Curaten und Prediger an der Stiftspfarre in der inneren Stadt befördert wurde. Im Jahre 1829 wurde er zur Uebernahme des Amtes eines Religionslehrers am Gymnasium des Stiftes berufen; auch in dieser neuen Amtswirksamkeit entwickelte er großen Eifer, aber der von Natur schwächliche Körper war solchen physischen Anstrengungen nicht gewachsen. Schon nach drei Jahren wurde P. Sigismund von einem bedenklichen Brustübel befallen, dessen Folgen er sein ganzes Leben hindurch empfinden mußte. Um diese Zeit starb der Abt Andreas. Als Seelsorger, Religionslehrer und Mitbruder hatte sich S. so beliebt gemacht, daß die Mitglieder des Stiftes bei der canonischen Wahl eines neuen Oberhauptes am 26. Jänner 1832 den noch jugendlichen Priester Sigismund zu ihrem Abte erwählten. Die feierliche Benediction des Gewählten erfolgte am 28. Jänner. Wie früher als Seelsorger und Religionslehrer, war nun S. als Abt während einer nahezu 30jährigen Amtswirksamkeit ein musterhaftes Vorbild seines Ordens; ein erhebendes Beispiel aufopfernder gemeinnütziger Wirksamkeit. Er war ein unterstützendes und thätiges Mitglied der meisten gemeinnützigen Anstalten und Wohlthätigkeits-Gesellschaften Wiens; er verwaltete vom Jahre 1834 bis 1849 das Amt des Vicedirectors der theologischen Studien; die Universität, welcher er als Doctor der Theologie und Mitglied der theologischen Facultät angehörte, erwählte ihn auch im Jahre 1851 zum Rector magnificus. Als Mitglied und Ausschußrath der Landstände entfal-

tete er eine ausgezeichnete Thätigkeit, wofür ihm mehrmals die Anerkennung schriftlich ausgesprochen wurde. Für sein Stift entwickelte er eine väterliche Sorgfalt; selbst bedeutenden Kostenaufwand nicht scheuend, war er für die Verschönerung der vielen stiftlichen Pfarrkirchen, für die Herbeischaffung werthvoller kirchlicher Paramente und Geräthschaften, für die Erhaltung und Renovirung der Pfarrhöfe und zahlreicher Pfarrschulen sorgfältig bedacht. Unter den kostspieligen Neubauten, welche durch seine Fürsorge begonnen und vollendet wurden, ist namentlich das schöne Gotteshaus der Pfarre Platt zu erwähnen. Sowie seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Seelsorge gerichtet war, blieb seine Sorgfalt nicht minder der Förderung des Gymnasialunterrichts zugewendet. Als im Jahre 1849 für die österreichischen Gymnasien ein neuer Lehrplan angeordnet wurde, war das Stift in der glücklichen Lage, das ganze Gymnasium von acht Classen mit Lehrern aus dem Stifte besetzen zu können; denn seit Jahren schon war der Stiftsabt darauf bedacht, taugliche Lehrkräfte für das Gymnasium heranzuziehen. Ferner scheute er keine Kosten, um sowohl die nöthigen Oertlichkeiten, als auch die neuen kostspieligen Lehrmittel, namentlich für den physikalischen und naturgeschichtlichen Unterricht, herbeizuschaffen und alljährlich noch zu bereichern, so daß gegenwärtig das Schotten-Gymnasium in Wien zu den ersten Anstalten dieser Art im Kaiserstaate zählt. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Bestreitung aller Auslagen für den Gymnasialunterricht einzig und allein aus den Stiftsrenten erfolgt, deren Quellen durch das Jahr 1848 bedeutend geschwächt worden sind. Dieses verdienstliche Wirken fand auch die Allerhöchste Anerkennung, indem ihm bei Gelegenheit der siebenten Säcularfeier des Stiftes im Jahre 1858 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde; das Jahr zuvor aber überreichte ihm der Convent anläßlich seiner 25jährigen Amtswirksamkeit einen silbernen Hirtenstab von künstlerischer Ausführung. Priester und Mensch in des Wortes edelster Bedeutung, lebte er für sich im höchsten Grade einfach, wirkte aber desto reichlicher für wohlthätige Zwecke. Unzählige Arme und Hilfsbedürftige fanden seine Hand stets mild und offen zum Geben, doch so, daß er selbst vor seinen Vertrautesten seine Liebeswerke verbarg. Allen, die zu ihm kamen, trat er mit gewinnender Freundlichkeit entgegen; mit engelgleicher Güte und Milde aber den Hilfe- oder Rathsuchenden. In die Zeit seiner abtlichen Regierung fällt ein großes Unglück, dessen Ausdehnung nur durch Se. Majestät den Kaiser selbst glücklicherweise auf die engsten Grenzen beschränkt wurde. Am 24. Juli 1854 brach Nachts auf dem Dache des Schottenstiftes ein verheerendes Feuer aus, durch welches das schöne und ausgedehnte Kupferdach des mächtigen Baues vernichtet wurde. Als der Monarch Kunde erhielt von dem gewaltigen Brande, eilte er noch in der Nacht aus Laxenburg an die Brandstätte, und nur die energischen Befehle und Anordnungen des Kaisers retteten das Stift, dessen Brand ein furchtbar prächtiges, nie gesehenes Schauspiel darbot, vor gänzlicher Vernichtung.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1861, Nr. 78, S. 1221: „Dr. Sigismund Schultes". — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1861, Nr. 15, S. 117: „Dr. Sigismund Schultes". — Sonntagsblatt für alle Stände (Wien, 8°.) 1861, Nr. 15: „Dr. Sigismund Schultes". — Hauswirth (Ernest Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F.

zu den Schotten in Wien (Wien 1838, Mechitaristen, 4°.) S. 165.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Benno Cajetan Schultes**, ein Bildhauer aus Imst in Tirol (Nagler nennt den Ort Ins, ein solcher aber existirt nicht) gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und um 1762 in München arbeitete. Nähere Angaben über sein Leben und seine Werke fehlen. — 2. **Johann Schultes**, ein Maler aus Komotau in Böhmen, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1572) arbeitete — und 3. **Wolf Schultes**, der im Jahre 1585 für die Trinitatiskirche in Böhmisch-Brod die Kanzel aus Sandstein gemeißelt hat. Nagler läßt ihn aus „Plauen in Böhmen" gebürtig sein; in Böhmen gibt es keinen Ort Plauen; es wird das von Böhmens Grenze nicht sehr ferne Plauen im Voigtlande gemeint sein, von wo Wolf S. leicht einem Rufe nach Böhmisch-Brod zur Ausführung einer Arbeit folgen konnte.

Schultheiß, Cyrin (Priester des Ordens der frommen Schulen, geb. zu Neujičin in Mähren im Jahre 1742, gest. in seinem Ordenshause zu Leipnik im Jahre 1810). Er trat jung in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), beendete 1759 die philosophischen und 1766 die theologischen Studien. Den Ordensregeln gemäß wurde er noch vor Beendigung der letzteren im Lehramte verwendet, und zwar im Jahre 1762 in Prag, in den Jahren 1763—1766 in der Volksschule und in den unteren Gymnasialclassen zu Kremsier, 1772—1774 zu Freiburg und Nikolsburg, worauf er 1775 Director der Schulen zu Leipnik wurde und in dieser Stelle bis 1777 verblieb. Im Jahre 1778 übernahm er das Amt eines Erziehers in der Familie des Freiherrn von Schlieben, welches er nahezu ein Jahrzehend, bis 1787, versah. Darauf kehrte er in sein Ordenshaus nach Leipnik zurück, wo er sich mit seinem Ordensbruder Franz X. Prabicky in die Leitung und den Unterricht in den Ordensschulen theilte. Nun trat er in der Art und Weise des Unterrichts, von der bisherigen Methode abweichend, reformatorisch auf. Die Bestrebungen S.'s gingen dahin, an die Stelle der veralteten, wenig die Entwickelung der geistigen Thätigkeit berücksichtigenden, in einen pedantischen Formalismus ausartenden Methode eine rationellere treten zu lassen, wie in eine solche schon lange vorher der berühmte Aeneas Comenius, später aber Pestalozzi und Rousseau mit Erfolg eingelenkt hatten. So vereinigte S. in seiner Stellung als Lehrer die Wirksamkeit des Pädagogen mit jener des Humanisten. Als die Richtung und das Wesen seiner pädagogischen Reformen bezeichnend erscheint das Werk des berühmten Beichtvaters Ludwig XV., Abbé Cl. Fleury, betitelt: „Traité du choix et de la Méthode des Études", das zuerst im Jahre 1686 erschienen war und wovon S. im Jahre 1795 zu Tyrnau in Ungarn eine neue Ausgabe veranstaltete. Zugleich richtete S. seine Bestrebungen dahin, daß in den Mittelschulen nicht allein die altclassische Philologie gelehrt, sondern auch auf eine gründliche Kenntniß der Mutter- und anderen neueren Sprachen und Literaturen hingewirkt werde, wie er selbst dieselben bereits mit allem Eifer in den Ordensschulen vortrug. Selbst auf die Andachtsbücher erstreckte sich nach dieser Richtung hin seine Reform, wie dieß aus seinem im Jahre 1795 in griechischer, italienischer und französischer Sprache erschienenen Gebetbuch: *„Εὐχαι προς την θειαν λειτουργειαν"* und den *„Psalmi graece etc."* erhellet. Eine große Menge der von ihm hinterlassenen Bücher und Manuscripte wird in der Bibliothek des Piaristen-Collegiums zu Leipnik aufbewahrt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon.

Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 574.

Schulz, siehe: **Schulz von Straßnitzki**, Leopold Ludwig [in dieſem Bande S. 203, in den Quellen Nr. 10: Schulz-Göbel, Marie].

Schulz, Ferdinand (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Koreczнice bei Lichtenburg in Böhmen 17. Jänner 1835). Als er ſieben Jahre alt war, überſiedelten ſeine Eltern nach Nimburg, von dort kam S. im Alter von zehn Jahren an das Gymnaſium in Jungbunzlau und 1847 nach Prag, wo er in demſelben und im folgenden Jahre die Gymnaſien in der Neu- und Altſtadt beſuchte und an letzterem das Zeugniß der Reife erlangte. An der philoſophiſchen Facultät der Prager Hochſchule widmete er ſich zunächſt dem Studium der Naturwiſſenſchaften; im Jahre 1855 trat er als Erzieher in das Haus der Gräfin Eleonore Kaunitz, gebornen Gräfin Woraczicky-Biſſingen, wo er nahezu ein Decennium in Dienſten ſtand. Während dieſer Zeit betrieb er neben dem naturwiſſenſchaftlichen Studium auch jenes der alten und neueren Sprachen, der Geſchichte, Literatur und Aeſthetik. Unter den fremden Literaturen waren es vornehmlich jene von Frankreich und Polen, die ihn anzogen. Im Jahre 1863 unternahm er mit ſeinem Zöglinge, dem jungen Grafen Kaunitz, eine größere Reiſe, auf welcher er Mitteldeutſchland, die Rheingegend und Belgien, von dort aus Paris und nach längerem Aufenthalte daſelbſt die Schweiz beſuchte, wo er in Baſel und Zürich länger verweilte und dann den Rückweg über München nahm. Auf dieſer Reiſe betrieb er vorzugsweiſe künſtleriſche Studien in der Malerei und Bildhauerei. Schon ſeit dem Jahre 1861 war S. ſchriftſtelleriſch thätig und ſchrieb er für die „Národné listy“, d. i. Volksblatt, hiſtoriſche und literariſch-kritiſche Feuilletons. Im Jahre 1862 übernahm er die Redaction der Zeitſchrift „Osveta“, d. i. die Aufklärung, die er aber ſchon nach kurzer Zeit an Fr. D. Mikeš übergab; im Jahre 1866 jene der „Literarny listy“ und im folgenden des „Česky obzor literarní“. Seit 1866 iſt er auch ſtändiges Mitglied der Redaction der „Národne listy“ und „Národné Noviny“. Für den von Mikowec und ſpäter von Halek redigirten „Lumír“ ſchrieb er ſchöngeiſtige Artikel; in der Zeitſchrift „Květy“ erſchienen von ihm im Jahre 1866 zwei Novellen: „Die junge Frau“ (mladá žena) und „Ein Jahr in Prag“ (rok v Praže), außerdem mehrere andere literariſche Feuilletons. Von der Matica ſollte ſeine Schrift: Georg von Podiebrad, herausgegeben werden. Im Frühjahre 1867 wurde er von den Städten Jungbunzlau und Nimburg einſtimmig in den böhmiſchen Landtag und von dieſem am 13. April g. J. in den Reichsrath gewählt, in welchem er, wie unſere Quelle berichtet, „indeß ohne Zweifel nicht erſcheinen wird“. Ueber ſeine Leiſtungen im Gebiete der Kunſt, wie über den Werth ſeiner literariſchen Arbeiten und ſeine Thätigkeit im böhmiſchen Landtage liegen keine Nachrichten vor.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Seſſion 1867 (Prag, H. C. J. Satow, 8°.) S. 144.

Schulz, auch **Schulcz**, Franz (Architekt, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn im Jahre 1838, geſt. zu Ofen in der Nacht vom 20./21. October 1870). Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Fünfkirchen, bezog dann das Wie-

Polytechnicum, wo er dem Baufache uwendete. Seine künstlerische Aus- ng erhielt er an der Wiener k. k. emie der bildenden Künste, vor- lich aber unter dem Wiener Dom- eister Friedr. Schmidt [Bd. XXX, 14, Nr. 37], diesem Gothiker ersten es, der an dem großartigen Um- nge des Bauwesens in Oesterreich, hmlich aber in Wien, so wesent- Antheil hat. Später, nachdem lz seine Studien beendet, machte t Unterstützung der kaiserlichen Re- ng eine Kunstreise nach Deutschland, reich und Spanien, in welch letzte- lande besonders die Denkmäler der alterlichen Baukunst, deren begei- Anhänger er war, seine Aufmerk- it fesselten. Die Resultate dieser begann er auch in einem größeren werke zu veröffentlichen, dessen seinem Lehrer, dem Dombaumeister nidt gewidmete Lieferung (Leipzig , Seemann) die mittelalterlichen en Gerona's, einer Stadt in Cata- r, darstellt. Auch hatte er früher die gothischen Baudenkmäler der tstadt der Balearen, Palma, aufge- ren und durch diese Arbeit die Auf- amkeit in Fachkreisen auf sich gerich- Nach seiner Rückkehr begab er sich ne Vaterstadt und erhielt von der ngarischen Regierung, nach Emerich ndl's, auch eines Ungars, Tode, Auftrag zum Ausbau und zur uration des berühmten Schlosses -Hunyad in Siebenbürgen, welches hias Corvinus hatte erbauen Es sollte nun als Jagdschloß des s von Ungarn in prachtvoller hergestellt werden. Mitten aus Schaffen an seinem Werke, das im lichsten Fortgange begriffen war, n der Tod, der ihn im Alter von erst 32 Jahren dahingerafft hatte.

Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, S. 207; 1865, Nr. 12: „Schulcz Ferenc". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1936 u. 2217, in den Kunstnachrichten. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Ergänzungsband, S. 391. — Porträt. Lithographie ohne Angabe des Zeichners u. Lithographen im „Az ország tükre" 1865, S. 115.

Schulz, auch **Schulz-Killitschky**, nach Anderen **Schulze**, Josephine (Sängerin, geb. zu Wien um 1790). Eine geborne Killitschky; da sie großes Talent für den Gesang und eine ungemein schöne Stimme besaß — sie sang schon als Kind in den Kirchen — wurde sie von der Kaiserin unterstützt und von Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] für den Bühnengesang ausgebildet. Im Jahre 1810 ward sie in Breslau, das eben damals eines der besten Theater in Deutschland besaß, als erste Sängerin engagirt. Von hier aus ging sie noch im nämlichen und im folgenden Jahre auf Gastrollen nach Berlin, wo sie ihre Kunst unter Righini's Anleitung noch vervollkommnete. Nach drei Gastrollen, in welchen sie mit großem Beifalle aufgetreten war, wurde sie lebenslänglich engagirt und trat 1813 in der Rolle der Vestalin das Engagement an. Das Jahr vorher hatte sie sich in Breslau mit einem Herrn Schulz, der später eine Stelle als Justiz-Commissarius beim Berliner Kammergerichte erhielt, verheirathet. Ihr Künstlerruf gewann aber erhöhte Bedeutung, nachdem im J. 1820 Spontini nach Berlin berufen wurde. Hatte sie bis dahin vornehmlich in Bravourparthien geglänzt, jetzt erntete sie in den Hauptparthien seiner declamatori-

schen Opern großartige Erfolge und bildete sich unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten dramatischen Sängerinen aus. Besonders glänzte sie in den Darstellungen weiblicher Hauptcharaktere in Spontini's Opern und mit ihrem kräftigen Naturell überwand sie die übermäßigen Anstrengungen, die mit der Ausführung dieser schwierigen Parthien verbunden waren. Ihre Glanzrollen waren: die Julia in der „Vestalin"; die Amazily in „Cortez"; Olympia, Zelia und Namuna in „Nurmahal", einmal sang sie sogar beide Parthien zugleich; Relaide und Oreane in „Alcidor"; Constantia in „Agnes von Hohenstauffen"; Statira in „Olympia". Von Rollen in den Tonwerken anderer Componisten seien genannt: Vitellia in „Titus"; die Königin der Nacht in der „Zauberflöte"; die Gräfin in „Figaro"; die Constanze in der „Entführung"; die Donna Anna in „Don Juan"; die Jessonda, die Eglantine in „Euryanthe". Ihre Stimme besaß sowohl in der Tiefe wie in der Höhe einen seltenen Umfang, ihre eigentliche Stärke aber war das Großartige, Tragische, dabei besaß sie eine Fertigkeit in der Coloratur, die bewunderungswürdig war. Außer in Berlin sang sie in Gastspielen zu Cassel, Frankfurt a. M. und Leipzig. Als im Jahre 1831 die Sontag in Berlin Gastrollen gab, entstand eine Mißhelligkeit zwischen ihr und der Sontag. Das Publicum nahm bei der Aufführung des „Don Juan", in welcher die Sontag die Elvira sang, Partei gegen die einheimische Künstlerin. Aus Schmerz darüber erkrankte sie, und obgleich ihr das Publicum, als sie wieder auf der Bühne erschien, vollkommene Genugthuung gab, zog sie sich doch noch in demselben Jahre ganz in die Ruhe des Familienlebens zurück. Im Jahre 1860 war sie noch am Leben. Sie erscheint Schulz, Schulze, Schultz, Schulz-Killitschgy und Schulz-Killitschky geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Nachtrag, S. 321. — Porträt. Unterschrift: Josephine Schulz-Killitschky (Lithogr., 4°., Druck von W. Korn, Berlin).

Schulz, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Mainz am 30. März 1807, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Beamtensohn, trat im Jahre 1824 als Cadet bei Langenau-Infanterie Nr. 49 ein, in welchem er stufenweise zum Officier vorrückte, dann Adjutant des österreichischen Bundes-Militär-Commissions-Präses, General-Majors Baron Rodicky [Bd. XXVI, S. 223], darauf Hauptmann und im Jahre 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 47 wurde. Er hatte in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 in Italien, Wien, im ungarischen Feldzuge, in letzterem bei der Erstürmung der Schanzen von Kapolna und Ács, gefochten. Dann stand er in Florenz, Bologna und Mailand. Im Jahre 1859 deckte er den angeordneten Rückzug des 5. Armeecorps auf der Höhe von Solferino und erhielt für die dabei bewiesene Kaltblütigkeit den Leopold-Orden. In der Folge kam er nach Zara, wurde 1864 General-Major, kam als solcher und Festungscommandant nach Rastatt, wo er sich durch sein würdevolles Benehmen die Achtung und Liebe der Bundestruppen und Stadtbewohner erwarb. Am 23. Juni 1866 wurde er telegraphisch zur Uebernahme einer Brigade in der Nordarmee berufen. Schon

im Treffen bei Skalitz in den Tagen vom 28. auf den 30. Juni hatte der General durch unerschütterlichen Muth sich ausgezeichnet, noch mehr aber am 3. Juli. Mit der Front vor einem von dem Feinde stark besetzten Walde gestellt, griff er ohne Befehl, nachdem er ohne Kenntniß der ganzen Position gelassen worden war, den im Walde befindlichen Gegner energisch an. Nach dem dritten Sturme war es ihm gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen. Der Kampf war ein mörderischer. Endlich wollte der General mit 50 Mann, auf welche die neunte Division zusammengeschmolzen war, einen nahegelegenen Hohlweg, den Ausgang des Waldes, erzwingen. Sein Pferd blutete bereits aus mehreren Wunden, auch er war schon schwer verletzt, da sank sein Pferd, von einem Bajonnetstich getroffen, nieder, der General, den seine Wunde nur mit Anstrengung weiter gehen ließ, wurde von einem Gemeinen — Namens Spera — seitwärts geführt, da trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und er brach zusammen. Der ihm zu Hilfe beispringende Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser, erhielt eine Kugel in die Brust und war sofort todt. Bei Vorrückung der preußischen Truppen fand Hauptmann von Quaadt den sterbenden General, er trat zu ihm, erhielt dessen letzte Aufträge an Frau und Tochter, und unter dem Donner der Kanonen, dem Aechzen der Verwundeten, hauchte er seine Seele aus. Doch bei der Fortdauer des Kampfes konnte im Augenblicke nichts geschehen; die beiden Leichen blieben auf dem Schlachtfelde liegen; erst, als Nachmittag das 34. Infanterie-Regiment, Prinz von Preußen, welches zur Zeit, da General Schulz in Rastatt commandirte, dort in Garnison lag, über das Schlachtfeld marschirte, kam es zur Stelle, wo der General und sein Adjutant als Leichen lagen. Der Commandant des Regiments, Oberst von Schmerling, ließ nun beide Leichen ehrenvoll bestatten und das Grab durch ein Kreuz bezeichnen. Noch nach dem Tode wurde dem gefallenen General der Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration verliehen und am 19. Juli erließ Se. Majestät an das k. k. Festungscommando zu Königgrätz den Befehl: daß die Gräber des k. k. Generals Schulz und seines Adjutanten v. Moser aufzusuchen, die Leichen in starke Eichensärge zu legen und dem Wunsche der Angehörigen gemäß entweder im Friedhofe von Ober-Prim oder in jenem von Königgrätz feierlich zu bestatten seien. Dieß geschah am 29. Juli mit allen militärischen Ehren. Der Commandant nahm die Leichen vor den Thoren der Festung von den preußischen Cernirungstruppen feierlich entgegen und die Beerdigung fand darauf Statt. Auf den Gräbern erhebt sich aber ein Denkstein mit einem Lorbeerkranz aus Carrara-Marmor mit folgender Inschrift: „Hier ruht der k. k. General-Major Carl Schulz und dessen Brigade-Adjutant Paul von Moser, den Heldentod gestorben in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein".

(Hoffinger, J. Ritter von) Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 124. — (Derselbe) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 28.

Schulz, Leopold (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. zu Heiligenstadt bei Wien in der Nacht vom 5./6. October 1873). Da er Talent

für die Kunst besaß, kam er nach beendeten Vorbereitungsschulen als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er einige Jahre seinen Kunststudien oblag. Kaum hatte er die Akademie verlassen, als ihm auch schon ein größerer Auftrag zu Theil ward, indem ihn, 1826, der kunstsinnige Prälat von St. Florian in Oberösterreich in das Stift berief, wo er im Auftrage desselben und des St. Pöltner Bischofs Ziegler mehrere Bildnisse und Altarblätter malte. Drei Jahre arbeitete S. im Stifte und hatte an dem Abte, der mit des jungen Künstlers Arbeiten vollkommen zufrieden gestellt war, für die Zeit seines Lebens einen ihm wohlwollenden und ihn fördernden Mäcen gewonnen. Nachdem S. das Stift verlassen, wendete er sich zunächst nach München und fand dort 1829 bei Director Cornelius, Professor Julius Schnorr von Karolsfeld und bei mehreren anderen Künstlern die freundlichste Aufnahme. Während seines Aufenthaltes in München studirte er neben den Kunstschätzen der Pinakothek mit besonderem Eifer die Werke des Directors Cornelius. Aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stammt die Copie einer Madonna von Francesco Francia, es ist die bekannte Madonna mit dem Stieglitz, diese Copie befindet sich zur Zeit im Stifte St. Florian, das überhaupt an Bildern des Künstlers ziemlich reich ist. Eine Empfehlung des Meisters Cornelius und die Munificenz des St. Florianer Abtes ermöglichten es S., das Ziel seiner Wünsche, Italien zu besuchen, wohin er sich auch im Jahre 1830 begab und sich längere Zeit in Rom und Neapel aufhielt. In ersterer Stadt wurde ihm 1831 sogar die Auszeichnung zu Theil, Se. Heiligkeit den Papst Gregor XVI. nach dem Leben zu malen. Auch dieses sprechend ähnliche Bildniß befindet sich im Stifte St. Florian. Aus Italien kehrte der Künstler nach München zurück, wo das von König Ludwig geweckte Künstlerleben sich immer schöner und herrlicher entfaltete. Auch für unseren Künstler fand sich daselbst sofort Arbeit. Professor Schnorr gab ihm den Auftrag, die Cartons zu den Gemälden im Serviceſaale des Königs im neuen Königsbaue zu zeichnen. Den Stoff der Gemälde sollten Homer's Hymnen an verschiedene Götter bieten. Schulz war an den Compositionen und an der in enkaustischer Weise bewerkstelligten Ausführung außer seinem Auftraggeber Meister Schnorr noch mit den Malern G. Hiltensperger, Friedrich von Olivier und Streibel betheiligt. Ueber Verwendung Klenze's und des Professors Heß wurde er auch mit der Ausschmückung der einen Hälfte des Schlafgemachs des Königs betraut. Das Uebrige malten Heß und Bruckmann. Der Stoff wurde aus den Dichtungen Theokrit's genommen, Erfindung und Ausführung aber ganz den Künstlern überlassen. So malte denn S. die Fensterwand und die vierte Wand nebst Fries und Decke beider. An der Fensterwand führte er drei Bilder zu dem Gedichte: „Die Zauberei" aus. Das obere Bild stellt dar, wie Simätha mit Hilfe der alten Testylis Liebeszauber bereitet, um den Geliebten Delphis, der sie lange nicht mehr besucht, herbeizuziehen. Im Bilde links sieht man Delphis, den die alte Testylis zuerst zur liebesdurstigen Simätha bringt, in jenem rechts zeigt ihr die Alte den Jüngling Delphis im Arme eines andern Mädchens. Darunter befinden sich zwei Bilder aus dem „Hilas", im ersten ziehen die Nymphen den Knaben, der von der Argo gegangen, um

für Herakles Waſſer zu ſchöpfen, in die Quelle; im zweiten ſprechen ſie dem Weinenden Troſt zu. An der Decke der vierten Wand ſind drei Bilder aus dem „Erntefeſt“. Im erſten Bilde erzählt Theokrit von ſich ſelbſt, wie er mit ſeinem geliebten Knaben Eukritos und mit Amyntas zu dem Haleus gewandert, wo Antigenes und Phraſidamos das Feſt der Demeter geordnet; rechts halb darüber ſieht man Theokrit im Wettgeſange mit dem Geißhirten Lykidas, der ihm als Preis ſeinen gekrümmten Hirtenſtab aus Waldölbaum verehrt. Rechts davon ſieht man die Obengenannten zuſammen das Feſt auf eine noch heut zu Tage übliche Weiſe mit fröhlichem Trinkgelage feiern. Am Frieſe dieſer Wand iſt der Faustwettkampf des Polydeukes mit Amykos, dem Fürſten der Bebryker, der den Argonauten Waſſer zu ſchöpfen verwehrte, dargeſtellt. Wie Polydeukes die Schiffsgefährten, ſo ruft Amykos die Bebryker zu Zeugen des Kampfes. Rechts und links befinden ſich noch zwei kleine Bilder aus dem „Honigdieb“. Eros klagt der Aphrodite ſein Leid, daß ihn die Bienen geſtochen hätten und wie großes Weh ein ſo kleines Geſchöpf anrichten könne. Auf dem zweiten Bilde iſt die Antwort der Mutter dargeſtellt, die ihm bedeutet, daß die Wunden, die er ſchlage, nicht minder ſchmerzlich ſeien. In beiden Ecken befinden ſich zwei, den gegenüberſtehenden entſprechende Bilder aus dem „kleinen Herakles“, deren eines darſtellt, wie er die Leier ſpielen, das andere, wie er den Bogen gebrauchen lernt. Die Deckenbilder ſind al fresco, jene an der Wand in enkauſtiſcher Weiſe gemalt. Aber auch einige Oelgemälde entſtanden in dieſer Zeit ſeines Münchener Aufenthaltes, ſo im Jahre 1835: „Die chriſtlichen Helden des erſten Kreuzzuges: Gottfried von Bouillon, Cancred, Raimund von Toulouse und mehrere Andere wallfahrten nach der Eroberung von Jeruſalem, von Peter dem Einſiedler geführt, als Büſſer zur Kirche des h. Grabes“, welches Gemälde auch in der Jahres-Ausſtellung 1836 in der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu St. Anna in Wien zu ſehen war. Man rühmte an dieſem Bilde die Wärme der Auffaſſung und die glückliche Durchführung. Ein koloſſales Altarbild aus dem nämlichen Jahre: „Das Martyrium des h. Florian, der in Gegenwart des römiſchen Statthalters mit dem Mühlſteine am Halſe über die Brücke geſtürzt wird“ (13 Fuß hoch, 9 Fuß breit), kam in die Stiftskirche von St. Florian. Das Stuttgarter „Kunſtblatt“ vom Jahre 1837, S. 38, beſchreibt dieſes Gemälde ausführlich und lobt ebenſo deſſen lebensvolle Darſtellung, wie die vorzügliche techniſche Vollendung. Ein ſpäteres Altarbild ſtellt den h. Auguſtin dar, wie er in einer Verſammlung den Manichäer Fortunatus widerlegt und das Anathem über ihn ausſpricht. Eine Bleiſtiftzeichnung dieſes durch C. F. Leybold in Lithographie verbreiteten Gemäldes befand ſich 1838 auf der Jahres-Ausſtellung bei St. Anna. Nach mehrjährigem Aufenthalte in München, wo er auch noch in der Baſilica gemalt, kehrte S. in ſeine Vaterſtadt Wien zurück, wo er ſeither ſeinen ſtändigen Aufenthalt nahm, bald nach ſeiner Ankunft zweiter Cuſtos an der Gallerie des Grafen Lamberg daſelbſt und im Jahre 1844 Corrector an der Schule für Hiſtorienmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künſte wurde. In Wien wurden mehrere ſeiner Arbeiten aus den Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna, aus den Monats-Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereins und aus den großen Gemälde-Ausſtellungen der letzteren Jahre bekannt. Aus erſteren im

Jahre 1828: „Porträt des Bischofs von Linz, G. C. Ziegler"; — dann nach mehrjähriger Pause während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1839: „Christus wird von seinen Jüngern in Emaus erkannt"; — 1840: „Die drei h. Frauen am Grabe Jesu, dessen Auferstehung ihnen durch einen Engel verkündet wird" (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft); — 1842: eine in Bleistift ausgeführte „Randzeichnung" zum Diplome für die Begründer des Vereins zur Verbreitung echter Kirchenmusik in Wien; — „Randzeichnung" zum Diplome für die Mitglieder des niederösterreichischen Gewerbevereins. Der Künstler führte verschiedene Handwerker in ihrer Thätigkeit und mit einer dem Handwerke entsprechenden Blume aus; — „Geistesgruss", nach Goethe, Aquarell (250 fl.); — 1850: „Die h. Jungfrau"; — „Herzog Ernst der Eiserne wirbt um Cimburgis von Massovien" (600 fl.); — „Eugenie", nach Goethe (600 fl.); — 1852: „Die Glorie der Demuth; eine christliche Allegorie" (400 fl.); — „Kaiser Karl V. als Mönch", nach L. A. Frankl's „Habsburgslied" (350 fl.); — 1853: „Die h. Landespatrone der österreichischen Monarchie um die Madonna mit dem Christuskinde versammelt" (1200 fl.), vergleiche S. 188 in den Quellen, was Ernst Förster über dieses Gemälde schreibt; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858: „St. Peter" und „Die Himmels-Glorie", Cartons zu den eigenen Wandgemälden in der Lerchenfelder Kirche in Wien; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Ludwig der Baier besucht Friedrich den Schönen in seinem Gefängnisse zu Trausnitz und bietet ihm Mitregentschaft an" (vom ah. Hofe angekauft um 550 fl., jetzt in der Belvedere-Gallerie); — „Mariä Verkündigung, umgeben von allegorischen Figuren" (400 fl.); — 1862, im November: „Christus in Emaus, von seinen Jüngern erkannt" (100 fl.), dieses Bild hat R. Theer für das 11. Heft des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie" (gr. Fol.) lithographirt; — 1872, im März: „Das apostolische Glaubensbekenntniss", in 12 Zeichnungen (2000 fl.); — in der III. allg. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1868, im September: „Die zehn Gebote Gottes", 12 Zeichnungen, in der Sammlung der Akademie der Künste in Wien, photographirt von Albert in München, 1867; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Abraham, Noah und Apostel Andreas", Carton zu den Fresken im Kuppelgewölbe der Schottenfelder Pfarrkirche, mit deren Ausführung der Historienmaler Staudinger betraut wurde; — „Moses, Petrus und Joseph", Carton zu demselben Zwecke wie der vorige; — „Karl Borromäus während der Pest zu Mailand", Zeichnung (100 fl.); — „Episode aus dem jüngsten Gerichte", Carton, und verschiedene andere „Entwürfe zu den Fresken in der Schottenfelder Pfarrkirche"; und in der großen Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 befand sich in der Kunsthalle von seiner Hand nur die Zeichnung zu einem Altar (Preis 2000 fl.), welche so wenig beachtet wurde, daß kein Bericht über die Kunstobjecte der Ausstellung ihrer gedachte. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind noch erwähnenswerth im Saale des dem Dr. Crusius gehörigen Schlosses Rübigsdorf bei Altenburg zwei Scenen aus Psyche's Mythe: „Psyche beleuchtet den schlummernden Amor" und „Psyche steigt in Charon's Nachen", diese Fresken sind, von Albert photographirt, bei Hallberger in Stuttgart erschienen. Auf diesem Schlosse hatte Schulz mit einem zwei-

ten österreichischen Künstler, mit Moriz Schwind, gearbeitet, der glücklicher Weise kein Nazarener und der Romantik, welche Schulz später mit dem Nazarenerthum vertauschte, nicht abtrünnig, so aber auch eine der leuchtendsten Gestalten in der deutschen Künstlerwelt geworden ist. Viele andere Gemälde des Künstlers wurden nie ausgestellt, meist Altar- und Heiligenbilder, sind sie in Kirchen Oesterreichs und im Privatbesitze zerstreut. Ein großes Familienbild: die Familie des preußischen Königshauses bringt Friedrich Wilhelm III. zu seinem Geburtstage ihre Wünsche dar, ist durch eine Lithographie von Lecke, betitelt: „Der dritte August", bekannt geworden. Es hat durch die 27 Bildnisse, welche das Tableau umfaßt, historischen Werth. Von Zeichnungen des Künstlers sind mir bekannt mehrere Blätter zu Ladislaus Pyrker's: „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel" (Leipzig 1842, gr. 4°.), dann mehrere Blätter zu den von Ludw. Aug. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern", als: „Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer", später von dem Künstler in einem größeren Oelgemälde ausgeführt; — „Johann V. von Luxemburg, gefallen 1345 in der Schlacht bei Crecy"; — „Friedrich der Streitbare, gest. 1267"; — „Ernst der Eiserne und Cimburgis von Massovien"; — „Karl V. in St. Just", die beiden letzteren später auch in größeren Gemälden ausgeführt; sämmtlich Blätter, welche entfernt nicht an die schönen, geistvollen Zeichnungen Joh. N. Geiger's in derselben Zeitschrift hinanreichen. Schulz war ein Künstler und noch dazu ein nicht unbedeutender, aber er ist ein warnendes Beispiel, auf welche Irrwege ein schönes Talent durch eine unbestimmte Geschmacksrichtung gedrängt werden kann. Treffend bemerkt der Kunsthistoriker Franz Reber über ihn: „Unentschieden in Bezug auf sein Stoffgebiet, wie er je nach Gelegenheit war, war er auch wandelbar hinsichtlich seiner technischen Richtung, so daß z. B. das Bild: „Ludwig der Bayer eröffnet Friedrich dem Schönen seine Freilassung", an die Lessing'sche Schule gemahnt, während er später in den Compositionen zu den „zehn Geboten Gottes" und zu dem „christlichen Glaubensbekenntnisse" wieder seine alte cornelianische Schule vorkehrte". Und doch war weder das Eine, noch das Andere seine eigentliche Richtung. Wer seine „Hymnen Homers" und „Idyllen Theokrit's" in München, seine zwei „Psychebilder", die ihn an die Seite Meister Schwind's stellen gesehen, ja selbst noch sein gestaltenreiches „Martyrium des heiligen Florian" im Stifte zu St. Florian bewundert, erblickt in ihm einen Anderen, als es Jener ist, der uns in seinen späteren schablonenhaften, freilich immer technisch correcten Heiligenbildern entgegentritt. Für diese fehlt ihm der Schwung und die durch und durch religiöse Intention eines Führich, während er in dem kleinen Genre, das sich in seinen griechischen und mythologischen Fresken ausspricht, der Mann am Platze war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Nr. 278, S. 4352: „Historienmaler Leopold Schulz". — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 407, in der „Atelierschau"; 1844, S. 22. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 498 [dieses so kostspielige und dabei so lückenhafte Lexikon wird Einem bei seinem Gebrauche durch seine Citate geradezu verleidet; was soll's z. B. mit einer Citation wie die folgende: „Cotta'sches Kunstblatt 1836—1845"? Nun blättere, armer Kunstforscher, die zehn Jahrgänge des Kunstblattes Seite um Seite

um und suche nach dem Namen Leopold Schulz]; Ergänzungsband (1870), S. 391. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 83, Nr. 14. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 66. — National-Zeitung (Berliner Parteiblatt, Fol.) 1858, Nr. 514, im Feuilleton: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München", von Ernst Förster. [Förster schreibt über Schulz: „Ebenso entschieden katholisch, aber bei weitem nicht mit der Schärfe Führich's, tritt Leopold Schulz auf. Was seinem Wirken in weiteren Kreisen den Eingang versperrt, das ist die dem Katholicismus eigene Materialisirung des Symbols, welche dem Bilde, indem sie es zu wörtlich nimmt, die poetische Bedeutung, die künstlerische Wirkung nimmt: Sehen wir in einem alten Altarbilde die Madonna auf dem Throne, rechts zwei oder drei Heilige links ebenso viel, im Vordergrunde den Donator oder mehrere, so fällt uns nicht ein, daß damit ein Vorgang bezeichnet sei. Wenn aber Schulz die Madonna mit dem Kinde auf einem Postament sitzend zeigt, das im Freien unter einer Eiche vor einem Springbrunnen wie für eine Festlichkeit aufgestellt worden, und wenn hier in mannigfachen Stellungen und Geberden eine Anzahl Heiliger, die Schutzpatrone Oesterreichs, knieen, stehen, kommen, sich gruppiren, so bekommt das Ganze das Ansehen eines wirklichen Ereignisses und man muß fragen: Wie hat sich denn das Alles hier so zugetragen, wann und zu welchem Zwecke? Der feierliche Kirchenstyl verträgt die Naturalisirung nicht, außer im Humor eines Correggio oder Paul Veronese und unter dem Zauberpinsel Tizian's, und unter ihren Händen hat er die Farbe und den Geist des Jahrhunderts angenommen. Ein Carton von Schulz spricht seine katholische Anschauungsweise noch entschiedener aus. Er ist als „Glorie des Himmels" bezeichnet und bestimmt, in der Altlerchenfelder Kirche gemalt zu werden. Eine Anzahl Heiliger ist zum Lobe Gottes versammelt, mit Orgelspiel, Gesang und andächtigem Denken und Leben. Der Himmel thut sich auf über ihnen und in den Wolken erscheint — nicht Gott Vater, nicht Christus, nicht die Dreieinigkeit, sondern — die Monstranz! Also selbst im Himmel gibt's keinen andern wahren Gott, als — die Hostie!"] — Neues Wiener Tagblatt (gr. 4°.) 1868, Nr. 314, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung", von Ludwig Eckardt. — Reber (Franz Dr.) Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer u. Zeller, gr. 8°.) S. 344, 365 u. 445. — Schaden (Adolph von), Artistisches München im Jahre 1835, nach von dortigen Künstlern selbst entworfenen Artikeln (München 1836, A. Weber, 8°.) S. 149. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Erzdiöcese, Bd. V, S. 142. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1836, 1838, 1839, 1840, 1842, 1850 u. 1852. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853 August; 1862, November; 1872, März, April —

Monogramm des Historienmalers Leopold Schulz:

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl (Mathematiker, geb. zu Krakau 31. März 1803, gest. im Bade Vöslau nächst Wien 9. Juni 1852). Als Leopold geboren ward, diente sein Vater als k. k. Kreiscommissär in Galizien. Seine Mutter Karoline geb. von Hillmayr verlor er, da er noch nicht acht Jahre alt war. Früh erwachte des Knaben Lern- und Wißbegierde, und kaum hatte er das Lesen erlernt, als er auch schon eine besondere Neigung für Bücher an den Tag legte. Da er wegen seiner fortgesetzten Kränklichkeit nicht viel an den Spielen der Kinder theilnehmen konnte, so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich selbst zu genügen. Nach dem im Jahre 1811 erfolgten Tode seiner Mutter kam er mit seinem Bruder nach Wien in die Obhut seines väterlichen Großvaters Leopold Ludwig [s. d. S. 196], der einen ganz entschiedenen und nachhaltigen Einfluß auf seine Bildungsrichtung nahm. Der Enkel hatte sein Arbeitstischchen unmittelbar am

Schreibkasten des Großvaters, und wetteiferte mit ihm an ausdauerndem Fleiße. Die ehemalige Stellung des Großvaters, dem er mit ganzer Seele anhing, als Professor, dann der fast tägliche Besuch von Professoren, namentlich des damaligen Professors der Geschichte an der hiesigen Hochschule, Wikosch, der sehr liebreich mit der Jugend umging, mögen wohl die ersten Anregungen gewesen sein, welche in dem Knaben den Wunsch erweckten, den Lehrstand als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Im Jahre 1814 starb der Großvater. Das Gymnasium beendete S. mit dem besten Erfolge. Zu seinen Hauslehrern während dieser Zeit zählten der nachmalige Professor Dr. Ignaz Graßl und Joseph Bergmann. Mit allem Eifer lag Schulz schon damals den mathematischen Studien und deren Literatur ob, und schon damals stand sein Entschluß fest, sich zum Lehramte der Mathematik zu wenden. In der philosophischen Facultät hörte er die Vorträge über Mathematik und Astronomie von den Professoren Jenko, v. Ettingshausen und J. J. v. Littrow, ferner über Philosophie unter Professor Rembold. Er besuchte während des damals dreijährigen philosophischen Cursus fast alle Vorlesungen an dieser Facultät, sowie auch jene über Vernunftrecht und Statistik an der juridischen; außerdem praktische Geometrie, Mechanik und Baukunst am polytechnischen Institute. Dr. Exner [Bd. IV, S. 115] und J. G. Seidl zählten zu seinen Collegen und Freunden an der Hochschule. Mit allem Eifer widmete er sich fortan seinen mathematischen Studien, verwendete seine Ersparnisse zur Anschaffung von darauf einschlägigen Büchern und correpetirte mit seinen Collegen in dieser Disciplin. Professor Jenko veranstaltete am 22. Juli 1823 eine feierliche Disputation, in welcher Schulz mehrere mathematische Thesen aufstellte und sie mit Meisterschaft vertheidigte. Neben diesen Studien trieb er mit Vorliebe jenes der Philosophie und Geschichte. Im Jänner 1823 erhielt S. ein mathematisches Stipendium und bei Gelegenheit der in Erledigung gekommenen Adjunctenstelle für Mathematik und Physik an der Hochschule wurde ihm — er zählte erst 21 Jahre — dieselbe verliehen. Ferner, da seit dem Studienjahre 1823/24 die Studirenden der Philosophie wegen ihrer Ueberzahl in zwei Abtheilungen getheilt werden mußten, wurde Schulz im November 1824 gleichzeitig zum Supplenten für Mathematik und Physik in der zweiten Abtheilung ernannt. Er mußte sonach die genannten Fächer in der ihm zugewiesenen Abtheilung ganz selbstständig vortragen. Um sich die Mittel zum Ankaufe der kostspieligen, zu seinen Fachstudien erforderlichen mathematisch-physikalischen Werke zu verschaffen, ertheilte er überdieß noch Privatunterricht. Erschöpft von der Tagesarbeit kam er Abends nach Hause und brachte einen Theil der Nächte mit Studien zu. Die unausbleibliche Folge solcher außerordentlichen Anstrengung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen nicht zu starken Körper. Im Jahre 1827 erledigten sich gleichzeitig die Lehrkanzeln der Mathematik an den Lyceen zu Salzburg und Laibach. Mit kais. Entschließung vom 13. Juni 1827 wurde das Lehramt der Mathematik zu Salzburg dem damaligen Assistenten am Wiener polytechnischen Institute, Adam Burg, jenes zu Laibach Leopold von Schulz verliehen. Im Jahre 1828 kam er um die Bewilligung ein, neben seinen ordentlichen Vorlesungen einen zweijährigen Lehrcurs für höhere Mathematik und

einen einjährigen Curſus für populäre Aſtronomie eröffnen zu dürfen. Darauf ward ihm die Bewilligung ertheilt, beſagte Vorleſungen nach ſeinem Antrage unentgeltlich abzuhalten. Ueber Schulz's nunmehriges Wirken in Laibach finden ſich die beredetſten Worte in der Schilderung eines Fachmannes, des k. k. Schulrathes Dr. Franz Močnik [Bd. XVIII, S. 408]. „Bedauerlich", ſchreibt er, „war der Zuſtand, in welchem damals das wiſſenſchaftliche Leben an dem Laibacher Lyceum darniederlag. Die Profeſſoren beſchränkten ſich, wie dieß zu jener Zeit gemeiniglich auch an anderen Lyceen der Fall war, auf das Herableſen ihrer Hefte, auf das Erklären und Abfragen der Lectionen, und wenn deſſenungeachtet ausnahmsweiſe ein ſtrebſames Talent ſich emporarbeitete, ſo war dieß wahrhaft nur jener inneren Macht zuzuſchreiben, mit welcher der lebenskräftige Trieb nach Wiſſen trotz aller Hinderniſſe ſich durchbricht. Da kam der geiſtvolle Schulz nach Laibach und mit ihm ein bis dahin nicht gekanntes Regen und Streben unter die ſtudirende Jugend. Ergreifend war der Eindruck ſeiner Antrittsrede, worin er das ganze Leben eines Lycealſchülers und insbeſondere die erhabene Wichtigkeit des wahren Studiums der mathematiſchen Disciplin mit erſchütternder Kraftfülle und hinreißender Beredſamkeit darſtellte. Von feuriger Liebe zur Wiſſenſchaft erfüllt, verſtand er es vortrefflich, die geiſtige Wonne des wiſſenſchaftlichen Erſtrebens auch ſeinen Zuhörern gefühlswarm einzuflößen. Mit Hilfe der humoriſtiſchen Methode, die er mit tiefem philoſophiſchen Blicke anwandte, machte er dieſen Gegenſtand zu einer wahren Gymnaſtik des Geiſtes und die entwickelten Sätze zu einem ſelbſterworbenen, unverlierbaren Beſitzthume ſeiner Schüler. Die Wahrnehmung hervorragender Fähigkeiten war ihm die erfreulichſte Entdeckung, die er dazu benützte, um die vorhandenen Anlagen durch aneifernde, kraftentſprechende Fortentwickelung zu einer immer größeren Thätigkeit und Selbſtſtändigkeit zu entfalten. Für dieſe Talente hielt er vorzugsweiſe ſeine Vorträge über höhere Mathematik. Schulz war ein geſchworener Feind jedes todten und geiſttödtenden Mechanismus; dagegen war er ſtets eifrig bemüht, auch die praktiſche Wichtigkeit der Mathematik in ihren vielſeitigen Andeutungen auf das Leben und andere Wiſſenszweige in ihrem ſchönſten Lichte darzulegen. Das bewieſen die praktiſchen Vermeſſungen, die er alljährlich in den Sommermonaten mit ſeinen Schülern vornahm und die wahre Freudenfeſte für ſie waren; dieß zeigte er durch ſeine ebenſo faßlichen als geiſtreichen Vorleſungen über populäre Aſtronomie, zu denen ſich ein zahlreiches Auditorium aus allen Claſſen der Bevölkerung einfand. Seine allſeitig erſprießliche Wirkſamkeit, ſein umfangreiches Wiſſen, ſein heiterer, freundlicher und biederer Charakter gewannen ihm ebenſo raſch die Liebe der ſtudirenden Jugend, als die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Schulz war der belebende Brennpunct, um den ſich alle Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt ſchaarten. Alles ſuchte ſeine Freundſchaft und ſeinen geiſtreich belehrenden Umgang." In dieſe Zeit fällt auch Schulzen's Bekanntſchaft mit dem damals wenig gekannten Dichter Hilſcher [Bd. IX, S. 29], auf den dieſer Verkehr mit dem jungen geiſtvollen Profeſſor nicht ohne fördernden Einfluß geblieben ſein mag. Indeſſen war S. für ſein Fach auch ſchriftſtelleriſch thätig. Es erſchien ſein ſchon in Wien

verfaßtes Buch: „Ueber das geradlinige Dreieck“ — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 195 — diesem folgten: „Die Elemente der reinen Mathematik, welch letzteres Director Littrow für das beste Buch der Mathematik erklärte; und in der Zeit des Laibacher Aufenthaltes arbeitete S. auch an den „Elementen der Analysis“. Mit ah. Entschließung vom 24. Juli 1834 wurde S. zum Professor der Mathematik und praktischen Geometrie für die Universität in Lemberg ernannt. Nach einer siebenjährigen segensreichen Wirksamkeit in Laibach trat Schulz nunmehr seine lehramtliche Thätigkeit in Lemberg an. Wie vordem in Laibach, entwickelte S. in Lemberg eine verdienstvolle Thätigkeit. Gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Lemberg legte er das philosophische Doctorat ab und ward bereits im nächsten Jahre zum Decan der philosophischen Facultät erwählt. Mit dem Professor der Philosophie, Dr. Franz von Stroński (nachmaligen Director der Universitäts-Bibliothek in Krakau), schloß er eine dauernde und innige Freundschaft. Um diese Zeit erschienen seine „Elemente der reinen Geometrie“ als zweiter Band seiner „Elemente der Arithmetik“. Aus Gesundheitsrücksichten bewarb sich S. bereits um die im Jahre 1835 in Erledigung gekommene Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erhielt aber nicht diese, sondern erst mit ah. Entschließung vom 3. April 1838 die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnicum, während jene dem Professor Salomon verliehen wurde. Da sein jetziger Gehalt weniger betrug, wurde dieser Abgang durch eine Personalzulage gedeckt. Mit ah. Entschließung vom 29. Jänner 1843 wurde dann S. im Range und Gehalte den übrigen Professoren des Institutes gleichgestellt und ihm, wie dem Prof. Salomon gestattet, die Schüler während zwei Jahren durch die Elementar- und höhere Mathematik zu führen. Durch Schulz's Berufung nach Wien sollte seine bisherige Thätigkeit eine andere Richtung erhalten. Bis jetzt hatte er in Schrift und Lehre vorzugsweise für Akademien gewirkt; die Interessen des Institutes forderten eine geänderte Thätigkeit. Manche, in einem höheren Lebensalter stehend, wurden durch die leichte Zugänglichkeit und die humane Behandlungsweise an der Anstalt, welcher Prüfungszwang oder nöthigende Vorschriften über die Reihenfolge der zu besuchenden Vorlesungen fremd waren, dahin bewogen, die technischen Studien zu ergreifen und damit eine völlig neue Lebensbahn einzuschlagen. Diesen geänderten Anforderungen in der Lehrmethode wußte Schulz bald in trefflicher Weise zu genügen; es gelang ihm meisterlich, die an Fähigkeiten Schwächeren herauszufinden und sie durch fortwährende Beschäftigung geistig zu heben, ohne dadurch die Talentvolleren zu ermüden. Bei seinem so gründlichen Vortrage gelang es ihm, bereits in der Elementar-Mathematik ganze Parthien durchzunehmen, die sonst erst im Jahrgange der höheren Mathematik gelehrt wurden, und in diesem Jahrgange die dießfalls gesteckten Grenzen vielfach zu erweitern. Schulz verstand es, den Bedürfnissen der Anstalt vollkommen nachzukommen und zur Hebung und Blüthe der damals in ganz Deutschland im besten Rufe stehenden Wiener polytechnischen Schule wesentlich beizutragen. Außer den Vorträgen am Institute supplirte er auch durch einige Jahre die Mathematik an der philosophischen Facultät. Auf schriftstellerischem Wege suchte

er den Sinn für Mathematik zu heben und zu beleben; so z. B. machte er in seinem „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik für Praktiker" viele Schätze der Wissenschaft, zu denen man bisher nur mit Hilfe des Infinitesimal-Calculs gelangen konnte, einem größeren Publicum dadurch zugänglich, daß er sehr viele Beweise auf elementarem Wege führte. Eine Arbeit, die oft mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Zeitaufwand verbunden und mit der weit weniger Ruhm einzuernten war, als mit glücklichen Resultaten specieller Untersuchungen, für die ihm aber die Männer der Praxis besonderen Dank wissen mußten. In demselben Geiste geschah es, daß Schulz sich anbot, für Künstler und Handwerker an Sonn- und Feiertagen populäre Vorlesungen über Geometrie und Arithmetik „unentgeltlich" abhalten zu wollen, welchem Antrage von Seite der Regierung auch willfahrt wurde. Auch bei diesen Vorlesungen bewährten sich Schulz's große Lehrbefähigung und der praktische Tact, der ihn in seinem Berufe immer und überall auszeichnete. Neben diesen Vorträgen über Elemente der Arithmetik und Geometrie, die von dem zahlreichsten Auditorium besucht und für die gewerblichen Classen von den heilsamsten Folgen wurden, hielt er auch Vorlesungen über den Gebrauch des englischen Rechenschiebers, auf den er in Oesterreich und Deutschland zuerst aufmerksam machte und den er besonders in dem Handwerksstande einzubürgern sich bemühte. Auf seine Angaben hin wurde dieses Instrument von einem Wiener Mechaniker angefertigt, worauf dann bei Rohrmann im Jahre 1843 seine Anweisung zum Gebrauche desselben erschien. Er selbst erfand einen Rechenschieber, ein Instrument, das für jede Art von Baurechnungen sehr geeignet ist und unter dem Titel: „Professor Schulz von Straßnitzki's Rechenschieber, herausgegeben von Anton Schefzik" (Wien 1845, Rohrmann) im Drucke erschien. Die bereits in Laibach und Lemberg abgehaltenen Vorlesungen über populäre Astronomie nahm er im Jahre 1850 auch in Wien auf. Es strömte zu ihnen eine außerordentlich große Menschenmenge, Alt und Jung hinzu, so daß sich Schulz entschloß, da selbst ein großer Saal nicht alle Zuhörer fassen konnte, denselben Vortrag zweimal in der Woche abzuhalten. Seine aus diesem Anlasse gehaltene Antrittsrede erschien auch abgesondert im Drucke. Im März 1848 erhielt Schulz noch die Erlaubniß, unentgeltliche Vorlesungen über Universal-Geschichte am Institute abhalten zu dürfen. Aber auch weitere Forschungen und Entdeckungen in der Mathematik gingen von ihm in seiner jetzigen Wirksamkeit aus, wie Sachkundige aus seiner Arithmetik und Geometrie, die reich an ganz neuen, von ihm erfundenen Beweisen sind, wie aus seinen „Grundlehren der Analysis" ersehen können. Neben so manch anderen muß hier besonders auf das zweite Capitel dieser letzten Schrift: „Ueber Involutionen, Evolutionen. Zerlegung in Partialbrüchen", aufmerksam gemacht werden, das durchaus originell ist. Ihm verdankt ferner die mathematische Welt auch die einfachste Methode zur Auffindung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen, die dann von seinem Schüler, Professor Simon Spitzer, auf die imaginären Wurzeln ausgedehnt wurde. Die wenigen Andeutungen Horner's in einem englischen Journal lassen nur so viel entnehmen, daß dieser eine einfachere Methode geahnt habe, ohne darüber weiter zu erfor-

schen. Erst in Schulz leuchtete die Idee in Klarheit und Helle, er verarbeitete sie selbstständig und brachte sie zur Ausführung. Wie schon bei der früheren Studien-Hofcommission, so galt auch dem damals bestehenden Unterrichtsministerium sein Rath und seine Einsicht in Unterrichtsangelegenheiten sehr viel. Graf Thun zog ihn in technischen Fragen vielfach zu Rathe und ging ihn oftmals um Gutachten über erschienene mathematisch-physikalische Werke an. Im Jahre 1851 wurde er auf Staatskosten zur allgemeinen Industrie-Ausstellung nach London geschickt, um über die dort befindlichen mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumente der Regierung Bericht zu erstatten, außerdem aber auch (in Folge mündlichen Auftrages des Ministers), um das englische Schul- und Unterrichtswesen zu erforschen. Die dort bestehenden Lehranstalten für Erwachsene: „Adult schools-mechanics institutions", in welchen Gewerbetreibende, Handelsleute, Arbeiter und Andere in abendlichen Vorlesungen aus verschiedenen Wissenschaften das nachholen, was sie in ihren praktischen Berufszweigen benöthigen, und sich noch überdieß durch Lecture, Gesang, Musik u. s. f. weiter auszubilden streben, erregten Schulz's vorzügliches Interesse. Seine Absicht, zur Errichtung ähnlicher Anstalten, und zwar auf eigene Kosten, wie dieß in England beinahe überall der Fall ist, aufzufordern, konnte er nicht mehr verwirklichen. In demselben Jahre war er vom Unterrichtsministerium zum Mitgliede der Prüfungs-Commission für Gymnasial-Lehramtscandidaten für das Lehrfach der Mathematik ernannt worden. Im April des Jahres 1848 wurde er vom gesammten technischen Corps mit Einmüthigkeit in's Vorparlament nach Frankfurt a. M. gewählt und er sprach dort mit Wärme seine und seiner Wähler politische Gesinnung aus. In Gesellschaft mehrerer anderer österreichischen Abgeordneten besuchte er hierauf die Universität Heidelberg, und legte den Rückweg über die Rheinprovinzen, Hannover und Berlin zurück, wo die Oesterreicher überall mit großem Jubel aufgenommen wurden. Besonders herzlich war der Empfang in Berlin; es war ein wahres Fest der Vermälung von Nord- und Süddeutschland, das an der Universität gefeiert wurde. Schulz hielt eine Anrede an die jungen Leute, deren Schluß als beredtes Zeichen seiner politischen Anschauung und einer wahren Prophetengabe hier Platz finden möge: „Wir sehen jetzt das Morgenroth der Freiheit und Größe Deutschlands; nach was wir uns in der Jugend gesehnt, was uns nur in kühnen Phantasiebildern vorgeschwebt, das naht sich jetzt der Erfüllung; es bedarf aber noch vieler Kämpfe und ausdauernder Kraft, bis der helle Tag hereinbricht; wir Aelteren erleben es nicht, wir werden nur wie Moses in's gelobte Land sehen, ohne es zu betreten. Aber die Hoffnung, daß das biedere, intelligente, große deutsche Volk nicht mehr zerrissen, nicht mehr geknechtet, nicht mehr, selbst von den kleinsten Nachbarn verhöhnt — sondern, daß es mächtig, stark, den seiner Intelligenz würdigen Platz unter den Völkern Europa's einnehmen werde — diese Hoffnung belebt uns, und die Hoffnung stützt sich zunächst auf unsere wackere deutsche Jugend, die so lebhaft für Freiheit und Ordnung, für Recht und Wahrheit durchglühet ist, die thatkräftig am Baue der Zukunft mitarbeitet und die das Palladium der gesetzlichen Ordnung mit fester Hand schirmen wird. Die gegenwärtigen

bangen Zeiten sind nur die Geburtsschmerzen der kommenden großen Zeit, die nicht uns, sondern unsern Kindern und Enkeln erblüht." Im Monate Mai desselben Jahres wurde er von der Vorstadt Wieden in den Gemeindeausschuß gewählt. Als Secretär desselben wußte er durch seine Beredsamkeit und seine unermüdliche Thätigkeit so manche, für die Commune heilsame und zweckmäßige Anträge und Vorschläge durchzusetzen. Vor Allem betrachtete er es aber als seine nächste Aufgabe, sich des damals so sehr vernachlässigten und herabgekommenen Volksschulwesens anzunehmen und die Hebung desselben mit rastlosem Eifer zu betreiben. Als Präsident des pädagogischen Vereins, den er zu diesem Zwecke in's Leben rief, und der bald einige hundert Mitglieder unter den Lehrern und Männern der Wissenschaft zählte, hatte er Gelegenheit, die Volksschullehrer auf das aufmerksam zu machen, was ihnen noth that, und sie in die Kenntniß der neueren pädagogischen Literatur und der Fortschritte, welche die Erziehungswissenschaft bis dahin gemacht hatte, einzuführen. Um aber die traurige Lage, in welcher zu dieser Zeit die Unterlehrer in Wien schmachteten, zu verbessern und dadurch auch tüchtigere und fähigere Leute für dieses hochwichtige Amt zu gewinnen, trug er als Gemeindeausschuß darauf an, die von den Oberlehrern gänzlich abhängigen Unterlehrer in den Schutz der Gemeinde zu nehmen und ihnen fixe Besoldungen zuzuweisen. Nur ihm allein und seiner glühenden, aus dem innersten Herzensgrunde hervorquellenden Rede, wie das Schulwesen in das Wohl und Wehe der ganzen Bevölkerung eingreife und die künftige Generation von der guten oder schlechten Bestellung desselben abhänge, ist es zuzuschreiben, daß der Gemeinderath eine Summe von jährlichen 80.000 fl. C. M. für den gedachten Zweck zugestand. Ueber seine Wirksamkeit liegt uns ein von Engelbert Keßler verfaßtes, nur lithographirt erschienenes „Nachwort zum XIX. allgemeinen deutschen Lehrertage" (8 Seiten in kl. Fol.) vor, worauf hier nur hingewiesen werden kann. Doch diesem so vielseitig trefflichen und edlen Wirken sollte nur allzufrüh ein Ziel gesetzt werden. Seit dem Jahre 1849 fühlte sich Schulz in Folge übergroßer geistiger Anstrengung von einer steten Schwäche und Mattigkeit behaftet. Eine immer zunehmende Kränklichkeit zwang ihn, manchen der von ihm beabsichtigten Pläne aufzugeben. Das Wildbad Gastein, das er auf den Rath der Aerzte 1850 gebrauchte, stärkte ihn nur auf kurze Zeit, bald stellte sich seine frühere Schwäche wieder ein, deren ungeachtet er seinen Beruf mit gleichem Eifer erfüllte. Im Sommer 1851 fühlte er sich jedoch wieder insoweit gekräftigt, daß er die Sendung nach London ohne Gefahr anzunehmen glaubte. Die Beschwerlichkeiten dieser Reise, das ungewohnte Klima und, wie sich später zeigte, die für ihn höchst nachtheilige Kost wirkten aber auf seinen Gesundheitszustand verschlimmernd ein. Erst zu Anfang Mai 1851 wurde sein Uebel von Professor Oppolzer als eine chronische Nierenkrankheit (morbus Brighti) erkannt. Dieser gebot sogleich die Enthaltung von jeder ferneren Anstrengung und Thätigkeit, daher auch die Sistirung aller Vorlesungen, widrigenfalls an eine Herstellung nicht zu denken wäre. Diese fand nicht Statt. Ein Lungenschlag machte seinem Leben im 49. Lebensjahre ein Ende. Zu dem Leichenbegängnisse, zu dem ein Separattrain von Wien nach Vöslau abfuhr, erschie-

nen der ganze Lehrkörper des polytechnischen Instituts mit dem Director, Freunde und Bekannte, Gelehrte und Künstler, und Studirende in zahlloser Menge. Schulz's einzeln erschienene Werke in chronologischer Ordnung sind: „Ueber das geradlinige Dreieck und die dreiseitige Pyramide" (Wien 1827, Heubner); — „Elemente der reinen Arithmetik" (ebd. 1831, Heubner); — „Elemente der reinen Geometrie" (ebd. 1835, Heubner), dieses und das vorige Lehrbuch stehen bei Antiquaren im höheren Preis als der Ladenpreis ist und wurden mehrere Jahre in den preußischen Marineschulen als Lehrbücher benützt; sie sollen in nächster Zeit von Professor Frischauf in Gratz neu herausgegeben werden; — „Neue Methode zur Auffindung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen" (Wien 1842, Heubner); — „Anleitung zum Gebrauche des englischen Rechenschiebers" (ebd. 1843, Rohrmann); — „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik" (ebd. 1844; 2. Aufl. 1848, Gerold); — „Anleitung zur Rechnung mit Decimalbrüchen" (ebd. 1844, Gerold); — „Logarithmen und andere nützliche Tafeln" (ebd. 1844, Gerold); — „Die Erde und ihre Bewohner" (Pesth 1847, Hartleben); zuvor in der X. Auflage von Galletti's „Erdkunde"; — „Reise zum Volkstage nach Frankfurt am Main" (Wien 1848, Gerold); — „Handbuch der Geometrie für Praktiker" (ebd. 1850, Gerold); — „Stellung der Astronomie im Reiche der Menschheit" (Brünn 1850, Winiker); — „Grundlehren der Analysis" (Wien 1851, Gerold); — „Anschauungsgeometrie". I. Heft (ebd. 1851, Gerold). Kleinere wissenschaftliche Arbeiten sind erschienen in Grunert's „Archiv für Mathematik und Physik", Crelle's „Mathem. Journal", in von Ettingshausen und Baumgartner's „Zeitschrift für Physik und Mathematik", in Haidinger's „Berichte der Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften", in den Heidelberger „Jahrbüchern der Literatur", in der „Wiener Zeitung", in der „Mnemosyne", in den „Illyrischen Blättern", in der „Steiermärkischen Zeitschrift" und anderen Blättern, davon sind besonders anzuführen: in Crelle's „Journal": „Beiträge zur Discussion des Euler'schen Lehrsatzes von Polyëdern u. s. w." (Bd. XV, 1835); — „Bemerkungen zu den Dase'schen Berechnungen des Kreisumfangs" (Bd. XXVII, 1844); — in Grunert's „Archiv": „Ueber die praktische Verzeichnung von Ellipsen" (Bd. XI, 1845); — „Elementare Darstellung der wichtigsten Eigenschaften der gemeinen Cycloyde" (Bd. XIII, 1849); — „Kennzeichen der Convergenz unendlicher Reihen" (1828); — „Ueber binomische Reihen und Lambertische Formeln" (1829) u. s. w. S. war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und gewerblichen Vereine. Seine Tante Aloisia Freiin Odelga, die an ihm in seiner Jugend wahrhaft Mutterstelle vertreten hatte, ließ ihm auf dem Böslauer Ortsfriedhofe ein schönes Grabdenkmal aus Granit setzen. Aus seiner Ehe sind drei Söhne vorhanden, über welche die Stammtafel und die Quellen S. 200 Näheres mittheilen. Von seinen zahlreichen Schülern — auch Schreiber dieses zählte zu diesen — sind besonders zwei namhaft zu machen: der berühmte Rechenkünstler Zacharias Dase und der Mathematiker Simon Spitzer.

Professor Schulz von Straßnitzki als Gelehrter und Mensch. Eine Erinnerung an dessen zehnten Sterbetag (9. Juni 1862, 8°.). — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. IX, S. 246. — Jetztzeit. Herausg. von Dr. H Meynert

(Wien, gr. 8°.) 1855, Nr. 20. — Oesterreichischer Lloyd (Wien, Fol.) 23. Juni 1852 [wörtlich nachgedruckt in der Prager Zeitung 1852, 25. Juni]. — Oesterreichischer Schulbote (Wien, 4°.) 1852, Nr. 28. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 15. Juni 1852. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg von Ebersberg, 16. Juni 1852. — Grunert, Archiv für Mathematik und Physik, XIX. Bd. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 862 — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Dr. Ll. Schulz von Straßnitzki. Darunter: Aus inniger Verehrung und Hochachtung gewidmet von seinen dankbaren Schülern im Studienjahre 1845/46. Prinzhofer 1846 (lith.). Gedruckt bei J. Rauh (kl. Fol.); — 2) Lithographie von Kriehuber. — Büste. Hanns Gasser modellirte über Auftrag seiner Schüler eine Büste nach seiner Todtenmaske und ein Exemplar derselben ist im Consistorialsaale der Lemberger Hochschule aufgestellt.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig (Staatsbeamter und cameralistischer Schriftsteller, geb. zu Wien am 5. October 1743, gest. ebenda nach der Biographie über seinen Enkel Leopold Karl am 4., nach Anderen am 14. Februar 1814). Er erscheint überall als Leopold Joseph, was irrig ist, denn er heißt Leopold Ludwig. Das Gymnasium, die philosophischen Jahrgänge und das Studium der Rechte beendete er in Wien. In letzteren waren Martini, Gaspari und Sonnenfels seine Lehrer. Sonnenfels hatte den talentvollen jungen Mann sehr lieb gewonnen und ihn nach zurückgelegten Rechtsstudien für die neu errichtete Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt in Vorschlag gebracht, welche Kanzel er nach vorgenommener schriftlicher und mündlicher strenger Prüfung den 5. März 1763 erhielt. Auf diesem Posten brachten ihn manche widrige Umstände oft in unangenehme Collisionen, welche doch die Festigkeit seines Charakters bald zu beseitigen wußte. Sein Diensteifer und umfassende Geschäftskenntnisse zogen die Aufmerksamkeit der Ackerbau-Gesellschaft des Herzogthums Kärnthen auf ihn, und er wurde von dieser zum beständigen Secretär der Gesellschaft erwählt, in welcher Eigenschaft er für die Gesellschaft einen neuen Plan ihres Institutes entwarf, den die Landstände des Herzogthums auch genehmigten. Doch nicht lange währte sein Aufenthalt in Klagenfurt, denn die Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt wurde mittelst Decret vom 19. September 1772 aufgehoben, und Schulz wurde in gleicher Eigenschaft auf die Universität zu Olmütz übersetzt. Maria Theresia verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Bildung der vaterländischen Jugend und die Beförderung des Ackerbaues die Remuneration von jährlichen 200 fl., die er als Secretär der Ackerbau-Gesellschaft bezog, zum ordentlichen Gehalte. Mit ungewohntem Eifer und tüchtiger Umsicht stand auch hier Schulz seinen Amtsobliegenheiten vor. Am 7. November 1774 war er zum Doctor der Philosophie promovirt worden und den 19. Juli 1776 erhielt er in Würdigung seiner rühmlichen Verwendung im Lehrfache taxfrei den Titel k. k. Rath. Als im Jahre 1778 die Universität von Olmütz nach Brünn verlegt ward, zog er ebenfalls mit derselben dahin und wurde von der dortigen Ackerbau-Gesellschaft gleich bei seiner Ankunft einstimmig zu ihrem Mitgliede und Beisitzer ernannt. Am 4. März 1779 wurde er zum Beisitzer der zu Brünn neu aufgestellten Studiencommission erwählt. In den Jahren 1781 und 1782 war er Decan der phi-

losophischen Facultät. In dem Jahre 1782 wurde die Universität neuerdings nach Olmütz verlegt und Brünn blieb blos Lyceum. Schulz blieb in gleicher Eigenschaft zu Brünn und wurde am 4. October 1784 zum Rector erwählt. Das Lyceum bedurfte mancher, höchst dringender Verbesserung; Schulz traf als Rector die besten Vorkehrungen, um die innere Einrichtung des Lyceums so viel als möglich zweckmäßig zu bewerkstelligen. Alle Schriften und Actenstücke des Lyceums, die ihm in der größten Unordnung und Verwirrung übergeben wurden, sonderte und ordnete er mit Sorgfalt und Genauigkeit in chronologischer Ordnung nach Materien ab, führte eine vereinfachte und genaue Geschäftsmanipulation an dem Lyceum ein, sorgte mit Bewilligung der Regierung für einen geräumigen, zu Lyceumsfeierlichkeiten zweckmäßigen Saal, ein Sessionszimmer, ein Archiv und eine Kanzlei, die zugleich zur Registratur diente. Als Belohnung für diese, die Anstalt mächtig fördernden Reformen erhielt S. von der Regierung ein sehr ehrenvolles Belobungsdecret und eine namhafte Remuneration, und sein vereinfacht eingeführter Geschäftsgang wurde dem jedesmaligen Rector als Norm vorgeschrieben. Die Universität zu Wien ertheilte ihm mit Diplom vom 29. März 1785 das Diplom eines Doctors der Rechte. Im Jahre 1787 ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum mährisch-schlesischen Gubernialrathe und Kreishauptmann des Brünner Kreises, und zwar mit folgenden, an Herrn Hofrath von Sonnenfels gerichteten Ausdrücken: „Ich hoffe, derselbe (Schulz) wird der Wahl und dem Zutrauen Ehre machen und Vater des Landvolkes sein". Schulz rechtfertigte diese Wahl durch die That, indem er in diesem Wirkungskreise so wie früher als Lehrer ganz für die Pflicht und das Beste des Landes wirkte. Eine sehr verwickelte und wichtige Beschwerde der Unterthanen der Herrschaft Straßnitz des Brünner Kreises gegen ihre Obrigkeit gab ihm Gelegenheit, seine Tüchtigkeit als Staatsbeamter und Gediegenheit als Mensch zu bewähren; auch wurde ihm in einem ah. Hofdecrete vom 12. October 1792 Folgendes bedeutet: „Se. Majestät haben gnädigst zu befehlen geruht, daß dem Herrn Kreishauptmann (Schulz) über dieses so mühsame, im Zuge der Verhandlungen demselben so sehr verbitterte Commissionsgeschäft die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und zur ferneren Aufmunterung die Zusicherung ertheilt werden soll, daß Se. Majestät auf denselben nach Zeit und Gelegenheit besondere Rücksicht zu nehmen sich allermildest vorbehalten". Das Jahr 1796 gab dem thätigen Geschäftsmanne neue Gelegenheit, seine Umsicht und Energie zu erproben. Westgalizien kam als eine neu erworbene Provinz an Oesterreich. Die Gräuel des Bürgerkrieges der letzten Zeiten hatten Alles umgekehrt und überall heillose Verwirrung und Unordnung gebracht. Der Kaiser wollte in dieser Provinz durch gediente Staatsbeamte, deren Fähigkeiten, Geschäftskenntnisse und Treue erprobt waren, Ruhe und Ordnung herstellen; so traf auch Schulz die Wahl für diesen äußerst wichtigen Posten, und er wurde mittelst Hofdecrets vom 3. Mai 1796 als Gubernialrath nach Westgalizien übersetzt, woselbst ihm das geistliche und Studien-Departement übertragen wurde. Schulz fand bei seiner Ankunft diese beiden wichtigen, ihm anvertrauten Geschäftszweige in voller Unordnung und Zerrüttung, und nur mit mühevoller Anstrengung konnte der wahre Stand des Vermögens des Religions- und Studien-

fonds ausgemittelt werden. Der Studienfond war gänzlich erschöpft, man konnte nicht einmal die Lehrer bezahlen, überdieß war er mit ungeheuren Forderungen belastet; auch der von dem Studienfonde abgesonderte sogenannte Educationsfond war theils zerstreut, theils verheimlicht, theils unrechtmäßiger Weise zu anderen Zwecken verbraucht. Schulz hob den so zerrütteten Religions- und Studienfond in wenigen Jahren so bedeutend, daß letzterer an jährlichen Einkünften 90.000 fl., ersterer einen ungleich größeren Betrag zählte. Außerdem wurden ihm oft andere wichtige Geschäfte und Commissionen zugetheilt, die er alle bestens ausführte. Als in der Folge eine Adelsmatrikel-Commission zusammengesetzt wurde, bei welcher sich der westgalizische Adel binnen drei Jahren legitimiren und seine Urkunden zur Prüfung, um in die neue Adelsmatrikel eingetragen zu werden, vorlegen mußte, wurde ihm die Oberleitung dieser Commission übertragen. Kaum hatte Schulz dieses wichtige Geschäft beendet, wurde ihm die Oberleitung einer anderen, sehr verwickelten Commission, nämlich die jüdische Schuldenliquidation, anvertraut. Auch hier löste er rasch und trefflich seine Aufgabe. Ferner war Schulz bei so vielen ihm anvertrauten Geschäften der beständige Repräsentant bei dem Appellationsgerichte und dem Landrechte in allen Fiscalangelegenheiten und Ehesachen, und führte bei Vereinigung beider galizischen Provinzen durch einige Zeit einstweilig die Leitung des Guberniums. Ueberdieß war S. in früherer Zeit in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und hat herausgegeben: „Auszug aus den Polizeigesetzen des Herrn v. Sonnenfels ..." (Klagenfurt 1768, 8°.); — „Ueber die Verminderung der Feiertage" (ebd. 1772, 8°.); — „Lehrsätze und Fragen aus der Einleitung in die Staatswissenschaft und der sämmtlichen Polizei" (Olmütz 1774, 8°.); — „Cabellarischer Entwurf über die Grundsätze der Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft", 3 Stücke (ebd. 1776 u. 1777, 8°.); — „Von den Pflichten eines angehenden Staatsbeamten" (Brünn 1777, 8°.). In seinem Nachlasse befindet sich ein höchst interessantes, in Folio geschriebenes Dienstbuch, in welchem namentlich der Josephinischen Zeit (von Personen derselben besonders Sonnenfels und Martini) die größte Ausführlichkeit gewidmet ist. Diese 36jährige angestrengte Dienstzeit hatte ihn genöthigt, vor der Zeit um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Auf sein Ansuchen erfolgte mit ah. Entschl. vom 5. October 1803 dieselbe und im Jahre 1808 seine Erhebung in den Adelstand mit dem Prädicate von Straßnitzki, von der in der Lebensskizze erwähnten Herrschaft Straßnitz in Mähren. Nach seiner Pensionirung zog er sich in seine Vaterstadt zurück und lebte da in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Stammtafel und die Quellen S. 200.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 6. April 1808. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 113. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. II, S. 38 u. f. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1814, S. 265. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 606. — Trautenberger, Aus der evangelischen Kirchengemeinde in Brünn (Brünn 1866), S. 277 u. f. — d'Elvert (Christ. Ritter), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schle-

siens (Brünn 1879, Rud. M. Rohrer, gr. 8°.) Beilagen, S. 112 u. 113. — Statistische Monatsschrift (Wien), II. Jahrg. (1876), S. 56 u. 57, im Aufsatze: „Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen", von Dr. Ficker. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 175. [Die daselbst enthaltene Schilderung der damaligen Verhältnisse (1772) an der Olmützer Hochschule ist ein zu wichtiges Culturbild jener Tage, um sie übergehen zu können. Man ersieht daraus, mit welchen Hindernissen Schulz zu kämpfen hatte. Also wir lassen den Biedermanns-Chronisten selbst sprechen: „Die politischen Wissenschaften, sammt den Lehrern derselben, sind fast überall von Vorurtheilen, Dummheit und Bosheit verfolget worden; in Olmütz, dem Sitz der hochwürdigen Geistlichkeit, der einzigen größeren Provinzialstadt der österreichischen Monarchie, wo man noch jetzt die Aufklärung scheuet, konnte es damit nicht besser gehen. Im November 1772 wurde die Kanzel der politischen Wissenschaften von Klagenfurt (wo sie sich seit 1768 befand) nach Olmütz übersetzt und stand bis zu Ende des Schuljahres 1778 unter der geistlichen Macht und Gewalt, sowie alle Studien nebst der ganzen Universität. Schon ein paar Jahre zuvor sollte sie zu Olmütz errichtet werden; aber der Prälat von Allerheiligen, Thaddäus Slawinzek, als damaliger Rector der Universität und Director der Theologie, widersetzte sich einer so profanen Neuigkeit. Man zeigte ihm die Grundsätze der Polizei, wovon damals der erste Band erschienen war. Er schlug das Buch von hinten auf und fand im Register: Almosen geben ist abzustellen. Jesus Maria, schrie er auf, das ist ketzerisch, und warf das Buch mit einem Bannfluch aus der Hand. Endlich erfand er ein Mittel, diesen Lehrstuhl einzuführen und dabei alle Gefahr der Ketzerei zu verhindern. Er übergab ihn einem Jesuiten, dem P. Joachim Zimmerl, damaligen Lehrer der heiligen Schrift, einem winselnden kranken Mann, der zugleich Galgenpater war. Diesem trug er auf, die Polizei- und Cameralwissenschaften, unter einem mit der heiligen Schrift, bei vorkommenden Stellen des weisen Salomons und anderen füglichen Texten, zu lehren und mit einzuschieben. Indeß kam Schulz als Professor von Klagenfurt und man kann sich vorstellen, wie willkommen dieser Mann in Olmütz war. Der schmutzigste Winkel auf der Universität, der schon seit vielen Jahren nicht gesäubert war, wurde ihm zu seinem Vorlesungsorte angewiesen. In der ersten Vorlesung entstand, von einer Menge muthwilliger Buben aus jeder Classe, die man ihm in's Collegium gejagt hatte, ein Poltern, Stampfen und Brüllen, daß er abbrechen und von der Kanzel steigen mußte. Als er sich beim Rector magnificus darüber beschwerte, so antwortete ihm der Prälat: daß dieß in Olmütz schon so Mode sei! Um sich vor dieser ungestümen Rotte Ruhe zu schaffen, und vor den Spionen, die aus allen Klöstern, Stiften und Capiteln in seine Vorlesungen geschickt wurden, sicher zu sein, so zog er sich von der Universität weg und hielt seine Vorlesungen, gleich den dasigen Rechtslehrern, in seiner Wohnung. Nun schloß man ihn aus der Zahl der Professoren und der Universitätsgemeinde aus; er wurde zu keiner Versammlung, zu keiner Universitätshandlung vorgeladen; man intimirte ihm keine Decrete, Befehle und Anordnungen, und sogar aus der jährlichen allgemeinen Schultabelle wurde er weggelassen. Der Domherr von Olmütz und Kanzler der Universität, Baron Schubirz, der durch Heucheln und lauter Ränke sein Ansehen erschwungen hatte, warf einen tödtlichen Haß auf ihn und kränkte und schikanirte ihn auf alle nur ersinnliche Weise. Kam es zu einer Prüfung, so durchstrich er ihm die Censur seiner Lehrsätze gleich einem Schulknaben, obgleich sie mit Vorbedacht aus dem vorgeschriebenen Lehrbuche öfters wörtlich herausgezogen waren. Wenn sie nun so verhunzt und castrirt abgedruckt und angeschlagen waren, so ließ er sie alsbald unter irgend einem Vorwand durch den Pedell wieder abreißen, und was dergleichen Kniffe mehr waren. Mitten unter seinen größten Verfolgungen wurde Schulz 1776 zum k. k. Rath ernannt. Nachdem Schubirz die Universität und die Studien in Olmütz fünf Jahre mit Füßen getreten hatte, traf ihn ein Schlagfluß und er starb unter den Händen eines Rabbiners, der eben zum Wagen hinkam, worin er lag. Als im Jahre 1778 die Universität nach Brünn übersetzt wurde, hatte Schulz Gelegenheit, der Gunst und Unterstützung der Großen des Landes sich würdig zu machen, und die Wissenschaften und Studien waren unter der Leitung des Grafen Mittrowsky

im blühendsten Zustande. Seine frohen Tage sind zu Ende, seitdem die hohen Schulen wieder nach Olmütz versetzt worden."]

Zur Genealogie der Schulz von Straßnitzki. Der Erste in dieser Familie, der den erbländischen Adel erhielt, ist der als Professor und Staatsbeamter so ausgezeichnete westgalizische Gubernialrath **Leopold Ludwig** Schulz, dessen ausführliche Lebensskizze S. 196 mitgetheilt wurde. Leopold Ludwig war mit Antonie, einer Tochter des Wiener Advocaten Dr. v. Schönauer, vermält, aus welcher Ehe die Söhne **Martin, Leopold** und **Anton** stammen, von denen der erste und letzte das Geschlecht fortpflanzten, während der mittlere, Leopold, unvermält blieb [siehe die Stammtafel]. 1. **Martin** (geb. 1771, gest. 1840) war zuletzt k. k. Regierungsrath der n. ö. Landesregierung und Studienreferent, dann Curator des k. k. Staats-Convictes und mehrerer anderer öffentlicher Bildungsanstalten, wozu er von Kaiser Franz ausdrücklich — statt der bisher nur aus dem Kreise der Hochadeligen gewählten Persönlichkeiten — bestimmt worden ist. Besonders verdienstliche Thätigkeit entwickelte er bei dem Baue und der Errichtung des k. k. polytechnischen Institutes in Wien. — 2. **Leopold** (geb. 1773, gest. 1832) hatte auch die staatsdienstliche Laufbahn eingeschlagen und war zuletzt k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann in Teschen, dann in Troppau, wo er sich durch sein tactvolles Auftreten in einem an preußisches Gebiet angrenzenden Kreise, wo es an unfreiwilligen Collisionen mit dem Nachbarlande niemals fehlt, die allgemeine Achtung und ein ungewöhnliches Vertrauen der Bevölkerung hüben und drüben zu erwerben gewußt. — 3. **Anton** (geb. 1775, gest. 1834) diente als Hofconcipist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer. Mit besonderer Sorgfalt leitete er die Erziehung seiner, aus seiner Ehe mit Karolina von Hillmayer entstammenden zwei Söhne, Joseph und Leopold Karl, von denen des Letzteren Name in den Annalen der Wissenschaft als ausgezeichneter Mathematiker verzeichnet steht [vergl. die besondere Biographie S. 188]. — 4. Der ältere Bruder **Joseph** (geb. im Jahre 1802) trat nach in Wien beendeten Studien der Rechte, aus welcher er im Jahre 1828 die Doctorwürde erlangt, bei der k. k. galizischen Kammerprocuratur in den Staatsdienst und wurde im Jahre 1846 Cameralrath und Cameral-Bezirksvorsteher in Brody. An der Grenze Rußlands gelegen, besaß diese Stadt mit ihrem eigenthümlichen umfangreichen Zollanschlusse eine nicht geringe Wichtigkeit, welche sich in den Jahren 1846 und 1848 in Folge der in Galizien ausgebrochenen revolutionären Bewegung bedeutend steigerte. Die 500 Mann zählende Finanzwache, welche die Bewegungspartei für sich zu gewinnen suchte, blieb treu ihrer Pflicht, nicht Ein Mann ging zu den Aufständischen über, ein Ergebniß, das vornehmlich der umsichtigen Leitung S.'s, unter dessen Befehlen das Corps stand, zu verdanken ist. Die Ueberschreitung der Grenze des

Stammtafel der Schulz von Straßnitzki.

Leopold Ludwig, seit 1808 von **Straßnitzki** [S. 196]
geb. 5. October 1743, † 4., n. A. 14. Februar 1814.
Gemalin: **Antonie von Schönauer** † 1802.

Martin [oben, Nr. 1]
geb. 5. Jänner 1771,
† 6. Mai 1840.
1) **Josepha** Freiin **Pasetti von Süßenberg.**
2) **Emilie Mahlern von Mahlenstein.**

Franz Seraph
geb. 4. Jänner 1832.

Leopold [oben, Nr. 2]
geb. 5. December 1773,
† 3. August 1832.

Joseph [oben, Nr 4]
geb. 10. April 1802.
Genovefa Koidl.

Leopold Hugo
geb. 28. Novemb. 1835,
† 25. September 1860.

Anton [oben, Nr. 3]
geb. 15. Dec. 1775,
† 20. Dec. 1834.
Karoline von Hillmayr
† 25. März 1811.

Leopold Karl
[S. 188]
geb. 31. März 1803,
† 9. Juni 1852.
Sophie Seeliger.

Johann [S. 201, Nr. 5]
geb. 6. Juli 1831.
Dorothea Hermann von Hermannsthal.

Leopold Franz [S. 201, Nr. 6]
geb. 3. Februar 1835.
Natalie Freiin von Grimschütz.

Friedrich [S. 201, Nr. 7]
geb. 13. Juni 1836.

70.000 Mann zählenden russischen Auxiliar-Corps, das sich auf den ungarischen Kriegsschauplatz begab, mehrte die Anforderungen des Dienstes, der dadurch schwieriger ward, weil es galt, gegenüber den fremden Truppen kräftig, doch ohne irgend zu verletzen, die Zollgesetze gegen das Inland zu wahren. Welche Umsicht und hilfreiche Thätigkeit S. mit der Finanzwache am 17. August 1849 bei dem fürchterlichen Brande, welcher Brody verheerte und an 400 Häuser einäscherte, geleistet, das berichtet die amtliche Wiener Zeitung vom 4. October 1849, Nr 236, und bezeugt die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt an S. Im Jahre 1851 wurde S. aus Gesundheitsrücksichten nach Böhmen übersetzt und ihm dort die Leitung einer der wichtigsten Bezirksdirectionen, nämlich die an Sachsen und Preußen grenzende, die Großindustrie von Reichenberg, Friedland, Tannwald, Gablonz, Turnau u. s. w. umfassende, übertragen und S. als Ministerial-Commissär zur Durchführung des Zoll- und Handelsvertrages vom Jahre 1853 mit dem deutschen Zollvereine an der preußisch-österreichischen Grenze delegirt. Im Jahre 1864 erhielt S. die Leitung der Finanzbezirks-Direction in Wiener-Neustadt, welche er bis zu ihrer Auflassung am 1. November 1867 führte, worauf er zur Dienstleistung nach Wien einberufen wurde. Im Juli 1868 trat S. als Oberfinanzrath in den Ruhestand über. Preußen und Rußland haben ihn mit ihren Decorationen ausgezeichnet. Seinen einzigen Sohn Leopold Hugo raffte der Tod im Alter von 25 Jahren dahin. Hingegen sind seines Bruders, des Mathematikers Leopold Karl, drei Söhne Johann, Leopold Franz und Friedrich am Leben. — 5. Der älteste, **Johann** (geb. 6. Juli 1831), hat nach beendeten Rechtsstudien die juridische Doctorwürde erlangt, wählte die staatsdienstliche Laufbahn und ist zur Zeit Ministerial-Secretär im Ackerbau-Ministerium. In den Jahren 1859—1863 hat er als Redactionsmitglied der von Höfken herausgegebenen „Austria" mehrere Aufsätze national-ökonomischen Inhalts publicirt; auch in der Stubenrauch'schen „Zeitschrift für die innere Verwaltung" längere Anzeigen der Werke von Lorenz Stein gebracht. Er ist mit Dorothea, Tochter des jüngst (1875) verstorbenen Dichters Hermann von Hermannsthal, vermält. — 6. Sein jüngerer Bruder **Leopold Franz** (geb. 3. Februar 1835) trat gleichfalls in den Staatsdienst und ist zur Zeit Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, in welchem er das Referat für Unterrichts- und Kunstangelegenheiten leitet. Auch er ist in seinem Gebiete durch Aufsätze und Kritiken kunsthistorischen Inhalts, welche in den „Recensionen für bildende Kunst", in der mit der Wiener Zeitung in den Jahren 1863—1865 verbundenen „Oesterreichischen Wochenschrift", in der „Neuen freien Presse" und in der „Deutschen Zeitung" abgedruckt stehen, schriftstellerisch thätig. Von diesen sind zu erwähnen in der Wochenschrift: „Waagen über Gemälde und zeichnende Künste in Oesterreich" (1862, S. 294, 299, 320, 341); — „Die Künstlerstipendien" (ebd. 1863, S. 31); — in den (Czartoryski'schen) „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst: „J. Bach's Zeichnungen zu Dante's göttlicher Komödie" (1865, S. 163, 170); — im Pester Lloyd: „Die Gallerie Esterházy" (1867, Nr. 30—34); — in der Neuen freien Presse: „Führich's Zeichnungen zur Geschichte des verlorenen Sohnes" (1870, Nr. 2091); — „Der neueste Katalog der Gemälde-Gallerie im Belvedere" (1870, Nr. 2033); — in der Wiener Zeitung: „Ein österreichischer Künstler (Führich)" (1870, S. 814); — in der Deutschen Zeitung: „Ueber die Reform des Unterrichts an der Akademie der bildenden Künste in Wien" (1872, Nr. 262); von seinen Anzeigen und Berichten in den obengenannten Recensionen: über „Serbiens byzantinische Monumente" von Kanitz (1863, S. 86); — über „Raphael Santi" von Wolzogen (ebd., S. 157); — über „Das Holbein-Album" von Woltmann (ebd., S. 398); — über „Wiens Gemälde-Gallerie" von Petti Paoli (ebd., S. 182); — in der Neuen freien Presse: über „Michel Angelo, Lionardo und Rafael" von Charles Clement (1869, Nr. 1903); — in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst: über „Das glückliche Wien" von Karl Grün (1869, II, S. 380) u. m. a. Leopold Franz ist mit Natalie gebornen Freiin von Grimschütz vermält. — 7. Der dritte Bruder **Friedrich** (geb. 13. Juni 1836) widmete sich dem technischen Dienste und ist zur Zeit Ingenieur bei der Kaiserin Elisabeth-(West-)Bahn. In der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins" ist auch er schriftstellerisch thätig; so erschienen von ihm: „Schutz der Panzerplatten gegen die Einwirkungen des Seewassers" (Bd. XVI, S. 79);

— „Wechselräder-Indicator" (Bd. XVII, S. 165); — „Ueber Erhaltung von Locomotivfires" (Bd. XXVII, S. 194)."

Wappen. Ein in die Länge silbern und roth getheilter Schild, welcher mit zwei rothen Querbalken von abwechselnder Farbe belegt ist. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen, emporwallen. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Alois** G. Schulz, ein Prospect- und Landschaftsmaler der Gegenwart, der in Oel und Aquarellen arbeitet und über den alle Künstler-Lexiken schweigen. Im Jahre 1844 trat er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna zum ersten Male mit einem Oelbilde auf, das die „Innere Ansicht einer zerstörten Kathedrale in Schottland" darstellte. Demselben folgten im Jahre 1845: „Abtei Melrose"; — „Inneres einer Kirche in Northumberland", und in der April-Ausstellung 1855 des österreichischen Kunstvereins vier Aquarellen, darstellend: „Aeußere Ansichten des alten Schlosses Rosenberg in Böhmen. Eigenthum des Grafen Bucquoy". Näheres über diesen Künstler ist mir nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1844, S. 11, Nr. 72; 1845, S. 11, Nr. 91 u. 95. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, April, Nr. 69/72.] — 2. **Andreas** Schulz (geb. um das Jahr 1786, gest. im Jahre 1861). Bildete sich auf der Guitarre zu einem Virtuosen aus und machte mit seinen Söhnen, deren Einer, Eduard, das Piano, der Andere, Leonhard, das Instrument des Vaters, die Guitarre, meisterhaft spielte, große Kunstreisen. Als er sich in Wien im Jahre 1824 mit seinen beiden Wunderkindern öffentlich in einem Concerte, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, hören ließ, zählten die Knaben, der ältere eilf, der jüngere neun Jahre. Nach einem längeren Aufenthalte in England kehrte er nach Wien zurück, wo er nun seinen ständigen Aufenthalt nahm. Die in der berühmten Wasserheilanstalt Kreuzen an der Donau, welche schon seit 1846 besteht, befindliche „Schulzen-Quelle" hat ihren Namen nach ihm erhalten, der einer der ersten Curgäste daselbst war, und mit seinem vollendeten Guitarrespiel wesentlich zu den Genüssen des damals noch wenig gekannten Curortes beitrug. Gewiß ist es, daß er auch Mehreres für sein Instrument componirt und im Drucke hat erscheinen lassen. [Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1824, Nr. 26, S. 103. — Herrn J. Wimmer's handschriftliche Notizen. — Hanslick (Eduard), Geschichte der Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 257.] — 3. **Anna** Schulz (gest. zu Wien 28. März 1862). Die Gattin eines Handelmannes in der Wiener Josephstadt, die sich durch ihr humanistisches langjähriges Wirken ein gesegnetes Andenken erworben hat. In der Vorstadt Josephstadt gründete sie den Marien-Verein zur Heranbildung guter Hausmägde, ferner die erste unentgeltliche Arbeitsschule für arme Mädchen. Im Marien-Verein fanden dienstlose Mägde und unerfahrene Mädchen, die eben erst vom Lande in die Residenz kamen, um daselbst einen Dienst zu suchen, ein freundliches Asyl und die nöthige Ausbildung. Mit großen Opfern an Zeit und Geld hatte S. die Anstalt gegründet, viele Jahre hindurch persönlich geleitet und mehr als 9000 arme dienstlose Mägde wurden in dieser Zeit in dieselbe unentgeltlich aufgenommen, darin verpflegt, für ihren Beruf ausgebildet und in passende Dienstplätze untergebracht. In mehr als 20 Städten des In- und Auslandes wurde diese Anstalt und mit lohnendem Erfolge nachgeahmt. [Christlicher Hausschatz (Gmunden, 8°.) 1862, Nr. 14.] — 4. **Benedict** Schulz (geb. zu Weitra, einem Städtchen im Viertel ober dem Manhartsberge, im Jahre 1735, gest. zu Graz 12. August 1797). Sein Vater, Stadtrichter in Weitra, sorgte für eine gute Erziehung seines Sohnes. In Wien beendete er die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien. Für das Klosterleben sich entscheidend, trat er in das Cistercienserstift Neuburg in Obersteiermark als Novize ein. In demselben beendete er die theologischen Studien, wurde Priester und dann Curat zu Spital am Semmering. Von dort kam er in gleicher Eigenschaft nach St. Stephan im Judenburger Kreise, dann als Pfarrer nach Kapellen im Mürzthale. Von dort in sein Stift zurückberufen, war er daselbst als Professor der Theologie und als Stiftssecretär so lange thätig, bis ihn seine Ordensbrüder zu ihrem Abte wählten. Durch 17 Jahre versah er diese Kirchenwürde, in welchen er die zerrütteten finanziellen Verhältnisse des Stiftes vollends ordnete und auch sonst noch Vieles zum Besten

desselben ausführte. Nach erfolgter Auflösung des Stiftes kam er nach Gratz und wurde als Gubernialrath in geistlichen Sachen bei dem damaligen innerösterreichischen Gubernium angestellt. Im Jahre 1791 erfolgte seine Ernennung zum Rector des Gratzer General-Seminars, welche Stelle er drei Jahre lang versah. Nach Aufhebung der General-Seminarien wurde er ein Jahr später wieder als Gubernialrath an das steiermärkische Gubernium berufen und erhielt dort das Referat der geistlichen Sachen, das er bis zu seinem Tode versah. Abt Schulz war ein Priester der Josephinischen Periode; aufgeklärt und doch fromm, gründlich wissenschaftlich gebildet und doch dabei praktisch; auf die Hebung des Seelsorgerstandes in Steiermark bedacht, wählte er tüchtige, würdige und verdienstvolle Priester zu den wichtigeren Kirchenstellen im Lande aus. [Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805 u. f., Tanzer, kl. 8°.) Bdchn. I, S. 76.] — 5. **E. Schulz**, ein Lithograph in Wien, der die von dem Architekten und Professor an der Realschule zu Gratz, M. Bauer, entworfene und gezeichnete „Ornamenten-Schule" (Wien, Paterno, Halb-Fol.), 40 Blätter in 10 Heften, welche von dem k. k. Ministerium des Unterrichts in allen Schulen des österreichischen Kaiserstaates eingeführt ist, lithographirt hat. — 6. **Eduard Schulz**, ein Maler in Croatien, von dem in der December-Ausstellung 1870 des österreichischen Kunstvereins in Wien ein Oelbild, „Eine Croatin" (300 fl.) darstellend, zu sehen war. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1870, December Nr. 103.] — 7. **Ferdinand M. Schulz**, ein in Wien lebender Historienmaler, der 1828 und 1841 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien zwei Oelgemälde, in ersterer eine „Heilige Maria", in letzterer einen „Christus am Oelberge", ausgestellt hatte. Sonst fehlen über diesen Künstler, der auch weder auf früheren, noch späteren Ausstellungen durch irgend eine Arbeit vertreten war, alle Nachrichten. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 23, Nr. 219; 1841, S. 13, Nr. 91.] — 8. **Joseph Bernhard Schulz**, ein zeitgenössischer Architekt, der im Jahre 1873 in Prag sich aufhielt, beschäftigt mit Studien über den dortigen, in Restauration begriffenen St. Veitsdom. Das Ergebniß dieser Studien war unter Anderem ein Entwurf zur polychromen Ausstattung dieses Domes, welcher in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war. — 9. **Karl Schulz** (gest. am Charfreitag 1863), ein durch seine Humanität, seine gediegene Bildung und sein den steirischen Slavomanen gegenüber energisches Auftreten im Jahre 1848 den Radkersburgern unvergeßlicher Arzt, über den Hofrichter in seinem Büchlein: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als ein Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg" (Gratz 1863, Leyrer, kl. 8°.) S. 53 u. f., berichtet: daß er „die Reisen nach Paris und zur Ausstellung in London (1862) mitmachte, dann nach Veldes sich begab und darüber Briefe schrieb, die mehr die Oeffentlichkeit verdienten, als mancher andere Reisebericht. Der Sterbetag des Heilands 1863 entriß der Welt diesen Biedermann, der Stadt Radkersburg einen ihrer edelsten Söhne, der leidenden Menschheit aber einen denkenden Arzt. Der Nachruf in mehreren Blättern, die Theilnahme bei seiner Krankheit und der Leichenzug bewiesen, daß sein Leben innig mit dem der Stadt verflochten war, der er angehörte, und daß ein Lebensbild von ihm auch ein Zeitbild von Radkersburg liefern kann". — 10. **Marie Schultz-Göbel**, eine in Wien lebende Künstlerin, von welcher in der April-Ausstellung 1867 des österreichischen Kunstvereins ein in Oel gemaltes „Kinder-Porträt", das im Kataloge als Privateigenthum bezeichnet war, zu sehen war. Weder früher noch später wieder brachten die Ausstellungen Bilder dieser Künstlerin, die mit obigem Kinderbildniß über allen Dilettantismus weit hinaus war. — 11. **Paul J. Schulz** (Šulc). Ist ein jetzt lebender čechischer Schriftsteller, der mehrere Unterrichts- und Erziehungsschriften, so: „Anfangsgründe der böhmischen Sprache" (Prag 1862); eine Allgemeine Pädagogik (Paedagogika všeobecna) (Prag 1863); eine Naturgeschichte der drei Reiche (Přirodopis); dann eine der Pflanzen und eine der Thiere besonders, überdieß eine Menge Uebersetzungen deutscher, polnischer und französischer Romane von L. Storch, Jos. Korzeniowski, Alex. Dumas, und von Jugendschriften der besten deutschen Autoren dieses Zweiges, wie Fr. Hoffmann, Christoph Schmid, W. O. von Horn u. s. w. herausgegeben hat. Das Verzeichniß dieser Arbeiten enthält der von Franz Doucha heraus-

gegebene „Knihopisný slovník česko-slovenský“, d. i. das čechisch-slavische bibliographische Verzeichniß, das 1865 bei J. L. Kober in Prag erschienen ist.

Schulze, Franz Eilhart (Naturforscher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Nachdem er an deutschen Universitäten seine Studien beendet, in welchen er sich vorzugsweise der Zoologie und vergleichenden Anatomie zugewendet hatte, bekleidete er vor seiner Berufung nach Oesterreich die Stelle eines ordentlichen Professors der genannten Gegenstände an der Universität in Rostock. Als Oscar Schmidt [Bd. XXX, S. 309, Nr. 92], seit 1857 Professor der Zoologie an der Grazer Hochschule, im Frühlinge 1872 einem Rufe in dieser Eigenschaft an die neuerrichtete Reichs-Universität in Straßburg gefolgt und nun diese Lehrkanzel in Graz verwaist war, sah sich das Grazer philosophische Professoren-Collegium nach einer dem abgehenden Lehrer ebenbürtigen Kraft um und wendete sich deßhalb frageweise an zwei, im Gebiete der deutschen Wissenschaft hervorragende Männer, an Häckel in Jena und Schulze in Bonn, welche dem jungen Gelehrten, den man als O. Schmidt's Nachfolger in Aussicht genommen hatte, die wärmste Anerkennung zollten. Nunmehr erfolgte Schulze's Berufung als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an die Grazer Hochschule, jedoch knüpfte S. an die Annahme derselben als erste Bedingung die Errichtung eines zoologisch-zootomischen Institutes und die Gewährung einer entsprechenden Jahresdotation für dasselbe, welche denn auch ausgesprochen wurde. Auch knüpfte man an seine Berufung die Verwirklichung einer zoologischen Station in Triest, welche, seiner Zeit von Karl Vogt und Oscar Schmidt angeregt, von der Regierung zu errichten und mit der Grazer Hochschule in Verbindung zu setzen beschlossen wurde. Was S.'s wissenschaftliche Leistungen betrifft, so beruht seine Stärke in mikroskopisch-anatomischen Forschungen, auf deren Erweiterung und Förderung die wissenschaftliche Zoologie der Gegenwart vornehmlich bedacht ist. Im Jahre 1862 trat er mit seiner ersten Arbeit in diesem Gebiete auf, es war die Abhandlung: „Ueber die Endigungen der Hörnerven bei Amphibien und Fischen“; sein für Stricker's „Handbuch der Gewebelehre“ (Leipzig 1871) geschriebener Artikel über „die Lungen“ wird für eine Meisterarbeit nach der comparativ-anatomischen Richtung bezeichnet; ein Gleiches sagte die Fachkritik von seiner darnach erschienenen Monographie: „Ueber den Bau und die Entwickelung der Cordylophera lacustris“.

Dumreicher (Armand Freiherr v.), Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Alfr. Hölder, gr. 8°.) S. 35.

Schulze, Josephine, siehe: **Schulz**, auch **Schulz-Killitschky**, Josephine [S. 181].

Schulzer von Müggenburg, Stephan (k. k. Hauptmann und Mykolog, geb. zu Vidusevac im ersten Banal-Grenz-Regimente am 19. August 1802). Nachdem er den Elementarunterricht im Elternhause erhalten hatte, kam er dann, für die militärische Laufbahn bestimmt, in das k. k. Cadeten-Institut nach Olmütz, aus welchem er in die active Armee übertrat. In derselben stufenweise zum Hauptmann befördert, hatte er das Unglück, bei einer Feuersbrunst durch Ueberanstrengung und werkthätige Hilfe sich dermaßen zu schädigen, daß er beinahe ganz gelähmt wurde und sich in den Ruhestand übersetzen lassen mußte.

Später gelang es ihm, sich durch Anwendung der Wassercur wiederherzustellen. Nach der 48ger-Revolution erhielt er den Auftrag, nach den in der Wasserheilkunde gewonnenen Erfahrungen Militär-Institute zu errichten, und nachdem er als Commandant mehrerer derselben, zuletzt als solcher zu Kamenitz in Böhmen, thätig gewesen, bat er um Rückversetzung in den Ruhestand, die ihm endlich auch gewährt wurde. Schon im Jahre 1831 war er durch einen einfachen Zufall auf die naturwissenschaftliche Bahn, speciell auf das Studium der Mykologie, der Kunde von den Schwämmen, geleitet worden. „Ich las", schreibt Hauptmann Schulzer, „in einer Buchhandlung Trattinik's „Eßbare Schwämme" angezeigt, dieses Werk gab mir den ersten Impuls zum Studium der Schwämme", und S. wurde nach der unten angegebenen Quelle der beste Mykolog Ungarns und auch Gesammt-Oesterreichs. S. hat Mehreres über den Gegenstand seiner Forschung in den Verhandlungen der k. k. zoolog.-botanischen Gesellschaft veröffentlicht, u. z.: „Abbildungen ungarischer Schwämme" (Bd. II, S. 86); — „Systematische Aufzählung der Schwämme Ungarns, Slavoniens und des Banats" (Bd. VII, S. 127), er zählt darin mehr als 500 Arten von Pilzen, meist Hymenomyceten, auf und erschließt mit dieser Arbeit ein vorzüglich für die Pilzflora bisher fast gänzlich unbekanntes Gebiet; — „Beiträge zur Pilzkunde" (Bd. X, S. 321, 807); — „Mykologische Beobachtungen" (Bd. XII, S. 215, 795); — „Beiträge zur Mykologie" (Bd. XIII, S. 301); — „Mykologische Beobachtungen für 1864" (Bd. XIV, S. 105); — „Ueber die Entdeckung der Pilzgattung Columnaria in Ungarn", eine in der Wojwodina aufgefundene, in Europa bisher nicht beobachtete Hymenophyllus-Art, zuerst in ungarischer Sprache und in einer ungarischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift gedruckt, später als Podaxon Thunii Schulzer in den „Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft" (Bd. IX). Außerdem hat S. eine systematische Beschreibung sämmtlicher von ihm in Ungarn und Slavonien beobachteten Pilze, deren Zahl sich auf etwa 1800 erhebt, verfaßt und dieser Beschreibung auch die Abbildungen der betreffenden Pilze beigefügt. Unsere Quelle nennt diese Arbeit ein Prachtwerk. Schulzer, der selbst in seiner Bescheidenheit die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht verkennt, bemerkt: daß er in seinem Fache ungleich mehr hätte leisten können, wenn ihm Alles auf Mykologie Bezügliche zugänglich gewesen und er im Hinblicke auf seine karge Pension zu noch größeren Opfern, als er ohnedem gebracht, fähig gewesen wäre. Mehreres hat S. ungedruckt im Pulte liegen, so u. a. eine Arbeit über die Basiosporen Ungarns, und eine andere: „Ueber Didiola und Dacryomyces".

Kanitz (August), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen). Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1863, Riemschneider, 12°.) S. 176.

Schulzig, Franz Joseph Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Bohdanec in Böhmen 2. October 1787, gest. zu Wien 3. Jänner 1864). Ein Sohn des k. k. Lieutenants Florian Schulzig, betrat er gleich seinem Vater die militärische Laufbahn, erhielt, um für den Soldatenstand gründlich ausgebildet zu werden, 1797 als Zögling Aufnahme in die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, wurde im Jahre 1805 aus derselben als Fähnrich bei Thurn-, später bei Simbschen-Infanterie Nr. 43 eingetheilt und befand sich

bei dem 6. Bataillon dieses Regiments, als dasselbe den Feldzug des genannten Jahres mitmachte. Während des Feldzuges 1809 in Italien fand er bereits Gelegenheit, wichtigere Dienste zu leisten. Er wurde damals als Bataillons- und zeitweise auch als Regiments-Adjutant verwendet und als solcher nach der Schlacht an der Piave in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai von dem unter General Kalnassy(?) abgeschnittenen Corps mit einem Vertrauten durch die feindlichen Vorposten, welche das Corps eingeschlossen hielten, entsendet. Es gelang ihm, sich glücklich durchzuschleichen und nach Sacile zu dem Erzherzog Johann zu gelangen, wodurch es ermöglicht wurde, dem in ernsthafter Gefahr befindlichen Corps entsprechende Befehle zugehen zu lassen, die es aus seiner Verlegenheit zogen. Bei der Erstürmung der Leonhardi-Vorstadt und des von den Franzosen besetzten und hartnäckig vertheidigten Schlosses zu Gratz im genannten Jahre war Schulzig der Erste mit 40 Mann in dasselbe eingedrungen. Im Jahre 1813 lieferte Schulzig als Lieutenant den Entwurf zu der Militär-Schwimmschule in Wien, erbaute dieselbe an der Stelle, wo sie sich noch jetzt befindet, und richtete sie als Unterdirector ein. Das Jahr früher hatte er bereits zu Leitmeritz die erste Militär-Schwimmschule eingerichtet, auch wurde er wegen seiner besonderen ausgezeichneten Verwendung zum Capitän-Lieutenant bei dem 1. Siebenbürger Jäger-Bataillon befördert, nachdem er in demselben blos kurze Zeit die Oberlieutenants-Charge bekleidet hatte. Im schon erwähnten Jahre 1813 führte er die Avantgarde eines unter dem Oberstlieutenant Häring stehenden Streifcorps, nahm am 29. März 1814 das vom Feinde sehr stark besetzte französische Dorf Chirans im Sturme, faßte dann auf einem Hügel, der den Schlüssel der Stellung bildete, Posto und hielt hier vom Mittag bis 3 Uhr Nachmittags Stand, wo er durch eine Musketenkugel schwer verwundet wurde und von seiner über 100 Mann zählenden Compagnie blos 28 Mann unverwundet geblieben waren. Für diese ausgezeichnete Vertheidigung, die man noch später bisweilen als Muster aufgestellt hat, wurde Schulzig durch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ignaz Hardegg dem Oberbefehlshaber besonders anempfohlen und außer der Tour zum wirklichen Hauptmann befördert. Nach der Auflösung des blos auf Kriegsdauer aufgestellten Siebenbürger Jäger-Bataillons wurde er 1816 zu Kaiser-Jäger eingetheilt und leitete dort den Unterricht in der von ihm eingerichteten Bajonnet-, Pointe- und Spadon-Fechtschule. Zwei Jahre später wurde Schulzig zum 2. Jäger-Bataillon übersetzt und reichte im Jahre 1819 dem Hofkriegsrathe einen Entwurf ein, wie die Mannschaft mit trockener Montur und Armatur, ohne Anwendung von Schiffen oder Plätten, im schlagfertigen Zustande auf das jenseitige Ufer eines Flusses zu schaffen sei. Der Entwurf fand ehrenwerthe Anerkennung. Im Jahre 1828 wurde Schulzig zum Infanterie-Regimente Geppert als Hauptmann, Lehrer und Leiter der Officiers- und Cadetenschule transferirt und bald darauf zum Major befördert. Aehnliche Dienste als Unterrichter, und zwar in der Situationszeichnung und Militäraufnahme, hatte er schon in den Jahren 1810 bis 1812 in dem Regimente Simbschen und dann im Regimente Vogelsang Nr. 47 geleistet. Im Jahre 1834 zum Oberstlieutenant und zwei Jahre später zum Obersten bei dem Infanterie-Regimente

Michalevits, nachmals Haynau, Nr. 57 vorgerückt, wurde er 1837 vom Hofkriegsrathe mit der Redaction des Jäger-Abrichtungs- und Exercier-Reglements beauftragt, welches 1841 im Drucke erschien. Seit 1844 zum General-Major und Brigadier in Agram, dann in Laibach avancirt, bat Schulz während des italienischen Feldzuges 1848 den Feldzeugmeister Grafen Nugent, ihn als Avantgarde-Commandanten bei dem von Letzterem commandirten, vom Isonzo nach Verona vorrückenden Corps anzustellen. Als solcher erhielt er bei Vorrückung des Corps im Venetianischen den Auftrag, während Feldzeugmeister Nugent über Bassano sich fortbewegte, die an der Piave vom Feinde zur Verhinderung des Flußüberganges errichteten Batterien zu zerstören, über den Fluß zu setzen und gegen Treviso zu demonstriren, um Nugent's Debouchiren bei Monte Belluno zu erleichtern. Schulzig erfüllte seine mehrfältige Aufgabe, zerstörte die feindlichen Batterien, setzte über den Fluß, drängte den Feind zurück und nahm dann mit der Avantgarde Stellung bei Ca Strette. Als nun am 11. Mai der Feind mit 19 Geschützen, 7000 Mann Infanterie und 200 Reitern gegen diese Stellung anrückte, schritt Schulzig, obgleich er nur zwei Bataillone Kinsky und ein Bataillon Illyrisch-Banater zur augenblicklichen Verfügung hatte und sein Auftrag blos auf Demonstriren gerichtet war, sofort selbst zum Angriffe, warf den Feind über den Haufen, zwang ihn zur schleunigen Flucht nach Treviso und erbeutete 1 Kanone, gegen 2000 Stück Tornister, Gewehre u. s. w. Diese tapfere That wurde durch das Militär-Verdienstkreuz und nachmals über Anempfehlung des Maria Theresien-Ordenscapitels durch das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens belohnt. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, nahm er dann unter dem Commando des Generals der Cavallerie Grafen Schlik an dem Winterfeldzuge in Ungarn 1848 bis 1849 mit Auszeichnung Theil. Im April 1849 wurde Feldmarschall-Lieutenant Schulzig zum Stellvertreter des commandirenden Generals in Gratz, im October desselben Jahres zum Commandanten des 11. Armeecorps und zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 39 ernannt und im Jahre 1850 wurde ihm das Commando der Festung Mantua übertragen, in welcher Stellung er ebenfalls wichtige Dienste leistete. Im November 1850 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, trat er 1852 unter Anerkennung seiner langen und ersprießlichen Dienstleistung in den Ruhestand. S., der in den Feldzügen eine schwere Kopfwunde erhalten hatte, an deren Folgen er zeitlebens litt, hatte doch den activen Dienst nie verlassen. In den Jahren 1848 bis 1850 schrieb er auch fleißig für das damals noch junge Militärblatt: „Der österreichische Soldatenfreund", und war er es, der der Erste die Idee zur Stiftung eines Militär-Verdienstkreuzes angeregt hatte. Im Jahre 1837, damals Oberst, war er in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von", im Jahre 1849 in den Freiherrnstand erhoben worden. Aus seiner Ehe mit Julie geb. Schindler überlebt ihn eine Tochter Gabriele (geb. 28. Jänner 1841), welche seit 15. Juni 1861 mit Gustav Freiherrn von Tinti, damals Officier in der kaiserlichen Armee, vermält ist.

Adelstands-Diplom ddo. 25. Juli 1837. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. November 1849. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 6, S. 86: „FML. Franz Freiherr von Schulzig". — Brünner Zeitung 1864,

Nr. 15, im Feuilleton. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1865), S. 172.

Schum, Kaspar (Landschaftsmaler, geb. zu Lichtenfels oder, wie unsere Quelle berichtet, zu Birkenhamer bei Karlsbad in Böhmen im Jahre 1792). Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München, wo er im Jahre 1810 in die königliche Porzellan-Manufactur eintrat. Daselbst malte er Landschaften auf Porzellangefäße, welche damals großen Beifall fanden. In der in der Münchener neuen Pinakothek befindlichen Sammlung von Porzellan-Gemälden, in welcher Christian Adler, Anton Auer, J. Ballin, Karl Heinzmann, Joseph Kleinmann, Philipp Kristfeld, Karl Lefebvre, Karl Legrand, J. Mayer, Joseph Reis, Franz Sellmayr, Anton Werberger, Joseph Werberger, Anton Voigt und Otto Wüstlich so stark vertreten sind, befindet sich kein Werk von Schum's Pinsel.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 71.

Schumacher, Andreas (Schriftsteller, geb. zu Wien 3., n. A. 27. Jänner 1803, gest. ebenda 2., n. A. 3. März 1868). In S. tritt uns das dornenvolle Leben eines Schriftstellers entgegen, der wohl ebenso an der Eigenart seines Charakters, dem jede Fessel lästig war, wie an den Verhältnissen der Zeit, denn S. war derselben weit voraus, zu Grunde gegangen. Wer seine Eltern waren, meldet keiner seiner Nekrologe. In Wien ist seine Wiege gestanden, in Wien hatte er seine Ausbildung erlangt, die, mag er dieselbe der Schule oder seinem eigenen Drange, sich zu bilden, verdanken, eine nicht gewöhnliche war, was um so mehr in's Gewicht fällt, als es in der vormärzlichen Periode der geistigen Verdummung nicht eben leicht war, sich außer den vorgeschriebenen, nach der Schablone eng zugeschnittenen Fach- und Berufskenntnissen andere zu erwerben, die dem Geiste einen Schwung, die der wissensdurstigen Seele andere Nahrung gaben, als in den patentirten Büchern des Schulbücher-Verlags und den censurirten Vorlesehesten der P. T. Professoren zu finden waren. Nachdem er bei den Schotten das Gymnasium besucht und sich in Privatstudien ein höheres historisches und linguistisches Wissen angeeiget, wendete er sich der Beamtenlaufbahn zu und trat, da ihm die juridischen Studien fehlten, nach Einigen im Kanzleifache der k. k. allgemeinen Hofkammer, nach Anderen der vereinigten k. k. Hofkanzlei als Praktikant ein. Dieser trockene Schreiber-, besser Abschreiberdienst mochte ihm auf die Dauer nicht behagen; nach einiger Zeit gab er denselben auf, um sich ausschließlich der Literatur und darauf bezüglichen Arbeiten zu widmen. Damals betheiligte er sich im Vereine mit Bauernfeld, Hermann von Hermannsthal und Anderen an einer Uebersetzung der Werke Shakespeare's, welche in den Jahren 1826 und 1827 bei Trentsensky in Wien in 43 Bändchen erschienen, durch die von Moriz Schwind auf den Titelblättern gezeichneten Vignetten interessant und heute eine bibliographische Seltenheit sind. Auf Schumacher's Theil fielen die lyrischen Werke des englischen Dichters, nämlich dessen „Sonette", ferner die Dichtungen: „Liebesklage" und „Venus und Adonis". Anläßlich derselben bemerkt einer seiner Biographen: „Diese Uebertragungen, die von den neuesten Uebersetzern Boden-

stedt, Simrock und Gelbcke einfach todtgeschwiegen werden, sind den Verehrern des unsterblichen englischen Dichters auch heute noch als mustergiltig zu empfehlen, sie verdienen im Großen und Ganzen „Nachdichtungen" genannt zu werden; allüberall ist S. dem Sinne des Originals in eminenter Weise gerecht geworden, ohne der deutschen Sprache irgendwie Gewalt anzuthun; der Vers ist mit nicht gewöhnlicher Kunst und feiner Empfindung für Musik und Tonfall behandelt. Um Alles in Allem zu sagen: diese Uebertragungen lesen sich wie die Original-Schöpfungen eines mit üppiger Phantasie und glühender Empfindung ausgestatteten Poeten". Und was hier gesagt ist, kann Herausgeber dieses Lexikons bestätigen, diese Uebersetzungen der lyrischen Dichtungen des „Schwans von Avon" aus Schumacher's Feder stellen sich ebenbürtig an die gleichfalls wenig gewürdigte Uebersetzung von Byron's „Hebräischen Gesängen" von Emanuel Hilscher und beide sind bis heute — unübertroffen. Mit diesen Uebersetzungen hatte S. das schriftstellerische Gebiet betreten und nicht wieder verlassen bis kurz vor seinem Ableben, wo ihn Krankheit arbeitsunfähig machte. Doch soll hier zunächst eine Darstellung seines dornenvollen Lebensganges folgen und dann dieser sich eine Uebersicht seiner literarischen Leistungen anschließen. Mehrere Jahre hatte S. kümmerlich genug von schriftstellerischen Arbeiten gelebt, einige Zeit an der Oesterlein'schen, später Vogl'schen Zeitschrift: „Das Morgenblatt" (1836—1845) mitgearbeitet, als er wieder, um eine feste Stellung zu haben, in die Dienste der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eintrat; aber auch da gefiel es ihm nicht auf die Dauer, er verließ dieselben wieder, gründete die Zeitschrift „Gegenwart", welche mühselig vier Jahre ihr Dasein fristete, denn S. besaß auch nicht eine Eigenschaft zum Redacteur. Für das Trockene des Geschäftes ohne Verständniß, überhaupt im praktischen Leben unbehilflich und ohne Ordnungssinn, und in der politischen Anschauung ohne Consequenz, war das Blatt ohne Farbe, ohne Interesse, ohne Geschmack und Geist redigirt und blieb unbeachtet. Daß sich S., als das Jahr 1848 kam, an die Bewegung mit aller Entschiedenheit anschloß, bedarf weder einer Erklärung noch weiteren Erörterung. Er folgte in der selbst sich überstürzenden und Alles im Strudel mit sich führenden Bewegung seiner Ueberzeugung. Er war Idealist, aber zugleich ein Mann. Er litt für erstere, wie es letzterem ziemt. Denn, als die Bewegung ihren Höhepunct erreicht und mit Waffengewalt niedergedrückt worden war, entging auch S. nicht den Spähungen der Häscher, er wurde verhaftet, vor das Kriegsgericht gestellt und im Jahre 1849 zu zehnjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Schon im Jahre 1851 erließ die Gnade des Kaisers dem Schwergeprüften die weitere Haft. Von der Festung Kufstein, wo er die zwei Jahre seiner Haft abgebüßt, kehrte er nach Wien zurück, brotlos, subsistenzlos. Damals lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen; aber die Wogen der Reaction gingen damals so hoch, daß für einen „politischen Verbrecher" und gar, wenn er physisch gebrochen war, und das war mit S. der Fall, nichts zu erreichen war. Einen Schiller-Verein, eine „Concordia" gab es damals noch nicht, so denn mit zerrütteter Gesundheit, die schwarze Sorge im Nacken, fristete S. von untergeordneten schriftstellerischen Arbeiten sein Leben. Ein damals sehr gelesenes — es galt für das verbreitetste

— Journal Wiens öffnete ihm mitleidig die Spalten. Für dasselbe übersetzte der begabte, tüchtig gebildete und mannigfach unterrichtete S. Romane aus dem Englischen und Französischen, welche ihm mit einem halben Kreuzer C. M. für die Zeile bezahlt wurden! Unglaublich, aber wahr. Endlich im Jahre 1854 fand er bei der Redaction des statistischen Blattes „Austria" eine dürftige Unterkunft, bis er wenige Jahre vor seinem Ableben in der Bibliothek des Finanzministeriums eine Anstellung erhielt, die ihn wenigstens vor aller Noth sicherte. Im Herbste 1867 fing er an, nachhaltig zu kränkeln, alsbald zeigte sich das Leiden als Wassersucht, welcher er nach fünfmonatlichem Krankenlager im Alter von 65 Jahren erlag. Welche Schmerzen von Kummer, Mangel, häuslicher Sorge, als nicht minder spitze Dornen in diese kummervolle Lebenslaufbahn sonst noch hineingeflochten sind, wer weiß es? Doch soll es diesem traurigen Leben nicht an Lichtblicken gemangelt haben: er besaß zwei Töchter, Kinder der Arbeit, aber brav und gut, dem Vater treffliche Kinder, den jetzigen Männern wackere Hausfrauen. Und nun eine Uebersicht der Arbeiten Schumacher's. Die Titel der selbstständig erschienenen sind: „Der ewige Dom. Novelle aus den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen" (Wien 1834, Mechitaristen, 8°.); in Folge der Preisausschreibung des Vereins zur Verbreitung guter katholischer Bücher geschrieben, erwies sie sich als die beste der eingegangenen Arbeiten und wurde ihr auch der Preis zuerkannt. Welch eine vielversprechende Kraft war S., wenn sich ein Verleger gefunden hätte, der ihn in das rechte Fahrwasser zu leiten verstand. Aber im Vormärz, wie war das möglich! Nun gab er den „Wiener Gesellschafter, zur Erheiterung für Gebildete; enthaltend: Erzählungen, Märchen, Legenden, Novellen, Lieder, Balladen, Curiosa aus dem Leben berühmter Künstler u. s. w., und im Anhange: Pachhueber's Leben und Meinungen in vertrauten Briefen an Zeitgenossen; unter Mitwirkung vieler Belletristen" heraus, wovon in den Jahren 1833 und 1834 sechs Hefte, die den ersten und einzigen Band (gr. 12°.) bildeten, erschienen sind. Zunächst folgten die „Erinnerungsblätter. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen", welche S. in Gemeinschaft mit Bernh. Jäkle in 4 Bändchen (Wien 1839, Kaulfuß' Witwe, 4°.) herausgab. Nur das erste Bändchen enthält eine Arbeit Schumacher's, die Erzählung: „Das Ende eines Dichters", in den übrigen sind Arbeiten von Jäkle, J. H. Mirani und William Fitzbarth abgedruckt. — Im Jahre 1840 gab er einen „Oesterreichischen Musen-Almanach" und in den Jahren 1842—1844 einen „Novellen-Almanach" heraus; letzterer, mit nur einigem Geschicke redigirt, hätte für Oesterreich werden können, was die „Urania" damals für Deutschland war, zeigte aber bei allem anerkennenswerthen Willen nicht eben den besten Geschmack und wurde von S. im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde redigirt. Stifter's Novellen sind die unvergänglichen Perlen dieses Jahrbuches; — zum Besten der bei dem Brande verunglückten Familien von Steyr erschien von ihm ein Album, betitelt: „Lebensbilder aus Oesterreich. Ein Denkbuch unterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler" (Wien 1843, Tauer u. Sohn, Lex. 8°., mit Musikbeil.), ein gutes, inhaltreiches, noch heute schätzbares Buch. — Das nun folgende „Wiener Novellenbuch" kam nicht

über die 1. Abtheilung heraus und diese in 4 Heften hat auch den abgesonderten Titel: „Sympathie. Ein Roman aus dem literarischen Nachlasse eines Wiener Arztes mit einem einleitenden Phantasiestücke: Der Gefangene" (Wien 1850, Lechner, 8°.); der Roman, selbst bei einzelnen unleugbaren Schönheiten, läßt doch Manches zu wünschen übrig; hingegen ist das einleitende Vorwort: „Der Gefangene", eine Probe von „Dichtung und Wahrheit", ergreifend, ja packend erzählt und von hohem Interesse; — das folgende Touristenbuch ist wohl zunächst Lohnarbeit, es betitelt sich: „Der Führer über den Semmering. Vollständige Beschreibung der Natur- und Kunstwunder auf der Eisenbahn von Gloggnitz bis Mürzzuschlag. Mit einer (litt.) Karte der Bahn und der Umgebung" (in Qu. Fol.) (Wien 1852, Jasper's Witwe, 16°.), wovon im folgenden Jahre eine zweite vermehrte Auflage erschien. Ungleich größer aber ist die Zahl seiner Uebersetzungen, der in verschiedenen Zeitschriften, Sammelwerken, Almanachen u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten, von denen letztere manches Beachtenswerthe enthalten. So übersetzte er bald nach den lyrischen Dichtungen Shakespeare's für eine, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, auch von Trentsensky veranstaltete Ausgabe der Werke Calderon's de la Barca, mehrere Theaterstücke des spanischen Dichters im Versmaße der Urschrift, wovon auch einige einzeln ausgegeben wurden, und zwar: „Liebe, Macht und Ehre" (Wien 1827, gr. 16°.); — „Die Kreuzerhöhung" (ebd. 1827); — „Der Arzt seiner Ehre" (ebd. 1828); dann von Eugen Scribe: „Die Fesseln", „Das Glas Wasser" und „Oscar"; von F. Moratin: „Die neue Komödie", das erste spanische Lustspiel, das sich der neueren Schule anschloß; in dem schon angeführten, von ihm begründeten „Wiener Gesellschafter" hat er österreichische Volksmärchen in niederösterreichischer Mundart veröffentlicht, u. z.: „D'Ganslhiabderin", „Hansl, fiarcht di nid" und „Hopf'nhiatl". In Feuilletons von Journalen erschienen außer zahlreichen Uebersetzungen englischer und französischer Romane auch die Original-Romane: „Der Prinz von Lothringen", „Ein Wiener Kaufherr" und „Wolfgang Schmelzl", worin sich ein geschicktes Erzählertalent kundgibt. Längere Zeit schrieb er auch für die von L. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter" die Kritiken über das Hofburg-Theater. Was nun seine literarische Charakteristik anbelangt, so war S. mehr eine kritische als eine schaffende Natur; seine dramaturgischen Berichte über neue, im Burgtheater aufgeführte Stücke, welche sich im Vogl'schen „Morgenblatte", dann in Frankl's „Sonntagsblättern" und in seinem eigenen Journal: „Die Gegenwart" befinden, sind meisterhaft und stechen von der im Vormärz üblichen kritischen Wirthschaft in anderen Blättern, vornehmlich in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" und in Saphir's „Humorist", vornehm und wohlthuend ab. Als Poet ragt S. minder hervor, seine Dichtungen tragen durchaus kein individuelles Gepräge, aber ernsten Gehalts, sind sie rein in der Form, lesen sich gut und muthen angenehm an. Insbesondere aber in der Prosa stechen seine Sprachgewandtheit und vollendete stylistische Durchbildung, namentlich in einer Zeit wohlthuend hervor, in welcher sprachliche Unbehilflichkeit und Schwerfälligkeit ein herrschendes Uebel waren, und wie sein Biograph treffend bemerkt: „notable Gelehrte statt „auf dem" regelmäßig „am" schrieben und nahezu alle Welt „ohne" mit dem

Dativ construirte". Die in verschiedenen Nekrologen verzeichneten vier Bände „Novellen und Erzählungen", welche 1835 erschienen sein sollen, konnte ich in keinem Bücherkataloge auffinden. Außer in Wiener Kreisen war Schumacher's Name gar nicht bekannt und selbst in diesem wenig; so geschah es denn, daß weder Lorm in seinen „Poetischen Federn und Schwingen", noch Seiblitz in seinem „Die Poesie und die Poeten Oesterreichs", weder Gräffer's „Oesterr. National-Encyklopädie", noch Mosenthal in seinem „Museum" seiner gedenken, und daß ihn dann Rudolph Gottschall, Heinrich Kurz, Kehrein und andere deutsche Literaturhistoriker auch den Namen nach nicht kennen, kann unter solchen Umständen nicht befremden. Und doch zählt S. zu den besten und ganz und gar nicht unbedeutenden Schriftstellern des Vormärz in Oesterreich und seine Uebersetzungen der literarischen Dichtungen Shakespeare's geben ihm ein Anrecht auf eine Stelle im deutschen Parnaß. Die Kosten des Begräbnisses wurden von der Vereinscasse der „Concordia" bestritten, der Leichnam auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. S. hinterließ eine Witwe und zwei Töchter, von diesen ist eine an den in der botanischen Literatur bekannten Herausgeber des „Botanischen Wochenblattes", Dr. Skofitz, verheirathet. In seinem literarischen Nachlasse sollen sich unter Anderem Memoiren befinden, die bei dem Umstande, daß S. mit den meisten literarischen Capacitäten seiner Zeit im regen Verkehre stand, nicht gewöhnliches Interesse besitzen dürften.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1263, im Abendblatt in der „Bücher-Zeitung": „Andreas Schumacher", von Em. Ranzoni. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 63. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 62. — Zellners Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1868, S. 80. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 62, in der „Kleinen Chronik". — **Schumacher's Charakteristik.** Schon der berüchtigte „Oesterreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar" schildert ihn als lang, knochig, mit armseligem Exterieur, still und zurückgezogen, sehr thätig und sprachkundig, der viel Studium hat, Lyriker und Novellist ist und mehr Talent als Anerkennung besitzt; aber treffend zeichnet ihn Cajetan Cerri in seiner „Iris" im April 1831: „Wie dieser herzensgute Mann", schreibt Cerri, „welcher augenscheinlich die Bequemlichkeit selbst und der Typus der altsprichwörtlichen Wiener Gemüthlichkeit ist, zu einem „Rebell" geworden — wissen nur die lieben Götter, und vielleicht auch seine mißlichen Verhältnisse; schon seine ganze äußerliche Erscheinung verräth die unschädliche, friedliche Natur; mittelgroße Statur, kernige, feste Constitution, niedere Stirne, kurzes, stark ergrautes Haar, das eine Auge verletzt, hie und da blatternarbig, uncultivirter Bart, etwas stotternde Sprache, höchst schlichte Kleidung, schwerfälliger Gang, träge Haltung. Schumacher hätte, bei seinem Talente, unstreitig Bedeutendes werden können, wenn er etwas mehr Klarheit und viel weniger — Faulheit besäße; so ist sein ganzes Wesen unharmonisch, confus und ohne Bestimmtheit; er verliert sich gerne in transscendentalen, halb mystischen Erörterungen, wie z. B. in seinem neuesten Producte „Sympathie", die übrigens nebstdem beweist, daß er das eigentliche Wesen des Romans nicht versteht; Schumacher hat bereits zahllose literarische Unternehmungen begonnen, von welchen ihn aber noch keine einzige auf einen grünen Zweig gebracht."

Nebenher ist auch eines Namensvetters unseres Schumacher zu gedenken, des Dichters **August Schumacher** (geb. zu Corbach 4. November 1790, gest. zu Moskau 18. Jänner 1864), der zu Oesterreich in mannigfacher Beziehung steht, abgesehen davon, daß er den „Wiener Prater" in einer Scene, wie jene in Goethe's Faust „Vor dem Thore" besungen hat. Sie steht im Taschenbuche „Cornelia" 1826, S. 267 u. f., mitgetheilt. Schumacher, der anfänglich die theologische Laufbahn erwählt und 1811 Pfarrer in Wetterburg war, begleitete als Consisto-

rial-Assessor 1817 den Prinzen Karl von Waldeck auf die Universität Heidelberg, bei welcher Gelegenheit er selbst die Rechte studirte. Im Jahre 1819 besuchte er mit dem Prinzen Wien, wo er längere Zeit sich aufhielt. Diesen Wiener Aufenthalt, den er später wiederholt zu haben scheint, benützte er zu lyrischen Ergüssen und Studien über Land und Leute, die in zwei Sammlungen erschienen, betitelt: „Herz, Schmerz und Scherz in Liedern" (Wien 1821); — „Bilder aus den Alpen der Steiermark" (ebd. 1822); das letztere Buch wurde wegen des darin enthaltenen Gedichtes „Prinz Johann" von der Wiener Polizei mit Beschlag belegt und erst wieder freigegeben, nachdem das genannte Lied daraus entfernt worden war. Im Jahre 1848 tauchte es wieder auf und wurde vielfach verbreitet. Auch der Wiener Bühne ist sein Name nicht fremd geblieben. Das Theater an der Wien brachte von ihm folgende Stücke zur Aufführung: „Sigune", nordisches Märchen in 3 Aufzügen, am 20. November 1823; — „Die Unzertrennlichen", Drama nach dem Französischen, am 11. September 1824, und „Der Felsenthurm auf Rabenhorst", Melodrama. Mit Soldaten, Schlachten, Geistern, Pferden, Spectakel, Einsturz eines Thurmes, im October 1826. Später verließ S. die theologische Laufbahn, wurde Kammerrath bei der Domänen- und Forstkammer, zuletzt Archivar, verließ 1854 den Staatsdienst und lebte in Pyrmont, ab und zu größere Reisen machend, auf deren einer er zu Moskau im Jahre 1864, im Alter von 74 Jahren, einem Rückenmarksleiden erlag. Auch ihm erging es wie seinem Wiener Namensvetter Andreas Schumacher, die Literaturgeschichten kennen seinen Namen nicht. [Abendzeitung. Von Theodor Hell, 1824, Nr. 32 u. 289; 1827, Nr. 3.]

Schumavsky (Šumavský), Joseph, siehe: **Franta**, Joseph [Bd. IV, S. 340].

Schumer, auch **Schummer**, Johann (Maler in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte als ansässiger Bürger in Prag, malte in Oel und radirte in vollendeter Weise, leider nur Weniges, denn sein ganzes Werk besteht aus nur fünf Blättern. Ueber seine Lebensumstände ist nur sehr wenig bekannt. Für die Decanatskirche in Laun hat er ein Altarbild gemalt, das ihm mit 800 fl. bezahlt wurde. Außerdem sind von ihm schöne Landschaften, mit Vieh staffirt, vorhanden, und auch als Theatermaler besaß er seiner Zeit großen Ruf. Aus dem Umstande, daß seine Oellandschaften im Style Berghem's gehalten sind und auch seine radirten Blätter den Charakter der holländischen Schule an sich tragen, vermuthet Nagler, daß er ein gebürtiger Holländer sei. Seine fünf Blätter sind: „Landschaft, rechts eine Cränke mit dem Brunnen daran, an der Cränke eine Kuh, am Brunnen ein junger Hirt angelehnt" (Höhe 5 Zoll 6 Linien, Breite 8 Zoll); unten am Sockel des Brunnens steht undeutlich und verkehrt der Anfang des Namens Schumer. Es gibt auch Aetzdrucke vor dem Monogramm. Das Blatt, wovon ein Exemplar in der Sammlung des Grafen Sternberg-Manderscheid sich befindet, ist ungemein selten; — „Ein alter bärtiger Hirt in zerrissenen Beinkleidern, neben dem ein aufspringender Hund, führt hinter sich zwei Kühe — vom Kalbe sieht man nur den Kopf — welche ein Bauernjunge nachtreibt" (Höhe 5 Zoll 3 Lin., Breite 7 Zoll 8 Lin.), auf einem Steine steht: Joann Schumer fecit. Ein schönes, auch ungemein seltenes Blatt, im Katalog der Winkler'schen Sammlung irrthümlich dem Holländer Jan van Somer (geb. um 1640, gest. um 1700) zugeschrieben; im Weigel'schen Kunstkataloge (1846) war es auf acht Thaler bewerthet; — „Zwei Räuber, welche drei gestohlene Ochsen führen" (kl. Fol.); — „Eine Kuhheerde, in der Mitte vorn eine Kuh, welche langhalmige Kräuter frisst" (Höhe 5 Zoll 7 Linien, Breite 5 Zoll 4 Linien); — „Ein auf der Erde liegender Hirt, vor dem eine Kuh, im Profil nach rechts, steht" (Höhe

3 Zoll 5 Linien, Breite 5 Zoll 4 Linien). Noch ist ein Blatt bekannt, das an einem Baume einen jungen Mann mit zwei Hunden darstellt und unten J. S. bezeichnet ist; es ist 5 Zoll 6 Linien hoch und 8 Zoll breit. Nagler schreibt es auch unserem Künstler zu. Sämmtliche vorbeschriebene Blätter sind von großer Schönheit, alle sehr selten und hoch im Preise.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 74. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 2, S. 290.

Schummer, siehe: **Schumer**, Johann [den Vorigen].

Schunko, Franz (Maler, geb. in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber diesen Künstler, welcher im Jahre 1762 Mitglied der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste wurde, sind nähere Lebensnachrichten nicht vorhanden. Wie Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum" berichtet, befindet sich in der Bildersammlung der genannten Akademie von seiner Hand eine „Diana mit dem schlafenden Endymion". Der Künstler starb im Jahre 1770. Füßli erwähnt eines Anton Schunko, der Ehrenmitglied der obigen Kunstakademie war. Vielleicht ist es eine und dieselbe Person mit unserem Franz Schunko.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 55.

Schunn, irrig **Schuun**, Jacob, der Vater und seine Söhne Andreas, Jacob und Johann. Eine verdienstvolle siebenbürgische Protestantenfamilie. **Jacob**, der Vater (geb. zu Hermannstadt 27. August 1691, gest. 10. Juli 1759), begab sich, nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt beendet, im Frühlinge 1710 nach Halle, wo er das kön. Pädagogium besuchte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, war er anfänglich im Dienste der Schule thätig, bis er im Jahre 1729 die Pfarre zu Neudorf erhielt. Im Februar 1732 vertauschte er dieselbe mit Heltau, wurde 1741 Pfarrer zu Birthelm und am 10. Februar d. J. Superintendent, in welcher Stelle er bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebensende verblieb. Außer einigen Gelegenheitsreden, welche Trausch aufzählt, worunter eine zum Lob- und Trauergedächtnisse des Kaisers Karl VI., hat er nichts durch den Druck veröffentlicht. Durch ein Ereigniß, das sein Leben bedrohte, ist er besonders denkwürdig. Ein gewisser Bogeslaus Ignatius von Makowsky beschuldigte ihn und mit ihm den Mediascher Stadtpfarrer Georg Jeremias Hauer [Bd. VII, S. 299], er, Makowsky, habe ihn erkauft, nach Constantinopel zu gehen, um Siebenbürgen der Pforte zu verhandeln und ihm zu diesem Zwecke verschiedene heimliche Briefschaften mitgegeben. Schunn und Hauer wurden verhaftet und Beider Leben stand auf dem Spiele. Glücklicher Weise wurde die Fälschung der Handschrift und Siegel, welche Makowsky genug schlecht nachgeahmt, entdeckt und Beide, deren Verurtheilung zum Tode sonst sicher war, wurden unter dem Jubel der Bevölkerung freigegeben. Makowsky, wie es sich später enthüllte, war ein übelberüchtigtes Subject, der noch vielen anderen Wohlthätern in anderer Weise schlimm mitgespielt hatte. — Von Schunn's Söhnen trat **Andreas** (geb. 16. October 1722, gest. 7. Jänner 1766) in die Fußstapfen des Vaters, wurde, nachdem er in Jena und Halle studirt,

im Jahre 1750 Schulrector in Hermannstadt, 1758 Archidiakon oder Stadtprediger, 1762 Stadtpfarrer, bald darauf Syndicus und 1765 Decan des Hermannstädter Capitels. Eine Verkühlung, welche er sich während der Predigt am Neujahrstage 1766 durch die große herrschende Kälte zugezogen, machte seinem Leben im Alter von erst 43 Jahren ein Ende. Seiner Umsicht verdankt das Hermannstädter evangelische Gymnasium eine wohlthätige, das Wesen des Unterrichts mächtig fördernde Reform, zugleich erhielten die Lehrer ein höheres Gehalt. Außer einigen Gelegenheitsreden, darunter eine auf weiland Kaiser Franz I., erschien von ihm ein „Vollständig vermehrtes Hermannstädtisches Gesangbuch, darinnen 688 auserlesene alte und neuere Lieder gesammelt und nach den Abtheilungen des greifenbarten Lehrbegriffs in Ordnung gebracht worden. . . .“ (Hermannstadt 1766, gr. 8°.; wieder 1770 und 1776). — Ein anderer Sohn, **Jacob** (gest. 30. Juni 1761), widmete sich dem ärztlichen Berufe, dessen Wissenschaften er in den Jahren 1742—1746 an den Hochschulen zu Halle und Jena studirt hatte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Stadtphysicus zu Mediasch. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „*De morborum per morbos curatione*“ (Jenae 1746, 4°.), derselben ist beigefügt Joh. Adolph Wedel's „Propempticon inaugurale de Machina pro dirigendis Tubis seu Telescopis“, worin zuletzt von Schunn's Lebensgeschichte, besonders der akademischen, gehandelt wird. — Der dritte Sohn, **Johann** (gest. 1. December 1779), mit dem die Nachkommenschaft der Familie erlosch, war zuletzt Senator in Hermannstadt. In seinem letzten Willen hinterließ er der Hermannstädter Gymnasial-Bibliothek eine schöne Sammlung von römischen und vaterländischen Münzen, worüber Joseph Ettinger in seiner „Numophylacii Gymnasii Cib. A. C. add. descriptio“ (Cibinii 1845, 4°.) p. 6 et s., berichtet, dann seine numismatischen und historischen Schriften; zwei Foliobände seiner geschichtlichen Collectaneen sind mit der Handschriftensammlung J. K. Eder's [Bd. III, S. 428] an das Pesther ungarische National-Museum gelangt.

Seivert (Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinski, 8°.) S. 392—398. — Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött u. Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 264—268. — Ungarisches Magazin, Bd. I, S. 73.

Schuplikatz, siehe: **Šuplikač** von Vitez, Stephan.

Schuppanzigh, Ignaz (Tonkünstler, geb. zu Wien im Jahre 1776, gest. ebenda 2. Mai 1830). Sein Vater war Professor an der Wiener Real-Akademie; der Sohn widmete sich im Anbeginne nur aus Liebhaberei der Musik, allmälig aber, da er ein vortrefflicher Violinspieler geworden, wählte er diese Kunst zu seinem Lebensberufe und blieb ihr bis an sein Ende treu. Die Concerte im Augarten datiren aus ziemlich früher Zeit. Schon im Jahre 1781 gab Mozart in demselben (am 26. Mai) ein Concert. Nun folgten bald mehrere. Zu großer Beliebtheit gelangten sie, als der Vice-Präsident Franz Bernhard Ritter von Keeß sich der Augarten-Concerte annahm. Keeß selbst dirigirte sie, in jedem Sommer fanden deren zwölf Statt. Nicht mehr so glänzend waren sie, als zu Anfang der Neunziger-Jahre der Violinspieler Rudolph die Direction über-

nahm. Der Adel, der hauptsächlich dem Kaiser Joseph zu Gefallen den Augarten besuchte, verlor sich nach dem Ableben des Kaisers allmälig aus demselben. Die Concerte verloren alle künstlerische Bedeutung, bis Schuppanzigh kam, der sie von Neuem zu heben suchte. Schon im Jahre 1795, als noch Rudolph dirigirte, hatte S. mit Morgen-Concerten im Augarten begonnen, später führte er die Unternehmung dieser Morgen-Concerte allein. So haben sich diese Aufführungen, welche an Donnerstagen Früh um 8 Uhr, mitunter gar schon um 7 Uhr begannen, allmälig gehoben, ohne zwar die frühere Bedeutung wieder zu gewinnen, jedoch immer noch einigen künstlerischen Einfluß behaltend. Und das war S.'s Verdienst, welcher Beethoven's Ouverturen hier vorzutragen pflegte. Die Mitwirkenden waren mitunter Namen, die später künstlerische Bedeutung erlangten, so Mayseder [Bd. XVII, S. 195], Linke [Bd. XV, S. 215], Pechatschek [Bd. XXI, S. 410], Czerny [Bd. III, S. 104], die Harfen-Virtuosin Müllner-Gollenhofer [Bd. XIX, S. 416] u. A. Schuppanzigh selbst dirigirte Orchesterstücke, trug als Virtuose Concerte von Viotti, Kreutzer, Rode vor, was jedoch seine schwache Seite war, und so hielten sich diese Augarten-Morgen-Concerte noch einige Jahre durch S.'s Bemühungen. Da sie aber eben Mode waren, kamen sie auch wieder aus der Mode. Ihre Blüthezeit waren die J. 1800—1805, dann wurden sie mit immer schwächerem Erfolge bis 1812 fortgesetzt, verloren sich allmälig ganz und nur am 1. Mai jeden Jahres fand im Augarten ein Morgen-Concert Statt und das bis in das Jahr 1847. Schuppanzigh selbst dirigirte dieselben bis etwa um das Jahr 1816. In der Zwischenzeit nahm S. einen ehrenvollen Antrag des kais. russischen Botschafters Fürsten Rasumoffsky [Bd. XXV, S. 6] an, in seine Dienste zu treten. Der Fürst war ein großer Musikfreund, spielte selbst mit großer Fertigkeit die Geige und bildete das bald in der Musikwelt berühmt gewordene Musik-Quartett, das aus dem Fürsten, aus Schuppanzigh und den Viola- und Violinspielern Weiß und Linke bestand. Hören wir, was ein Fachmann, der wackere Gaßner, darüber berichtet: „Wie bekannt", schreibt er, „war Beethoven im fürstlichen Hause so zu sagen Hahn im Korbe; Alles, was er componirte, wurde dort brühwarm aus der Pfanne durchprobirt und nach eigener Angabe haarscharf, genau, wie er es ebenso und schlechterdings nicht anders haben wollte, ausgeführt; mit einem Eifer, mit Liebe, Folgsamkeit und einer Pietät, die nur solch glühenden Verehrern seines Genius entstammen konnte, und einzig blos durch das tiefste Eindringen in die geheimsten Intentionen; durch das vollkommenste Erfassen der geistigen Tendenz gelangten jene Quartettisten im Vortrage Beethoven'scher Tondichtungen zu jener universellen Berühmtheit, worüber in der ganzen Kunstwelt nur eine Stimme herrschte." Als im Jahre 1816 das berühmt gewordene Quartett entlassen wurde — die Spieler behielten jedoch ihr Gehalt — machte S. mehrere Jahre hindurch Reisen nach Norddeutschland, Polen und Rußland, aller Orten schöne Erfolge feiernd. Nach Wien 1823 zurückgekehrt, nahm er auf den Wunsch seiner Freunde und früheren Kunstcollegen die so lange entbehrten Quartett-Unterhaltungen wieder auf und das war die Glanzperiode des Schuppanzigh'schen Quartetts, denn im Jahre 1824 wurden

im Jahre 1750 Schulrector in Hermannstadt, 1758 Archidiakon oder Stadtprediger, 1762 Stadtpfarrer, bald darauf Syndicus und 1765 Decan des Hermannstädter Capitels. Eine Verkühlung, welche er sich während der Predigt am Neujahrstage 1766 durch die große herrschende Kälte zugezogen, machte seinem Leben im Alter von erst 43 Jahren ein Ende. Seiner Umsicht verdankt das Hermannstädter evangelische Gymnasium eine wohlthätige, das Wesen des Unterrichts mächtig fördernde Reform, zugleich erhielten die Lehrer ein höheres Gehalt. Außer einigen Gelegenheitsreden, darunter eine auf weiland Kaiser Franz I., erschien von ihm ein „Vollständig vermehrtes Hermannstädtisches Gesangbuch, darinnen 688 auserlesene alte und neuere Lieder gesammelt und nach den Abtheilungen des geoffenbarten Lehrbegriffs in Ordnung gebracht worden. . .“ (Hermannstadt 1766, gr. 8°.; wieder 1770 und 1776). — Ein anderer Sohn, **Jacob** (gest. 30. Juni 1761), widmete sich dem ärztlichen Berufe, dessen Wissenschaften er in den Jahren 1742—1746 an den Hochschulen zu Halle und Jena studirt hatte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Stadtphysicus zu Mediasch. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „*De morborum per morbos curatione*“ (Jenae 1746, 4°.), derselben ist beigefügt Joh. Adolph Wedel's „Propempticon inaugurale de Machina pro dirigendis Tubis seu Telescopis“, worin zuletzt von Schunn's Lebensgeschichte, besonders der akademischen, gehandelt wird. — Der dritte Sohn, **Johann** (gest. 1. December 1779), mit dem die Nachkommenschaft der Familie erlosch, war zuletzt Senator in Hermannstadt. In seinem letzten Willen hinterließ er der Hermannstädter Gymnasial-Bibliothek eine schöne Sammlung von römischen und vaterländischen Münzen, worüber Joseph Ettinger in seiner „Numophylacii Gymnasii Cib. A. C. add. descriptio“ (Cibinii 1845, 4°.) p. 6 et s., berichtet, dann seine numismatischen und historischen Schriften; zwei Foliobände seiner geschichtlichen Collectaneen sind mit der Handschriftensammlung J. K. Eder's [Bd. III, S. 428] an das Pesther ungarische National-Museum gelangt.

Seivert (Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinski, 8°.) S. 392—398. — Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött u. Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 264—268. — Ungarisches Magazin, Bd. I, S. 73.

Schuplikatz, siehe: **Šuplikać** von Vitez, Stephan.

Schuppanzigh, Ignaz (Tonkünstler, geb. zu Wien im Jahre 1776, gest. ebenda 2. Mai 1830). Sein Vater war Professor an der Wiener Real-Akademie; der Sohn widmete sich im Anbeginne nur aus Liebhaberei der Musik, allmälig aber, da er ein vortrefflicher Violinspieler geworden, wählte er diese Kunst zu seinem Lebensberufe und blieb ihr bis an sein Ende treu. Die Concerte im Augarten datiren aus ziemlich früher Zeit. Schon im Jahre 1781 gab Mozart in demselben (am 26. Mai) ein Concert. Nun folgten bald mehrere. Zu großer Beliebtheit gelangten sie, als der Vice-Präsident Franz Bernhard Ritter von Keeß sich der Augarten-Concerte annahm. Keeß selbst dirigirte sie, in jedem Sommer fanden deren zwölf Statt. Nicht mehr so glänzend waren sie, als zu Anfang der Neunziger-Jahre der Violinspieler Rudolph die Direction über-

führte Caricatur Schuppanzigh's (Wien 1810, 8°), die sehr selten ist, bekannt.

Schuppen, Jacob van (Maler und Director der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, geb. zu Antwerpen im Jahre 1669, n. A. zu Paris im Jahre 1670, gest. zu Wien 29. Jänner 1751). Ein Sohn des berühmten Kupferstechers Peter van Schuppen, der ein Schüler Nanteuil's war und daher auch der kleine Nanteuil (le petit Nanteuil) genannt wird. Die Kunst erlernte er im Hause seines Vaters und bei seinem Oheim Nikolaus de Largillière, einem berühmten Bildnißmaler seiner Zeit, der in Paris seine Kunst ausübte und zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches gezählt wird. Im Jahre 1704 wurde er mit dem Aufnahmsstücke: „Die Jagd des Meleager" Mitglied der Pariser Akademie. Dann arbeitete er einige Zeit am lothringischen Hofe, kam 1716 nach Wien und wurde 1720 Hof- und Kammermaler. Auch Jacob van Sch. widmete sich der Bildnißmalerei, die er fast ausschließlich ausübte, so daß, wenn er den Auftrag erhielt, ein Altarbild zu malen, er nur einzelne Figuren desselben ausführte, wie dieß der Fall ist auf dem Altargemälde der Frauencapelle zu Hernals nächst Wien, auf welchem die Figuren des h. Bartholomäus und Judas Thaddäus von seinem Pinsel herrühren. Nur der in der Karlskirche befindliche „H. Lucas" ist ganz von ihm gemalt. In Wien war es S. vorbehalten, einen ebenso nachhaltigen, als wohlthuenden Einfluß auf die Entwickelung der Künste zu nehmen. Im Jahre 1701 war der Grund zu einer Maler- und Bildhauer-Akademie gelegt worden. Es wird darüber im Lebensabrisse des Malers Peter von Strudl, welcher von Kaiser Leopold I. der Erste mit der Ausführung dieses Gedankens betraut worden, Näheres berichtet werden. Nach Strudl's im Jahre 1714 erfolgten Ableben machte diese Kunstschule, die sich, wie es den Anschein hat, damals in dem in der Währingergasse gelegenen, nach seinem Eigener Strudlhof genannten Hause befand, eine mehrjährige Pause und trat erst am 1. September 1725 wieder in's Leben. Gundaker Graf Althann kommt der wesentlichste Antheil um die Wiederbelebung der Akademie zu. Mit 1. September 1725 wurde der seit bereits zehn Jahren und zuletzt als Hofmaler ansässige Jacob van Schuppen als „Präfect der Akademie in der Malerei und anderen freien Künsten" mit jährlichen 1000 fl. angestellt, auch zur Beischaffung der ersten Einrichtungssachen eine kleine Dotation (200 fl.), dann zur Unterhaltung der erforderlichen Leute und sonstiger Erforderniße und endlich an Zinsgeld im Ganzen ein Betrag von 1613 fl. angewiesen. Im Jahre 1733 erfolgte die Uebertragung der Akademie aus dem Wisend'schen Hause, wo sie sich bisher befand, in das Haus Gundaker's Grafen Althann, der dafür einen Jahreszins von 2000 fl. bezog. Im Jahre 1732 wurde van Schuppen's Gehalt auf 2000 fl. jährlich erhöht und ihm ein Hauszins von 500 fl. angewiesen. Allmälig wurden ein Kupferstecher, ein Secretär mit entsprechenden Gehalten angestellt und mehrere Scholaren mit Pensionen betheilt. Im Jahre 1742 bestand bereits auch eine Bildhauerschule, ferner eine Bibliothek für Maler und Bildhauer und im Jahre 1744 wies die Kaiserin Maria Theresia dem Akademie-Director v. Schuppen ein Jahrgehalt von 4000 fl. an. Im Jahre 1747 erfolgte die Uebersiedelung der Akademie

nicht weniger als fünfundzwanzig Stücke von Beethoven in Schuppanzigh's Productionen gespielt. In den zwei Cyklen S.'s vom Jahre 1824 stellt sich das Verhältniß der Componisten so heraus, daß Mozart mit acht, Haydn mit zehn und Beethoven gleichfalls mit zehn Quartetten vertreten ist, eine Proportion, über welche man, wie Hanslick schreibt, mit Berücksichtigung der damaligen Zeit nur staunen kann. Diese Quartett-Soiréen setzte S. bis an seinen Tod fort. Im schon genannten Jahre 1824 erhielt S. das Anstellungsdecret in der k. k. Hofcapelle und vier Jahre später, während Graf Gallenberg die Direction der Hofoper leitete, übernahm S. die Stelle des Musikdirectors im Hof-Operntheater, als welcher er, leider zu kurze Zeit, eine solche Thätigkeit entwickelte, daß die Tüchtigkeit dieses überhaupt gut geschulten Orchesters doch erst unter seiner Oberleitung zur verdienten Geltung gelangte. Aber bald ward seinem Leben die Grenze gesetzt. An einer Samstagtafel des bekannten Kunstfreundes Dr. v. Vivenot, mitten unter den Genüssen eines heiteren, von Kunstgesprächen gewürzten Mahles, traf ihn, als er eben eine Tasse Kaffee an den Mund setzte, der Schleimschlag, dem er am Morgen des dritten Tages unter schwerem Todeskampfe erlag. S. war erst 54 Jahre alt geworden. Wie wir aus Gerber erfahren, war S. auch Componist, jedoch von seinen Compositionen ist nur eine: „*IX Variations pour 2 Violons sur une Pièce tirée du Ballet d'Alcinn*“ (Wien 1799, Artaria) im Stiche erschienen. Was sein Violinspiel anbelangt, so war nicht das Solospiel seine Stärke; im Vortrage von Bravourstücken machte ihm seine Corpulenz leichte Behändigkeit etwas mühsam und seine kurzen dicken Finger befanden sich sehr unbequem in der Applicatur, doch liebte er es in jüngeren Jahren gern, als Solist aufzutreten, ohne jedoch besondere Erfolge zu erringen; als Orchesterdirector — anfänglich in den Augarten-Concerten, später im Hof-Operntheater — entwickelte er Feuer und Energie, und hatte sich das Orchester dieses Theaters, das immer zu den bedeutendsten der Residenz zählte, unter ihm sichtlich gehoben. Wo er aber eigentlich Großes leistete, war das Quartettspiel, da war er Meister, dem Niemand die Palme streitig machen konnte. Wenn er sein intimes Verhältniß zu Beethoven, den er wohl wie kaum ein Anderer seiner Zeit verstand und inne hatte, gern in den Vordergrund stellte und damit zu renommiren liebte, so muß dergleichen der Künstlereitelkeit zu Gute gehalten werden, was um so leichter geschehen kann, wenn dazu in der Tüchtigkeit des Betreffenden einige Berechtigung liegt. Schuppanzigh war mit der Schwester der nachmals als Bravour-Sängerin berühmt gewordenen Killitschky, später Schulz-Killitschky [s. d. S. 181] verheirathet.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 99. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 160. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 607. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 538. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. F. Castelli (Wien, Haslinger, 8°.) I. Jahrg. (1829), S. 32. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 70 u. f., S. 229 u. f. — Porträt. Mir ist nur eine in Farben ausge-

gr. 8°.) Bd. III, S. 500. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 100, Nr. 2. — Porträte. 1) J. v. d. Bruggen sc. In Schwarzk. Nach Schuppen's Selbstporträt vom Jahre 1714 (Fol.). Schuppen steht bei der Staffelei, Pinsel, Palette und Stab in den Händen, mit der Widmung des Stechers: Jacobo van Schuppen, Imp. Caes. Aug. Caroli VI. Pictori. Dieses Blatt ist unter dem Namen des „großen van Schuppen" bekannt; später wurde die Platte abgeschnitten und in Oval gebracht, das ist der „kleine van Schuppen"; — 2) Unterschrift: Perill. Clariss. q. Viro | D. Jacobo Van Schuppen | Augustae Diagraphices Academiae Directori. | *J. van der Bruggen* Sculp. Viennae. D. D. D. J. W. de W. (4°.); — 3) Nach Schuppen's Selbstporträt G. A. Müller sc., Kniestück (Fol.).

Schur, Johann Ferdinand (Botaniker, geb. zu Königsberg in Preußen im Jahre 1799). Seine Studien legte er an den Hochschulen zu Königsberg, Berlin und Jena zurück, zu Berlin erlangte er im Jahre 1834 die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1845 kam er nach Siebenbürgen und war bis 1852 in Hermannstadt als Director einer Chemikalienfabrik bedienstet. Ueber seine Anregung bildete sich der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Im Jahre 1852 erhielt er das Lehramt der Naturgeschichte am Obergymnasium und an der Realschule zu Kronstadt, welches er aber schon 1855 niederlegte, worauf er Siebenbürgen verließ und nach Wien übersiedelte, wo er ganz seinen botanischen Studien lebt. Selbstständig erschien von ihm: „*Enumeratio plantarum Transilvaniae exhibens: stirpes phanerogamas sponte crescentes atque frequentius cultas, cryptogamas vasculares characeas etiam muscos hepaticasque*" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., XVIII u. 984 S.), Schur's Hauptwerk, eine nach dem Muster von Neilreich's „Flora von Niederösterreich" ausgeführte botanische Beschreibung Siebenbürgens; — auch erschien noch ein „Auszug aus dem Berichte über eine im Auftrage Sr. Durchl. Karl Fürsten zu Schwarzenberg vom 5. Juli bis 15. August 1853 unternommene botanische Rundreise durch Siebenbürgen von Dr. Fr. Schur, auf Anordnung der k. k. siebenbürgischen Statthaltrei redigirt von Michael Fuss" (Hermannstadt 1859, 8°.), der sich aber auch im 10. Jahrg. (1859) der „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften" abgedruckt befindet. Die übrigen, durchaus botanischen Arbeiten S.'s befinden sich theils in den vorgenannten „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften, theils in der von Dr. Skofitz redigirten „Oesterr. botanischen Zeitung", u. z. in den ersteren: „Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaften in Hermannstadt" (Bd. I, S. 5); — „Ueber eine neue Scilla" (ebd. S. 38); — „Ueber eine Centurie Pflanzen, welche Alb. Bielz auf dem Kühdorn bei Rodna und auf dem Czibles bei Bistritz im August 1848 sammelte" (ebd. S. 101); — „Ueber die Hepatica transsylvanica M. Fuss" (ebd. S. 113); — „Verzeichniß der bis jetzt in Siebenbürgen bekannt gewordenen Gräser (Gramineae)" (ebd. S. 182); — „Ueber die siebenbürgische Pflanzengattung Scleranthus" (Bd. II, S. 9), — „Alphabetisches Verzeichniß der siebenbürgischen Cyperaceen und Juncaceen" (ebd. S. 65); — „Ueber die Blattstielranken-Umwandlung bei Lathyrus" (ebd. S. 106); — „Ueber eine siebenbürgische Pflanze Bulbocodium edentatum" (ebd. S. 165); — „Beiträge zur Kenntniß der Flora Siebenbürgens"

in den „neuen Stall vor dem Burgthor", für dessen Zurichtung 30.000 fl. ausbezahlt wurden. So viel von den unter Schuppen vorgenommenen äußeren und inneren Veränderungen in der Kunstakademie, weil sie von seinem Einflusse auf die allmälige, wenngleich langsame Entwickelung der Anstalt Zeugniß geben. Van Schuppen selbst war ganz der Mann, das Gedeihen der Anstalt zu fördern, er besaß im gleichen Grade das Theoretische und Praktische der Kunst, er zeichnete und malte mit Geschmack und hatte einen leichten und kräftigen Vortrag. Im Zeitraume von wenigen Jahren hatten sich, nicht gerade als Schüler seiner Akademie, aber doch unter seinem Einflusse, Männer in allen Fächern der bildenden Künste hervorgethan, so seien in der Malerei genannt: Brand der Aeltere [Bd. II, S. 112], Daniel Gran [Bd. V, S. 307], Maxim. Hännel [Bd. VII, S. 181], Paul Troger, Mich. Aug. Unterberger; von Bildhauern: Raphael und Matthäus Donner [Bd. III, S. 366 u. 369], von Kupferstechern: Joh. Adam und Andreas Schmutzer [Bd. XXX, S. 343]. Was nun van Schuppen's eigene Arbeiten betrifft, so bestehen dieselben ausschließlich aus Bildnissen, von denen eine verhältnißmäßig nur kleine Zahl bekannt ist. In der Belvedere-Gallerie zwei Kniestücke, eines das Bildniß des Schlachtenmalers Ignaz Parrocel und das zweite wahrscheinlich das Bildniß eines Herrn Thomas de Granger, da die Adresse des auf dem Bilde sichtbaren, auf einem Tische liegenden Briefes „A Monsieur Thomas de Granger à Vienne" lautet; in der Fürst Liechtenstein'schen Gallerie in der Roßau das Künstlers Selbstporträt, Kniestück, im Schnürrock, mit Pelzkappe, Pinsel und Palette in der Hand, in der Gallerie zu Dresden das Bildniß des Prinzen Friedrich Ludwig von Württemberg, in der ständischen Gallerie zu Gratz die Bildnisse des Kaisers Karl VI. und seiner Gemalin Elisabeth. Mehrere seiner Oelporträts sind aus den Stichen von Desrochers, Picart, Surugue, Kaufmann, Giffart und van Schuppen's Vater Peter van Schuppen bekannt; so z. B. jenes des Prinz Eugen von Savoyen, welches Picart stach; ein anderes Bildniß des Kaisers Karl VI. nach dem Stiche von E. Desrochers. Ausnahmsweise kommen auch zwei Genrebilder des Künstlers unter den Stichen vor, und zwar: „La Couturière" und „La Cuisinière", beide in Folio und von J. F. Kaufmann gestochen. An dem in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befindlichen Bildnisse des Kaisers Karl VI. ist nur die Gestalt von Schuppen gemalt, den Kopf hat Georg Auerbach, kaiserlicher Hofmaler (gest. 1753 zu Wien) ausgeführt. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Schuppen's Todesjahr verschieden angegeben erscheint; nach Einigen wäre er schon vor 1750 gestorben; Christian von Mechel in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien" (Wien 1783, Rud. Gräfer d. Aelt., 8°.) gibt S. 381 sogar erst das Jahr 1754 als des Künstlers Todesjahr an. Die zu Anfang der Biographie befindliche Angabe ist die richtige.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Von H. Rud. Füßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 1: „Geschichte der bildenden Künste". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, Fleischmann, 8°.) Bd XVI, S. 81. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert,

seinem Amte, aus welchem er im Jahre 1854 in Ruhestand übertrat, und so beliebt seines humanen Sinnes und seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften wegen S. bei seinen Amtscollegen und Untergebenen war, so ist es doch nicht dieß, was ihm für dieses Werk eine Eignung verleiht; sondern seine Verwandtschaft mit Lenau, dessen Schwester seit 1814 seine Gattin gewesen, und die nahezu fanatische Begeisterung, die er für den Dichter — nicht zur Schau trug, sondern thatsächlich — empfand, verbunden mit seinem eigenen Streben und Ringen nach höheren Zielen, geben ihm ein Anrecht auf einen Platz unter Oesterreichs denkwürdigen Persönlichkeiten. Ueber das innige Verhältniß, welches zwischen Lenau und Schurz ihr lebelang bestanden, gibt die ausführliche Biographie Schurzens über Lenau genügende Aufschlüsse. Diese Biographie erschien in zwei stattlichen Bänden unter dem Titel: „Lenau's Leben. Grösstentheils aus des Dichters eigenen Briefen" (Stuttgart 1855, Cotta, 8°.). Sie ist mit einer Pietät ohnegleichen geschrieben und bietet wohl eine Fülle interessantesten Materials, ist aber doch nur mehr Material und Grundlage für einen künftigen Biographen des unglücklichen Dichters. Schurz hat überdieß schon früher Lyrisches in Taschenbüchern und Almanachen erscheinen lassen und eine Sammlung seiner Poesien unter dem Titel: „Gedichte" (Stuttgart 1841, Hallberger, 8°.) herausgegeben. Ferner veröffentlichte er in dem von Kraus herausgegebenen „Jahrbuch für Bergbau und Hüttenkunde" eine „Beschreibung des großen Grubenbrandes im Quecksilberbergwerke Idria im Jahre 1846"; im 1. Bande des „Albums österreichischer Dichter" (Wien 1850, Pfautsch, 8°.) einen „Lebensabriß Nikolaus Lenau's"; im Jahrgange 1851 des Taschenbuches „Gedenke mein" Proben einer größeren Arbeit, welche den Titel führt: „Eine Dichterwoche, oder Luftflug von Wien auf den Wechsel". In Handschrift hinterließ er eine umfassende Biographie des Dichters Math. Leopold Schleifer [Bd. XXX, S. 82] und einen Romanzenkranz über Speckbacher. Schurz starb im Alter von 65 Jahren und liegt auf dem Friedhofe von Weidling, wo Lenau ruht, neben ihm begraben. Schurz war eine nicht uninteressante, durch und durch originelle Persönlichkeit. Die Sommerfrische brachte er gewöhnlich in Weidling zu, da er gleichsam als Wächter des Grabes Lenau's demselben nahe sein wollte. Dort lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen und verlebte ein paar schöne Nachmittagsstunden in seiner Gesellschaft. — Daselbst befand sich auch seine Tochter Katharina, damals ein munteres angenehmes Mädchen, das sich, da ihr Vater selbst ein tüchtiger Sänger und Mitglied des Wiener Musikvereins war, im Gesange ausbildete und nach des Vaters Tode, da sie eine schöne Altstimme besaß, als Sängerin zur Bühne ging. Im Jahre 1867 wurde Fräulein Katharina Schurz als Altistin im Stadttheater in Regensburg engagirt und hat daselbst mit großem Beifalle gesungen. Später sang sie in Salzburg und auf anderen Bühnen.

Wiener Theater-Zeitung. Herausg. von Mosländer, 1860, Nr. 1, in den Kunstnotizen. — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1859, Nr. 299, in den Tagesneuigkeiten. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 333, S. 5587. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1860, Nr. 11 [nach dieser gest. am 29. December 1859].

Schurz, Karl (General-Major). Ueber einen kais. General dieses Namens

berichten die Preſſe 1866, Nr. 299; — das Fremden-Blatt von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 230, — und das Neue Fremden-Blatt 1866, Nr. 230, alle drei unter der gleichen Rubrik: „Kriegschronik", daß derſelbe bei Königgrätz geblieben und widmen ihm einen ausführlichen Nekrolog. Der Name Schurz iſt unrichtig. Es iſt unter dieſem Karl Schurz der General-Major Karl Schulz zu verſtehen, der mit ſeinem Adjutanten Paul v. Moſer am 3. Juli 1866 vor Königgrätz auf dem Felde der Ehre geblieben und deſſen ſchon in dieſem Bande, S. 182, ausführlicher gedacht wurde.

Schuſelka, Franz (Publiciſt und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments im Jahre 1848, geb. zu Budweis in Böhmen am 15. Auguſt 1812, n. A. bereits 1811). Seine verſchiedenen Biographen laſſen ihn den Sohn eines niederen Beamten ſein. Bei dem Toaſte, den Schuſelka ſelbſt während des Feſteſſens, das anläßlich ſeiner Wiederwahl im Bezirke Alſergrund ſtattgefunden hatte, ausgebracht, verſprach er, „nie zu vergeſſen, daß er aus den unterſten Schichten des Volkes — ſein Vater ſtarb als Artillerie-Corporal — hervorgegangen ſei". Bereits als Kind kam er mit ſeinen Eltern nach Wien und daſelbſt beſuchte er das Gymnaſium, gab aber auch, um den mittelloſen Eltern eine Stütze zu ſein, Privatunterricht. Später bezog er die Wiener Hochſchule, widmete ſich daſelbſt den Studien der Rechtswiſſenſchaften, nach deren Beendigung er bei dem Wiener Criminal-Senate als Praktikant eintrat. Dieſe Stellung ſagte ihm aber nicht im Mindeſten zu und ſo verließ er ſie denn ſchon in kurzer Zeit. Er trat nun als Privatlehrer in die Familien des Grafen Friedrich Deym [Bd. III, S. 277, im Texte] und ſpäter in jener des Fürſten Auguſt Longin Lobkowitz [Bd. XV, S. 337] ein. Auch trat er um dieſe Zeit mit einigen theils populären, theils unterhaltenden Schriften, wie „Karl Gutherz" und „Luſtiges und Lehrreiches" [die bibliographiſchen Titel ſeiner Schriften folgen auf S. 229] in die Oeffentlichkeit. Zu gleicher Zeit ſchrieb er für die „Zeitſchrift für öſterreichiſche Rechtsgelehrſamkeit" criminaliſtiſche Abhandlungen, und zwar: „Ueber einen Criminal-Rechtsfall" (1836, Bd. I, S. 215), welcher in Fr. Zini's italieniſcher Zeitſchrift: „Giurisprudenza pratica" (1836, I, p. 215) überſetzt erſchien; — dann „Bemerkungen über §§ 38 und 365 des Strafgeſetzbuches, I. Theils" (1841, Bd. II, S. 297) — und „Kann man überhaupt und nach öſterreichiſchen Geſetzen insbeſondere durch Unterlaſſung das Verbrechen des Mordes begehen?" (1839, Bd. II, S. 353). Conflicte, in welche er mit der öſterreichiſchen Cenſur — ein im Vormärz nur zu häufiges Vorkommniß — gerathen ſein ſoll, ſowie überhaupt der Druck, der auf jeder freien Geiſtesrichtung im Kaiſerſtaate laſtete, beſtimmten ihn, denſelben zu verlaſſen und in Deutſchland ſein Glück zu verſuchen. Er begab ſich zuvörderſt nach Weimar, aber daſelbſt war die Goethe-Schiller'ſche Periode nur mehr eine Erinnerung, ein literariſches, wiſſenſchaftliches Leben, wie es der junge, dem Bann der Gedanken entronnene Flüchtling ſuchte, gab es nicht mehr, ſo zog er denn eine Station weiter und machte in der benachbarten Univerſitätsſtadt Jena Halt. Dort nahm er für einige Zeit bleibenden Aufenthalt, gewann in den von Liebe zur Wiſſenſchaft durchgeiſtigten Kreiſen der dortigen Ge-

ſellſchaft zahlreiche Freunde, erwarb auch an der dortigen Hochſchule den juridiſchen, für Oeſterreich freilich ungiltigen Doctorgrad und wurde ſogar von Fachmännern aufgefordert, ſich als Privat-Docent zu habilitiren, wozu ſich jedoch S., der ſeine unabhängige Stellung jeder anderen vorzog, nicht entſchließen mochte, ſelbſt dann nicht, als der Juſtizrath Martin über S.'s Beitrag zur Beurtheilung des preußiſchen Strafgeſetzentwurfes ſich auf das Vortheilhafteſte ausgeſprochen und denſelben als eine gediegene, ihren Gegenſtand vollkommen erſchöpfende Arbeit bezeichnet hatte. Vorderhand ließ S. mehrere politiſche Flugſchriften erſcheinen, in welchen er die Fragen, ob Oeſterreich deutſch, das Verhältniß von Oeſterreich und Ungarn u. dgl. m. erörterte, wodurch ſich natürlich bald genug die Aufmerkſamkeit, vorderhand wohl mehr Oeſterreichs als Deutſchlands, auf den jungen Publiciſten richtete. Das ſollte ſich auch alsbald zeigen. Die Stunde zur unfreiwilligen Rückkehr nach Oeſterreich hatte geſchlagen. Der kaiſerliche Geſandte in Dresden verweigerte ihm nämlich die Verlängerung ſeines abgelaufenen Paſſes und überdieß wünſchte S.'s hochbetagte Mutter ihren Sohn vor ihrem Ableben noch einmal zu ſehen. S. kehrte alſo nach Wien zurück. Daſelbſt war ſeine Abſicht, zunächſt das dramatiſche Feld zu betreten; aber es ſollte anders kommen. Kaum befand er ſich in Wien, ſo entfaltete auch bereits die Polizei ihre ganze Thätigkeit gegen S., den ſie im Verdacht hatte, Verfaſſer des Buches: „Oeſterreich im Jahre 1843", der er jedoch nicht iſt, zu ſein. Eines Morgens fand bei ihm polizeilicherſeits eine ſtrenge Hausdurchſuchung Statt, bei welcher ſämmtliche Papiere und Bücher mit Beſchlag belegt wurden. Verhaftet wurde er nicht, doch einem ſcharfen Verhöre unterzogen. Die Unterſuchung dauerte mehrere Monate, dann wurde ſie fallen gelaſſen. Als zuletzt S. Ende Jänner 1845 anfragte, ob er die Unterſuchung als beendigt betrachten könne, und wenn dieſes der Fall, welches Reſultat ſie denn gehabt, bekam er den echt polizeilichen Beſcheid, der nicht ſtreng bei der Sache bleibt, ſondern ſich noch weitere Vormundſchaft anmaßt: die Unterſuchung ſei wohl beigelegt und ihr Reſultat ſei die Weiſung, Dinge, wie ſie in ſeinen incriminirten Arbeiten vorlägen, namentlich Regierungsangelegenheiten, künftighin nicht mehr zum Gegenſtande ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu machen, widrigenfalls er ſich der Gefahr ausſetzen werde, daß man gegen ihn der Strenge des Geſetzes vollen Lauf laſſe. Damit mußte S. ſich zufriedengeben und erhielt, als er einen neuen Paß in's Ausland verlangte, ohne Anſtand denſelben. So befand er ſich denn Ende Februar 1845 wieder in Jena. Daſelbſt gab er zunächſt die Schrift: „Der Jeſuitenkrieg gegen Oeſterreich" heraus, worin er alle Schuld der antiliberalen Regierungen den Jeſuiten zuſchrieb, dadurch aber auch das Einſchreiten Oeſterreichs gegen ihn veranlaßte. Die Weimar'ſche Regierung ſtellte ihm bald die ihr von Oeſterreich zugekommene Weiſung zu, daß er nach Oeſterreich zurückzukehren und einer neuen Unterſuchung ſich zu ſtellen habe. Nun dieſes Mal fand S. eine Rückkehr in ſein Vaterland nicht für gerathen. Er unterließ ſie auch und antwortete mit der Herausgabe neuer Flugſchriften über die politiſchen Verhältniſſe der Mächte in maritimen Fragen, über die preußiſche Verfaſſung und zuletzt über den Deutſch-Katholicismus, der in S. nicht nur einen warmen Verfechter, ſondern ſogar einen

Bekenner fand, da S. bei dem Gottesdienste, welchen Ronge am 16. November 1845 in Weimar gehalten hatte, förmlich zum Deutsch-Katholicismus übergetreten war. Die Folge dieses Schrittes für S. war seine Verbannung aus Oesterreich, denn die kaiserliche Regierung hatte allen Anhängern des Deutsch-Katholicismus, mochten sie nun Staatsangehörige oder Fremde sein, den Eintritt in ihr Gebiet untersagt. Und als nun S. im Großherzogthume Weimar auch nicht mehr geduldet wurde, war er mit einem Male heimatlos, und am 19. Februar 1846 verließ er Jena, um in Hamburg, wo er noch die meiste Sicherheit zu finden hoffte, bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Eine Episode aus seinem Jenenser Aufenthalte ist zu bezeichnend für S. selbst, wie für die vormärzliche Regierung, welche ihre besten Söhne verbannte, um nicht erwähnt zu werden. Während S. als Verbannter in Jena lebte, hatte er längere Zeit an der table d'hôte einen russischen Edelmann zum Tischnachbar. Eines Tages ließ dieser Champagner bringen, brachte auf das Wohl des Kaisers Nikolaus einen Toast aus und begleitete denselben mit Schimpfreden auf Oesterreich. Schuselka widerlegte diese Angriffe auf sein Vaterland mit Ruhe und Mäßigung, worüber der Russe in noch größere Hitze gerieth und sich zuletzt zu den Worten vergaß: „Ich behaupte, Oesterreich ist der schmutzigste Fleck in ganz Europa", worauf Schuselka sich gelassen erhob, auf den Russen zutrat und, ihm auf die Achsel klopfend, rief: „den ich mit Ihrem Blute abzuwaschen versuchen will". Der Russe verstand, das Duell war fertig. S., als der Fordernde, traf alle Anstalten. Als die verabredete Stunde des Duells herankam, trat der Russe mit seinen Zeugen in S.'s Zimmer, und mit der ausgestreckten Rechten auf ihn zueilend, rief er aus: „Das Blut eines Mannes, der für sein Vaterland, das ihn verstoßt und verfolgt, sein Leben dahin zu opfern bereit ist, darf von mir nicht vergossen werden; nehmen Sie, seltener Mann, meine Hand zur Versöhnung, mit der Versicherung meiner höchsten Bewunderung und Werthschätzung!" Dabei nahm er seine heftigen Ausfälle auf Oesterreich, sie mit dem zu reichlich genossenen Rebensafte entschuldigend, zurück. — In Hamburg, wohin, wie oben gesagt worden, S. von Jena sich begab, verlebte er den Rest des Winters 1846, den Sommer über nahm er Aufenthalt zu Bergedorf und Blankenese. Daselbst schrieb er Leitartikel und Correspondenzen für liberale Zeitungen und veröffentlichte wieder eine Reihe politischer Flugschriften über die deutsche Verfassungsfrage, über österreichische Zustände, gab Briefe Kaiser Joseph's mit Erläuterungen, Briefe einer polnischen Dame, schleswig-holsteinische Geschichtsbilder u. dgl. m. und auch eine periodische Schrift: „Die deutsche Volkspolitik", in zwanglosen Heften heraus, welche zusammen einen Band bilden. Unter solchen Umständen war das Jahr 1848, waren die Märztage herangekommen, er begrüßte sie mit der Flugschrift: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will", und da seiner Rückkehr nunmehr keine Hindernisse sich entgegenstellten, eilte er nach Wien. Sein Name hatte in Oesterreichs dunklen Tagen genug geleuchtet, um nicht allen Schimmer zu verlieren, als die Strahlen der Freiheit auf Oesterreich fielen. Kaum war S. nach Wien gekommen, als er von der Aula (Convent der Studirenden) sofort in das Vorparlament nach Frankfurt entsendet wurde. Am 9. Mai trat er in den Fünf-

ziger-Ausschuß zu Frankfurt und, als er von Klosterneuburg in die Paulskirche gewählt worden, am 20. in die deutsche Reichsversammlung, dessen Linke er verstärkte. Von Frankfurt aus forderte er die Čechen auf, in's Frankfurter Parlament zu wählen, und aus diesem Anlasse entstand das čechische Spottlied: „Šuselka nám píše“ (Es schreibt Schuselka uns), dessen Anfangszeile zum geflügelten Worte geworden und es bis heute geblieben ist. Nachdem seiner Thätigkeit daselbst ein gar geringes Feld sich darbot, verließ er Frankfurt und kehrte nach Wien zurück, wo er mehr zu wirken hoffte. Durch die Wahl in Perchtoldsdorf (bei Wien) kam S. in den constituirenden österreichischen Reichstag, in welchem er, nachdem er am 17. August seinen Austritt aus der deutschen National-Versammlung angezeigt hatte, seine Stelle einnahm. Im Reichstage trat er im Anbeginne wenig bemerkbar hervor; erst, nachdem die unseligen Ereignisse in den ersten Octobertagen die bis dahin unentweihte Erhebung Wiens zum eigentlich revolutionären Aufstand gestempelt hatten, vom 7. October an entwickelte S. als Berichterstatter des Reichstags-Ausschusses größere Thätigkeit. Während die meisten früheren Koryphäen der Linken sich in dieser verhängnißvollen Periode entweder ganz unsichtbar gemacht oder aber sich völlig passiv verhielten, trat S. mit einer opferwilligen Energie ein, die wahrhaft einer besseren Sache würdig gewesen wäre, aber doch damals wesentlich Gutes erzielte, wofür er freilich der Gegenstand der gemeinsten, niedrigsten — nicht Anfeindungen — sondern Beschimpfungen geworden. Aber diese Angriffe schienen ihn nur zu stählen, unbeirrt ging er seinen Weg fort, immer neue Blätter pflückend, die zuletzt zu einer ganz stattlichen Märtyrerkrone sich rundeten. Daß dabei seine Popularität wuchs, versteht sich von selbst. In Kremsier machte er sich auch als Redner bemerkbar, insbesondere in der Rede, in welcher er die Abschaffung des Adels forderte, der freilich, wenn ihn seine Partei durchgesetzt und diese des Regierungsruders sich bemächtigt hätte, in anderer Form wieder in's Leben getreten wäre, wie ja dieß noch an allen Orten und zu allen Zeiten so gewesen. Nach Auflösung des Kremsierer Reichstags kehrte S. unangefochten nach Wien zurück, wo er ausschließlich literarischer Thätigkeit sich widmete. Bis dahin Deutsch-Katholik, trat er nun zur evangelischen Kirche über und heirathete die Schauspielerin Ida Brünning [s. d. folgenden Artikel S. 233]. Indessen hatte die täglich fortschreitende Reaction mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte einen Zustand hervorgerufen, bei dessen Erinnerung man sich noch heute schämt. Jedes freie Wort war verpönt und jede mißliebige Persönlichkeit wurde internirt; Herr Terzky domicilirte abwechselnd zwischen Böslau und Bruck a. d. Mur; Hawliczek fristete von einem ihm gnädigst ausgeworfenen Diurnum in Brixen kümmerlich sein Leben; Sitter mußte für sein im „Figaro“ geübtes Witztalent „fern von Madrid“ in einer Strafcompagnie des Lebens Ernst genießen; Schuselka ward damals in Gainfahrn nächst Böslau, wo er Besitzer eines Anwesens war, internirt. Alle Bemühungen, ein eigenes Journal zu gründen, blieben erfolglos, auch nicht die Herausgabe einer Wochenschrift wurde ihm gestattet, sowie sein Ansuchen, politische Vorträge zu halten, abschlägig beschieden wurde. Kein Wunder, daß ihm unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt in Oesterreich, zunächst in Wien ver—

leidet wurde und er alſo mit ſeiner Familie nach Dresden überſiedelte. Dort verweilte er, bis durch den italieniſchen Feldzug 1859 Oeſterreich eine ſeiner ſchönſten, doch längſt nicht mehr haltbaren Provinzen verloren, hingegen auch den Weg gefunden hatte, auf welchem es den Verlockungen der Reaction, die es ohnehin tief genug in den Sumpf gelockt, den Rücken kehrend, zeitgemäßen Reformen willig den Eingang geſtattete. Als die Wahlbewegung in Wien im Jahre 1861 ſtatthatte, trat S. mit unleugbarem Erfolge als Candidat und Redner auf. Was nun ſeine politiſche Haltung damals wie früher anbelangt, ſo war dieſelbe immer eine eigenthümliche, aber niemals eine conſequente. Im Kremſierer Reichstage geberdete ſich S. durch und durch deutſch; wie er denn vom Anbeginne, da er als publiciſtiſcher Schriftſteller auftrat, immer die Hegemonie des deutſchen Geiſtes verfochten hatte. Später, angeſichts des Racenkampfes, der ſich zwiſchen den unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtehenden Völkern zu entſpinnen begonnen hatte, war er von dieſer Anſicht zurückgekommen, hatte dieß in ſeiner Schrift: „Völkereinigung. Vorſchläge zur Verſöhnung der Nationalitäten Oeſterreichs“ auch ausgeſprochen und dieſe ſeine Sinnesänderung ſchon durch das dieſer Flugſchrift vorangeſetzte Herder'ſche Axiom: „Kein Vorwurf iſt drückender, als der: fremden Nationen Unrecht gethan zu haben“ von vornhinein angedeutet. Der phantaſtiſche Plan, den er damals gefaßt, war nichts Geringeres, als: die gefeſſelten Nationalitäten ſollten ſich zu einer großen „allgemeinen Völkeropposition“ erheben, um, dann befreit, einen Völkercongreß zu bilden, der ſich die Conſtitution der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muſter nehme und dieſes „Muſter“ noch übertreffe. Dieſes in Ausſicht geſtellte Neu-Oeſterreich ſoll „das wahre Kaiſerreich“ bilden! S. mag von dieſen Utopien nach und nach zurückgekommen ſein, denn auf anderem, wenn auch nicht mehr auf deutſchem Boden ſtand er zur Zeit der 1861ger Wahlbewegung. Als Redner entwickelte er damals die Verhältniſſe und Zuſtände Oeſterreichs in rückhaltloſer Weiſe und betonte die Nothwendigkeit einer freiſinnigen Verfaſſung. Er gewann immer mehr und mehr Anhänger, er wurde in jenen Tagen wirklich ein populärer Mann, wozu freilich ein Faux-Pas ſeines ſonſtigen Geſinnungsgenoſſen Dr. Joh. N. Berger nicht wenig beigetragen hatte. Die Sache an und für ſich war eine abgeſchmackte und wurde von der Journaliſtik jener Tage geradezu breitgeklopft. Es kann nicht unſere Sache ſein, den Scandal hier des Breiten zu erzählen, wir begnügen uns, für die Wißbegierigen auf die Quellen hinzuweiſen, welche die Angelegenheit in aller Breite behandeln. Berger und Schuſelka, welche bis dahin als Wahlcandidaten neben einander geſtanden, waren plötzlich aus ihrer Stellung gerückt worden. Berger war gar nicht mehr Schuſelka's Nebenbuhler, nicht mehr Wahlcandidat, ſondern Candidat von Katzenmuſiken, die ihm gebracht wurden, und wer weiß, wie weit der Scandal gediehen wäre, wenn die beiden Urheber desſelben ſich nicht ſelbſt bei Zeiten beſonnen und Frieden gemacht hätten. Schuſelka bot der Erſte die Hand zur Verſöhnung und Beide ſaßen nun friedlich nebeneinander im Landtage, aber keiner von Beiden war damals in den Reichsrath gewählt worden. Schuſelka hatte um jene Zeit mit der Herausgabe einer politiſchen Wochenſchrift: „Die Reform“

genannt, begonnen. Staatsminiſter Schmerling ſtand damals an der Spitze der Geſchäfte im Innern. Schuſelka hielt mit ſeiner „Reform“ zur föderaliſtiſchen Oppoſition gegen Schmerling. Die centraliſtiſche Oppoſition kümmerte ſich um die „Reform“ im Anbeginne nicht viel, bis dieſe mit einem Male Gegenſtand der ſtaatsanwaltſchaftlichen Incrimination wurde. Die Gefahr einer Urtheilsvollſtreckung ſchwebte über S.'s Haupte und dieſer trat von nun an ſachter, mäßiger auf; als aber das centraliſtiſche Miniſterium geſtürzt ward, jetzt glaubte S. ſeine Zeit gekommen und trieb mit vollen Segeln im föderaliſtiſchen Fahrwaſſer. Damals hatte der neunte Bezirk Wiens die Candidatur S.'s verworfen und S. war ehrenhaft genug, ſelbſt von der Candidatur zurückzutreten. „Ich kann mich nicht der Ueberzeugung verſchließen, daß nicht nur die Bevölkerung des neunten Bezirkes, ſondern der ganzen Stadt Wien in ihrer Mehrheit mit meinen Anſichten über die Löſung der Verfaſſungsfrage nicht übereinſtimmt. . . . Unter dieſen Umſtänden kann ich alſo in Wahrheit nicht ein wirklicher Vertreter der jetzt im neunten Bezirke und in Wien vorherrſchenden Geſinnung ſein. Da ich nun von meiner feſten und gewiſſenhaften Ueberzeugung nicht abgehen kann, ſo fühle ich mich verpflichtet, von der Candidatur zurückzutreten.“ So ſchreibt Schuſelka ſelbſt in einem an den Obmann der Wählerverſammlung im neunten Bezirke am 2. November 1865 gerichteten Schreiben. Von dieſem Augenblicke wurde S. von der deutſchen Partei als Abtrünniger betrachtet und von den Föderaliſten, namentlich denſelben Čechen, die an ihm einmal das Spottlied: „Šuselka nám píša“ gerichtet, in Gnaden aufgenommen. Nun war auch S.'s politiſche Laufbahn an ihrem Ende angelangt, denn ein nochmaliger Verſuch, das politiſche Parket zu betreten, fiel eigenthümlich aus. Als nämlich im Auguſt 1871 die neuen Wahlen ſtattfanden, hatte das „Patriotiſche Ausgleichs-Comité“ eine Deputation zu Schuſelka abgeſendet, um ihm die Candidatur auf dem Alſergrunde anzutragen. S. wollte anfangs davon nichts wiſſen, endlich aber erklärte er ſich bereit, zu candidiren, wenn ihn eine impoſante Wählerverſammlung dazu auffordern würde. Als nun die Verſammlung in Rainer's Salon auf dem Alſergrund ſtattfand, erſchien der ſehnlichſt erwartete Schuſelka nicht und anſtatt ſeiner folgendes Schreiben ſeiner Hand: „Polizeiliche Rückſichten hindern mich, zu candidiren oder in einer Verſammlung das Wort zu ergreifen“ (!). Um dieſe eigenthümliche Erklärung zu motiviren, erzählte S., daß er Tags vorher den Beſuch dreier Herren erhalten habe, die ſehr brutal auftraten und die Drohung ausſprachen, einen öffentlichen Scandal zu provociren, wenn er (Schuſelka), der gar nicht wahlberechtigt ſei, als Candidat auftreten werde. Schuſelka ließ ſich einſchüchtern und fand auch wirklich, daß er nicht wahlberechtigt ſei, was er in längerer Auseinanderſetzung der Verſammlung zur Kenntniß bringen ließ. Schuſelka erinnerte nämlich an eine Wählerverſammlung in Graz, gegen deren Einberufer gerichtlich vorgegangen wurde, weil ein Arbeiter, alſo ein Nichtwähler, in derſelben das Wort ergriffen. Er ſelbſt wolle es vermeiden, in ſeinem 63. Jahre noch ein öffentlicher Ruheſtörer zu werden (!). Mit dieſer Erklärung romantiſch-myſteriöſer Natur ſchließt S.'s politiſche Laufbahn ab, der nur mehr als Redacteur der „Reform“ ge-

nannt erſcheint. Es iſt eine der traurigſten Wahrnehmungen, die ſich uns eben in Schuſelka's politiſchem Leben darbietet. Im Vormärz ein Liberaler von reinſtem Waſſer, in den Octobertagen 1848 und in der nächſten Zeit ein Volksmann, der mit ſtolzem Bewußtſein und unbeugſam die Gloriole des politiſchen Martyrerthums trug; in den folgenden Jahren von der Preſſe verherrlicht, ja auf den Händen getragen; ſo fand man z. B. nicht nur, daß neben dem Ungar Franz Deák ein ihm ebenbürtiger Deutſcher, Franz Schuſelka, ſtehe, wenigſtens wurde bei einem Feſtmahle in Gainfahrn am 14. Juli 1861 ein dahin lautender Toaſt ausgebracht; ja, man fand es intereſſant, daß alle großen Männer Oeſterreichs, als da ſind: Deák, Schuſelka, Palacký, Smolka, Franz heißen; man ging ſogar auf die Zahlen in ſeinen Geburtsdaten zurück und entdeckte, daß er am Napoleonstage, am 15. Auguſt, und im verhängnißvollen Jahre des Staatsbankerotts, 1811, geboren ſei! Und Alles das ſollte man umſonſt gefunden haben, denn im Jahre 1870 fand in der „Neuen freien Preſſe" (Nr. 2044): „Einer, der zu unterſcheiden weiß", daß nicht einmal die Zuſammenſtellung des Namens Schuſelka mit dem reinen Namen Fiſchhof zuläſſig ſei. „Denn", ſo ſchreibt dieſer zu „unterſcheiden Wiſſende", „wie kann man dieſe beiden Perſonen neben einander ſtellen? Wie kann man Herrn Schuſelka im Gefolge des Herrn Dr. Fiſchhof uns plötzlich einſchmuggeln wollen? Herr Fiſchhof wird auch von ſeinen Gegnern reſpectirt, Herr Schuſelka wird auch von ſeinen früheren Freunden als ein Abtrünniger gemieden. Den Literaten, der in den Vierziger-Jahren mit komödienhaftem Eclat in Weimar zum Deutſch-Katholicismus überging, und der heute Arm in Arm mit Herrn Greuter gegen den confeſſionsloſen Reichsrath und die confeſſionsloſen Unterrichtsgeſetze declamirt; den ehemaligen Abgeordneten des deutſchen Parlaments, der mit declamatoriſchem Pathos die Čechen in's Fegefeuer verdammte und den Gaſſenhauer „Šuselka nám píše" provocirte, und der heute Feuer und Flammen gegen die Deutſchen ſpeit, ſowie das böhmiſche Staatsrecht mit der Berſerkerwuth eines Blaſtenec gegen die Deutſchen und ſpeciell gegen den Reichsrath, in den er nicht gewählt wurde, vertritt und dabei die Männer der Verfaſſungspartei ſammt und ſonders, Miniſter und Abgeordnete, in jeder Nummer ſeines Blattes denuncirt, daß ſie mit Bewußtſein Oeſterreich Preußen in die Hände ſpielen wollen: dieſes Chamäleon mit einem Namen wie Fiſchhof in Eine Reihe ſtellen zu wollen, iſt ein Manöver des „Vaterland", zu deſſen Soldateska Herr Schuſelka gehört. Die Čechen, Clericalen und ultramontanen Tiroler mögen ſich des gewonnenen Renegaten erfreuen, die deutſchliberale Partei hat ihn längſt ausgeſtoßen." — Es bleibt uns nur noch übrig, einen Blick auf Schuſelka's ſchriftſtelleriſche, vorherrſchend publiciſtiſche Thätigkeit zu werfen und dieſen Lebensabriß mit einer Ueberſicht ſeiner Schriften zu ſchließen. Die Titel derſelben ſind in chronologiſcher Folge: „Weltgedanken" (Wien 1840, Gerold, gr. 12°.); — „Karl Gutherz. Eine Geſchichte aus dem Wiener Volksleben" (ebd. 1841, Gerold, gr. 12°.; 2. Aufl. ebd. 1844); — „Luſtiges und Lehrreiches für Kinder aller Stände" (ebd. 1842, 12°.); — „Die orientaliſche Frage" (Hamburg 1843, 8°.); — „Beitrag zur Beurtheilung des preuſſiſchen Strafgeſetzentwurfes" (Jena 1843); — „Deutſche Worte

eines Oesterreichers" (Hamburg 1843); — „Ist Oesterreich deutsch?" (Leipzig 1843); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1843); — „Die orientalische, d. i. russische Frage" (Hamburg 1843); — „Erzählungen und ein gemischter Anhang", 2 Bdchn. (Wien 1844 [Leipzig, Liebeskind], gr. 8°.); — „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland" (Leipzig 1845, Weidmann, 8°.); — „Die preussische Verfassungsfrage und das nordische Princip" (1845); — „Mittelmeer, Ost- und Nordsee" (ebd. 1845, 12°.); — „Die neue Kirche und die alte Politik" (Weimar 1845); — „Ranke in Weimar den 14., 15. und 16. November 1845" (ebd. 1845, Hoffmann, gr. 8°.); — „Das deutsch-katholische Priesterthum. Mit einer Erinnerung an die Ordination Dr. Bergmann's durch Pfarrer Kerbler am 1. December 1845 zu Erfurt" (ebd. 1846, gr. 8°.); — „Deutschland, Polen und Russland" (Hamburg 1846, Hoffmann u. Campe, 8°.); — „Briefe Joseph's II., eingeleitet und erklärt" (ebd. 1846); — „Oesterreichische Vor- und Rückschritte" (ebd. 1847); — „Geschichtsbilder aus Schleswig-Holstein. Ein deutsches Lesebuch" (Leipzig 1847, Brockhaus, gr. 12°.); — „Briefe einer polnischen Dame" (ebd. 1847); — „Die Lösung der preussischen Verfassungsfrage" (Hamburg 1847, Niemayer, 8°.); — „Oesterreich über Alles, wenn es nur will!" (Hamburg 1848, Hoffmann u. Campe, gr. 12°.); — „Das Interim, die kleinen deutschen Staaten und die deutsche Freiheit" (Wien 1849, Jasper, 8°.); — „Deutsch oder Russisch? Die Lebensfrage Oesterreichs" (ebd. 1849, Jasper, 8°.); zweite, mit einer Epistel an die Politiker Oesterreichs vermehrte Auflage (ebd. 1849, 8°.); — „Deutsche Fahrten. Vor der Revolution. Während der Revolution", 2 Bde. (ebd. 1849, Jasper u. s. w., 8°.); — „Beleuchtung der Aufklärungen des Herrn L. Grafen Fiquelmont" (Wien 1850, Manz, 8°.); — „Das provisorische Oesterreich" (Leipzig 1850, Grunow, 8°.); — „Das Revolutionsjahr. März 1848—1849" (Wien 1850, Manz, 8°.), ist eigentlich nur eine zweite Auflage des zweiten Bandes der „Deutschen Fahrten"; — „Völker-Einigung. Ein Beitrag zur Versöhnung der Nationalitäten Oesterreichs" (Leipzig 1851, Grunow u. Comp. 8°.); — „Das türkische Verhängniss und die Grossmächte. Historisch-politischer Beitrag" (Leipzig 1853, Brockhaus, gr. 8°.); — „Russlands Politik in geschichtlichen Bildern". 1. Band: „Aelteste Russenzüge gegen Constantinopel. Ursprung und Verlauf der kirchlichen Politik Russlands"; 2. Band: „Russland im Joche der Cataren, im Kampfe gegen und um die Krim, in Demüthigung und Uebermuth gegen die Türken" (Dresden 1854, R. Schaefer, 8°.); — „Oesterreich und England. Beitrag zur Geschichte der Bündnisse und Verwürfnisse beider Staaten" (Stuttgart 1854, Cotta, 8°.), erschien anonym; — „Preussen als Grossmacht und die Nondum meridies-Politik beleuchtet. Anhang. Der Tod des Kaisers Nikolaus" (Leipzig 1855, Geibel, gr. 8°.); — „Oesterreich und Russland. Ein Memorandum zur Beseitigung von Besorgnissen und zur Abwehr von Vorwürfen" (ebd. 1855, Geibel, gr. 8°.); — „An Franz Deák" (Wien 1861, Förster, 8°.); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1861, gr. 8°.); — „National-Kalender für 1863. Jahrbuch für alle Völker Oesterreichs" (Wien 1862, Förster u. Bartelmus, gr. 8°., im näml. Jahre 2. unveränd. Aufl.). Daß er zwei politische Zeitschriften: „Die deutsche Volkspolitik" und „Die Reform" herausgab und letztere noch herausgibt, wurde schon in der Lebensskizze angedeutet. Seiner am 20. Juni 1849 mit der damaligen Schauspielerin Ida Brüning in der protestantischen Kirche in Wien vollzogenen Verehelichung wurde schon gedacht. Das eigenthümliche Zu-

leidet wurde und er alſo mit ſeiner Familie nach Dresden überſiedelte. Dort verweilte er, bis durch den italieniſchen Feldzug 1859 Oeſterreich eine ſeiner ſchönſten, doch längſt nicht mehr haltbaren Provinzen verloren, hingegen auch den Weg gefunden hatte, auf welchem es den Verlockungen der Reaction, die es ohnehin tief genug in den Sumpf gelockt, den Rücken kehrend, zeitgemäßen Reformen willig den Eingang geſtattete. Als die Wahlbewegung in Wien im Jahre 1861 ſtatthatte, trat S. mit unleugbarem Erfolge als Candidat und Redner auf. Was nun ſeine politiſche Haltung damals wie früher anbelangt, ſo war dieſelbe immer eine eigenthümliche, aber niemals eine conſequente. Im Kremſierer Reichstage gebeidete ſich S. durch und durch deutſch; wie er denn vom Anbeginne, da er als publiciſtiſcher Schriftſteller auftrat, immer die Hegemonie des deutſchen Geiſtes verfochten hatte. Später, angeſichts des Racenkampfes, der ſich zwiſchen den unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtehenden Völkern zu entſpinnen begonnen hatte, war er von dieſer Anſicht zurückgekommen, hatte dieß in ſeiner Schrift: „Völkereinigung. Vorſchläge zur Verſöhnung der Nationalitäten Oeſterreichs“ auch ausgeſprochen und dieſe ſeine Sinnesänderung ſchon durch das dieſer Flugſchrift vorangeſetzte Herder'ſche Axiom: „Kein Vorwurf iſt drückender, als der: fremden Nationen Unrecht gethan zu haben“ von vornhinein angedeutet. Der phantaſtiſche Plan, den er damals gefaßt, war nichts Geringeres, als: die gefeſſelten Nationalitäten ſollten ſich zu einer großen „allgemeinen Völkeropoſition“ erheben, um, dann befreit, einen Völkercongreß zu bilden, der ſich die Conſtitution der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muſter nehme und dieſes „Muſter“ noch übertreffe. Dieſes in Ausſicht geſtellte Neu-Oeſterreich ſoll „das wahre Kaiſerreich“ bilden! S. mag von dieſen Utopien nach und nach zurückgekommen ſein, denn auf anderem, wenn auch nicht mehr auf deutſchem Boden ſtand er zur Zeit der 1861ger Wahlbewegung. Als Redner entwickelte er damals die Verhältniſſe und Zuſtände Oeſterreichs in rückhaltloſer Weiſe und betonte die Nothwendigkeit einer freiſinnigen Verfaſſung. Er gewann immer mehr und mehr Anhänger, er wurde in jenen Tagen wirklich ein populärer Mann, wozu freilich ein Faux-Pas ſeines ſonſtigen Geſinnungsgenoſſen Dr. Joh. N. Berger nicht wenig beigetragen hatte. Die Sache an und für ſich war eine abgeſchmackte und wurde von der Journaliſtik jener Tage geradezu breitgeklopft. Es kann nicht unſere Sache ſein, den Scandal hier des Breiten zu erzählen, wir begnügen uns, für die Wißbegierigen auf die Quellen hinzuweiſen, welche die Angelegenheit in aller Breite behandeln. Berger und Schuſelka, welche bis dahin als Wahlcandidaten neben einander geſtanden, waren plötzlich aus ihrer Stellung gerückt worden. Berger war gar nicht mehr Schuſelka's Nebenbuhler, nicht mehr Wahlcandidat, ſondern Candidat von Katzenmuſiken, die ihm gebracht wurden, und wer weiß, wie weit der Scandal gediehen wäre, wenn die beiden Urheber desſelben ſich nicht ſelbſt bei Zeiten beſonnen und Frieden gemacht hätten. Schuſelka bot der Erſte die Hand zur Verſöhnung und Beide ſaßen nun friedlich nebeneinander im Landtage, aber keiner von Beiden war damals in den Reichsrath gewählt worden. Schuſelka hatte um jene Zeit mit der Herausgabe einer politiſchen Wochenſchrift: „Die Reform“

sellschaft zahlreiche Freunde, erwarb auch an der dortigen Hochschule den juridischen, für Oesterreich freilich ungiltigen Doctorgrad und wurde sogar von Fachmännern aufgefordert, sich als Privat-Docent zu habilitiren, wozu sich jedoch S., der seine unabhängige Stellung jeder anderen vorzog, nicht entschließen mochte, selbst dann nicht, als der Justizrath Martin über S.'s Beitrag zur Beurtheilung des preußischen Strafgesetzentwurfes sich auf das Vortheilhafteste ausgesprochen und denselben als eine gediegene, ihren Gegenstand vollkommen erschöpfende Arbeit bezeichnet hatte. Vorderhand ließ S. mehrere politische Flugschriften erscheinen, in welchen er die Fragen, ob Oesterreich deutsch, das Verhältniß von Oesterreich und Ungarn u. dgl. m. erörterte, wodurch sich natürlich bald genug die Aufmerksamkeit, vorderhand wohl mehr Oesterreichs als Deutschlands, auf den jungen Publicisten richtete. Das sollte sich auch alsbald zeigen. Die Stunde zur unfreiwilligen Rückkehr nach Oesterreich hatte geschlagen. Der kaiserliche Gesandte in Dresden verweigerte ihm nämlich die Verlängerung seines abgelaufenen Passes und überdieß wünschte S.'s hochbetagte Mutter ihren Sohn vor ihrem Ableben noch einmal zu sehen. S. kehrte also nach Wien zurück. Daselbst war seine Absicht, zunächst das dramatische Feld zu betreten; aber es sollte anders kommen. Kaum befand er sich in Wien, so entfaltete auch bereits die Polizei ihre ganze Thätigkeit gegen S., den sie im Verdacht hatte, Verfasser des Buches: „Oesterreich im Jahre 1843", der er jedoch nicht ist, zu sein. Eines Morgens fand bei ihm polizeilicherseits eine strenge Hausdurchsuchung Statt, bei welcher sämmtliche Papiere und Bücher mit Beschlag belegt wurden. Verhaftet wurde er nicht, doch einem scharfen Verhöre unterzogen. Die Untersuchung dauerte mehrere Monate, dann wurde sie fallen gelassen. Als zuletzt S. Ende Jänner 1845 anfragte, ob er die Untersuchung als beendigt betrachten könne, und wenn dieses der Fall, welches Resultat sie denn gehabt, bekam er den echt polizeilichen Bescheid, der nicht streng bei der Sache bleibt, sondern sich noch weitere Vormundschaft anmaßt: die Untersuchung sei wohl beigelegt und ihr Resultat sei die Weisung, Dinge, wie sie in seinen incriminirten Arbeiten vorlägen, namentlich Regierungsangelegenheiten, künftighin nicht mehr zum Gegenstande seiner schriftstellerischen Arbeiten zu machen, widrigenfalls er sich der Gefahr aussetzen werde, daß man gegen ihn der Strenge des Gesetzes vollen Lauf lasse. Damit mußte S. sich zufriedengeben und erhielt, als er einen neuen Paß in's Ausland verlangte, ohne Anstand denselben. So befand er sich denn Ende Februar 1845 wieder in Jena. Daselbst gab er zunächst die Schrift: „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich" heraus, worin er alle Schuld der antiliberalen Regierungen den Jesuiten zuschrieb, dadurch aber auch das Einschreiten Oesterreichs gegen ihn veranlaßte. Die Weimar'sche Regierung stellte ihm bald die ihr von Oesterreich zugekommene Weisung zu, daß er nach Oesterreich zurückzukehren und einer neuen Untersuchung sich zu stellen habe. Nun dieses Mal fand S. eine Rückkehr in sein Vaterland nicht für gerathen. Er unterließ sie auch und antwortete mit der Herausgabe neuer Flugschriften über die politischen Verhältnisse der Mächte in maritimen Fragen, über die preußische Verfassung und zuletzt über den Deutsch-Katholicismus, der in S. nicht nur einen warmen Verfechter, sondern sogar einen

Bekenner fand, da S. bei dem Gottesdienſte, welchen Ronge am 16. November 1845 in Weimar gehalten hatte, förmlich zum Deutſch-Katholicismus übergetreten war. Die Folge dieſes Schrittes für S. war ſeine Verbannung aus Oeſterreich, denn die kaiſerliche Regierung hatte allen Anhängern des Deutſch-Katholicismus, mochten ſie nun Staatsangehörige oder Fremde ſein, den Eintritt in ihr Gebiet unterſagt. Und als nun S. im Großherzogthume Weimar auch nicht mehr geduldet wurde, war er mit einem Male heimatlos, und am 19. Februar 1846 verließ er Jena, um in Hamburg, wo er noch die meiſte Sicherheit zu finden hoffte, bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Eine Epiſode aus ſeinem Jenenſer Aufenthalte iſt zu bezeichnend für S. ſelbſt, wie für die vormärzliche Regierung, welche ihre beſten Söhne verbannte, um nicht erwähnt zu werden. Während S. als Verbannter in Jena lebte, hatte er längere Zeit an der table d'hôte einen ruſſiſchen Edelmann zum Tiſchnachbar. Eines Tages ließ dieſer Champagner bringen, brachte auf das Wohl des Kaiſers Nikolaus einen Toaſt aus und begleitete denſelben mit Schimpfreden auf Oeſterreich. Schuſelka widerlegte dieſe Angriffe auf ſein Vaterland mit Ruhe und Mäßigung, worüber der Ruſſe in noch größere Hitze gerieth und ſich zuletzt zu den Worten vergaß: „Ich behaupte, Oeſterreich iſt der ſchmutzigſte Fleck in ganz Europa", worauf Schuſelka ſich gelaſſen erhob, auf den Ruſſen zutrat und, ihm auf die Achſel klopfend, rief: „den ich mit Ihrem Blute abzuwaſchen verſuchen will". Der Ruſſe verſtand, das Duell war fertig. S., als der Fordernde, traf alle Anſtalten. Als die verabredete Stunde des Duells herankam, trat der Ruſſe mit ſeinen Zeugen in S.'s Zimmer, und mit der ausgeſtreckten Rechten auf ihn zueilend, rief er aus: „Das Blut eines Mannes, der für ſein Vaterland, das ihn verſtoßt und verfolgt, ſein Leben dahin zu opfern bereit iſt, darf von mir nicht vergoſſen werden; nehmen Sie, ſeltener Mann, meine Hand zur Verſöhnung, mit der Verſicherung meiner höchſten Bewunderung und Werthſchätzung!" Dabei nahm er ſeine heftigen Ausfälle auf Oeſterreich, ſie mit dem zu reichlich genoſſenen Rebenſafte entſchuldigend, zurück. — In Hamburg, wohin, wie oben geſagt worden, S. von Jena ſich begab, verlebte er den Reſt des Winters 1846, den Sommer über nahm er Aufenthalt zu Bergedorf und Blankeneſe. Daſelbſt ſchrieb er Leitartikel und Correſpondenzen für liberale Zeitungen und veröffentlichte wieder eine Reihe politiſcher Flugſchriften über die deutſche Verfaſſungsfrage, über öſterreichiſche Zuſtände, gab Briefe Kaiſer Joſeph's mit Erläuterungen, Briefe einer polniſchen Dame, ſchleswig-holſteiniſche Geſchichtsbilder u. dgl. m. und auch eine periodiſche Schrift: „Die deutſche Volkspolitik", in zwangloſen Heften heraus, welche zuſammen einen Band bilden. Unter ſolchen Umſtänden war das Jahr 1848, waren die Märztage herangekommen, er begrüßte ſie mit der Flugſchrift: „Oeſterreich über Alles, wenn es nur will", und da ſeiner Rückkehr nunmehr keine Hinderniſſe ſich entgegenſtellten, eilte er nach Wien. Sein Name hatte in Oeſterreichs dunklen Tagen genug geleuchtet, um nicht allen Schimmer zu verlieren, als die Strahlen der Freiheit auf Oeſterreich fielen. Kaum war S. nach Wien gekommen, als er von der Aula (Convent der Studirenden) ſofort in das Vorparlament nach Frankfurt entſendet wurde. Am 9. Mai trat er in den Fünf-

ziger-Ausschuß zu Frankfurt und, als er von Klosterneuburg in die Paulskirche gewählt worden, am 20. in die deutsche Reichsversammlung, dessen Linke er verstärkte. Von Frankfurt aus forderte er die Čechen auf, in's Frankfurter Parlament zu wählen, und aus diesem Anlasse entstand das čechische Spottlied: „Šuselka nám píše“ (Es schreibt Schuselka uns), dessen Anfangszeile zum geflügelten Worte geworden und es bis heute geblieben ist. Nachdem seiner Thätigkeit daselbst ein gar geringes Feld sich darbot, verließ er Frankfurt und kehrte nach Wien zurück, wo er mehr zu wirken hoffte. Durch die Wahl in Perchtoldsdorf (bei Wien) kam S. in den constituirenden österreichischen Reichstag, in welchem er, nachdem er am 17. August seinen Austritt aus der deutschen National-Versammlung angezeigt hatte, seine Stelle einnahm. Im Reichstage trat er im Anbeginne wenig bemerkbar hervor; erst, nachdem die unseligen Ereignisse in den ersten Octobertagen die bis dahin unentweihte Erhebung Wiens zum eigentlich revolutionären Aufstand gestempelt hatten, vom 7. October an entwickelte S. als Berichterstatter des Reichstags-Ausschusses größere Thätigkeit. Während die meisten früheren Koryphäen der Linken sich in dieser verhängnißvollen Periode entweder ganz unsichtbar gemacht oder aber sich völlig passiv verhielten, trat S. mit einer opferwilligen Energie ein, die wahrhaft einer besseren Sache würdig gewesen wäre, aber doch damals wesentlich Gutes erzielte, wofür er freilich der Gegenstand der gemeinsten, niedrigsten — nicht Anfeindungen — sondern Beschimpfungen geworden. Aber diese Angriffe schienen ihn nur zu stählen, unbeirrt ging er seinen Weg fort, immer neue Blätter pflückend, die zuletzt zu einer ganz stattlichen Märtyrerkrone sich rundeten. Daß dabei seine Popularität wuchs, versteht sich von selbst. In Kremsier machte er sich auch als Redner bemerkbar, insbesondere in der Rede, in welcher er die Abschaffung des Adels forderte, der freilich, wenn ihn seine Partei durchgesetzt und diese des Regierungsruders sich bemächtigt hätte, in anderer Form wieder in's Leben getreten wäre, wie ja dieß noch an allen Orten und zu allen Zeiten so gewesen. Nach Auflösung des Kremsierer Reichstags kehrte S. unangefochten nach Wien zurück, wo er ausschließlich literarischer Thätigkeit sich widmete. Bis dahin Deutsch-Katholik, trat er nun zur evangelischen Kirche über und heirathete die Schauspielerin Ida Brünning [s. d. folgenden Artikel S. 233]. Indessen hatte die täglich fortschreitende Reaction mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte einen Zustand hervorgerufen, bei dessen Erinnerung man sich noch heute schämt. Jedes freie Wort war verpönt und jede mißliebige Persönlichkeit wurde internirt; Herr Terzky domicilirte abwechselnd zwischen Böslau und Bruck a. d. Mur; Hawliczek fristete von einem ihm gnädigst ausgeworfenen Diurnum in Brixen kümmerlich sein Leben; Sitter mußte für sein im „Figaro“ geübtes Witztalent „fern von Madrid“ in einer Strafcompagnie des Lebens Ernst genießen; Schuselka ward damals in Gainfahrn nächst Böslau, wo er Besitzer eines Anwesens war, internirt. Alle Bemühungen, ein eigenes Journal zu gründen, blieben erfolglos, auch nicht die Herausgabe einer Wochenschrift wurde ihm gestattet, sowie sein Ansuchen, politische Vorträge zu halten, abschlägig beschieden wurde. Kein Wunder, daß ihm unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt in Oesterreich, zunächst in Wien ver-

leidet wurde und er alſo mit ſeiner Familie nach Dresden überſiedelte. Dort verweilte er, bis durch den italieniſchen Feldzug 1859 Oeſterreich eine ſeiner ſchönſten, doch längſt nicht mehr haltbaren Provinzen verloren, hingegen auch den Weg gefunden hatte, auf welchem es den Verlockungen der Reaction, die es ohnehin tief genug in den Sumpf gelockt, den Rücken kehrend, zeitgemäßen Reformen willig den Eingang geſtattete. Als die Wahlbewegung in Wien im Jahre 1861 ſtatthatte, trat S. mit unleugbarem Erfolge als Candidat und Redner auf. Was nun ſeine politiſche Haltung damals wie früher anbelangt, ſo war dieſelbe immer eine eigenthümliche, aber niemals eine conſequente. Im Kremſierer Reichstage geberdete ſich S. durch und durch deutſch; wie er denn vom Anbeginne, da er als publiciſtiſcher Schriftſteller auftrat, immer die Hegemonie des deutſchen Geiſtes verfochten hatte. Später, angeſichts des Racenkampfes, der ſich zwiſchen den unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtehenden Völkern zu entſpinnen begonnen hatte, war er von dieſer Anſicht zurückgekommen, hatte dieß in ſeiner Schrift: „Völkereinigung. Vorſchläge zur Verſöhnung der Nationalitäten Oeſterreichs“ auch ausgeſprochen und dieſe ſeine Sinnesänderung ſchon durch das dieſer Flugſchrift vorangeſetzte Herder'ſche Axiom: „Kein Vorwurf iſt drückender, als der: fremden Nationen Unrecht gethan zu haben“ von vornhinein angedeutet. Der phantaſtiſche Plan, den er damals gefaßt, war nichts Geringeres, als: die gefeſſelten Nationalitäten ſollten ſich zu einer großen „allgemeinen Völkeropposition“ erheben, um, dann befreit, einen Völkercongreß zu bilden, der ſich die Conſtitution der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muſter nehme und dieſes „Muſter“ noch übertreffe. Dieſes in Ausſicht geſtellte Neu-Oeſterreich ſoll „das wahre Kaiſerreich“ bilden! S. mag von dieſen Utopien nach und nach zurückgekommen ſein, denn auf anderem, wenn auch nicht mehr auf deutſchem Boden ſtand er zur Zeit der 1861ger Wahlbewegung. Als Redner entwickelte er damals die Verhältniſſe und Zuſtände Oeſterreichs in rückhaltloſer Weiſe und betonte die Nothwendigkeit einer freiſinnigen Verfaſſung. Er gewann immer mehr und mehr Anhänger, er wurde in jenen Tagen wirklich ein populärer Mann, wozu freilich ein Faux-Pas ſeines ſonſtigen Geſinnungsgenoſſen Dr. Joh. N. Berger nicht wenig beigetragen hatte. Die Sache an und für ſich war eine abgeſchmackte und wurde von der Journaliſtik jener Tage geradezu breitgeklopft. Es kann nicht unſere Sache ſein, den Scandal hier des Breiten zu erzählen, wir begnügen uns, für die Wißbegierigen auf die Quellen hinzuweiſen, welche die Angelegenheit in aller Breite behandeln. Berger und Schuſelka, welche bis dahin als Wahlcandidaten neben einander geſtanden, waren plötzlich aus ihrer Stellung gerückt worden. Berger war gar nicht mehr Schuſelka's Nebenbuhler, nicht mehr Wahlcandidat, ſondern Candidat von Katzenmuſiken, die ihm gebracht wurden, und wer weiß, wie weit der Scandal gediehen wäre, wenn die beiden Urheber desſelben ſich nicht ſelbſt bei Zeiten beſonnen und Frieden gemacht hätten. Schuſelka bot der Erſte die Hand zur Verſöhnung und Beide ſaßen nun friedlich nebeneinander im Landtage, aber keiner von Beiden war damals in den Reichsrath gewählt worden. Schuſelka hatte um jene Zeit mit der Herausgabe einer politiſchen Wochenſchrift: „Die Reform“

tragen]. — 1866. Mittheilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen (Prag, gr. 8°.) V. Jahrgang (1866), S. 158, im Aufſatze: „Die Czechen und die Adelsfrage“ [Schuſelka will die Abſchaffung des Adels]. — 1867. Neue freie Preſſe 1867, Nr. 858, in der Rubrik: „Inland. Wien, 18. Jänner. Franz Schuſelka und die Zwanzig“. — Neu-Oeſterreich (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1: „Iſt Schuſelka noch der Alte?“ [Dieſes ſchreibt: „Schuſelka iſt, was er geweſen; und das Volk iſt undankbar, wenn es ſich ohne Urſache von ſeinem geweſenen Lieblinge abwendet“. Anders illuſtrirt Friedrich Uhl dieſe Frage in einem: „Wiener Chronik“ überſchriebenen Feuilleton der „Neuen freien Preſſe“ 1865, Nr. 434, indem er anläßlich des Schillerfeſtes einen Vergleich führt zwiſchen dem Schillerfeſtjahre 1859 und dem Jahre 1865. „Welch ein Unterſchied“, ſchreibt Uhl, „zwiſchen damals und heute! Damals war die Bahn frei wie heute, damals aber keimte das erſte Grün und heute iſt der letzte jener Hoffnungsſchößlinge verdorrt. Damals träumte man vom einigen Deutſchland, vom freien Oeſterreich, heute träumt man nicht mehr, der Fürſtentag gehört der Geſchichte an, wie die Verfaſſung Oeſterreichs; damals hielt Schuſelka die Antrittsrede der neuen, heute begrüßt er die neueſte Aera; damals feierte man Schuſelka den Deutſchen und entſchädigte ihn für ein Hohnwort der Czechen: „Schuselka nám píše“; heute ſchreibt Schuſelka, der ſich an ſeine böhmiſche Abkunft erinnert zu haben ſcheint, liebenswürdige Abſagebriefe dem deutſchen Wien, das bald für ihn eine — Straßen-Symphonie geſpielt hätte und die Böhmen des „Vaterland“ jauchzen ihm zu; damals flammten nicht nur die Fackeln des Zuges, der die Stadt mit einem Lichtkreiſe umzog, ſondern auch die Geiſter; heute flackert nur der Gaslichtkreis der Ringſtraße, kalte froſtige Geſichter beleuchtend; damals waren viele Sterne im Aufgehen, heute iſt es nur noch jener des Grafen Agenor Gołuchowski, des Profeſſoren- und Gelehrtenhaſſers, des merkwürdigen Mannes, der die Bibliothek des Staatsminiſteriums in Kellerräume verwies und in der Halle, in welcher die Handbibliothek geſtanden, das Buffet aufſchlug und die Flaſchenkeller einquartierte“.] — 1868. Neue freie Preſſe, 8. Jänner 1868, Nr. 1205, im erſten Leitartikel: „Ein Unzufriedener“. — 1869. Neue freie Preſſe, 30. September 1869, Nr. 1829, in der „Kleinen Chronik“: „Schuselka nám píše“. — 1870. Morgen-Poſt (Wiener polit. Blatt), XX. Jahrg. (1870), Nr. 139, im Leitartikel: „Schuſelka und Smolka“. — 1871. Neue freie Preſſe, 21. Sept. 1871, Nr. 2521: „Schuſelka's Candidatur“.

III. **Schuſelka-Berger-Skandal.** Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 102 u. 103: „In Angelegenheiten Schuſelka's. Schuſelka-Comité“. — Morgen-Poſt (Wien, Fol.) 1861, Nr. 103: „Die Angelegenheit des Herrn Dr. Schuſelka“. — Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 85, in der Wiener Local-Zeitung: „In Geldſachen hört die Gemüthlichkeit auf“ [eine Erklärung des Dr. J. N. Berger in Schuſelka's Angelegenheit]; Nr. 87, in der Wiener Local-Zeitung: „Der Schuſelka-Berger-Scandal“, „In Sachen Schuſelka-Berger's“ und die folgenden acht Nummern der Wiener Loc.-Ztg., ferner unter den Leitartikeln: „Der Scandal des Tages“; daſſelbe, 1861, Nr. 88, in der Wiener Local-Zeitung: „Neue Erklärung Schuſelka's und Antwort darauf von Johannes Nordmann“ [ſchmutzige Wäſche]; Nr. 91, in der Wr. Loc.-Ztg.: „Die Wiederwahl Schuſelka's“, „Das Schuſelka-Comité“, „Sie wollen theilen“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. vom 15. April, im Feuilleton: „In Angelegenheiten Schuſelka's“.

IV. **Porträte und Bildbilder.** 1) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: Franz Schuſelka. Dauthage (lith.) 1861, gedruckt bei Joſ. Stoufs in Wien. — 2) Hickmann lith. (kl. Fol.). — 3) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: Franz Schuſelka. Kriehuber (lith.) 1861, gedr. bei Joſ. Stoufs in Wien. — 4) Unterſchrift: Schuſelka (Wien). Nach Vogel's Lichtbild. Metzeroth sculps. (8°.) [auch Nr. XXII der neuen Folge der „Gallerie der Zeitgenoſſen“]. — 5) Unterſchrift: Franz Schuſelka, Mitglied der conſt. Nationalverſammlung“ (Steindruck von F. Walther, Weimar, 30.) [ſchlechte Lithographie]. — 6) Lithographie (Leipzig, Keil, 4°.). — 7) Unterſchrift: František Schuselka. Kreslil K. Maixner [Holzſchnitt in den „Květy“ 1870, Nr. 34]. — 8) Unterſchrift: František Šuselka. Nach einer Photographie gezeichnet von Joſeph Mukařovsky [im „Světozor“, Holzſchnitt]. — 9) Sehr ähnlicher Holzſchnitt in der „Conſtitutionellen Volks-Zeitung“ (Wien, kl. Fol.) 1865, Nr. 8.

Ohne Angabe des Zeichners u. Xylographen. — 10) Auf einem Blatte mit Auersperg (Anaſtaſius Grün), Kuranda, Andrian und Bauernfeld, im Holzſchnitt in Reſchauer's, bei Waldheim 1872 erſchienenen Werke: „Das Jahr 1848", S. 15. — 11) In der xylographirten Bildnißgruppe: „Die Linke in der Frankfurter National-Verſammlung", in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung" 1848, S. 350, in der oberſten Reihe, der Nächſte neben dem Hanauer Oberbürgermeiſter Auguſt Rühl. — 12) Schuſelka's Loos. Unterhalb: „Klopf' ich hier, ſo ſagt Niemand: herein! (Landtag); Klopf' ich da, ſo ſagt Niemand: hinaus!" (Gefängniß) [im „Kikeriki" 1864, Nr. 12]. — 13) Auf dem neuen Conſtitutions-Gottesacker [Schuſelka's Denkmal mit der Inſchrift: „Franz Schuſelka, geſtorben am Wahlgeſetze". Im „Figaro" 1864, Nr. 11]. — 14) Unterſchrift: Dr. Schuſelka: Empfehl' mich wieder, diesmal aber wohl für eine längere Zeit [Schuſelka an der Schwelle vor dem Eingange zu den Politiſch-Todten. Im „Figaro" 1864, Nr. 39, S. 153]. — 15) „Steh' auf, deine Schuld iſt dir vergeben!" [Staatsminiſter Schmerling ruft Schuſelka, der aus der Gruft der Politiſch-Todten heraufſteigt, dieſe Worte zu. Im „Figaro" 1864, Nr. 18].

I. Toaſt auf Schuſelka. Schuſelka-Album. Schuſelka-Moden. — Toaſt auf Schuſelka. Harmonia (Oedenburger Blatt). Redigirt von Dubjański, 1861, Nr. 2 u. 3: „Toaſt, bei einem Feſtmahl zu Gainfahrn ausgebracht" [ein Curioſum, das ſo anhebt: Oeſterreichs und Ungarns Kämpfer | Für das Gute, für das Recht: | Franz Deák und Franz Schuſelka ſind es, | Die man für die größten hält u. ſ. w., u. ſ. w.]. — **Schuſelka-Album.** Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 94, berichtet in der „Wiener Local-Zeitung" über ein „Schuſelka-Album" in folgender Weiſe: „In richtiger Würdigung ihres Mannes", ſchreibt das Blatt, „haben die Wähler Schuſelka's ihrem Erwählten ein elegantes Album mit 30 Blättern überreicht, auf deren jedem, wie die „Vorſtadt-Zeitung" erzählt, ſich anſtatt einer Zeichnung oder Inſchrift eine Banknote von hundert Gulden aufgeklebt findet — —". — **Die Schuſelka-Moden.** Dieſe umfaßten nicht, wie bei Karl Maager, blos den Hut, ſondern dehnten ſich auf Buſennadeln, Bracelets, Brochen u. ſ. w. aus, welche ſämmtlich das Bildniß des „gefeierten Volksmannes" trugen und nach ihm benannt wurden; dann gab es „Bärte à la Schuſelka" und Hutmacher Flebus machte mit „Schuſelka-Hüten" gute Geſchäfte.

Schuſelka-Brünning, Ida (Schauſpielerin und Sängerin, geb. um das Jahr 1820). Sie iſt eine Tochter des Weimar'ſchen Hofſchauſpielers Wohlbrück, und mit offenbarem Talente für die Kunſt ihres Vaters begabt, widmete ſie ſich frühzeitig derſelben. Sie hatte ſich mit einem Herrn Brünning — wird wohl der anfänglich als Sänger (Baſſobuffo), ſpäter als Schauſpieler, ſeit 1836 am Dresdener Hoftheater, dann in Hamburg bekannt gewordene Johann Dietrich Brünning geweſen ſein — verheirathet und hatte als Ida Brünning-Wohlbrück auf mehreren Bühnen in Deutſchland mit Erfolg geſpielt. Zu Anfang der Vierziger-Jahre kam ſie nach Wien, wo ſich ihr von den damals beſtehenden fünf Theatern ſofort vier öffneten und ſie überall ſchnell Boden, ſich eine Stellung und einen nicht unbedeutenden Grad von Beliebtheit errang. Da ſie in der Eigenſchaft einer Opernſängerin nach Wien gekommen war, betrat ſie zuerſt als Gaſt das kaiſerliche Hof-Operntheater und ſang in Auber's „Fra Diavolo" und in Mozart's „Don Juan" die gleichnamigen Rollen (Zerline). Pokorny, der damals das Joſephſtädter Theater dirigirte und, da er ein paar gute Geſangskräfte unter ſeinen Mitgliedern beſaß, die Spieloper zu pflegen begann, richtete alsbald auf Ida Brünning ſein Augenmerk und gewann ſie für ein längeres Gaſtſpiel auf ſeiner Bühne. Als Marie in Lortzing's „Czaar und Zimmermann" feierte ſie einen glänzenden Erfolg, und man ſagt, daß Jenni Lutzer ſich Madame Brünning in dieſer Rolle zum Muſter genommen, aber

trotz überwiegender Stimmmittel doch nicht erreicht habe. Director Carl, deſſen Scharfblick in der Wahl ſeiner Mitglieder bekannt war, hatte auch in Madame Brünning die Kraft erkannt, die ganz dazu gemacht war, um von ihm nach allen Seiten ausgenützt zu werden. Unter den vortheilhafteſten Anerbietungen gewann er ſie für ſeine Bühnen — an der Wien und in der Leopoldſtadt — und bürgerte mit ihrer Hilfe das franzöſiſche Vaudeville, das ihrem Darſtellungstalente am meiſten zuſagte, ein. Da geſchah es auch, daß Scholz, als nun die Poſſe auf die Seite geſchoben und Madame Brünning, die bald nicht nur die Stütze des neuen, von Carl gepflegten Genre's, ſondern auch die Flamme des Alles unterjochenden und ſich dienſtbar machenden Directors geworden war, auf einer Probe, in welcher bemerkt worden, daß Carl in Volksſtücken gar nicht mehr auftrete, mit einem Blicke auf die ſeitwärts ſtehende Brünning das kauſtiſche Wortſpiel machte: „Ach, der Director ſpielt nur mehr, wo die will" (Vaudeville). In Chonchon trat ſie über ein halbes Hundertmal auf, ebenſo in dem nach der Donizetti'ſchen Oper „Marie, die Tochter des Regiments" nachgebildeten gleichnamigen Vaudeville und in noch vielen anderen, wo ſie mit ihrem geiſtvollen graziöſen Spiel, ihrem ſchalkhaften Humor und ihrem reizenden Coſtume die Zuſchauer allabendlich bezauberte. Nachdem ſich das Publicum im Theater an der Wien an Vaudevilles ſatt geſehen, verpflanzte Carl dieſe Gattung in's Leopoldſtädter Theater und nun feierte die Brünning an dieſer Bühne ihre Erfolge. Wie bemerkt, hatte Director Carl nicht nur die Künſtlerin, ſondern auch das Weib zu gewinnen verſtanden, und in den Ketten dieſes abſcheulichſten aller Bühnen- und Menſchentyrannen ſchmachtete die Frau, außer Stande, ſich zu befreien und immer wuchtiger die Laſt dieſes unſeligen Verhältniſſes fühlend. Dem Dr. Schuſelka ſollte es vorbehalten bleiben, ſie aus dieſen ſchmachvollen Ketten zu befreien. Es iſt ſo viel Romantiſches und Abgeſchmacktes und meiſt Unwahres über dieſen Vorgang, der ſeiner Zeit viel von ſich reden machte, erzählt worden, daß es hier am Platze iſt, die Geſchichte, wie ſie in Wahrheit ſich begeben hat, zu erzählen. Die Sache aber war ſo gekommen: Nachdem Schuſelka im J. 1840 Oeſterreich verlaſſen hatte und in Deutſchland von literariſchen Arbeiten zu leben gedachte, ſchrieb er mehrere kleinere politiſche Abhandlungen und das Buch: „Deutſche Worte eines Oeſterreichers", erſtere an Brockhaus, letzteres an Heinrich Campe in Hamburg ſendend. Weder von der einen noch von der andern Seite erfolgte Antwort, und Schuſelka, deſſen kleine, aus Oeſterreich mitgebrachte, in ſeiner Erzieherſtelle bei dem Fürſten Lobkowitz erſparte Barſchaft zu Ende ging, ſah ſich in dringender Geldverlegenheit. Da nahm ſich der ſeiner Zeit beliebte und allgemein gekannte und geachtete Weimarer Hofſchauſpieler Wohlbrück, der Schuſelka kennen gelernt und liebgewonnen hatte, ſeiner an, wirkte durch ſeinen Einfluß fördernd bei Brockhaus und Campe, die ſofort Schuſelka's Arbeiten prüften, annahmen und anſtändig honorirten. So war Schuſelka aus ſeiner Noth und verdankte dieſes dem einflußreichen Wohlwollen Wohlbrück's. Das Verhältniß Beider geſtaltete ſich immer inniger und ſo machte denn auch Wohlbrück kein Hehl aus den Sorgen, die ſein Herz beſchwerten. Eines Tages eröffnete er ihm auch, daß

eine Tochter Ida Brünning in Wien gastire, dort aber in die Klauen Carl's gerathen sei, aus denen zu befreien er Alles, jedoch vergebens versuche. Er bat nun Schuselka, in dieser traurigen Affaire ihm behilflich zu sein und seines Kindes sich anzunehmen, und durch seine Verbindungen dahin zu wirken, daß sie dem Einflusse Carl's entzogen werde. Schuselka gestand nun Wohlbrück, in welcher Lage er selbst sich befinde, daß er als Deutschkatholik aus Oesterreich verbannt und seiner politischen Schriften wegen auch in Deutschland von der österreichischen Regierung verfolgt, somit außer Stande sei, in dieser Angelegenheit irgendwie wirksam einzugreifen. Wohlbrück sah die Sachlage ein und mußte sich bescheiden. Da brach das Jahr 1848 an, Schuselka eilte nach Wien, nahm aber vorher noch von seinem Wohlthäter Wohlbrück, der in Weimar im Sterben lag, Abschied. Dieser erzählte ihm nun, daß seine Befürchtung hinsichtlich seiner Tochter leider in Erfüllung gegangen und diese ganz in der Gewalt Carl's sei. Dabei fühle sie sich in diesem Verhältnisse mit dem herzlosen Manne tief unglücklich. Da nun Schuselka nach Wien reise, bitte er ihn, sich seiner Tochter anzunehmen und was an ihm liege, für sie und ihre Befreiung aus den Händen Carl's zu thun. Schuselka gab Wohlbrück auf dem Sterbebette das Ehrenwort, seine Bitte zu erfüllen. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848, Schuselka's Eintritt in das Frankfurter Vorparlament, dann seine Wahl in's deutsche Parlament und zuletzt in den österreichischen constituirenden Reichstag gestatteten ihm lange nicht, an die Erfüllung des Wohlbrück gegebenen Versprechens zu schreiten; nach Auflösung des Kremsierer Reichstages aber begann er in dieser Angelegenheit zu wirken. Bald aber überzeugte sich S., in welch unglücklichen Verhältnissen sich Frau Brünning abquäle und wie der schlaue Director Carl durch seinen Contract und die niederträchtigen Clauseln desselben sie an seine Bühne und durch dieselbe indirect an seine Person zu fesseln verstanden hatte. Die arme Frau litt unsäglich unter der Tyrannei dieses Mannes und war außer Stande, sich zu befreien. Es gab nur Ein Mittel: die Heirath. Nachdem S. über die Ausführung dieses Schrittes mit sich zu Rathe gegangen und der Wohlthaten gedacht hatte, welche er dem dahingeschiedenen Wohlbrück verdankte, war er auch bald mit sich einig geworden, trug Frau Brünning seine Hand an und diese, die in dem stattlichen und gefeierten Volksmanne das Glück ihrer Zukunft zu finden hoffte, schlug gern ein und am 20. Juni 1849 wurde Ida Brünning mit Dr. Schuselka in der protestantischen Kirche in Wien getraut. Sie schrieb sich seither Schuselka-Brünning. Als Director Carl davon Kenntniß erhalten hatte, geberdete er sich wie ein Wahnsinniger. Der Contract, der auf zehn Jahre lautete und in welchem ihr mit allen Nebenbezügen eine Summe von 7000 fl. zugesichert waren, war nunmehr gelöst. Frau Schuselka-Brünning hatte aber ihre theatralische Laufbahn nicht ganz aufgegeben. Mitte Februar 1850 begann sie im Theater an der Wien einen Gastrollen-Cyklus, den sie mit „Chonchon" eröffnete. Als ihr Gatte, den die Polizeihetze in Wien aus der Residenz und abermals in die Fremde getrieben hatte, in Dresden sein Domicil aufschlug, wurde seine Gattin am 1. August 1853 an der Dresdener Hofbühne engagirt und wirkte an der-

selben nahezu dreiviertel Jahre. Hatte sie früher als Soubrette im Genre der Dejazet sich zu einer Berühmtheit emporgeschwungen, so war sie nun in das Fach der Heldenmütter übergegangen und spielte Rollen, wie die Elisabeth in „Essex", die Dorothea im „Testament des großen Kurfürsten", die Fiamina u. s. w. Im Herbste 1854 eröffnete sie wieder ein Gastspiel im Theater an der Wien und zu Ostern 1855 übernahm sie die Direction des Theaters in Linz auf zwei Jahre, welche anfangs April 1857 zu Ende ging. Ende Juni 1856 begann sie im Vereine mit ihren Töchtern Olga und Bertha ein Gastspiel im Wiener Carl-Theater, im Jahre 1859 eines im Weimarer Hoftheater. Im Jahre 1863 übernahm sie die Direction eines deutschen Theaters in Paris, im Saale Beethoven auf dem Boulevard des Italiens, und fungirte der berüchtigte Camillo Schlechta als Theater-Secretär und Dramaturg bei demselben. Aber obgleich sich Kaiser Napoleon für das Unternehmen interessirte, erhielt es sich nur bis zum Jahre 1864. Im folgenden hielt Frau Sch.-Br. dramatische Vorlesungen, deren Gegenstand die Meisterwerke der deutschen Dichtung, wie „Faust", „Braut von Messina", „Emilia Galotti", „Sohn der Wildniß", „Nathan der Weise", „Don Carlos", „Maria Stuart", „Fechter von Ravenna" u. s. w., waren. Sie begleitete ihre Vorträge mit kurzen Notizen über Autor und Stück und gab in französischer Sprache eine Analyse der Scenen. Während der vorbeschriebenen Periode war sie auch schriftstellerisch für ihr Fach thätig gewesen. So hatte sie schon im Jahre 1844 mehrere Bearbeitungen kleiner französischer Stücke für die deutsche Bühne, als: „Zu Hause", „Auf dem Dache" und „In der Barbierstube zu Meudon", ausgeführt und dieselben unter dem Gesammttitel: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens" im Theater an der Wien zur Aufführung gebracht; ihr Stück: „Jeannettens Hochzeit", ob Original oder auch nur Bearbeitung, ist nicht angedeutet, ist im Jahre 1854 in Dresden durchgefallen. Im Jahre 1859 war sie mit einer Bearbeitung von Alex. Dumas' fils Schauspiel: „Le père prodigue" beschäftigt. In der Carl'schen Vaudeville-Periode soll sie auch ihrem Director manches Opern- und Possen-Sujet in ein Vaudeville verballhornen geholfen haben. Frau Ida Sch. lebt gegenwärtig in Paris, wo sie eine Schule für deutsche Sprache und Literatur hält. Alljährlich besucht sie im Spätsommer ihren Gatten in Wien und verweilt einige Wochen in Schottwien, wo sie in einem ihr gehörigen Häuschen ihre Sommerfrische verlebt. Ihre beiden Töchter sind verheirathet, die ältere, Olga, an einen Kaufmann in Moskau. Ihr Sohn Ernst studirt die Rechte in Wien.

Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1844, Nr. 64, S. 254, im „Kurier der Theater und Spectakel". — Wiener Zeitung 1865, Nr. 61, S. 791. — Europa. Von Gust. Kühne, 1859, S. 1684. — Theater Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1854, Nr. 11, S. 51. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim, 12°.) S. 119, 126—129, 178, 191, 192. — Porträt. Facsimile des Namenszuges: Ida Schuselka-Brünning. Lithogr. von Prinzhofer 1854 (Wien, Müller, Fol.).

Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szegedin in Ungarn 10. October 1752, gest. zu Hermannstadt

2. Juni 1827). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Widmete sich dem Soldatenstande und kam zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er im Jahre 1770 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Karoly ausgemustert wurde. Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 kam er als Oberlieutenant in das Chevauxlegers-Regiment Löwenstein. Bei einer Fouragirung, im August d. J., hatte S. das Mißgeschick, bei Paskopole in preußische Kriegsgefangenschaft zu gerathen, aus welcher er erst im folgenden Jahre ausgewechselt wurde. Am 1. November 1787 wurde er zweiter Rittmeister, am 16. April 1793 erhielt er eine Escadron und im Jänner 1793 marschirte er mit seinem Regimente zur Armee des Feldmarschalls Prinzen Coburg, welche in den Niederlanden stand. Im Gefechte bei Herve, einer an der Straße von Lüttich gelegenen Ortschaft, zeichnete er sich am 4. März g. J. ganz besonders aus. Er hatte nämlich trotz eines bedeutenden Terrainhinderniſſes — ein Hohlweg von großer Tiefe und Steile stand ihm und seiner Division entgegen — eine feindliche Batterie von 17 Kanonen genommen, den Angriff, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, ausgeführt und bei dieser Gelegenheit vier Compagnien von Mahony-Jäger, welche bereits vom Feinde abgeschnitten waren, vor Gefangenschaft errettet. Im nämlichen Feldzuge that er sich noch in der Schlacht bei Famars am 23. Mai hervor, indem er wieder, ohne Befehl abzuwarten, zwei Estandarten zweier englischer Chevauxlegers-Regimenter, welche ohne hinreichende Bedeckung zurückgelaſſen worden waren, mit seiner Schwadron vertheidigt und die feindlichen Angriffe, in Folge welcher, wenn sie gelungen wären, ein großer Theil der englischen Cavallerie in feindliche Gefangenschaft gerathen wäre, mit Energie und siegreichem Erfolge zurückgewiesen hatte. Im J. 1794 rückte S. zum Major im Regimente vor. Der siegreiche Ausgang der Schlacht bei Tournay, am 22. Mai g. J., wurde vornehmlich seiner Umsicht und Bravour zugeschrieben, da er in einem aus eigenem Antriebe unternommenen Angriffe auf die Dörfer Blandain und Templeuve, welche vom Feinde besetzt waren und von diesem mit aller Energie und bedeutender Uebermacht vertheidigt wurden, dieselben eroberte, und während er den in Flucht geschlagenen Feind verfolgte, unserer Infanterie Gelegenheit gab, die erstürmten Ortschaften zu besetzen. Im Feldzuge des Jahres 1795 führte er im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Erbach bei Mindelheim im Herzogthume Berg durch drei Monate das Vorpostencommando. Durch eine Verschanzung der Position von Angerbach bis gegen Kaiserswerth verhinderte er den Feind, die Stellung der kaiserlichen Armee zu forciren. Als der Feind in der Nacht vom 5./6. September die preußische Demarcationslinie bei Duisburg und dem Eichelscamp forcirt hatte und nun mit überlegener Macht die kaiserlichen Truppen angriff, konnten diese in ihrer Deckung, ungeachtet des heftig kreuzenden, einem Bombardement ähnlichen achtstündigen Feuers diese Stellung behaupten, den feindlichen Uebergang bei Uerdingen verhindern und das Geschütz, welches in dieser Gegend aus 60, großentheils schweren Kanonen bestand, mit nur sehr geringem Verluste an Mannschaft in Sicherheit bringen. Diesen glänzenden Erfolg schrieb Feldmarschall Clerfayt vornehmlich den von Schustekh ebenso rasch als geschickt angelegten Verschanzungen bei. Als im fol-

genden Jahre am 11. Mai die 42. Promotion des Maria Thereſien-Ordens ſtattfand, wurde auch S. mit dieſem Ehrenzeichen geſchmückt. Im nämlichen Jahre erhielt S. in einem Gefechte bei Forchheim, am 6. Auguſt, einen Schuß in den Unterleib. Am 12. December d. J. rückte er zum Oberſtlieutenant und am 29. April des folgenden auf Wurmſer's Vorſchlag zum Oberſten des nach dem Feldmarſchall benannten 8. Huszaren-Regiments vor, mit welchem er im Frühjahre 1798 zur Armee nach Italien abrückte. Auch dort gab er bei mehreren Gelegenheiten Proben ſeiner ſchon oft bewährten Umſicht und Tapferkeit. Bei Legnago, am 26. März 1799, commandirte er ein leichtes Corps, erbeutete 8 Geſchütze, 3 Haubitzen, 32 Pulverkarren und machte 200 Mann Gefangene. Die Schlacht bei Magnano, am 5. April 1799, war noch am Abend unentſchieden, bis Schuſtekh's Einſchreiten den Sieg unſerer Armee brachte. Er war nämlich mit ſeinen Truppen über die Etſch geſetzt, dem Feinde in die rechte Flanke gefallen, hatte die Diviſion Grenier geworfen, in volle Unordnung gebracht und ſie über Raldon und Vareſe verfolgt. Außer dem Siege waren mehrere hundert Gefangene und eine große Beute an Pferden, Schlachtvieh, Munition und Bagage die Errungenſchaften dieſes Angriffes. Am 22. Juni nahm er das Caſtell von Modena und bei der Blockade von Genua, anfangs 1800, dann bei Caſteggio am 10. Juni, bei Marengo am 14. Juni, wo er mehrere Wunden erhielt, leiſtete er ſo treffliche Dienſte, ſo daß er in Anerkennung derſelben am 28. October 1800 zum General-Major befördert wurde. Nun commandirte er ein leichtes Corps und nach dem Frieden von Luneville erhielt er eine Brigade zu Czernowitz in der Bukowina. Im Feldzuge des Jahres 1805 kam er zum Armeecorps des Feldmarſchall-Lieutenants Baron Kienmayer, befehligte nach dem Rückzuge über den Inn die Arrièregarde und beſtand die Gefechte bei Ried am 30. October und Haag am 31. October in ausgezeichneter Weiſe. Am 14. April 1808 erfolgte ſeine Ernennung zum Feldmarſchall-Lieutenant. Im Feldzuge des Jahres 1809 erhielt er anfangs eine Diviſion im fünften Armeecorps, das unter dem Befehle des Erzherzogs Ludwig ſtand. Mit ſeiner Diviſion ſchlug er bei Neumarkt am Inn die unter Marſchall Beſſières ſtehenden franzöſiſchen Diviſionen Molitor und Baudet und die bayeriſche Diviſion Wrede mit einem ihnen beigebrachten Verluſte von 2000 Mann zurück und that ſich auch in den ferneren Gefechten hervor. Dann wurde ihm der Befehl über ein ſelbſtſtändiges Corps von 10.000 Mann gegeben, mit welchem er die 20 Meilen lange Strecke des linken Donauufers von Linz bis Neu-Aigen zu bewachen hatte, welchen Auftrag er bis zum Tage der Schlacht bei Wagram, am 5. Juli, auf glänzende Weiſe löste. Nach dem Friedensſchluſſe erhielt S. die Anſtellung als Cavallerie-Inſpector in Prag und wurde am 18. Februar 1810 zweiter Inhaber des Dragoner-Regiments Erzherzog Johann Nr. 1; im Jahre 1813 leitete er die Organiſirung der Landwehr in Böhmen und 1814 übernahm er ad interim das General-Commando in Mähren. Am 2. Jänner 1817 erfolgte ſeine Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und am 22. Mai 1820 jene zum Commandirenden in Siebenbürgen. Dort ſtarb auch der allgemein hochgeachtete General, nachdem er 57 Jahre im Frieden und im Kriege mit Auszeichnung

dem Staate gedient, im Alter von 75 Jahren nach kurzer Krankheit. Als im Jahre 1797 den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß des Generals Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte, erhielt er zur Erinnerung an seine erste größere Waffenthat bei Herve den Namen dieses Ortes zum Prädicate und schrieb sich seither Schustekh-Herve.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 27. Juli 1797. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 466 u. 1738. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 407. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8°.) 1834, Bd. IV, S. 142, 262: Nekrolog. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 470. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k.k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 236; II. Band: Die Husaren, S. 205—210, 212, 221; III. Band: Die Uhlanen, S. 149—152, 173 u. 175. — Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild, letzterer ist roth und mit drei in einen gestürzten Triangel gestellten goldenen Lilien belegt. 1 und 4 des Schildes sind golden, auf einem grünen Dreihügel befindet sich eine von vier auseinander gebogenen wallenden weißen Straußenfedern besteckte Krone; in 2 und 3 ist das silberne Feld mit einem rothen Querbalken belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welchem sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht ein Doppeladler mit ausgespannten Flügeln; auf der Krone des rechten einwärts gekehrten Helms zeigt sich eine, zwei blauen Büffelhörnern eingestellte goldene Lilie; aus der Krone des linken, gleichfalls nach innen gekehrten Helms wallen vier weiße Straußenfedern empor. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt; jene des rechten Helms blau mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife.

Schuster, Friedrich Wilhelm (Schriftsteller und Schulmann, geb. zu Mühlbach in Siebenbürgen 2. Februar 1824). Die Vorbereitungsstudien beendete er am Gymnasium zu Hermannstadt. Im Juni 1844 begab er sich nach Leipzig, wo er durch zwei Jahre seinen Berufsstudien oblag. Zur Zeit des ungarischen Aufstandes der Jahre 1848 und 1849 bereits in seiner Heimat, that er während der Belagerung von Karlsburg im Jahre 1849 als Mühlbacher Nationalgardist so ersprießliche Dienste, daß er in Anerkennung derselben mit der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1855 wurde er Rector des Mühlbacher Untergymnasiums und blieb es durch 14 Jahre bis zu seiner am 25. October 1869 erfolgten Wahl zum Pfarrer A. B. in Broos. Außer seinem schulamtlichen und pädagogischen Berufe richtet er sein Hauptaugenmerk auf die Culturgeschichte seines engeren Vaterlandes und werthvolle Ergebnisse seiner eingehenden Forschungen und Studien sind folgende Arbeiten: „Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Sauberformeln und Kinderdichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen" (Hermannstadt 1865, Steinhaussen [Druck von Haase in Prag], 8°.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Deutschen Mythen aus siebenbürgisch-sächsischen Quellen" (Neue Folge, Bd. IX, S. 230—335, 401—497, und Bd. X, S. 65—155); — in den Programmen des evangelischen Untergymnasiums in Mühlbach und der damit verbundenen Lehranstalten veröffentlichte er außer den Schulnachrichten in den Jahren 1855—1868 in jenem des Schuljahres 1855/56: „Woden, ein Beitrag

zur deutschen Mythologie"; — für 1857/58: „Aufgaben der germanistischen Studien in Siebenbürgen"; — für 1861/62: „Ueber das walachische Volkslied mit einer Auswahl erläuternder Beispiele"; — für 1862/63: „Ueber den in einigen Ortschaften Siebenbürgens bei Hochzeiten üblichen Röffeltanz"; — für 1866/67: „Ueber alte Begräbnißstätten bei Mühlbach" — und für 1868/69: „Zur Kritik des Märchens vom Königssohn und der Teufelstochter". Auch erschien von S. ein Bändchen „Gedichte" (Schäßburg 1858 [Druck von E. C. Elbert in Leipzig], 12°.). S.'s Arbeiten bilden höchst schätzbare Beiträge zur Culturgeschichte Siebenbürgens; er geht dabei mit Scharfsinn und kritischem Blicke vor und seine Schriften können in Form und Ausführung anderen, welche in diesem Gebiete arbeiten, als Muster dienen.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 269 u. f.

Schuster, Ignaz (Schauspieler und Sänger, geb. zu Wien 20. Juli 1770, n. A. erst 1779, gest. ebenda 6. November 1835). Schuster's Vater war Kirchenschneider im Schottenstifte in Wien und besaß zugleich ein Wirthshaus, „zum Staberl" genannt, aus welcher Schenke die berühmt gewordene Rolle des „Staberl" und die „Staberliaden" ihren Ursprung ableiten. Den Unterricht erhielt der geistig sehr begabte Knabe bei den Schotten. Im Alter von sieben Jahren lernte er singen, und da er großes Musiktalent zeigte, wurde er schon im folgenden Jahre, 1786, Sängerknabe im Stifte und blieb daselbst als Sopranist bis zu seinem neunten Jahre. Sein Fleiß und sein Talent gewannen ihm das Wohlwollen des Hofcapellmeisters Eybler [Bd. IV, S. 120], der auch dem anstelligen und fleißigen Knaben erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete und seine sorgfältige Ausbildung in der Musik sich angelegen sein ließ. Ueber seine Veranlassung erhielt er von Franz Volkert unentgeltlichen Unterricht im Pianoforte, begann auch frühzeitig das Studium des Generalbasses und unter seiner unmittelbaren Anleitung versuchte sich S. in kleineren Compositionen. Das Gymnasium und die philosophischen Studien hatte er bereits vollendet und es galt nun, ein Brotstudium zu ergreifen. S. schwankte in der Wahl zwischen Theologie und Jurisprudenz. Er sang damals als Bassist im Schottenstifte und bezog dafür ein geistliches (Jesuiten-) Stipendium jährlicher 100 Gulden. Da wurde er um diese Zeit mit dem damaligen Eigenthümer und Director des Leopoldstädter Theaters, Karl von Marinelli [Bd. XVI, S. 445], bekannt, der bald in dem jungen Manne, dessen Heiterkeit und glückliche Auffassungsgabe ein nicht gewöhnliches darstellendes Talent errathen ließen, großes Geschick zum Schauspieler erkannte, und es bedurfte gar nicht starker Ueberredung, ihn für die Bühne zu gewinnen. So wurde er 1801, damals 22 Jahre alt, für komische Parthien in der Oper engagirt, indem er einen Antrag als Bassist für das fürstlich Eßterházy'sche Theater in Eisenstadt abgelehnt hatte. Am 11. December 1801 betrat S. als Johann Schneck in den „Schwestern von Prag" zum ersten Male die Bühne, der er bis wenige Wochen vor seinem Ableben treu geblieben war. Im Anbeginne mit kleinen Rollen beschäftigt, wußte er doch dieselben so eigenthümlich zu gestalten und in jede derselben so viel Pikantes zu legen, daß sich ihm bald die allgemeine Aufmerksamkeit

zuwendete. In der Rolle als Hierophant in der im Jahre 1803 gegebenen Travestie: „Die neue Alceste“ erkannte man aber seine volle Begabung; als der Beifall über seine Leistung im Hause noch immer nicht enden wollte, trat Anton Baumann [Bd. I, S. 190], selbst einer der besten Komiker seiner Zeit, mit dem Gerufenen vor die Rampe und rief: „Das ist einmal ein Schuster, der nicht nach dem gewöhnlichen Leisten arbeitet“. Es war keine Kleinigkeit, sich an einer Bühne zum Lieblinge des Publicums emporzuarbeiten, an welcher zu gleicher Zeit Kräfte, wie Laroche, Hasenhut, Baumann, Sartory, Ziegelhauser im komischen Fache glänzten. Längere Zeit spielte nun S. die Hauptrollen in den Perinet'schen [Bd. XXII, S. 20] Parodien und in den alten Kriegsteiner'schen [Bd. XIII, S. 218] Localpossen, bis zwei neue Volksdichter, Adolph Bäuerle [Bd. I, S. 118] und Karl Meisl [Bd. XVII, S. 284], auftraten und, Schuster's eigentliche Stärke erkennend, ihre Stücke im nächsten Hinblicke auf ihn schrieben. Insbesondere eine Charge war es, in welcher Schuster außergewöhnliches Glück hatte, nämlich die Rolle des „Staberl“ in Bäuerle's Stück: „Die Bürger in Wien“, welches im Jahre 1813 zum ersten Male aufgeführt wurde und den Reigen der sogenannten „Staberliaden“ eröffnete, welche geraume Zeit hindurch das Zwerchfell der Wiener erschütterten und noch einer anderen komischen Kraft, dem Director Carl, Gelegenheit boten, das Publicum zu ergötzen, wenngleich sich die Leistungen Beider in der Rolle des „Staberl“ zu einander verhalten wie Caricatur (Carl) und Natur (Schuster). Welchen Erfolg diese Posse in Wien und vornehmlich durch Schuster's Meisterleistung hatte, erhellet schon aus dem Umstande, daß dieselbe während des Congresses an hundertmal und stets bei überfülltem Hause gegeben wurde. Ignaz Schuster als „Staberl“ war eine Type geworden, welche alle dramatischen Halb-, Drittels- und Viertelstalente auf den Provinzbühnen nachahmten, denn jeder Komiker, wollte er sich halten und beliebt machen, mußte à la Schuster und à la Staberl agiren. Als Schuster zu Anbeginn des Jahres 1818 schwer erkrankte und Alles fürchtete, ihn zu verlieren, da zeigte sich die Theilnahme des Wiener Publicums für den beliebten Komiker, und der Empfang, der ihm beim ersten Auftreten nach seiner Genesung, am 17. April, in der Rolle des Tancredi von Seite des Publicums wurde, glich förmlich einem Feste. Nach dem „Staberl“ sollte aber noch eine andere Rolle kommen, die Schuster's Talent von einer anderen Seite, im geschulten Gesange, zeigte und im Erfolge nicht weniger glänzend ausfiel, als eben der „Staberl“. Bäuerle hatte nämlich in Rücksicht der tüchtigen musikalischen Ausbildung Schuster's das Lustspiel: „Die falsche Primadonna“ geschrieben, dessen erste Aufführung am 24. December 1818 stattfand. Schuster's Leistung in der Rolle des Schauspielers Lustig war einzig in ihrer Art. Im folgenden Jahre fand ein eigenes, auf Bühnen nicht seltenes, in seinem Ausgange aber vielleicht einzig dastehendes Ereigniß Statt. Am 16. April 1819 ging nämlich Meisl's Quodlibet: „Die beiden Spadifankerln“, in welchem Ferdinand Raimund die Hauptrolle spielte, in die Scene. Als Raimund aber so erkrankte, daß an sein Auftreten in nächster Zeit nicht zu denken war, übertrug die Direction seine Rolle an Schuster.

Nun hatten sich längst die Theaterbesucher in zwei Parteien, in die „Raimundianer“ und „Schusterianer“, gespalten, und an dem Abende, an welchem Schuster es gewagt, eine Raimund'sche Rolle zu spielen, die er jedoch nur auf ausdrücklichen Wunsch der Direction übernommen, machten sich die Anhänger Raimund's gegen alle Gebühr laut und thaten Alles, um Schuster die Rolle zu verleiden und zu kränken. Als endlich doch Schuster's Anhänger die Oberhand behielten und der Künstler nach beendeter Vorstellung, dem stürmischen Hervorrufe folgend, an der Hand der Madame Walla vortrat, sprach er folgende Worte — er erschien in der Rolle des Hausmeisters aus dem „Neusonntagskinde“: „Verehrungswürdigste! Man sieht, wie gut es ist, daß in einem so großen Hause, wie dieses, wo Jahr aus, Jahr ein so viele Inwohner sind, zwei Hausmeister angestellt wurden. Wird einer krank, gleich ist der andere bei der Hand. Gestern hat nun der junge aufgesperrt und Sie hatten — wie ich sehr gut weiß — alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Heute sperrte der alte auf und Sie entziehen auch ihm Ihre Gnade nicht. Ich danke Ihnen! Schenken Sie uns beiden stets Ihre Huld und Nachsicht und Sie sollen in diesem Hause noch oft gut bedient werden“. Da ist keine versteckte Falte von Künstlerneid, da ist nicht einmal ein Etwas von Nebenbuhlerschaft zu merken. Das ist echte Künstlerbescheidenheit, wie sie selten vorkommt. Der Applaus war ungeheuer, die Opposition verstummte. In diesem Jahre erlebte S. eine ganz seltene Auszeichnung. Nach einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welcher der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien beigewohnt, wünschte der Letztere das Bildniß Schuster's zu besitzen, und Schuster durfte ihm das von Schrötter gemalte und von Pfeiffer gestochene persönlich überreichen. Im Herbste 1820 wurde S. auf ah. Befehl nach Troppau berufen, um dort während des Congresses zu gastiren. Mit ihm wurde nur noch Krüger [Bd. XIII, S. 271] dieselbe Auszeichnung zu Theil. Nach seiner Rückkehr nach Wien sollte sich eine höchst interessante Episode seines Lebens abspielen. Einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welche am 11. Jänner 1821 statthatte, wohnte Madame Catalani bei, welche eigentlich zu dieser Burleske den Anstoß gegeben und weßhalb das Stück auch hie und da unter dem Titel: „Die falsche Catalani“ gegeben wird. Die Sängerin selbst war über Schuster's Leistung — nicht, wie damals einige Blätter äußerten, entrüstet, sondern — auf das Angenehmste überrascht, nahm den Scherz mit seiner vollen Wirkung auf, und als Schuster gewisse Variationen, welche Catalani sich gewöhnlich als besonderes Bravourstück einlegen ließ, ihr nachsang und der Beifall über seinen Gesang nicht enden wollte, klatschte die Catalani mit dem Publicum um die Wette, und der stürmisch herausgerufene Schuster richtete an das Publicum die Worte: „Ich danke Ihnen für den huldvollen Beifall, den Sie mir als einem simplen Planeten schenken, obgleich die Sonne in der Nähe ist“. Im September 1821 wurde S. Opern-Regisseur des Leopoldstädter Theaters. Am 15. April 1825 feierte er bei Gelegenheit seines Benefizes, zu welchem er Told's „Jupiter in Wien“ gewählt, sein 25jähriges Jubiläum als Schauspieler derselben Bühne, deren Mitglied er seit seinem ersten Auftreten geblieben. Noch drei Jahre blieb S. an dieser

Bühne, 1828 aber verließ er dieselbe, jedoch nicht, um sich an eine andere zu binden, sondern nur um an verschiedenen Bühnen des Auslandes zu gastiren, immer wieder aber kehrte er zu dem Hause zurück, wo sein Ruhm die ersten Wurzeln gefaßt und er so oft Alles ergötzt hatte. Bald, nachdem S. seinen Ruf als Komiker begründet hatte, fehlte es auch nicht an Einladungen zu Gastspielen, so spielte er 1816 in Baden, wohin er sich beinahe jeden Sommer begeben mußte, weil Kaiser Franz, der diesen Curort sehr liebte und immer einige Wochen des Sommers daselbst zuzubringen pflegte, an Schuster's naturwüchsiger Komik besonderes Gefallen fand und wünschte, daß er daselbst auftrete. Der Kaiser ließ einmal den Künstler nach Laxenburg kommen, es war gerade zur Congreßzeit und die Kaiser, Könige und Fürsten befanden sich als Gäste auf dem Lustschlosse. Ueber diese mit den Laxenburger Schulbuben von Schuster improvisirte Farce berichtet der alte Bäuerle in seinen „Memoiren" in ergötzlichster Weise und wird der köstliche Schwank in den „Couliffengeschichten" verballhornt wiedererzählt. So hatte sich denn S. bei sämmtlichen Fürsten des Congresses beliebt zu machen verstanden und wurde reichlich mit den kostbarsten Geschenken, als Uhren, Dosen, Busennadeln, Ringen u. dgl. m. von den erlauchten Potentaten beschenkt. Andere Gastspiele gab er zu Preßburg, im Jahre 1817 nicht weniger als dreimal, zu Brünn 1818 und 1820, zu Prag 1819 und 1820, zu Pesth 1824, des Troppauer Gastspieles wurde bereits gedacht, ebenso wurde er während der Congresse zu Laibach und Aachen dahin berufen. Nachdem er sich von der Bühne frei gemacht, gastirte er auch längere Zeit in Berlin. Sein letztes Gastspiel gab er auf der Bühne, auf welcher er seinen Künstlerruf begründet und die er am 14. October 1835 als Wolferl in der „Sylphide" zum letzten Male betreten hatte. Drei Wochen später nahm er, einem Nervenschlage erliegend, bleibenden Abschied von der großen Bühne — genannt die Welt. Groß ist die Zahl der Rollen, welche S. gespielt und in denen er eine nicht geringe Anzahl künstlerisch geschaffen, so daß sie ihm überall — freilich in matten Abklatschen des unerreichbaren Originals — nachgespielt wurden. So seien denn nur von den bedeutendsten, außer den schon genannten des Staberl und Lustig, erwähnt: Burgantius in „Rochus Pumpernickel", Jupiter in „Jupiter in Wien", über welche Rolle Ludwig Tieck, als er im Sommer 1825 in Wien Schuster dieselbe spielen sah, in seinen „Dramaturgischen Blättern" den Ausspruch that: „Man thut nicht zu viel, wenn man Ignaz Schuster einen großen Schauspieler nennt, diese Ruhe und Gemessenheit ist zu bewundern"; Nachtwächter Gottfried im „Kirchtag zu Petersdorf", der Souffleur in Meisl's „Benefizvorstellung", Fabian in „Fee Sanftmuth, Fee Gallsucht", Knokerl in „Finker als Marquis", der Regimentstambour in „Julerl, die Putzmacherin", Strumpfwirker Würfel in „Der Leopoldstag", eine Rolle, welche ihm Keiner nachspielte; Herr von Springerl in „Fleischhauer aus Oedenburg", Herr von Hirschkopf in „Hans in Wien", Tancredi im travestirten „Tancred", wo er die damals so beliebte Madame Borgondio in Gang, Haltung, Ton und Geberde mit einer Meisterschaft ohne Gleichen copirte; Schieberl in „Die Heirath durch die Güterlotterie", der Bediente Wiesel

in „Die Reise nach Paris", Mehlspeismacher Zweckerl in „Freund in der Noth", Capellmeister Notenfresser in „Die Generalprobe", zwei Rollen in Hogarth'scher Auffassung; Schulmeister Fledermaus in „Dr. Faust's Mantel", Diogenes in „Diogenes und Alexander", der Hausmeister in „Othello, der Mohr in Wien", Lofenius in „Der Hofmeister in tausend Aengsten" und Kramperl in „Gisperl und Fisperl", wo er im Lachduett gleichfalls unerreichbar war. Eine Charakteristik der Komik Schuster's ist ungemein schwer und den heutigen Theaterbesuchern, denen der Sinn für Natur in der Darstellung bei der jetzigen Spielweise abhanden gekommen, kaum verständlich. Schuster schuf nie auf Kosten der Wahrheit Zerrbilder, um das Zwerchfell der ungebildeten Massen zu erschüttern, nie zog er die Caricatur der Harlekinsjacke an, sondern sein Spiel war fein durchdacht, reich nuancirt, seine Mimik plastisch, seine Bewegungen der Natur abgelauscht, seine Charaktere wie aus einem Guße; in seinen komischen Gestalten war er nie Bajazzo, sondern immer nur Menschendarsteller; nur im Costume glaubte er den Massen zu Liebe manchesmal bei der Caricatur ein Anleihen, aber immer ein sehr bescheidenes, nehmen zu sollen, so daß man wohl dann und wann eine groteske Figur, nie aber ein Fratzenbild zu sehen bekam. Dabei nahm er nie zu den Unarten gewisser Spaßmacher, wie zu zweideutigem Extemporiren, dem Spiele mit dem Publicum, namentlich mit jenem im Olymp durch Hinaufschielen oder Augenzwinkern und Kokettiren mit Parterre und Logen, und wie dergleichen desperate Anstrengungen der Localkomik vorkommen, seine Zuflucht. Im Vortrage seiner Couplets kam ihm freilich seine Gesangskunst — über ihn als Musicus mehr weiter unten — trefflich zu Statten; da er ein geschulter Sänger war und in der Musik nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß, so verstand er es denn auch, durch seine Kunst zu wirken, wo Andere mit Quodlibets, Gassenhauern und dergleichen flunkern, und indem sie den Pöbel amusiren, den guten Geschmack verderben. Was seiner Zeit Iffland in Berlin, Thering in Dresden, Brunet in Paris, Devrient in Breslau und Weidmann in Wien waren, war S. in seinem Gebiete in Wien, ein wirklich classischer Künstler, der mit Natur und Wahrheit im Bunde und im Besitze tiefer psychologisch-anthropologischer Kenntnisse seine heiteren Gestalten dem Leben entnahm und nach dem Leben schuf, und es ist gewiß am besten bezeichnend, wenn ihn seine Zeitgenossen einen Vater der Volkskomik nannten. Auch ist es besonders bemerkenswerth, daß in seinen Vorstellungen sich nicht wie heutzutage meist nur der Hause und jener Theil des Theaterpublicums einfand, der nie genug hat an der prickelnden Zugabe von Zweideutigkeiten, sondern Schuster's Darstellungen waren seiner Zeit mit besonderer Vorliebe von der besten Gesellschaft und den höheren und höchsten Ständen besucht, man brauchte nie mit einer gewissen Verschämtheit in geselligen Kreisen von seinen Darstellungen zu sprechen, denn niemals hat er auch nur in einer Rolle durch das Spiel den Anstand verletzt. Was ihn von seinen Vorgängern und seinen Nachfolgern im Fache der Komik am kenntlichsten unterscheidet: er war ein anständiger Komiker, der aber doch so zu amusiren verstand, daß man aus dem Lachen nicht mehr herauskam. S. ist aber noch von einer Seite, nämlich von

jener des Musicus, in's Auge zu fassen, worauf er sich selbst nicht wenig zugute that. So legte er selbst auf seine Eigenschaft als k. k. Hofcapellensänger, welche Stelle er seit 1806 versah, nicht geringes Gewicht und stellte sie jener des Schauspielers immer voran; auch wirkte er seit 1807 als Bassist an der Metropolitankirche zu St. Stephan, dann war er seit 1824 Mitglied der musikalischen Witwen- und Waisen-Gesellschaft, Akademie-Inspector, Assessor und Rechnungsrevisor derselben. Als Hofcapellensänger hatte er auch nächsten Anspruch auf eine Hofbedienstung, um die er sich Jahre lange vergeblich bewarb, er suchte nämlich die Stelle eines Hof-Thürhüters zu erhalten; aber der Kaiser Franz, so wohl er dem Künstler wollte, mochte ihn nicht auf der Bühne entbehren, beschied wiederholte Bitten immer abschlägig, und erst unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Ferdinand, sollte er die Gewährung seiner Bitte erleben, freilich auch nur erleben, denn, als er das Anstellungsdecret erhielt, befand sich eben der Priester bei dem Sterbenden, der ihm die letzte Oelung gereicht hatte. Das Schreiben des Oberstthofmeisteramtes an sein Herz pressend, war er verschieden. Als Musicus entwickelte S. eine immerhin beachtenswerthe Thätigkeit. Daß er gründlichen musikalischen Unterricht unter Leitung eines Eybler genossen, wurde in der Lebensskizze schon erwähnt. Ziemlich frühzeitig versuchte sich S. in der Composition und sein erster Versuch in dieser Richtung datirt aus dem Jahre 1804, in welchem er die Musik zu dem Stücke: „Baron Barfuß" schrieb. Nun folgten die Compositionen zu nachstehenden Stücken, 1805: „Der Alte am Kahlenberge"; — 1806: „Es ist Friede, oder die Zurückkunft des Fürsten"; — „Othello, der Mohr in Wien"; — „Werther's Leiden"; — 1807: „Der travestirte Hamlet"; — 1808: „Romeo und Julie", Parodie; — 1810: „Der Palast der Wahrheit"; — 1811: „Der Zauberspiegel"; — „Der Winkelschreiber"; — 1812: „Cora, die Sonnenjungfrau"; — „Der travestirte Baum der Diana"; — 1813: „Johannes im Parisergasserl"; — „Der travestirte Fridolin"; — 1814: „Die verkehrte Welt"; — 1817: „Die Schwabenwanderung"; — 1818: „Die falsche Primadonna"; — 1821: „Die drei Abenteurer"; — 1823: „Die Stimmen dem Natur"; — 1825: „Jupiter in Wien", dessen Libretto auch von Schuster bearbeitet und welches bei Diabelli in Wien im Stiche erschienen ist; — „Die Affenkomödie"; — „Der Mädchenraub. Quodlibet"; — „Nina, Nanni, Nannerl und Nanette"; — „Der blonde Ritter"; — „Die natürliche Zauberei", die letzten fünf sämmtlich bei Haslinger in Wien im Stiche erschienen. Beliebte Nummern, besonders aus den letzten Compositionen, findet man in der bei Steiner u. Comp. erschienenen Sammlung komischer Gesänge. Noch sind im Drucke erschienen: „Drei Lieder für eine Singstimme". In seinem Nachlasse fand man mehrere drei- und vierstimmige Gesänge, komische Canons u. dgl. m.; von kirchlichen Compositionen eine 1817 componirte große Messe, welche noch im nämlichen Jahre am Pfingstfeste in der Schottenkirche, im Jahre 1818 bei dem St. Johann von Nepomukfeste an der Donau beim Schanzl in Wien, und dann noch zweimal in Prag mit besonderem Aufwande aufgeführt wurde. Schuster's äußere Erscheinung war nichts weniger als vortheilhaft — für Liebhaberrollen wäre er nicht am Platze ge

wesen — aber übertrieben ist es, wie er von Einzelnen geschildert wird, die ihn zum zweiten Aesop machen. Was ihm aber in der körperlichen Form versagt war, ward im Ausdrucke der Miene reichlich ersetzt. Die durchwegs edlen Gesichtszüge, das sprechende, feurige Auge, die ganze Bildung des Kopfes, Alles zusammen fesselte und in der weiblichen Verkleidung als falsche Catalani vergaß man die Incorrectheit, welche ihm die Natur äußerlich anoctroyirt hatte. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Er war als Witwer gestorben, denn seine Frau Rosine geborne Weiß, vormals Mitglied des Theaters an der Wien, war ihm schon viele Jahre früher (27. Juli 1817) im Tode vorausgegangen. Seiner Bestattung wohnten Tausende und Tausende bei. Die Inschrift auf seinem Grabsteine lautet einfach, aber treffend: „Hier liegt Ignaz Schuster, der Komiker, der Tausende von Menschen durch mehr als dreißig Jahre erheiterte und nur einmal sie betrübt hat, als er starb, am 6. November 1835". Wenn Herausgeber nicht irrt, ist diese Inschrift von Adolph Bäuerle verfaßt.

Allgemeine Familien-Zeitung. Chronik der Gegenwart (Stuttgart, Herm. Schönlein, Fol.) IV. Jahrg. (1872), Nr. 18, S. 352: „Die Wiener Volksbühne", von Friedrich Armann [das hier, S. 354, in der sonst trefflichen Skizze über Schuster Gesagte ist im Vergleiche zu den Schilderungen der anderen Bühnenkünstler doch etwas zu dürftig]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 130, S. 518: „Schuster's Charakteristik", von M. G. Saphir; — dieselbe 1829, Nr. 73: „Ueber die Figur des Staberl"; — dieselbe 1835, Nr. 201, S. 804; Nr. 207, S. 826: „Schuster's Abschied von der Bühne"; — Nr. 223, S. 889: „Ignaz Schuster ist nicht mehr". — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Neue Ausg., Bd. VI, S. 309, Nr. 2 [nach diesem geboren 1770]. — Coulissen-Geschichten aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 81: „Der Parapluemacher Staberl"; S. 168: „Ignaz Schuster und seine „schlimmen Buben" in Larenburg" [ein Plagiat aus Bäuerle's „Memoiren", vorher unwesentlich verändert abgedruckt in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" 1857, Probeblatt, S. 5: „Ignaz Schuster, ein Lieblingsschauspieler des Kaisers Franz", und im Omnibus, Beilage zu den Brünner „Neuigkeiten" 1857, Nr. 2 u. 3]. — Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1834, Nr. 139: „Der Volkskomiker Ignaz Schuster in Wien", von A. Silos. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 766 [nach diesem geb. am 20. Juli 1770]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, Nr. 111. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 6 [auch nach diesem geb. 1770]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber: Joseph Klemm (recte Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), S. 403 [nach dieser geb. am 20. Juli 1779]. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 1022, im Feuilleton: „Briefe eines alten Wieners an eine Freundin", von E. Bauernfeld. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 538 [auch nach diesem geb. im Jahre 1770]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 608 [nach dieser auch geb. 20. Juli 1770]. — Oesterreichischer Bürgerkalender (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, S. 216. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1835, Bd. I, S. 117: „Ignaz Schuster zum letzten Male auf der Leopoldstädter Bühne"; — derselbe 1837, Bd. III, 19. Juli [nach diesem geboren am 20. Juli 1770]. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Ant. Köh-

ler (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 324 [nach diesem auch geb. im Jahre 1770]. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 270: „Ein Jeder sei sich „Manns" genug". — Weschel, Die Leopoldstadt bei Wien (Wien 1824), S. 562. — Porträte. 1) Unterschrift: Ignaz Schuster | k. k. Hofkapellensänger | und Schauspieler der Leopoldstädter Bühne. Mahnke pix., J. Blaschke sc. (oval, 8°.); — 2) Ignaz Schuster als falsche Primadonna in Krähwinkel. Gemalt von B. v. Schrötter jun., C. Pfeiffer sc. (Hüftbild, Fol.), davon auch leicht colorirte Probeabdrücke vor aller Schrift; — 3) Unterschrift: Wenn ich anfang, bin ich wie ein Vieh! Ignaz Schuster als Staberl in „Die Bürger in Wien". Lithogr. von L. K. und colorirt (4°., selten); — 4) Unterschrift: Herr Ignaz Schuster | als Zweckerl in dem Lustspiele „Der Freund in der Noth". Kern del., Neumayr sculp. (4°., col.), bildet Nr. 33 der Costumebilder der Theater-Zeitung; — 5) Lithographie von Kriehuber (Wien, Spina, Fol.).

Schuster, Johann Constantin (Arzt und Naturforscher, geb. zu Fünfkirchen im Baranyer Comitate Ungarns 7. Mai 1777, gest. 19. Mai 1839). Das Gymnasium, die philosophischen und juridischen Studien beendete er im Jahre 1796 in seiner Vaterstadt Fünfkirchen. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Pesth, begann dort das Studium der Medicin, beendete es im Jahre 1800, erlangte daraus 1802 die Doctorwürde und wurde im nämlichen Jahre Assistent bei der Lehrkanzel der Chemie. Einen ihm zu wissenschaftlichen Reisen im Jahre 1804 ertheilten Urlaub benützte er, um im genannten und im folgenden Jahre die vornehmsten Hochschulen Deutschlands zu besuchen. In Berlin verweilte er am längsten. Nach seiner Rückkehr wurde er 1806 Correpetitor der Pharmaceuten und blieb es bis zu seiner im Jahre 1808 erfolgten Berufung an das Lyceum in Klausenburg als Professor der Chemie, Mineralogie und Metallurgie. Aber noch im nämlichen Jahre wurde er Professor der speciellen Naturgeschichte an der Pesther Universität, lehrte nach Winterl's Tode (1809) Botanik und Chemie, wurde 1811 ordentlicher Professor beider Gegenstände und blieb es bis 1817, in welchem für die Botanik eine besondere Lehrkanzel errichtet wurde, welche Haberle erhielt. Im Schuljahre 1817 besorgte er die Supplirung der Lehrkanzel der gerichtlichen Medicin, trug seit 1821 Pharmakologie vor und versah noch außerdem durch zwei Jahre (bis 1824) das erledigte Lehramt der Pathologie. Während dieser Zeit bekleidete S. verschiedene akademische Würden, so in den Jahren 1811 und 1813 jene des Decans der medicinischen Facultät, 1821 jene des Rector magnificus, wurde 1821 Prosenior der medicinischen Facultät und im Jahre 1831 wählte ihn die ungarische Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Nicht gering ist die Zahl der von S. herausgegebenen Werke, sowohl Original, wie Uebersetzung, doch war es mir unmöglich, ihre bibliographischen Titel zu erlangen, da die meisten derselben in den Bücherkatalogen gar nicht vorkommen. Von ihm sind erschienen: „Jac. Jos. Winterl's Darstellung der vier Bestandtheile der anorganischen Natur. Aus dem Lateinischen übersetzt" (Jena 1804, 4°.); — desselben „System der analytischen Chemie", 2 Bände (Berlin 1807); — „*Terminologia botanica*" (Budae 1808; editio altera auctior 1815); — „Geschichte der Stadt Pesth" (Pesth 1816), dieses Buch war bereits im Jahre 1806 gedruckt, wurde aber erst ein Jahrzehend später ausgegeben; — „P. Orfila's Rettungsverfahren bei Vergiftung und dem Scheintode. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt" (Pesth 1819, 8°.). Nach Paul Kitaibel's

Tode gab er die mit ihm gemeinschaftlich bearbeitete „*Hydrographia Ungariae*“ in 2 Bänden (Pesth 1829, 8°.) heraus und schickte derselben das Leben seines verstorbenen Mitarbeiters voran; ferner veröffentlichte er anonym mehrere Dissertationen, so: „*De opio*“ (1819), „*De Jodio*“ (1827), „*De ferro*“ (1829); — im zweiten Bande von Lübeck's „Oekonomischem Lexikon“: „Dissertatio de saccari succedaneis“. Unter seiner Leitung erschienen 1829 die ersten öffentlichen pharmaceutischen Dissertationen in ungarischer Sprache, dafür, wie für seine Bemühungen, in der Pharmacie die ungarische Sprache einzubürgern, erwählte ihn die Pesther Akademie zu ihrem Mitgliede; auch hatte er an der zu Ofen im Jahre 1824 herausgegebenen „Taxa medicamentorum pro Regno Hungariae“ in hervorragender Weise mitgearbeitet. Noch veröffentlichte er im Jahre 1830 eine Darstellung über einen von ihm erfundenen chemischen Apparat. Verschiedene andere Fachartikel und Anzeigen über Schriften seines Faches schrieb er für die magyarischen Fachblätter: „Orvosi tár“ und „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten. Die Jahrbücher der ungarischen Akademie widmen ihm im 3. Bande einen Nachruf; daraus erfahren wir noch, daß er sich ein besonderes Verdienst um die Ordnung des von ihm neu eingerichteten National-Museums erworben und daß er über dasselbe einen eigenhändigen Katalog verfaßt habe. Seine mineralogische Sammlung wurde für das Pesther National-Museum käuflich erworben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 609 [nach dieser geb. am 4. Mai 1777]. — Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 135, Nr. 99 [nach diesem geboren am 7. Mai 1777]. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 279. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 278.

Schuster, Johann Traugott (Schriftsteller, geb. zu Mediasch 18. März 1810). Nachdem er die Gymnasialclassen in seiner Vaterstadt beendet, trat er im Jahre 1833 bei der kön. Gerichtstafel in Maros-Vásárhely in die Praxis, setzte zugleich seine Studien fort und beendete bis 1836 den theologischen Lehrcurs an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, wo er zugleich linguistische und philosophische Collegien hörte und den pädagogischen Lehrcurs bei St. Anna durchmachte. Nach seiner Rückkehr nach Mediasch dem Lehramte sich zuwendend, versah er ein solches am dortigen Gymnasium durch sechzehn Jahre und ertheilte zugleich öffentlichen Unterricht in der ungarischen Sprache. Dabei war er auch schriftstellerisch, vornehmlich auf sprachlichem Gebiete thätig und hat folgende Schriften herausgegeben: „Handwörterbuch der ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Sprache“, 2 Bände (Wien 1836, Lechner, 8°.), dieses Lexikon bearbeitete S. in Gemeinschaft mit A. F. Richter; — „Der Galanthomme, oder Anweisung, in Gesellschaft sich beliebt zu machen und die Gunst der Damen zu erwerben u. s. w.“ (Quedlinburg und Leipzig 1837, Ernst, mit 6 Tab.), von dieser Schrift sind bis 1856 neun, immer verbesserte Auflagen erschienen; die achte

iſt völlig umgearbeitet; die neunte führt den Titel: „Der Galanthomme oder der Mann von Welt u. s. w." und iſt wiederholt bis auf die neueſte Zeit aufgelegt worden; — „*Uj Magyar Német Szótár, melly a törvényszég tudomány, kézmütan etc. etc.*", auch mit deutſchem Titel: „Neues ungariſch-deutſches Wörterbuch aller neugeformten, wiedergrünenden oder umgeſtalteten Wörter aus dem Gebiete des Geſetzes, der Wiſſenſchaften, der Technologie, der Kunſt, Poeſie und der Umgangsſprache" (Wien 1838, M. Schmidt's ſel. Witwe u. Jgn. Klang, 8°.); — „A Magyar urfi, oder die Kunſt, in 36 Stunden ungariſch leſen, verſtehen, ſprechen und ſchreiben ſich lernen u. s. w." (Wien 1838, ebd., kl. br. 8°.); — „Delphiſches Orakel, das auf 95 verſchiedene Fragen die richtigen Antworten ertheilt, wenn nämlich der Jüngling ſeine künftige Laufbahn u. s. w. wiſſen will" (Quedlinburg. und Leipzig 1846, Ernſt, 8°.; 2. Aufl. ebd. 1847); — „*Cartea Visurilu si al Somnului spre Romani pentru petrecere*" (Hermannſtadt 1855, Cloſius); — „Des Szeklers reine Sprache. Ein theoretiſch-praktiſches Leſebuch für Deutſche zur gründlichen Erlernung der modernen ungriſchen Schrift und Umgangsſprache. Erſter Curſus" (Peſth 1866, Lauffer, 12°.). Mehrere andere hat S. in verſchiedenen Zeitſchriften veröffentlicht. Die kön. gelehrte Geſellſchaft für nordiſche Alterthümer in Kopenhagen hat S. bereits im Jahre 1841 unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Schuſter, Joſeph Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Regensburg im Jahre 1769, geſt. zu Wien 4. November 1853). Im September 1787 trat er als Ex propriis in das Infanterie-Regiment Preiß Nr. 24, in welchem er im November des folgenden Jahres Fähnrich wurde. Im Jänner 1790 kam er als Unterlieutenant in das damalige 3. Dragoner-Regiment, in welchem er alle Chargen bis zum Oberſten durchgemacht, durch 34 Jahre bis zu ſeiner Eintheilung in die Arcieren-Leibgarde gedient und von 1794 die Feldzüge der franzöſiſchen Revolutionsperiode mitgekämpft hatte. Schon im Jahre 1794, damals Unterlieutenant, zeichnete ſich S. aus, als er ſich in der Abtheilung des Regiments befand, welche unter Commando des Rittmeiſters Froſſard zur Verſtärkung der Beſatzung in der Feſtung Luxemburg commandirt worden. Er hatte nämlich bei der erſten feindlichen Action, bei dem Ausfalle auf den Poſten von Mondorf, am 15. Auguſt, mit ſolcher Bravour gefochten, daß er in der Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Im Feldzuge des Jahres 1796 ſtand er mit zwei Diviſionen im Corps des Generals Grafen Latour in Bayern, im Jahre 1797 aber mit einer Diviſion bei der Armee in Italien und zeichnete ſich bei Tarvis, 22. März, aus. Der im Flitſcher Thale vom Feinde eingeſchloſſene General-Major Graf Gontreuil wollte um jeden Preis nach Tarvis ſich durchſchlagen und unſeren Artillerie-Park retten. Oberlieutenant Schuſter, der mit einer Abtheilung von 30 Dragonern auf Recognoſcirung ausgeſchickt worden, hatte nun den Entſchluß gefaßt, nach Tarvis vorzudringen, ehe der Feind Zeit gewann, Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Er führte ſein Vorhaben mit großer Kühnheit aus, beſtand zwei heftige feindliche Attaquen, und obgleich verwundet, hielt er gegen das Andrängen des immer wüthender kämpfenden Feindes ſo lange Stand, bis Unterſtützung herankam. Schuſter, durch zwei Säbelhiebe verwundet, behauptete muthig ſeinen Platz, und in der That

rückte General Gontreuil Abends in Tarvis ein. Am 6. März 1799, als der Feind in Graubündten, ohne den Waffenſtillſtand gekündet zu haben, die Vorpoſten überfiel, erhielt Schuſter Befehl, die Poſition bei Erns zu vertheidigen. S.'s Abtheilung beſtand aus 18 Grenadieren von Brechainville-Infanterie und 16 Dragonern. Da er mit dieſer Truppe gegen die andringenden feindlichen Bataillone ſich nicht halten konnte, munterte er die in Waffen ſtehenden Bürger und Bauern auf, ſich ihm anzuſchließen, ſetzte die Tambours auf Pferde, ließ ſie durch die ganze noch unbeſetzte Poſition ſprengen, Lärm ſchlagen, ſo daß der Feind glaubte, die Stellung ſei bereits von einem übermächtigen Gegner genommen; indeſſen machte er ſelbſt mit ſeinen Dragonern eine Attaque auf die gegen das Dorf vordringende feindliche Cavallerie, warf ſie, während die Infanterie ſich ſchon früher, durch die Kriegsliſt getäuſcht, zurückgezogen hatte. Nun ließ S. die naheliegenden Waldungen durch die Landleute beſetzen. Am folgenden Tage griff der Feind in aller Frühe die Hauptpoſition bei Chur an, ohne die von Schuſter behauptete Stellung zu beunruhigen. Als Schuſter davon Nachricht erhielt, ging er ſelbſt nach Chur, um ſich von der Lage der Dinge durch den Augenſchein zu überzeugen. In der That fand er Chur beſetzt, unſeren General Baron Auffenberg gefangen und unſere Truppen im vollen Rückzuge begriffen. Die Poſition bei Erns war nun von den Unſeren ganz abgeſchnitten. Sie beſtand aus einer Diviſion Grenadiere von Brechainville-Infanterie, 300 Mann Grenzern, einem Flügel von Modena- und einem Zuge Erzherzog Johann-Dragoner und einer großen Menge bewaffneten Landvolkes. S., der die Gegend um Chur herum kannte, bot ſich nun an, die ganze Mannſchaft durch Gebirgswege zu führen und ſo vor feindlicher Gefangenſchaft zu erretten. Zuvor noch ließ er die Kanonen vergraben und die Munition vernichten. Glücklich führte er die Truppen, ohne einen Mann zu verlieren, durch's Gebirge und rettete ſie ſo vor Gefangenſchaft. In der 66. Promotion (vom 18. Auguſt 1801) wurde S. für ſeine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Thereſien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1805 focht er bei Lambach, dann bei Olmütz und in der Schlacht bei Auſterlitz; 1809 in jener bei Aſpern, wo er ſchwer verwundet wurde. Im September g. J. rückte er zum Major, vor Beginn der ruſſiſchen Campagne zum Oberſtlieutenant vor. Auch in den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 kämpfte ſein Regiment mit der Bravour, durch welche es ſich immer ausgezeichnet hatte, und im October 1815 wurde S. deſſen Oberſt. Er blieb in dieſer Charge, bis im Jahre 1824 ſeine Ernennung zum erſten Wachtmeiſter in der Arcieren-Leibgarde erfolgte, welchen Poſten er durch 26 Jahre bekleidete. Im März 1850 trat er, 81 Jahre alt, in den Ruheſtand, den er noch drei Jahre genoß. Schon im Jahre 1810 war er den Statuten des Maria Thereſien-Ordens gemäß in den Freiherrnſtand erhoben worden.

Freiherrnſtands-Diplom ddo. Wien 2. März 1810. — (Thürheim, Andreas Gf.) Die Reiter-Regimenter der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Bd.: Die Küraſſiere und Dragoner, S. 223, 228, 236 u. 237. — Oeſterreichiſcher Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1855, S. 125. — Oeſterreichiſcher Soldatenfreund (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1853), S. 719: Nekrolog. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder

(Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 626 u. 1743. — **Wappen.** Von Silber und Schwarz quergetheilter Schild. In der oberen silbernen Hälfte ein gespannter Bogen mit drei roth gefiederten Pfeilen; in der unteren schwarzen Hälfte sieht man ein goldenes Posthorn. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Die Krone des Helms trägt zwei von einander gekehrte Büffelhörner, deren rechtes schwarz über Gold, linkes silbern über schwarz quergetheilt ist und welchen ein rothgekleideter Mann mit weißer Binde, rother Zipfelmütze, der einen rothbefiederten Pfeil auf dem Bogen zum Abschuß bereit hält, eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene aufgerichtete Löwen, welche den Schild mit ihren Vorderpranken anfassen.

Schuster, Joseph (Blumenmaler, geb. zu Grätz nächst Troppau in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1812). Der Großvater des Künstlers hieß Simon, war Kirchenschneider bei den Schotten in Wien und besaß überdieß das Wirthshaus „zum Staberl" in Wien. Simon hatte unter mehreren Kindern die Söhne Joseph und Ignaz. Ignaz ist der nachmalige berühmte Volkskomiker, dessen Lebensgang in einer besonderen Biographie [S. 240 u. f.] dargestellt wurde, und ist somit ein Onkel unseres Blumenmalers; Joseph, der Vater unseres Künstlers und Bruder des Ignaz, besaß gleich diesem viel komisches Talent und trat auch zuweilen als Dilettant auf. Die Mutter unseres Künstlers, Anna geborne Kaimer, stammt aus Rußland und war mit ihrer Familie ausgewandert. Die Eltern, die einige Zeit in Schlesien gelebt, übersiedelten später nach Wien, wo der kleine Joseph die Normal- und Realschule und die zwei ersten Gymnasialclassen besuchte, aber, durch einen Besuch seiner Mutter bei Maler Johann Fischbach [Bd. IV, S. 236] angeregt, schon frühzeitig Talent zur Kunst zeigte und den Wunsch aussprach, Maler zu werden. Der Vater aber, der zu jener Zeit Zuckerbäckereichef im Hause des kais. Feldmarschalls Johann Fürsten Liechtenstein war, bestimmte den Sohn für sein Geschäft, die Zuckerbäckerei. Es wäre wohl bei der Bestimmung des Vaters geblieben, wenn nicht zufällig der Professor Mößmer [Bd. XVIII, S. 431] einige Zeichnungen des Knaben gesehen und dessen Talent erkannt hätte. Mößmer gab der jungen Prinzessin Liechtenstein Unterricht im Zeichnen, erwähnte des Knaben und seines Talents, der Fürst erhielt davon Kenntniß und befiehlt sofort: „Der Junge muß auf die Akademie", und aus dem Zuckerbäcker in spe wurde ein Blumenmaler in re. Auf der Akademie bildete sich der junge Schuster unter Mößmer, Sebastian Wegmayer und Franz Petter [Bd. XXII, S. 137], welch Letzterer den meisten Einfluß auf den talentvollen Schüler übte. Die Stellung des Vaters im fürstlichen Hause ermöglichte es diesem, seinen Sohn im Dienste des Fürsten unterzubringen; dieser Dienst ließ ihm genug Muße, um seine Kunst zu üben. Als Fürst Johann im April 1836 starb, wünschte die Witwe, eine geborne Landgräfin von Fürstenberg, daß er auch ferner in ihren Diensten verbleibe, und er blieb in denselben bis zu ihrem im Jahre 1848 erfolgten Tode. Während seiner Dienstzeit im fürstlichen Hause erscheint S. mehr als Dilettant, denn als zünftiger Künstler, von 1848 ab widmete er sich aber ausschließlich der Kunst, die nun sein Lebenserwerb wurde. Durch ein Nervenleiden (Ischias), welches sich S. an den Füßen zugezogen, war er genöthigt, auf Anrathen seines Arztes die Heilquellen von

Gastein zu besuchen, wo er durch seine Arbeiten bald die Aufmerksamkeit des in der Sommerszeit alljährlich dort weilenden Erzherzogs Johann auf sich lenkte. Der Erzherzog, bekanntlich ein begeisterter Freund der Alpenwelt, war es auch, der das Auge des Künstlers bald auf die in ihren Formen und Farben reizende Alpenflora richtete, so daß dieser sie alsbald ausschließend zum Gegenstande seines Pinsels machte, und dieß um so mehr, als die hohe Welt, welche, dem Beispiele des Erzherzogs folgend, auch ihre Aufmerksamkeit dem Alpenblumen-Maler zuwendete, ihn mit Bestellungen solcher Blumenstücke überhäufte. Durch dieses Publicum, das ja aus allen Weltgegenden im Bade sich einfand, ging auch des Künstlers Ruf in alle Weltgegenden, und aller Orten auf dem Continente, wie in überseeischen Ländern begegnet man den zarten Blumengebilden seines Pinsels, welche mit den Kindern der Natur in Wahrheit der Farbe, Gestalt und ihres eigenen Wesens wetteifern, und denen nur das Eine fehlt: der Duft. Von den Besitzern seiner Blumenstücke, solcher, die nie in eine Ausstellung gekommen, seien genannt: der König von Preußen, der verstorbene König Otto von Griechenland, die Königin von Hannover, Gräfin Anna von Meran, der regierende Fürst von Lippe-Detmold, Alfred Graf Paar in Wien, Bankdirector Miller zu Aichholz ebenda, Georg Baron Orczy, Emilie Gräfin Széchényi, Herr von Arthaber, Louis von Robert, Karl Freiherr von Krauß, Albin Denk, alle in Wien, Carlo Rosmini in Roveredo, General-Consul Brauer in Bremen, Dr. v. Scanzoni in Würzburg, Oberbergrath Khün in Berlin, Herr de Witt in New-York u. s. w. Aber frühzeitig hatte S. die Jahres-Ausstellungen in der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Blumenstücken beschickt und war später auch in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins kein seltener Gast. So seien von den bei St. Anna ausgestellten Arbeiten des Künstlers erwähnt, im Jahre 1834: „Zwei Stillleben"; — 1835: „Blumen in einem Glase"; — „Blumen und Früchte"; — 1836: „Blumen in einer Vase"; — 1837: „Rosen in einem Glas und eine Katze"; — 1840: „Camelien"; — „Rebhühner"; — „Rothhühner" (Tetrao rufus); — „Blumen in einem Topfe"; — 1841: „Blumen mit Papageien"; — „Blumen, Früchte und Thiere", Eigenthum des Herrn Parkfrieder); — 1842: „Blumenstück"; — 1843: „Obst und Vögel"; — 1844: „Früchte in einem Korbe"; — „Blumen in einer Vase"; — „Topfblumen"; — 1846: „Früchte, Geschirr und Papagei" (300 fl.); — 1847: „Früchte und ein mittelalterlicher Krug" (100 fl.); — 1848: „Blumen und Früchte und verschiedene Gefässe", Eigenthum des August Dehne; — 1850: „Blumen mit Papagei"; — „Früchte mit Papagei"; — „Zwei Stillleben" (60 fl.); — „Rebhühner, durch das Herannahen eines Geiers erschreckt" (400 fl.); — 1852: „Stillleben" (230 fl.); — „Blumen auf einem Marmortische" (280 fl.); — 1858: „Pflanzen aus den Hochalpen", Eigenthum des Barthol. Denk; — 1859: „Pflanzen aus den Salzburger Hochalpen" (700 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Jänner: „Früchte, Kakadu und Geräthschaften" (350 fl.), vom Kunstverein angekauft; — 1853, im Mai: „Blumen, Früchte und Rothstirnpapagei"; — im Juni: „Zur Ehre Gottes", von Blumen umkränztes Basrelief (220 fl.); — im Juli: „Früchte und antike Gefässe"; — „Ast

Tisch. Stillleben" (160 fl.); — 1854, im April: „Blumen und Früchte" (550 fl.); — „Blumen, Früchte und antikes Geräthe", in Gemeinschaft mit Ludwig Schuster gemalt; — „Wilde Pflanzen"; — 1855, im Mai: „Der Mattrank. Stillleben" (180 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Fontaine"; — im März: „Frühlingswaldblumen"; — „Feldblumen"; — im Mai: „Rebhühner in der Ruhe" (300 fl.); — „Rebhühner bemerken einen heranschleichenden Iltis" (300 fl.); — 1857, im März: „Camelien und Ballbouquets"; — im Mai: „Pflanzen aus den Hochalpen", Eigenthum der Gräfin Eleonore Zamoyska; — „Blumen und Blüthen im Hochgebirge"; — 1859, im Jänner: „Umgemorfene Blumen"; — „Alpenpflanzen, im Hintergrunde der Gamskahrkogel bei Wildbad Gastein", Eigenthum des Dr. Benedict Hönig v. Hönigsberg; — „Blumen und Früchte"; — 1860, im Mai: „Aus der Hochalpenflora Salzburgs" (225 fl.); — 1861, im Jänner: „Federvieh mit Kaninchen in einer Landschaft"; — „Festen, die tropischen Pflanzen aus dem Garten des Herrn J. G. Beer"; — 1863, im Februar: „Pflanzen aus den Salzburger Hochalpen", Eigenthum des Freiherrn Karl v. Krauß; — 1864, im Jänner: „Salzburgische Hochalpenblumen", Eigenthum von Jos. Straubinger in Gastein; — 1867, im Jänner: „Morgenröthe und Frühlingsblumen"; — 1869, im Mai: „Stillleben"; — im November: „Rebhühner" (200 fl.); — 1872, im Februar: „Stillleben" (500 fl.); — October-November: „Alpenblumen", Eigenthum des Baron Karl Scheel-Plessen; — im December: „Blumen und Früchte" (600 fl.); — 1873, im Februar: „Der ausgeschmückte Lieblingsplatz"; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Die uncultivirte Natur" (Alpenblumen); — „Die cultivirte Natur" (Gartenblumen und Früchte), Gegenstück zum vorigen, beide Eigenthum des Herrn Dr. J. Späth; — „Aurora und Frühlingsblumen"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Alpenblumen aus den Salzburger und Kärnthner Hochalpen"; — „Alpenblumen aus den Hochalpen der Pinzgau"; — „Alpenblumen an der Quelle"; — „Alpenblumen aus Bayern, von den Voralpen bis zu den höchsten Alpen"; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Alpenblumen aus den Pinzgauer Hochalpen"; — „Rosen an einem Bassin"; — „Früchte" (500 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen"; — „Herbstblumen und Früchte" (1000 fl.); — „Alpenblumen". Bis in die Mitte der Sechziger-Jahre hat der Künstler, nach seinem eigenen Ausspruche, 315 Bilder vollendet, welche größtentheils in Frankreich, England, Rußland, Italien, Norddeutschland und Amerika zerstreut sind. Er ist mit Bestellungen so überhäuft, daß Besteller zwei bis drei Jahre auf ihre Bilder warten müssen. Im Jahre 1840 verheirathete sich der Künstler mit Anna Magdalena von Harlacher aus Raab in Ungarn, in welcher Stadt er auch in den Jahren 1859—1862 lebte. In den Künstler-Lexiken sucht man Joseph Schuster's Namen vergebens. — Von zwei Töchtern seiner Ehe übt eine, Adele, die Kunst ihres Vaters aus. Sie bildete sich unter der Leitung desselben gleichfalls in der Blumenmalerei und beschickt seit 1865 die Kunstausstellungen. So waren von ihr zu sehen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1865, im April: „Alpenblumen" (70 fl.); — 1866, im April: „Alpenblumen", Oelbild (50 fl.); — „Gebirgswaldblumen";

— 1867, im Jänner: „Waldblumen"; — im Februar: „Alpenblumen" (120 fl.); — im März: „Hochalpenblumen" (70 fl.), — im April: „Alpenblumen" (130 fl.); — 1868, im März: „Erinnerung an Baun", ein Blumenbild; — 1870, im Mai: „Frühlingsblumen zur Ausschmückung des Hausaltars" (200 fl.); — im Juni: „Ein zweites Bild mit obigem Motiv" (220 fl.); — 1871, im Jänner und Februar: „Blumen aus den Hochalpen", zwei Bilder (je eines 120 fl.); — im October: „Alpenblumen" (150 fl.); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Gebirgswaldblumen" (80 fl.); — „Alpenblumen" (120 fl.); — in der II. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Das umgeworfene Blumenbouquet" (150 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen" (70 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses, 1869: „Edelweiss" (40 fl.); — „Hochalpenblumen" (70 fl.); — 1870: „Alpenblumen aus Salzburgs Alpen" (130 fl.). In der Kunstabtheilung der Wiener Welt-Ausstellung waren Vater und Tochter durch einige Werke vertreten, Ersterer durch die Blumenstücke: „Der ausgeschmückte Lieblingsplatz" (Preis 1500 fl.) und „Pinzgauer Hochalpenflora", Letztere durch das schöne Gemälde: „Die vier Jahreszeiten" (1200 fl.).

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1834, 1835, 1836, 1837, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852, 1858, 1859. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Jänner; 1853, Mai, Juni; 1854, Mai; 1855, Februar, Mai; 1856, Jänner, Februar, März, Mai; 1857, März, Mai, Nov.-Dec.; 1858, Jänner, April; 1859, Jänner, Februar, April; 1860, Mai, November; 1861, Jänner; 1863, Februar, März, April, Mai; 1864, Jänner, Februar; 1867, Jänner; 1868, December; 1869, Mai, November; 1872, Februar Oct.-Nov., December; 1873, Februar. — Ueber seine Tochter Adele. Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1865, April; 1866, April; 1867, Jänner, Februar, März, April; 1870, Mai, Juni; 1871, Jänner, Februar, October.

Schuster, Ludwig (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1820). Ueber den Bildungs- und Lebensgang dieses Künstlers fehlen alle Nachrichten. Herausgeber möchte ihn als zur Künstlerfamilie Schuster, zu welcher Adele, Gustav Adolph und Joseph Schuster zählen, gehörig ansehen. Vielleicht ist Ludwig ein Sohn des berühmten Blumenmalers Joseph [s. d. S. 251], man findet von ihm und Joseph zusammen ausgeführte Blumenstücke. Ludwig war ursprünglich vorherrschend Landschaftsmaler, als welcher er zum ersten Male im Jahre 1844 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste aufgetreten ist und in dieser bis zum Jahre 1852 vertreten war, von diesem Jahre ab erscheint er zeitweilig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. Meistens sind es, und zwar in der ersten Zeit, Ansichten aus den malerischen Gebirgsgegenden der Steiermark und des Salzkammergutes, später aber sind es Jagd- und Soldatenbilder und zuletzt Blumenstücke, in welchen er endlich sein eigenstes künstlerisches Wesen erkannt haben mag, denn sie sind in den letzten Jahren unter seinen Arbeiten vorherrschend. Hier folgt eine Uebersicht der Arbeiten des Künstlers, wie sie aus den Ausstellungen bekannt geworden sind, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna im Jahre 1844: „Waldpartie"; — „Partie bei Maria-Enzersdorf"; — 1845: „Waldgegend"; — 1846: „Partie aus Stein-

mark" (80 fl.); — „Parthie aus Peggau in Steiermark" (80 fl.); — 1847: „Das Kitzsteinhorn bei Zell am See im Pinzgau" (100 fl.); — 1848: „Der hohe Göll mit der Beleuchtung vor dem Abendglühen" (150 fl.); — „Parthie auf der Gatzenalpe in Berchtesgaden" (140 fl.); — „Untersberg bei Salzburg", Eigenthum des Herrn Paul Franz; — 1850: „Landschaft bei Zell am See" (100 fl.); — „Das steinerne Meer im Pinzgau" (180 fl.); — 1852: „Vorspann" (200 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Juni: „Die Mittagsruhe" (250 fl.); — 1854, im März: „Nach der Jagd" (350 fl.); — im April: „Aufbruch vom Jagdhinaaqar" (350 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Fontaine"; — 1860, im December: „Vorposten" (200 fl.); — „Transport von Gefangenen" (250 fl.); — 1868, im December: „Blumen und Früchte in einer Gartenparthie" (700 fl.); — 1869, im Februar: „Stillleben" (180 fl.); — „Nach der Jagd" (400 fl.); — im März: „Blumen" (200 fl.); — im April: „Die Genüsse der Reichen" (450 fl.); — im November: „Rosen" (zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im December: „Falkenjagd" (2000 fl.); — 1870, im Jänner: „Einst und Jetzt" (200 fl.); — im April: „Stillleben", Concursskizze; — im Mai: „Blumen und Früchte" (200 fl.); — im Juni: „Interieur", Oelbild (200 fl.); — „Stillleben" (Ueberreste eines Theetisches) (500 fl.); — im October: „Der Herbst" (180 fl.); — „Blumenstück" (200 fl.); — 1871, im Februar: „Rosen"; — im Juni: „Interieur", von dem obigen verschieden, Concursskizze (500 fl., zur Verlosung angekauft); — 1872, im Jänner: „Blumen" (130 fl.); — im Februar: „Aufbruch der Wildente" (350 fl.); — „Reste eines alten Jagdschlosses" (500 fl.); — im December: „Alpenblumen aus den Hochalpen" (150 fl.); — „Alpenblumen aus den Pinzgauer Alpen" (150 fl.); — „Balzender Auerhahn" (700 fl.); — 1873, im Februar: „Motiv aus Venedig" (600 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Blumen und Früchte"; — „Einfallen der Wildenten am Abend" (500 fl.); — „Morgensiesta"; — „Gestörte Morgensiesta" (500 fl.). In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvedere-Gallerie ist Ludwig Schuster durch ein Landschaftsbild: „Der Keller-See im Pinzgau", im Hintergrunde die Alpen (Leinwand, 1 Fuß 5½ Zoll hoch, 1 Fuß 10 Zoll breit) vertreten. Sonderbarerweise glänzte der Künstler in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 durch seine — Abwesenheit.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, Juni; 1854, März, April; 1856, Jänner; 1860, December; 1868, December; 1869, Februar, März, April, November, December; 1870, Jänner, April, Mai, Juni, Juli, October; 1871, Februar, Juni; 1872, Jänner, Februar, December; 1873, Februar.

Schuster, Michael (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1775, gest. ebenda im Jahre 1834). In seiner Vaterstadt Prag beendete er die humanistischen, philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte aus beiden letzteren die Doctorwürde, wendete sich dann dem Lehramte aus den juridischen Wissenschaften zu, trug einige Zeit Institutionen und Naturrecht, seit 1812 aber das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch vor. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er sowohl einige selbstständige Werke, noch mehr aber einzelne Abhandlungen

über verschiedene Puncte des bürgerlichen Gesetzbuches, deren Werth in Fachkreisen allgemein anerkannt war, in Pratobevera's „Materialien" und in der zu jener Zeit unter den Rechtsgelehrten im hohen Ansehen stehenden Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständigen Schriften sind: „Theoretisch-praktischer Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie" (Prag 1818, Scholl, 8°.), es ist nur der 1. Theil davon herausgekommen; — „Ueber das Baurecht, Verbietungsrecht, den Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienstbarkeiten, dann über die einzelnen Gattungen, Ersitzung und Verjährung derselben" (Prag 1819, 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Del diritto di eriger fabbriche e del diritto di vietarle, dell' uso e non uso delle servitù ecc. ecc." (Milano 1829, Visaj, 8°.); — „Wie ist das Compensationsrecht geltend zu machen? Ist der Uebernehmer eines verpfändeten Grundstückes den Hypothekargläubigern persönlich, folglich mit seinem Vermögen verpflichtet?" (Wien 1830, Mösle's Witwe, 8°.). Von seinen in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen sind anzuführen: in Pratobevera's „Materialien": „Ueber die von dem Eigenthümer vorgenommene Veräußerung einer Sache an zwei verschiedene Personen und den Vorzug unter denselben, nach den §§ 430 und 440 des b. G. B." (Bd. VI, S. 220); — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit": „Beiträge zur Hermeneutik des österreichischen Privatrechtes" (1828, Bd. II, S. 172; 1830, Bd. I, S. 221, 313, u. Bd. II, S. 39); — „Ueber den Begriff der Vormundschaft und Curatel" (1828, Bd. I, S. 135); — „Grundlehre der Cessionen" (1829, Bd. II, S. 1); — „Gibt es dringlich-persönliche Sachenrechte und wie ist die Regel zu verstehen, daß die Rechte des Uebernehmers einer Forderung eben dieselben wie jene des Uebertragers seien?" (1831, Bd. I, S. 1); — „Prüfung einiger im v. Zeiller'schen Commentare in Hinsicht eines vermachten Heirathsgutes und der Anrechnung desselben vorkommenden Ansichten" (1831, Bd. II, S. 107); — „Verjähren Mieth- und Pachtzinse in drei Jahren, und welches ist überhaupt der Sinn des § 1480?" (1832, Bd. II, S. 228); — „Ueber den Begriff der verbrauchbaren und unverbrauchbaren Sachen" (1835, Bd. I, S. 1); — „Ueber den Begriff der Gesammtsachen" (1835, Bd. I, S. 225); — „Müssen wir unsere Sache von dem Besitzer jederzeit mittelst der Eigenthumsklage verfolgen oder gibt es nicht persönliche Klagen, denen die Wirkung der Eigenthumsklage zukommt?" (1835, Bd. I, S. 147). Mit Ausnahme der Abhandlung: „Ueber den Begriff der Gesammtsachen" sind die übrigen in des Dr. Fortis „Giornale di Giurisprudenza" und in des Dr. Fr. Zini „Giurisprudenza pratica" in italienischer Uebersetzung erschienen. Schuster war kein trockener Rechtsgelehrter, weitaus verschieden von den gewöhnlichen Paragraphen-Fexen, welche die ganze Welt in Codices und Paragraphe schematisiren möchten, und sich um nichts Anderes als ihre Tagsatzungen und Expensen kümmern, war er ein tief gebildeter Mann, ein Kenner und Freund der Classiker, deren Lecture ihm Erholung und Genuß bereitete; ein Freund der Wissenschaften überhaupt, der nach seinem Tode eine werthvolle Bibliothek hinterließ, in welcher namentlich die römischen und griechischen Classiker in sehr guten, von S.

seit Jahren gesammelten Ausgaben reich vertreten waren. Die Bibliothek war 1835 bereits unter den Hammer gekommen, als sie der Fürst Ferdinand Lobkowitz [Bd. XV, S. 321, Nr. 17] durch Kauf erwarb. Ueberdieß war S. Mitglied mehrerer humanistischer Vereine, zu mehreren Malen Decan der juridischen Facultät und im Jahre 1820 Rector magnificus der Prager Hochschule.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 609. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1817, Intelligenzblatt Nr. 69.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph Schuster**, der Name eines Künstlers, von dem in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1830 eine Zeichnung, ein „Korinthisches antikes Pilaster-Capitäl bei Nachtbeleuchtung" darstellend, zu sehen war. Später erscheinen weder Name des Künstlers, noch seine Arbeiten mehr in den Ausstellungen. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, S. 3, Nr. 5.] — 2. **Amadeus Schuster** a S. Josepho (geb. zu Lundenburg in Mähren im Jahre 1690, gest. zu Leitomischl 21. Juli 1727). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er mehrere Jahre im Lehramte thätig war. Später übernahm er die Erziehung der Söhne in verschiedenen höheren Adelsfamilien. Da er in der Musik sehr unterrichtet war, wurde ihm die Leitung des Seminars seiner Ordensgesellschaft in Nikolsburg übertragen. Im Drucke erschien von ihm: „Institutio syntactica Emanuelis Alauari novis sententiis, proverbiis et exemplis ex historia tam sacra quam profana etc. instructa" (Litomischlii 1724, 8°.). [Schaller (Jarosl.), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Prag 1799, Frz. Geržabek, 8°.) S. 48.] — 3. **Bernard Schuster** (Sutor) (geb. zu Iglau 1619, gest. im Kloster Strahow 1658). Trat in jungen Jahren in das Prämonstratenserstift Strahow, in welchem er einige Jahre das Lehramt versah, 1649 Pfarrer in Iglau und im Jahre 1656 von seinen Mitbrüdern zum Abte gewählt wurde. Er wird als ausgezeichneter Kirchenredner gerühmt; auch ist er es, der mit großen Kosten eine Buchdruckerei im Norbertinischen Collegium errichten ließ. Von ihm erschienen im Drucke ein „Leben des h. Norbert, Patrons von Böhmen" (Prag 1657, 4°.); — „des h. Joseph" (1658, 4°.), und in der Strahower Bibliothek befindet sich in Handschrift seine „Continuatio chronicae Bohemiae sic dictae Jaroslai praemonstratensis". Während des Meßopfers vom Schlage getroffen, starb er nach kurzem Siechthum, nachdem er nur zwei Jahre Abt gewesen, im Alter von noch nicht 40 Jahren. [d'Elvert (Christ.), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 265. — Weihrauch (Erwin Anton), Geschichte des kön. Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Strahow (Prag 1863). S. 73. Der Laie d'Elvert weiß mehr von ihm zu berichten, als der eigene Ordensbruder von seinem Abte.] — 4. **Ferdinand Schuster**, ein Rechtsgelehrter der Gegenwart in Wien, der die juridische Doctorwürde erlangt, sich dem Lehramte zugewendet, anfänglich an Dr. Franz Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" mitgearbeitet, später aber auch selbstständige Werke veröffentlicht hat. In Haimerl's „Magazin" theilte er mit außer einigen Anzeigen über rechtswissenschaftliche Werke, wie Schuler's von Libloy: „Statuta jurium municipalium Saxonum in Transilvania", und Lorenz Toth's: „Die Avicität und sonstigen Besitzverhältnisse in Ungarn", mehrere Abhandlungen über einzelne Paragraphe des bürgerlichen Gesetzbuches, als: „über §§ 155, 156 und 157" (Bd. IX, S. 205], § 904 (Bd. XII, S. 328); ferner „über das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung nach § 152 des Strafgesetzbuches vom 24. Mai 1852" (Bd. VII, S. 120); „über das summarische Verfahren in Civilstreitigkeiten vom Jahre 1845, über die Wirkung des § 3 desselben und § 15 der neuesten Instructionsnorm über das gedachte Anerbieten des Klägers". (Bd. XIII, S. 187) und „über die Befriedigung eines durch Simultanhypothek versicherten Gläubigers" (Bd. XVI, S. 99). Selbstständig ist von ihm erschienen: „Ergänzungsheft der Entscheidungen-Sammlung zum Wechselrecht und Wechselproceß. Enthaltend die Jahrgänge

1858 und 1859" (Wien 1860, Manz, 8°.). — 5. **Friedrich** Schuster (geb. zu Rothberg in Siebenbürgen 4. Mai 1817), ein Sohn des Pfarrers zu Rothberg Johann Peter Sch. (geb. zu Hermannstadt 27. April 1775, geſt. 21. Februar 1829), der in den Jahren 1798 u. f. ſeine Studien an der Jenenſer Hochſchule beendet, nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland mehrere Jahre das Conrectorat, dann das Predigeramt in Hermannſtadt bekleidet hat und 1810 Pfarrer in Rothberg geworden iſt, wo er durch 19 Jahre bis an ſeinen Tod gewirkt. Außer einer Leichenrede auf Juſtine Charlotte von Huttern (1808) veröffentlichte er die Schrift: „De collisionibus officiorum explodendis" (Cibinii 1803). — Sein Sohn, gleichfalls Friedrich, begab ſich nach zu Hermannſtadt beendeten Vorbereitungsſtudien 1836 nach Berlin, wo er die Hochſchule bis 1838 beſuchte. In's Vaterland zurückgekehrt, wurde er Lehrer an den unteren Claſſen des Hermannſtädter evangel. Gymnaſiums, dann an der Realſchule daſelbſt und Ende November 1854 Pfarrer zu Holzmengen. Schon unter ſeinem Vorgänger, dem Pfarrer Karl Herbert, waren Spaltungen in der Gemeinde ausgebrochen, welche auszugleichen weder ſeinen Bemühungen, noch jenen des Superintendenten und Oberconſiſtoriums gelingen wollte. So geſchah es denn, daß im Auguſt 1856 an dreizehn Gemeindefamilien zur katholiſchen Religion übertraten und von Biſchof Haynald in Holzmengen feierlich in die katholiſche Kirchengemeinde aufgenommen wurden, worauf im folgenden Jahre die convertirte Gemeinde von Kaiſer Ferdinand 1000 fl. und von der verwitweten Kaiſerin Karolina Auguſta mit 2000 fl. beſchenkt wurde. Friedrich Schuſter wurde im Jahre 1865 Pfarrer in Burgberg. Im Drucke iſt von ihm erſchienen: „Das Wechſelrecht, die Handelswiſſenſchaft und die Theorie der Buchhaltung" (Hermannſtadt 1854, Drotleff, 8°.). [Trauſch (Joſeph), Schriftſteller-Lexikon, oder biographiſch-literariſche Denk-Blätter der Siebenbürger Deutſchen (Kronſtadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd. III, S. 268 u. 273.] — 6. **Friedrich Traugott** Schuſter (geb. zu Mordiſch in Siebenbürgen 10. Auguſt 1824), ein Sohn des Capitel-Dechants von Schelk, Traugott Sch.; er beſuchte, nachdem er die Vorbereitungsſtudien in ſeiner Heimat beendet, in den Jahren 1842—1845 die Hochſchulen zu Leipzig, Berlin (1843) und Tübingen (1845) und trat nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland das Lehramt der lateiniſchen, griechiſchen und deutſchen Sprache am Gymnaſium zu Mediaſch an. Im Jahre 1859 zum Stadtpredtger daſelbſt berufen, wirkte er als ſolcher bis zu ſeiner im November 1869 erfolgten Wahl zum Conrector in Mediaſch, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. Im Jahre 1865 gab er über Auftrag des Hauptvorſtandes der Guſtav Adolph-Stiftung bei S. Filtſch in Hermannſtadt den „Vierten Jahresbericht des evangel. Hauptvereins der Guſtav Adolph-Stiftung für Siebenbürgen vom J. 1864/65" heraus; auch verdankt man ihm eine intereſſante und umfaſſende Abhandlung „über das deutſche Kirchenlied in Siebenbürgen", welche in den Programmen des Mediaſcher evangel. Gymnaſiums der Jahre 1856/57 und 1857/58 abgedruckt iſt. — 7. **Guſtav Adolph** Schuſter, ein Zeichner, der in den Jahren 1838 bis 1857, zuerſt in den Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna, dann aber, 1856 und 1857, in den Monats-Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereins verſchiedene Federzeichnungen, als z. B. Landſchaften, Genrebilder, Thierſtücke u. ſ. w. ausgeſtellt hat; ſo in den erſteren bei St. Anna im Jahre 1838: „Ein Löwenkopf"; — 1839: „Der blinde Bettler"; — „Der todte Hirſch"; — „Hunde, aus dem Waſſer gehend"; — 1840: „Ein Kettenhund"; — „Boulogne 1803"; — 1841: „Schiffungspferd"; — 1842: „Ein von Wölfen angefallener Hirſch"; — in den Monats-Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereins, 1856, im April: „Landſchaft" (120 fl.); — im Juni: „Verendeter Hirſch" (120 fl.); — im Juli: „Baumſtudie" (80 fl.); — 1857, im Februar: „Parkpartie" (100 fl.). Es waren durchaus Federzeichnungen, aber künſtleriſch durchgeführt und von vollendeter Technik. [Kataloge der Jahres-Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842. — Monats-Verzeichniſſe des öſterreichiſchen Kunſtvereins (Wien, 8°.) 1856, April, Juni, Juli; 1857, Februar.] — 8. **Johann Peter**, ſiehe oben: Friedrich Schuſter [Nr. 5, im Texte]. — 9. **Joſeph** Schuſter, ein mathematiſcher Schriftſteller, der in den erſten zwei Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts mehrere in ſein Fach einſchlagende Werke in Salzburg bei Duyle hat erſcheinen laſſen. Einige ſeiner Schriften erſchienen auch in München. Die Titel ſeiner Werke ſind: „Das Marianiſche Problem, erweitert

und allgemein aufgelöst, sammt einem Anhange, oder neue merkwürdige Eigenschaften der Zahlen entdeckt" (Salzburg 1811, Duyle, 8°.); — „Die Kunst, unabhängig vom Zufalle, Erfindungen zu machen, insofern Mathematik das Mittel ist" (München 1814, Lentner, gr. 8°.); — „Die Lehre von den Decimalbrüchen mit Einschluß der Periodenbrüche" (1814); — „Vollständige, wechselsweise Reduction und Resolution des Mètre def. des Pariser, Wiener und Münchener Schuhes" (1814, 4°.); — „Neue Auflösungsmethode quadratischer Gleichungen" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Das Pythagoreische Problem potenzirt" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Theorie der Aehnlichkeit der Figuren, neu erwiesen und erweitert" (gr. 8°.). In J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig, Barth, gr. 8°.) fehlt Schuster's Name. — 10. **Joseph Anton** Schuster (geb. in Tirol im Jahre 1720, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang ist nur bekannt, daß er um die Jahre 1759—1774 Doctor der Rechte und ordentlicher Professor des natürlichen Rechtes und der Institutionen an der Prager Hochschule war. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Exercitatio academica de iure usucapionis in statu naturali" (Pragae 1759, 4°.); — „Dissertatio de iure puniendi in statu naturali" (ibid. 1760, 4°.); — „Exercitationes duo in iuris naturae partem generalem, 1) de natura dei et hominis, primis iuris naturalis fontibus et resultante inde statu hominum morali, 2) de actionum humanarum differentia eorumque moralitate" (Pragae 1774, 4°.). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 116. — Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten, Theil II, S. 344; Nachträge S. 270.] — 11. **Martin** Schuster, siehe: Michael Schuster [Nr. 13, im Texte]. — 12. **Mathias** Schuster (geb. zu Niederleis im Erzherzogthume Oesterreich im Jahre 1804). Kam als Knabe in das Kloster Heiligenkreuz bei Wien, wo er Unterricht im Gesange und in der Musik erhielt. Um sich für den Lehrerstand auszubilden, trat er in das Schullehrer-Seminar in Korneuburg, von wo er nach beendetem Cursus als Lehrer nach Wien kam und daselbst zwei Jahre in dieser Stellung thätig war. Bald wurde man auf seine schöne Tenorstimme, da er in der Kirche und in Privatgesellschaften als Sänger auftrat, aufmerksam, und die Direction des Kärnthnerthor-Theaters bot ihm einen Platz als Zögling im Conservatorium an, wo der Gesanglehrer Benelli seine Ausbildung vollendete. Im Jahre 1823 betrat er in Brünn zum ersten Male in der Rolle des Almaviva im „Barbier von Sevilla" die Bühne und sang nun in der nächsten Zeit auf verschiedenen kleineren Provinzbühnen. Im Jahre 1825 kam er in's Kärnthnerthor-Theater, debutirte als Max im „Freischütz" mit glänzendem Erfolge und wurde nun als erster Tenorist auf fünf Jahre engagirt. Im Jahre 1830 ging er nach Berlin, sang dort ein Jahr am Königsstädter Theater, worauf er einem Rufe nach Dresden folgte und an dieser Bühne bis zu seinem Abschiede von den Brettern wirkte. An der Dresdener Hofbühne hatte S. eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich ebenso wohl als erster Tenorist in der deutschen, wie als solcher in der italienischen Oper zu singen. Er löste diese Aufgabe in mustergiltiger Weise, denn zu seiner tüchtigen musikalischen Ausbildung gesellten sich eine umfangreiche Stimme von seltener Kraft und Wohlklang, ein feiner, wohldurchdachter, den Regeln der dramatischen Kunst entsprechender Vortrag, so daß S. mit den Eigenschaften eines trefflichen Sängers auch jene eines gewandten Schauspielers verband. Seine besten Parthien waren in deutschen Opern: Max, Adelar, Huon, Pylades, Florestan, Tamino, Murney, George Brown, Joseph; in italienischen: Otello, Rodrigo, Almaviva, Elvino, Melchthal, Ottavio. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 7.] — 13. **Michael Anton** Schuster (geb. zu Mehburg in Siebenbürgen am 21. December 1811). Sein Vater Martin (geb. zu Schäßburg 10. Jänner 1777, gest. 4. August 1848) war, nachdem er in Klausenburg und an den Universitäten Tübingen sich gebildet, anfänglich Lehrer, dann Rector zu Schäßburg, seit 1808 Pfarrsubstitut zu Mehburg, 1840 Pfarrer zu Aerkaden und seit dieser Zeit auch Capitel-Dechant zu Kißd. Er wird als tüchtiger Mathematiker gerühmt; im Drucke gab er nur eine längere Abhandlung über Kazinczy's Schrift: „Az Erdélyi Szászok", Beitrag zu einer Würdigung der sächsischen

Nation in Siebenbürgen, in den siebenbürgischen Provinzialblättern (Heft V, S. 117—173) im Drucke heraus, wovon die „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, eine von Jos. Sófalvi ausgeführte Uebersetzung (1821, 6. Heft, S. 102; 7. Heft, S. 120) enthalten. — Sein Sohn Michael Anton besuchte die Schulen bis 1831 in Schäßburg, dann in Klausenburg und 1832 bis 1834 setzte er die Studien an der protestantisch-theologischen Facultät in Wien, von da ab bis 1836 an der Hochschule und dem polytechnischen Institute ebenda fort. Im Jahre 1836 trat er als Lector im Schäßburger Gymnasium ein, wurde 1844 Conrector, 1845 Rector desselben, Ende 1848 Pfarrer in Bodendorf, im Juli 1857 Pfarramts-Substitut in Deutsch-Kreuz und nach dem Tode des Pfarrers 1863 wirklicher Pfarrer daselbst. Seit dem Jahre 1857 war er zugleich Syndicus des Schäßburger Capitels und 1867 Kißder Capitel-Dechant. Von ihm sind im Drucke erschienen: ein „Lehrbuch der Rechenkunst" (Kronstadt 1842, Joh. Gött, 8°.); — „Schematismus der evangelischen Landeskirche A. C. im Großfürstenthume Siebenbürgen für das Jahr 1856. Auf Grund amtl. Erhebungen" (Kronstadt 1856, 8°.); — „Statistisches Jahrbuch der evang. Kirche A. B. im Großfürstenthume Siebenbürgen". I. Jahrg. (Hermannstadt 1863, Steinhaussen, 8°.); II. Jahrg. (ebd. 1865); — „Statuta Capituli Kizdensis", d. i. Uebersichtliche Zusammenstellung aller im Kißder Capitel geltenden besonderen Gesetze, Beschlüsse und Rechtsgewohnheiten", bisher ungedruckt. Theils unmittelbar, theils mittelbar rühren von ihm her die seit dem Jahre 1850 regelmäßig in Kronstadt erschienenen Jahresberichte über die Wohlthätigkeits-Anstalten, überhaupt verdankt man ihm die wesentlichste Förderung und neue Begründung des Kißder Capitular-Witwen- und Waisen-Pensions-Institutes, dessen „Statuten" (Kronstadt 1850, 8°.) und „Bericht über die 1867er General-Versammlung desselben" (ebd. 1867) aus seiner Feder flossen. Auch wirkte er vornehmlich an der Gründung des Kißd-Koßder Neujahrgeschenk-Fondes mit. Auch sonst ist S. vielfach mit seiner Feder thätig und die Kronstädter Zeitung mit ihren Beiblättern, die Jahrgänge 1851 und 1852 der in Kronstadt herausgegebenen Schul- und Kirchenzeitung für die evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen, und die Jahrgänge 1854—1858 der in Pesth von Victor Hornyánszky herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher für Oesterreich" enthalten von S. zahlreiche Aufsätze. [Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon u. s. w. (Kronstadt 1871, Gött, 8°.) S. 276.] — 14. **Robert Schuster von Bärnrode** (auch Behrenrode), ein offenbar noch junger Künstler, der in den letzten Jahren in den öffentlichen Ausstellungen mit einigen bemerkenswerthen Bildern aufgetaucht ist, und zwar: in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1871, im October: „Sonntags-Andacht"; — 1873, im Jänner: „Das Geständniß" (350 fl.); — „Das Geschenk" (350 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Der einzige Trost" (300 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Der Besuch der Glückwünschenden" (900 fl.). Der Künstler ist offenbar Oesterreicher. Ein Rudolph Schuster von Bärnrode, Gubernialrathssohn, starb als Sectionsrath im k. k. Ministerium der Justiz am 18. März 1856. Von Rudolph's Brüdern war 1856 einer: Ernst, Director des k. k. Hauptzollamtes zu Krakau, der zweite: Karl, Assistent der k. k. Baudirection zu Lemberg. Unser Künstler dürfte der Sohn des einen der zwei Letztgenannten und ein Zögling der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste sein. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1871, October Nr. 93; 1873, Jänner Nr. 25 u. 26.] — 15. Schuster — der Taufname ist unbekannt — ist auch der Name des Architekten, der — ein geborner Wiener — in Brüssel das Theater erbaut hat und nach dessen Vollendung von dem Könige der Belgier, Leopold I., im Jahre 1844 mit einer kostbaren Brillantnadel beschenkt wurde. [Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 950.] — 16. Ein Pater Schuster (Sutor) (geb. in Brünn 21. November 1680, Todesjahr unbekannt), war, 20 Jahre alt, zu Glogau in den Minoritenorden getreten, hatte in demselben seine Studien beendet und 1703 die Priesterweihe erlangt. Von seinen Oberen in verschiedene Klöster seines Ordens in Wien, Olmütz, Iglau, Tuln und Brünn entsendet, schrieb derselbe: „Notata quaedam de regno et statu Moraviae", welche handschriftlich — vordem in der Cerroni'schen Sammlung — nun wohl im Brünner Handschriften-Archiv sich befinden mögen. Umständlich berichtet S.

darin über die Einführung des Christenthums in Mähren, über dessen Kirchengeschichte bis zur Einnahme von Olmütz durch die Schweden, über Welehrad u. s. w. Seine Mittheilungen reichen bis 1725. [d'Elvert Christ. Ritt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Wwe., gr. 8°.) S. 148.]

Schuftler, Karl (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dessen weder die Künstler-Lexika erwähnen, der noch sonst in den Kunstkatalogen erscheint, fehlen alle Nachrichten. In den Jahren 1841 bis 1847 ist er mit mehreren Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna vertreten, und zwar waren von seinem Pinsel zu sehen im Jahre 1841: „Faust, nach Goethe's Monolog"; — „Der Gang mit dem Allerheiligsten"; — 1842: „Der schlafende Postillon"; — 1843: „Ideale Landschaft"; — „Das verlassene Zimmer eines Malers"; — „Familiengemälde"; — 1847: „Familienbild", Eigenthum des Herrn Grafen von Gatterburg. Der Künstler lebte während dieser Zeit in Wien. Nach dem Jahre 1847 hat er nicht mehr ausgestellt, ist aber nicht unthätig gewesen, wie aus einem Bilde erhellet, das sich in der im Jahre 1870 versteigerten Gemäldesammlung von Dr. Karl Esterle befand. Es war ein Genrebild: „Das gestörte Rendezvous", 1848 signirt, auf Holz gemalt (15 Zoll hoch, 11 Zoll breit), ein anmuthiges Bildchen, frisch gemalt und nicht ohne Humor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, S. 10, Nr. 15; S. 12, Nr. 65; 1842, S. 17, Nr. 148; 1843, S. 23, Nr. 313; S. 25, Nr. 363; S. 28, Nr. 397; 1847, S. 16, Nr. 208.]

Schuun, siehe: **Schunn**, Jacob [S. 214 dies. Bds.].

Schwarcz, siehe: **Schwarz**, Julius [S. 300].

Schwarczer, siehe: **Schwarzer**, Anton.

Schwab, Adolph (Apotheker, geb. zu Mistik in Mähren um das Jahr 1810). Sohn eines Apothekers, der sich dem Geschäfte des Vaters und mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftlichen Studien widmete. Dabei ist er in den letzten zehn Jahren für die Förderung des naturgeschichtlichen Unterrichts in einer Weise thätig, die einzig in ihrer Art ist und der Erinnerung erhalten zu werden verdient. Schon in den Jahren 1837 und 1838 hatte S. eine naturwissenschaftliche Reise unternommen. Bis 1863 scheint er ausschließlich seinem Apothekerberufe und naturwissenschaftlichen Arbeiten gelebt zu haben, wobei er mit besonderem Geschicke das Ausbalgen der Thiere für seine eigene und die zum Geschenke bestimmten Sammlungen betrieb. Seit 1863 beschenkt er aber die öffentlichen Unterrichtsanstalten Mährens mit werthvollen, für den naturgeschichtlichen Unterricht ungemein wichtigen Sammlungen ausgestopfter Thiere, und wir lassen hier eine öffentliche Stimme sprechen, welche darüber in's Publicum drang. In den Sitzungen des naturforschenden Vereins in Brünn vom 9. September und 21. December 1863 wurde S. der Dank der Gesellschaft für ein Geschenk ausgesprochen, das in 30 Species ausgestopfter Vögel, dann in einer ornithologischen Sammlung von 70 Vögeln, 3 Säugethieren und 750 Exemplaren Käfern bestand, und womit zunächst der Grund einer ornithologischen Sammlung des Vereins gelegt wurde. In den Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien 1867 wurde demselben ein gleicher Dank für sieben Dekaden sehr

schön präparirter Vogelbälge und für Säugethiere (Jugendformen) ausgesprochen und anerkannt, daß S. seit einer Reihe von Jahren nicht nur durch zahlreiche Beiträge für Betheilung von Lehranstalten durch die Gesellschaft, sondern auch durch Betheilung mit Naturalien als Lehrmittel an eine große Anzahl von Schulen unmittelbar sich um Hebung des Unterrichts außerordentlich verdient gemacht hat. Die Emsigkeit, mit welcher Schwab diese Betheilung fortsetzt, ist eine außerordentliche, denn er gab an 31 Volksschulen, 5 Gymnasien und Realschulen größere und kleinere instructive Sammlungen zur Unterstützung des Unterrichtes in den Naturwissenschaften unentgeltlich ab und nun werden noch immer neue Aufforderungen und Bitten um Naturalien an ihn gestellt. Die Zahl der von ihm geschenkten Naturalien erreicht die Menge von zweitausend kleinen Säugethieren und Vögeln, von vielen Tausend Exemplaren Insecten verschiedener Ordnungen, Muscheln, Amphibien u. s. w., mit welchen zum Anschauungsunterrichte bestimmten Mitteln folgende Lehranstalten betheilt wurden: im Jahre 1863: die Hauptschulen in Teltsch, Obrau, Frankstadt, Holleschau, Zwittau, Austerlitz, Friedek; die Lehrer-Bildungsanstalt in Olmütz. Im Jahre 1864: die Hauptschulen in Müglitz, Proßnitz, Kremsier, Littau, Göding, Tischnowitz, Eibenschütz, Ungarisch-Brod; die Mädchen-Hauptschule zu Troppau; die Gymnasien zu Kremsier und Troppau; die Realschule zu Troppau; das Taubstummen-Institut in Brünn. Im Jahre 1865: die Hauptschulen zu Skotschau, Polna, Austerlitz; die Schule in Witkowitz; die Realschule in Neutitschein. Im Jahre 1866: die Hauptschulen in Zwittau, Znaim, Freistadt, Oberdöbling, Korneuburg; die Schule in Mährisch-Ostrau. Im Jahre 1867: die Pfarr-Hauptschulen Walachisch-Meseritsch, Weißkirchen, Prerau, Mistek; die Mädchenschule im Ursulinerinenkloster zu Olmütz; die Landwirthschaftsschule in Prerau. Schwab ist nach den Briefen der Secretäre der obengenannten naturhistorischen Vereine der Einzige unter so vielen Mitgliedern, welcher in den naturhistorischen Fächern so viele werthvolle Sachen in so großer Anzahl und durch so lange Jahre unermüdet gratis einsendet. Alle diese Gegenstände präparirt er selbst, stellt die Sammlungen zusammen und scheut bei eigenen geringen Mitteln keine Auslagen, um Hebung des Unterrichts sich in außerordentlicher Weise verdient zu machen. Durch die Worte: „bei eigenen geringen Mitteln" erlangen diese reichen Spenden erhöhte Bedeutung. In seinem Fache war S. auch — aber nur sehr spärlich — schriftstellerisch thätig; in den „Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins" veröffentlichte er nämlich die Aufsätze: „Alpine Käfer von Mistek (Bemerkungen über Pteroloma Forströmii *Schönh.*)" (Bd. II, S. 41); — „Vögel von Mistek" (Bd. IV, S. 11 bis Abh. 487, u. Bd. V, S. 92).

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1159, im Abendblatt: „Ein Ehrenmann".

Schwab, Friedrich Ritter von (k. k. General-Major, geb. zu Wien am 30. December 1813, gest. zu Krakau am 3. Februar 1870). Aus einer bereits 1785 von Kaiser Joseph II. in der Person des Gratzer und Wiener Großhändlers Ignaz Schwab in Anerkennung seiner um die Emporbringung der österreichischen Industrie erworbenen Verdienste geadelten Familie. Friedrich

von Sch. trat, 17 Jahre alt, als Cadet in das 29. Infanterie-Regiment, damals Herzog von Nassau, wurde 1832 Fähnrich, 1838 Lieutenant, 1844 Oberlieutenant im Regimente und am 1. Mai 1848 Hauptmann im 1. Wiener Freiwilligen-, später 24. Jäger-Bataillon. Daselbst hatte er Gelegenheit, seine organisatorischen Kenntnisse und Dienstesерfahrungen bei der Zusammenstellung und Ausbildung der disparatesten Elemente zu erproben. Das Bataillon wurde eigentlich während des Marsches auf den Kriegsschauplatz in Italien herangebildet. Daselbst Ende Mai angelangt, zur Einschließung von Palmanova, dann zu jener von Venedig beigezogen, im Feldzuge 1849 aber zur Hauptarmee eingetheilt und daselbst in der provisorischen Division Wimpffen vor Casale und am Po erfolgreich verwendet. Am 9. April 1858 zum Major beim Tiroler Jäger-Regimente Kaiser befördert, machte Schwab als Commandant des 5. Bataillons dieses Regiments den Feldzug 1859 in Italien in der Brigade Philippovich des 8. Armeecorps mit. In der Schlacht bei Solferino wirkte das Bataillon mit glänzendem Erfolge bei Erstürmung von S. Martino mit, gegen Abend, als der Rückzug über den Mincio bereits angeordnet war, ward es aber als Bedeckung für die bei Casa Ortaglia aufgestellten 16 Geschütze bestimmt. Um 6 Uhr griffen die Sarden erneuert an, drängten den rechten Flügel des Armeecorps zurück und bedrohten die Batterie derart, daß sie ihr bisher sehr wirksames Feuer einstellte. Major von Schwab ging nun, eine Compagnie zum unmittelbaren Schutze der Batterie zurücklassend, offensiv in die Flanke der Italiener vor, degagirte dadurch den gewichenen rechten Flügel, brachte den Feind in Unordnung und drängte denselben im Vereine mit den wieder raillirten Truppen des rechten Flügels zurück, so daß die Stellung von S. Martino bis zum erneuerten Rückzugsbefehle behauptet wurde. Schwab erhielt für sein ausgezeichnetes, umsichtiges und tapferes Benehmen in der Schlacht bei Solferino den Orden der eisernen Krone 3. Classe mit Kriegsdecoration, in Folge dessen er im Jahre 1867 in den Ritterstand erhoben wurde. Am 16. Jänner 1860 wurde Schwab Oberstlieutenant und Commandant des 11. Jäger-Bataillons, und machte sich um die Ausbildung dieses früher aus der Lombardie ergänzten Bataillons sehr verdient, indem er durch geschickt geleitete Feldübungen, sowie durch guten Schießunterricht Officiere und Mannschaft auf eine ausgezeichnete Stufe brachte. Am 14. Juni 1863 zum Obersten befördert, machte Schwab mit dem 11. Jäger-Bataillon den Feldzug 1864 gegen die Dänen mit, und zwar das Gefecht bei Loopstedt, 3. Februar, dann bei Fahrdorf, am 4. Februar, endlich die Berennung von Fridericia vom 19. bis 21. März, und erhielt wegen seiner verdienstlichen Leistungen bei Fridericia die ah. belobende Anerkennung, später den kön. preußischen Kron-Orden 2. Classe mit den Schwertern, schon früher hatte er das Comthurkreuz 2. Classe des großherzoglich hessischen Philipp-Ordens erhalten. Im Feldzuge 1866 war Oberst Schwabe mit seinem Bataillon in der Brigade Saffran des 2. Armeecorps eingetheilt; in der Schlacht bei Königgrätz zum dritten Angriffe auf den Swiepwald beigezogen, drang Schwab mit seinen Jägern, zwar mit großen Verlusten, ein, drängte jedoch den Feind bis an den nordwestlichen Waldrand zurück. Der beim Erscheinen der feindlichen zwei-

ten Armee angeordnete Rückzug des Bataillons bis Maßlowed war verhängnißvoll, bei Nadelist wurde aber wieder die taktische Ordnung hergestellt. Oberst Schwab erhielt für seine hervorragenden tapferen Leistungen im Feldzuge 1866 die ah. belobende Anerkennung. Im Jahre 1868 wurde er Truppen-Brigadier in Krakau, am 24. October 1869 General-Major, wenige Monate später raffte ihn der Tod im 57. Lebensjahre dahin. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen. Die nahezu 40jährige Dienstzeit hatte General-Major Ritter von Schwab im unmittelbaren Truppendienste zugebracht; seine Haltung war im Glück und Unglück stets gleich; während des Rückzuges des 2. Armeecorps aus Mähren über die kleinen Karpathen nach Preßburg im Juli 1866 wirkte sein Gleichmuth wahrhaft belebend auf den Geist der Truppe. Sehr strenge gegen sich selbst, vermochte er Entbehrungen leicht zu ertragen, um der Truppe als Beispiel zu dienen; andererseits für dieselbe sorgsam und ordnungsliebend, konnte er außergewöhnliche Leistungen mit ihr erzielen. In den Annalen der österreichischen Jäger wird der „lange Schwab" (so hieß er in der Armee scherzweise, denn er maß mehr als 6 Fuß) stets anerkannt bleiben!

Adelstands-Diplom ddo. Wien 26. Februar 1785. — Ritterstands-Diplom ddo. Wien 22. Mai 1867. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 375. — Mittheilungen des Herrn Andreas Grafen Thürheim.

Zur Genealogie der Ritter von Schwab. Wie schon in der Biographie des General-Majors Friedrich von Schwab bemerkt worden, hatte sein Großvater **Ignaz** (geb. 1750, gest. 1811) in Würdigung seiner industriellen Verdienste im Jahre 1785 den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erlangt. Ignaz war seit 1778 mit Katharina von Häring (geb. 1758, gest. 1825) vermält und entsprangen aus dieser Ehe zwei Söhne, drei Töchter, und zwar: 1) **Friedrich** (geb. 24. Juli 1779, gest. 9. November 1843), Großhändler in Wien und vermält im Jahre 1802 mit Therese von Schmerling (gest. 6. Mai 1814); 2) **Franziska** (geb. 1780, gest. 1846), vermält 1806 mit Ludwig von der Leyen, Großhändler; 3) **Clariffe** (geb. 1784, gest. 1831), vermält 1817 mit Johann Kempen von Fichtenstamm, damals k. k. Hauptmann, allem Anscheine nach des nachherigen Polizeiministers erste Frau; 4) **Alexander** (geb. 1786, gest. 1864), vermält im Jahre 1816 mit Anna von Mack; 5) **Marie** (geb. 1787), vermält mit Moriz Roßman, k. k. Cabinets-Courier. Aus der Ehe Friedrich's mit Therese von Schmerling entstammen fünf Töchter und ein Sohn, und zwar: 1) **Friederike** (geb. 1803, gest. 1857); 2) **Therese** (geb. 1805); 3) **Emilie** (geb. 1807, gest. 1848), vermält 1841 mit Karl Pichler, k. k. Bezirksvorsteher; 4) **Claudine** (geb. 1809, gest. 1831); 5) **Pauline** (geb. 12. December 1811), vermält mit Marian Ritter v. Bilinsky, und 6) **Friedrich** (geb. 30. December 1813, gest. 3. Februar 1870), k. k. General-Major, dessen Lebensskizze S. 262 mitgetheilt wurde. Friedrich war seit 2. August 1862 vermält mit Mathilde Edlen von Hillebrandt (geb. 24. August 1836) und stammen aus dieser Ehe: 1) **Friedrich** (geb. 30. April 1863), 2) **Ludovica** (geb. 18. Juli 1864), 3) **Ernst** (geb. 15. October 1865) und 4) **Rudolph** (geb. 10. Juli 1867).

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein bis an die Knie sichtbarer rechtsgewendeter Mann mit kurzem rothen Rock, blauem Kamisol, schwarzen Beinkleidern und einem nach oben spitz zulaufenden schwarzen Hute auf dem Kopfe; in der Rechten eine über die Achsel gelegte Hellebarde haltend, die Linke in die Seite gestemmt; 2 und 3: in Blau drei in Form eines abwärts gekehrten Triangels gestellte sechseckige goldene Sterne.

Schwab, Johann Caspar (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nagler nennt ihn einen „Kupferstecher von Wien", ohne Weiteres über diesen Umstand anzuführen. In Paris

: er sich unter des berühmten
e Leitung und französirte seinen
igen Namen Johann Caspar
:an Gaspard, und da er sich
nur der Anfangbuchstaben bediente,
chah es, daß das J. G. und spätere
Veranlassung wurde zur Annahme
verschiedenen Personen. Seit 1765
S. in Paris und vollendete mehrere
Blätter, in welchen er sich als
ger Schüler seines berühmten Mei-
undgibt. Sein Todesjahr ist nicht
nt; wie Nagler ausspricht, war er
ahre 1810 noch am Leben. Von
Blättern sind bekannt: „Kaiser
ph II.", nach J. H. (Fol.); —
Mádasdy", nach E. Hochhau-
Hüftbild (Fol.); — „Narciss, sich in
uelle besehend und von Mädchen be-
", nach Johann Spilenber-
Wien, Artaria, Fol.), davon auch
icke vor der Adresse; — „*Le mou-
attrappe*", nach Eleazar Schenau
, davon Exemplare mit lateinischem,
e mit französischem Titel; — „*La
ité punie*", nach Eleazar Schenau
; — „*Recréation flammande*",
pe von drei Figuren, dabei ein
:, welcher die Laute spielt, nach
) Teniers (Fol.), für das Liech-
ein'sche Galleriewerk gestochen; —
trinkende und rauchende Bauern bei einem
neben ihnen ein Weib mit einem Kruge",
Innocenzo Monti da Imola,
an Haesten's Manier für das
tenstein'sche Galleriewerk gesto-
Seitenstück zu dem vorigen; —
pas trompeur", nach F. Eisen
; — „Sully, der die Geschichte Hein-
IV. schreibt", nach Ph. Caresme
; — „Die ländliche Eischgesellschaft",
Franz Krause (Fol.); — „Wilhelm
vom Kopfe seines Sohnes den Apfel ab-
nd", nach Zucchi (gr. Qu.-Fol.).
Mehrere der vorgenannten Blätter hat S. in Wien gestochen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 92.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Christian Joachim** M. Schwab (geb. zu Leutschau in der Zips 8. December 1672, gest. ebenda 2. December 1722). Der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns, der dem Wunsche des Vaters, welcher ihn für den Soldatenstand bestimmt, zuwider die wissenschaftliche Laufbahn einschlug, die Arzneiwissenschaft studirte und zu Leyden das Doctor-Diplom erlangte. Im Jahre 1700 kehrte er in seine Vaterstadt Leutschau eben zu der Zeit zurück, als daselbst die Pest wüthete; er wurde nun Stadtphysicus und dann Physicus des Zipser Comitates. S. zählte zu den ausgezeichnetesten Aerzten seiner Zeit, der, wie unsere Quelle meldet, „großen Ruf vorzüglich als Gelehrter im Auslande sich erworben, wie der Inhalt der vielartigen Schriften, die ihn zum Verfasser haben, beurkundet". Ich habe nach diesen Schriften vergebens gesucht. [Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, 8°.) S. 118.] — 2. **Löw** Schwab (gest. zu Pesth am 3. April 1857). Es war in den Dreißiger-Jahren, in der ersten Fortschrittsperiode des österreichischen Judenthums, als Löw Schwab, ein Mann mit einem für alles Schöne und Gute glühenden Herzen, als Rabbiner zu Proßnitz in Mähren fungirte. Proßnitz, von den Israeliten das „mährische Athen" genannt, hörte zuerst aus Schwab's Munde das Bibelwort im regelrechten deutschen Vortrage, und so war er der Erste, dem das Verdienst zuerkannt werden muß, dem deutschen Worte den Weg zur Kanzel in den jüdischen Gemeinden gebahnt zu haben. Sein Vortrag im Tempel wird von Allen, die ihn gehört, als meisterhaft gerühmt und Schwab zu den bedeutendsten Homileten seiner Zeit gezählt. Bald drang sein Rednerruf hinaus über die Grenzen des mährischen Städtchens, wohin mancher Israelit pilgerte, um den berühmten Rabbiner predigen zu hören. Schon nach wenigen Jahren hatte S. den Ruf als Rabbiner nach Pesth erhalten, welchem er auch folgte. Dort war es, wo er, wie sein Nekrolog meldet, „mit der Macht seines Wissens, vereint mit der Kraft seines rastlosen

Geistes und dem unnachahmlichen Zauber seiner Beredsamkeit den glänzendsten Triumph feierte, indem er sich die Verehrung und Anerkennung aller Parteien der ungarischen, sich in Pesth concentrirenden Judenschaft zu erringen wußte. Denn während sein immenses talmudisches Wissen den ungarischen, dem Fortschritte feindlichen Talmudjüngern imponirte und ihnen zeigte, er sei ein ihnen vollkommen ebenbürtiger schlagfertiger College, ein gerüsteter Kämpfer für die Sache seiner Religion, die auch die ihrige, wirkte seine hinreißende Kanzelberedsamkeit ungemein anregend auf die zahlreichen ungarischen Gemeinden". Schwab starb als Oberrabbiner von Pesth im besten Mannesalter. [Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), Nr. 20, S. 78: „Dr. Löw Schwab, Oberrabbiner in Pesth", von Dr. Adolph Ehrentheil. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Löw Schwab, Oberrabbiner. Rechts: Liebet Wahrheit und Frieden, links: אהבו האמת והשלום. Nach M. Adler lithogr. Artist. Anst. v. Reiffenstein u. Rösch in Wien (kl. Fol., Ovalbild); — 2) Loew Schwab, Ober-Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Pest (gedruckt bei J. Loder, Fol.); — 3) auf einem Gruppenbilde israelitischer Notabilitäten, mit der Unterschrift unter seinem Bildniß: Löw Schwab | Oberrabbiner zu Pest. | Gest. am 3. April 1857.]

Schwabe von **Waisenfreund**, Karl Ritter (Staatsbeamter, geb. zu Wien 20. Mai 1827, gest. zu Oberweis 24. September 1875). Schon der Großvater, Doctor Johann Schwabe, und Vater, Hofrath Vincenz Schwabe Edler von Waisenfreund, haben sich in ihrem Wirkungskreise verdient gemacht [siehe die Quellen S. 267]. Des Letzteren Sohn Karl beendete in Wien die juridisch-politischen Studien, widmete sich durch einige Zeit der Straf- und Civil-Justizpraxis, und trat am 20. Juli 1850 als Concepts-Praktikant bei der vormaligen k. k. Hof- und n. ö. Kammer-Procuratur in den Staatsdienst, wurde im Juni 1852 Concepts-Adjunct im k. k. Finanzministerium, im November 1854 Concipist der k. k. Lottogefälls-Direction, im April 1857 Ministerial-Concipist des k. k. Finanzministeriums, im November Secretär der k. k. Staatsschulden-Direction und am 18. August 1866 Ministerial-Secretär im k. k. Finanzministerium. In dieser Eigenschaft wurde er am 1. Jänner 1868 bei Errichtung des Reichs-Finanzministeriums diesem zur Dienstleistung zugewiesen. In der Zwischenzeit stand er 1856 einige Zeit provisorisch als Adjunct des landesfürstlichen Commissärs an der Wiener Börse und seit 1865 als landesfürstlicher Commissär bei der niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft in Verwendung. Während dieser Dienstlaufbahn erlangte er umfassende Kenntnisse im Credits- und Staatsschuldenwesen und veröffentlichte mehrere Arbeiten, und zwar: „Ein Beitrag zur Würdigung der Hypothekar-Credits-Abtheilung der priv. österreichischen Nationalbank" (Wien 1856); — „Versuch einer Geschichte des österreichischen Staatscredits und Schuldenwesens" (ebd. 1860), welche der Verfasser in sechs Perioden bis auf die Gegenwart zu behandeln beabsichtigte, u. z. in der I. die Zeit von 1701 bis 1740 (vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Karl's VI.); in der II. die Jahre 1740—1792 (Zeiten der Maria Theresia, Joseph's II. und Leopold's II.); in der III. die Jahre 1792—1815 (erste Hälfte der Regierung Kaiser Franz' I.); — in der IV. die Jahre 1815—1847 (32 Friedensjahre, letzte Hälfte der Regierung Franz' I. und Kaiser Ferdinand I.); in der V.: Credits-Operationen seit 1848, und in der VI. die Versuche und Erreichung der Herstellung der österreichischen Credit- und Valutaverhältnisse. Außerdem hat S. auch Mehreres über die österreichische Valuta- und Bankfrage

während der reichsräthlichen Verhandlungen darüber in den Jahren 1861 und 1862 geschrieben. Im Jahre 1867, zur Zeit der Verhandlungen über den finanziellen Ausgleich mit Ungarn, war S. an denselben wesentlich betheiligt, vornehmlich dadurch, daß er, damals mit dem Referate über das Creditwesen betraut, das ganze große Ziffernmateriale bearbeitete, auf dessen Grundlage das Abkommen mit Ungarn bezüglich der Beitragszahlungen zur Staatsschuld abgeschlossen worden ist. S. wurde damals in Würdigung seiner angestrengten Dienste und Verdienste um das Zustandekommen des finanziellen Ausgleichs mit ah. Entschließung ddo. Ofen 5. April 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, welchem noch im nämlichen Jahre statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Auch erhielt er bald darauf Titel und Charakter eines Sectionsrathes. Im April 1870 gelangte er eben auf den Posten, wozu ihn jahrelange Studien ganz besonders befähigten, er kam nämlich zur Direction der österreichischen Staatsschuld. Im Jahre 1873 nahm er als landesfürstlicher Commissär der österreichischen Bankgesellschaft und durch seine Beziehungen zur Bodencreditanstalt bis zur Ernennung Moser's zum Gouverneur dieses Instituts keinen geringen Einfluß auf die Creditverhältnisse Oesterreichs. Er bekleidete diese Stelle auch dann, als er im December 1873 in die Central-Leitung der Vorschußcassen berufen wurde. Nach seiner bald darauf erfolgten Ernennung zum Ministerialrathe im Finanzministerium wurde er mit dem Referate über die Staatsschuld und die Grundentlastungsfonds betraut und bekleidete auch die Function eines landesfürstlichen Commissärs bei der Bank. S. war einer der tüchtigsten Beamten, und wer mit ihm verkehrte, rühmte seine ebenso unparteiische und selbstlose, als wohlwollende und einsichtige Auffassung der Verhältnisse. Immer von schwächlicher Gesundheit, rieb er sich in seinem ungemessenen Diensteifer körperlich frühzeitig auf, und auch er starb im Dienste des Staates, in welchem er verlernt hatte, für seine geschwächte Gesundheit Rücksicht zu haben. S. wurde in Penzing begraben. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 10. Juni 1868. — Pester Lloyd (polit. Blatt, Fol.) 1860, Nr. 105, in der Rubrik: „Literarisches". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) Nr. 3986 vom 29. September 1875: „Hofrath Schwabe". — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1866, Sp. 649.

1. Des (1875 verstorbenen) Ministerialrathes Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund Großvater **Johann Baptist** Schwabe (geb. 1749, gest. zu Wien am 1. März 1829) war Hof- und Gerichts-, dann Hofkriegs-Advocat in Wien und als Fachschriftsteller thätig. Als die Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 erschien, schrieb er zur Erleichterung der Einführung derselben bei den Justizbehörden, wie zur Beförderung der richtigen Anwendung dieses Gesetzes, sowohl von Seite des Gerichts-Personals als der Advocaten, das Werk: „Gerichtlich-praktische Rechtsgelehrsamkeit nebst einer Rede über die Gebrechen des Studiums beim Provinzialrechte in Deutschland", 2 Bde. (Wien 1786 u. 1787, Jgn. Grund, 8°.); früher aber noch hatte er einen „Versuch über die ersten Grundlinien des österreichischen Landadelrechts u. s. w." (ebd. 1782, M. A. Schmidt, 8°.) herausgegeben. Ueberdies hatte er über die Gerichtsordnung mehrere Jahre hindurch unentgeltlich öffentliche Vorträge gehalten. Er starb im hohen Alter von 80 Jahren. — 2. Sein Sohn **Vincenz** (geb. 2. Mai 1783, gest. 1. December 1847) diente zur Zeit, als Wien in den Jahren 1797 und 1800 feindlicher Seits bedroht war, im akademischen Corps und erhielt dafür die silberne Aufgebots-Medaille; dann trat er im Jahre 1805 in den

Staatsdienst, und zwar als Praktikant bei dem hofkriegsräthlichen Auditoriate. Zur Zeit der nach dem Preßburger Frieden, 26. December 1805, vorgenommenen Reduction der Armee trat er zur Hofkammer über und rückte in seinen Rangstufen bis 6. März 1841 zum wirklichen Hofrathe vor. Während seiner Dienstzeit bearbeitete er ein Pensionsnormale für die Civil-Staatsdiener, Exreligiosen, das Militär und die Marine in den mit 1814 von Oesterreich neu- und wiedererworbenen italienischen Provinzen, welche nie zum Drucke gelangte Arbeit in der Registratur des aufgehobenen Staatsrathes aufbewahrt wurde; dieser Arbeit folgte eine zweite, im Drucke erschienene, betitelt: „Das allgemeine österreichische Civil-Pensions- und Provisions-System" (Wien 1844, Staatsdruckerei, 8°.), wovon Dr. G. Bolza eine italienische Uebersetzung unter d. Tit.: „Normali austriache sulle pensioni e provisioni competenti agli impiegati, alle loro vedove ed ai figli superstiti" (Milano 1845, 8°.) veröffentlicht hat; ferner war S. einer der Haupturheber und Gründer des im Jahre 1823 in's Leben gerufenen und noch zur Stunde blühenden Wiener Witwen- und Waisen-Institutes. Für diese seine Verdienste wurde er mit Diplom ddo. 24. Juli 1846 in den erbländischen Adel mit dem Prädicate Waisenfreund und dem Ehrenworte Edler von erhoben. Hofrath Vincenz war zweimal vermält, in erster Ehe mit Karoline von Schloißnigg (geb. 28. Februar 1802, gest. 8. März 1835), in zweiter Ehe mit Betti Bernard aus Bayern. Aus dieser Ehe stammt Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund, dessen Lebensskizze S. 266 mitgetheilt wurde. Ministerialrath Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund war (seit 23. Nov. 1850) vermält. mit Marie Neumann (geb. am 12. November 1826), aus welcher Ehe vier Kinder stammen: Rudolph (geb. 9. October 1851), Karoline (geb. 7. September 1853), Elisabeth und Marie (beide geb. 2. August 1859).

Wappen. Ein in die Länge und halb quer getheilter Schild. Im rechten blauen Felde nächst dem Haupttande ein goldstrahlendes Auge Gottes und darunter drei knieende nackte, um die Lenden mit einem weißen Schurze versehene Kinder, eins über zweien, das obere vorwärts gekehrt und in einem mit beiden Händen vor sich gehaltenen offenen Buche lesend, die unteren gegengekehrt und mit zum Beten gefalteten Händen, aufwärts blickend. Links im oberen silbernen Felde drei auffliegende (2 über 1) natürliche Bienen; und im unteren rothen Felde eine natürliche Eule, stehend auf einem querliegenden Buche mit schwarzem Einband und goldenem Schnitte. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone eines jeden trägt einen offenen Adlerflug, jener zur Rechten ist von Gold über Blau, links abgewechselt quergetheilt und durch zwei in einander gelegte rechte Hände verbunden; jener zur Linken ist rechts von Silber über Roth, links abgewechselt quergetheilt und schließt einen pfahlweise eingestellten zweiarmigen silbernen Anker mit Querholz und Ring ein. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Schwabenau, Julius Urban Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Brünn am 16. Februar 1808, gest. am 20. März 1834). Aus einer mährischen Adelsfamilie. Schon sein Bruder Johann Friedrich Anton hatte sich der historischen Forschung zugewendet und durch seine im Hesperus 1819, Heft 1 bis 12, abgedruckte Abhandlung: „Die ältesten bekannten Slaven und ihre Wohnsitze", ziemliche Vertrautheit mit den alten Geschichtsquellen bewährt. Auch Julius Urban gewann große Vorliebe für historische Forschung, in welcher ihn der edle, um Mährens Topographie, Kirchen- und Culturgeschichte so hochverdiente Wolný nach Kräften förderte und leitete und Dobrowsky's ermunterndes Wort nur noch mehr aneiferte. Obgleich von Jugend an leidend, blieb doch seine geistige Kraft ungebrochen und erhielt neue Spannkraft, als er zum erzbischöflichen Archivar in Kremsier ernannt worden war, aus welcher Wirksamkeit, in der er bei längerem Leben Ersprießliches hätte leisten können, ihn ein rascher Tod im Alter von erst 26 Jahren hinraffte. In der „Zeitschrift des böh-

mischen Museums" 1827, Octoberheft, S. 30 u. f., ist sein erster historischer Versuch: „Ueber den Znaimer Fürsten Conrad II." enthalten. Die nächste Arbeit, die er sich zur Aufgabe stellte, sollte die glänzende Periode in Mährens Geschichte behandeln, in welcher der heldenmüthige Vertheidiger von Olmütz, Jaroslaw (Zdislaw) von Sternberg, durch einen in Klugheit vorbereiteten und mit aller Tapferkeit ausgeführten Sieg über die zahllosen Horden der Tataren (1241) Glauben und Gesittung Europa's vor dem Andrange dieser Barbaren schützte. Das Kremsierer Archiv sollte ihm nun neue und wichtige Materialien zu seiner Arbeit bieten, als der Tod die Feder seinen Händen entwand. Seine Büchersammlung, seine Manuscripte und den übrigen literarischen Nachlaß hinterließ er dem Franzens-Museum in Brünn und den National-Sammlungen in Prag. Ob der im Časopis českého Muzeum 1831 enthaltene Aufsatz: „Putka mezi Čechy a Morawany w 15. stol.", d. i. Kampf zwischen den Čechen und Mähren im 15. Jahrhunderte, von ihm oder seinem Bruder herrühren und ursprünglich in čechischer Sprache verfaßt oder nur übersetzt sei, ist mir nicht bekannt.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1838, Nr. 20 u. 21: Nekrolog, verfaßt von Michael Franz v. Canaval.

Schwach, H. (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Eine unserer Quellen nennt ihn den rühmlich bekannten „Gratzer Maler H. Schwach", daraus zu schließen, dürfte er ein geborner Steiermärker und in Gratz ansässig sein. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen gar keine, über seine Leistungen sehr spärliche Mittheilungen vor. Zuerst trat er in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1857 mit einem „Genrebild" auf und wird im Kataloge (unter Nr. 138) als ein Maler aus Pesth bezeichnet. Dann war in der Gratzer Kunstausstellung im Winter 1861/62 von seiner Hand eine Copie der Rubens'schen Kreuzabnahme zu sehen, von welcher fleißiges Eingehen in die Behandlung und Auffassung des großen Niederländers gerühmt ward. Mehr Aufmerksamkeit erregte der Künstler, als er im Jahre 1866 in einer im Selbstverlage erschienenen Schrift über das große Wandgemälde an der Domkirche in Gratz und dessen sichtlich zunehmenden Verfall mit Beigabe einer fleißig und verständig ausgeführten Zeichnung des Bildes Mittheilungen machte. Das Gemälde stellt „Das göttliche Strafgericht" vor, ist nach den schweren Türkenkriegen um 1490 gestiftet und nicht blos für Steiermark, sondern wegen der Tracht der Figuren und der Staffage überhaupt voll Interesse für Costumekunde und deutsche Monumental-Malerei. „Leider", berichtet der Künstler, „geht der Verfall des Bildes unglaublich schnell vor sich". Durch die Vorsorge des früheren Gratzer Fürstbischofs, Grafen von Attems, wurde das Gemälde im Jahre 1857 unter Aufsicht des früheren Landes-Archäologen von langjährigem Staub und Schmutz wohl gereinigt, aber, um es vor unverdientem gänzlichen Verfalle zu retten, wäre eine vollständige Restauration desselben unbedingt nöthig. Und durch diese Schrift sucht Maler Schwach einen Kunstfreund, der sich die Erhaltung des einzig bedeutenden Denkmals der alten Malerkunst in Gratz angelegen sein ließe.

Oesterreichischer Volksfreund 1866, Nr. 282, im Feuilleton: „Das Wandgemälde am Dom zu Gratz". — Neue freie Presse 1866, Nr. 811, Abendblatt, im Kunstblatt: „Das Mäcenatenthum in Oesterreich und das Wandgemälde an der Domkirche zu Gratz".

Schwager, Richard (Bildnißmaler, geb. zu Duppau in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein geschickter Bildnißmaler in Miniatur, dessen Miniaturen schon in der III. deutschen Kunstausstellung im Jahre 1868 und dann in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen waren und ein nicht gewöhnliches Talent verriethen. Treffend nannte ihn ein Kunstkritiker anläßlich seiner reizenden Kinderköpfchen einen „Miniatur-Amerling". Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In J. Biehler's Buch über „Miniatur-Malereien" (Wien 1861) fehlt er auch, was leicht erklärlich ist, da Biehler nur jene Miniaturmaler kennt, die in Nagler's „Künstler-Lexikon" vorkommen.

Weltausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunst-Catalog (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse", gr. 8°.) S. 67, Nr. 737.

Schwaiger, siehe: Schweiger.

Schwaldopler, Johann (Schriftsteller, geb. zu Wien 23. Mai 1777, gest. ebenda 12. Februar 1808). Der Sohn mittelloser Bürgersleute, welche für die Erziehung desselben nur wenig thun konnten, daher er von früher Jugend an in diesem Puncte meist auf sich selbst angewiesen war. Talente und Fleiß halfen ihm auch vorwärts, und um sich und den Seinigen eine bessere Existenz zu bereiten, eröffnete er sich in noch jugendlichem Alter mit literarischen Arbeiten eine freilich spärlich fließende Erwerbsquelle. Auch waren diese in so jungen Jahren und um das tägliche Brot geschriebenen, meist dem Felde der Romantik entkeimten Arbeiten nichts weniger als mustergiltig, und doch zählten dieselben, wie z. B. seine „Erstlinge", „Raphael" u. s. w., zu den besseren Erzeugnissen der damaligen Unterhaltungsliteratur, und die freundliche Aufnahme, die ihnen ward, ermunterte den Verfasser, auf dem betretenen Gebiete weiter zu schreiten. Nach vollendeten Studien suchte S. sein Unterkommen im Staatsdienste zu finden und trat bei dem k. k. Hofkriegsrathe in denselben. Er rückte zur bescheidenen Stelle eines Concepts-Adjuncten vor und würde wohl auf der bekannten hierarchischen Stufenleiter der Anciennität weiter geklettert sein, aber ein früher Tod, im Alter von erst 31 Jahren, enthob ihn dieser Mühe und entriß der Literatur eine Kraft, die durch Talente, Kenntnisse und Arbeitslust berufen war, Treffliches zu leisten. Die Titel seiner Schriften sind (die mit einem * bezeichneten Schriften erschienen anonym): *„Das Waldmädchen; ein Naturgemälde" (Wien 1799; 2. Aufl. 1802, A. Doll, 8°.); — „Erstlinge" (drei kleine Romane) (Wien 1800 [Liebeskind in Leipzig], 8°.); — *„Raphael, Briefe aus dem jetzigen französischen Kriege. Seitenstück zum Donamare von Bouterweck", 2 Theile (Wien 1800; 2. Aufl. 1808, A. Doll, 8°.); — „Lieder (?) der Lindenstein'schen Familie", 2 Theile (Wien 1801, 8°.); — „Geschichte des 19. Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten", 4 Bde. (Wien 1801—1804, Doll, 8°., mit K. K.); auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten", I.—IV. Jahrgang, Geschichte des Jahres 1801 bis 1804 (2. Aufl., ebd. 1808); — *„Cenquilla. Gemälde aus Italiens sanftem Himmel" (Wien 1801, A. Doll, 8°.); — *„Die Königin der schwarzen Inseln. Romantische Zauberoper in 2 Acten. Nach Wieland frei bearbeitet" (Wien 1801, Wallishausser, 8°.); — „Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue über meinen Aufenthalt in Wien" (Wien 1802, 8°.); — *„Der arme Flötn-

und allgemein aufgelöst, sammt einem Anhange, oder neue merkwürdige Eigenschaften der Zahlen entdeckt" (Salzburg 1811, Duyle, 8°.); — „Die Kunst, unabhängig vom Zufalle, Erfindungen zu machen, insofern Mathematik das Mittel ist" (München 1814, Lentner, gr. 8°.); — „Die Lehre von den Decimalbrüchen mit Einschluß der Periodenbrüche" (1814); — „Vollständige, wechselsweise Reduction und Resolution des Mètre def. des Pariser, Wiener und Münchener Schuhes" (1814, 4°.); — „Neue Auflösungsmethode quadratischer Gleichungen" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Das Pythagoreische Problem potenzirt" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Theorie der Aehnlichkeit der Figuren, neu erwiesen und erweitert" (gr. 8°.). In J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig, Barth, gr. 8°.) fehlt Schuster's Name. — 10. **Joseph Anton** Schuster (geb. in Tirol im Jahre 1720, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang ist nur bekannt, daß er um die Jahre 1759—1774 Doctor der Rechte und ordentlicher Professor des natürlichen Rechtes und der Institutionen an der Prager Hochschule war. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Exercitatio academica de iure usucapionis in statu naturali" (Pragae 1759, 4°.); — „Dissertatio de iure puniendi in statu naturali" (ibid. 1760, 4°.); — „Exercitationes duo in iuris naturae partem generalem, 1) de natura dei et hominis, primis iuris naturalis fontibus et resultante inde statu hominum morali, 2) de actionum humanarum differentia eorumque moralitate" (Pragae 1774, 4°.). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 116. — Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten, Theil II, S. 344; Nachträge S. 270.] — 11. **Martin** Schuster, siehe: Michael Schuster [Nr. 13, im Texte]. — 12. **Mathias** Schuster (geb. zu Niederleis im Erzherzogthume Oesterreich im Jahre 1804). Kam als Knabe in das Kloster Heiligenkreuz bei Wien, wo er Unterricht im Gesange und in der Musik erhielt. Um sich für den Lehrerstand auszubilden, trat er in das Schullehrer-Seminar in Korneuburg, von wo er nach beendetem Cursus als Lehrer nach Wien kam und daselbst zwei Jahre in dieser Stellung thätig war. Bald wurde man auf seine schöne Tenorstimme, da er in der Kirche und in Privatgesellschaften als Sänger auftrat, aufmerksam, und die Direction des Kärnthnerthor-Theaters bot ihm einen Platz als Zögling im Conservatorium an, wo der Gesanglehrer Benelli seine Ausbildung vollendete. Im Jahre 1823 betrat er in Brünn zum ersten Male in der Rolle des Almaviva im „Barbier von Sevilla" die Bühne und sang nun in der nächsten Zeit auf verschiedenen kleineren Provinzbühnen. Im Jahre 1825 kam er in's Kärnthnerthor-Theater, debutirte als Max im „Freischütz" mit glänzendem Erfolge und wurde nun als erster Tenorist auf fünf Jahre engagirt. Im Jahre 1830 ging er nach Berlin, sang dort ein Jahr am Königstädter Theater, worauf er einem Rufe nach Dresden folgte und an dieser Bühne bis zu seinem Abschiede von den Brettern wirkte. An der Dresdener Hofbühne hatte S. eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich ebenso wohl als erster Tenorist in der deutschen, wie als solcher in der italienischen Oper zu singen. Er löste diese Aufgabe in mustergiltiger Weise, denn zu seiner tüchtigen musikalischen Ausbildung gesellten sich eine umfangreiche Stimme von seltener Kraft und Wohlklang, ein feiner, wohldurchdachter, den Regeln der dramatischen Kunst entsprechender Vortrag, so daß S. mit den Eigenschaften eines trefflichen Sängers auch jene eines gewandten Schauspielers verband. Seine besten Parthien waren in deutschen Opern: Max, Adelar, Huon, Pylades, Florestan, Tamino, Murney, George Brown, Joseph; in italienischen: Otello, Rodrigo, Almaviva, Elvino, Melchthal, Ottavio. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 7.] — 13. **Michael Anton** Schuster (geb. zu Mehburg in Siebenbürgen am 21. December 1811). Sein Vater Martin (geb. zu Schäßburg 10. Jänner 1777, gest. 4. August 1848) war, nachdem er in Klausenburg und an den Universitäten Tübingen sich gebildet, anfänglich Lehrer, dann Rector zu Schäßburg, seit 1808 Pfarrsubstitut zu Mehburg, 1840 Pfarrer zu Aerkaden und seit dieser Zeit auch Capitel-Dechant zu Kißd. Er wird als tüchtiger Mathematiker gerühmt; im Drucke gab er nur eine längere Abhandlung über Kazinczy's Schrift: „Az Erdélyi Szászok", Beitrag zu einer Würdigung der sächsischen

Redekunst, dann bei den Ordenszöglingen in den mathematischen und philosophischen Disciplinen verwendet wurde. Mit Erlaubniß seiner Oberen nahm er alsdann eine Erzieherstelle in den Familien der Grafen Pachta und Thun an, und zuletzt wurde er Feldcaplan im k. k. Regimente Harrach, als welcher er im Alter von erst 49 Jahren starb. Er schrieb in lateinischer Sprache: „Kurze Lebensbeschreibungen der sämmtlichen böhmischen und mährischen Gelehrten sammt Angabe ihrer Werke", welches im Manuscripte befindliche Werk noch in Prag aufbewahrt wird.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Geržábek, 8°.) S. 146.

Schwanberg, unrichtig auch **Schwamberg**, die Herren von. Ein altes böhmisches Dynastengeschlecht, das nach seiner Stammburg Krasykow auch den Namen der Herren Krasykowsky führte, mehrere berühmte Sprossen zählte, nach dem Erlöschen des Rosenberg'schen Hauses mit dem 1611 erfolgten Ableben Peter Wuk's von Rosenberg die Herrschaften desselben ererbte, mit seinem Stammwappen jenes der Rosenberge vereinigte und mit Adam von Schwanberg, der am 24. December 1664, ohne Nachkommen aus seiner Ehe mit Katharina Repicky von Sudoměř zu hinterlassen, starb, erloschen zu sein schien. Die älteste urkundliche Nachricht dieses Geschlechtes reicht in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück, wo zwei Brüder, Neustup und Bohuslaw von Schwanberg, in der Bestätigungsurkunde der Stiftungen und Besitzungen des Klosters Ostrow, welche König Przemysl Ottocar ddo. 17. Jänner 1205 erließ, als Zeugen erscheinen. Das Geschlecht breitete sich bald in mächtiger Weise aus und seine Mitglieder sprachen in entscheidender Weise in Angelegenheiten der böhmischen Krone mit. — 1) Johanslaw von S. hatte 1419—1421 für den König und die katholische Religion gegen Ziska und die Taboriten gekämpft. Als diese nun seine Burg zerstörten und ihn selbst gefangen nahmen, die Königlichen aber für seine Befreiung keine Schritte machten, sich überhaupt nicht mehr um ihn kümmerten, machte Bohuslaw weiters auch keine Umstände mehr, trat zur Partei der Taboriten über und wurde in kurzer Zeit einer der größten Anführer derselben und nach Ziska's Tode an dessen Stelle deren oberster Feldhauptmann. Nachdem er im November 1425 die Stadt Retz in Niederösterreich erobert, starb er wenige Tage darnach an einer in diesem Kampfe erhaltenen Verwundung. — 2) Sein jüngerer Bruder Hynek Krusyna (gest. um 1455) blieb treu der Sache des Königs, bekämpfte energisch die Hussiten und verfocht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das königliche Interesse und den katholischen Glauben. — 3) Sein einziger Sohn Johuslaw (gest. 1489), hob in ansehnlicher Weise Besitz und Einfluß seines Geschlechts; er gehörte dem von Zdenko von Sternberg gegen Georg von Podiebrad in's Leben gerufenen Grünberger Herrenbunde an und war ein standhafter Anhänger des Gegenkönigs Mathias von Ungarn. — 4) Johann Erasmus von S. (gest. 1580) war 1561—1566 Oberst-Münzmeister des Königreichs Böhmen, 1572 Mitglied der Commission zur Untersuchung der Joachimsthaler Silberwerke und noch 1575 Mitglied des Landtags. Eine auf ihn geprägte Denkmünze zeigt uns noch sein Ebenbild.

— 5) Ein Adam Schwanberg auf Přimda und Boleš, Sohn eines Johann S. und der Crescentia gebornen Krajiř von Krayk, war in den Jahren 1560—1577 Oberstlehenrichter und 1577—1581 Oberstlandrichter von Böhmen. Er starb im Jahre 1590, ohne Erben von zwei Gemalinen: a) Anna von Reizenstein (gest. 1576) und b) Griselbis von Lobkowic, zu hinterlassen. Sein Name würde geschichtlich kaum sich erhalten haben, wenn er nicht mit noch Anderen am 15. März 1562 die Gründung des Jesuiten-Collegiums in Prag, mit welchem der Glanz der alten Prager Hochschule zu erlöschen begann, unterschrieben hätte. — 6) Johann Georg von S. (geb. 1548, gest. 1617) war 1600—1609 Oberst-Hoflehenrichter, 1609—1611 Oberst-Landkämmerer in Böhmen; er vereinigte den oberwähnten Besitz der Rosenberg- und Schwanberg'schen Güter nach Peter Wuk's von Rosenberg 1611 erfolgtem Tode in seiner Person. Wie wenig wissenschaftlichen Sinn dieser edle Herr besaß, erhellet aus seiner beharrlichen Weigerung, eine Rosenberg'sche Stiftung, nämlich die zu Sobeslaw von Peter Wuk von Rosenberg gestiftete Schule, nach Prag übertragen zu lassen, welcher Plan eben an Johann Georg's Widerstand scheiterte. [Vergl.: Tomek, Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, 8°.) S. 235.] — 7) Sein Sohn Peter (gest. 1620) betheiligte sich in hervorragender Weise am böhmischen Aufstande und 1619 ernannte ihn der Gegenkönig Friedrich von der Pfalz zum Oberstlehenrichter von Böhmen; seine Witwe Anna Maximiliana geb. v. Oppersdorf verließ mit ihren Kindern Böhmen und scheint in Elbing sich niedergelassen zu haben. Eine im Jahre 1858 in der Elbinger Marienkirche eröffnete Gruft, in deren Leichen mehrere Schwanberg nach einem in der Gruft befindlichen Gebet- und Stammbuche erkannt wurden, führt auf diese Vermuthung. Nach Peter's noch während des Aufstandes im Jänner 1620 erfolgten Tode wurden sämmtliche Schwanberg'sche Güter confiscirt. Peter's Andenken wurde noch in neuerer Zeit durch mehrere, auf seine Vermälung und die von ihm bekleidete Landeswürde geprägte Jettons, welche auf Tafel LXI der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" dargestellt sind, erneuert. Sein Wahlspruch war: „Spes altera vita". — 8) Nach bewältigtem Aufstande hat Adam von Schwanberg, Peter's damals minderjähriger Bruder, der gar nicht am Aufstande sich betheiligt hatte, Ansprüche auf Peter's Güter erhoben, da er die väterlichen Güter mit Peter gemeinschaftlich und ungetheilt besaß; aber erst nach langwierigen Verhandlungen und indem er einmal bereits (1652) abgewiesen worden, wurde ihm endlich die Hälfte des Werthes der Herrschaften Worlik und Zwikow nach Abzug der Lasten zugesprochen und diese ihm zuerkannten Entschädigungsansprüche hat er gemeinschaftlich mit seiner Gemalin Katharina Repicky von Sudomeř am 4. Februar 1655 an Karl Grafen Paar [Bd. XXI, S. 146, Nr. 5] abgetreten. Adam und Katharina wurden, wie im Eingange bemerkt worden, für die letzten Sprossen des Hauses Schwanberg gehalten. Da tauchte zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts eine Familie Krušina von Schwanberg, die sich nun Schwanberg von Krušina nennt, auf und behauptete, von den Schwanbergs abzustammen.

Thatsächlich haben sich neben der von Bohuslaw gestifteten Hauptlinie der Schwanberg zu Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts mehrere Nebenlinien, wie die Schwanberg auf Střebel, auf Hrabek, auf Muckow, auf Přimda-Königswarth, auf Rokican u. s. w. gebildet, mehrere derselben sind allmälig erloschen und ihr Besitz ist auf andere Linien ihres Hauses oder auch auf fremde Familien übergegangen; mehrere hingegen sind verarmt. Unter diesen letzteren befindet sich eine Seitenlinie, die sich auf einer Rusticalwirthschaft im Dorfe Jesenic schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts niedergelassen, in ihren beschränkten Verhältnissen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die ihr zukommenden Standesprärogativen stillschweigend verzichtet und unter dem einfachen Namen Kruchina (Krušina) sich fortgepflanzt hat. Die Abstammung dieser Linie wird auf Grund eines Majestätsbriefes des Königs Wladislaw ddo. Prager Burg, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt 1509, von Bohuslaw [Nr. 3], Sohn Hynek's v. Schwanberg (gest. 1489), abgeleitet, sie hat im Anbeginne dieses Jahrhunderts ihre Standesrechte reclamirt und die Abkömmlinge derselben wurden im Jahre 1806 von Kaiser Franz I. für Freiherren Kruchina von Schwanberg anerkannt. Jedoch haben die Träger desselben gegenwärtig das Prädicat von Schwanberg an die Stelle des Namens Kruchina gesetzt und diesen letzteren als Prädicat beibehalten. — Auch eine andere Familie, Rettel von Schwanberg in Schlesien, aus welcher der kaiserliche Geheimrath Felix Rettel von Schwanberg im Jahre 1734 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden, soll ihren Ursprung von den oberwähnten böhmischen Schwanberg ableiten. — Die Abstammung der obengenannten Jeseniczer Schwanberg leitet sich folgendermaßen auf die Gegenwart: ein Bohuslaw (Busek) von Schwanberg, wahrscheinlich ein Sohn des berühmten gleichnamigen Taboritenführers [Nr. 1], war vor den Verfolgungen der katholischen Partei um 1466 nach Frankreich geflohen und hatte über 20 Jahre sich dort aufgehalten, bis er im Jahre 1489 wieder in die Heimat zurückkehrte und herzlich von seinen Verwandten aufgenommen wurde. Er hielt sich zunächst bei Johann von Machovič auf und nahm dessen Tochter Anna zur Frau. Auf Verwendung des genannten Johann von Machovič wurde unserem Bohuslaw das Adelsdiplom erneuert. Von Kavka von Rican kaufte Bohuslaw ein kleines Anwesen zu Jesenic bei Selčan und lebte da in ländlicher Zurückgezogenheit bis an sein im Jahre 1519 erfolgtes Ableben. Nachdem er seine Frau durch den Tod verloren, verrichtete er Kirchendienste zu Jesenic. Seine Nachkommen lebten nun immerfort in diesem Orte als einfache, mittellose Landleute, und ein Enkel oder Urenkel, Namens Wenzel, gab den Namen Schwanberg gänzlich auf und nannte sich nur Wenzel Krušina, welch letzteren Beinamen schon Hynek [Nr. 2] Schwanberg führte. Unter diesem Namen pflanzte sich dieser Nebenzweig des Schwanberg'schen Geschlechts unbeachtet fort. Adalbert Krušina (geb. 1739), ein Sohn Simon's (geb. 1709), eines Urenkels des vorgenannten Wenzel Krušina, war Architekt in Diensten des Fürsten Lobkowitz auf der Herrschaft Chlumec. Adalbert hatte drei Söhne: Franz (geb. 1775), der, wie sein Vater Architekt, gleichfalls in Fürst Lobkowitz'schen Diensten stand;

ein zweiter Sohn, **Wenzel** (geb. 1778), kam als Kaufmann nach Ungarn, wo seine Nachkommen noch leben sollen; der jüngste, **Ignaz** (geb. 1790, gest. 1850), widmete sich den Studien, trat nach deren Beendung in den Staatsdienst, erreichte, stufenweise vorrückend, eine Hofrathsstelle, und dessen Sohn **Moriz**, gleichfalls im Staatsdienste, einige Zeit Secretär im Ministerium des Innern, schreibt sich nunmehr Moriz Schwanberg, Freiherr von Kruchina. Noch ist die Nachkommenschaft zweier Brüder des obigen Adalbert, nämlich des **Matthäus** und **Thomas**, vorhanden. Matthäus (geb. 1742) hatte zwei Söhne: **Franz** (geb. 1779), gleichfalls Baumeister in Fürst Lobkowitz'schen Diensten zu Raudnitz, dessen Nachkommenschaft zur Stunde fortblüht; sein Bruder **Johann** (geb. 1792) war Förster zu Čachorice bei Chlumec, ist auch der Stifter einer besonderen Linie. Der dritte Bruder Adalbert's, Thomas (geb. 1748, gest. 1810), hatte auch zwei Söhne: **Franz**, Landmann zu Jessenic, und **Adalbert**, dessen Sohn Karl und sein Onkel Adalbert leben zu Pilsen. Dieses Adalbert (geb. 1799, gest. zu Pilsen als Kaufmann 1854) Söhne: **Julius** (geb. 1832) und **Joseph** (geb. 1837) dienten oder oder dienen noch in der kaiserlichen Armee. Es gibt noch mehrere Schwanberg, denn der obgenannte Simon hatte außer den erwähnten Söhnen Adalbert, Matthäus und Thomas noch drei andere Söhne, die wohl auch Nachkommenschaft gehabt haben; doch haben dieselben weiter keine Bedeutung. Die Schwanberg erscheinen öfter auch — jedoch unrichtig — Schwamberg geschrieben; im Čechischen kommen sie mit völlig entstellter Schreibart, Švamberk, vor, und auch ihr Prädicat erscheint daß Krušina, Kruszyna, Kruchyna u. s. w. geschrieben. — Das Wappen, dessen sich die Freiherren von Schwanberg bedienen, ist ein der Länge nach getheilter Schild; im rechten silbernen Felde gewahrt man eine goldene, besamte, fünfblättrige Rose von natürlicher Gestalt und Farbe; im linken rothen Felde befindet sich ein freistehender silberner Schwan mit goldenen Füßen und Schnabel. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Abt des Benedictinerstiftes St. Paul im Lavantthale Kärnthens, **Hermann II.**, aus dem Rittergeschlechte der Schwanberg, der in den Jahren 1391—1401 Abt war, nicht der böhmischen Familie der Schwanberg angehöre, sondern im Schlosse Schwanberg, welches im Marburger Kreise der Steiermark gegen die kärnthnische Grenze zu gelegen ist, geboren war. Der Salzburger Erzbischof Gregor aus dem Hause der Schenk von Osterwitz, welcher 1396 bis 1403 regierte, hatte 1399 auf päpstlichen Befehl den Abt Hermann seines Amtes entsetzt, dieser jedoch sich geweigert, seinen Posten zu verlassen, worauf Herzog Wilhelm von Oesterreich gegen ihn zu Felde zog. Aber Abt Hermann hatte seine Partei und da ergab sich der merkwürdige Fall, daß im Stifte St. Paul zwei Aebte zu gleicher Zeit fungirten: Abt Hermann hielt das Regiment über Keller, Küche, Vorrathskammern und das Urbar; Abt Kaspar aus dem Geschlechte der Fürholzer von Sonnegg verwaltete die Reliquien, die h. Gewänder und Paramente und das Archiv. Erst Herzog Wilhelm brachte es dahin, daß beide Aebte ihre Würden niederlegten. Hermann starb am 23. Mai 1400 und Kaspar am 7. Juli 1403. Seit dieser Zeit verlor das Stift St. Paul seine

Selbstständigkeit und wurde den Bischöfen und Erzbischöfen von Salzburg untergeordnet. Ob zu seinem Heile, ob zu seinem Nachtheile? wie Neugart fragt, ist schwer zu sagen.

Balbinus (Bohusl. Aloys), Miscellanea historica regni Bohemiae, Decas I, lib. 5, unter dem Namen Krušina von Schwanberg. — *Neugart (Trudpert)*, Historia monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina (Clagenfurtii 1854, J. Leon, 8°.) p. 79. — Miltner (Heinrich Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1862, 4°.) S. 535—549 u. Taf. XL u. XLI. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, S. 135. — Blaſák (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Stýblo, 12°.) S. 41. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1843. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Poutnik od Otavy, d. i. Der Bote von der Otava (8°.) 1858, S. 31: „Bohuslav ze Svamberka".

Schwanda, Joseph (Maler, geb. in Mähren im Jahre 1796, gest. zu Brünn im Jahre 1829). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur bekannt, daß er, nachdem er Beweise seines Talents für bildende Kunst gegeben, durch Unterstützung der mährischen Stände in den Stand gesetzt wurde, die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zu besuchen, wo er mehrere Jahre seine künstlerische Ausbildung erhielt. Während seines Aufenthaltes in Wien stellte er auch einmal — im Jahre 1822 — mehrere Arbeiten, und zwar zwei Miniaturbildnisse und ein in Oel gemaltes aus. In der Folge kehrte er in seine Heimat zurück, ließ sich in Brünn nieder und fand dort, da er treffliche Bildnisse malte, auch bald Zuspruch, aber im schönsten Alter von erst 33 Jahren raffte ihn der Tod dahin.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1822, S. 9, Nr. 9; S. 10, Nr. 37; S. 24, Nr. 239.

Schwanda von **Semčic**, Paul (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1825). Stammt väterlicher Seits aus der čechischen Adelsfamilie der Semčic, welche bei Dobrovic im Bunzlauer Kreise eine Liegenschaft besaß. Auch seine Mutter gehört einem edlen Geschlechte, dem der Jeronys von Libušin, an. Den Studien sich widmend, besuchte S. das Gymnasium auf der Prager Kleinseite, und nachdem er die Philosophie beendet, trat er, um Theologie zu studiren, in das Prager erzbischöfliche Seminar. Um diese Zeit befreundete er sich mit W. Nebeský [Bd. XX, S. 199] und Cajetan Tyl, lernte die čechische Literatur und die damaligen Wortführer derselben kennen. Damals schrieb er auch einige Poesien und kleinere Aufsätze, welche in dem Unterhaltungsblatte „Květy", d. i. die Blüthen, abgedruckt erschienen. Nachdem er das zweite Jahr der theologischen Studien beendet, entsagte er, den Vorstellungen der Eltern nachgebend, der theologischen Laufbahn und trat bei der Prager Staatsbuchhaltung als Rechnungsbeamter in den Staatsdienst. In dieser Stellung fand ihn das Jahr 1848, welchem er auch seinen Zoll darbrachte in den zwei politischen Blättern: „Pozor!" und „Habt Acht!", welche aus seiner Redaction hervorgingen, aber schon nach wenigen Nummern die Zeitlichkeit segneten. Im nämlichen Jahre noch übernahm er nach Franta Su-

mavsky [Bd. IV, S. 340] das Lehramt der čechischen Sprache und Literatur an der Realschule in der Prager Josephstadt und versah dasselbe neben seinem amtlichen Dienste. Nun heirathete er die čechische Schauspielerin Elise Peschka [Bd. XXII, S. 46], und da er sowohl in der čechischen, als fremdländischen dramatischen Literatur ziemlich bewandert war, übertrug ihm Mikowec [Bd. XVIII, S. 283] das dramaturgische Referat an dem von ihm herausgegebenen čechischen Unterhaltungsblatte „Lumír", welches S. durch volle sechs Jahre besorgte. In den Jahren 1853 bis 1863 versah er auch die Stelle des Regisseurs im Privattheater zu St. Nikolaus in der Prager Altstadt, aus welchem die besten Kräfte des čechischen Theaters hervorgingen. Im Jahre 1862 von der Regierung zum Verwalter des Prager Siechenhauses berufen, versah er diese Stelle, bis die Anstalt in die Hände der Commune überging. Als um diese Zeit Gustav Pfleger [Bd. XXII, S. 196] die Stelle eines Dramaturgen beim čechischen Theater übernahm, berief Director Thomé Schwanda an seine Bühne in gleicher Eigenschaft. Als darauf ein selbstständiges čechisches Landestheater in's Leben gerufen wurde, wurde S. über Anempfehlung des Dr. Rieger, der als Intendant der neuen Bühne vorstand, zum Oberregisseur ernannt, welche Stelle er unter den Directoren Liegert und Thomé versah. In dieser Stellung entwickelte S. alle Energie, um den Aufschwung der čechischen Bühne zu fördern und die Theilnahme des Publicums für das junge Institut anzuregen und festzuhalten; er sorgte für ein gutes Repertoir, welches er bei dem Mangel heimischer Originalien aus den dramatischen Erzeugnissen fremder Nationen mit Umsicht und glücklicher Wahl zusammenstellte, so daß die nationale Bühne sichtlich sich hob, und ließ es auch sonst an nichts fehlen, was zum Gedeihen der Anstalt förderlich sich zeigte und im Bereiche seiner Wirksamkeit gelegen war. Als er aber im Jahre 1866 die Direction des Theaters in Pilsen erhielt, legte er die Stelle des Oberregisseurs am Prager čechischen Theater nieder und widmete sich nun ausschließlich dem neuen Unternehmen. Dasselbe nahm nun unter seiner Leitung, ungeachtet die Elemente für solch ein nationales Institut daselbst weniger reich und günstig sich darstellten, einen sichtlichen Aufschwung, und die Pilsner Bühne wurde alsbald die Pflegeanstalt, in welcher die edleren Keime für das Theater der Hauptstadt großgezogen wurden.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 195.

Noch ist anzuführen: **Johann Michael** Schwanda (geb. zu Malešchau in Böhmen im Jahre 1701, gest. zu Prag 21. December 1753), ein um seinen Orden, den der barmherzigen Brüder, hochverdienter Ordensbruder. Mit einer schönen Stimme begabt und im Gesange tüchtig geschult, sang er als 14- und 15jähriger Jüngling zuerst als Altist, dann als Tenorist in der Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Prager Altstadt. Nach beendeten Studien, 20 Jahre alt, trat er 1721 in den Orden der barmherzigen Brüder, in welchem er die Würden eines Priors in Prag, eines Provinzials und eines General-Visitators in Polen bekleidet hatte. Unter ihm wurden das Kloster und Spital seines Ordens in Prag vom Grund aus neu aufgebaut, dann hatte er in allen Häusern seines Ordens den musikalischen Unterricht eingeführt und zwei musikbegabte Ordensbrüder, darunter den seiner Zeit berühmten Fismann [Bd. IV, S. 256], von Tuma in der Composition unterrichten lassen, um so der Musik in seinem Orden eine bleibende Stätte zu gründen. Als er zum General-Capitel nach Rom gereist war, sammelte er dort die treff-

lichsten Musikalien und brachte sie seinem Ordenshause nach Prag zum Geschenke, wo sie die stattliche Grundlage eines Musikalien-Archivs bildeten. Mitten in seiner segensvollen Wirksamkeit zum Besten der leidenden Menschheit und zum Ruhme seiner Bruderschaft, in welcher seit dieser Zeit die Musik ein wirksames und erhebendes Bildungsmittel wurde, raffte ihn vor der Zeit der Tod im Alter von erst 52 Jahren dahin. Fast ist anzunehmen, daß er auch in der Composition thätig gewesen, doch ist darüber nichts Sicheres bekannt. [Annales F. F. Misericord. Provinciae Bohemiae. Tomus I, 1753. — Annales Collegii Norbertini Pragensis. Tom. I, 1753.]

Schwandner, Johann Georg von (Geschichtsforscher, geb. auf dem Schlosse Stadelkirchen unweit Steyr in Oberösterreich 21. September 1716, gest. zu Wien 28. September, n. A. 1. October 1791). Sein Vater war Privatbeamter, die Studien begann S. in Linz, setzte sie dann in Wien fort, wo er die Rechte beendete, sich der advocatorischen Praxis zuwendete und längere Zeit als Advocat lebte. Darnach trat er als Secretär in Dienste bei dem General Molk und machte mit demselben ausgedehnte Reisen durch Italien, Deutschland, Ungarn, Serbien, die Walachei und die österreichischen Erblande. Nach seiner Rückkehr von denselben war er als k. k. Hofagent in Wien thätig und blieb es, bis nach Heyrenbach's [Bd. VIII, S. 463] im Jahre 1779 erfolgten Tode die Stelle eines Bibliothekscustos an der Wiener Hofbibliothek erledigt wurde. Schwandner bewarb sich um den Posten, und obgleich bereits damals 63 Jahre alt, errang er den Sieg über den bedeutend jüngeren Mitbewerber, den Büchercensor Constantin v. Khautz [Bd. XI, S. 90]. Mit kaiserlichem Beschluß vom 24. August 1779 wurde er zum zweiten Custos ernannt, rückte im Jahre 1791 zum ersten mit dem Jahrgehalte von 3000 fl. vor, ohne jedoch diese Stelle lange zu genießen, da er noch im nämlichen Jahre im Alter von 75 Jahren starb. Die zwölf Jahre seiner unmittelbaren Thätigkeit in der Hofbibliothek sind durch seine Fortsetzung der von Heyrenbach begonnenen Recension der Manuscripte der Hofbibliothek (von Nr. 552 bis 1018) und die Beschreibung von 2000 anderen, später erworbenen würdig bezeichnet. Diese Beschreibung umfaßt sechs, von Schwandner eigenhändig geschriebene Foliobände, wovon fünf die Beschreibung, der sechste das Repertorium dieser fünf Bände enthält. Lange vorher noch, ehe er in die Dienste der Hofbibliothek getreten war, hatte er folgende Werke herausgegeben: *„Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini, partim primum ex tenebris eruti, partem antehac quidem editi, nunc vero ex MCtis codicibus et rarissimis editionibus bibliothecae Augustae Vindobonensis ab innumeris mendis vindicati, plurimis variantibus lectionibus et necessariis hinc inde quibusdam illustrati, partim etiam ad nostra usque tempora continuati etc.“*, 3 volumina (Vindobonae 1746—1748, Fol.; neue Aufl. ebd. 1766—1768, 4°.), die erste Auflage mit vielen Kupfern, welche in der zweiten fehlen. Dieses Quellenwerk hat der berühmte ungarische Geschichtsforscher Mathias Bel mit einer Vorrede eingeleitet und ist dasselbe mit einem reichen Wortregister versehen; — *„Calligraphia latina“* (Vindobonae 1756, Fol. max.). Nach seiner Anstellung in der Hofbibliothek veröffentlichte er durch den Druck ein Werk mit folgendem Titel: *„Chartam lineam antiquissimam omnia hactenus producta specimina aetate sua superantem ex cimeliis Bibliothecae Augustae*

vindobonensis omnium Europae eruditorum judicio exponit ...“ (Vindobonae 1788, Rud. Gräffer, 4°.), dasselbe enthält eine auf Linnenpapier geschriebene, eine Erbschaftsstreitigkeit des Klosters der Benedictinerinen zu Goeß in Steiermark betreffende Urkunde des Kaisers Friedrich II. aus dem Jahre 1243, welche als die älteste dieser Art bekannt ist, da die ältesten anderen, auf Linnenpapier vorhandenen, in Frankreich aus dem Jahre 1316, in England aus dem Jahre 1340, in Italien aus 1360 und in Spanien aus dem Jahre 1367 datiren. Zum Drucke zum Theile vorbereitet, theils vollendet, hinterließ Sch. einen „Codex epistolaris Regum Hungariae cum epistolis Petri de Arva, Archiepiscopi Colocien. olim Mathiae Corvini, Regis Hung. Cancellarii“, und „Specimen diplomaticum Regni Hungariae“, mit 30 noch niemals veröffentlichten Sigillen aller Könige in Ungarn sammt den dazu gehörigen Diplomen. Von früher Zeit her ein großer Bücherfreund, besaß Sch. eine in der ungarischen, böhmischen und österreichischen Geschichte ungemein reiche Bibliothek mit vielen Seltenheiten, welche, obgleich auf viele Tausende geschätzt, nach seinem Tode, einige Manuscripte ausgenommen, leider um einen Spottpreis hintangegeben wurde. Schwandner selbst war in geschichtlichen Werken, nicht minder in Religionsschriften sehr bewandert. Selbst ein streng religiöser Mann, hatte er verschiedene fromme Gewohnheiten angenommen, so z. B. kam er meistens still betend auf die Bibliothek. Dabei war er sehr redselig, und wenn man bei ihm eine Auskunft suchte, so konnte man wohl sicher sein, eine solche und gewöhnlich gediegene zu erhalten, mußte aber dabei Vieles mit in den Kauf nehmen, was man eben damals nicht brauchte. Im historischen Gebiete, namentlich was Ungarn betraf, war er ein tüchtiger Bibliograph, und durch seine „Scriptores rerum Hungaricarum“ hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal errichtet. Dieses Werk, wie seine notorisch bekannte Frömmigkeit mögen bei der Kaiserin, als sie den schon alten Mann in ihrer Bibliothek anstellte, den Ausschlag gegeben haben. Männer wie den wackeren Bartenstein [Bd. I, S. 163], Georg Christian v. Knorr [Bd. XII, S. 172, in den Quellen], v. Senkenberg u. A. zählte er zu seinen Freunden; der Kaiser und die Kaiserin schätzten und achteten ihn, Letztere insbesondere ob seiner unumwundenen Geradheit, welche einmal der Kaiserin nach einer Audienz, die sie ihm gegeben, die Bemerkung über ihn entlockte: „Er ist ein wahrer Landler“ (so heißt man die wegen ihrer Geradheit, die nicht immer die Ausdrücke wählt, bekannten Oberösterreicher); der Kaiser, der, wie bekannt, ein großer Münzensammler war, ließ ihn öfter zu sich kommen, um über zweifelhafte Stücke in seiner Sammlung seine Meinung einzuholen. Zu Hergott's „Monumenta Aug. Domus Austr.“ hatte er viel beigetragen. Die Societät incognitorum literariorum in terris austriacis hatte ihn schon im Jahre 1747 unter ihre ersten Mitglieder aufgenommen, und die damals in Ansehen stehende Akademie zu Roverebo hatte ihm im Jahre 1755 ihr Diplom geschickt.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 117. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 418. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, S. 173. — Oesterreichische National-Encyklo-

pädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 611 [nach dieser bereits am 20. Sept. 1791 gestorben]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. III, S. 1148, im „Rückblick in die Vergangenheit" [nach diesem auch am 20. September 1791 gestorben].

Schwanenberg, Joseph Franz (Harfen-Virtuos, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien, wo er zu seiner Zeit als Harfenspieler einen ausgezeichneten Ruf genoß, überdieß aber durch ein paar Fachschriften sich als denkender Künstler bewährt hat. Zuerst gab er die Schrift heraus: „Gründliche Abhandlung über die Annütz- und Anschicklichkeit des H im musikalischen Alphabet, nebst einer Anmerkung, die künstlichen Töne betreffend" (Wien, Wappler; Leipzig, Breitkopf, 1797, 8°., 140 S., eine Kupfertafel und 16 S. Nachtrag). Nach der Vorrede ist nicht Schwanberg der eigentliche Autor dieser Schrift, sondern ein Musikdilettant, Namens Anton Wolf von Wolfenau, und Schwanenberg, sein Lehrer, hat nur den Nachtrag verfaßt und das Ganze herausgegeben. Die in der Schrift behandelte Frage über die Ungehörigkeit des H, welches von den Engländern auch längst durch bb♭ und b* bezeichnet wird, ist durch eine Menge Belegstellen der ersten Tonlehrer verschiedener Nationen bestätigt. Schwanenberg's ausschließliches geistiges Eigenthum ist aber die zweite Schrift, betitelt: „Vollständiges theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Davids- und Pedalharfe, mit vielen in Kupfer gestochenen Figuren, Notenbeyspielen und einem Anhange von Tonstücken, mit Bezeichnung der Fingersetzung" (Wien 1797, Selbstverlag, 4°.), dieser Anweisung im Harfenspiele sollte im nächsten Jahre eine Sammlung von Opern- und Balletstücken, für eine und zwei Harfen eingerichtet, folgen. Doch scheint es nicht zur Herausgabe dieser Sammlung gekommen zu sein. Daß der Verfasser überdieß als Componist thätig gewesen, dieß bezeugt eine in Träg's Katalog als Handschrift angeführte Composition desselben, betitelt: „Zwölf deutsche Tänze für 17 Instrumente", die unter seinem Namen aufgeführt erscheint. Alle weiteren Nachrichten über Leben und künstlerische Thätigkeit dieses Harfen-Virtuosen fehlen.

Becker (Carl Ferdinand), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der ältesten bis auf die neueste (1836) Zeit (Leipzig 1836, Rob. Friese, 4°.) S. 266, 1. Spalte; S. 340, 2. Spalte; und Anhang dazu (ebd. 1839, 4°.) S. 65.

Schwanthaler, Franz (Bildhauer, geb. zu Ried im Innviertel Oberösterreichs im Jahre 1760, gest. zu München im Jahre 1820). Aus einer alten Bildhauerfamilie, von welcher Lipowski in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon" berichtet, daß sie bereits über 300 Jahre in der Bildhauerkunst berühmt sei. Uebrigens befinden sich Träger dieses Namens hie und da in Oberösterreich zerstreut, und über einen sehr geschickten älteren Holzschnitzer dieses Namens, Johann Georg S. aus Gmunden, vergleiche die Quellen S. 284. Franz ist der älteste von drei Brüdern: Franz, Anton, Peter. Franz, von dem unten mehr, verließ später die Heimat. Anton gesellte sich in der Folge zu ihm. Peter hingegen blieb in Ried, übte daselbst seine Kunst aus und arbeitete viel für Kirchen in der nächsten und ferneren Umgebung Rieds. Franz ist auch der Vater des berühmten Münchener Künstlers Ludwig S., dessen Bildnerhand Wien den herrlichen Brunnen auf der Freiung mit den vier Statuen der Haupt-

flüsse des Erzherzogthums verdankt. Franz hatte offenbar im Elternhause die erste Anleitung in der Kunst erlangt, in welcher sein Sohn epochemachend dasteht. Dann kam er, noch ziemlich jung, nach Gmunden am Traunsee und darauf nach Salzburg, wo er einige Zeit arbeitete. Von Salzburg begab er sich zunächst nach München und nach längerem Aufenthalte daselbst nach Augsburg, wo er bei dem berühmten Bildhauer Ignaz Ingerl, von dessen Meißel mehrere schöne Grabmonumente in Augsburgs Kirchen, unter anderen das durch Schleich's Stich bekannte des kais. russischen Gesandten von Peterson in der evangelischen St. Annakirche herrühren, einige Zeit arbeitete. In Augsburg besuchte Schwanthaler auch die damals dort bestandene Kunstakademie, auf welcher er nicht weniger denn drei Preise errang. Von Augsburg kehrte er nach München zurück und ließ sich daselbst 1785 bleibend nieder; da er bald reichlich Arbeit hatte, berief er seinen jüngeren Bruder Anton aus Ried zu sich und führte in Gemeinschaft mit ihm zahlreiche Aufträge aus, daher die Zahl seiner selbstständigen Werke eben keine große, aber immer noch groß genug ist, um das nicht unbedeutende, bahnbrechende Talent des Künstlers, der noch in der Zeit crassen Zelotismus zu schaffen berufen war, zu würdigen. Durch seine Werke, deren bedeutendere sogleich näher bezeichnet werden sollen, wuchs sein Ruf und S. erhielt wiederholte Berufungen in's Ausland, so 1795 eine nach Weimar, welche alle er bei seiner Anhänglichkeit an seine zweite Heimat, wo er seine Ehegefährtin gefunden und sich seine Häuslichkeit begründet hatte, ablehnte. Ein Holzrelief: „Die Engel verkünden den Hirten die Geburt Christi", war die letzte Arbeit, er schnitzte es sich zur Feier seiner letzten Weihnachten, sollte es aber nicht mehr vollenden, da ihn vorher noch der Todesengel abrief. Er starb im Alter von 60 Jahren. Zu Franzens Zeit fand die Bildhauerkunst in München verhältnißmäßig wenig Beschäftigung, und auch diese wäre noch geringer gewesen, wenn nicht Franz einen neuen Brauch begründet und an Stelle der bisherigen düsteren eisernen Grabeskreuze, mit denen bis dahin die Münchener Friedhöfe besäet waren, die freundlichen Grabmonumente aus Stein und Marmor eingeführt hätte. Es sollte ihm aber der Sieg über diesen durch Jahrhunderte von Mönchen und Geistlichen genährten Glaubensfanatismus nicht leicht gemacht werden. Im Jahre 1790 hatte S. das erste steinerne Denkmal, eine über eine Urne gebeugte trauernde weibliche Gestalt, auf einer Grabstätte des Münchener Friedhofs aufgestellt. Das war eine Verwegenheit, die nicht ungeahndet bleiben durfte. Das war Gräberfrevel. In nächtlicher Weile wurde das Denkmal zerstört und eines Morgens fand man nur mehr Trümmer vor, welche von Menschen helleren Sinnes gerettet und als traurige Trümmer geistiger Befangenheit aufbewahrt wurden. Vielleicht war diese Unthat von einem Schlosser begangen, der sich in Anfertigung seiner Grabeskreuze beeinträchtigt sah. Aber damit war auch der Bann gebrochen; man fand die Idee des Künstlers weder unreligiös noch sonst unangemessen, und der ersten Bestellung mit unglücklichem Ausgange folgten alsbald mehrere, welche unangetastet blieben und noch heute auf dem älteren Münchener Friedhofe in freilich schon stark verwahrlostem Zustande zu sehen sind. Wohl an ein halbes Hundert und vielleicht auch mehr solcher Grab-

denkmale hatte Meister Franz gemeißelt, von denen jedoch mehrere, da der Tegernsee'r und Füssener Marmor den Einflüssen der Temperatur stark nachgibt, andere wegen erloschener Familienrechte auf die Leichenplätze, weggeräumt worden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind aber immer noch mehrere beachtenswerthe da, von denen jene des schottischen Naturforschers Johnston, des Hofmalers Ferdinand Kobell, des Baron von Kreitmayer, der Familie Krempelhuber, dann ferner die von Santini, Sauer, des Grafen von Tattenbach u. s. w. genannt sein mögen. Aber auch für außerhalb München hatte er Bestellungen, und so finden sich seine Denkmäler mit Figurenreliefs in Marmor oder Sandstein zu Ansbach, Käfering, Moosburg, Passau, Rottenburg an der Tauber u. s. w. Von anderen Werken des Künstlers sind erwähnenswerth: die Büsten des Königs Maximilian und seiner Gemalin Karoline — der Trauergenius aus weißem Marmor in der Theatinerkirche zum Andenken an den 1800 verstorbenen Prinzen Max Joseph Friedrich — die vier Löwen in Sandstein nebst der Büste des Mars am Neuthore — der Genius aus weißem Marmor am Eingange zum englischen Garten — das Denkmal des berühmten Humanisten Grafen Rumford ebenda, mächtig der Vernichtung entgegeneilend — die kolossalen römischen Rüstungen und Kränze am Durchfahrtsbogen der Arcaden des Hofgartens, welche S. nach Klenze's Zeichnungen ausgeführt; — die Figuren nebst den reichen Capitälern und Friesen am Proscenium des neuen Hoftheaters, vor dem Brande unter Beihilfe des Münchener Gießers Regnault aus Blei gegossen. Ferner hat S. viele Ornamente, Candelaber und zahlreiche Modelle zu Figürchen, sämmtlich in Holz geschnitten, für die königliche Porzellan-Manufactur in München vollendet. Da er überdieß, um nicht beschäftigungslos zu sein, auch Ornamentalarbeiten übernahm, so sei noch der Decorationen und Ornamente in den Prachtgemächern der kön. Residenz, welche er unter der Leitung des kön. Hofbaumeisters Puille ausgeführt, und der nach den Zeichnungen des Professors Fischer im römischen Style vollendeten des neuen Hoftheaters in Kürze gedacht. Schwanthaler's Wirken in seiner Kunst fällt in eine Zeit, als dieselbe stark im Verfalle begriffen, nur durch ihre Geschmacklosigkeit in bedauerlicher Weise sich bemerkbar machte. So ist denn Schwanthaler, der in Augsburg an der Akademie, wo er sich in guten Werken mit der Antike vertraut gemacht, künstlerisch herangebildet worden, der Begründer einer besseren Geschmacksrichtung, welche aber erst mit seinem Sohne Ludwig eine Stufe erreichte, welche zu ersteigen freilich nur dem Genius beschieden ist, wenn ihm fürstliche Munificenz fördernd die Hand bietet.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 96. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 157, Nr. 1; S. 164, Nr. 3.

Schwanthaler, Franz Xaver, gewöhnlich blos Xaver (Bildhauer, geb. zu Ried im Innviertel Oberösterreichs am 16. November 1799, gest. an der Cholera in München am 24. September 1854). Ein Neffe des Vorigen, ein Vetter des berühmten Ludwig Sch. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er in Ried bei seinem Vater Peter, dem jüngeren

Bruders Franzens; die Jugendzeit verbrachte er im Vaterhause, und schon bei seinen ersten Arbeiten gab sich eine Richtung kund, die weit hinaus ging über das Handwerksmäßige seiner Kunst, welche in dem Orte, wo er lebte, eben nicht viel Gelegenheit fand, sich in einer ihr entsprechenden Weise zu entwickeln. Als sein Vater starb, ging der junge Künstler nach München, wo er bei seinem Oheim Franz freundliche Aufnahme und auch, freilich nicht immer gerade solche Beschäftigung fand, wodurch er sein künstlerisches Talent nach dessen voller Bedeutung hätte zur Geltung bringen können. Denn in der ersten Zeit seines Münchener Aufenthaltes gab es noch wenig Beschäftigung und erst, als sein Vetter Ludwig in den im Auftrage des Königs Ludwig I. ausgeführten Arbeiten sein großartiges Talent in einer Weise bethätigte, daß der König seine schöpferische Kraft immer wieder in Anspruch nahm und ihn immer wieder mit neuen Aufträgen beschäftigte, erst dann, an seines Vetters Seite, brachte Xaver auch sein Talent zur Geltung und half demselben in wirksamster Weise bei Ausführung aller Arbeiten. Dadurch wurde er freilich dem großen Publicum weniger bekannt, da sein gut Theil Arbeit in den Werken seines Vetters steckt, was doch den jungen Mann, der mit inniger Liebe und Treue an seinem leider oft kränkelnden Vetter hing, weder verstimmte, noch in seiner Thätigkeit beirrte; der ihm dadurch entrissene Ruhmesantheil hinderte ihn durchaus nicht, sich mit ganzer Seele der Ausführung der Aufgabe zu widmen, die eben wieder sein Antheil geworden. In den von Ludwig Sch. ausgeführten Arbeiten in der Residenz, in der Glyptothek, im Kunstausstellungsgebäude, in der neuen Pinakothek u. s. w. sind auch Xaver's Leistungen versteckt, und nur die Werke selbst könnten es verrathen, an welchen Stellen sein Meißel thätig gewesen. Aber auch noch in anderer Richtung verdient X. Erwähnung. Als ausgezeichneter Praktiker stand er bei den häufigen Krankheitsanfällen Ludwig's demselben als Ordner und Leiter des großartigen Ateliers mit Allem, was darum und daran hing, in werkthätiger Weise mit Umsicht und Verständniß zur Seite. Auch wirkte er künstlerisch und sonst sehr fördernd auf das Gewerbsleben, indem er eine Reihe von zweiundzwanzig Jahren hindurch an der Modellirschule gründlichen und nutzreichen Unterricht im Bossiren ertheilte. Als sein Vetter Ludwig endlich mitten in Vollendung großer Aufträge aus den Lebenden gerissen wurde, ging, was früher Xaver für ihn zu leisten hatte, von nun an auf Wag und Gefahr seiner selbst. Xaver setzte nun die Arbeiten seines Vetters zum großen Theile fort. Von seinen selbstständigen Arbeiten sind zu erwähnen ein großer Theil der Modelle zu den Ornamenten des königl. Hoftheaters; viele Büsten, Statuen und Statuetten; von seinen in Marmor ausgeführten Statuen gingen namentlich in den letzteren Jahren mehrere nach England und Amerika; von seinen Statuetten sind aus früherer Zeit, insbesondere jene Gangkofer's, des Erbauers der Frauenkirche, dann des Königs Ludwig und Wallenstein's, beide aus Gyps, als besonders gelungen bemerkenswerth. In der Walhalla sind die Büsten des Kaisers Karl V., Friedrich Barbarossa's und Mozart's Werke seines Meißels. Eines der beiden Giebelfelder für die Propyläen führte er im Auftrage des Königs Ludwig in Marmor nach dem Entwurfe seines Vetters

Ludwig ganz selbstständig aus; das zweite zu vollenden, war ihm durch seinen plötzlichen Tod — er erlag, 55 Jahre alt, einem Choleraanfall — nicht gegönnt. So hatte er auch eine Gruppe, welche aus des Künstlers Skizzen der König von Württemberg ausgewählt und ihm zur Ausführung übertragen hatte, nur zur Hälfte vollendet; mehrere kleinere plastische Werke sind bei seinem Ableben ganz oder doch nahezu vollendet vorgefunden worden. Noch sei seiner kolossalen Christus-Statue gedacht, welche er im Auftrage des Klosters Weingarten in Württemberg ausgeführt und welche zu den schönsten Werken des uns zu früh entrissenen Künstlers zählt. — In Beziehung zu den zwei erwähnten Künstlern steht auch das am 21. September 1868 zu Ried gefeierte Schwanthalerfest. Da nämlich, so weit man zurückdenkt bis zum Jahre 1838, das Haus Nr. 35 in Ried im Besitze der Familie Schwanthaler gewesen, so wurde an diesem Hause eine marmorne Gedenktafel mit der Inschrift: „Stammhaus der Schwanthaler", mit vier, von Professor Rudolph Schwanthaler in München ausgeführten Medaillons, welche die Bildnisse des Peter (Ludwig's Großvater, der in Ried ansässig geblieben), Franz [s. d. S. 282], Ludwig und Xaver [s. d. Obigen] Schwanthaler darstellen, angebracht. Dann folgten die Einzelnheiten des Festes, darunter die Festrede, welche sich über die Ursache dieser Feier und die Bedeutung der Gedenktafel ausbreitete. Nach der Enthüllung veröffentlichte die Gemeindevorstehung, daß die Gasse, in welcher das Schwanthalerhaus steht und welche bis dahin die „Obere Pfarrgasse" hieß, von nun ab den Namen „Schwanthalergasse" führen werde. Während der Tage vom 18.—21. September war eine Sammlung von Werken mehrerer Sprossen dieser Familie zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt. Wenn das Müller-Klunzinger'sche Künstler-Lexikon Franz Xaver Schwanthaler den Letzten der Schwanthaler'schen Familie nennt, so verweisen wir zur Richtigstellung dieser Notiz auf vorgenannten Rudolph Schwanthaler und die von ihm zum Schwanthalerfeste in Ried ausgeführten Medaillons.

Münchener Zeitung, 2. October 1854, Nr. 234, in der Beilage. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 114. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 503. — Rechenschafts-Bericht des Verwaltungs-Ausschusses des Kunstvereins in München für das Jahr 1854 (München 1855, Georg Franz, 4°.) S. 52.

Noch ist eines Holzschnitzers: **Johann Georg** Schwanthaler zu gedenken, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Gmunden lebte und daselbst als Kunstschnitzer arbeitete. Von der künstlerischen Fertigkeit dieses Meisters geben die Arbeiten Zeugniß, welche sich in der wenig bekannten, unter der Aufsicht des kunstsinnigen und rastlos thätigen Pater Odo (Schima) einer steten Vervollkommnung entgegengehenden Kunstkammer des Benedictinerstiftes Kremsmünster befinden, sie stellen dar: eine „Anbetung Jesu"; — eine „Kreuzabnahme"; — „Anna und Maria"; — „Die heilige Familie"; — „Christus am Oelberge" und „Die Geißelung". Die größten halten 1 Schuh im Geviert, zwei sind oval, zwei im kleinen Geviert (6 Z. und 4 Z.).

Schwartner, Martin von (Geschichtsforscher, geb. zu Käsmark in der Zips 1. März 1759, gest. zu Pesth 15. August 1823). Sohn vermögender, dem Kaufmannsstande angehöriger Eltern; diese sorgten für seine gute Ausbildung in den Wissenschaften,

wofür S. von früher Jugend große Liebe und Anlagen zeigte und die sich so entschieden kundgaben, daß er, während seine Altersgenossen den jugendlichen Spielen sich hingaben, diese verschmähte, die Lecture eines guten Buches vorziehend. Die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien hatte er in seiner Heimat beendet, nun begab er sich nach Göttingen und dort lag er mit allem Eifer dem Studium der Geschichte, Statistik und Diplomatik ob. Die Theologie, der er sich eigentlich widmen sollte, hatte er gegen die erwähnten Disciplinen eingetauscht. Nach seiner Rückkehr in die Heimat berief ihn Ladislaus Baron Prónay [Bd. XXIV, S. 12, Nr. 2], damals Obergespan des Csanader Comitates, als Erzieher seiner Kinder in sein Haus, und nachdem er drei Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, folgte er dem Rufe der Stadt Käsmark als Conrector ihrer Schule. Daselbst wirkte er in den Jahren 1784—1786, dann wurde er zum Professor am Gymnasium in Oedenburg ernannt. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten, wo er in segensreichster Weise gewirkt und sein Abgang als ein unersetzlicher Verlust allgemein empfunden und tief bedauert wurde, bewarb sich S. um die Lehrkanzel der Diplomatik in Pesth, als dieselbe erledigt war. Sie wurde ihm, obgleich er Protestant und ein solcher an der katholischen Universität nur schwer angestellt wurde, in der Periode des unbefangen denkenden Kaisers Joseph II. verliehen und ihm mit ihr zugleich die Aufsicht der k. k. Bibliothek in Pesth, zu deren Custos er unter Einem ernannt worden, übertragen. Diese beiden Stellen bekleidete S. bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Ableben. Da er die Professur der Statistik, welche während seiner Dienstleistung an der Pesther Hochschule dreimal erledigt ward und für welche er bei seiner großen Vorliebe für diese Wissenschaft sich immer wieder beworben hatte, trotz hoher Fürsprache immer nicht zu erhalten vermochte, entschädigte ihn der Kaiser für diese Mißerfolge in seinen Bewerbungen im Jahre 1810 mit einer Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Neben seinem Berufe war S. während seiner Anstellung in Pesth auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „*Introductio in artem diplomaticam praecipue hungaricam*“ (Pest 1790, cum tab. aen., 8°., p. 342), wovon eine zweite und stark vermehrte Ausgabe mit etwas verändertem Titel: „*Introductio in artem diplomaticam aevi intermedii praecipue hungaricam cum tabuli 5 aeri incisis*“ (Budae 1802, 8°. maj., XVI u. 403 S.) herauskam; — dann folgte seine historisch sehr interessante Abhandlung: „*De gente Croviaca, Hungariae Regum Stirpis Arpadianae haereditario successionis iuri non adversa*“ (Pesth 1791), welche das Geschlecht der Herzoge von Crouy betrifft, wovon ein Nachkomme erst in unserer Zeit Ansprüche auf den ungarischen Thron gemacht und darin von Kaiser Napoleon, um Oesterreich in Schach zu halten, heimlich unterstützt worden. Dieser Prätendent der ungarischen Krone, über welchen Näheres im XI. Bande, S. 382, und im XXIII. Bande, S. 378, nachzulesen, ist in den letzten Jahren gestorben. Ueber dieses Prätendentengeschlecht handelt S.'s Schrift. Schwartner's Hauptwerk aber bleibt seine „Statistik des Königreichs Ungarn“ (Pesth 1798), wovon die zweite Auflage in 3 Theilen (ebd. 1809—1811), eine dritte im Jahre 1815 erschien; eine heute freilich veraltete, aber zur Vergleichung noch immer

höchst schätzbare, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführte Arbeit, welche, als sie — unter den damaligen Censurverhältnissen — das Imprimatur erhielt, durch den vielleicht in der Periode der Censur nur dieses eine Mal vorkommenden Beisatz: „cum singulari complacentia regia“ ausgezeichnet wurde. Zu Frankfurt a. M. erschien in den Jahren 1813—1816 eine französische Uebersetzung, sie ist nach der zweiten Auflage von N. Wacken ausgeführt. Schwartner's letzte durch den Druck veröffentlichte Arbeit ist betitelt: „*De Scultetiis per Hungariam quondam obviis*“ (Pesth 1815). Diese nicht eben große Zahl von S.'s Schriften wird durch die Gediegenheit derselben, durch die schöne Schreibart und die charaktervolle Gesinnung, die daraus spricht, aufgewogen. In Würdigung seiner Verdienste wurde er von Kaiser Franz im Jahre 1808 in den ungarischen Adelstand erhoben und später durch das Ehrengeschenk einer goldenen Dose von Seite des Kaisers ausgezeichnet. Da S. unverheirathet geblieben, verfügte er sein nicht unbedeutendes Vermögen zu wissenschaftlichen und humanen Zwecken. Seine 12.000 Bände zählende Bibliothek nebst einem Capital von 15.000 fl. erhielt das Lyceum von Käsmark und sollen die Interessen dieses Capitals zur Anschaffung neuer Werke verwendet werden. Einen zweiten Betrag von 15.000 fl. verschrieb er der Stadt Käsmark und sollten die jährlichen Interessen alle Jahre einem armen unbescholtenen Mädchen aus dem Bürgerstande am Hochzeitstage desselben zur Aussteuer eingehändigt werden. Nach seiner Anordnung sind zwei Jahre hintereinander protestantische, im dritten ein katholisches Mädchen mit diesem Betrage zu betheilen. — S.'s Neffe Emerich (geb. 28. October 1799, gest. 26. November 1845) war evangelischer Prediger zu Oedenburg. Seine verdienstliche Wirksamkeit als solcher nach allen Richtungen ist ausführlich im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ (Weimar, Voigt, 8°.) XXIII. Jahrg. (1845), zweiter Theil, S. 901, Nr. 261, geschildert.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 187. — Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1832, 8°.) S. 236. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 421. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) 1809, Intelligenzblatt Juli, Sp. 32; — dieselben (ebd., 8°.) 1811, Bd. I, S. 121 im Texte u. S. 243. — Porträte. 1) Unterschrift: Mart. von Schwartner | Professor zu Pest. Geboren zu | Kesmark in Ungarn d. 1. Mrt. 1759. Kupferst. ohne Ang. d. Zeichn. u. St. (oval, 8°.); — 2) Unterschrift: Martin von Schwartner | Professor der Diplomatik und | erster Bibliotheks-Kustos auf der | königl. ungarischen Universität zu Pest | geboren zu Kesmark d. 1. März 1759. Strabec pinx. 1803 Rahl sc. (4°., oval).

Schwarz, Adolph Ritter von, siehe S. 315, in den Quellen Nr. 1.

Schwarz, Andreas, siehe S. 316, in den Quellen Nr. 2.

Schwarz, August, siehe ebenda Nr. 3.

Schwarz, Cornel (Vater und Sohn), siehe S. 317, in den Quellen Nr. 4 u. 5.

Schwarz, Eduard (Arzt und Naturforscher, geb. zu Miskolcz in Ungarn 13. September 1831, gest. zu Wien 22. September 1862). Sohn armer israelitischer Eltern, kam er mit denselben, als diese nach Pesth übersiedelten, einjährig dahin. Auch da, wo sie ihr Schicksal zu verbessern meinten, blie-

ben sie arm; dennoch bot die Mutter Alles auf, um den Knaben ordentlich unterrichten zu lassen. Neun Jahre alt, trat dieser in die Pesther israelitische Normalschule ein, wo er bald einer der besten Schüler war, im Jahre 1845 bezog er das Piaristen-Gymnasium und begann, um seiner armen Mutter auszuhelfen, bereits als Schüler der dritten Gymnasialclasse Unterricht zu ertheilen. So hatte er denn den Kampf mit dem Leben begonnen. Die achtundvierziger Ereignisse rissen auch ihn hin und, kaum 17 Jahre alt, stand er in den Reihen der Kämpfer und soll bei Szt. Thomas sich ausgezeichnet haben. Darauf heimberufen, blieb er nur kurze Zeit im Elternhause, sondern wurde sofort nach Prag zu seinem Onkel K. Knapp, später Opernsänger in Weimar, abgeschickt. Im folgenden Jahre begann er in Wien das medicinische Studium, wo er durch seinen Eifer und seine Anstelligkeit bald die Aufmerksamkeit Hyrtl's auf sich zog, der sich nur noch mehr für seinen tüchtigen Schüler interessirte, als ihm dieser eines Tages eine Abhandlung naturwissenschaftlichen Inhalts überreichte, aus welcher sich Forscherfinn, seltene Beobachtungsgabe und Klarheit der Anschauungen kundgaben. Aber das half doch seiner Mittellosigkeit nicht auf, und während S. mit allem Eifer seinem Berufsstudium oblag, mußte er, um das tägliche Brot zu verdienen und seine übrigen geringen Bedürfnisse zu bestreiten, Unterricht ertheilen. Eben daran, das Ziel seiner Wünsche, die medicinische Doctorwürde, zu erlangen, traf ihn 1854 die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Mutter. Ein Brief seiner Hand aus dieser Zeit, den Ignaz Reich in dem in den Quellen benannten Werke mittheilt, schildert in grausamer Einfachheit seinen Schmerz, seine dämalige Lage, den kummervollen Lauf seiner Jugend und der Noth im Elternhause. Nachdem er, anfangs 1856, Doctor geworden, trat er seine ärztliche Stelle im Wiener allgemeinen Krankenhause an, um sich für die weitere Laufbahn als Arzt vorzubereiten. Um diese Zeit fanden die Vorbereitungen zur Ausrüstung der ersten österreichischen Erdumsegelungs-Expedition der Fregatte „Novara" Statt. Als zu diesem Zwecke auch der Concurs eines Corvetten-Arztes ausgeschrieben wurde, sollen nicht weniger denn 310 Concurrenten und darunter sogar einige, welche auf jedes Gehalt verzichteten, sich gemeldet haben. Die Wahl traf unseren Schwarz. Zugleich wurde er in die wissenschaftliche Commission, und zwar vereint mit J. Jelinek für die Botanik gewählt. Am 30. April 1857 ging die Expedition unter Segel, am 2. August 1859 kehrte sie wieder zurück. Während der dritthalbjährigen Seefahrt verrichtete S. nicht nur treu und gewissenhaft seine Dienste als Schiffsarzt, sondern sammelte zugleich Schätze des Wissens, geläuterter, lichtverbreitender Ansichten und Erfahrungen, die er nach seiner Rückkehr, obgleich in seinen Körperkräften gebrochen, verarbeiten sollte. Die von ihm allein für die kaiserlichen Museen gesammelten Gegenstände betrugen über ein halbes Hundert Kisten. Sein leidender Zustand bestimmte den Erzherzog Ferdinand Max, der eben diese Expedition angeregt, dem jungen Arzte zu gestatten, daß er zur Herstellung seiner Gesundheit einen Winter in Kairo zubringe. Doch das dortige milde Klima gewährte ihm keine Genesung, wohl aber einige Linderung seines Leidens, so daß er nach seiner Rückkehr doch im Stande war, einen Theil der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise zur Herausgabe zu bearbeiten.

Der Rest blieb unvollendet. Der Titel dieses Werkes ist: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. v. Wüllerstorff-Urbair. Medicinischer Theil. I. Bd. Mit 10 Holzschnitten, 1 lithogr., 1 Kupfertafel und 3 Beilagen" (Wien 1861, Hof- und Staatsdruckerei, 4°.). In der ersten Abtheilung schildert S. den Einfluß des Lebens zur See auf den menschlichen Organismus in physischer und psychischer Beziehung; in der zweiten gibt er eine allgemeine Krankengeschichte der ganzen Novarafahrt mit Darstellung einiger einzelnen chirurgischen und medicinischen Fälle; die dritte enthält drei nosologische Monographien, und in der vierten Abtheilung zeichnet er das Bild der Aufgabe eines reisenden Arztes; der zweite Band, der nicht erschien, sollte die eigentliche Anthropologie enthalten. Außer dieser seiner Hauptarbeit stammen aus S.'s Feder noch folgende kleinere: „Mikroskopische Untersuchungen an der Milch der Wöchnerinen", mit 1 Tafel; — „Ueber eine Methode doppelter Färbung mikroskopischer Objecte und ihre Anwendung zur Untersuchung der Muskulatur des Darmtraktes, der Milz, Lymphdrüsen und anderer Organe", mit 5 Taf.; — „Chemische Analyse des Mineralwassers in Mödling bei Wien". Die genannten drei Abhandlungen finden sich in den Sitzungsberichten mathem.-naturwiss. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckt; — „Ueber Körpermessungen zur Diagnostik der Menschenracen. Entwurf eines Systems, welches den, während der Reise der k. k. österreichischen Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener Racen angestellten Messungen zu Grunde gelegt wurde", wovon zu gleicher Zeit eine englische Uebersetzung: „On Measurement as diagnostic means for distinguishing the human races" veranstaltet worden. Die deutsche Abhandlung erschien in den Mittheilungen der k. geogr. Gesellschaft, Bd. III (1859), S. 11. Diese Körpermessungen — zusammen 7000 — wurden an 90 Urbewohnern verschiedener Racen vorgenommen und bilden eine nach verschiedenen Gesichtspuncten, namentlich aber dem medicinischen, höchst beachtenswerthe Untersuchung; — in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien veröffentlichte S.: „Korrespondenz von Sr. Maj. Fregatte Novara" (1858, Nr. 28 u. f., in mehreren Fortsetzungen); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro und Beantwortung einiger von der k. k. Gesellschaft der Aerzte gestellten Fragen" (ebd. Nr. 37); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse der Cap-Halbinsel und der Capstadt" (ebd. Nr. 40); — „Mittheilungen über Aerzte, Krankheiten und Medicamente der Tahiter" (ebd. 1859, Nr. 34); — „Die Nahrungsmittel der Tahiter" (ebd. Nr. 36); — „Chinesische Aerzte und Medicamente" (ebd. Nr. 38 und noch sieben Fortsetzungen), in welchen er die verschiedenen Heilstoffe, die tonisirenden, adstringirenden, resolvirenden, dann die Purganzia, die Medicamente, welche auf das Blut wirken, verschiedene Specifica und endlich den grünen und schwarzen Thee erörtert. Noch beschickte er die Londoner Weltausstellung mit einigen Modellen der von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumente, die er mit einer von ihm selbst in englischer Sprache verfaßten Broschüre, betitelt: „*A system of anthropological investigations as a means*

for the differential diagnosis of human race. Some general results of the Measurement. The instruments required invented and established of Eduard Schwarz M. D.“ (Vienna 1862, kl. 8°.) begleitete. Dem Büchlein ist eine Quarttafel mit vier von dem Maler Canon gezeichneten, in lithogr. Farbendrucke ausgeführten Figuren beigegeben; auch in dem Texte der Schrift sind einige Holzschnitte eingefügt. Die antropometrischen Instrumente, nach Schwarz's Angabe von Kraft und Sohn in Wien ausgeführt, bestehen aus einem Prosopometer (Gesichtsmesser) und Gnotometer (Kiefermesser). Die letzte Lebenszeit verbrachte Dr. Schwarz in stiller Abgeschiedenheit, schwer leidend, in Wien, bis ihn der Tod im Alter von erst 31 Jahren (er starb an Tuberkulose) dahinraffte. Sein literarischer Nachlaß bestand aus einem Packet von Zeichnungen und Maßtabellen. Er wurde in Wien auf dem israelitischen Friedhofe beigesetzt und ihm im Juli 1863 auf Anregung des Dr. Scherzer von seinen Kameraden auf der „Novara“ ein Denkmal errichtet, das nach den Zeichnungen des Architekten Professor J. Hiefer der Bildhauer Robert Streschnak ausgeführt hat. Erzherzog Ferdinand Max spendete selbst einen nicht unbedeutenden Beitrag. In einem ihm gewidmeten Nekrologe heißt es wörtlich: „Die Gewalt der Stürme aller Meere hatte ihn verschont, der giftige Strahl der Tropensonne sein Gehirn nicht getroffen, selbst das verbrennende Klima emphitischer Eilande des Oceans hatte nur vorübergehend dem kräftig gebauten Jünglinge mit der Todesfackel gedroht — daheim auf dem continentalen Leintuche eines Bettes in der Leopoldstadt zu Wien starb aus Mangel an Sauerstoff ein Weltumsegler in jenem Augenblicke, wo er die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens zu lösen beginnen sollte.“ Mit diesen Schlußworten, daß er die wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens eben zu lösen beginnen sollte, ist der Nagel auf den Kopf getroffen; solche emphatische Uebertreibungen, wie sie der Reich'sche Nekrolog enthält, der, während er Seitenhiebe auf einen verdienstvollen Collegen des Verblichenen abdruckt, thut, als hätte Oesterreich einen Humboldt verloren, machen den Mann der Wissenschaft nicht wissenschaftlicher und sein Wirken nicht wirksamer, sondern werfen nur auf die israelitische Eigenthümlichkeit, oft aus ihren Küchenschaben brasilianische Leuchtkäfer zu machen, ein komisches Streiflicht.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1862, Alois Bucsánszky, 4°.) V. Heft, S. 20—45 [nach diesem geb. am 13. September 1831, gest. 24. September 1862. Bemerkenswerth erscheinen die Worte, welche Dr. Sch. nach dem Ableben seiner geliebten Mutter im Frühling 1854 auf ihren Grabstein schrieb: „Hier ruhet Rosalie Schwarz, und ihr bald in's bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung“. Der Sohn hielt Wort, acht Jahre später folgte er ihr in's Jenseits nach]. — Allgemeine illustrirte Judenzeitung. Redigirt von Dr. David Schwab (Pesth, 4°.) III. Jahrg. (1862), Nr. 42: „Dr. Eduard Schwarz“ [nach dieser geb. am 14. September 1831, gest. am 22. September 1862]. Nach anderen Angaben, so in der „Süddeutschen Zeitung“ 1862, Nr. 165, ist er bereits am 21. September 1862 gestorben. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Dr. Eduard Schwarz. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichn. u. Xylogr. (4°.); — 2) Unterschrift: Dr. Eduard Schwarz | k. k. Corvettenarzt | gest. 22. September 1862. Lithographie ohne Ang. des Zeichn. u. Lith. (4°.).

Schwarz, Franz (Schriftsteller und Journalist, geb. zu Pardubitz in Böhmen am 8. Mai 1840). Widmete

sich im Anbeginne den technischen Studien, aber bereits damals — noch in sehr jungen Jahren — stand er mit heimischen Unterhaltungsblättern, wie z. B. mit dem Lumír, dem Poutník od Otavy u. a., in literarischer Verbindung. 1860, damals 20 Jahre alt, gab er mit E. H. Lipnický den Almanach „Růže", d. i. Rosen (Prag, Jarosl. Pospišil, 12°.), heraus. Als die politischen Verhältnisse in Oesterreich auch dem geistigen Leben einen freieren Aufschwung ermöglichten, wendete sich S. den Staatswissenschaften zu und trat im Jahre 1861 bei der von Vincenz Bavra redigirten politischen Zeitschrift „Čas", d. i. die Zeit, als Mitarbeiter ein, im J. 1862 aber zu den eben begründeten neuen „Hlasy", d. i. die Stimmen, über, in welchem Blatte er vornehmlich in Sachen der Volkswirthschaft und Autonomie thätig war. Als im Jahre 1863 das damals einzige čechische illustrirte Blatt: „Rodinna kronika", d. i. Hauschronik, nahe daran war, einzugehen, übernahm S. die Herausgabe desselben, während Johann Neruda [Bd. XX, S. 188] die Redaction besorgte, und hatte nicht geringen Antheil an dem nunmehr beginnenden Aufschwunge des Blattes. Im J. 1864 veröffentlichte er die Flugschrift: „*Zakon o okresním zastupitelštvu*, d. i. Das Gesetz von der Bezirksvertretung, in welcher er Zweck und Bedeutung dieses Gesetzes erörterte. Noch zu Ende genannten Jahres entsendete ihn der Club der čechischen Abgeordneten nach Pilsen, um dort das politische Blatt: „Plzeňske Noviny", d. i. Pilsner Zeitung, zu begründen; es galt, in einem für nationale Agitationen bisher theilnahmslos gebliebenen Gebiete dieselben zu wecken und so dem Haber zweier bisher friedlich nebeneinander wirkender Volksstämme Nahrung zu bringen. Daß seinen Bemühungen das Martyrium der Haft für begangene Preßvergehen nicht ausblieb, ist selbstverständlich. Gegen Ende des Jahres 1865 erhielt S. den Ruf als Secretär der Pilsner Kreisvertretung, welchen er auch annahm und dem er, der Journalistik entsagend, seither seine Thätigkeit zuwendete, ohne jedoch das publicistische Gebiet deßhalb ganz aufzugeben. So erschien denn bald, nachdem er den neuen Posten angetreten, die in čechischer und deutscher Sprache zugleich verfaßte Flugschrift: „*Jak by politické a finanční zřízení mělo býti u nás upraveno. Otevřeny list ministru hraběti Richardu Belcredimu*", d. i. Wie die politische und finanzielle Organisation bei uns beschaffen sein sollte. Offener Brief an den Staatsminister Richard Grafen Belcredi (Prag 1866). S. sandte seine Reformvorschläge, welche bisher unbeachtet geblieben, anonym in die Welt, und gerade zu einer Zeit, 1866, als die neue politische Organisation Böhmens im Zuge war. Im Jahre 1868 bot der Verein „Svatobor" Schwarz, der sich in Sachen der Autonomie nach allen Richtungen hin thätig erwiesen, die Mittel zu einer Reise in die Schweiz, wo eben unter den Ländern des europäischen Continents das Self-Gouvernement zur weitesten Entwickelung gelangt ist und wo S. in dieser Richtung seine Studien machen sollte. Die Ergebnisse seiner Forschungen sollte S. später durch den Druck veröffentlichen. Auch dürfte S. der Verfasser der Gelegenheitsschrift: „Veliká národní Slavnost k oslavě památky Havlíčkovy v Praze dne 17. a 18. května roku 1862", d. i. Die große Nationalfeier zum Gedächtnisse Havlíček's in Prag am 17. und 18. Mai 1862 (Prag 1862, gr. 8°., mit K. u. Notenbeilage),

sein. Schwarz erscheint auch čechisch Švarč geschrieben.

Schwarz, Franz W. (Maler, geb. zu Spittelgrund in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein Künstler der Gegenwart, über den alle Quellen schweigen, und der nach den Preisen, den seine Bilder haben, Beachtung verdienen dürfte. Ueber sein Leben und seinen Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, nur der officielle Kunstkatalog der Wiener Weltausstellung gibt S. 65 seinen Geburtsort: Spittelgrund in Böhmen an, und berichtet, daß sich der Künstler derzeit (1873) in Wien aufhalte. Seinen Arbeiten begegnete man zuerst in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar 1870, im April: „Venetianisches Gelage" (die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente), der Preis des figurenreichen, auf Leinwand gemalten Bildes (Höhe 41 Zoll, Breite 52 Zoll), welches Herren und Damen im Costume des 17. Jahrhunderts bei einem Gastmahle versammelt darstellt, und in welchem der Maler die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente auszudrücken versuchte, war auf 800 fl. angesetzt; das Bild kam in der XXI. Kunstauction von Miethke und Wawra in Wien, welche im März 1870 im neuen Künstlerhause stattgehabt, zum Verkaufe; — 1871, im Jänner: „Frohe Botschaft" (600 fl.); — im December: „Francesca de Rimini" (1500 fl.), dieses Bild befand sich in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 und war dort als Eigenthum eines Herrn Crone bezeichnet. Früher noch war von diesem Künstler in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870 ein Genrebild: „Der erste Unterricht" (350 fl.) zu sehen. Befremdlich ist, daß auch die Kritik, der kaum etwas zu entgehen pflegt, über den Künstler schweigt. Nicht Ranzoni, nicht Lehmann, nicht Bayer u. s. w. kennen ihn.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1870, April Nr. 27; 1871, Jänner Nr. 7; December Nr. 125.

Schwarz, Franz, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 6.

Schwarz, Franz Ferdinand, siehe ebenda Nr. 7.

Schwarz, Georg, siehe ebenda Nr. 8.

Schwarz, Gottfried (evangelischer Theolog und historischer und theologischer Schriftsteller, geb. zu Iglo im Zipserlande Ungarns 19. November 1707, gest. zu Rinteln 13. November 1786). Sein Vater Samuel Schwarz war Handelsmann und wurde in Folge des hohen Ansehens, das er genoß, 1708 zum Rathsherrn und 1709 zum Stadtrichter von Iglo erwählt. Die erste Erziehung erhielt der Sohn im Elternhause; im Alter von sechs Jahren kam er in die Schule nach Leutschau, wo er durch sieben Jahre verblieb. Da er dem Wunsche des Vaters gemäß dem Handelsstande sich widmen sollte, schickte ihn der Vater zur praktischen Erlernung der herrschenden Landessprachen nach den Orten Csetnek und später nach Osgyan, deren ersterer von Slovaken, der letztere von Magyaren bewohnt ist. Nachdem er an genannten Orten seine Studien fortgesetzt, bezog er die Schule in Eperies und wurde dort Haus- und Tischgenosse des berühmten Rectors der dortigen Schule, Peter Paul Topperczer, dessen Umgang für den empfänglichen Jüngling von großem Einflusse war. Zwei Jahre blieb S. in Eperies, und nun für die

Universität vorbereitet, begab er sich 1726 nach Deutschland, und zwar nach Jena, wo damals Männer wie Buder, Hamberger, Hoffmann, Köhler, Schmeizel, Stolle u. A. lehrten. Nach vierjährigem Aufenthalte in Jena beriefen die Leutschauer den 21jährigen S. als Conrector an ihre Schule. Diesem Rufe folgend, kehrte S. in sein Vaterland zurück und schon nach anderthalb Jahren wurde er Rector der Leutschauer Schule. Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten mit dem dortigen Schulpatronate verleideten ihm aber alsbald sein Amt und freiwillig legte er dasselbe wieder nieder. Seine Absicht, sofort nach Deutschland zurückzukehren, wo sich ihm während seines mehrjährigen Aufenthaltes doch noch eine andere Welt gezeigt hatte, konnte er wegen Familienangelegenheiten nicht ausführen. Ein Proceß, den sein Vater bereits 15 Jahre geführt, fesselte ihn an die heimatliche Scholle. Er begab sich demnach 1734 zunächst nach Pesth, um in der Nähe seines Advocaten den Ausspruch des Gerichtes abzuwarten, der endlich nach dreiviertel Jahren — gegen ihn — gefällt wurde. Nun begab er sich nur noch nach Leutschau, um dort seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, und nachdem dieß geschehen, verließ er im Jahre 1735 sein Vaterland, um es nie wieder zu betreten. In der Fremde gelangte S. zu amtlichen Ehren und bedeutendem wissenschaftlichen Rufe in der Gelehrtenwelt. Auf seiner Reise nach Deutschland, die er über Preßburg, Wien, Nürnberg, Frankfurt a. M., Marburg, Erfurt, Jena nach Halle ausgeführt und auf welcher er in den genannten Städten mit namhaften Gelehrten, so u. A. mit dem Historicus Bel [Bd. I, S. 234], mit dem kais. Leibarzte und Bibliothekar Pius Nikolaus Garelli [Bd. V, S. 89], mit dem kaiserlichen Astronomen Marinoni [Bd. XVI, S. 447] sich bekannt gemacht, auch in Marburg ein Jahr aufgehalten, traf er 1739 in Halle ein, wo er im Anbeginne die Absicht hatte, sich bleibend niederzulassen, auch hatte er dort bereits Vorlesungen zu halten begonnen, die sich großen Beifalls erfreuten und 1740 zur Erlangung der Magisterwürde öffentlich disputirt. Als jedoch im Jahre 1742 seine Berufung als Rector nach Osnabrück erfolgte, nahm er dieselbe an und begab sich dorthin, wo er durch sieben Jahre bis 1749 wirkte. Im genannten Jahre aber berief ihn der Landgraf von Hessen-Cassel als Superintendenten der Grafschaft Schaumburg, Hessen-Cassel'schen Antheils, Beisitzer des Consistoriums und ersten Professor der Theologie nach Rinteln. Da er ohne Doctorwürde dieses hohe Amt nicht antreten durfte, bewarb er sich bei der Universität in Helmstädt um dieselbe, erlangte sie auch in absentia und trat nun sein Amt in Rinteln an, worauf ihn der Landgraf alsbald auch noch zum Consistorialrathe ernannte. 33 Jahre wirkte S. daselbst im Amte, von seinen Mitbürgern und in der Gelehrtenwelt hochgeachtet. Auf wissenschaftlichem Gebiete war er in den Fächern der Theologie, Philosophie und Geschichte besonders thätig. Auf letzterem war es insbesondere die Geschichte seines Vaterlandes Ungarn, die er mit besonderer Liebe bearbeitete. Der Freimuth, mit welchem er seine Ansichten vortrug, die nicht immer den Beifall Jener fanden, für welche sie zunächst bestimmt waren, zog ihm von mehreren Seiten mitunter harte, immer aber unbegründete Angriffe zu, welche später, nachdem Fachmänner wie Kollar, Katona, Kerfelich, Pray, seine Arbeiten unbefangen und

kritisch prüften, und nur zu sehr begründet fanden, was er geschrieben, verstummen mußten. So hatte gleich seine erste Schrift, welche er veröffentlicht hatte, die „*Dissertatio inauguralis historico-critica de initiis religionis christianae in Hungaros Ecclesiae orientalis assertis iusdemque a dubiis et fabulosis narrationibus repurgata*“ (Halae 1739, 4°.), und welche er, um mit dem katholischen Clerus nicht in literarische Händel zu gerathen, auf jenen Exemplaren, welche in sein Vaterland gingen, ohne seinen Namen hatte drucken lassen, ihre Wirkung nicht verfehlt und ihm literarische Angriffe zugezogen. Nichtsdestoweniger erschien dem damaligen Bischof von Raab diese Schrift wichtig genug, um sie noch im nämlichen Jahre in Raab selbst neu drucken zu lassen, worauf im Jahre 1749 zu Klausenburg eine drittte Auflage erfolgte, welcher überdieß einige Sätze aus der scholastischen Philosophie beigefügt waren. Diese Ausgabe wurde bei einer Promotion als Prämium vertheilt. Die Titel der zahlreichen selbstständigen Schriften S.'s, mit Uebergehung seiner vielen Predigten und theologischen Programme und Dissertationen, welche in den in den Quellen angeführten Werken verzeichnet stehen, sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio de sensibus et quae Deo tribuuntur sensationibus ...*“ (Halae 1740); — „*And. Dudithii ab Horehowitza Episcopi tunc Tiniensis orationes quingue in Concilio Tridentino habitae, quarum posteriores duae nunc primum e Msc. prodeunt, cum Appendice orationum duarum quas Georg. Drascowich in eodem Concilio habuit. Praefatus est ac Dissertationem de vita et scriptis Andr. Dudithii adjecit Lorandus Samuelfy*“ [Pseudonym für Godefr. Schwarz] (Halae 1742, 4°.); — „*Imperator Justinianus M. Slavicae genti vindicatus. Schediasma historico-philologicum*“ (Witteberg. 1742, 4°.); — „*Oratio de optima studiosam iuventutem instituendi ratione*“ (Osnabr. 1743, 4°.); — „*Programma de sonorum sine mente editorum insidiosi illius linguarum cultoribus vitii, origine*“ (ibid. 1743, 4°.); — „*Idea boni consulis; in memoriam Consulis Osnabrug. Guil. Frid. de Blechen*“ (ibid. 1744, 4°.); — „*Trias observationum grammaticarum quibus totidem Codicis Sacri Veteris Testamenti loca illustrantur*“ (ibid. 1744, 4°.); — „*Decadum Ant. Bonfinii editio nupero Posonii Viennensis iusto pretio aestimata. Schediasma litterar. et historicum*“ (Osnabr. 1745, 4°.); — „*Tetras observationum sacrarum, quibus todidem codicis sacri V. T. loca illustrantur*“ (ibid. 1746, 4°.); — „*Progr. Rei nummariae e medio aevo specimen*“ (ibid. 1747, 4°.); — „*Elementa Logicae theoreticae*“ (Osnabr. et Lemgoviae 1748, 4°.; später Rintel. 1754, 8°.); — „Unvorgreifliche Gedanken von dem Vorzuge der neueren Weltweisen vor den alten ...“ (Osnabrück 1748, 4°.); — „*Programma de iusta censura hymnorum qui publicis ecclesiae alicujus usibus commode serviant*“ (Osnabr. 1750, 4°.); — „*Dissert. I de sensu verborum Malach. I, 11, merum elenchum sine ullo vaticinio continentium*“ (ibid. 1751, 4°.); II. (ibid. 1752); III. mit einem allgemeinen Titelbogen und Vorrede (ibid. 1754, 4°.); — „*Samuel rex Hungariae, qui vulgo Aba audit, ex historico et simul numario monumento, tam nomini quam populo suo restitutus, hallucinationibus et erroribus non paucis quos actis suis Sanctorum ad*

d. IV. Sept. Scriptores Antwerpienses iactantibus affricarunt, de eadem fidelia delatis" (Lemgov. 1761, 4°.); — „Versuch einer Beurtheilung der kritischen Schwänke über den 16. Psalm in einem sogenannten kritischen Kollegio" (Rinteln 1764, 4°.); — „*Recensio critica Schmeizeliani de numis Transilvanicis commentarii, supplementa, emendationes et illustrationes perpetuas continens*" (Rintel. 1765, 4°.); — „*Flores sparsi ad tabulas pignori relictarum XIII civitatum Saxon. terrae Scepusiensis in Hungaria superiori pietatis sanctae officio ultro libenterque defungente*" (ibid. 1765, 4°.); — „*Stromateus dissertationum de sacra domini coena*" (ibid. 1766, 8°.); — „*Originum et occasuum Transilvaniae auctore Laurentio Toppeltino recensio critica, cum appendice diplomatum aliquot, omnia maxime ad natales gentis Saxonicae in magno Principatu Transylvaniae inque Comitatu Scepusiensi Superioris Hungariae, asserendos et illustrandos*" (Rint., 4°.); — „*Annorum vitae Tharahhi et Abrahami conciliatio chronologica*" (ibid. 1773, 4°.); — „Anzeige von des Herrn Grafen Wolfgang de Bethlen hist. Hungarico-Dacicarum Libris XVI., als einem nach dem gedruckten ersten und ungedrucktem andern Theile zum Verlage ganz ausgefertigt liegenden Werke" (Lemgo 1774, 4°.); — „*Recensio critica epitomes rerum Ungaricarum auctore Petro Ranzano, Siculo, cum triplici appendice insignium ad memoriam diplomatum duorum et criseos singularis eruditionis epitomes Ranzani Tyrnavio-Budensis*" (Lemgov. 1774, 4°.); — „Entlarvte Bulle Pabstes Sylvester's II., die er an den heil. Stephanus, König in Ungarn, geschickt haben soll. Sammt ihren widerlegten Behelfen aus der Legende Chartnitii und Pabst Gregorii VII. Briefen" (Lemgo 1777, 4°.); — „*Exercitationes oratione prosa et versu dicendi scribendique; quas vel pro tempore vel unius linguae acuendae gratia composuit olim nunc in unum congestas edidit*" (Lemgov. 1781, 8°.); — „*Catalogus scriptorum de rebus omnis generis Hungariae concorporatarum provinciarum gentiumque finitimarum*" (Rintel. 1784, 4°.). Von seinen zahlreichen, in gelehrten Zeitschriften und periodischen Sammelwerken enthaltenen Abhandlungen seien erwähnt: in Biebermann's „Actis scholast.", Bd. V, S. 526 u. f.: „Verzeichniß der sämmtlichen Rectoren und Conrectoren des Gymnasii zu Leutschau in Ober-Ungarn von 1520 bis auf diese Zeit" (1745); — in den Hamburger freyen Urtheilen und Nachrichten 1750, Stück 71: „Recension von Jac. a Mellen series Regum Hungariae e nummis aureis"; — und Stück 87: „Anmerkungen über des seel. Herrn Schmeizel's Siebenb. Gold- und Silbermünzen"; — in den Rinteln'schen Anzeigen von gelehrten und gemeinnützigen Sachen, 1763, Stück 1, 2, 3: „Beschreibung eines alten Hessischen Goldguldens von Wilhelm dem Mittleren von 1508 mit der Umschrift: Deum solum adorabis"; — 1765, Stück 4 bis 10: „Verzeichniß einiger Schaumburgischen Münzen, mit unvorgreiflichen Anmerkungen hin und her begleitet"; — 1768, Stück 24: „Beschreibung einer viereckigen Schaumburg'schen Klippe Grafens, nachmaligen Fürstens Ernst von Holstein-Schaumburg"; — ebd., Stück 34: „Beschreibung der auf den Antritt der Osnabrück'schen Regierung Sr. kön. Hoheit Friedrich's .. geschlagene Medaille"; — ebd., Stück 36:

„Beschreibung der auf das erste Reformations-Jubiläum der Stadt Osnabrück im Jahre 1643 geschlagenen Gedächtnißmünze"; — ebd., Stück 47—50: „Wolfgangi de Bethlen historiarum libri"; — 1769, Stück 1—3: „Historisch-kritische Nachricht von der berufenen päpstlichen Bulle in coena domini"; — ebd., Stück 40—42: „Beschreibung der vier Gedächtnißmünzen auf die erste Jubelfeier der Universität zu Rinteln"; — ebd., Stück 42: „Beschreibung des Species-Thalers und Guldens, von dem neuen Reichsfürsten Grafen Karl von Batthyány geschlagen"; — in Miscell. nov. Lips. Vol. VI (1747), P. I, p. 111 et s.: „De Johanne Bocatio e Lusato Hungaro, Poeta laureato Caesareo Commentatio"; — in den Hamburger Beyträgen zur Aufnahme der gelehrten Historie und der Wissenschaften, 1741, S. 282: „Cerographia Hungariae s. Notitia de insignibus et sigillis etc. recensuit"; — in Walch's „Neuester Religionsgeschichte", Theil V, S. 173 u. f.; Theil VII, S. 345 u. f., u. S. 465 u. f.: „Von dem Zustande der Socinianer in dem heutigen Großfürstenthume Siebenbürgen". Wie bemerkt worden, hatte Sch. 33 Jahre die obengenannten Aemter bekleidet, im Jahre 1782 trat er, ob seiner Altersschwäche sich der Menge der Geschäfte nicht gewachsen fühlend, die Superintendentur und das Assessorat aus eigener Bewegung ab. Er starb, hochgeachtet, nahezu achtigjährig. — Seine Gemalin Gerhardine, geborne Brouning, gehörte zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit; und von ihr sind mehrere Predigten Esp. Flechier's, von Vorrede und Anmerkungen ihres Gatten begleitet, im Drucke erschienen.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 236 et s. — Klein (Johann Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold u. Lindauer, 8°.) Bd. I, S. 465, in der Anmerkung. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 119. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 612. — Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte u. s. w. (Cassel 1780 u. f.) Bd. XIV, S. 110 u. f. — Strodtmann (Johann Christ.), Neues gelehrtes Europa (Wolfenbüttel). Theil I, S. 179 u. f.

Schwarz, Heinrich, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 9.

Schwarz, Heinrich Joseph (Benedictiner und Jugendschriftsteller, geb. zu Saalfelden im Salzburgischen 24. April 1819). Ein Sohn des Saalfelden'schen Pflegers Cornel Schwarz [s. d. S. 317, Nr. 4], dessen Leben er beschrieben. Als Heinrich Joseph erst drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater, und nun lag es der Mutter Therese, gebornen Fellensteiner, ob, zwölf unmündige Kinder zu erziehen. Sie that es mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe. Nachdem Heinrich Joseph die deutschen und lateinischen Vorbereitungsclassen beendet, trat er als Noviz in das Benedictinerkloster Michelbeuern. Am 30. September 1840 erhielt er das Ordenskleid und vertauschte nun seinen bisherigen Taufnamen „Joseph" mit dem Klosternamen „Heinrich", legte am 24. September 1843 die Ordensgelübde ab und las am 25. August 1844 die erste Messe. Nachdem er die theologischen Studien beendet, ernannte ihn sein Prälat zum Präfecten der Conventschule, in welcher Eigenschaft er als

praktischer Pädagog, wie denn auch als Jugendschriftsteller im Geiste des berühmten Christoph Schmid thätig ist. Im Jahre 1850 begann S. bei Duyle in Salzburg die Herausgabe einer „Christlichen Jugendzeitung", wenn Herausgeber nicht irrt, der ersten in Oesterreich, welche alsbald ziemliche Verbreitung erlangte, aber in Folge des Todes des betriebsamen Verlegers (Ad. Lindig), wie anderer störender Vorkommnisse, mit dem ersten Jahrgange geschlossen wurde. Nach längerer Pause ließ er nun die Jugendschrift: „Kleine Lebensbilder für die liebe Jugend" (Salzburg 1855, Duyle) erscheinen, welche meist Arbeiten enthält, über die sich eben Christoph v. Schmid beifällig geäußert und sie als des Druckes werth bezeichnet hatte. Nach des Katecheten Johann Ev. Schmid Ableben übernahm Schwarz von der vierten Lieferung an die Fortsetzung der Herausgabe des von Jenem begonnenen „Katechetisch-homiletischen Repertoriums, oder: Vollständiges Aufkündebuch von Erklärungen, Notizen, Gleichnissen und Beispielen zur Erläuterung und Veranschaulichung eines jeden Katechismus" (Schaffhausen 1855 u. f., Hurter), es ist dieses vortreffliche Hilfsbuch des katechetischen Unterrichts als „nothwendiger Nachtrag zum historischen Katechismus" bezeichnet. Seine übrigen Schriften sind: „Lehre und Beispiel" (Schaffhausen 1857), der Ertrag war zum Baue der Mariahilfkirche zu Leopoldskron-Moos bei Salzburg bestimmt; — „Gute Lehren für Jung und Alt, in Erzählungen eingekleidet" (ebd. 1857); — „Gespräche für Kinder" (ebd. 1858); — „Erholungsstunden. Eine Reihe kurzer Erzählungen für die liebe Jugend", 2 Bde. (Schaffhausen 1859); — „Stefan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit", 2 Bände (Wien 1868). Außerdem schrieb S. und schreibt wohl noch zahlreiche Aufsätze pädagogischen Inhalts für verschiedene Fachblätter, als z. B. für den „Münchner Jugendfreund", für Reizenbeck's „Blätter für Erziehung und Unterricht" u. s. w., und hat die Lebensbeschreibungen seiner Eltern: „Die Geschichte meines früh entschlafenen Vaters, Herrn Cornel Schwarz, weiland Pflegers von Saalfelden u. s. w." (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 8°.), interessant durch den Abdruck des Tagebuches desselben aus dem Tiroler Kriege (S. 10—55), und „Geschichte meiner seligen Mutter, der Wohlgebornen, gnädigen Frau (!) Theresia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden" (Salzburg 1864, ebd.) herausgegeben. Was die obengenannte Schrift: „Stefan Türr" anbelangt, so will es mich bedünken, als wenn ein Namensvetter unseres Benedictiners und nicht er selbst Verfasser dieses Buches wäre.

Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 139. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1868, Nr. 39, S. 619 [über seinen „Stefan Türr"].

Schwarz, Jacob, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 10.

Schwarz, Johann, siehe ebd. Nr. 11.

Schwarz, Johann Georg (nordamerikanischer Consul, geb. zu Wien 11. Mai 1800, gest. ebenda 25. December 1867). Sein Vater war Rauchwaarenhändler, und im Geschäfte desselben arbeitend, erhielt er nebenbei die nothdürftigste Ausbildung. Sein frühzeitig erwachter Reisetrieb entwickelte sich nur um so mächtiger, nachdem er an Seite seines Vaters mehrere Reisen durch Deutschland gemacht. Nachdem die Lehr-

jahre vorüber waren, ging er nun auf Wanderung, besuchte zunächst die Schweiz, wo er nach längerem Aufenthalte zu Gersau sich neuerdings auf die Beine machte und 1819 Oberitalien, Frankreich und England besuchte. In letzterem Lande hielt er sich in den Fabriksstädten auf und lernte dort eine ihm neue Welt kennen. In England schiffte er sich nach Amerika ein, landete in New-York und besuchte von da aus die vorzüglichsten Städte Nordamerika's. Als er in denselben in Sitten, Bräuchen, Lebensweise nur eine Wiederholung des Continents fand, war seine Reiselust nichts weniger denn befriedigt, er wollte von der Cultur noch unbeleckte Gebiete und Menschen kennen lernen, und faßte sofort den Entschluß zu einer Reise in's Innere Amerika's. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pittsburg schiffte er sich zu Erie ein und besuchte nun mehrere Ansiedelungen und Wohnstätten der verschiedenen Indianerstämme, deren eigenthümliche Sitten ihn besonders fesselten und mit deren Sprache er sich vertraut zu machen suchte. Seinem Reisedrange setzte die plötzliche Nachricht von dem Ableben seines Vaters augenblicklich ein Ziel. S. eilte zu Lande durch Illinois, Indiana, Ohio nach Philadelphia, dort aber erreichten ihn Nachrichten von Seite seines Bruders, der ihn überredete, vorderhand seine Rückkehr in die Heimat aufzugeben und in dessen Geschäften eine zweite Reise in das Innere des Landes zu unternehmen. So wenig günstig bei eingetretenem Regenwetter die Reise in das Innere des Landes — es war das in Amerika vor einem halben Jahrhundert — sich auch anließ, S. unternahm sie nichtsdestoweniger, durchzog im Winter 1820/21 Canada von Osten nach Westen und kehrte nach vielen Beschwerlichkeiten in die Vereinigten Staaten zurück. Seine Geschäfte mit den Indianern hatte er mit bestem Erfolge durchgeführt und war auf diesem Zuge an manchen Ort gekommen, den vor und wohl auch lange nach ihm noch kein Europäer betreten hatte. Vom Gestade der Hudsons-Bai trat S. nun seine Rückreise nach Europa an. Er landete glücklich in England, besuchte noch Irland, Schottland, Dänemark und Holland und kam, nachdem er sich noch im Norden Deutschlands umgesehen, nach mehrjähriger Abwesenheit in Wien an, wo er nun das Rauchwaarengeschäft seines Vaters übernahm und mehrere Jahre fortsetzte. Im Jahre 1829 wurde S. von dem Präsidenten der nordamerikanischen Staaten mit Einwilligung des Senats zum Consul derselben in Wien ernannt, und nun war es seine angelegentlichste Aufgabe, den Handel zwischen Oesterreich und der Union zu fördern. Auf den weiten Reisen, die er gemacht und auf denen er die merkwürdigsten und oft höchst interessanten Gegenstände, die meist mit geringen Kosten zu erlangen, oft gar nur einfach mitzunehmen waren, zu sehen Gelegenheit gehabt, war sein Sammeleifer geweckt worden, und die Muße seines Consulargeschäftes widmete er der Vermehrung seiner mannigfaltigen Sammlungen. Darunter war seine Sammlung nordamerikanischer Druckwerke zu jener Zeit sehr bemerkenswerth, da eine zweite, an Zahl und Auswahl ähnliche, damals in Wien kaum vorhanden gewesen sein mochte. Dabei war S. bei Besichtigung seiner Sammlungen sehr liberal, er gestattete gern den Zutritt zu denselben und machte den beredten Cicerone. Zu bedauern ist nur, daß er über seine Wanderzüge in der neuen Welt keine Aufzeichnungen gemacht, er würde damit Nachrichten über nachmals bekannt ge-

wordene Gegenden und Volksstämme um Jahrzehnde früher gegeben und die Aufmerksamkeit wissenschaftlich gebildeter Reisender auf dieselben gelenkt haben. Wie bemerkt worden, lebte S. als nordamerikanischer Consul in Wien und machte als solcher, da er ein ansehnliches Vermögen besaß, ein großes Haus. Er bildete bei seiner Stellung als Mitglied des diplomatischen Corps, und doch ohne eigentliche Bildung, sondern nur mit den auf seinen weiten Reisen und im Verkehr mit Menschen aller Völker abgeschliffenen Manieren, in denen er aber niemals den einstigen Handwerker ganz zu verläugnen im Stande war, eine ganz eigenthümliche, durch sein sonst imposantes Aeußere Aufmerksamkeit erregende Erscheinung. Herausgeber dieses Lexikons, der seinen vielen Aufforderungen, ihn zu besuchen, eines Tages nachkam, war überrascht von der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum der Sammlungen, die ihm der Consul zeigte, und von der Weise, mit welcher derselbe seine für sich selbst sprechenden Kunst- und andere Schätze mit Worten noch mehr herausstaffirte. S. würde wohl trotz seiner diplomatischen Position und seines großen Vermögens, das er in seiner Art zur Schau trug, wohl kaum viel beachtet worden sein, wenn er nicht im Jahre 1848 aus seiner bisherigen Passivität getreten wäre. S. gründete nämlich im genannten Jahre mit J. Em. Veith den Wiener Katholiken-Verein. Es war das in Anbetracht der damaligen Verhältnisse ein ebenso muthiges als verdienstliches Unternehmen, denn es handelte sich dabei nicht um ein jesuitisches Angriffsheer auf Freiheit und Fortschritt, sondern um eine rein defensive Phalanx gegen die geradezu niederträchtige Terrorisirung, welche die damalige „Gassenjournalistik" gegen die Kirche jeder Form ausübte. Deßhalb betheiligten sich damals an diesem Vereine auch alle fortschrittsfreundlichen Katholiken, die heute, wie es dem edlen Montalembert erging, verketzert werden. Erst später wurde aus dem ganz anständigen und Edles fördernden Katholiken-Vereine der bald anrüchig gewordene Severinus-Verein, aus dem sich nach und nach unter dem Hochdrucke der ultramontanischen jesuitischen Fanatiker alle denkenden Kräfte zurückzogen, so daß er nach und nach dem plärenden Blödsinn verfiel und endlich in der Michaelsbruderschaft aufging. Das Auftreten des Consuls Schwarz im Jahre 1848 bewies unter allen Umständen Tapferkeit und offenen Freimuth, wofür er natürlich wenig Dank und von einer Seite, von der es am wenigsten zu erwarten war, schlimmen Lohn einheimste. Die Vereinigten Staaten in Nordamerika, die bei sich daheim einen Jeden in seiner Façon selig werden lassen, die sich daheim um Religion und was darum und daran hängt, nicht kümmern, machten bei Schwarz, sonderbar genug, eine Ausnahme, nahmen ihm die Consularvertretung ab und bewiesen mit diesem Vorgange eine Inconsequenz, die dem gelobten Lande der Freiheit nichts weniger denn zur Ehre gereicht. Freilich hatten die politischen Flüchtlinge das Ihrige dazu beigetragen, indem sie Schwarz, der mit vielen Tausenden gegen die überhand nehmende Anarchie furchtlos ankämpfte, als Reactionär verlästerten. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß der Ultramontanismus des Consuls Schwarz übrigens ein ganz österreichisch gefärbter war, der heute von den Römlingen gar nicht probehältig befunden würde, und wenn S. noch lebte, so würde ihm wohl das Mißgeschick widerfahren, zwischen zweierlei Stühlen

zu sitzen, zwischen dem liberalen und dem ultramontanen. Was nach S.'s Tode mit seinen reichen Sammlungen geschehen, ist mir nicht bekannt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 612.

Schwarz, Johann Michael (evangelischer Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Güns 16. Juni 1774, gest. 21. Februar 1858). Der Sohn eines Tuchmachers in Güns, die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, die lateinischen in Oedenburg, wo er zugleich als Erzieher im Hause eines Kaufmanns thätig war. Durch diese Familie, Namens Linberger, ward es ihm auch ermöglicht, deutsche Universitäten zu besuchen, und zuerst in Wittenberg, später, 1799, in Jena sich in den theologischen Disciplinen auszubilden. In Jena machte S. eine denkwürdige Periode durch; im „Jenaischen Fichtebüchlein" steht sein Name unter den hunderten damaliger Jenenser Studenten, welche bei dem Großherzog Karl August von Weimar um Wiedereinsetzung Fichte's, dessen Auftreten in der damaligen bewegten Zeit in Jena und allenthalben in Deutschland großes Aufsehen gemacht, petitionirten. Im Jahre 1800 kehrte er in die Heimat zurück, wo ihn bald die evangelisch-deutsche Gemeinde in Eperies an Stelle des abgehenden Pfarrers Elias Hellner als Prediger berief. Am 8. December g. J. hielt er seine Antrittspredigt. Auf diesem Posten wirkte S. über ein halbes Jahrhundert, bis 1851, und beging am 8. December 1850 seine fünfzigjährige Jubelfeier. Von dieser Zeit trat der Jubilar nur bei besonders festlichen Gelegenheiten öffentlich auf, blieb aber in der Seelsorge, namentlich durch fleißige Hausbesuche, wie dieß bei Evangelischen üblich, fortwährend thätig und nahm an den Anliegen der Gemeinde, des Distrectual-Collegiums, wie der gesammten evangelischen Kirche fortwährend den regsten Antheil. Zuletzt trat er, mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet, mit einer Jahreszulage von 200 fl. zu seiner normalmäßigen Pension, in den Ruhestand über. Seine Thätigkeit als evangelischer Priester, die sich vor Allem auf die Seelsorge concentrirte, bezeichnen die bei seinem Ableben erschienenen Nekrologe als über alles Lob erhaben. Für die Gemeinde war er in ersprießlichster Weise thätig, und insbesondere seinen Bemühungen verdankt sie den städtischen Communalzuschuß zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, wie auch er besonders um die Wiedererlangung des Oeffentlichkeitsrechtes für das Distrectual-Collegium bemüht war. Im Jahre 1826 wurde er Senior des V. kön. städtischen Seniorates und blieb es unausgesetzt bis 1848, als solcher gründete er einen Senioralfond, welcher durch die Jahresbeiträge der Gemeinden bereits eine nicht unansehnliche Höhe erreicht hat. Obgleich ein ausgezeichneter Kirchenredner und bei vielen festlichen Gelegenheiten veranlaßt, seine Predigerstimme zu erheben, konnte er doch nie bewogen werden, seine Predigten in Druck legen zu lassen. „Eine Predigt", meinte er dann, „wolle gesprochen und gehört, nicht gelesen werden, da das gedruckte Wort nur ein kümmerliches Surrogat des lebendigen Vortrages sei". Jedoch in späteren Jahren, als er nicht mehr predigen konnte, veröffentlichte er mehrere Schriften gemeinnützigen Inhalts, deren Titel ich — ohne für deren bibliographische Richtigkeit zu bürgen, da sie in Katalogen nicht aufzufinden; — in Folgendem mittheile:

„Pia desideria am Anfange der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts“; — „Ein Wort über die Schulen, insbesondere über die Volksschulen aus dem Standpuncte der Religion“; — „Der Verfall der wahren Kirche Christi und die nachlässige Erziehung der Kinder, als zwei Quellen der Verderbniss und des Unglücks der Menschheit“; — „Ein Wort der Liebe und des Ernstes über die Geistlichkeit, Religion, Moralität und Christenthum“; — „Ein Wort aus dem dritten Jahrhunderte der Reformation“; — „Ueber die Wunder der evangelischen Geschichten“; — „Ein Wort, betreffend unser irdisches Dasein“. Allem Anscheine nach dürften diese Schriften in Eperies, wo S. lebte, gedruckt worden sein. Aus ihren Titeln aber ist zu ersehen, wie der Verewigte die Ursachen der moralischen Versunkenheit unserer Zeit, wie er ihre sittlichen Bedürfnisse erkannte. Als er im hohen Alter, 86jährig, starb, betrauerte Alles seinen Tod als den eines würdigen Priesters des Herrn, der er sein lebelang war, und als sein Ableben bekannt wurde, hieß es: „Der Simeon von Eperies, der beredte, gottbegeisterte Streiter des Herrn, der Vater der Armen unserer Stadt — ist nicht mehr“. Anläßlich seiner Jubelfeier schickte die Universität Jena ihrem einstigen Zöglinge das Doctor-Diplom der Theologie.

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 121. — Evangelisches Wochenblatt (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 9: „Dr. Joh. Michael Schwarz“. — Porträt. Sein wohlgetroffenes Bildniß im Holzschnitt brachte auf S. 47 der „Protestans képes naptár“, d. i. Der protestantische Bilder-Kalender für das J. 1857, wo auch eine kurze Biographie desselben mitgetheilt ist.

Schwarz, Joseph, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 12 u. 13.

Schwarz, Julius, oder, wie ihn die Magyaren und er selbst als Magyar sich schreibt: Schvarcz, Gyula (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Stuhlweissenburg in Ungarn am 7. December 1838). Sein Vater war Officier in der kaiserlichen Armee, wenn ich nicht irre, bei Dom Miguel-Infanterie Nr. 39. Seine Mutter Katharina ist eine Tochter Michael Horthy's, der sich als Begründer eines rationellen Wirthschaftsbetriebes in Ungarn ein bleibendes Andenken begründet hat. Seine erste Ausbildung erhielt S. im Vaterlande, dann in München und Berlin; darauf machte er Reisen, welche er über Deutschland nach Frankreich und England ausdehnte, und auf welchen er mit mehreren literarischen Gästen in Verkehr trat. In der Folge betrat er die schriftstellerische Laufbahn, auf welcher er theils unter eigenem Namen, theils als Pseudonym Szent-Katolna auf verschiedenen Gebieten, auf dem der schönen Literatur, des Unterrichtswesens, vornehmlich der Unterrichtsstatistik, der Alterthumswissenschaft u. a. thätig war, durch sein eigenthümliches Auftreten aber die Kritik herausforderte, die nun auch dem Polyhistor, der hie und da Blößen gab, schonungslos zu Leibe ging. Im Jahre 1866 wurde er in den ungarischen Landtag gewählt, kommt aber auch als Volksvertreter in Kakay's „Licht- und Schattenbildern“ übel genug weg. Die Titel seiner, sowohl unter eigenem Namen wie unter obigem Pseudonym erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Lampsacusi Strato. Adalék a tudomány történetéhez*“, d. i. Strato von Lampsakus. Daten zur Geschichte der Wissenschaft. I. (Pesth 1861, Lauffer u. Stolp, 8°.); — „*Megtört Nangok Clazomenaei Anaxagoras nagy müveiből*“, d. i. Gebrochene

Töne aus den großen Werken des Anaxagoras von Clazomenae (ebd. 1861, 8°.); — *„Földtani elméletek a Hellenségnél Nagy Sándor koráig“*, d. i. Geologische Theorien bei den Griechen bis zum Zeitalter Alexander des Großen, 2 Hefte (ebd. 1861, 8°.); — *„A fajtakérdés szinvonala három év előtt“*, d. i. Die Stammfrage vor drei Jahren (ebd. 1861, 8°.); — *„Egy magyar iró külföldön“*, d. i. Ein ungarischer Schriftsteller im Auslande, 2 Bände (Pesth 1865, Heckenast, 8°.), erschien unter dem Pseudonym Szent-Katolna; — *„Két röpirat a közoktatás körül. Néhány elöleges pont a hazai közoktatásügy legégetöbb szükségleteiről. Alkot mányosság és közoktatásügy“*, d. i. Zwei Flugschriften über das Unterrichtswesen. Einige vorläufige Puncte über die dringendsten Bedürfnisse des vaterländischen Unterrichtswesens. Constitution und Unterrichtswesen (Pesth 1866, Pfeiffer, 8°.); — *„A közoktatásügyi reform mind politikai szükséglet magyarországon“*, 5 füzet, d. i. Die Reform des Unterrichtswesens als politische Nothwendigkeit in Ungarn, 5 Hefte (Pesth 1867, Stolp); — *„Hogy vezessük jövöre a hazai közoktatásügy stastiszikáját“*, d. i. Wie sollen wir für die Zukunft die Statistik des Unterrichtswesens führen? (ebd. 1867, 8°.); — *„A tanulóverseny gymnasiumámkon és reáltanodáinkon. Tekintettel a kitünö tanulók tudományos hajlamaira szülöik társadalmi helyzetére, vagyoni állására és az ösztöndijakra. Hivatalos adatok után bemutatva“*, d. i. Der Wetteifer der Schüler an unseren Gymnasien und Realschulen. Mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Neigung der vorzüglichen Schüler, die sociale Stellung und materielle Lage ihrer Eltern und auf die Prämien. Nach amtlichen Daten zusammengestellt (Pesth 1868, Aigner, 4°.); — *„Magyarország tanitóképezdéinek statisztikája küllönös tekintettel r. kath. tanitóképez déinkre“*, d. i. Die Statistik der Präparandien Ungarns (ebd. 1868, Stolp, 8°.); — *„Részletes statisztikai kimutatások Unghmegye elemi tanódairol ...“*, d. i. Ausführliche statistische Ausweise über die Elementarschulen des Unghvárer Comitates (Pesth 1868, Aigner, 8°.); — einen gleichen Ausweis über das Gömörer Comitat, dieser und der vorige Abdruck aus der Zeitschrift: „Uj korszak“ (neue Aera), hat S. im Jahre 1869 herausgegeben und beide nach eigenen Rubriken und auf Grund von Erhebungen der Kaschauer Handelskammer bearbeitet; — „Ungarn in der Realunion“ (Pesth 1870, Aigner, gr. 8°.), erschien auch in ungarischer Sprache. Wie aus vorstehender Uebersicht seiner Schriften ersichtlich, hat S. das Unterrichtswesen seines Vaterlandes seinen eindringlichen Studien unterworfen und hier den Kernpunct für eine künftige Wohlfahrt des Staates erkennend, steuert er mit Entschiedenheit auf eine zeitgemäße Reform hin, was immerhin der richtige Weg sein mag. Die von ihm vorgeschlagenen Reformen zu beurtheilen, ist Sache des Fachmannes. Druckfertig ist seine „Geschichte der Demokratie alter und neuer Zeit“, welche in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich ausgegeben werden und sechs Bände umfassen soll. Der erste Band der deutschen Ausgabe ist im Drucke bereits vollendet, soll aber erst nach dem Originale und in Deutschland ausgegeben werden.

Ungarische Revue (Pesther period. Schrift) 1869, S. 160. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 10: „Schwarcz Gyula“. — Aranyos Kákay, welcher in seinen bei

Wilhelm Lauffer in Pesth 1867 herausgegebenen „Licht- und Schattenbildern zur Charakteristik des ungarischen Landtags" die Mitglieder des Landtags durch die scharfe Loupe seines Witzes und beißender Satire betrachtet, schreibt über Julius Schwarz: „Er ist Henszlmann's einziges, noch minderjähriges Wunderkind. Der Liebling der griechischen Musen und der Theresienstädter Gamins! Das Mitglied der englischen Geological Society und Director der Pesth-bengalischen Eisenbahn! Der große Polyhistor und Protogeograph, der unübertreffliche Philhellene und Prakrit-Stylist, unvergleichlich in der Makrologie (Wortschlüpfrigkeit) und Megalegoris (Lobhudelei), dessen ohne griechisches Wörterbuch nicht zu lesende gelehrten Werke aus der Sammlung vom Apepten (unverdauliche Dinge) bestehen, welche die Apepsie (Unverdaulichkeitsleiden) des Autors verrathen ... siehe, und auch ihn plagen die Trichinen der Ambition und er sehnt sich in den Kreis der Nomodiken (Gesetzgeber). Und doch verräth sein Gesicht dem in die Propomantie (Gesichtskunde) Eingeweihten auf der Stelle, daß er noch nicht dazu berufen, Gesetze zu gründen, sondern selber noch eines Mentors bedarf. Es gibt in der Jugend eine Periode, wo der Käse noch nicht auf der Zunge beißt und das Kalbfleisch für Kalbfleisch zwar alt genug, aber doch noch nicht jene Consistenz und jenen Wohlgeschmack des Rindfleisches besitzt, wo es die beste Suppe und zugleich den schmackhaftesten Braten gibt. Er selbst, das ist wahr, ist noch unausgegohren und unausgebacken. Uebrigens hat er bei seiner Wahlagitation ein früh entwickeltes Talent für den Humbug gezeigt, mit dem es ihm gelang, nicht nur die Wiener Blätter und die gemietheten „Handáre" (Dienstmänner), sondern auch einige ehrenwerthe und ganz gescheidte Leute — wenn auch nur auf ein paar Wochen — als Gefoppte vor seinen Wagen zu spannen." — Porträt. Unterschrift: Schvarcz Gyula. Maraftoni Jos. 1864 (lith.), auch im „Az ország tükre" 1864, Nr. 10.

Schwarz, Karl Freiherr (k. k. Oberbaurath, geb. zu Söhle bei Neutitschein in Mähren am 23. Juli 1817). Der Sohn mittelloser Eltern, dem sein Vater eine glücklichere Lebensstellung zu erringen versuchte, als er selbst sie einnahm, da sie ihn nur mit mühevoller Arbeit die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erreichen ließ. Das Schreibgeschäft wollte dem Vater auch nicht sonderlich gefallen, so brachte er denn seinen gesunden und kräftigen Knaben, nachdem dieser die vier Classen der Neutitscheiner Hauptschule beendet, zu einem Maurermeister in die Lehre, dort sollte Karl den Menschen und zuletzt sich selbst Häuser bauen lernen. So verließ der Knabe das väterliche Haus, von nun mußte er — da die Mittellosigkeit des Vaters diesem nicht möglich machte, den Sohn fernerhin zu unterstützen — sich selbst das Brot mit schwerer Arbeit verdienen, kurz, der Kampf um das Dasein begann. Karl nahm ihn mit Resignation und dem ganzen Muthe der Jugend auf. Der unabweisliche Verkehr mit den meist rohen Arbeitsleuten, der Einblick in die oft entsetzlichen Abgründe des menschlichen Herzens stählte das im Vaterhause in sittlichen Grundsätzen großgezogene Herz des Jünglings. Außer bei der Arbeit, die ihn dann vollauf beschäftigte, hielt er sich von den rohen Gesellen, die es nichtsbestoweniger versuchten, ihn in ihre Kreise zu ziehen, vollends ferne. Um dem Besuche der Schenken und dadurch ihrer Gesellschaft zu entgehen, begab er sich früh zur Ruhe, stand aber dafür mit der Sonne auf und benützte alle freie Zeit zur Selbstbildung. Damals waren es die Dichtungen Schiller's, die den Sinn des Jünglings erhoben und läuterten und seine Hinneigung zum Schönen in Natur und Kunst weckten und kräftigten. Und was in seiner Jugend ihm ein Labsal und ein Führer durch's Leben gewesen, blieb — wie er es selbst immer sagt — der Hort und köstlichste Schatz des gereiften Mannes. „Schiller war mein zweiter Vater, mein bester Freund auf den Pilgerzügen

des Lebens", so hört man S. heute noch, wenn sich die rechte Gelegenheit dazu bietet, ausrufen, und daß er keinen schlechten Bund geschlossen, bezeugen das ganze Leben des Mannes, seine heutige Stellung, die Ergebnisse einer nahezu vierzigjährigen Thätigkeit auf das Glänzendste. Nachdem es ihm möglich geworden, unterzog er sich den technischen Studien an der Akademie in Olmütz, und nachdem er diese beendet, betrat er unter der unmittelbaren Leitung eines Namensvetters, des Olmützer Baumeisters Schwarz, die praktische Laufbahn und führte 1838 unter dessen Aufsicht die ersten Arbeiten aus. Nachdem er ein paar Jahre unter Schwarz gearbeitet und während dieser Zeit mit Auferlegung aller nur denkbaren Opfer sich eine kleine Summe erspart, trat er im Jahre 1841, damals 24 Jahre alt, eine Reise nach Italien an, um an den dortigen Werken der Architectur sich in entsprechenderer Weise für den Hochbau auszubilden, als es in der Heimat, wo er bei Bauten von Spitälern und Kasernen kaum mehr erlernen konnte, als Ziegel auf Ziegel zu schichten und gewöhnliche Innenräume nach den vorgeschriebenen Dicasterialformen auszuführen, möglich gewesen wäre. Nach seiner Rückkehr aus Italien unternahm er verschiedene Bauarbeiten, deren eine für sein künftiges Leben entscheidend werden sollte. Als Leiter des Baues der Flachsspinnerei zu Schönberg in Mähren im Jahre 1842 hatte er nämlich den Bauunternehmer Klein [Bd. XII, S. 44], Chef der Firma „Gebrüder Klein", kennen gelernt. Dieser scharfblickende, dabei geschäftstüchtige Mann hatte in Schwarz alsbald die Arbeitskraft und seltene Befähigung erkannt und es verstanden, ihn für seine Unternehmungen zu gewinnen und an dieselben zu fesseln. Nun betrat S. jenes Gebiet, auf welchem er seine größten Erfolge erringen sollte, nämlich das des Eisenbahnbaues. Vom Jahre 1842 ab bis auf den heutigen Tag noch hat S. theils in Verbindung mit den Gebrüdern Klein, theils unabhängig wesentlichsten Antheil an dem Ausbaue des Eisenbahnnetzes in Oesterreich. Von den ersten derartigen Bauten, welche unter seiner Leitung entstanden, sind als besonders bemerkenswerth anzuführen: die große Brücke über die March bei Morawiczan im Jahre 1843, der Tunnel bei Chotzen, im Jahre 1844 erbaut, der in den Jahren 1845 und 1846 hergestellte Raaber-Bahnhof und der im Jahre 1848 vollendete Viaduct im Karolinenthale bei Prag nebst der Eisenbahnbrücke daselbst; diese Brücke war das größte bis dahin in Oesterreich ausgeführte Bauwerk dieser Kategorie. Im Jahre 1848 wurde von ihm die Bahn von Prag nach Bodenbach fortgesetzt, auf welcher Strecke mehrere Tunnel, darunter als besonders bemerkenswerth der in der Nähe von Mühlhausen befindliche, auszuführen waren. Auch an ihn traten im genannten Jahre die Wirkungen der allgemeinen Gährung in fast drohender Gestalt heran. An einer Stelle des Bahnbaues hatte S. nahezu 2000 Arbeiter, durchwegs Böhmen, im Solde. Da kamen im Sommer genannten Jahres aus Prag Agitatoren und junge, verwahrloste Leute, die sich für Studenten ausgaben, und forderten die Arbeiter zu einer Massendemonstration auf. Unter allerhand Vorspiegelungen suchten sie das Verhältniß zu ihrem Arbeitgeber zu lockern. Die Arbeiter, die in guten und schlimmen Tagen Beweise der Umsicht und des Biedersinnes ihres Dienstgebers erhalten hatten und zu ihm unbedingtes Vertrauen

besaßen, kamen auch jetzt zu ihm, theilten ihm Alles mit und baten ihn um seinen Rath. S. machte ihnen die Sachlage klar, legte ihnen die Verhältnisse, wie sie standen, auseinander, zeigte ihnen, wie man sie als Mittel zum Zwecke mißbrauchen wolle, und sie, wenn dieser erreicht werden sollte oder nicht, aufgeben und ihrem Geschicke, das sich nur verschlimmern werde, wenn sie diesen Einflüsterungen nachgeben, überlassen werde. Diese Worte waren nicht wirkungslos gesprochen, auch nicht Einer entfernte sich vom Bauplatze. Auch in anderer Weise suchte man ihn in Mitleidenschaft zu ziehen; so überbrachten ihm die Aufständischen einen angeblichen Auftrag von Albert v. Klein, ihnen das zu Sprengarbeiten vorräthige Pulver, wovon eine nicht geringe Menge vorhanden war, auszuhändigen. In entschiedenster Weise lehnte S. diese Forderung ab. Nach einer im Jahre 1849 unternommenen Reise nach England begann er, nach Oesterreich zurückgekehrt, im Jahre 1850 den Bau der Eisenbahn von Bochnia nach Dembica, und führte unter anderen Bahnobjecten auf dieser Straße die 300 Klafter lange Dunajewbrücke aus. Die solide Ausführung dieser Bauten — denn die Aera Herz-Ofenheim trat erst zwei Jahrzehnde später ein — richtete die Aufmerksamkeit der amtlichen Kreise auf den tüchtigen Bauherrn, und Ministerialrath Ghega [Bd. V, S. 166] forderte S. auf, den ganz besonders schwierigen Bau der Strecke von Steinbrück bis Reichenbach auf der südlichen Staatseisenbahn durchzuführen. Hier nun brachte S. zum ersten Male das seither oft nachgeahmte Verfahren, die Bahnlinie in's Wasser zu verlegen und daselbst mit Steindämmen zu versichern, in Anwendung und machte dadurch einen unsicheren und kostspieligen Bau an den Rutschlehnen bei Saar und Nußdorf entbehrlich. Im Jahre 1856 begann S. den Bau der Kaiserin Elisabeth-Westbahn von Wien nach Salzburg; bei dieser Bahn war S. als General-Bevollmächtiger der Bauunternehmer Klein, Theuer und Schwarz und auch als Theilnehmer derselben thätig. Neben diesen Eisenbahnbauten vollführte Schwarz die Regulirung der Salzach in Salzburg und verschönerte die alte monumentale Stadt durch Anlegung prächtiger Quai's, welche eine wahre Zierde dieser Stadt bilden; erbaute in den Jahren 1864 und 1865 die Schwarzenbergbrücke in Wien und vollendete die Bauarbeiten des Prinz Eugen-Monuments ebenda. Im verhängnißvollen Jahre 1866 war S. Obmann eines Comité's, welches den Bau der Schanzen bei Florisdorf unternahm. Im folgenden Jahre leitete er als General-Bevollmächtigter und Theilnehmer der schon genannten Bauunternehmungen die Herstellung der Kronprinz Rudolph-Bahn und führte daneben den Bau des Schwarzenberg-Monuments und der Rahlstiege in Wien aus. Im Jahre 1870 baute S. auf eigene Kosten die Salzburg-Halleiner Eisenbahn, welche später in den Besitz der Elisabeth-Westbahn überging, begann 1872 den Bau der Gisela-Bahn (Salzburg - Rottenmann - Wörgl) und führte den Bau der neuen Militär-Akademie in Wien aus. Im Jahre 1874 legte er der Wiener Commune ein Project für Localbahnen in Wien und Umlegung des Wienflusses vor, welches einstimmig als das beste diesbezügliche anerkannt und dessen Ausführung wohl zunächst durch die mittlerweile ausgebrochene und alle Unternehmungen lähmende Geldkrisis aufgegeben oder doch vorderhand wenigstens vertagt worden. Bisher

wurde die Thätigkeit S.'s in seiner Eigenschaft als Bauherr und Bauunternehmer gewürdigt; er erscheint uns aber noch in einer zweiten und dritten Eigenschaft, als Humanist, der den Bedürfnissen der Jugend nach zweckmäßigem Unterrichte und jenen der leidenden Menschheit mit Tausenden beispringt, dann als Freund und Förderer der Kunst, die er mit fast fürstlicher Munificenz unterstützt. Leider ist Herausgeber dieses Lexikons bezüglich der humanistischen Thätigkeit S.'s nicht im Detail unterrichtet, weil S. eben oft spendet, wo, wie das Sprichwort sagt, die Linke oft nicht weiß, was die Rechte gab. So bedachte er mit ansehnlichen Summen die Schulen von Söhle, Neutitschein, St. Pölten, Pöchlarn und fast sämmtliche Unterrichtsanstalten Salzburgs; spendete bedeutende Beträge für die Kirchen von Söhle, Blauendorf, Wildbad Gastein, für das Spital in Schärding, Wernstein zwischen Schärding und Passau, und für viele andere gemeinnützige Anstalten und Unternehmungen. In Salzburg gründete er die Salzburger Curhaus-Actiengesellschaft, baute das stattliche, mit allem Comfort ausgestattete Curhaus mit der Badeanstalt, und nachdem dasselbe im Jahre 1872 in den Besitz der Stadtgemeinde Salzburg übergegangen war, schenkte er der Stadt seinen Actienantheil im Betrage von 80.000 fl. In der Nähe von Salzburg, hart an der Bahn, in der Richtung gegen Seekirchen, legte S. einen Park an, welcher dem Besuche des Publicums freigegeben ist und in dessen Mitte sich die der Besichtigung würdige Villa nebst den zugehörenden Bauten befindet, welche S. mit seiner Familie bewohnt. In der Mitte des Parkes erhebt sich das lebensgroße eherne Standbild Schiller's. Schwarz hatte dem großen Dichter das erste Denkmal in Oesterreich errichten lassen; außer diesem Denkmale sieht man im Parke noch mehrere andere Bildhauerwerke, unter anderen eine reizende Nymphe von Pönninger, in der Villa selbst aber und in den nächstanstoßenden Räumlichkeiten befinden sich außer einem herrlichen Prunksaale und einer reichen, mit den Meisterwerken der verschiedenen Literaturen und mit kostbaren Prachtwerken ausgestatteten Bibliothek eine werthvolle Bildergallerie, ein Cabinet mit optischen Instrumenten und ein chemisches Laboratorium. In Wien hatte S. im Jahre 1870 dem Kriegsministerium ein Haus in der Gumpendorferstraße mit der ausdrücklichen Widmung zum Geschenke gemacht, daß selbes zur Unterbringung der damals beabsichtigten Armee-Musikschule verwendet werde. Als aber die Errichtung eines Armee-Musik-Conservatoriums die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt, stellte S., der, als man ihm sein Geschenk wieder zurückgab, dasselbe nicht annahm, dasselbe zur freien Verfügung des Kaisers, worauf es für die Bedürfnisse des Reichskriegs- und Landesvertheidigungs-Ministeriums zu gleichen Theilen verwendet werden soll. Zum Schlusse sei bemerkt, daß die Bronzestatue der Kaiserin Maria Theresia, welche den „Neuen Platz" in Klagenfurt schmückt, S. ganz auf seine Kosten hatte aufstellen lassen, da die alte Statue, ein Werk Balthasar Moll's, eines Schülers von Raphael Donner, vom Zahn der Zeit bereits so übel hergerichtet worden war, daß ihre Entfernung von ihrem Standplatze geboten war. Auch hat S. für die in Wien zu errichtende Schillerstatue — er ist auch Mitglied des zu diesem Zwecke bestehenden Comité's — einen der ansehnlichsten Beiträge gespendet. Es sind mit Angabe des bisherigen, die Gaben, Schenkungen

und Widmungen, welche S. zum allgemeinen Besten seit einer Reihe von Jahren gemacht und welche nach vielen Tausenden zählen, noch lange nicht erschöpft. Daß solche Verdienste auch höchsten Orts, wie von Seite seiner Mitbürger die mannigfachste Würdigung fanden, begreift sich leicht. Schon im Jahre 1856, anläßlich des Baues der Westbahn, erhielt S. das goldene Verdienstkreuz; bei Enthüllung des Prinz Eugen-Monuments das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; im Jahre 1866 bei der Errichtung der Florisdorfer Schanzen das Ritterkeuz des Franz Joseph-Ordens; im Jahre 1867 in Würdigung seines humanistischen Wirkens den Titel eines k. k. Baurathes, im folgenden den Orden der eisernen Krone 3. Classe und 1869 den Statuten des Ordens gemäß den erbländischen Ritterstand für sich und seine Familie, worauf noch im Jahre 1873 die Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. Schon im Jahre 1863 verlieh die Stadt Salzburg dem um sie so hochverdienten Manne das Ehrenbürgerrecht, der Landtag votirte ihm den Dank des Landes, viele Gemeinden und Städte ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger, und anläßlich seiner Schenkung des auf dem Curhause liegenden Actiencapitals ließ die Salzburger Stadtvertretung dem Schenker zu Ehren im Curhausparke ein Denkmal errichten, das die Büste des Gebers darstellt und dessen feierliche Enthüllung am 3. November 1872 stattfand. Freiherr von Schwarz, mit Bescheidenheit alle diese Ehren tragend, findet sein höchstes Glück im Schooße seiner Familie, welche neben seiner Frau aus vier Kindern: Bertha, Julius, August und Richard, besteht.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 16. Juli 1869. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 19. Mai 1873. — Humoristische Blätter von Klič, 1873, Nr. 37. — Weltausstellungs-Zeitung des „Floh" 1873, Beilage zu Nr. 61. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 259: „Schicksale eines geschenkten Hauses". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2945 vom 4. November: „Schwarz' Denkmal". — Wiener Zeitung vom 6. September 1873, Nr. 208, und vom 21. Februar 1874, Nr. 42. — **Porträte.** 1) Von Klič 1873, in Nr. 37 der „Humoristischen Blätter" 1873 (Fol.); — 2) von Ebendemselben, 1875, zur Eröffnungsfeier der Gisela-Bahn [Klič begleitet das Titelbild u. a. mit folgender Schlußbemerkung: „Wir freuen uns, daß durch Schwarz ein wirklich fortschrittliches Werk (die Gisela-Bahn) vollendet wurde, da das Dampfroß in Tirol vielleicht doch andere Rösser, wie z. B. das Schlachtroß von Hippach u. dgl. (nome de guerre de Pater Greuter), unmöglich machen wird"]; — 3) von C. v. Stur in Nr. 61 der Weltausstellungs-Zeitung des „Floh" [die Bildnisse sämmtlich sehr ähnlich]. — **Freiherrliches Wappen.** Gevierteter Schild mit Mittelschild. Den blauen Mittelschild durchzieht eine Bogenbrücke mit einem Mittelpfeiler aus Steinquadern über einem den Fußrand erfüllenden natürlichen Wasser. 1: in von Schwarz und Gold längs getheiltem Felde ein roth bezungter Doppeladler mit gewechselten Tincturen; 2 u. 3: in Blau fünf goldene, in Schrägekreuzform aufliegende Bienen; 4: in Gold ein schwarzer rothbezungter Löwe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit einem in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelm. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts schwarzen, links blauen und jederseits mit einem halboffenen goldenen Zirkel mit Bügel pfahlweise belegten Adlerflug. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links blau, insgesammt mit Gold unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte, roth bezungte Löwen, und zwar rechts ein goldener, links ein schwarzer, auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronze-Arabeske, welche ein goldenes Band trägt, worauf in schwarzer gothischer Schrift die Devise steht: **„Arbeit ehrt".** — Das **Ritterstands-Wappen** war im Ganzen dem freiherrlichen sehr ähnlich, es fehlte nur der Mittelschild, welcher in Feld 3 des Wappens angebracht war. Der Schild trug zwei gekrönte Helme. Aus der Krone des rechten wuchs der nach innen gekehrte

Löwe des Feldes 4; die Krone des linken trug einen geschlossenen, vorn blauen, hinten goldenen Flug. Die Helmdecken des rechten Helms waren schwarz, des linken blau, beiderseits mit Gold unterlegt. Die Devise ist dieselbe, nur die Schildhalter fehlen.

Schwarz, Karl, siehe S. 320, in den Quellen Nr. 14 u. 15.

Schwarz, Louis, siehe ebenda Nr. 16.

Schwarz, Simon, siehe S. 321, in den Quellen Nr. 17.

Schwarz, Thereſia, siehe S. 322, in den Quellen Nr. 18 u. 19.

Schwarz, Thomas, siehe ebd. Nr. 20.

Schwarz, Wenzel, siehe S. 323, in den Quellen Nr. 21.

Schwarz, Wilhelm (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Prag 29. December 1815, geſt. 28. Auguſt 1865). Er iſt ein Bruder des tapferen Fregatten-Capitäns Auguſt Schwarz [ſ. d. S. 316, Nr. 3] und beendete die Studien an den Gymnaſien und der Hochſchule zu Prag, an welch letzterer er im Jahre 1838 die Philoſophie gehört hatte. Da ſeine Erziehung eine deutſche geweſen, ſo erlernte er die čechiſche, franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache aus eigenem Eifer und verſuchte ſich frühzeitig in kleineren poetiſchen Arbeiten. Als nach beendeten philoſophiſchen Studien S. für einen Beruf ſich entſcheiden ſollte und er es vorzog, frei und ungebunden zu bleiben, wurde er Schriftſteller. So begann er denn von 1845 an zu ſchreiben, und zwar in deutſcher Sprache; ſeine verſchiedenen Arbeiten aus jener Zeit ſind in den Unterhaltungsblättern jener Tage abgedruckt; ein größeres Werk, das er damals vollendet, wurde von der Cenſur nicht zum Drucke geſtattet. Später kümmerte ſich S. kaum mehr um ſeine deutſchen Arbeiten, und ſo geſchah es dann, daß man nach ſeinem Tode eine nicht kleine Anzahl deutſcher Manuſcripte vorfand. Einen deutſchen Roman: „Die Kärnthner in Prag", hatte S. an Herloßſohn nach Leipzig geſchickt. Aber der Roman wurde weder gedruckt, noch von Herloßſohn zurückgeſchickt, und was mit dem Manuſcripte geſchehen, iſt nicht bekannt. Der Schriftſtellerberuf ſchien bei S. die von ihm gehegten Erwartungen nicht zu erfüllen, denn er verſuchte nun, bei der Prager Univerſitäts-Bibliothek oder bei einem der böhmiſchen Magnaten als Bibliothekar eine Stelle zu erhalten. Seine Bemühungen nach dieſer Richtung blieben erfolglos. So kaufte er denn im Jahre 1845 zu Pišnic auf der fürſterzbiſchöflichen Herrſchaft Dolna-Břežan ein landwirthſchaftliches Anweſen, zog mit ſeiner Frau — er hatte indeſſen geheirathet — dahin und wurde Landwirth. Nun war er ganz in ſeinem Elemente, packte die Sache mit Umſicht und Verſtändniß an, erregte die Aufmerkſamkeit ſeiner Nachbarn, die an ſeinen Erfolgen ſich ein Beiſpiel nahmen, ihn nachahmten, um Rath fragten, ſo daß in wichtigen und zweifelhaften Dingen man nicht ſelten, faſt gewöhnlich, ſich beim „Herrn" — denn ſo nannte man Schwarz in der Umgebung allgemein — Raths erholte, der immer bereitwilligſt ertheilt wurde und deſſen gute Folgen nie ausblieben. So gewann S. an Achtung und Einfluß, und auch die benachbarten tüchtigen Landwirthe, wie z. B. der Gutsdirector von Dolno-Břežan, ſelbſt ein erfahrener Landwirth und Fachſchriftſteller, traten ihm näher, und im Verkehre mit ihnen gewann S. aus der erprobten Erfahrung derſelben neue Vortheile und Kenntniſſe. Dem ſo in ſeinen neuen Beruf ſich Hineinlebenden blieben

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Gloriole des 48ger-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in čechischer Sprache zu schriftstellern, und die von Franz Špatný 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivecké", d. i. Jagdunterhaltungen, enthalten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege"; — „Wie ich den Rehbock fehlte"; — „Das Weib des Jägers"; — „Der Jäger und sein Hund"; — „Diana"; — „Die Leute aus dem Walde"; — „Der Fang mit dem Garn"; — „Wilhelm Vetter, eine Lebensschilderung" u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die čechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodařské Noviny" und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in čechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund" (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek" (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranbildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregierung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdieß als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas", d. i. die Stimme, und „Pražsky Posel", d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkswirthschaftliche Entwickelung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Vorschußcassen hinarbeitete. Eine solche Vorschußcasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuersbrunst, Wetterschaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Zábavy myslivecké, d. i. Waidmännische Unterhaltungen (Prag, 16°.) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špátny.

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals" und der „Handelszeitung". Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848ger Bewegung benützte S. zu Studienreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amtlicher Seits aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit ah. Entschließung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1850 ließ er sich durch Minister Bruck bewegen, als Ministerial-Secretär des Handelsministeriums mit ah. Entschließung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechendster Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit ah. Entschließung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner ersprießlichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und ersprießliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig belegirt,

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der kön. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Betheiligung an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellet aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit" mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schiffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe". Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Sydenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdieß war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenveldt, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungs-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen". S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Etablirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten". Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung" beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirthschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Wagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie böte mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Folianten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstalente des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controlelos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, beutegierigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame, kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun erschien S., der von einer wenig umsichtigen Gebarung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Märtyrerlicht, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anklange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrisis einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg" das folgende, ihr von Wien eingesandte Parte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle". Ist doch in den Worten: „sa fille unique" und „payez pour elle" für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie" ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrirte Zeitung: „The Daily Graphic" brachte als Willkommgruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweitige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria" des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer" sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen ah. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit ah. Entschließung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit ah. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachsten Richtungen auf das Ersprießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse" vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris" — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Unterthanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officielle Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammengenommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundnachbarlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher hereingebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Krach“ bekannte Geldkrisis, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860. — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ddo. 22. Juli 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tageshelden der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war wohl Baron Schwarz keinen Augenblick beunruhigt — die Leipziger „Gartenlaube“, schwieg demonstrativ über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem anderen Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, kl. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Beilage Nr. 149 u 207: „Wien im Jahre 1873. III.“, von M. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Frauberger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. 8°.) Bd. I, S. 103. — Gaiger (Isidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Rosner, 8°.) VIII. Jahrg. S. 133 u. f. [mit Holzschnitt-Bildniß auf S. 133; besser als dieses ist die auf dem Umschlage von C. A.(ngerer) geschnittene Vignette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Torte! bon appetit, meine 'Errschaften“, welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Torte gezeichnete Rotunde des Ausstellungspalastes präsentirt]. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Eduard Hallberger, gr. 4°.) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1013, S. 381: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Feuilleton: „Pariser Briefe“, von Friedrich Uhl; — dieselbe 1868, in Nr. 32 des Local-Anzeigers: „Neue Geheimnisse von Paris“ [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 63. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 182 [mit ziemlich ähnlichem, nach einer Photographie ausgeführten Holzschnitt-Bildniß auf S. 185]. — **Porträte.** 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrirten politischen Blättern des Floh“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Klič 1873,

in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič 1873, Nr. 11 (Fol.) [das ähnlichste Bildniß]; — 3) nach einer Photographie von A. N.(eumann) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, XXXIX. Bd. (1862), S. 380; — 4) gez. von C. v. Stur, in der „Bombe" vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 5) nach einer Photographie gez. von C. Kolb, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung" 1873, S. 405; — 6) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrirten Plaudereien" 1872, S. 88; — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Wiener Salonblatt" 1873, Nr. 18; — 8) gezeichnet von Schubert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrirten Welt" 1873 (21. Jahrgang), S. 235. — Außerdem eine Unzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnlich, in den meisten illustrirten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Chargenzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kikeriki 1872, Nr. 25: „Schrecklicher Traum des großen Hausiererfeindes Baron Schwarz"; — derselbe 1873, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse" alle seine Blößen zu bedecken?" — Klič's Humoristische Blätter 1873, Nr. 12: „Das welterschütterndste Weltereigniß der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Kaulbach, verbessert von K. Klič)"; — Floh 1873, Nr. 43: „Wie Baron Schwarz verschmerzt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Aufsetzung eines administrationsräthlichen Löschhütchens die Omnipotenz ausgeblasen wird" (von Demare); — derselbe 1873, Nr 44: „Metamorphosen „weitgehender Vollmachten" 1873. Im Lenz (Zeitungsnachricht): Se. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weitest gehenden Vollmachten erhielt. Im Herbst: Alsdann, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen"; — Neuer freier Kikeriki (Wien, Fol.) 1873, Nr. 18: „Kaiser Nero (Baron Schwarz). Nach Wilhelm Kaulbach's berühmtem Gemälde" (gr. Fol.). Von Bichler. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen auffliegenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Hauptrande von den ersteren drei, von den letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold längsgetheiltem Felde ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus sitzende natürliche Eule, welche von einer aus dem rechten Oberwinkel hervorbrechenden goldenen Strahlensonne beschienen ist; 3: in Blau ein Zinnenthurm aus Silberquadern, besteckt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schießscharten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fußrande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entströmt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, welche drei gekrönte Turnierhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbeschriebenen Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Eule von 2 sitzt. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Arabeske stehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Lapidarschrift: „Scientia et labore".

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1872). Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Brod in Böhmen; der Sohn besuchte das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt übersiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialfächern und in der Musik sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien beendete

S. die Rechtsstudien, trat dann, 1832, bei dem Wiener Domcapitel in die Gerichtspraxis, wurde 1834 fürsterzbischöflicher Justitiär in St. Veit bei Wien, 1836 Justizverwalter in Neunkirchen, wo er bis 1848 in verdienstlichster Weise wirkte. Nach Auflösung der Patrimonialgerichte und bei Organisirung der Staatsanwaltschaften wurde S. im Jahre 1850 als Staatsanwalt mit dem Range eines Oberlandesgerichtsrathes nach Wiener-Neustadt berufen, und er war es, der in der ersten Schwurgerichts-Verhandlung, welche in Oesterreich stattfand, zuerst als öffentlicher Ankläger auftrat. Im Jahre 1854 fand seine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Wien Statt. Im Jahre 1857 betraute ihn Justizminister Graf Rádasdy mit der Verfassung der zur Begründung einer Criminaljustiz in Oesterreich nöthigen Formularien, und die von ihm entworfenen wurden auch mit Verordnung vom 19. December 1857 praktisch eingeführt, später erfuhren sie nicht zu ihrem Vortheil eine Kürzung und Umgestaltung. Im Jahre 1859 wurde S. dritter Vice-Präsident des Wiener Landesgerichtes und blieb es bis zu seiner im Jahre 1872 erfolgten Pensionirung, welche er nicht lange genoß, denn schon wenige Monate darauf starb S. im Alter von 65 Jahren. Als Criminal-Statistiker veröffentlichte S. im Jahre 1870 eine Zusammenstellung der strafgerichtlichen Ergebnisse der Jahre 1858 bis 1869, welcher Arbeit im Jahre 1871 der Essai: „Die Zunahme der Verbrechen, verglichen mit der Vermehrung der Bevölkerung, in den Ländern Oesterreich unter und ob der Enns und Salzburg" folgte. Er blieb auf diesem Gebiete auch nach seiner Pensionirung noch thätig, denn unmittelbar vor seiner Todeskrankheit hatte S. dem Justizminister eine in dessen Auftrage durchgeführte statistische Vorarbeit übergeben. S. war ein großer Freund der Natur, als solcher ein unermüdlicher Tourist, dem keine Höhe zu steil, kein Bergpfad zu beschwerlich war; auch war er ein tüchtiger Botaniker; überdieß liebte er die Musik, und ein schwärmerischer Verehrer Beethoven's, spielte er, ein ausgezeichneter Pianist, in den ersten Morgenstunden die unsterblichen Werke des Meisters; S. nannte diese Stunde mit gutem Recht: „die Weihe jedes Tages". [Wiener (amtl.) Zeitung vom 25. December 1872. — Verhandlungen der k. k. statistischen Central-Commission in den Jahren 1872 und 1873 (Wien 1874, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 49: „Adolph Ritter von Schwarz".] — 2. **Andreas Schwarz** (Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Andreas diente in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1779 als Primaplanist im Schreibfache, bis er nach zwanzigjähriger Dienstzeit durch eine schöne Waffenthat die Beförderung zum Officier erreichte, ohne übrigens seine materiellen Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert zu haben. Wir folgen hier den Mittheilungen der österreichischen Soldatenzeitung: „Der Kamerad", welche das Folgende berichtet: „Bei der am 29. October 1799 angeordneten Berennung der feindlichen Linien vor Mainz überstieg glücklich das Hohenlohische Leib-Bataillon — jetzt Hohenlohe Nr. 17 — unter Commando des Obersten Dall-Aglio, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers die beiden zwischen den Orten Höchstheim und Marienborn befindlichen, mit doppelten Wolfsgruben und spanischen Reitern versehenen Parallelen. Regiments-Adjutant Andreas Schwarz des Hohenloh'schen Regiments, einsehend, mit welchen Schwierigkeiten die nachrückende Cavallerie zu kämpfen haben würde, sprang vom Pferde, trennte eigenhändig, mit Beihilfe einiger Zimmerleute, an drei Stellen die Reihe der spanischen Reiter, schaffte sie bei Seite und ermöglichte dadurch das schnelle und nützliche Vorrücken eines Theiles von Blankenstein-Husaren Nr. 6 — jetzt König Württemberg — unter Anführung des Rittmeisters Mesko de Felsö-Kubin. Durch die schnellen Fortschritte erwähnter Abtheilung geschah dem Feinde der größte Nachtheil, indem er sich nicht auf die Chaussee von Marienborn begeben konnte, sondern seinen Rückzug über die steile Höhe nächst diesem Orte mit vielem Verluste und Zurücklassung seiner Geschütze nehmen mußte. Zehn Jahre später lebte dieser brave Officier im Ruhestande zu Zara, mit 200 fl. neun Personen, kümmerlich zwar, aber ehrlich erhaltend." [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 49.] — 3. **August Schwarz** (geb. zu Prag 19. April 1812, gest. zu Wien 24. April 1861). Der Sohn eines k. k. Postcassiers, besuchte die unteren Schulen zu Prag und kam dann in die Pionnierschule nach Wien, aus welcher er seiner besonderen Eignung wegen zum Seedienste, zur k. k. Marine übersetzt wurde. Im Jahre 1844 bereits Schiffsfähnrich, wurde er im Jahre 1849 Corvetten-Capitän und Commandant der kaiserlichen Brigg „Huszar". Als solcher stellte

er sich den Anmaßungen amerikanischer Schiffe, welche den ungarischen Aufstand unterstützten und sich der ungarischen Deserteure annahmen, mit mannhaftem Muthe und energisch entgegen, in Folge dessen er zum Fregatten-Capitän befördert wurde. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich noch bei der Belagerung Ancona's in hervorragender Weise aus. Nun trat er schwerer Kränklichkeit wegen in den Ruhestand über; als aber der Krieg im Jahre 1859 wieder ausbrach, meldete sich auch S. von Neuem zum Dienste, überwachte die Blockade an der venetianischen Küste zwischen der Piave vecchia und dem Isonzo und bestand mit Erfolg mehrere Gefechte mit französischen Kanonenboten. Der Kaiser, der Papst und der König von Griechenland schmückten S. mit Ehrenzeichen. Nach beendetem Kriege trat der schwer leidende S. in bleibenden Ruhestand und starb im Alter von 49 Jahren. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382, Nr. 7.] — 4. **Cornel** Schwarz, der Vater (geb. zu Wangen im Allgäu 24. Mai 1774, gest. zu Saalfelden 22. November 1822). Der Sohn eines unbemittelten Leinwebers; als der Vater früh starb, nahm sich der Stadtpfarrer Weiß des Knaben an, durch dessen Verwendung er in das Stift Ottobeuern kam. Von dort ging er auf den Rath einiger Conventualen, welche in Salzburg als Professoren angestellt waren, nach Salzburg, wo er durch seinen Fleiß bald vorwärts kam. Zuerst wurde er Hauslehrer im Capellhause. Nachdem er sechs Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, erhielt er, indem er in der Zwischenzeit die Rechte studirt, die Anstellung eines Mitterschreibers (Actuars) zu Golling, 1801 zu Teisendorf, 1803 in Neumarkt, von wo er 1805 wieder nach Teisendorf zurückkam; wurde aber noch im nämlichen Jahre Oberschreiber (Adjunct) zu Fügen im Zillerthale. Daselbst hatte S. durch Umtriebe eines Nebenbuhlers im Amte schwere Tage zu bestehen, insbesondere als die Tiroler sich von der Herrschaft Bayerns frei machen wollten und den bayerischen Behörden den Gehorsam kündeten, bei welcher Gelegenheit sein Feind ihn den Tirolern als mit den Bayern im besten Einverständnisse stehend schilderte. Dadurch wurden die Tiroler so gegen ihn erbittert, daß S. sich flüchten mußte und in Teisendorf Zuflucht suchte. Aus dieser Zeit zeichnete er seine Erlebnisse in einem „Tagebuche aus dem Tiroler Kriege 1809" auf, sie beginnen mit 11. April g. J. und reichen bis zum 7. September g. J. und sind als unbefangene, wahrheitsgetreue Aufzeichnung jener denkwürdigen Periode nicht uninteressant. Sie sind in der in den Quellen genannten Lebensbeschreibung, welche sein Sohn, der Pater Heinrich Jos. Schwarz veröffentlicht hat, S. 10—15 abgedruckt. Nach beendeten Wirren besserte sich seine Lage, er kam anfangs 1810 als Oberschreiber nach Thalgau und wurde im April 1811 Landrichter in Saalfelden, als welcher er 11 Jahre bis an seinen Tod thätig war. In seine Zeit (29. Juli 1811) fällt der Brand Saalfeldens, bei welchem von 121 Häusern des Marktes 108 abbrannten. Durch seine energischen Bemühungen richtete sich der Ort in kurzer Zeit wieder auf, erhielt ein schönes Gotteshaus und eine Schule. Ein früher Tod entriß ihn seiner Familie. Auf einer Fahrt hatte er sich durch einen Sturz aus dem Wagen in den inneren Organen verletzt, und erst 48 Jahre alt, erlag er seinen mehrjährigen Leiden, eine Witwe mit zwölf unmündigen Kindern hinterlassend. Von diesen sind Cornel und Heinrich Joseph zu nennen. Ueber Ersteren siehe die folgende Notiz, über Letzteren die besondere Lebensskizze S. 295. [Schwarz (Heinrich), Die Geschichte meines frühentschlafenen Vaters Herrn Cornel Schwarz u. s. w. (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 8°., 65 S.).] — 5. **Cornel** Schwarz, Sohn (geb. zu Saalfelden im Pinzgau 13. Juni 1813, gest. zu Salzburg 24. Juni 1860). Ein Sohn des Vorigen, wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Medicin zu, deren Vorlesungen er in Wien hörte, wo er die Doctorwürde erlangte und aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Ueber die Grippe des Jahres 1838 in Salzburg" veröffentlichte. Alsdann wurde er Hilfsarzt an der chirurgischen Abtheilung des St. Johannesspitals, in vier Jahren darauf zweiter Stadtarzt und zehn Jahre später erster Stadtarzt. Als Stadtphysicus zugleich Armenarzt, baute er sich durch sein mildes und hochsinniges Wesen in den Herzen der Armen Altäre der Dankbarkeit. Seit seinen Studien ein eifriger Botaniker und noch im Wiener Krankenhause als „Orakel in der Pflanzenkunde" geltend, widmete er auch sonst seine Mußestunden botanischen Forschungen und seine letzten Lebensjahre

insbesondere der Erforschung salzburgischer Mooſe, deren Artenzahl er beträchtlich vermehrte und eine große Menge Fundorte ermittelte. Zugleich zählte er zu der „kleinen“ Anzahl salzburgischer Vaterlandsfreunde, wie wörtlich die „Salzburger Zeitung“ schreibt, welche die Gründung einer Gesellschaft für Landeskunde anbahnten. [Salzburger Zeitung 1860, Nr. 146, im Feuilleton: „Dr. C. Schwarz, erster Stadtphyſicus von Salzburg. Ein Nachruf“, von Dr. Z. — Storch (Franz Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhiſtoriſchen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.), in Reitzenbeck's „Geſchichte der botaniſchen Forſchungen in Salzburg“, S. 44.] — 6. In den Katalogen der Monats-Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereins erſcheint ein Bildhauer, einmal im Jahre 1855 unter dem Namen **Franz Schwarz**, das andere Mal im Jahre 1857 unter dem Namen **Franz Schwarzer**, welche Zwei allem Anſcheine nach Eine Perſon ſind. Dem Herausgeber dieſes Lexikons iſt die Richtigſtellung des Namens nicht möglich; die ausgeſtellten Arbeiten dieſes Künſtlers aber waren im Jahre 1855, im März: ein „H. Severinus“, Statuette in Gyps (10 fl.); — 1857, im Juni: ein „H. Auguſtin“, Skizze zu einer ſechs Fuß hohen Statue, in Gyps — und „Die Hoffnung“, Skizze zu der Statuette für das Monument des Erzbiſchofs Milde, gleichfalls in Gyps; — im Auguſt: eine „Porträtbüſte“, Marmor, Eigenthum des Freih. v. Richer; — in den Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna, 1858: „Chriſtus am Kreuze“, — „Hoffnung“, — „Glaube“, — „Der auferſtandene Heiland“, — „Der H. Vincenz“, — „Der H. Eduard“, ſämmtlich Statuetten aus bronzirtem Gyps; — „Marien-Statuette“, aus bronz. Gyps (60 fl.). Seit dieſer Zeit hat S. nicht mehr ausgeſtellt. [Monats-Verzeichniſſe des öſterreichiſchen Kunſtvereins, 1855, März II, Juni V u. VII, Auguſt I. — Katalog der Jahres-Ausſtellung in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna, 1858, S. 22, Nr. 363—368; S. 27, Nr. 439.] — 7. **Franz Ferdinand** Schwarz de Lauro (Geburtsort, Jahr und Sterbejahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert, als Profeſſor der Rechte an der Prager Hochſchule, in Prag und war überdieß kaiſerlicher Rath. Die Titel ſeiner rechtswiſſenſchaftlichen Schriften ſind: „Dissertatio de adquirenda, retinenda et amittenda possessione“ (Pragae 1737, 4°.); — „De exceptionibus in genere et in specie“ (ibid. 1741, 4°.); — „De religione erga Deum et pietate in patriam“ (ibid. 1746, 4°.); — „De retractu conventionali, legali et gentilitio“ (ibid. 1755, Fol.); bei dieſer letzteren Druckſchrift befindet ſich aber eine die vorigen Schriften an Werth überwiegende Arbeit, welche jedoch daſelbſt kaum Jemand vermuthen würde, nämlich die: „Continuatio Chronici bošmici olim conscripti a Cosma, Pragensis Ecclesiae Decano, continuati per Franciscum eiusdem Ecclesiae Canonicum nunc e Codice MS. (velut suo originali) producta et in lucem publicam primum edita“. — 8. **Georg** Schwarz (geb. zu Kronſtadt in Siebenbürgen im September 1799, geſt. ebenda am 7. Juli 1858). Beſuchte die Schulen ſeiner Vaterſtadt und 1818 und 1819 die Hochſchule in Tübingen; nach ſeiner Rückkehr war er von 1820 bis 1832 an den Kronſtädter evangeliſchen Schulen folgeweiſe als Adjunct, Collega und Lector angeſtellt. Im letztgenannten Jahre wurde er Filialprediger zu Blumenau, 1835 Stadtprediger zu Kronſtadt und 1846 Pfarrer in Heldsdorf. Im October 1856 zum Dechant des Burzenländer Capitels ernannt, ſtarb er als ſolcher im Alter von 59 Jahren. Außer einer „Rede zur Gedächtnißfeier des Joſeph Litsken“ (Kronſtadt 1839, 8°.), eines gebornen Kronſtädters, der in Wien am 10. Mai 1838 als Kleinuhrmacher geſtorben und von ſeinem Vermögen der Blumenauer ungar.-evangeliſchen Kirche 10.000 fl. C. M. legirt hatte, damit deren Intereſſen zum Beſten der Kirche und Schule verwendet werden, hinterließ Schwarz in Handſchrift eine Geſchichte der evangeliſchen Kirche in Heldsdorf und eine Skizze zur Geſchichte inſonderheit Siebenbürgens vom Jahre 1848 bis 1853. [Trauſch (Joſeph), Schriftſteller-Lexikon, oder biographiſch-literariſche Denkblätter der Siebenbürger Deutſchen (Kronſtadt 1871, Johann Gött, 8°.) Bd. III, S. 279.] — 9. **Heinrich** Schwarz, ein Soldaten-Poet der Gegenwart ganz ungewöhnlicher Art, der ſeine Lieder — bisher nur Soldatenlieder — friſch und keck in die Welt hinausſingt, mit einem Schick und einer Gemüthlichkeit, welche geradezu packend wirken. Der Sänger iſt oder war doch Huszaren-Officier, er verbirgt ſich als Poet unter dem Pſeudonym Henricus Niger und hat als ſolcher ein Bändchen „Huszaren-Bilder“ erſcheinen laſſen, unter denen die Gedichte: „Huszaren-Katechismus“,

dann „Parade- und Schreckenstitel des Huszaren", wahre Perlen soldatisch-poetischen Humors sind. In letzterem heißt es von dem Huszaren: Teufelreiter, Schreckverbreiter | Niedersauser, fester Zauser | Mordfurchtbarer, Dareinfahrer | Markdurchweicher, Stirnenbleicher | Ohrenfasser, Aderlasser | Schlachtvortänzer, Blutkredenzer | Kampferboster, Herzfaktkoster | Niederwett'rer, Hirnzerschmett'rer | Schopfepacker, Kopfabhacker | Schwerteinrenner, Leibauftrenner | Hiebeleister, Tranchirmeister | Kraftentfalter, Schädelspalter | Todverspotter, Feindausrotter | Blitzgeschwinder Seelenbinder | Sich'rer Tödter, Schlachtfeldröther | u. s. w. Saphir hat in Henricus Niger seinen Mann gefunden, nur ist hier das Thema angemessen, während die süßlichen Phrasen des einstigen Wiener Kritikerpascha anwidern. Es soll nicht damit gesagt sein, daß im Obigen Poesie stecke; doch, es ist Huszaren-Poesie, das ist eine eigene, aber nichts weniger denn verwerfliche Art, wovon Henricus Niger in seinen „Huszaren-Bildern" ganz originelle und köstliche Proben gibt. — 10. **Jacob Schwarz** (geb. in Ungarn im Jahre 1784, gest. zu Pesth 11. Jänner 1862), ein Israelit, dessen Name unter den Urhebern der neueren jüdischen Cultusgestaltung in Pesth als einer der ersten und vorzüglichsten Gründer derselben genannt wird. An seinen Namen mit knüpfen sich die Kämpfe um den Bestand der neuen Einrichtung und der Berufung und Anstellung aller jener Männer, in deren Hände die Aufrechthaltung derselben gelegt war. Bis zum Jahre 1851 war S. Ausschußmitglied der verschiedenen Gemeindeverwaltungen und wußte durch Klugheit, Gewandtheit und Geschäftskenntniß die Interessen der Gemeinde zu wahren; seine eifervollste Thätigkeit aber fällt in die Vierziger-Jahre, als es galt, der sogenannten „Chorschule" die Ebenbürtigkeit mit der alten — damals noch „großen" — Synagoge zu erringen, und als durch die Aufnahme des ersten predigenden Rabbiners, des 1857 verstorbenen Löw Schwab [s. d. S. 265, Qu. Nr. 2], die Gleichberechtigung der beiden Gotteshäuser zur vollendeten Thatsache geworden. Auch später, als man nach 1851 bei der nunmehrigen Selbstverwaltung der Gemeinde öfter den Rath und die Thätigkeit noch anderer Gemeindeglieder zu benützen gezwungen war, wurde S. ob seiner Tüchtigkeit und Erfahrung öfter zu Rathe gezogen. S. starb im hohen Alter von 78 Jahren. [Allgemeine illustrirte Juden-Zeitung (Pesth, 4°.) 1862, Nr. 3.] — 11. **Johann Schwarz**, mittlerweile bereits gestorben, ein Kleinkünstler aus Gumpendorf in Wien, nicht gewöhnlicher Art, dessen Arbeiten in Perlmutter auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 verdiente Aufmerksamkeit fanden. Er verfertigte vornehmlich Uhrenkasten aus Perlmutter mit gelungenen Nachahmungen monumentaler Bauten, wie z. B. San Marco in Venedig, Notre Dame in Paris, des Domes von Cöln, des Stephansdomes in Wien u. s. w. Er wurde mit der Medaille 2. Classe — was damals, wo die Medaillen noch nicht, wie später in London und dann wieder in Paris, in anderer Weise zu erlangen waren, noch etwas zu bedeuten hatte — ausgezeichnet. [Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1855, Nr. 227: „Pariser Ausstellung. Oesterreichs Drechslerwaaren".] — 12. **Joseph Schwarz** (geb. zu Nikolausdorf, gewöhnlich Nixdorf, in Böhmen im Jahre 1750, gest. zu St. Petersburg um das Jahr 1808). Von seinem neunten Jahre an befand sich S. in Dresden, wo er die Bildhauerkunst lernte und mehrere Jahre verweilte. Er arbeitete in Stein, Metall und Holz Figuren und Anderes, vornehmlich aber im Decorationsfache, worin er großen Ruf besaß. Von seinen in Holz ausgeführten Ornamenten, besonders von Laub- und Blumenverzierungen, heißt es, daß sie täuschend der Natur nachgeahmt seien. Um das Jahr 1770 begab sich der Künstler nach St. Petersburg, wo er an der dortigen Akademie angestellt wurde. Auch daselbst, wie früher in Dresden, führte er Arbeiten in Stein, Metall und Holz aus. Als ein ganz außerordentliches Kunstwerk seiner Hand wird ein Blumenstrauß mit einem Spinnengewebe, aus Holz geschnitzt, gerühmt. Im Jahre 1794 wurde er zum akademischen Rathe ernannt. Leider liegen nur diese spärlichen Nachrichten über den tüchtigen Künstler vor. Bernouilli in seinen „Reisen" gedenkt seiner (Bd. IV, S. 130), nennt ihn aber irrthümlich Johann Gottlieb Schwarz. [Meusel (J. G.), Künstler-Lexikon von 1808 und 1809 (8°.) Bd. II, S. 337. — Keller (Heinrich), Nachricht von allen gegenwärtig in Dresden lebenden Künstlern (Leipzig 1788, Dyck, 8°.) S. 165.] — 13. **Joseph Schwarz**, ein Maler, aus Olmütz gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Vaterlande seine Kunst ausübte. Von

seinen Arbeiten sind nur zwei Altarbilder in der Pfarrkirche zu Zwittawka, einer Ortschaft im Olmützer Kreise, bekannt, deren eines auf dem Hauptaltare die Mutter Gottes, das andere auf einem Seitenaltare den „heil. Johann von Nepomuk" vorstellt. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, im Artikel von Dudik: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren".] — 14. **Karl** Schwarz (Geburts- und Todesjahr unbekannt). Zeitgenoss. Er war k. k. Hofschauspieler. Wie er dies geworden, wissen die Himmlischen; in früheren Zeiten soll er in Väterrollen gut gespielt haben, wie aber das möglich war, ist schwer begreiflich, denn er besaß eine ganz fehlerhafte Aussprache, so z. B. trug er das Lied vom braven Manne als „Liet vom braffen Mahne" vor. Uebrigens krankte er an einer echten und, wie es scheint, erblichen Schauspielerschwäche. So begegnete er einmal dem alten Bäuerle und erwiederte kalt dessen Gruß. Bäuerle trat auf ihn zu und fragte ihn, ob er ihn beleidigt habe, da er seinen Gruß so kalt erwiedert; „das nicht", erwiederte Schwarz, „aber seit einem halben Jahre werde ich in Deiner Zeitung nicht genannt". — „Aber Du bist ja auch seit einem halben Jahre nicht aufgetreten", entgegnete jovial Bäuerle. — „Thut nichts", antwortete Schwarz, „wenn Du ein guter Freund wärest, könntest Du mich nennen, auch ohne daß ich aufzutreten brauche". Das ist keine Anecdote, sondern Thatsache, die zwar mit Schwarz vorkam, aber auf die meisten Histrionen paßt. Also als Künstler war S. durchaus nicht bemerkenswerth, aber er war seiner Zeit eine der bekanntesten Figuren Wiens, und zwar in seiner Eigenschaft als Trinker und als ein Mitglied der berühmten Ludlamshöhle, in welcher Schwarz das Oberhaupt — mit dem Titel eines Kalifen — war. In seiner Eigenschaft als Trinker stand er dem bekannten Chordirector und Baßsänger Schwarzböck [vergl.: Louis Schwarz, diese S., 2. Sp., Nr. 16, im Texte] ebenbürtig zur Seite. Auch als Veranstalter von Bällen war S. bekannt und als solcher ein Liebling der Damen, denn die Schwarz'schen Bälle, zu denen Karten zu erhalten gar nicht leicht war, waren ihrer Zeit sehr beliebt und erfreuten sich des besten Rufes. Als Mitglied, und zwar als Kalif der Ludlamshöhle wurde S. einstimmig gewählt. Da jedes Ludlamsmitglied einen besonderen Namen führte, so auch Schwarz, und er hieß, weil er immer die Cigarre rauchte: „Rauchmar der Zigaringer oder der rothe Mohr", und weil sein Gesicht mit der Pfundnase in der Mitte immer aussah, als wäre es mit Zinnober überstrichen, führte er die Devise: „Roth ist Schwarz und Schwarz ist Roth". In seiner Würde als Kalif war er: jeder Zoll eine Cigarre! Schwarz war eine der grotesksten Figuren der Ludlamshöhle, welche in Wiens socialer Geschichte keine kleine Rolle spielt. Ueber die Ludlamshöhle vergleiche man: „Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, von Dr. J. F. Castelli" (Wien 1861, Kober u. Markgraf, 8°.) Bd. II, S. 174—232 [das Beste aus allen vier Bänden der Castelli'schen Memoiren], und daselbst S. 182—185 über Karl Schwarz. [Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1869, Nr. 238, S. 951: „Erinnerungen aus der Theaterwelt", von H. M(eynert). — Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 290.] — 15. **Karl** Schwarz (geb. zu Hermannstadt am 3. Februar 1817). Besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog 1837 die Berliner Hochschule und wurde in den Fünfziger-Jahren Professor am evangelischen Gymnasium in Hermannstadt, im October 1862 zum Pfarrer in Reußen, am 29. Juni 1871 aber zum Pfarrer in Holzmengen gewählt. In den Programmen des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt für die Schuljahre 1858/59 und 1860/61 veröffentlichte er seine „Vorstudien zu einer Geschichte des städtischen Gymnasiums A. C. in Hermannstadt"; ferner die „Statuta Scholae Cibiniensis communi consensu et summo studio data ac rata habita a Rev. Capitulo amplissimoque loci hujus Senatu solenniter promulgata etc. de 3. Aprili 1643". Auch gab er ein „Amtshandbuch für die evangelischen Pfarrer A. B in Siebenbürgen" (Hermannstadt 1866, 8°.) heraus, welches außer dem Geschäftskalender und den Formularien die Normen über Taufe, Confirmation, Religionswechsel, Ehe, Beerdigung und Schulwesen enthält. [Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biogr.-liter. Denkblätter u. s. w., wie bei Georg S. Nr. 8, Bd. III, S. 280.] — 16. **Louis** Schwarz (geb. zu Wien um das Jahr 1815), ein Sohn des Ludwig Schwarzböck, der in den Zwanziger-Jahren Chordirector und Baßsänger im Theater

an der Wien, damals unter des Grafen Pálffy Leitung, war; aber mehr als in dieser Eigenschaft war er als der größte Weinvertilger seiner Zeit bekannt, und Seyfried nennt ihn, weil er das Getränk systematisch, d. i. pfiffweise (Pfiff im Wiener Jargon ein halbes Seitel) vertilgte, treffend einen „Pfifficus". Schwarzböck's Sohn war Louis, der eine gute musikalische Ausbildung erhalten hatte, und mit Weglassung der zweiten Hälfte seines Namens, als Louis Schwarz, sich der Bühne, und zwar bei seinem Talente zum komischen Fache, als Komiker zuwandte. S. wanderte von Bühne zu Bühne, dann übernahm er die Direction kleinerer Bühnen, sogenannter „Schmieren", bis er die Leitung stabiler Provinzbühnen, darunter Agram und Villach, erhielt. In letzterer Stadt lernte er im Jahre 1850 einen Viehhirten von zwerghafter, possierlicher Gestalt kennen, dessen ausgesprochenes Darstellungstalent Schwarz auf den Gedanken brachte, den Zwerg für die Bühne und im Gesange auszubilden. Der Zwerg, Namens Johann Wohlgemuth, wurde nun Jean Piccolo getauft und S. ging mit ihm auf Reisen. In Nestroy'schen Stücken machte Jean Piccolo geradezu Aufsehen. Auf einer Gastspieltour in Karlsbad entdeckte S. in Asch im Egerlande einen zweiten Zwerg, Namens Johann Wunderlich, der dort als Gemeindeschreiber bedienstet war. Mit diesem ging es ebenso, wie mit Jean Piccolo, er wurde für das komische Fach in Rollen des Wenzel Scholz ausgebildet, erhielt den Namen Jean Petit, und mit diesen beiden Liliputkünstlern bereiste S. den Continent, Rußland, den Orient und kehrte, nachdem er die mannigfachsten Abenteuer zu bestehen gehabt, nach Oesterreich zurück. Auf einem Besuche Ungarns entdeckte S. noch einen dritten Zwerg, Namens Joseph Scheider, einen Bauernsohn, der sich auch anwerben und für das Treumann'sche Fach ausbilden ließ, so daß nunmehr Kis Josi, Jean Piccolo und Jean Petit das in der Theaterwelt bis dahin nicht dagewesene Zwergen-Trifolium bildeten, welches die Rollen Nestroy's, Scholzen's und Treumann's mit unverwüstlicher, durch ihre Zwergengestalt nur noch mehr gesteigerten Komik spielte. Mit diesem Zwergen-Trias bereiste S. die halbe Welt und gewann Unsummen, welche aber, durch Spiel gewonnen, wieder im Spiele, da S. ein leidenschaftlicher Kartenspieler war, aufgingen. Auf diesen Reisen, auf welchen der gegenwärtig als Secretär am Josephstädter Theater in Wien angestellte Sänger und Schauspieler Emerich Slama als Reisemarschall fungirte, besuchte Schwarz mit seinen Zwergen, für welche er zum Ueberflusse von dem als Bühnenbearbeiter bekannten Friedrich Blum ein eigenes Gelegenheitsstück: „Die Auffindung der Zwerge", hatte schreiben lassen, auch Paris, und seine Zwergen-Trias, welcher er auch französische Chansonetten eingelernt hatte, spielte vor Kaiser Napoleon. Im Sommer 1863 kam S. mit seinen Zwergen nach Wien und gastirte im Treumann'schen Quai-Theater. Am 8. Juni spielten sie in der Operette: „Zehn Mädchen und kein Mann". Eine halbe Stunde nach beendeter Vorstellung wurde das Theater ein Raub der Flammen und Schwarz verlor seine ganze, ziemlich werthvolle Garderobe. Im folgenden Jahre übernahm S. die Direction des Preßburger Theaters, während die Zwerge mit seiner Frau, einer ehemaligen Schauspielerin, Namens Glocke, herumreisten, später aber sich von Schwarz und seiner Frau freimachten und auf eigene Rechnung das Geschäft fortsetzten. Schwarz führte indessen das Preßburger Theater bis 1869 fort, wurde nun Geschäftsleiter bei Betti Weiß, welche das Linzer Theater dirigirte, dann Mitdirector des (zweiten) Pesther deutschen Theaters am Herminenplatze, 1873 und 1874 Oberregisseur des Josephstädter Theaters in Wien und ist nun in gleicher Eigenschaft am Thalia-Theater in München bedienstet. Die Zwergen-Compagnie, welche, nachdem sie selbstständig sich organisirt, ihre Reisen bis nach Amerika ausgedehnt, löste sich 1869 auf, nachdem jeder Zwerg ein Capital von 6000 Dollars sich erspielt. Johann Wohlgemuth (Jean Piccolo) lebt jetzt wieder zu Hermagor in Kärnthen als Advocatenschreiber, Johann Wunderlich (Jean Petit) ist, nachdem er in seiner Vaterstadt Asch sich angekauft, daselbst gestorben, und Joseph Scheider (Kis Josi) lebt, nachdem er sein Vermögen in unglücklichen Speculationen verloren, in sehr ärmlichen Verhältnissen in seiner Heimat Buda-Kösz in Ungarn. [Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 283: „Ein ganz origineller Trias-Virtuos". — Handschriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer.] — 17. **Simon Schwarz**

(geb. zu Lichtenegg in Niederöſterreich 27. October 1802, geſt. zu Propſtdorf 7. Februar 1862). Der Sohn mittelloſer Landleute, der ſelbſt nicht zu den Studien beſtimmt war. Dennoch gelang es ihm trotz ſeiner Mittelloſigkeit, freilich mit vielen Entbehrungen und im gewaltigen Kampfe mit Noth und Entbehrung, die Studien zu vollenden. Im Juli 1830 trat er in's erzbiſchöfliche Seminar in Wien und trat zu Zöbern im Gebirge in die Seelſorge. Schon im Jahre 1834 erhielt er die Pfarre Aſpang, welche er nach achtzehnjähriger Thätigkeit im J. 1852 verließ, um die Pfarre Propſtdorf im Marchfelde zu beziehen. Im J. 1850 ernannte ihn Erzbiſchof Milde zum Conſiſtorialrathe, Dechant und Schuldiſtricts-Aufſeher des Bezirkes Kirchberg am Wechſel. Ueber ſeine verdienſtliche Thätigkeit als Seelſorger in Aſpang und Propſtdorf berichtet die nach ſeinem Tode erſchienene Biographie: „Ein Denkſtein der Erinnerung, geſetzt einem würdigen Prieſter der Wiener Erzdiöceſe, dem hochwürdigen Herrn Simon Schwarz, f. e. Conſiſtorialrath, Dechant u. ſ. w., in einer biographiſchen Skizze von E. L." (Wien 1862, Ludw. Mayer, gr. 8°.). — 18. **Thereſia** Schwarz (geb. zu Michelbeuern 25. Auguſt 1787, geſt. zu Salzburg 27. Februar 1864), eine geborne Fellenſteiner, war Thereſia die Gattin des Cornel Schwarz, des Vaters [ſ. d. S. 317, Nr. 4], und die Mutter des Benedictiners und Jugendſchriftſtellers Heinrich Joſeph Sch. [S. 295], wie des Salzburger Stadtarztes und Botanikers Cornel Schwarz [S. 317, Nr. 5]. Ihr Sohn Heinrich Joſeph entwirft, wohl zunächſt für ſeine Angehörigen und Verwandten, ein ausführliches Lebensgemälde der Mutter in der von ihm verfaßten Schrift: „Die Geſchichte meiner ſeligen Mutter, der Wohlgebornen (!) Gnädigen Frau (!!) Thereſia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden aus dem ſalzburgiſchen Gebirgslande. Herausgegeben von ihrem dankſchuldigen Sohne P. Heinrich Schwarz ..." (Salzburg 1864, Selbſtverlag des Verfaſſers, 42 S. 8°.) [die Ausrufungszeichen gelten nicht der wackeren, ehrbaren, in Gott ruhenden Frau, ſondern der Lächerlichkeit der oſtentativen, heut zu Tage ganz ungebräuchlichen Titulatur. C. W.]. — 19. **Thereſe** Schwarz (geb. 15. December 1825), eine Wiener Bürgerstochter, welche, da ſie große Anlage für Muſik, beſonders Geſang, zeigte, in beiden ſorgfältig ausgebildet wurde und ſchon im Alter von 16 Jahren in einem Concerte (14. November 1841) mitwirkte, welches zur Errichtung eines Monumentes in der Karlskirche für Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven beſtimmt war. Dieß war ihr erſtes öffentliches Auftreten. Nun ließ ſie ſich in mehreren Concerten in Wien, Wiener-Neuſtadt, Baden, 1843 auch in Prag hören, wo Director Stöger, als er die 18jährige Sängerin hörte, ihr einen vortheilhaften Antrag für ſeine Bühne machte. Obwohl S. keineswegs die Abſicht hatte, ſich der Bühne zu widmen, gab ſie doch dem Andrängen Stöger's nach und betrat am 19. Jänner 1844 in Prag zum erſten Male die Bühne, die Rolle des Maffio Orſini in der Oper: „Lucretia Borgia" ſingend. Der Erfolg war ein ſehr günſtiger. Von Prag aus machte ſie Kunſtreiſen nach Dresden und Leipzig, und zu Oſtern 1846 wurde ſie für die Hofoper im Kärnthnerthor-Theater engagirt, in welcher ſie mehrere Jahre mitwirkte. Sie beſaß eine ſchöne, zum Herzen ſprechende Altſtimme ſeltenen Umfangs, vom tiefen D bis zum eingeſtrichenen As. Ihre ſchönſten Rollen waren: obengenannter Orſini, Romeo in „Montecchi und Capuletti", Pierotto in „Linda von Chamouny", Iſabella in „Italienerin in Algier", Anius in „Titus", Hedwig in „Wilhelm Tell", Roſine in „Barbier von Sevilla", Wahrſagerin in „Die Ballnacht", Arſace in „Semiramis", Gertrud in „Hans Heiling", Bertha in den „Musketieren der Königin" u. m. a. Auf einer größeren Kunſtreiſe, welche ſie in der Folge in Deutſchland gemacht, ſang ſie an verſchiedenen großen Bühnen, u. a. in Leipzig und Hamburg mit großem Beifalle. [Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, gr. 4°.) 1847, Nr. 66: „Künſtler-Gallerie des k. k. Hof-Operntheaters. 12. Thereſe Schwarz". — Porträt. Als Nancy in der Oper „Martha". Lithogr. von Kaiſer (Wien, Witzendorf, Fol., auch Exemplare im Tondruck und colorirt).] — 20. **Thomas** Schwarz. Während Dlabacz eines Orgelbauers und Laienbruders aus dem Jeſuitenorden wohl gedenkt, ohne jedoch ihn ausdrücklich als Böhmen von Geburt zu bezeichnen, nennen ihn Gerber und wohl nach dieſem das Bernsdorf-Schladebach'ſche „Univerſal-Lexikon der Tonkunſt" ausdrücklich einen Böhmen von Geburt. Thomas lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts und hat ſich durch mehrere große

und ausgezeichnete Orgelwerke einen Namen gemacht. So hat er im Jahre 1747 in der St. Nikolauskirche in Prag drei Orgelwerke gebaut, deren größtes 2304 Pfeifen in 44 Registern zählt. Ferner ist die Orgel in der Jesuitenkirche zu Mariaschein gleichfalls sein Werk. Man rühmt seinen Orgeln besonders große Sorgfalt in der inneren Ausführung nach. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 480. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 541. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 78. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 172, Nr. 3. — Riegger, Statistik von Böhmen, Heft VII, S. 109 u. 112.] — 21. **Wenzel** Schwarz, Pianist und Compositeur der Gegenwart, von dem außer einer großen theoretisch-praktischen Clavierschule, welche nach den besten Mustern der Neuzeit bearbeitet ist und wovon der erste Band in 6 Abtheilungen vollständig, vom zweiten Bande die Abtheilungen 1—3, sämmtlich im Selbstverlage des Autors in Wien 1863—1868 erschienen sind, mehrere Gesangs- und andere Compositionen herausgegeben wurden, so z. B.: „Frühlingsknospen. Eine Reihe progressiver Tonstücke für Pianoforte zu 2, 4 und 6 Händen" (Wien 1863), 6 Hefte, Op. 31, einen Marsch, eine Polka, einen Jagdmarsch und ein Namenstags-, Weihnachts- und Neujahrslied enthaltend; — „Fünf Lieder", Op. 33: Von der Heimat. Gedicht von H. v. Hagendorf („Dort liegt im Abendsonnenschein") — Tirolers Abschied („Ihr Berge, lebt wohl") — Des Schäfers Abendlied. Gedicht von Walter („Einsam lag ein Hirt im Thale") — Gedicht von Heine („Mädchen mit dem rothen Mündchen") — Sterntrost. Gedicht von F. Raumann („Du schöner Abendstern"); — „Souvenir de Kolleschowicz. Polka brillante (tremblante)", Op. 34; — „Sechs Lieder ohne Worte", Op. 35.

Schwarzbach, Franziska (Sängerin, geb. zu Löbau in der sächsischen Oberlausitz um das Jahr 1826). Aus einer Familie, in welcher musikalisches Talent vorherrscht. Im Alter von fünf Jahren soll sie vom Blitze getroffen worden und nur betäubt, sonst unversehrt geblieben sein. Wahrscheinlich war es kein unmittelbarer Blitzschlag, der sie getroffen. Auf einer Reise, welche Franziska mit ihrem Vater nach Leipzig unternahm, wurde der bekannte Gesangslehrer Pohlentz auf das schöne Organ des Mädchens aufmerksam und ruhte nun nicht, bis dasselbe der musikalischen Ausbildung übergeben wurde. Sie kam nun in das eben unter Mendelssohn-Bartholdy's Auspicien gegründete Leipziger Conservatorium, wo sie eine Freistelle erhielt und nach zweijähriger Ausbildung als Sängerin in einem Gewandhaus-Concerte zum ersten Male auftrat. Nun betrat sie im Herbste 1846 im Leipziger Theater als Margaretha in den „Hugenotten" zum ersten Male die Bühne. Nach anderthalbjährigem Engagement ging sie nach Dresden, wo sie bis 1849 blieb, worauf sie für das k. k. Hof-Operntheater nächst dem Kärnthnerthor gewonnen wurde und daselbst einige Jahre der Liebling des Publicums war. In Rollen als Königin der Nacht, Constanze, Zerline, Prinzessin von Navarra u. a. war sie durch ihren geschulten Gesang mit lieblichster Stimme und die Grazie ihres Spieles, wobei ihre wahrhaft höchst anmuthige Erscheinung ihr sehr zu Statten kam, besonders ausgezeichnet. Später, wenn Herausgeber nicht irrt, wurde sie Mitglied der Münchener Hofbühne, wo sie noch im Jahre 1864 sich befand.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 46. Jahrgang (1852), Nr. 116: „Franziska Schwarzbach". — Porträte. 1) Unterschrift: Franziska Schwarzbach. Ed. Rath del.,

Auguste Hüffener &c. (4°.), auch Kunstbeilage der „Allgemeinen Leipziger Moden-Zeitung"; — 2) Lithogr. von Prinzhofer, mit Facsimile (Wien, Glöggl, Fol., oval); — 3) Photographie von Löcherer (München, Löcherer, Fol.).

Schwarzbauer, Joseph Anton (Porträtmaler, geb. im Jahre 1766, gest. zu Wien 6. August 1800). Ein Bildnißmaler in Wien, dessen Namen Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler und zeichnenden Künstler, welche dem 2. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt, Lex. 8°.) beigegeben ist, auf S. 343 anführt. Näheres, außer obigem Geburts- und Sterbedatum, über seinen Lebens- und Bildungsgang und über seine Arbeiten konnte ich nicht erkunden. Den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler Auskunft geben, wie Nagler, Dlabacz, Tschischka u. s. w., ist sein Name unbekannt geblieben.

Schwarzböck, Beatrix, siehe: **Fischer-Schwarzböck**, Beatrix [Bd. IV, S. 253].

Schwarzböck, Ludwig, siehe: **Schwarz**, Louis [S. 320, in den Quellen Nr. 16, im Texte].

Schwarzel, Anton Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Krems im Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns im Jahre 1801, gest. zu Wien 21. Juli 1865). Kam als Knabe in das Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Nr. 3 und trat aus diesem im Jahre 1817 in das Regiment, in welchem er 1820 Fähnrich, 1823 Unter-, 1831 Oberlieutenant, 1835 Capitän wurde. Im Jahre 1845 zum Major befördert, wurde er im September 1848 Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, im December d. J. Oberstlieutenant und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, im Jahre 1849 Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 18, am 13. Jänner 1852 General-Major und am 24. April 1859 Feldmarschall-Lieutenant. Die ersten drei Decennien seines Dienstes gingen in der vorgenannten stufenweisen Rangerhöhung spurlos vorüber. Im September 1848 ist es S., der am 13. genannten Monats mit dem seiner Leitung anvertrauten Grenadier-Bataillon zu Wien am Hof und in den zunächst liegenden Plätzen die mit Ungestüm die Wiedereinsetzung des aufgelösten Sicherheits-Ausschusses fordernden aufgehetzten Pöbelmassen entwaffnete, auseinandertrieb und Ordnung und Ruhe wieder herstellte, während gleichzeitig im Gebäude des Kriegsministeriums ein Ministerrath abgehalten wurde. — Als Kaiser Ferdinand am 7. October 1848 nach Olmütz abreiste, vertheidigte S. mit wenigen, in Eile gesammelten Truppen die Donaubrücke bei Nautern, welche, um die Reise des Kaisers zu hindern, bereits stark besetzt und zum Abbrennen vorgerichtet war, den ganzen Tag und den folgenden, bis der flüchtende Monarch die Brücke passirt hatte. In der Dienstleistung als Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph machte S., damals Oberst bei Großfürst Constantin-Infanterie, die Belagerung und Einnahme von Venedig mit. Nach Beendigung des Feldzuges 1849 wurde S. der Auftrag, in den Provinzen Padua und Rovigo die öffentliche Sicherheit herzustellen und aufrecht zu erhalten. Als im April 1854 Herzog Maximilian in Bayern seine Tochter, Herzogin Elisabeth, die Braut Sr. Majestät des Kaisers, nach Wien geleitete, wurde Schwarzel, damals bereits General-Major, dem Herzoge zur Dienstleistung zugetheilt. Im

folgenden Jahre stand er mit seiner Brigade bei der Observations-Armee in den Donaufürstenthümern; im italienischen Feldzuge des Jahres 1859 als Feldmarschall-Lieutenant mit seiner Division im 11. Armeecorps. Mit derselben kämpfte er am 24. Juni auf dem linken Flügel der Armee bei Giudizzolo mit und unternahm hierauf persönlich mit einem Bataillon des 37. Infanterie-Regiments einen Sturmangriff auf Robecco zur Unterstützung des hartbedrängten General-Majors Anton Freiherrn Dobrzensky [Bd. XXIV, S. 391]. Für sein an diesem Tage bewiesenes tapferes Verhalten wurde S. mit Armeebefehl vom 15. August 1859 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß am 12. November 1862 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Kurz vor seiner Erkrankung — es hatte sich anfangs Jänner 1864 bei S. eine Geistesstörung bemerkbar gemacht — fungirte er als ad latus des commandirenden Generals in Siebenbürgen. Er wurde nun in Ruhestand versetzt, aber schon anderthalb Jahre später raffte ihn der Tod im Alter von 64 Jahren dahin.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) 17. Jahrgang (1866), S. 208.

Schwarzel, siehe: **Schwarzl**, Karl [S. 341].

Schwarzenberg, die Fürsten. Die Schwierigkeiten bei Bearbeitung dieses Artikels — in Folge des so reichen Materials, das gelesen und durchgearbeitet sein will — haben sich dermaßen gehäuft, daß es mir (nämlich dem Verfasser dieses Lexikons), soll nicht der Fortgang des Werkes für längere Zeit unterbrochen werden, unmöglich ist, schon an dieser Stelle denselben zu liefern. Ich lasse demnach die kleineren Biographien, die mich weniger Anstrengung kosten und ich neben der Bearbeitung des Artikels Schwarzenberg nebenbei vollenden kann, hier folgen, und der nächste Band soll mit dem Artikel des Fürstenhauses Schwarzenberg, da er bis dahin vollendet sein wird, eröffnet werden.

Schwarzenbrunner, Bonifaz (gelehrter Benedictiner, Astronom der Sternwarte zu Kremsmünster, geb. zu Garsten bei Stadt Steyr in Oberösterreich 25. Jänner 1790, gest. zu Kremsmünster in der Nacht vom 28./29. April 1830). Der schwächliche Knabe, der in der Taufe den Namen Jacob erhalten hatte, kam im Alter von drei Jahren nach Kremsmünster und wuchs bei seinen Zieheltern, Namens Pierer, auf. Er war ein uneheliches Kind und hieß Arigler, später vermälte sich seine Mutter an einen Schwarzenbrunner, stellte aber zur Bedingung, daß der Sohn den Namen ihres Mannes führe. Der Knabe besuchte die Schule zu Kirchberg bei Kremsmünster und bezog 1800 das Stiftsgymnasium, wo er zu dessen besten Schülern zählte. 1807, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden, wurde am 25. October g. J. eingekleidet und erhielt den Namen Bonifacius. Frühzeitig zog es ihn zur Astronomie hin. Im September 1812 wurde S. Professor der Mathematik und griechischen Sprache am Stiftsgymnasium. Um diese Zeit erschien von der Studien-Hofcommission ein Decret, daß die Arithmetik und geometrischen Elemente Euclid's an den Humanitätsclassen in lateinischer Sprache vorzutragen seien. Da unternahm es S., die bisherigen deutschen Lehrbücher in's Lateinische zu übertragen. Als er im September 1813 die Ueber-

setzung vollendet, schickte sie der Prälat an die Wiener Studien-Hofcommission mit dem Anerbieten, wenn sie tauglich befunden würde, darüber zu verfügen. In einiger Zeit wurde sie mit einem Belobungsdecrete zurückgeschickt und bemerkt, man finde eine Uebersetzung gar nicht nöthig; aber im October 1816 erschien dennoch eine solche, fast wörtliche, welche allgemein vorgeschrieben wurde! — Anfangs Jänner 1813 erhielt S. die Priesterweihe. Im Jahre 1816 übernahm er als supplirender Professor das Lehramt der Physik, für das er sich vorher ganz ausschließlich vorbereitet, nebenbei aber noch Unterricht im Pianospiele genommen hatte. Am 22. März 1817 wurde er zum wirklichen Professor der Physik ernannt und versah dieses Lehramt bis 1826. Nebstbei trieb er Studien in den orientalischen Sprachen und gab daraus und aus mathematischen Fächern Zöglingen Privatunterricht. In den Ferien unternahm er Erholungsreisen, 1818 nach Italien bis Neapel, 1819 nach Wien und Böhmen, 1823 nach Steiermark und Oberösterreich und 1827 über Wien nach Ungarn. Auch wurde S. in dieser Zeit seines Lehramtes, als das Stift seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse wegen einen kaiserlichen Administrator erhielt, zum Actuar desselben ernannt, in welcher Stellung er einen tiefen Einblick in wirthschaftliche Verhältnisse überhaupt und in jene des Stiftes insbesondere erhielt. Auch übernahm S. im November 1821 wegen steter Kränklichkeit des Astronomen Derfflinger provisorisch die Sternwarte, ohne jedoch dabei thätig zu sein. Erst nach Derfflinger's am 18. April 1824 erfolgten Ableben übernahm S. bleibend das Amt. Nach etwa sechsjähriger Thätigkeit in demselben gab er eines Tages Zeichen von Geisteszerrüttung und war nach wenigen Tagen, erst 40 Jahre alt, eine Leiche. S. hatte sich offenbar überarbeitet, seinem ohnehin nicht zu kräftigen Körper mehr, als er zu tragen vermochte, aufgebürdet, wozu noch ein besonderes Ereigniß, dessen am Schlusse gedacht wird, hinzutrat, das aber genügte, um bei dem schon bestehenden gewaltigen Ueberreize der Nerven die Katastrophe herbeizuführen, welche mit seinem Tode endete. Fellöcker in der in den Quellen angeführten Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte gibt ein recht anschauliches Bild der umfassenden, nie rastenden, Alles leisten wollenden und in beständiger Gährung eines fortdauernden Bildungsprocesses begriffenen Thätigkeit dieses ebenso edlen, als tiefgebildeten Mönches. Von seinen zahlreichen Arbeiten ist nur der geringste Theil im Drucke erschienen, nämlich astronomische Beobachtungen in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten", 1825—1829, und über sein bei Kometenbeobachtungen gebrauchtes Winkelmikrometer, ebenda 1827. Aber wie groß, wie mannigfaltig ist die Zahl seiner im Stifte Kremsmünster aufbewahrten Handschriften, von denen hier nur eine Auswahl der wichtigeren folgen möge. Die von S. im Stifte aufbewahrten Manuscripte umfassen nicht weniger denn 48 Nummern, die Ergebnisse seiner Studien und Arbeiten von 1809 bis 1830, darunter vor Allem: „Vorarbeiten zu einer Geschichte Kremsmünsters", in 8 Bänden (zusammen etwa 3200 S.), wovon Fellöcker eine ausführliche Inhalts-Uebersicht (S. 161—181) mittheilt; — dann „Oekonomische Notaten", 3 Bände, aus der Zeit, als er in der Stellung des Actuars des Stiftsadministrators thätig war; diese Vorarbeiten zur Geschichte

und dieſe Rotaten enthalten in ihren drei Bänden eine wahre Fülle national-ökonomiſchen, finanziellen, landwirthſchaftlichen, ſtatiſtiſchen, hiſtoriſchen und culturhiſtoriſchen Materials; — „Adnotationes aliquae astronomiam practicam concernentes", 3 Bde. (1810 bis 1825); — „Elementa arithmeticae translata" (1813); — „Elementorum Euclidis libri quatuor" (1813); — „Erläuterungen zur Naturwiſſenſchaft", 4 Bde. (über 1000 Quartblätter aus den Jahren 1814—1821), dieſe beziehen ſich auf Remigius Döttler's „Elemente der mathematiſchen Experimental-Phyſik", auf Gilbert's „Annalen" und enthalten die Beſchreibung phyſikaliſcher Apparate und Verſuche; — „Differential- und Integralrechnung nach Mako's Calculi differentialis et integralis institutio"; — „Verſuch einer Vereinfachung der Muſikzeichen und einer kurzen Geſchichte der Muſik" (1822—1823), wovon Fellöcker S. 195—225 eine ausführliche Analyſe gibt, eine Arbeit, die wohl der Prüfung eines Fachmannes würdig erſcheint; — „Die Hauptwaſſerquellen des Stiftes, in Bezug auf ihren Waſſerreichthum gemeſſen" (1823); — „Beſchreibung, Rectification und Gebrauch des Bordaiſchen Vollkreiſes, des Theodolithen, des Meridiankreiſes der Kopenhagener Uhr"; — „Tagebücher der aſtronomiſchen Beobachtungen und Reſultate daraus aus den Jahren 1824 bis 1830", 3 Hefte (mit nahezu 500 Quartſeiten); — „Aſtronomiſche Hilfstabellen, Berechnungsarten und Formeln" (128 Quartblätter); — „Calculi observationum Cremifanensium ab anno 1824—1829", 4 Hefte (mit über 1000 Quartſeiten); — „Aſtronomiſche Correſpondenz vom April 1824 bis März 1830"; — „Materialien zu einer Geſchichte der Sternwarte in Kremsmünſter und der Sammlungen in derſelben". Hand in Hand mit dieſer literariſchen Thätigkeit ging ſeine lehrende, mit welcher in Verbindung ſeine Obſorge ſteht für eine entſprechende Vermehrung der unter ſeiner Oberleitung ſtehenden Cabinete, nämlich des phyſikaliſchen und aſtronomiſchen und der Bibliothek des letzteren. Ueberdieß unterzog er ſich noch vielen anderen, ebenſo wichtigen als mühevollen Arbeiten, unter denen nur angeführt ſeien ſeine zahlreichen hydrauliſchen Arbeiten zur Vermeſſung des Waſſerreichthums von Kremsmünſter und die geometriſchen Vermeſſungen zahlreicher Grundſtücke des Stiftes. Nachdem er ſeine Stelle als Aſtronom des Stiftes angetreten hatte, fällt in den Bereich ſeiner Thätigkeit eine umfaſſende Correſpondenz mit den erſten Fachmännern ſeiner Zeit, wie mit Bode in Berlin, Schumacher in Altona, David in Prag, Littrow in Wien u. A., dann aber eine den Forderungen des damaligen Standes der Wiſſenſchaft entſprechende Herſtellung des Cabinets, das unter ſeinem Vorgänger verwahrlost worden war. Unter den Inſtrumenten, deren Anſchaffung S. für nöthig hielt, befand ſich auch ein tragbares Aequatoriale, deſſen Anſchaffungspreis ſich auf etwa 600 fl. belaufen ſollte. Schwarzenbrunner hatte bei den damaligen mißlichen Geldumſtänden des Stiftes manchen Strauß mit dem Prälaten zu beſtehen, der ſich immer weigerte, darauf einzugehen. Endlich nach drei Jahren war es S. gelungen, dem Prälaten die Erlaubniß zur Anſchaffung des längſt gewünſchten Inſtrumentes abzuringen, deſſen Koſten S. auf etwa 700 fl. beziffert hatte. Man denke ſich aber den Schreck S.'s, als, nachdem das Inſtrument ſeiner Vollen-

dung entgegenging. der Preis desselben auf über 1500 fl. veranschlagt wurde. Ob eine Scene zwischen dem Prälaten und Schwarzenbrunner stattgefunden, ist nicht gewiß, obwohl aus des Letzteren Delirien zu vermuthen. Nach der letzten Unterredung, nachdem S. sich anheischig gemacht, jahrelang seine kleine Einnahme zum Opfer zu bringen, um nicht die Stiftscasse gegen die Gebühr zu belasten, brach das Delirium aus. Indessen waren Schritte gemacht worden, um eine Ermäßigung des Preises für das Instrument zu erzielen, als aber die Nachricht von einer solchen ankam, der Preis desselben war auf 1000 fl. herabgemindert worden, war S. bereits eine Leiche. S. zählt in Wandel und Wissenschaft zu den Zierden seines Stiftes, deren dasselbe bis auf die Gegenwart nicht wenige aufzuweisen hat.

Zellöcker (Sigmund), Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, 4°.) S. 156—246: „P. Bonifaz Schwarzenbrunner". — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 88, 91, 96, 230, 234 u. 279.

Schwarzer (Schwarczer), Anton (Director des Taubstummen-Institutes in Waitzen, geb. zu Szekszárd in Ungarn im Jahre 1780, gest. zu Waitzen am 29. December 1834). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen beendete er zu Kalocza und Fünfkirchen, dann begab er sich nach Pesth, um an der dortigen Hochschule die Rechte zu studiren. Im Jahre 1800 trat er bei der kön. Statthalterei in den Staatsdienst. Als um diese Zeit in Pesth ein Taubstummen-Institut errichtet werden sollte, wurde S. im Jahre 1801 nach Wien entsendet, um in dem kaiserlichen Taubstummen-Institute daselbst sich mit der Methode des Unterrichts und den sonstigen Einrichtungen der Anstalt vertraut zu machen. Darauf wurde er im Jahre 1802 zum ersten Lehrer des Taubstummen-Institutes in Waitzen ernannt. Nachdem in einigen Jahren der bisherige Director der Anstalt, Anton von Simony, mit Tod abgegangen war, wurde im Jahre 1808 S. zu seinem Nachfolger auf dem innegehabten Posten ernannt. Unter seiner energischen und umsichtigen Leitung gedieh die Anstalt, und das von ihm in derselben angewandte System wurde auch in noch manchem anderen Taubstummen-Institute eingeführt. Da, als er die Leitung der Anstalt in Waitzen übernahm, es an den nöthigen Lehr- und Hilfsbüchern fehlte, entwarf er 1814 sofort dieselben in beiden Sprachen, ließ auch 1817 eine deutsche Sprachlehre in ungarischer Sprache unter dem Titel: „*Magyar nyelvto tanito könyv Siketnémák számára*" und die ersten Elemente, Első Esmeretek, in 4 Abtheilungen im Drucke erscheinen. Ueberdieß verfaßte er auf Grund seiner eigenen vieljährigen Erfahrungen eine Methodik für Taubstummen-Lehrer in deutscher Sprache. Im besten Mannesalter von 54 Jahren raffte ihn der Tod dahin und entriß ihn im gedeihlichsten Wirken seiner Anstalt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 610.

Schwarzer, Ernst (Minister der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1848, geb. zu Fulnek in Mähren am 15., n. A. am 18. August 1808, gest. zu Wien am 18. März 1860). Es ist eine der interessantesten und lange noch zu wenig gewürdigten Persönlichkeiten, welche nach den Märztagen des Jahres 1848 auftauchte. Wäre S. damals nicht auf einen Posten gestellt worden, dem er

ebenso wenig gewachsen, als eben dieser Posten unter den damaligen Verhältnissen geradezu überflüssig war, er würde vielleicht länger gelebt und Manches geschaffen haben, wozu er mit seinem reichbegabten Geiste gewiß fähig gewesen. Sein Vater war Soldat in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente, hatte die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und war seines tapferen Verhaltens wegen zum Lieutenant befördert und später in den Adelstand mit dem Prädicate von Heldenstamm erhoben worden. Zuletzt erhielt er eine Friedensanstellung in der Festung Olmütz und in dieser verlebte Ernst seine Kinderjahre. Um den Uebermuth des etwas lebhaften Knaben zu zügeln, kam dieser, als er 11 Jahre alt war, in eine kaiserliche Cadetenschule. Dort erhielt er eine sehr dürftige und einseitige Ausbildung, kam dann in das Bombardiercorps, in welchem er zehn Jahre diente, ohne es zum Officier gebracht zu haben. Die damaligen Verhältnisse im Militärstande waren nichts weniger als geeignet, ein aufgewecktes Gemüth, wie jenes Schwarzer's, zu befriedigen. Inmitten des geistig abstumpfenden Commiß- und Kasernenlebens gründete S. einen Leseverein, wodurch ihm und seinen Kameraden die Lectüre belehrender und anregender Werke ermöglicht wurde, während er selbst dadurch einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Ausbildung seiner Umgebung übte. Freilich ließ die Wahl der Bücher Manches zu wünschen übrig, auch war das Durcheinander in der Lectüre weniger bildend, als überbildend. Ueber das Unbehagliche, Beengende seiner Stellung half ihm sein leichter Sinn und die Hoffnung, daß es noch anders kommen werde, hinweg. Seine Hauptaufgabe in diesem mißlichen Verhältnisse war und blieb: Selbstbildung. Er las also nicht nur Alles, dessen er habhaft werden konnte, sondern er lernte auch, zunächst Sprachen, und zwar vor allen die französische, in die er sich so rasch hineingearbeitet hatte, daß er selbst bald Unterricht in derselben ertheilte. Ja, die Kenntniß derselben verhalf ihm zur Kenntniß der alten classischen Sprachen, in denen ihn ein Kapuziner unterrichtete, während er diesen das Französische lehrte. Endlich aber wurde ihm doch das Leben in diesen Verhältnissen auf die Dauer unerträglich. Er sann auf Mittel, sich aus diesen Banden zu befreien, und nach langen Bemühungen, als er von Wien nach Prag versetzt worden, gelang es ihm, durch allerlei Kunstgriffe seine Entlassung zu erhalten. Entlassen war er — als Real-Invalide — aber was sollte er nun ohne Vermögen und sonstige Hilfsmittel beginnen? Jetzt tritt ein kaleidoskopartiger Wechsel in seinen Verhältnissen ein, er beginnt als Sprachlehrer, wird dann Transparentenzeichner, Schildermaler, Schreib- und Rechenmeister, Torfstecher, Landwirth u. s. w., Alles Beschäftigungen, die kaum ausreichten, ihn die Nothdurft des Lebens bestreiten zu lassen. Eine vorübergehende Verbesserung seiner mißlichen Lage trat ein, als ihn General Hauslab mit dem mathematischen Unterrichte von türkischen Officieren betraute. Nachdem er einige Zeit diesen Unterricht geleitet, gab er ihn auf, um eine Stellung als Secretär oder doch ein ähnliches dienstliches Verhältniß bei General Ramorino anzunehmen und demselben in die Schweiz zu folgen, wo er das Jahr 1834 in Genf verlebte. Uebrigens ist über seinen Schweizer Aufenthalt nichts Genaues bekannt. Im folgenden Jahre ist S. in Tirol und fristet als Schildermaler sein Dasein, dann kehrte er nach Wien zurück, wo er hei-

rathete. Nach kurzem Aufenthalte in Wien begab er sich mit Bäcker Zang, dem nachmaligen Redacteur der „Presse", nach Paris, um dort demselben bei seiner Einrichtung einer Wiener Bäckerei als Geschäftsleiter zur Seite zu stehen. In Paris lebten in jener Zeit mehrere jungdeutsche Schriftsteller im selbstgewählten Exil, mit denen S. bald Bekanntschaft machte und in deren Kreise zuerst der Gedanke, es auf der literarischen Laufbahn zu versuchen, in ihm aufdämmerte. Als Zang sein Geschäft verkauft hatte, begab sich S. nach London, wo er an einem Brauerei-Unternehmen betheiligt war, das aber mißglückte. Nun, die bisherigen Lebensverhältnisse hatten ihm außer einer tüchtigen Dosis Lebenserfahrung und einer vielseitigen Praxis nichts eingebracht. So oft ein neues Unternehmen in die Brüche gegangen war, befand sich S., wie bevor er dasselbe begann, immer wieder auf sich selbst gestellt. Aber das Alles entmuthigte ihn gar nicht. Sein unternehmender, elastischer Geist fand sich bald zurecht, und immer wieder fand er etwas Neues, was ihn anlockte, es zu versuchen, und so finden wir ihn im Jahre 1840 mit der Leitung eines Torfstiches in Ungarn beschäftigt. Die Unternehmer hatten ihn zuvor auf ihre Kosten nach Holland und Hannover reisen lassen, um dort die darauf bezüglichen Studien zu machen. Das Unternehmen ließ sich, was Ergiebigkeit des Terrains und fachgemäße Behandlung des Stoffes betrifft, ganz gut an, nur stellte es sich bald heraus, daß der gewonnene Torf höher zu stehen kam als Holz, und da war denn doch alle weitere Mühe beim Torfstiche verschwendet. Nun wurde Schwarzer Gutsverwalter bei einem ungarischen Edelmanne; er lernte in dieser Stellung die landwirthschaftlichen Arbeiten, mannigfache Rechtsverhältnisse Ungarns im Detail kennen, aber gerieth in seinem Dienste mit seinen deutschen Rechtsbegriffen oft genug in Conflict und gab endlich, wenig befriedigt, seine Stelle auf. Nun, 1842, trat er in Dienste des Prager Gewerbevereins und lieferte für denselben zahlreiche handelsstatistische Arbeiten. In diese Zeit fällt seine Bearbeitung einer Industriekarte Böhmens, welche, als eine damals noch wenig gekannte Richtung der Chartographie, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Sie erschien unter dem Titel: „Statistisch-topographische Industriekarte des Königreichs Böhmen. (Mit den Umgebungen von Pilsen, Haida, Karlsbad, Kamburg, Reichenberg, Hahnenhr, Prag und Plan von Prag.) Gest. von Fr. Pluth und illum. Nebst erklärender Uebersicht", 2 Blätter in Imp.-Fol. (Prag 1842, Borrosch u. André). Eine Episode seiner Bedienstung bei dem Prager Gewerbevereine ist seine Werbung böhmischer Glasschleifer für einen französischen Industriellen. Aber auch beim Gewerbevereine war seines Bleibens nicht lange, schon im Jahre 1843 ist er Oekonomieverwalter eines gräflich Mittrowsky'schen Eisenwerkes in Mähren und im folgenden Jahre — Hauptredacteur des „Oesterreichischen Lloyd" in Triest. Wie das zu Stande gekommen, wie noch vieles Andere in Schwarzer's Leben, das als jenes eines Volksmannes und Journalisten quand même ebenso interessant als belehrend wäre, ist nicht bekannt. Jedenfalls fühlte sich S. auf diesem Posten mit seinen in einem wechselvollen Leben steter Mühe und Arbeit gewonnenen Erfahrungen am behaglichsten, wenngleich er seine Stelle, in welcher er weniger mit der Feder wie mit dem Kopfe arbeitete, ernst genug nahm und sich die Interessen des Blattes, wie jene

der Gesellschaft, in deren Dienste er thätig war, sehr angelegen sein ließ. Als Lieutenant Waghorn das bekannte großartige Project einer deutsch-ostindischen Ueberlandspost in Anregung brachte und den Versuch mit fast haarsträubender Bravour ausführte, war es Schwarzer, der diesen Gedanken mit Begeisterung aufgriff und in Person drei der bekannten Weltreisen mitmachte, auf deren einer er den Weg von Triest nach London in 93 Stunden zurücklegte. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß das heute bestehende Eisenbahnnetz Deutschlands damals erst in seinem Entstehen begriffen war und daß heute noch, trotzdem dasselbe vollendet ist, eine Dampfschnellreise von Triest nach London nicht weniger Stunden betragen dürfte. Unter allen Umständen aber wird diese Fahrt Schwarzer's culturhistorisches Interesse behalten. Im Auftrage des „Oesterreichischen Lloyd" befand sich Schwarzer nun fortwährend auf Reisen und machte auf denselben Bekanntschaften mit wissenschaftlichen und politischen Notabilitäten aller Farben in und außerhalb Oesterreichs. Vornehmlich in Berlin schien ihn der Verkehr mit den Jüngern der Hegel'schen Schule, die dort in allen Nuancen vertreten waren, anzuregen, Manchem derselben würde er näher getreten sein, wenn ihn damals nicht andere Aufgaben beschäftigt hätten, die ein tieferes Sichversenken in die philosophischen Aufgaben der Gegenwart, die eben dadurch, daß sie viele waren — statt der einen und einzigen, dem „Streben nach absoluter Wahrheit" — dem vorherrschend der Lebenspraxis zugekehrten Manne nicht gestatteten. Wichtiger aber für seine künftige Lebensstellung und erklärend seine damals Alles in Erstaunen versetzende Berufung auf einen Ministerposten im Jahre der Freiheit und allgemeinen Verwirrung, war sein Verkehr mit dem Fürsten Metternich, mit Bruck, dem Grafen Stadion und anderen bedeutenden Männern jener Tage, der sich in seiner Stellung als Chefredacteur eines im Vormärz bedeutenden politischen und commerciellen Organs und als Repräsentant einer Geldmacht erster Größe, wie es der „Lloyd" war, in ganz natürlicher Weise entspann. Kaum war der Rausch der Märztage vorüber und nach dem Schreck die Ernüchterung so stark wieder über die leitenden Kräfte der Staatsmaschine gekommen, daß man an einen „Oesterreichischen Beobachter", freilich unter einer den neuen Verhältnissen angepaßten Form, zu denken im Stande war, übernahm Schwarzer die Leitung des Pilat'schen Blattes, welches — man sieht, Schwarzer ging systematisch vor — unter dem Namen der „Allgemeinen österreichischen Zeitung" erschien. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" war bis dahin durch Dick und Dünn für und mit Oesterreich gegangen; man besorgte, und nicht mit Unrecht, daß unter den veränderten Verhältnissen sich unvermeidlich ein anderer, nicht minder mächtiger Einfluß auf das berühmte Weltblatt werde geltend machen, und da wollte man an Stelle des alten, von allen Parteien bereits mit Achselzucken angesehenen „Beobachters" ein Blatt für sich allein besitzen, das dem Augsburger ebenbürtig zur Seite stand und, wenn nicht über ihm stehen, doch mit Anstand an seiner Seite gehen konnte. Und wenn es einen Mann gab, der diese an sich keineswegs so leichte Aufgabe zu lösen vermochte, weil er ihr gewachsen schien, so war es Schwarzer. Sein reiches, encyklopädisches Wissen, die bunten, dabei gehaltvollen Erfahrungen, die er in einem viel-

bewegten, von stetem Wissensdrange beseelten Leben in der mannigfaltigsten Richtung gewonnen, das unleugbare Geschick, womit er die wichtigsten Fragen der Zeit erfaßte und sie auf den für ihre naturgemäße Entwickelung passenden Boden der Journalistik verpflanzte, der Feuereifer, mit dem er sich auf alle neuen Erscheinungen in Kunst und Literatur und überhaupt im Leben stürzte, die Leichtigkeit, mit der er, ohne zudringlich zu erscheinen, mit Persönlichkeiten aller Stände und Fächer sich bekannt zu machen und durch die lebendige Weise seines Verkehrs anzuregen, nicht selten dauernd zu fesseln verstand, sein ausgesprochenes, fast divinatorisches Talent in der Wahl der Personen für seine Zwecke, seine Vorliebe für gefällige Form, Alles das zusammen mit seiner im hohen Grade einnehmenden und trotz ihrer Impetuosität doch nichts weniger als abstoßend wirkenden Persönlichkeit machte ihn, wie ihn einer seiner Freunde treffend nannte, zum Journalisten par excellence. Als im J. 1848 vom deutschen Fünfziger-Ausschuß die Wahlen ausgeschrieben wurden, fiel neben Andrian, Schuselka u. A. auch auf Schwarzer die Wahl zum Mitgliede; aber er ging nicht persönlich nach Frankfurt, sondern ließ sich von dem Statistiker Otto Hübner vertreten. Dann wählte ihn die Vorstadt Gumpendorf zum Abgeordneten in das constituirende österreichische Parlament, an deren Debatten er sich aber kaum bemerkbar betheiligte. Er hatte auf der Linken gleich hinter der Ministerbank in der ersten Bankreihe, zwischen Neuwall und einem galizischen Cameral-Justitiär, Namens Maciesźkiewicz, einer ihm nichts weniger als sympathischen Nachbarschaft, seinen Platz. In der (von Adolph Neustadt herausgegebenen) „Reichstags-Gallerie", deren erstes Heft auch sein geschriebenes Porträt bringt, kommt S. ziemlich schlecht weg, und diese Darstellung ist ganz das Ergebniß jener Stimmung, die sich kundgab, als Schwarzer wider alles Erwarten am 17. Juli 1848 als Minister für die öffentlichen Arbeiten Mitglied des Cabinets Doblhoff-Wessenberg wurde. Schreiber dieses gedenkt noch wie heute der Aufregung, welche bei Lesung der Ministerliste im Café Daum entstand, als S.'s Name genannt wurde, welche sich noch steigerte, als ein paar Tage darnach die als „Oesterreichischer Courier" travestirte Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" den sarkastischen, in seiner Schlußpointe überraschenden und scharf treffenden Artikel: „Die Fliege in der Melange" brachte, in welchem das ganze Ministerium mit einer wohlgerathenen Melange verglichen wird, in die mit einem Male eine häßliche Fliege (Schwarzer) gefallen ist. Ueber seine Ernennung zum Minister und über die Dauer seines Portefeuilles äußert sich einer seiner Biographen wie folgt: „Die sich aus jener Zeit an seinen Namen knüpfenden geschäftlichen Erinnerungen sind nicht geeignet, seine Wahl zum Minister als eine glückliche bezeichnen zu lassen. Uebrigens hätte sein Schicksal auch jeden Anderen getroffen. In jenen Tagen der Reizbarkeit eines freiheittrunkenen, seiner Fesseln kaum entledigten Volkes, mußte jede, ob auch noch so gerechte Maßregel zur Quelle des Mißvergnügens werden, sobald sie nach irgend einer Seite der politischen und naturrechtlichen Anschauung der Masse zuwiderlief. Diese nun hatte S., als einen ihrer Meinung nach socialistischen Agitator, in die Höhe gehoben, um ihn bald darauf wieder in selbstverschuldeter Enttäuschung fallen zu lassen.

Schwarzer zählte wohl eher zur gemäßigt liberalen Partei und hatte er zeitweilig auch extrem liberale Tendenzen begünstigt, so brachte er durch diesen Widerspruch nur seine Unfertigkeit der politischen Ansicht zum Ausdrucke, ohne die berechtigte Zumuthung einer vorherrschenden Neigung zum Radicalismus aufkommen zu lassen." Schwarzer hatte es damals mit den Journalisten verdorben und ihn vornehmlich einer derselben, Dr. Ebeling, der auch aus Berlin nach Wien den Kaiserstaat verbessern gekommen, in hämischer Weise verfolgt. Die Veranlassung war folgende: Der unmittelbare Verkehr der Journalisten mit den Abgeordneten des constituirenden Reichstages, welche von Ersteren, wie ich selbst oft genug Zeuge gewesen, in ganz entschiedener und im Hinblicke auf die Persönlichkeiten, welche das damalige Wiener Journalisten-Gros bildeten, nicht immer entsprechender Weise beeinflußt wurden, sollte durch einen nur von den Journalisten zu benützenden Zugang in ihre Loge wenigstens für die Dauer der Sitzungen beschränkt werden. Das geschah in den letzten Tagen des September. Darüber trat ein Journalisten-Parlament zusammen, das gegen diese Maßregel protestirte. Da Schwarzer, der schon am 19. September aus dem Cabinete getreten war und die Redaction der „Allgemeinen österreichischen Zeitung" wieder übernommen hatte, bei dieser Journalisten-Versammlung nicht zugegen gewesen, so begab sich eine Deputation der Journalisten zu ihm, ihn zum Beitritte zu den von ihnen gefaßten Beschlüssen aufzufordern. Schwarzer, dem die Presse bei seiner Ernennung zum Minister hart genug mitgespielt, ja, ihn unwürdig, bubenhaft behandelt, empfing die Journalisten in einer bei der Impetuosität seines Charakters zu erwartenden, deßhalb doch immer nicht zu rechtfertigenden Weise. Nun war aber auch das Kind mit dem Bade verschüttet und Schwarzer hatte es mit der Journalistik gründlich verdorben. Daß er sich später mit ihr wieder auf guten Fuß gestellt und daß sie wieder für ihn ebenso heftig Partei nahm, wie sie einst heftig gegen ihn aufgetreten, zeigt nur für die eigenthümliche, ja geheimnißvolle Wandelbarkeit dieser ganz irrig als öffentliche Meinung bezeichneten Gewalt, wie andererseits für die bedeutenden geistigen Qualitäten S.'s. Zwei Monate, zwei Tage war S. Minister gewesen. Man hat ihn für die blutigen Auftritte am 23. August 1848 verantwortlich gemacht, weil dieselben in Folge einer von ihm sanctionirten Maßregel, die Reduction des Arbeitslohnes nämlich, ausgebrochen waren. Die Reduction aber war in Ansehung der traurigen finanziellen Verhältnisse geboten, die Folgen lagen nicht in seiner Hand. Doch mit einem aus der Zeit seiner Ministerschaft hervorgegangenen großartigen Baudenkmale bleibt Schwarzer's Name bleibend verknüpft. Schwarzer nämlich hatte die Inangriffnahme der Semmeringbahn decretirt, nachdem er ihren Bau lange vorher schon bevorwortet hatte. Aber, wie es in den späteren Tagen dem Sproßen eines alten Fürstenhauses geschah, den man bei Aufstellung des Monumentes seines glorreichen Vaters einzuladen vergessen oder unterlassen hatte, so hatte man auch Schwarzern nicht geladen, als nach zehn Jahren das gigantische Bauwerk vollendet war und man die Eröffnung desselben auf das Festlichste beging. O, man hatte keinen Lohn dafür, im Jahre 1848 Minister gewesen zu sein! In die Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit fallen noch die Freigebung der Telegra-

phen, die Grundsteinlegung zum neuen Irrenhause an Stelle des bisherigen berüchtigten Narrenthurmes und einiger anderer öffentlicher Bauten. S. mußte wiederholt um seine Entlassung nachsuchen, ehe er sie erhielt. Er hatte, obgleich vermögenlos, nach seinem Austritte auf die Pension, auf die er, so kurze Zeit er Minister war, Anspruch hatte, verzichtet. Von keinem der zahllosen Minister, die nach ihm kamen und gingen, ist Aehnliches bekannt geworden. Auch aus dem constituirenden österreichischen Reichstage war S. kurz vor Sprengung desselben in Kremsier ausgetreten. Die Zeitung, die er redigirte, gab er nicht selbst auf, sondern sie wurde polizeilicherseits eingestellt und der Redacteur der darin enthaltenen, strafbar befundenen Artikel wegen mit zweitägigem Arreste bestraft. Nach einem längeren Aufenthalte in Linz kehrte S. nach Wien zurück, um die Hauptredaction des an die Stelle der „Oesterreichischen Zeitung" getretenen Journals: „Der Wanderer" zu übernehmen. Diese führte er bis Mitte 1854. Nun traf er Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Journals, betitelt: „Die Donau", womit er alle bisherigen Wiener Blätter in den Schatten stellen wollte. Ein Freund S.'s, ein ehemaliger, damals in Mannheim wohnender Marine-Officier, der über bedeutende Mittel verfügte, hatte ihm die nöthigen Fonds zur Begründung des Blattes unter den leichtesten Bedingungen gegeben. S. war es gelungen, schriftstellerische Notabilitäten, wie Bernhard Cotta, Fallmerayer, Lingg, Tschudi u. A., für dasselbe zu gewinnen, und Wiens jüngere, lebensfrische Kräfte, wie Semlitsch, Stifft, Baldeck u. A., wirkten als ständige Mitarbeiter an dem in der That seltene Lebendigkeit und Frische entfaltenden Blatte mit, welches durch den Saphir-Baldeck-Scandal, der sich im ersten Vierteljahre 1856 abwickelte, literarhistorische Bedeutung erhält. Derselbe gipfelte in einem der schaalesten Witze Saphir's, dessen wir hier gedenken, um einer in späteren Jahren leicht möglichen bibliographischen Irrung vorzubeugen. Es erschien nämlich die: „Prachtausgabe sämmtlicher Schriften der „Wiener modernen Classiker". 1) Semlitsch. 2) Ernst von Schwarzer. 3) Rudolph Baldeck. Nach ihren Originalwerken gewissenhaft gesammelt, zusammengestellt und herausgegeben von M. G. Saphir. Kein „Kochbuch" — also Druck- und Verlag nicht bei Carl Gerold". Worin bestand diese Prachtausgabe? In vier Quartseiten, die als Beilage zum Montagsblatt 1856, Nr. 13 des „Humoristen" erschienen war, deren erste Seite obigen Titel mit Titelschrift vorwies, deren zweite und dritte Seite unbedruckt waren, und letzte, auch leere Seite am unteren Rande die Anmerkung für den Buchbinder enthält: „Die Herren Buchbinder werden gebeten, auf Ordnen und Heften der Bögen große Aufmerksamkeit zu verwenden, damit kein Classiker aus dem Leim gehe. Der Herausgeber". Solche Dinge, wie sie nicht schlimmer in der Zeit tiefster Erniedrigung der Sedlnitzky'schen Censur-Plackereien-Aera vorkamen, konnten noch nicht ein Jahrzehend nach dem gepriesenen Freiheitsjahre 1848 sich ereignen! War da nicht Solferino nöthig? Zwei Jahre hielt Schwarzer das Blatt, das schon nach wenigen Monaten fühlbar nachließ, da Einnahmen und Ausgaben desselben in zu schreiendem Mißverhältnisse gegen einander standen. Die „Donau" hatte während der zweijährigen Dauer 60.000 fl. verschlungen. Zum Ueberflusse war

Schwarzer, der kein Mittel unversucht ließ, um sich über dem Wasser zu halten, in die Hände eines Gauners gerathen und sein Ruin war fertig. Die „Schlesische Zeitung“ 1856, Nr. 549, erzählt im Feuilleton die „Affaire Schwarzer-Pollak“ ausführlich. Schwarzer stand nun da ohne Pension, ohne Blatt, ohne Vermögen, ein mit Frau und reich mit Kindern gesegneter Familienvater! Mit der 10.000 fl. großen Caution hatte er seine Gläubiger befriedigt; er war nun auf seine eigene, durch jahrelange Mißerfolge auch nicht mehr ungeschwächte Kraft angewiesen. Seit er sich unfreiwillig von der Journalistik zurückgezogen, lebte er, abgeschieden von aller Welt, mit Arbeiten beschäftigt, mit denen ihn einige leitende Staatsmänner und Privat-Institute, welche seine Fähigkeiten zu würdigen wußten und ihm so unter die Arme griffen, beschäftigten. So lieferte er in diesen Jahren, nach 1856, in den Bureaux des stabilen Katasters arbeitend, statistische Tabellen für die Besteuerung Oesterreichs und allerlei Gründungsvorarbeiten für die Versicherungs-Gesellschaften „Vindobona“ und für die zur Bereicherung seiner Actionäre mit dem Gelde der Versicherten gegründete (Schreiber dieses spricht aus eigener Erfahrung) Versicherungs-Gesellschaft „Anker“. Die letzten zwei Jahre siechte S. an einem schweren, unheilbaren Leiden dahin, von dem ihn im Alter von erst 52 Jahren der Tod erlöste. Seinem Leichenbegängnisse gaben sämmtliche Wiener Journalisten, Dichter und Schriftsteller und sein ehemaliger Minister-College Freiherr von Doblhoff das Geleite. Schwarzer's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich außer der bereits erwähnten „Industriekarte“ und einem „Berichte über die österreichische allgemeine Industrie-Ausstellung des Jahres 1852“ noch auf eine Karte und zwei Werke: „*Carta del Litorale austriaco, con indicazione di tutti gli uffici politici, ecclesiastici e littorali, degli stabilimenti d'istruzione e d'agricoltura, miniera, cave, pesche, della navigazione a vapore, delle fabbriche ed industrie ecc.*“ (Triest 1846, Linassi, ein Folioblatt); — „Oesterreichs Land- und Seehandel mit Hinblick auf Industrie- und Schiffahrt“ (Triest 1846, Favarger, gr. 8°.), welches auch als 1. Theil eines größeren Werkes über Oesterreichs Industrie, Land- und Seehandel erschien; — „Geld und Gut in Neu-Oesterreich“ (Wien 1857, Wallishausser, gr. 8°.), ein Werk, worin schätzbares statistisches Material mit großer Gewandtheit gruppirt, der an sich trockene Gegenstand in geistvoller, anregender Weise behandelt und volkswirthschaftliche Ideen durch die anziehende Form seiner Schreibweise populärisirt werden. Ein größeres Werk, an dem er Jahre hindurch arbeitete, das aber ungedruckt geblieben, betitelte sich: „Allkunde“. Aus einer zweimaligen Ehe hinterließ er eine zahlreiche Familie. Ein Sohn Guido [s. d. S. 337, Nr. 1] ist an einer Forstschule angestellt. Eine Tochter Clara hatte als Erzieherin den Kampf um's Dasein aufgenommen. Sie brach unter der Wucht hereinstürmender schwerer Prüfungen, nachdem sie ein letztes Asyl im Krankenhause Bethesda zu Pesth gefunden, unter der liebevollen Pflege barmherziger Schwestern in der Blüthe ihrer Jahre zusammen. Die Tochter eines österreichischen Ministers starb im Krankenhause! Eine andere Tochter ist an den Wiener Journalisten Lecher verheirathet. Schwarzer war eine Persönlichkeit, die ein besseres Loos verdient hätte, als ihr zu Theil geworden. Er besaß ganz das Zeug, um ein „österreichischer

Peschel" zu werden; aber das Ministergewesensein lag wie ein Alp auf ihm. Allem Neuen und Großen brachte er ein stets offenes, empfängliches Gemüth entgegen. Jeden Fortschritt, jedes Talent begrüßte er mit einer beinahe jugendlichen Begeisterung. Er war eine geistig sehr bewegliche und auf allen Gebieten anregende Persönlichkeit, voll Empfindung für die Form und mit einem seltenen Scharfsinne für die Auffindung der verborgenen Quellen des Talents begabt. Die „Pest-Ofener Zeitung" in einem ihrer Feuilletons erzählt in anziehender Weise (1860, Nr. 71), wie prächtig er es verstand, in seiner Redaction Jeden an seinen rechten Platz zu stellen und seine Aufgabe vom richtigen Gesichtspuncte aufzufassen und dann darzustellen. Ein emancipirter, hell denkender Geist, in der Schule harter Erfahrung großgezogen, frei von den Fesseln des Vorurtheils, hätte Schwarzer ungemein nützlich werden können, wenn es ihm nicht, wie schon so manchem tüchtigen Geiste, an Luft und Sonnenschein gefehlt hätte. Niedrige Sorge, geistaufreibende Arbeit, verbunden mit dem Gefühle, ein besseres Loos verdient zu haben, schnitten vorzeitig den Faden seines bewegten Lebens ab. Bald nach Schwarzer's Tode meldeten die Blätter („Presse", 4. März 1860), daß Schwarzer schon vor einigen Jahren dem Dichter Ludwig August Frankl die Daten zu einer Schilderung seines bewegten Lebens übergeben habe. Eine Darstellung desselben wäre, wie bereits bemerkt, nicht blos für angehende Journalisten, sondern überhaupt als Geschichte eines vom Schicksale viel umhergeworfenen, geistbegabten Mannes ungemein lehrreich.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 80: „Ernst von Schwarzer". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl.-Band, S. 657. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1860, Nr. 69, S. 617, in der Rubrik: „Sterbefälle" [nach dieser gest. am 18. März]. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1860, Nr. 81, im Feuilleton [nach diesem geb. am 15. August 1808]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIV. Bd. (1860), Nr. 878, S. 299. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. I, S. 154. — Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (von Adolph Neustadt) (Wien 1848, Jasper, Hügel u. Manz, 8°.) I. Heft, S. 25, Nr. 9: „Schwarzer". — Ebeling (Friedr. W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8°.) S. 86 u. f. — Porträt. Sehr ähnlicher Holzschnitt nach einer Originalzeichnung, in der Illustrirten Zeitung, Nr. 878, 28. April 1860, S. 300. — Schwarzer's Grabdenkmal. Als Schwarzer, der vermögenlos, ja noch mehr, in mißlichen ökonomischen Verhältnissen gestorben, wurde er auf dem St. Marxer Friedhofe bestattet, und ein einfacher Denkstein an der westlichen Einfassungsmauer des St. Marxer Friedhofes bezeichnete die Grabstätte des Mannes, dessen rastloses Leben erst im Grabe die Ruhe gefunden. Nach einigen Jahren erhob sich über der Ruhestätte des ehemaligen Ministers eine Votivcapelle, im einfachen, edlen Style, überdieß in kostspieliger Art erbaut. Wer der Erbauer derselben und auf wessen Kosten dieselbe erbaut, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist diese Capelle das schönste Grabdenkmal des St. Marxer Friedhofes. Wie man erzählte, soll eine Dame dieselbe haben aufführen lassen und dafür über 20.000 fl. bezahlt haben.

Schwarzer, Franz, siehe: **Schwarz**, Franz [S. 318, in den Quellen Nr. 6].

Schwarzer, auch **Schwartzer**, Johann Ludwig Freiherr von (Domherr zu Gran in Ungarn, geb. auf der Insel Rügen im Jahre 1734, gest. zu Cadix 18. December 1801). Entstammt einer schwedischen Adelsfamilie. Sein Vater, Capitän in einem Reiter-Regimente, ließ

seinen Sohn als Standartenträger im Regimente Sparr eintreten, welches damals zu Stralsund in Garnison lag. Während des Krieges, den damals Schweden, unterstützt von Frankreich, gegen den König von Preußen führte, rückte der junge Schwarzer allmälig zum Capitän der Jäger zu Pferde vor. Im Jahre 1759 gerieth er in Kriegsgefangenschaft, wurde nach Stettin gebracht, wo ihn der damalige Prinz-Regent Friedrich Eugen von Württemberg kennen lernte. Der Prinz lag in Stettin an einer im Kriege empfangenen Wunde, deren Heilung er dort erwartete, darnieder und fand in Sch. einen Gesellschafter, zu dem er hingezogen sich fühlte. Nachdem Schwarzer aus der Gefangenschaft entlassen ward, begab er sich zunächst nach Wien und dort lernte er den Dichter und Jesuiten Mich. Denis kennen, mit dem er sich bald innig befreundete und dessen Einfluß auf Sch. bald so überwog, daß er ihn beredete, zum Katholicismus überzutreten, ja noch mehr, den Waffenrock, den er bisher getragen, mit dem Friedensgewande des Priesters zu vertauschen. Die Kaiserin Maria Theresia, welche dem feierlichen Uebertritte Sch.'s beigewohnt und, wie bekannt, für Convertiten eine fast mütterliche Sorgfalt hatte, verlieh ihm sofort ein Canonicat in Gran, dann eine Pfarre in Tyrnau und 1779 die Propstei in Neutra mit der Anwartschaft an den dortigen Bischofsitz. Als im Jahre 1783 der Herzog von Württemberg Wien besuchte, erneuerte er mit Sch. die in Stettin angeknüpfte Freundschaft und nahm ihn mit sich in seine Staaten mit. Nach seiner Rückkehr nach Wien übertrug ihm der Kaiser eine Mission nach Portugal; als aber der Prälat in Behandlung der ihm übertragenen kirchlichen Angelegenheiten in einer Weise auftrat, welche mit den Ansichten des Kaisers in diesem Puncte nichts weniger als übereinstimmte, fiel er in Ungnade des Monarchen. Die regierende Königin von Portugal, eine Fürstin von tiefster Frömmigkeit, versuchte den in Ungnade gefallenen Bischof nach ihrer Weise zu entschädigen und machte ihm reiche Geschenke. Nun begab sich Sch. nach Marocco, wo er mit den ihm zur Verfügung gestellten Geldmitteln mehrere Christen aus der Sclaverei erlöste, worauf er nach Spanien sich begab und dort von König Karl IV. eine Pension erhielt. Der ihm verliehenen kirchlichen Würden wurde er, weil er nach seiner Abreise aus dem Kaiserstaate nicht mehr zurückkehrte und auch nach beendeter Mission keine Anstalten zur Rückkehr machte, für verlustig erklärt, später aber wieder in Gnaden aufgenommen und 1794 zum Domherrn in Waitzen ernannt. Von ihm ist eine bei Antritt des Bisthums durch Anton Grafen Révay gehaltene lateinische Rede gedruckt erschienen: „*Sermo ad Antonium e Com. de Reva Episcopum nitriensem, dum episcopalem sedem capesseret, dictus Nitriae 1780 die 15. Nov.*“ (Tyrnav., Fol.). In letzter Zeit lebte Sch. in Cadix, wo er im Alter von 56 Jahren starb. Der Papst hatte ihm die Erlaubniß gegeben, Abläße zu ertheilen, und der König von Schweden, trotz Sch.'s Uebertritte zum Katholicismus, die Erlaubniß ertheilt haben, den im Kriege erkämpften Schwert-Orden zu tragen.

Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pesth 1856, J. Beimel, schm. 4°.) p. 172.

Noch sind anzuführen: 1. **Guido** von Schwarzer (geb. am 5. Februar 1834). Ein Sohn Ernst's von Schwarzer, dessen ausführliche Lebensskizze S. 328 mitgetheilt wurde.

Nach beendeten polytechnischen Studien wurde er zunächst Assistent an der Oberrealschule zu Brünn, dann Reallehrer in Jägerndorf. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturkunde an der mährisch-schlesischen Forstschule zu Eulenberg nächst Sternberg in Mähren. Eulenberg besitzt durch den Umstand, daß an ihr für die Naturkunde ein besonderes Lehramt systemisirt ist, einen Vortheil, den mit ihr nur noch eine Forstschule, Weißwasser, gemein hat und leider sogar die neu organisirte österreichische Forsthochschule zu Maria-Brunn nächst Wien entbehrt. Guido Sch. gibt in dem unten als Quelle bezeichneten Werke in klarer Weise die Motive an, welche die Bestellung eines besonderen Lehrers für die Naturkunde an jeder Forstschule wünschenswerth machen und wie deren Mangel nicht ohne nachtheiligen Einfluß für die Anstalt bleibt. Guido von Sch. sammelt überdieß Porträts verdienstlicher Forstmänner und copirt die Photographien derselben für ein Werk, wovon eine Serie unter dem Titel: „Biographien zur Gallerie berühmter und verdienter Forstmänner" (Brünn 1870, Verlag des Verfassers, 8°.) bereits erschienen ist, welche die Lebensskizzen von 60 Fachmännern enthält, die aber als solche denn doch gar zu dürftig sind, was bei einigen um so mehr bemerkbar sich macht, als es an den Vorarbeiten zu entsprechenderen eben nicht fehlt, wie ja selbst dieses Werk über einzelne der bereits in die Gallerie Aufgenommenen, als Johann Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein [Bd. IX, S. 346], Christoph Liebich [Bd. XV, S. 101, Nr. 1], Joseph Ressel [Bd. XXV, S. 313], die ausführlichsten Mittheilungen gibt. [Ratzeburg (J. T. C. Dr.), Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) S. 468.] — 2. **Johann Michael** Schwarzer (geb. zu Olbersdorf in Mähren im Jahre 1725, gest. in seinem Kloster am 4. December 1769). Trat, schon in höheren Jahren, fast ein Dreißiger, in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), österreichischer Provinz, als Laienbruder ein. Nach zurückgelegten Prüfungsjahren wurde ihm die Verwaltung der häuslichen Wirthschaft im Wiener Löwenburgischen Convicte übertragen. Zwölf Jahre war er in diesem Dienste thätig, nebenbei gab er, da er geschickt im Rechnen und in der doppelten Buchhaltung genau bewandert war, angehenden Kaufleuten Unterricht aus diesen Gegenständen. Die Wiener Handlungsgesellschaft, deren einzelne Mitglieder die mathematischen Arbeiten Sch.'s kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und ihren praktischen Werth erkannte, ließ auf ihre Kosten sein „Vollständiges kaufmännisches Rechenbuch" (Wien und Leipzig 1762, 8°.) drucken und nahm den Ordensbruder unter ihre Mitglieder auf. Zwei Jahre vor seinem, im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode gab er „Anfangsgründe der Rechenkunst" (Leipzig 1771) heraus. [Schaller (Jarosl.), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Prag 1799, Geržabek, 8°.) S. 114. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 622.]

Schwarzhuber, auch **Schwarzhueber**, Simpert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Augsburg am 4. December 1727, gest. zu Maria-Plain bei Salzburg am 30. April 1795). Am St. Salvator-Gymnasium zu Augsburg besuchte er die lateinischen, am Lyceum in Freising die philosophischen Schulen. Im Jahre 1745, damals 18 Jahre alt, trat er zu Wessobrun in den Benedictinerorden, beendete in demselben die theologischen Studien, erhielt 1752 die Priesterweihe, wurde zunächst Sacristan für die Klosterkirche, alsdann Lehrer der theologischen Gegenstände für die jüngeren Ordensbrüder. Im Jahre 1757 wurde er als Lehrer und Präfect an das Gymnasium nach Salzburg berufen. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten erhielt er 1765 die Professur der Moral-Philosophie und Universalgeschichte an der philosophischen Facultät der Salzburger Hochschule, in einiger Zeit auch jene des Natur- und Völkerrechtes. Im Jahre 1774 kam er an die theologische Facultät, mit dem Vortrage der theologischen Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte betraut, auch wurde er fürsterzbischöflicher geistlicher Rath. Zugleich mit seinem Posten versah er die

Stelle des Secretärs und Bibliothekars der Hochschule. Im Jahre 1793 legte er seiner geschwächten Gesundheit wegen das Lehramt nieder und übernahm die Superiorstelle an dem bekannten Wallfahrtsorte Maria-Plain nächst Salzburg, wo er nach nur zweijähriger Wirksamkeit im Alter von 68 Jahren starb. Während seines Lehramtes zur schriftstellerischen Thätigkeit hingeführt, hat S. folgende Werke herausgegeben: „Predigten über die wichtigsten Gegenstände des Christenthums u. s. w.", 2 Theile (Innsbruck und Augsburg 1768, Wolf, 8°.); — „*Ethica seu jus naturae philosophice expensum*" (Aug. Vindelic. 1768, 8°.); — „*De celebri inter Sacerdotium et Imperium schismate tempore Friderici III. imp.*" (Salisburgi 1771, 8°.); — „Neue Sittenreden von den Seligkeiten, von dem allerh. Sacrament u. s. w., sammt einer Anweisung für alle Festtage des Jahres", 4 Theile (Augsburg 1772, 8°.); — „*Synopsis historica Saeculi VIII. Tentamen imitationis Bossuetianae*" (Salisb. 1772, 8°.); — „Abhandlung von der Verehrung der unbefl. Jungfrau und Mutter Gottes Maria in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche" (Kaufbeuern 1772, 8°.); — „Fortsetzung von der Verehrung der unbefl. Jungfrau in den folgenden Jahrhunderten" (ebd. 1773—1782, 8°.); — „*De Platonismo uti vocant S. J. ecclesiae patrum recentiore*" (1774, 8°.); — „Recapitulation der sieben Capitel von Klosterleuten" (Regensburg 1782, 8°.); — „Trauerrede auf die Aebtissin, gebohrne Gräfin Wicka, am Nonnberg" (Salzburg 1783, 8°.); — „Blasius Gisbert's christliche Beredsamkeit, nach ihrem innerlichen Wesen neu übersetzt" (Augsburg 1788, Wolf, 8°.); — „Praktisch-katholisches Religions-Handbuch für nachdenkende Christen", 4 Bände (Salzburg 1784—1786, Duyle, 8°.); von dieser Ausgabe erschien ein Nachdruck (Prag 1786); zweite verm. Ausgabe, 4 Bde. (Salzburg 1786); dritte neu umgearb. Aufl., 3 Bde. (ebd. 1794 bis 1796, 8°.); der 4. Band mit einer Vorrede, von Aug. Schelle herausgegeben, führt auch den Titel: „Vollständige christliche Sittenlehre aus der Vernunft und Offenbarung" (ebd. 1797, 8°.); — „Praktisch-katholisches Religions-Handbuch zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer", 2 Theile (Salzburg 1790, Duyle, 8°.); nachgedruckt (Prag 1790); ein „fasslicher Auszug daraus" erschien (Hildesheim 1793, 8°.); — „System der christlichen Sittenlehre", 2 Theile (Salzburg 1793, 8°.); — „Gedanken über die bedenklichen Einwendungen gegen die Untrüglichkeit der Kirche und über die Frage, ob und in wie ferne die katholische oder doch die christliche Religion für die allein seligmachende zu halten sei?" (ebd. 1794, Duyle, 8°.), auch als Anhang zur dritten Auflage des „Praktisch-kathol. Religions-Handbuches". Schwarzhuber gehörte zu den bedeutenderen Persönlichkeiten der Salzburger Hochschule, an der er seit 1777 Präses der akademischen Congregation, seit 1789 Prokanzler und Vicerector war. Auf den von ihm innegehabten Posten bewies er Einsicht und Klugheit; was er von seinem Standpuncte aus als recht erkannte, führte er, alle sich ihm entgegenthürmenden Hindernisse überwindend, mit Energie durch, und wenngleich heftigen Temperaments, vergaß er nie seine priesterliche Würde, die ihn mahnte, seiner Heftigkeit Herr zu werden.

Im IV. Bande der dritten (1794—1797 erschienenen) Ausgabe seines praktisch-katholischen Handbuches schickte Augustin Schelle Nachrichten über Schwarzhuber's Leben voraus. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten

Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 916. — Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg (1815), Bd. IV, S. 649. — Oberdeutsche Literatur-Zeitung, Jahrg. 1798, Heft I, S. 164. — Hübner's Beschreibung von Salzburg (1794), S. 410. — Zur salzburgischen Biographik. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung (Salzburg 1872, 12°.) S. 87. — *Veith*, Bibliotheca Augustana. Alph. XII, p. 47—56.

Schwarzhuber, pseudonym für Anton Ferdinand Edlen von **Geißau**, siehe diesen: Bd. V, S. 127.

Schwarzhueber, siehe: **Schwarzhuber**, Simpert [den vorigen Artikel S. 338].

Schwarzinger, Johann Franz Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1737, gest. ebenda 11. März 1808). Trat vor Beginn des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee, und zwar bei der Artillerie ein, welcher Waffe er zeitlebens angehörte. Im siebenjährigen Kriege (1756—1763) focht er in den verschiedenen Unterofficiers-Graden; in der darauf folgenden Friedensperiode rückte er zum Officier vor und im bayerischen Erfolgekriege (1779) commandirte er bereits als Major, und zu Beginn der französischen Revolutionskriege (1793) als Oberstlieutenant im 3. Artillerie-Regimente. In diesen letzteren bewährte er sich als tapferer Soldat und Herr seiner Waffe. Im Armeecorps des Feldzeugmeisters Baron Alvinczy eingetheilt, that er sich zunächst in der Expedition nach Flandern bei der Vorrückung gegen die Festung Dünkirchen hervor. Am 24. August 1793 hatte S. mit wohlangebrachtem Feuer und der vortrefflichen Aufstellung seiner Batterien den Feind aus dem bedeckten Wege vertrieben und es dem Belagerungsheere ermöglicht, bis auf 400 Klafter vor die Festung zu rücken. In den Tagen des 6., 7. und 8. September behauptete S. gegen den angreifenden und stark überlegenen Feind standhaft seinen Platz in den Dünen und als am 9. der Rückzug angetreten werden mußte, war es, so beschwerlich dieser war, doch zunächst Schwarzinger's Umsicht zu danken, daß auch nicht ein Geschütz in die Hände des gewaltig an- und nachdrängenden Feindes gerieth. — Als am 28. October genannten Jahres Feldmarschall-Lieutenant Baron Werneck den Angriff auf Lannoy mit Erfolg ausführte, hatte S., der diesen Angriff aus freien Stücken mitgemacht, wesentlichen Antheil an dem günstigen Ausgange. Seine glänzendste Waffenthat aber vollführte S. bei Courtray am 10. und 11. März 1794. Der linke Flügel des von dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt befehligten Corps war am letztgedachten Tage von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends ununterbrochen im hartnäckigsten Kampfe engagirt und konnte seine Stellung nur dadurch behaupten, daß Schwarzinger mit nur sechs Kanonen den ihm gegenüberstehenden 40 Geschützen des Feindes so erfolgreichen Widerstand leistete, bis am 12. der angeordnete Rückzug stattfand. Eine französische Quelle berichtet aus diesem Anlasse: „Le comte de Clairfayt devait en partie à la bravoure et a la habilité du lieutenant-colonel Schwarzinger le salut de son corps d'armée". S. erhielt bei dieser Gelegenheit eine schwere Verwundung. In der 42. Promotion des Maria Theresien-Ordens-Capitels, welchem am 11. Mai 1796 Feldmarschall Graf Lascy präsidirte, wurde S. mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Am 2. Jän-

ner 1797 zeichnete sich S. vor Kehl aus, wo er bei der Einnahme der Fleschen und der Redoute bei Schwalbenschwanz mitwirkte. Im nämlichen Jahre noch rückte er zum Obersten vor. Im folgenden befehligte er die Artillerie der in Bayern aufgestellten Reichscontingents-Armee, im Jahre 1799 die Haupt-Reserve bei der Rheinarmee und in der Schweiz. Im Jahre 1800 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im Jahre 1804 wurde er Inhaber des 2. Artillerie-Regiments, vor ihm Johann Graf Kolowrat-Krakowsky. Er trat nun in den Ruhestand über, den er nur kurze Zeit genoß, da er schon im Jahre 1808, im Alter von 71 Jahren, verschied.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 477 u. 1738.

Schwarzl, auch **Schwarzel**, Karl (Freimaurer, geb. zu Eggendorf in Niederösterreich 19. Februar 1746, gest. zu Freiburg 4. März 1809). Der Sohn wohlhabender Landleute, den seine Eltern studiren ließen. Er wendete sich, mehr um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, als aus eigenem Antriebe dem geistlichen Stande zu, vollendete die theologischen Studien und wählte nach erlangten Weihen das Lehramt zu seinem künftigen Berufe. So wurde er Professor der Patristik und Polemik und ferner der theologischen Literaturgeschichte an der Hochschule zu Innsbruck, und der Fürstbischof von Brixen ernannte ihn zu seinem geistlichen Rathe. Als im Jahre 1783 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben wurde, wurde S. zum Professor der Pastoralwissenschaften und Katechetik an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau, welches in jenen Tagen noch zu Vorderösterreich gehörte, ernannt, zugleich versah er die Stelle eines k. k. Examinators bei den Concursprüfungen und eines Pfarrers zu Lehen und Pezenhausen nächst Freiburg. In der Folge zum Stadtpfarrer der Haupt- und Münsterkirche zu Freiburg ernannt, bekleidete er dieses Amt bis an sein im Alter von 63 Jahren erfolgtes Ableben. In seinem Fache als Theolog war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm verfaßten und herausgegebenen Werke sind: „*Ultimum vale Cleri Passaviensis ad Joh. comitem ab Arco Eppiscopum Hipponensem*“ (Vindobonae 1776, 4°.); — „Lobrede auf den h. Norbert“ (Innsbruck 1779, 4°.); — „*Elenchus S. S. Patrum ordine alphabetico*“ (Oenip. 1780, 4°.); — „Hirtlicher Unterricht von der christlichen Gerechtigkeit. Eine Uebersetzung des Hirtenbriefes des Erzbischofs Rustignar“ (Innsbruck 1780); — „Unterricht der Andacht zum Herzen Jesu, wie sie im wahren Umstande zu nehmen sei“ (Augsburg 1781, 8°.); — „*Catalogus duplicatorum qui in Bibliotheca Caesarea Theresiana vaenumeunt*“ (1781); — „*Praelectiones Theologiae polemicae*“ (Wien 1781); — „Trauerrede auf Marien Theresien“ (Augsburg 1781, Klett, Fol.); — „*Acta congregationis Archiepiscoporum et Episcoporum Hetruriae 1787*“, 6 Bände (Florenz 1790—1795), welche die Verhandlungen der im Jahre 1787 zu Florenz versammelten Bischöfe und Erzbischöfe Toscana's enthalten; — „Praktischer Religionsunterricht zum Gebrauche katechetischer Vorlesungen“, 2 Bde. (Ulm 1796, 8°.); — „Psalmen David's zum Gebrauche der Andacht“ (Augsburg 1798), die Uebersetzung ist in Jamben ausgeführt; — „Vollständige Pastoral-Theologie“, 3 Theile (Augsburg 1799—1800); — „Ueber die Menschwerdung Jesu Christi; eine Rede“ (ebd. 1800, 8°.); — „Uebersetzung und Auslegung

des neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalte", 6 Bände (Ulm 1802—1805), eine ungemein verdienstliche Arbeit, welche jedoch weder bei den Katholiken noch den Protestanten die verdiente Würdigung fand; für diese steckte S. noch immer zu tief in den Fesseln des älteren Kirchensystems, für jene doch war er in seinen Auslegungen zu frei, gab mehr der Stimme seiner Vernunft, als der strengen Ueberlieferung Gehör; — „Ueber die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen und von päpstlichen Concordaten" (Augsburg 1807, Doll, 8°.); — „Zwei Gelegenheitsreden über wichtige Gegenstände der Religion und Sittenlehre" (ebd. 1808, Kranzfelder, gr. 8°.); — „Versuch eines deutschen Rituals mit Beibehalt. des religiösen Alterthums" (ebd. 1809), dessen vollständigen Abdruck er nicht mehr erlebte. S. war ein Priester ganz im Geiste der Josephinischen Periode, als Theolog und Gelehrter gleich verdienstlich, obgleich er in beiden Eigenschaften kaum einer besonderen Aufmerksamkeit würdig befunden worden wäre, wenn sich an seinen Namen nicht Ereignisse knüpften, die in der katholischen Kirchengeschichte als bedeutsam bezeichnet werden müssen. Er war die unmittelbare Veranlassung, daß der Eid de immaculata conceptione in allen deutschen Erbländern ein für alle Mal abgeschafft wurde. Der Hergang dieser Angelegenheit ist folgender: Am 8. December 1781, am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä, fand nach altem Herkommen die Feierlichkeit in der Universitätskirche in Innsbruck Statt und bei dieser Gelegenheit schwuren älteren Constitutionen der Päpste Paul V. und Gregor XV. gemäß, insbesondere aber auf Grund eines besonderen Statutes der Innsbrucker Hochschule, welches wörtlich lautet: „Dies festivus Immaculatae Conceptionis Beatae Virginis Mariae singulari solennitate celebrandus ab hac Universitate, habita super eo oratione latina renovatoque speciali juramento de tenenda primiter ac defendenda Virginis Immaculatae Conceptione", die Professoren der Theologie den Eid auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Mutter Gottes. Professor Schwarzl weigerte sich bei dieser Gelegenheit, den vorgeschriebenen Eid zu leisten, und statt desselben soll er nach seiner Angabe blos auf die „katholische! Empfängniß" — jedenfalls ein verzweifelter Ausweg — den Eid geleistet haben. Darüber wurde sofort an den Fürstbischof von Brixen, als den Cancellarius perpetuus der Innsbrucker Hochschule, Bericht erstattet und Schwarzl in erster Instanz verurtheilt. Das Gubernium in Innsbruck, vom Geiste Josephinischer Reform gestreift, ließ es bei dieser Verurtheilung nicht bewenden, sondern schickte die Proceßacten an die k. k. Studien-Hofcommission nach Wien und dort bekam die Angelegenheit eine andere Wendung. Das unter dem 3. Juni 1782 gefällte kaiserliche Urtheil lautet: „Man solle dem Professor Schwarzl allergnädigst zu erkennen geben, daß er besser gethan haben würde, wenn er gar nicht geschworen, sondern seine dießfalls gefaßten Bedenken der Behörde angezeigt hätte; seinen Klägern hingegen soll man einen scharfen Verweis geben und dieser Eid de immaculata Conceptione sei hinfüro in allen deutschen Erbländern ganz abzuschaffen". Die ganze Angelegenheit machte in jenen Tagen nicht geringes Aufsehen. Mehrere periodische Blätter, unter anderen die „Kirchenzeitung von Utrecht", der „Göttinger Staatsanzeiger" u. s. w., bespra-

chen S.'s Eidesverweigerung, gegen welche auch noch die folgende Flugschrift: „Ein Heftlein an den großen Heftmacher der Staatsanzeigen, Tit. Herrn Prof. Schlözer zu Göttingen“ (1783) erschien. Der zweite Vorfall, der sogar auf nichtdeutschem Gebiete die Aufmerksamkeit der betheiligten Kreise auf sich zog und woran S. wesentlichen Antheil hatte, war die Berathung der Freiburger Geistlichkeit über die Eidesleistung der französischen Priester auf die Verfassung, worüber sich die Berathenden nicht nur billigend, sondern im vollen Maße anerkennend aussprachen. Die Sache machte großes Aufsehen und fand bald Nachahmung, insbesondere in Italien, wo viele Bischöfe und Priester dem Freiburgischen und französischen Clerus beistimmten. Ueber Schwarzl selbst, nachdem er die Rechtfertigung des französischen Clerus den Zeloten gegenüber übernahm, äußerte sich eine französische Stimme: „Cette justification éclatante du clergé assermenté fit le plus grand honneur à son auteur; il fallait en effet toutes les lumières et l'excellent ésprit de ces professeurs pour écarter tant des préventions répandues dans leur pays et dissiper tant de nuages agglomélés autour d'eux“. Einen anderen Beleg seines männlichen Freimuthes bildet sein Verhalten in den Verhandlungen, welche gegen den Servitenmönch Karl Freiherrn von Güntherode [Bd. VI, S. 15] von einer eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Commission eingeleitet wurden, und in welcher man Güntherode verschiedener Ketzereien angeklagt und zuletzt verurtheilt hatte. Nun, Schwarzl war es, der, als Assessor dieser Commission beigezogen, fest zum Angeklagten stand und entschieden seine Partei nahm. Ob Schwarzl schon in Innsbruck Mitglied einer der dort tagenden drei Freimaurerlogen: „Zu den drei Bergen“, „Symbolischer Cylinder“ und „Drei Flammen“ gewesen, kann ich nicht sagen, weil ich die Personen-Verzeichnisse genannter Logen nicht kenne; wohl aber war S. wirkliches Mitglied der St. Johannes-Loge „zur edlen Aussicht“ in Freiburg und im Jahre 1786/87 sogar Meister vom Stuhle dieser Loge. Noch sei bemerkt, daß S. während seiner Wirksamkeit als Lehrer an der Innsbrucker Universität wesentlich zur Vermehrung der dortigen Universitäts-Bibliothek beitrug, weil er, wie eine unserer Quellen berichtet, auf einen ansehnlichen Bücherschatz, meist aus Jesuitenvorrath, der ohne ihn vielleicht versteckt geblieben wäre, aufmerksam machte, welcher dann der dortigen Bibliothek einverleibt wurde. S. besaß viele Feinde und Widersacher, was aus dem Vorhergehenden sich von selbst versteht und leicht begreift. Man griff ihn und seine Schriften an, ohne jedoch ein wirksames Resultat zu erzielen. Als diese Wächter des allein seligmachenden Glaubens endlich inne wurden, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, so schlugen sie, wie dieß bei ihnen Brauch, den andern sichereren Weg ein, sie griffen seine Ehre, seine Sitten an, hatten jedoch auch da keinen bemerkenswerthen Erfolg.

(De Luca) Journal der Literatur und Statistik, 1. Stück, S. 20. — Gradmann (Joh. Jac.), Das gelehrte Schwaben u. s. w. (Ravensb. 1803, gr. 8°.) S. 604. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 613.

Schwarzmann, Joseph (Decorationsmaler, geb. zu Prutz in Tirol am 1. Februar 1806). Sohn mittelloser Eltern; kam, dritthalb Jahre alt, zu Verwandten nach Rauders, von dort

später zu anderen nach Landeck und endlich im Alter von 14 Jahren zu einem entfernten Verwandten, dem Decorationsmaler Schönherr, nach München in die Lehre. Nach einem Aufenthalte mehrerer Jahre bei Letzterem begab er sich 1827 als Malergehilfe nach Wien, wo er drei Jahre verweilte. Das Aufblühen der Kunst unter König Ludwig I. führte ihn 1830 wieder zu Schönherr nach München zurück, wo sich ihm nun Gelegenheit bot, seine Kunstfertigkeit in einer weit über die Schablone hinaus sich erhebenden Weise zu erproben. Schönherr hatte unter Heinrich Heß die Ausführung des decorativen Theils der Ausschmückung der Allerheiligen-Hofkirche übernommen, da er sich aber in den romanischen Styl nicht finden konnte, hauptsächlich Schwarzmann bei dieser Arbeit verwendet, der auch nach Schönherr's bald darauf erfolgtem Tode das bereits Begonnene unter Heß weiter fortsetzte und vollendete. Bei dieser Gelegenheit lernten ihn Klenze und bald darauf auch Gärtner kennen, welch Letzterer ihm schon in kurzer Zeit darnach die Ausschmückung des Kissinger Cursalons übertrug. Von nun ab verwendeten ihn die genannten beiden hervorragendsten Architekten der König Ludwig'schen Periode ausschließlich und rühren alle Decorationsarbeiten in den Monumentalbauten des Königs von Schwarzmann in selbstständiger Ausführung her, nämlich jene in der Ludwigskirche, in beiden Pinakotheken, im Treppenhause der Staatsbibliothek, in der Basilica, theilweise in der königlichen Residenz und im sogenannten Wittelsbacher Palast. Später übertrug ihm König Ludwig die Ausführung des Pompejanischen Hauses und des Domes in Speyer, mit welch letzterem er sich ganz besonders die Zufriedenheit seines hohen Auftraggebers, des Königs Ludwig erwarb. In der Zwischenzeit vollendete S. die Synagoge in Mannheim, besuchte Italien, in Gärtner's Gefolge auch Griechenland, wo er mit der Leitung der Arbeiten des Königsbaues in Athen über ein halbes Jahr beschäftigt war. Gleichzeitig in Zwischenpausen mit den bisher angeführten Arbeiten führte S. allenthalben in Deutschland und den angrenzenden Ländern derartige Ausschmückungen, namentlich in Kirchen aus — eine Thätigkeit, für die er eine Hauptvorliebe zeigte. Es dürften hundert und wohl noch mehr Kirchen in Bayern und auswärts sein, welche alle S. mehr oder weniger reich, aber immer in höchst entsprechender Weise mit seinen Decorationen geschmückt hat. Leider gelang es allen meinen Bemühungen nicht, die Namen jener Kirchen zu erfahren, in denen S. gearbeitet. Er bekundete darin ebenso große Erfindungsgabe, als einen geläuterten Geschmack und feinen Farbensinn, und steht, da er in seinen Arbeiten keine Vorbilder hatte, in diesem Kunstzweige als Bahnbrecher da. Nach dem Tode des kunstsinnigen Königs Ludwig I., bei der geringen Neigung des Königs Maximilian und der gänzlichen Abneigung des jetzt regierenden Königs Ludwig II. zu monumentalen Bauten, war dem Schaffen unseres Künstlers eine natürliche Grenze gesteckt. Die Decoration des Maximilianeums, einiger Kirchen, der Synagoge zu Mannheim, dann hin und wieder die reichere Ausschmückung eines Bahnhofes, wie z. B. jener zu Kissingen, Würzburg, dann einzelner, für den Hof bestimmter Salons in Bahnhöfen, endlich einiger Schlösser — hauptsächlich seinem, vor mehreren Jahren verstorbenen Freunde,

dem Baurath Bürklein, zu Liebe — ist, Privatarbeiten abgerechnet, Alles, was von S. in dieser Zeit geschaffen wurde. S., obgleich bereits 70 Jahre alt, ist noch immer in seinem Fache künstlerisch thätig und beurkundet eine fast jugendliche Frische. — Noch erscheint bemerkenswerth, daß Schwarzmann's einziger Sohn Hermann, bis zum Jahre 1868 bayerischer Artillerie-Lieutenant, im Jahre 1876 nach Amerika ausgewandert ist. Obgleich erst 28 Jahre alt, ist er Chef-Ingenieur der Philadelphiaer Ausstellung, welche in dem von ihm geschaffenen Fairmont-Park ihre Gebäude hat. Sämmtliche Grundpläne des Hauptausstellungsgebäudes sind nach seinen Entwürfen, und von ihm allein sind ausgeführt die bleibende Kunst- oder Memorialhalle, dann das Garten-Ausstellungsgebäude und vierzehn andere kleinere Pavillons, darunter der Frauen-, der chinesische und der Pavillon der deutschen Commission. Schwarzmann Vater soll, wie ich es aus authentischer Quelle habe, trotz seiner 70 Jahre nichts Geringeres vorhaben, als selbst nach Philadelphia zu reisen, um die Riesenbauten seines Sohnes mit eigenen Augen zu schauen und in der Empfindung, das hat mein Sohn geschaffen, an Ort und Stelle zu schwelgen. Schwarzmann der Vater hat sich mit einigen schwungvollen Versen, welche Vater Radetzky feiern, 1859 auch in das berühmte „Radetzky-Album" eingeschrieben.

Stubenvoll (Beda P.), Die Basilica und das Benedictinerstift St. Bonifaz. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum u. s. w. (München 1875, E. Stahl, 8°.) S. 55. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 505. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 128. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 203.

Schwarzmann, Ludwig (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Galizien im Jahre 1820). Trat in jungen Jahren als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Baron Watlet, wurde 1838 Lieutenant, 1847 Oberlieutenant und 1849 Hauptmann im Regimente. Mit dem Regimente bei Ausbruch der ungarischen Revolution in der Festung Temesvár garnisonirend, machte er die verschiedenen Expeditionen und Gefechte der dortigen Garnison, so die beiden Schlachten von Arad am 14. December 1848 und jene des 7. Februar 1849 mit. Besondere Gelegenheit zur Auszeichnung fand aber Schwarzmann bei einem Ausfalle der Temesvárer Garnison in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1849. Sch. commandirte die 8. Compagnie. Diese war in der Colonne des Majors Pöschl, welche die Erstürmung der feindlichen Batterien am linken Bega-Ufer zur Aufgabe hatte, eingetheilt. Diese Colonne war, begleitet von dem Ingenieur-Oberlieutenant Keil, in der Stille durch das verschanzte Lager auf einer Floßbrücke über den Bega-Canal gegen die in Angriff zu nehmenden Puncte vorgerückt und wurde durch den Gefreiten Blaszek vom Regimente Nr. 41, damals Sivkovich, welcher einige Tage früher scheinbar zu dem Feinde übergegangen war, dreißig Gulden Handgeld von diesem genommen und als Pionnier bei den Tranchéen verwendet, während der Arbeit über das Glacis barfuß, von feindlichen Plänklern verfolgt, nach Temesvár zurückgekommen war, zu den feindlichen Batterien geführt,

über welche er genaue Kenntniß hatte. Nachdem sich aber die Colonne bei Passirung des Bega-Canals etwas aufgehalten, hatte der Feind Kenntniß und Zeit gewonnen, sich vorzubereiten und bereits zum Empfange des Angriffs eine dichte Plänklerkette mit der Unterstützung von seinen Batterien entwickelt. Die 5. Compagnie Sivkovich bildete die Avantgarde der Colonne und warf, gleichfalls in Plänklern aufgelöst, die feindlichen Tirailleurs in die rückwärts gelegenen Gärten zurück. Während die 6. und 7. Compagnie die Batterie im Sturmschritte nahmen, die Besatzung niedermachten und die Geschütze vernagelten, drang der heldenmüthige Hauptmann Schwarzmann mit der 8. Compagnie gegen den Gyorgyevich'schen Garten, wo ebenfalls eine feindliche Batterie aufgestellt war, stürzte sich auf dieselbe und wurde, der Erste in dieser Compagnie, vom Feinde tödtlich blessirt und, noch ehe ihn seine Mannschaft befreien konnte, weggeführt. Nun drangen die vom Colonnen-Commandanten Major Pöschl persönlich geführten Soldaten in die Batterie ein und machten Alles nieder. Der Colonnen-Commandant Major Pöschl rühmt vor Allem die Todesverachtung des verwundet in Gefangenschaft gerathenen Hauptmanns Schwarzmann, der mit dem Rufe: „Mir nach!" seine Compagnie zum Heldenmuthe entflammte. Der tapfere Schwarzmann kam zwar mit dem Leben davon, büßte aber in Folge der Amputation seinen rechten Arm ein. S. wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Ritterkreuze des kais. österr. Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet, sowie unter Verleihung des Majors-Charakters und -Pension in den Ruhestand versetzt, in der Folge aber Commandant des Filial-Invalidenhauses zu Neu-Lerchenfeld bei Wien, später ad latus des Invalidenhaus-Commandanten zu Wien und mit 1. November 1871 Oberstlieutenant und Stellvertreter des Invalidenhaus-Commandanten.

Diplom des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens. — Handschriftliche Notizen des Grafen Thürheim.

Schwarzthale, Hugo von, pseudonym für Anton Jos. Schlechter, siehe: **Schlechter**, Anton Joseph [Bd. XXX, S. 68].

Schwed, Lorenz (Bildhauer, geb. 1746, gest. zu Wien 19. August 1805). Ein Künstler, über den außer dem Geburts- und Sterbedatum keine Nachrichten, weder über sein Leben noch über seine Werke, vorliegen. Nicht die über Künstler handelnden lexikalischen Werke, noch meine zahlreichen Kunst- und Auctions-Kataloge von frühester Zeit an, kennen oder nennen seinen Namen, den ich nur in der unten angegebenen Quelle auffand.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, Lex. 8°.) Bd. II, S. 333, im Namenverzeichnisse der österreichischen Architekten und Bildhauer [worin, wie Patuzzi ausdrücklich beifügt, nur die trefflichen Meister, die ihrer Kunst zur Zierde gereichen, aufgeführt werden].

Schwediauer, auch **Swediaur**, Franz Xaver (Arzt, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 24. März 1748, gest. zu Paris im August 1824). Die medicinischen Studien beendete S. in Wien, wo er an der dortigen Hochschule im Jahre 1772 aus denselben die Doctorwürde erlangte. Einige Zeit übte S. in Wien die Praxis aus, aber bald verließ er die Hauptstadt, machte eine Reise nach England, wo er längere Zeit verweilte, begab sich darauf nach Edinburgh,

von wo er nach einiger Zeit auf das Festland zurückkehrte, bis er sich im Jahre 1789 in Paris festsetzte und sich dort als Franzose naturalisiren ließ. In seinem Fache war S. auch als Schriftsteller thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio exhibens descriptionem praeparatorum anatomicorum et instrumentorum chirurgicorum quae possidet facultas medica Vindobonensis*“ (Vindobonae 1772, 8°.); — „*Methodus medendi hodierna in nosocomiis Londinensibus usitata*“. Tomi 2 (ibid. 1777, 8°.), der erste Theil ist Uebersetzung, der zweite hingegen Original und erörtert die Heilungsmethode in den Wiener Krankenhäusern; — „*Practical Observations on the more obstinated and inveterated venereal complaints*“ (Edinburgh 1784, 8°.; 3. Aufl. ebd. 1788, 8°.), davon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle. Aus dem Englischen“ (Wien 1786, Klang, gr. 8°.); eine französische Uebersetzung besorgte D. M. Gibelin unter dem Titel: „Observations pratiques sur les maladies veneriennes etc.“ (Paris 1785, 8°.); — „*Materia medica seu cognitionis medicamentorum simpliciorum Epicrisis analytica*“ (Parisiis 1800, Fuchs, 18°.); eine verbesserte Auflage ebenda unter dem veränderten Titel: „Pharmacologia seu cognitio medicamentorum etc. etc.“, und dann, wohl ein Nachdruck, unter obigem ersten Titel (Hamburg 1805, 12°.); eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Arzneimittellehre oder kritische Uebersicht der einfachen Arzneien. Aus dem Latein.“, 2 Bde. (Wien 1801, gr. 8°.); — „*Traité complet sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques*“, 2 Bände (Paris 1798, 8°.), bis zum Jahre 1817 waren sieben Auflagen dieses seiner Zeit vielgenannten und von Fachleuten anerkannten Werkes erschienen, obwohl sich Stimmen aus Fachkreisen vernehmen ließen, welche behaupteten: S. habe dabei mehr aus fremden Werken, wie aus eigenen Beobachtungen geschöpft. S. behauptet überdieß in diesem Werke, die syphilitische Krankheit sei durchaus nicht neu auf dem alten Continente und komme nicht aus Amerika. Eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes erschien nach der dritten französischen Ausgabe unter dem Titel: „Von der Lustseuche ..., übersetzt von Gust. Keffel. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von Kurt Sprengel nebst Zusätzen der vierten franz. Ausgabe“, 2 Bde. (Berlin 1803, gr. 8°.), ein dritter Band aber unter dem Titel: „Darstellung der neuesten Theorien u. s. w. über die syphilitischen Krankheiten. Von Jos. Eyerel“ (Wien 1802, gr. 8°.); eine andere Uebersetzung dieses Werkes erschien unter dem Titel: „Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Französ. mit Anmerkungen von F. W. Hovere“, 2 Theile (Wien 1802, 8°.); — „*Pharmacopoea medic. pract. universalis, sistens praeparata medico pharmaceutica et medicam. compos. cum eorum usu et dosibus*“. Vol. 2 (Halae 1802 [Lipsiae, Fleischer], 12°.); — „*volumen tertium sistens pharmacopoeiam chirurgicam*“ (ibid. 1803 [Basel, Thourneisen], 12°.); eine neue Ausgabe mit Zusätzen besorgte Van Mons in 3 Bänden (Bruxelles 1817, 18°.); — „*Novum nosologiae methodicae systema*“, 2 Theile in 3 Bänden (Paris 1811 und 1812, Gabon, 8°.).

Während seines kurzen Aufenthaltes in Wien nach erlangter medicinischer Doctorwürde besorgte S. die Uebersetzung einiger medicinischer und naturgeschichtlicher Werke, und zwar Hugo Smith's: „Kurzer Inbegriff der heutigen praktischen Arzneikunst sammt einem Anhange über die Wirkungen und den Gebrauch des Aderlassens. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen" (Wien 1776, 8°.), S. gab diese Uebersetzung nur unter seiner Namensschiffre heraus; — von G. Fordyce: „Anfangsgründe des Ackerbaues und Wachsthumes der Pflanzen, nach der 2. engl. Ausgabe übersetzt und nach den neuesten mineralogischen Grundsätzen ganz umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt" (Wien 1777) — und von William Cullen's: „Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft. Aus dem Englischen" (ebd. 1777, 8°.). Während S. in England lebte, gab er ein periodisches Fachblatt, betitelt: „Foreign medical Review", heraus, welches er zwei Jahre hindurch anfänglich allein, in der Folge in Gemeinschaft mit Doctor Simmons unter dem Titel: „London medical Journal" besorgte. Noch schreibt man ihm nachstehende kleinere Schriften zu, eine in englischer Sprache verfaßte Unterweisung über die beste Art, Fische einzusalzen, dann eine Abhandlung über den Ursprung des grauen Ambra und des sogenannten Leichenfettes, welche er in der Londoner kön. Gesellschaft der Wissenschaften gelesen und in ihren Transactions philosoph. abgedruckt sein soll, und endlich eine Flugschrift, in welcher S. für die Abschaffung der Gesetze, welche die freie Einfuhr des Steinsalzes nach Schottland verbieten, das Wort führt. Noch sei bemerkt, daß Schwediauer nach seiner Naturalisirung in Frankreich die Schreibung seines Namens metamorphosirte und sich Swediaur schrieb, mit welcher Schreibung er in der Regel aufgeführt erscheint und in Folge dessen er in Frankreich nicht für einen guten Oberösterreicher, sondern für einen Schotten oder Schweden angesehen wurde.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 121. — Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 291 u. 495.

Schweickhardt, Franz X. Joseph (Topograph, geb. zu Wien 5. Juli 1794, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Humanitätsclassen — d. i. die 1.—4., 5. und 6. Classe der heutigen Obergymnasien — beendet hatte, wurde er Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich in der Abtheilung für Architectur bildete und nebenbei Mathematik studirte. Nach einiger Zeit beendete er privatim — wahrscheinlich zur Erlangung der Qualification für einen Staatsdienst — die philosophischen Studien, trat in der kaiserlichen Armee in einen Kanzleidienst, aus welchem er aber bereits 1818 wieder seine Entlassung nahm. Nun machte er ausgedehnte Reisen, auf welchen er außer den österreichischen Provinzen auch Deutschland und Rußland besuchte. Geographie und österreichische Geschichte betrieb er damals mit Vorliebe, auch malte er nebenbei als Dilettant. Weiskern's Topographie von Niederösterreich, ein seiner Zeit und mit Recht geschätztes Buch, das aber längst veraltet war und einer neuen, entsprechenden Bearbeitung harrte, erweckte in ihm den Gedanken, eine umfassende Topographie des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns zu schreiben. Gewiß war das Bedürfniß nach einem solchen

Werke längst vorhanden, aber Niemand paßte weniger zur Lösung einer solchen Aufgabe, welche Gründlichkeit und sorgfältige Behandlung erfordert, als der leichtfertige, seichte Schweickhardt. So begann er denn zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Herausgabe der „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer u. s. w., topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet". Davon sind erschienen das „Viertel Unter-Wiener-Wald", 7 Bde. (Wien 1831—1833, Jgn. Klang, gr. 8°., mit K. K.); — „Viertel Unter-Manhardsberg", 7 Bde. (ebd. 1833—1837, mit K. K.); — „Viertel Ober-Wiener-Wald", 14 Bde. (ebd. 1835—1838, mit K. K.); — „Viertel Ober-Manhardsberg", 7 Bde. (ebd. 1839—1840, mit K. K.). Dieses ganz unkritische, mit rücksichtsloser Leichtfertigkeit zusammengestoppelte Werk erfuhr im Hormayr'schen „Archiv", als dasselbe bereits von Kaltenbäck fortgesetzt wurde, zu Anfang der Dreißiger-Jahre eine ausführliche, vernichtende, mit Nachweisen der zahllosen Unrichtigkeiten und Irrthümer belegte Kritik. Außerdem gab S. noch heraus: „Das Herzogthum Salzburg. Historisch - topographisch - statistisch bearbeitet. 1. Band. Geschichte" (Wien 1839, Jgn. Klang, mit 6 K. K.) und „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien. Geschichte der Stadt. Hauptdarstellung der Stadt. Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt und der 34 Vorstädte", 3 Theile (Wien 1839, Jgn. Klang, gr. 8°.; mit 16 K. K.). Alsdann begann er die Bearbeitung einer Perspectivkarte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, im Maßstabe sechszehn einhalb Mal größer als die damals vorhandene und ihrer Genauigkeit wegen mit Recht geschätzte Generalstabskarte. Dieser Atlas S.'s, in Vogelperspective ausgeführt, war auch nichts weiter als eine Speculationsarbeit, die Zahl der Blätter, deren im Ganzen auf 160 erscheinen sollte, war bis etwa 80 oder 100 gediehen, und dann plötzlich von den Topographen, die für S., der seinen Verpflichtungen nicht nachkam, nicht weiter arbeiten wollten, abgebrochen worden. Eine andere Speculation, denn etwas Anderes waren S.'s Unternehmungen nicht, war das sogenannte „Oesterreichische Museum", welches die Reihenfolge der österreichischen Regenten und die topographisch-statistisch-historische Darstellung aller k. k. österreichischen Staaten umfassen sollte, aber auch unvollendet geblieben ist. Die Reihenfolge mit Karl dem Großen beginnend, ist es etwa bis Friedrich III. dem Schönen vorgerückt. Schließlich erschien anläßlich des Brandes, welcher die Stadt Wiener-Neustadt in Asche gelegt, von S. eine „Darstellung der k. k. Stadt Wiener-Neustadt, topographisch-statistisch-historisch, von der Entstehung 1192 bis 8. September 1834, als dem Tage ihrer Verunglückung durch Feuer", 2 Lieferungen mit K. K. (Wien 1834). Genaue bibliographische Angaben der Arbeiten S.'s, da sie reine Speculationsunternehmungen waren, mit denen sich der regelrechte Buchhandel nur wenig oder gar nicht befaßte, lassen sich nicht machen, denn mit Ausnahme der „Topographie Niederösterreichs" und der „Darstellung Wiens" fehlen seine übrigen Druckschriften in den Bücherkatalogen. Auch über seine Lebensschicksale fehlen alle Nachrichten. Nur das Folgende beruht auf amtlichen Erhebungen, S. maßte sich den Adel an und schrieb sich Schweickhardt von Sickingen. In der That existirte eine solche Familie, als er aber aufgefordert worden, seine Abstammung nachzuweisen, war er es nicht

im Stande zu thun. Als er nichtsdestoweniger sich von Sickingen zu schreiben fortfuhr und noch dazu lügenhafte und falsch extrahirte genealogische Ausweise (1833) vorlegte, wurde er (1836) zu achttägigem Arreste oder hundert Gulden Geldstrafe verurtheilt. Diese letztere wurde dann aus Gnade, mit Rücksicht auf seine mißlichen Vermögensverhältnisse (da er in Concurs war) und auf seine „vaterländischen Leistungen" auf die Hälfte (50 fl.) herabgesetzt. Aus diesen Verhandlungen ist ersichtlich, daß er ein „Bureau für vaterländische literarische Werke" etablirt hatte. Was weiter mit ihm geschah, ist nicht bekannt. Im Jahre 1845 lebte er noch, aber in demselben Jahre starb seine Frau (Altlerchenfeld Nr. 13), angegeben als „Gattin des Schriftstellers Fr. Schweickhardt". Es wurde oben bemerkt, daß er auch die Akademie der bildenden Künste besucht und gemalt hat. In der That führt ihn auch Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" als Zeichner und Maler auf, ohne jedoch über seine Arbeiten in dieser Richtung Näheres mitzutheilen. Nun finden sich hie und da Andeutungen, die ihn auch in dieser Eigenschaft qualificiren. Das Hormayr'sche „Archiv für vaterländische Geschichte" 1825, S. 838, berichtet von einem Maler Schweighardt (die Abweichung in der Schreibart Schweighardt statt Schweickhardt will wohl nicht viel bedeuten), der die Gemälde in Zolkiew restaurirt hat; die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien brachten in den Jahren 1836—1843: Bildnisse, Studienköpfe und Genrebilder: „Ein altes Weib, Geld zählend" (1836); — „Der Bettler" (1840); — „Die Verlassenen" (1843), von einem Joseph von Schweickhardt; endlich berichtet die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" 1846, Nr. 151, S. 603, von einem Altarblatte in Stockerau, das von einem Maler Schweickhardt gemalt sei. Da schließlich Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Bd. II, S. 343) obigen Schweickhardt als Topographen und Maler zugleich aufführt, so liegt die Vermuthung nahe, daß der Zolkiewer Restaurator, der Aussteller bei St. Anna und der Maler des Stockerauer Altarbildes eine und dieselbe Person sind.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 132. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 21, Nr. 247; 1839, S. 24, Nr. 338 339 u. 351; 1840, S. 16, Nr. 206; 1843, S. 14, Nr. 150. — Noch entsinne ich mich eines galizischen Malers, Namens **Karl** Schweikart, der in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren in Lemberg lebte und malte, von dem ich in einer der dortigen Ausstellungen nachfolgende Bilder mit Darstellungen aus der Mythologie und Griechenzeit sah: „Amor und Psyche"; — „Der schlafende Amor"; — „Sappho"; — „Der Spruch der Psyche". Vielleicht ist der Restaurator der Zolkiewer Bilder dieser Lemberger Maler Schweikart, den das Hormayr'sche Archiv nur unrichtig Schweighardt schreibt.

Schweigel, auch **Schweigl**, Andreas (Bildhauer, geb. zu Brünn 30. November 1735, gest. ebenda 24. März 1812). Andreas Schweigel's Vater **Anton** (gest. 23. April 1761) war Bürger in Brünn und daselbst als Bildhauer ansässig. Er arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und galt zu seiner Zeit für einen tüchtigen Meister. Als Werke seines Meißels werden die Bildhauerarbeiten in der Kirche zu Kyritein in Mähren und ein Crucifix von Stein in der Kirche zu Zwole bezeichnet.

Der Sohn Andreas erhielt den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater, dann ging er nach Wien, wo er an der dortigen Kunstakademie sein Talent weiter ausbildete. Er studirte nach den besten Mustern und verwendete ebenso auf den figuralen, als den ornamentalen Theil seiner Werke große Sorgfalt. Als er noch im Vaterhause lernte und arbeitete, läuterte er seinen Geschmack durch das Studium der Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen, welche in der Sammlung seines Vaters sich befanden, und aus denen er Ideen für seine eigenen Compositionen schöpfte und frühzeitig eine sichere, correcte Zeichnung bei Ausführung seiner Werke sich aneignete. Ein weiteres und nicht geringes Bildungsmoment lag in dem Umstande, daß er zur Zeit, als er noch im Elternhause arbeitete, aus mehreren gleichaltrigen Kunstjüngern eine Art häuslicher Kunstakademie bildete, in welcher es nicht an künstlerischem Wetteifer, diesem mächtigen Hebel begabter Jünglinge, fehlte. Während seines Aufenthaltes in Wien befreundete sich S. mit mehreren Kunstjüngern, die in der Folge in der Kunstwelt sich einen Namen erworben, von denen hier die Brüder Palko [Bd. XXI, S. 223], Paul Troger, Martin Schmidt, bekannt unter dem Namen der Kremser-Schmidt [Bd. XXX, S. 291, Nr. 87], der Bildhauer Winterhalter u. s. w. genannt seien. Schweigel, ein echtes Künstlergemüth, liebte es, seine jungen Freunde zu porträtiren, das heißt ihre Bildnisse in Relief-Medaillons oder lebensgroßen Büsten auszuführen und so für sich, wie Andere ein papiernes, ein steinernes Stammbuch anzulegen. Mehrere dieser Büsten gelangten später in Besitz des Brünner Schriftstellers Ernst Hawlik [Bd. VIII, S. 101], dessen Arbeiten mitunter schätzbares Materiale über mährische Künstler enthalten. Nachdem S. seine Studien in Wien beendet, kehrte er in sein Vaterland zurück und bald wurde man auf die Arbeiten des jungen, tüchtigen Künstlers aufmerksam. Wenn man bis dahin wegen Mangels an heimischen Kräften Künstler aus der Fremde herbeiholte, so kam diese Sitte bald ab, da man an Schweigel eine vaterländische Kraft besaß, die mit Ausführung der erforderlichen Bildhauerarbeiten betraut werden konnte. So sind denn die meisten bedeutenderen Bildhauerwerke in den Kirchen Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Uebersicht wir auf S. 352 folgen lassen, aus S.'s Meißel hervorgegangen. Besonders gerühmt werden von Andreas Schweigel's Werken jene in der Domkirche zu St. Peter in Brünn, wo sich auch zwei schöne Altarblätter von Martin Schmidt: „Die Taufe Christi" und „Der Tod der h. Barbara", befinden. Anläßlich der Arbeiten beider Künstler berichtet uns Hawlik, daß man beim Anblicke ihrer Werke in dieser Kirche die Ueberzeugung gewinnt, es hätten Schweigel und Schmidt gleichsam mitsammen gewetteifert, in ihren daselbst befindlichen Werken ein gemeinsames Denkmal ihres genialen Künstlerwirkens zu hinterlegen. Auch erfahren wir von Hawlik einen schönen Charakterzug Schweigel's, der sich gegenüber dem wegwerfenden Urtheile, welches der Brünner Bischof über die noch nicht gehörig aufgestellten Altarbilder Schmidt's zu fällen beliebte, des abwesenden Künstlers mannhaft annahm und dem Bischof bedeutete, die entsprechende Aufstellung der Bilder abzuwarten und dann erst ein Urtheil zu fällen. Der Bischof ließ sich diese herbe

Weisung gefallen und nahm sie dem wackeren Schweigel um so weniger übel, als er nach Besichtigung der nun in die Altäre ordentlich eingestellten Bilder die Schönheit derselben selbst anerkannte und bewunderte. Zu anderen bedeutenden Arbeiten des Künstlers zählt man auch jene in der Kirche zu Tischnowitz. Insbesondere sollen ihm Engel und Kindergestalten gelungen sein, und alle seine Werke neben großer Naturwahrheit in Gestalt und Stellung überhaupt eine ungemein gefällige Form auszeichnen. In der ersten Zeit seiner Kunstübung soll S. auch in Oel gemalt haben, was bei seiner Art, in der Sammlung von Oelbildern seines Vaters zu studiren, gar nicht unwahrscheinlich ist. Das Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Wolframitz im Znaimer Kreise Mährens wird als sein Werk bezeichnet und bekundet, wenn dieß der Fall, eine nicht geringe Kunstfertigkeit S.'s auch im Gebiete der Oelmalerei. Schweigel war aber nicht blos Bildhauer und Künstler, sondern, was noch heute zu Tage hier zu Lande gar selten, ein Mann von Bildung, der auch über Meißel und Pinsel hinaus etwas gelernt hatte und dafür zeitlebens Interesse behielt. So interessirte sich S. um den Zustand der Kunst in seinem Vaterlande und sammelte Notizen über die einzelnen Werke der Baukunst, Plastik und Malerei in Mähren, welche später in den Besitz des vorerwähnten Ernst Hawlik gelangten und von diesem bei seinen kunstgeschichtlichen Arbeiten über Mähren auch benützt wurden. Schweigel starb im hohen Alter von 77 Jahren, einen geachteten Namen als Mensch und Künstler hinterlassend.

Uebersicht der Bildhauerarbeiten Andreas Schweigel's. In **Brünn**, und zwar in der Domkirche zu St. Peter und Paul: In Stucco gearbeitet der Gruß der Mutter Gottes durch den Erzengel, an der Rückwand des Altars einer an die Epistelseite des Presbyteriums angebauten Capelle; — Stuccoarbeiten an den Seitenaltären des h. Kreuzes und der HH. Cyrill und Method im Kirchenschiffe, mit zwei Seitenfiguren von Gyps, und Verzierungen an der Kanzel, an den Altarnischen und am Baldachin über dem Hochaltar; — endlich Basreliefs über den zwei Seiteneingängen; — in der Filialkirche zum Erzengel Michael ebenda: Die HH. Rosalia, Maria Magdalena und Johann von Nepomuk bei Altären im Schiffe der Kirche; — in der Stadtpfarre zum h. Jacob: Bildsäulen und Bildhauerarbeiten zu den 1750 an Stelle der hölzernen erbauten steinernen Altären; — in der Kirche Mariä Opferung im Brünner adeligen Damenstifte „Maria Schul": Bildhauerarbeiten zu den Altären; — in der St. Josephskirche beim Nonnenkloster der Ursulinerinen: Altar-Bildhauerarbeiten; — in der Kirche der h. Magdalena: Alle Bildhauerarbeiten seit 1759 und 1760, mit Ausnahme jener am St. Antons-Altare; — in der Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariä: Bildhauerarbeiten: das h. Kreuz und die schmerzhafte Mutter Gottes, 1784; dann sämmtliche Bildsäulen am Hochaltar; — in der ehemaligen Conventkirche des Dominikaner-Nonnenklosters: Die Bildhauerarbeiten, Marmorirung und Vergoldung zu den acht Seitenaltären; — in der Kirche der Vorstadtpfarre **Obrowitz** bei Brünn: Stucco- und Bildhauerarbeiten an der Kanzel und dem alten Altare; ferner das Grabdenkmal des Stifters der Abtei, Leo Grafen v. Klobauk, 1782; — in der Kirche der Pfarre zu **Brauna**: Ein Altar mit Gypsfiguren auf dem Gebetchor hinter dem Hochaltar; Architectur und Statuen zu allen Altären, mit Ausnahme des Hochaltars und jenes des h. Franz de Paula; — in der St. Georgskirche der Local-Curatie **Czebin**: Bildhauer- und Staffirarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Raigern** (nur wahrscheinlich): Gypsfiguren zu den drei Altären; — in der Stiftskirche ebenda: Die Arbeiten am Hochaltar, nämlich der eigentliche Opferaltar mit rothmarmorner Tumba und dem theilweise vergoldeten Tabernakel, an dessen jeder Seite ein ganz vergoldeter Cherubin in anbetender Stellung und darüber eine auf Säulen ruhende, mit dem Benedictinerkreuz gekrönte Kuppel; fer

ner Statuen zu Seitenaltären; — in der Pfarrkirche zu **Rossitz**: Mehrere Marmorir-, Bildhauer- und Staffirarbeiten an den Altären, an der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Oslowan**: Alabastrirte Figuren an den Seitenaltären zum h. Joseph und Johann von Nep.; — in der Pfarrkirche St. Wenzel zu **Nikolsburg**: Der Tabernakel am Hochaltar, von schönem grauem Marmor, in Form eines Tempels mit vier Figuren [wird von Einigen für Arbeit des Vaters unseres Künstlers gehalten]; — in der Pfarrkirche St. Johann Bapt. ebenda: Der taufende Apostel Philipp in goldbronzirter, erhabener Arbeit, an der Rückwand des Altars der Taufcapelle; — in der Kirche der Local-Curatie **Klentnitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Joslowitz**: Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Johann von Nepomuk und zur Flucht nach Egypten; dann die Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Nikoltschitz**: Bildhauerarbeiten an den drei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Kiritein**: Fast sämmtliche Bildhauerarbeiten an acht Altären und die Kanzel, deren Untertheil von Marmor ist; — in der Pfarrkirche zu **Slaup**: Das aus Holz geschnitzte vergoldete Tabernakel mit Cherubins und kleinen Engeln an jeder Seite; — in der Kirche der Local-Curatie zu **Czernowitz**: Das Tabernakel sammt Beiwerk am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Diebitz**: Alle Bildhauerarbeiten, die Kanzel und der Taufbrunnen; — in der Schloß- oder Propsteikirche zu **Pöltenberg**: Alle Bildhauerarbeiten; — in der Pfarrkirche zu **Zierotitz**: Alle Bildhauerarbeiten an den Altären, der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Sternberg**: Stucco- und Bildhauerarbeiten am h. Abendmahl-, h. Kreuz-, h. Augustin- und Nepomuk-Altare, sowie an der Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Bisenz**: Das Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Gaja**: Bildsäulen der HH. Cyrill und Method am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Mistrzin**: Aus Holz geschnitzte Bildsäule der Mutter Gottes am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Ungarisch-Hradisch**: Eine schmerzhafte Mutter Gottes am Seitenaltar zum Herzen Jesu und an dem zur h. Barbara; sowie die Kanzel (1784); — in der Pfarrkirche zu **Buchlowitz**: Figuren der Mutter Gottes und Johann's von Nepomuk an den zwei Seitenaltären; — in der ehemal. Servitenkirche zu **Wessely**: Bildhauer- und Stuccoarbeiten an den Altären; — in der Pfarrkirche zu **Gewitsch**: Alle Bildhauerarbeiten, sammt jenen auf der Kanzel von Holz, dem Taufbrunnen, dem Musikchor, sowie auch die Tischler-, Marmorir- und Staffirarbeiten (um 1000 fl. und Verpflegung); — in der Pfarrkirche zu **Zwittau**: Alle Bildhauer-, Stucco- und Staffirarbeiten, sowohl an den Altären, als auch an der Kanzel, dem marmornen Taufstein und der von Ignaz Staudinger in Engelsberg 1798 verfertigten Orgel; im Vereine mit A. Joch in Brünn; — in der Schloßkirche zu **Wisowitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Seitenaltären zum h. Franz Seraph und Johann von Nepomuk; — in der Pfarrkirche zu **Tobitschau**: Bildhauerarbeiten an den Stöcken der fünf Altäre, am Taufbrunnen und der gemauerten Kanzel, mit Ausnahme der h. Landespatrone von Mähren, dann der Stein-Statue des h. Wenzel, nebst zwei Engeln am Hochaltar, welch letztere von J. Fritsch sind.

Zur Biographie. Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1813, S. 522. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 366, Nr. 2. — Dlabacz (Gottfr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 79 [wenn ihn Dlabacz zu Berlin in Mähren geboren sein läßt, so ist das nur ein etwas lustiger Druckfehler, da es statt Berlin — Brünn heißen soll]. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, Bd. I, S. 16, 49, 67, 83, 110, 137, 145, 166, 185, 232, 317, 318, 328, 405, 409; Bd. II, S. 2, 12, 41, 55, 85, 148, 223, 240, 329, 339, 379; Bd. III, S. 429; Bd. IV, S. 155, 259; — Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 31, 45, 63, 132, 144, 170, 190, 200, 219, 312, 417; Bd. III, S 3, 189, 383, 418, 421, 429, 436, 439; Bd. IV, S. 72, 248, 311; Bd. V, S. 85.

Noch sind anzuführen: 1. **Eugen** Schweigl, ein Architekt der Gegenwart, von welchem, 1874, der Entwurf des sogenannten Mosertractes (Officiers-Wohngebäude) der Stiftskaserne in der Vorstadt Mariahilf in Wien herrührt. Der persönlichen Initiative des Kaisers verdankt dieser monumentale Bau, welcher sich an Stelle der ehemaligen Stiftskaserne in

einer Fläche von nahezu 1000 Quadratklaftern erhebt, seine Entstehung. Die bedeutenden materiellen Mittel, welche der Bau erforderte, streckte Baron Schwarz [s. d. S. 302] unter Bedingungen vor, wie sie kaum vortheilhafter gewünscht werden können. Den Entwurf aber führte Architekt Eugen Schweigl aus, der mit diesem Werke zum ersten Male in Wien debutirt. Schweigl hatte bis dahin in der Provinz (wohl in Salzburg) gearbeitet, Baron Schwarz war es vorbehalten, den talentvollen Mann an eine ihm und seinem Talente mehr entsprechende Stelle zu setzen. [Die Bombe (Wiener Witzblatt) 1875, Nr. 21, mit Abbildung des nach Schweigl's Entwurfe ausgeführten Baues.] — 2. Joseph Schweigl (geb. zu Rattenberg in Tirol um das Jahr 1760, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Stadtschreibers Schweigl zu Rattenberg, besuchte die Jesuitenschule zu Hall, dann die von Benedictinern geleitete Hochschule in Salzburg, und als es galt, sich für einen Lebensberuf zu entscheiden, trat er in das Benedictinerstift Fiecht in Tirol, aus welchem er nach erlangten Weihen als Caplan in das Benedictiner-Nonnenstift Säben versetzt wurde, in welchem er sich zur Zeit befand, als im Jahre 1797 der Einfall der Franzosen in Tirol stattfand. Der Einfall erfolgte am 24. März g. J., am 3. April kam es bei Pardell unweit Säben zum Kampfe. Die Bauern, die in den Häusern versteckt waren, empfingen die Franzosen, als diese, einen Widerstand kaum mehr ahnend, vorgedrungen waren, mit einem von gleichzeitigen Schüssen begleiteten Steinregen und hatten eine gräßliche Niederlage unter den Franzmännern angerichtet, so daß diese die Flucht ergriffen, während ihnen die Bauern in Wuth und Kampflust nachjagten. Die Lage war eine solche geworden, daß Caplan Schweigl es im Interesse beider Parteien für zweckmäßig hielt, den Frieden zu unterhandeln, wozu ihm das in Salzburg erlernte Französisch sehr zu Statten kam. Der Friede kam zu Stande und die Franzosen machten sich anheischig, sich unter keinerlei Vorwande auf Pardell oder den Anhöhen von Lazfons sehen zu lassen. In Anerkennung dieser Waffenthat erhielt jede Compagnie der Gemeinde Lazfons von Seite der tirolischen Landschaft eine eigene Fahne mit dem fürstbischöflich Brixnerischen und dem tirolisch landschaftlichen Wappen, mit der großen Ehrenmedaille geziert, und Caplan Schweigl wurde für sein umsichtiges, tactvolles Verhalten, wodurch er das Städtchen Klausen, das Nonnenstift Säben und die ganze Umgegend vor der Wuth des Feindes rettete und somit große Verheerung und vieles Unglück verhütete, mit der großen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Mit Interesse lesen sich seine, in den „Tiroler-Stimmen" (1859 oder 1860, Beilagen zu Nr. 47 u. f.) mitgetheilten „Züge aus dem Leben eines Patrioten", in welchen er Erlebnisse in jenen Tagen darstellt, wie er z. B. sein kleines Ersparniß, das in mehreren Goldstücken bestand, in das Weihbrunnkrüglein versteckte, weil er meinte, „die Franzosen nehmen gewiß keinen Weihbrunn", und thatsächlich, nach der Rückkehr aus dem Kampfe fand er die goldenen Tropfen vollzählig und unversehrt im Krüglein; ein andermal, wie er einem sterbenden Franzosen die letzten Stunden erleichterte, als er denselben zu dessen großem Erstaunen in französischer Sprache tröstete und betend dem Schutze des Allmächtigen empfahl. [Tiroler Almanach auf das Jahr 1802, S. 51 u. f. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 967 u. f.] — 3. In den Kirchen Mährens finden sich auch noch Bildhauerarbeiten von einem Thomas Schweigl, der vielleicht ein naher Verwandter des Andreas und wohl gar ein Onkel, nämlich ein Bruder des Anton Sch., ist. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: in der Kirche der Local-Curatie Křepitz: Die aus Holz geschnitzten Statuen des Heilands am Kreuze, der Mutter Gottes und des h. Johann an dem einen Altar; — in der Kirche der Local-Curatie Kržowy: Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Joachim und h. Anna, sammt Tabernakel und Kanzel; — in der Pfarrkirche zu Posořitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarkirche zu Ziaroschitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu Stignitz: Alle Bildhauerarbeiten, und in der Pfarrkiche zu Wolframitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar.

Schwegel, Joseph Freiherr von, (geb. zu Obergörjach bei Veldes in Krain 29. Februar 1836). Seine in Obergörjach ansässigen Eltern betrieben Landwirthschaft und Handel. Den ersten Unter-

richt genoß er in der Dorfschule seiner Heimat und später in Villach. Das Gymnasium besuchte er in Laibach, wo er durch fünf Jahre im Collegium Aloysianum seine Erziehung genoß. Nach beendetem Gymnasium und nachdem er dann durch kurze Zeit am Josephinum in Wien medicinische Studien betrieben, trat er im Jahre 1854 in die orientalische Akademie, die er nach fünf Jahren verließ, um in auswärtige Dienste in Verwendung zu treten. Ende 1859 kam er als Consularelevе zum k. und k. Generalconsulate nach Alexandrien (Egypten). Bei diesem Amte verblieb er eilf Jahre und bekleidete bei demselben, theils in Alexandrien und theils in Cairo, nach einander die verschiedenen Stellungen als Vicekanzler, erster Dolmetsch, Kanzler und zuletzt von 1869 bis 1870 als Consul. Während dieser Zeit unternahm er auch größere Reisen in Europa, in Egypten und jenseits der Grenzen dieses Landes nach Süden und Osten. Nach der Eröffnung des Suezcanales und nachdem er dem Ausbaue dieses Werkes vom Beginne an bis zu seiner Vollendung in unmittelbarer Nähe gefolgt war, wurde er als Consul und Commerzkanzleidirector der k. und k. Botschaft nach Constantinopel berufen, welchen Posten er von 1870 bis 1872 bekleidete. Gegen Ende 1871 erging an ihn der Ruf zur Uebernahme der Leitung der orientalischen Abtheilung der Wiener Weltausstellung von 1873 und zugleich erfolgte seine Ernennung zum k. und k. Generalconsul. Indem er diesem Rufe unter Belassung in seiner Stellung in Constantinopel folgte, fiel ihm die Aufgabe zu, im Jahre 1872 verschiedene Länder des Orients, von Egypten an, Syrien und Kleinasien, sowie die europäische Türkei zu bereisen, um die nöthigen Vorbereitungen für die seiner Leitung übertragene Abtheilung der Ausstellung, die unter der Türkei und ihren Vasallenländern auch Marocco, Persien und die Länder Ostasiens umfaßte, durchzuführen und später seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Inmitten dieser Thätigkeit wurde er im März 1873 zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern berufen, zum Hof- und Ministerialrathe ernannt und mit dem Referate der landespolitischen Angelegenheiten als Nachfolger des Baron Max Gagern betraut. In dieser Stellung mit erweitertem Wirkungskreise als Chef der handelspolitischen Section dieses Ministeriums, ist der Genannte noch heute thätig. Sch. war schon in frühester Jugend auf literarischem Gebiete thätig. Verschiedene slovenische Publicationen in Prosa und Versen sind von ihm, zum Theile unter dem Pseudonym Raboniević, in der Zeit von 1850—54 erschienen. Später widmete er sich mit Vorliebe volkswirthschaftlichen und vorzugsweise handelspolitischen und den einschlägigen geographischen Studien. Es gelangten von ihm in die Oeffentlichkeit mehrere Monographien und Abhandlungen über volkswirthschaftliche Materien, die Handelsbeziehungen und den Schifffahrtsverkehr zwischen Oesterreich und Egypten betreffend, über die Cultur und den Handelsverkehr der Baumwolle, über den Suezcanal und das Rothe Meer, u. a. m. Während der Weltausstellung 1873 publicirte er eine Folge von volkswirthschaftlichen Studien über einzelne der wichtigsten Handelsemporien des Orients; unter seiner unmittelbaren Leitung wurde jene über Constantinopel und Tunis zusammengestellt. Ebenso gelangten unter seiner Leitung zwei große Karten, eine Generalkarte und eine Culturkarte der Länder des ottomanischen Reiches, sowie eine in sehr großem Maßstabe plastisch

ausgearbeitete Reliefkarte des Bosporus und von Constantinopel zur Ausführung und im Jahre 1873 zur Ausstellung. Endlich veranstaltete Sch. in demselben Jahre in einem eigenen Pavillon (Cercle oriental) eine Specialausstellung zur Illustration des orientalischen Handels, als Theil der Darstellung des Welthandels. Für diese seine Leistungen auf handelspolitischem Gebiete wurde ihm sodann von der internationalen Jury der Weltausstellung 1873 die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, zuerkannt. Für seine Wirksamkeit auf geographisch-commerciellem Gebiete ist er später nach Schluß der internationalen geographischen Ausstellung in Paris, bei welcher er durch mention honorable ausgezeichnet wurde, von der französischen Regierung zum Officier d'instruction ernannt worden. Während der Weltausstellung 1873 begründete Sch. das Comité für den Orient und Ostasien, das, nach Schluß der Ausstellung, auf seine Anregung und unter seiner Leitung in das „orientalische Museum" umgestaltet wurde, das heute unter den Instituten ähnlicher Art einen hervorragenden Rang einnimmt. Sch. bekleidet im orientalischen Museum die Stelle eines Vicepräsidenten. Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, die Sch. bereits im Jahre 1869 zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt hatte, wurde derselbe im Jahre 1873 in den leitenden Ausschuß gewählt, in dem er noch heute thätig ist. Außerdem ist Sch. vom egyptischen Institute, sowie von mehreren anderen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes zum Mitgliede gewählt worden. In seinen amtlichen Wirkungskreisen war Sch. in Egypten sowohl während seines dortigen Aufenthaltes als auch später insbesondere in der Frage des Suezcanals, in jener der Justiz- und Finanzreform und auf administrativem Gebiete in hervorragender Weise thätig. Die österr.-ungar. Consulargemeinde in Alexandrien ließ zum Andenken an seine dortige Wirksamkeit als Consul eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse prägen. In Constantinopel verdankt die österr.-ungar. Colonie seiner Initiative die Constituirung als Gemeinde und Handelskammer; unter seiner Leitung wurde die dortige Nationalschule erweitert; im Verkehr mit der Pforte war er sowohl auf dem judiciellen Felde als auch insbesondere bei der Revision des Zolltarifs thätig. In seinen amtlichen Wirkungskreis in Wien entfielen bisher alle seit 1873 stattgefundenen Negociationen handelspolitischer Natur mit dem Auslande. Im Gefolge Sr. Majestät des Kaisers ging Sch. i. J. 1874 nach St. Petersburg und im folgenden Jahre nach Venedig zu den Zusammenkünften mit dem Kaiser von Rußland und dem König von Italien. Im Winter von 1875 auf 1876 negocirte er in Rom den neuen Handelsvertrag mit Italien, nachdem er vorher jenen mit Rumänien abgeschlossen hatte. An den Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn war Sch. vom Herbst 1875 an und bis zum Abschlusse in hervorragender Weise betheiligt. Im Jahre 1869 wurde Sch. von Sr. Majestät dem Kaiser durch die Verleihung der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet und in Folge dessen im nächsten Jahre durch den Ritterstand geadelt. Nach Schluß der Weltausstellung 1873 erhielt er das Ritterkreuz des St. Stephanordens und wurde später, im Jahre 1875, in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Schwegel ist seit 1868 mit Maria von Battisti di San Giorgio vermählt. Von seinen fünf Geschwistern, von denen der älteste i. J. 1874 ver-

storbene Bruder Dr. A. Schwegel auf medicinischem Gebiete als Schriftsteller thätig und anerkannt war, leben nur noch ein Bruder und eine Schwester als Gutsbesitzer in Krain, wo auch Baron Schwegel als Großgrundbesitzer auf Grimschitzhof bei Veldes begütert ist.

Freiherrenstands-Diplom vom Jahre 1875.— Der Osten (Wien, 4°.) 1871, Nr. 21: „Consul Schwegel und die österreichische Colonie in Constantinopel". — **Wappen.** Von Blau und Silber geviertelter Schild mit einem blauen Mittelschilde. In diesem eine ruhende silberne Sphynx, überstiegen von einem goldenen Sterne. Das 1. und 4. blaue Feld durchzieht schrägrechts ein goldener, mit fünf verschränkten, silbernbespitzten, roth befiederten und umwundenen Pfeilen belegter Balken. 2. und 3. zeigt in Gold eine schwebende rothe Wiege, deren unterem, dem Rande des Schildes zugekehrtem Ende ein natürlicher Edelfalke einwärts gekehrt aufsitzt. Devise: Labor, concordia. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, mit blauen, silbernen und goldenen Decken umgeben. Die Helmkrone trägt Adlerflügel, denen ein goldener Stern eingestellt ist. Schildhalter: Goldene Greifen.

Schweiger, auch **Schwaiger**, Thaddäus Johann Franz (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Presnitz in Böhmen im Jahre 1692, gest. zu Prag 11. November 1743). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er im October 1711 in das Prämonstratenserstift Strahow (oder Sion) in Prag, in welchem er den bisherigen Taufnamen Johann Franz mit dem Klosternamen Thaddäus vertauschte. Im Stifte setzte er seine Studien fort und erlangte im Jahre 1717 die Priesterweihe. In Anbetracht seiner Rednergabe übertrug ihm sein Abt das Predigtamt deutscher Sprache im Stifte, welches er mehrere Jahre hindurch versah. Da er in der Folge im Lehramte verwendet werden sollte, ließ ihn sein Prälat die Vorträge der Karolinischen Universität besuchen, worauf ihm das Lehramt der Philosophie im erzbischöflichen Collegium zu St. Norbert in der Prager Altstadt übertragen wurde. Dieß war nur ein Uebergangsposten, da S. bestimmt war, theologische Fächer vorzutragen, und in der That wurde er im Jahre 1727 Professor der geistlichen Rechte, später der dogmatischen Theologie und zuletzt der Controverse. Zur Erlangung der Würde eines Doctors der Theologie disputirte er am 25. Juni 1743 öffentlich in der Caroline, worauf ihm auch der Doctorgrad ertheilt wurde, dessen sich zu erfreuen ihm jedoch nicht lange gegönnt war, denn nur wenige Monate später, im schönsten Mannesalter von 51 Jahren, raffte ihn der Tod dahin. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Zodiacus philosophicus seu quodlibeticum decisionum controversiora philosophiae dogmata complectens etc.*" (Pragae 1725, 4°.); — „*Selectarum quaestionum analecta ad librum I.mum Decretalium Gregorii IX. de legibus*" (ibid. 1728, 8°.); — „*Selectarum quaestionum Epitome ad libr. II.dum Decretalium de jure jurando*" (ibid. 1729, 8°.); — „... *Paratile ad lib. III.ium Decr. de jure Cleri*" (ibid. 1729, 8°.); — „... *analysis ad lib. IV.um Decr. de jure impedimentorum matrimonialium*" (ibid. 1730, 8°.); — „... *Paraphrasis ad lib. V.um Decr. titulum 3.ium de jure super Simoniae delicto*" (ibid. 1730, 8°.); — „... *Syntagma ad libri V.ti Decr. titul. 33.um de jure Privilegiorum*" (Pragae 1731); — „... *Encycliae ad lib. III.i Decr. titul. 29.um de jure parochorum*" (ibid. 1732, 8°.); — „... *Dyptycha*

ad lib. IV.um Decr. de iure dispensationum matrimonialium“ (ibid. 1733, 8°.); — „*De Jure et Justitia*“ (ibid. 1734, 8°.); — „*Selectarum quaestionum . . . collecta de Sigillo confessionis sacramentalis*“ (Pragae 1736, 8°.); — „. . . *de comunione Eucharistiae sub utraque specie*“ (ibid. 1738, 8°.); — „. . . *de Conciliis oecumenicis*“ (ibid. 1740, 8°.). Wie aus vorstehender Uebersicht erhellet, sind es durchaus Lebensfragen der römischen Hierarchie, welche S. mit allem Aufwande jener nutzlosen Gelehrsamkeit, die gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihren letzten Zuckungen sich windet, erörtert und bei der Fülle seines Wissens und dem großen Scharfsinne einer theologisch geschulten Logik, den er besaß, wäre er unwissentlich von jener unsichtbaren, systematische Geistesvernichtung anstrebenden Partei geleitet, welche heute noch im Finstern wirkt oder doch zu wirken sucht, wohl ein mächtiges Werkzeug derselben geworden, wenn nicht der Allerwelts-Mittler Tod dazwischen getreten wäre.

Pelzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1786, 8°.) Bd. IV, S. 92 [im Texte erscheint er mit e (Schweiger), auf dem Bilde mit a (Schwaiger) geschrieben]. — Porträt. Unterschrift: Thadaeus Schwaiger. A. Riderhofer sc. Pragae (8°.).

Schweiger-Lerchenfeld, Sophie Baronin (Humanistin, geb. 21. April 1795, gest. zu Linz im August 1863). Eine geborne Freiin von Fries, vermälte sie sich im Jahre 1814 mit Joseph Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld, k. k. Major in der Armee und seiner Zeit Dienstkämmerer des Cardinal-Erzbischofs Rudolph von Olmütz, Erzherzogs von Oesterreich. Nachdem ihr Gemal am 31. Juli 1850 gestorben, kehrte die Witwe, welche schon lange katholisch dachte, fühlte und betete, vom Calvinismus zur katholischen Kirche zurück und legte in der Pfarrkirche zu Ischl das katholische Glaubensbekenntniß ab. Ihr Grundsatz war, als Katholikin an guten Werken hereinzubringen, was sie früher versäumt zu haben meinte. Als der Gesellenverein in Linz kaum ein Jahr alt war, überraschte sie den Vorstand desselben mit dem unverzüglich auszuführenden Anbote: Sie wolle dem Vereine ein Haus kaufen, daß er sichere Stätte habe, und so wurde am 2. Februar 1853 das jetzige Gesellenhaus um 18.600 fl. gekauft, wozu sie alsogleich 13.000 fl. spendete. Sie hatte seitdem nicht aufgehört, die Lasten des Hauses, Adaptirungen, Reparaturen, Steuern, Einrichtung des Gesellenhospizes u. s. w. zu tragen, und nur durch ihre vielen Beiträge war es möglich, einen Fond für den Verein zu sammeln und die Pflegekosten des Hospizes zu bestreiten. Ihr Grundsatz: ein gutes Werk, hier den Gesellenverein, mit allen möglichen Kräften zu sichern und bestandsfähig zu machen, hinderte sie nicht, noch viele andere gute Werke zu üben, als Mitglied des wohlthätigen Frauenvereins die Armen zu besuchen, für Kirchen und Anstalten zu geben, und sie hat viele Hunderte von Gulden in größeren und kleineren Gaben verschenkt, ohne daß Jemand ahnte, daß die Gaben von ihr kamen. Um in dieser Beziehung mehr wirken zu können, verkaufte sie die Equipage, versagte sie sich manche Reise und Bequemlichkeit. In der letzten Zeit mehrere Monate schwer leidend, erlag sie, 68 Jahre alt, ihrer Krankheit. Ihre Leiche wurde nach Ischl überführt, um in der auf dem dortigen

Friedhofe befindlichen Familiengruft beigesetzt zu werden.

Katholische Blätter (Linz, 4°.) 1863, Nr. 45.

Zur Genealogie der Schweiger von Lerchenfeld. Die Schweiger von Lerchenfeld führen ihren Adel in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wo **Johann** Schweiger, kais. Hofdiener, am 16. September 1540 einen kaiserlichen Wappenbrief und **Blasius** Schweiger am 26. September 1571 den Reichsadel, mit ihm im Wappen den offenen Helm und die Krone erlangte. Ein **Matthäus** Schweiger wurde, nachdem ihm und seinen Vettern **Paul** und **Stephan** die Bestätigung des Reichsadels ertheilt worden war, mit Diplom vom 4. März 1659 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Lerchenfeld erhoben und seinem Wappen der zweite Helm hinzugefügt. Am 6. Mai 1647 war er in das ständische Consortium des Herzogthums Krain aufgenommen worden. Die ununterbrochene Stammreihe ist nun, wie folgt: **Matthäus** Schweiger Ritter von Lerchenfeld und Susanna von Crilleck; — **Heinrich** Sch. von L. und Maria Clara von Hitzing; — **Karl Heinrich** Sch. von L. und Anna Felicitas Gräfin Purgstall; — **Franz Karl** Sch. v. L. und Maria Franziska Katharina Gräfin Thurn-Valsassina. Aus dieser Ehe stammen vier Töchter: **Antonie** verm. Joseph Freiherr Haller von Hallerstein; **Aloisia** verm. Seifried Graf Lichtenberg; **Anna Felicitas** verm. Ferdinand Freiherr von Juritz, und **Maria Josepha** verm. Johann Nep. Graf Auersperg zu Schönfeld. Franz Karl Schweiger Ritter von Lerchenfeld war ständischer Verordneter in Krain und besaß die Güter Glogowitz, Rutzing, Wördl und Rudolphswerth. Außer den genannten vier Töchtern hatte er einen Sohn **Franz Xaver** Joseph (geb. 1739, gest. 1813), k. k. Kämmerer, Verordneter von Krain, Herr auf Glogowitz, Hollnstein, Klingenfels und Luegg, der mit seinem Bruder **Johann Nepomuk** mit Diplom vom 19. September 1764 den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erlangt hatte. Freiherr Franz X. Joseph war zweimal vermält, in erster Ehe 1766 mit Maria Juliana Freiin Taufferer von Weichselbach (geb. 1749 und gest. 1813); in zweiter Ehe 1777 mit der leiblichen Schwester seiner ersten Gattin, Hedwig Freiin von Taufferer. Aus erster Ehe stammte Freiherr **Anton** (geb. 1775, gest. 1833), Herr auf Ruppershof und Reitenburg in Krain und k. k. Kämmerer. Freiherr Anton war seit 1811 mit Maria Gräfin Thurn-Valsassina (geb. 1785) vermält. Aus dieser Ehe entstammen: a) **Franziska** (geb. 2. December 1811); b) **Aloisia** (geb. 25. Jänner 1816), vermält (seit 23. November 1840) mit Victor Freiherrn von Schmidburg [Bd. XXX, S. 195, in den Quellen]; c) **Franz** (geb. 17. November 1820); d) **Camilla** (geb. 11. Jänner 1822), vermält (seit 31. März 1845) mit Karl Maria Graf Pace-Friedensberg, und e) **Amand** (geb. 26. October 1825), k. k. Kämmerer. Freiherr Anton hatte noch mehrere Geschwister, und zwar: 1) **Felix** (geb. 5. März 1776, gest.), k. k. Officier in der Armee; — 2) **Vincenz** (geb. 4. Jänner 1780, gest.), k. k. Kämmerer und ständischer Ausschußrath in Krain, vermält (seit 28. Februar 1813) mit Antonie geb. von Hillebrand (geb. 11. Juli 1793, gest. 17. October 1847). Aus dieser Ehe stammen drei Töchter: a) **Cölestine** (geb. 9. December 1813); b) **Julie** (geb. 10. November 1814), vermält mit Karl Freiherrn Codelli von Fahnenfeld, Präses des k. k. Kreisgerichts zu Görz, und c) **Florentine** (geb. 25. April 1817), vermält (seit 17. October 1833) mit Moriz Freiherrn von Taufferer, Witwe seit 10. März 1861; — 3) **Eduard** (geb. 6. Februar 1782, gest. 17. Juli 1860), k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant, vermält mit Eleonore Vicomtesse Quabeck; — 4) **Marie** (geb. 11. October 1783), vermält (seit 20. October 1822) mit Johann von Skubitz — und 5) **Adelheid**, vermält (seit 17. Jänner 1822) mit Anton von Varga-Szigeth.

Der obengenannte Freiherr **Amand** von Schweiger-Lerchenfeld erscheint in letzter Zeit als geographischer Schriftsteller, und zwar enthält das Ergänzungsheft Nr. 45 der Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, herausgegeben von Petermann (1876): „Černik's technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris", bearbeitet und herausgegeben von Amand Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld; in der Monats-Versammlung vom Februar oder März 1876 der geographischen Gesellschaft in Wien, welcher Se. kais. Hoheit Kronprinz Rudolph beiwohnte, sprach der Freiherr über die „Topographie der projectirten syrisch-mesopotamischen Schienenwege". Auch als Zeichner erscheint Frei-

herr Amand, denn die von Johannes Nordmann redigirte, im Verlage bei Zamarski in Wien herausgegebene „Neue illustrirte Zeitung" brachte im Jahrg. 1875, Nr. 19, eine Zeichnung: Der slavische Nationaltanz „Kolo", nach einer Skizze von Schweiger-Lerchenfeld, welche W. Frey in Holz geschnitten hat. Meine Bemühungen, Näheres über Freiherrn Amand zu erfahren, selbst eine Anfrage bei dem wohllöblichen Secretariat der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien blieben resultatlos.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: in Gold eine rechtsgewendete natürliche Lerche, die auf einem grünen Hügel steht. Hauptschild. 1 und 4: von Silber und Roth schrägrechts getheilt, mit einer auf einem dreifachen grünen Hügel an ihrem grünen blättrigen Stiele stehenden blauen vollen Rose; 2 und 3: von Schwarz und Gold schräglinks getheilt, darin der freiledige Oberleib eines einwärts gekehrten wilden Mannes, welcher den Zeigefinger der Rechten auf den Mund legt und die Linke in die Hüfte setzt.

Noch sei hier des Salzburger Domcapitulars **Stephan** Schwaiger (geb. zu Kössen in Tirol am 26. April 1812, gest. zu Salzburg 23. December 1873) in Kürze gedacht, als eines Priesters, von dem sein Nekrolog berichtet, daß er „als Seelsorger die höchste Achtung, Liebe und ein ungewöhnliches Vertrauen bei Laien und Priestern, bei schlichten Leuten und Personen der höchsten Stände genoß; daß er neben reichem Wissen, namentlich aus dem Gebiete der Geschichte, der Dogmatik und des canonischen Rechtes, eine eiserne Willenskraft und die Selbstverleugnung eines Heiligen besaß". [Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1873, Nr. 52.]

Schweighofer, Johann Michael (Schriftsteller, geb. zu Gratz am 24. August 1755, gest. zu Wien im Jahre 1812). Besuchte die unteren Schulen, die Humanitäts- und philosophischen Classen in Gratz und begab sich sodann nach Wien, um dort die Rechte zu hören. Nach deren Beendigung widmete er sich dem Agenturgeschäfte und wurde Hofagent bei der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei. Später trat er in die Dienste des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Vorzüglich war es der Handel und besonders jener Oesterreichs, auf den er sein Augenmerk richtete und über denselben nebst anderen mehrere Schriften veröffentlichte. Die Titel derselben sind: „Grösse der Handlung unter Joseph II. nebst meinen Gedanken von der neuen Handlung auf dem schwarzen Meere" (Wien 1782); — „Vollkommener Ablass gegen Eybel's Frage: Was ist Ablass?" (ebd. 1782 [Heubner], 8°.); — „Wettstreit zwischen dem Augarten und Prater" (ebd. 1782, Gerold [Barth in Leipzig], 8°.); — „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung" (Wien 1783, Kaulfuß, 8°.); — „Einleitung zur Kenntniss der Staatsverfassung der vereinigten Königreiche Marokka und Fez" (ebd. 1783, Kaulfuß, gr. 8°.); — „Abhandlung von dem Commerz der österreichischen Staaten" (ebd. 1785, Kaulfuß, gr. 8°.); — „Patriotische Bemerkungen über die Aufhebung der Leibeigenschaft in Ungarn" (Wien 1786, Ghelen, 8°.). Außerdem gab er die folgenden zwei periodischen Schriften heraus: „Der politische Kuschauer, eine Fortsetzung des Freundes angenehmer und nützlicher Kenntnisse", wovon (bei Ghelen in Wien) in den Jahren 1787 und 1788 drei Bände erschienen sind, und „Wöchentliche Beiträge zur Geschichte des gegenwärtigen Feldzuges", welche, gleichfalls bei Ghelen 1788 erscheinend, mit zwölf Heften abgeschlossen waren. Schweighofer zählte zu den verdienstvollen Männern der Josephinischen Periode, denn die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" (Freiheitsburg 1784) gedenkt S. 181 seiner als „eines patriotisch denkenden jungen Mannes, der durch gemeinnützige Bemühungen sich auszeichnet und besonders durch seinen herausgegebenen „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der

österreichischen Seehandlung" sich verdient machte".

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 624. — Noch sind anzuführen: 1. **Franz Schweighofer**, gebürtig aus Brixen in Tirol, der zu Ende des vorigen und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte. Er stand ursprünglich als Straßenmeister und Ingenieur zu Innsbruck in kaiserlichen Diensten, lenkte aber durch die schönen Landschaften, die er malte, die Aufmerksamkeit des durch sein Panorama von Innsbruck bekannt gewordenen Friedrich Rehberg — und nicht Rechberg, wie er im tirolischen Künstler-Lexikon genannt wird — auf sich. Rehberg hatte nämlich 1819 von Kaiser Franz den Auftrag erhalten, ein Panorama von Innsbruck auszuführen. Er vollendete auch das Ganze auf fünf Blättern (à 20 Zoll lang und 14 Zoll hoch) in überraschender Weise und brachte die fertige Arbeit nach Wien. Dahin nahm er nun den Ingenieur Schweighofer mit, der dort über Verwendung eines Cavaliers, den das tirolische Künstler-Lexikon Graf Hadek(?) nennt, als Lehrer an der Kunstakademie in Prag angestellt werden sollte. Nagler läßt ihn mit Bestimmtheit angestellt sein. Tschischka aber in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate" berichtet S. 398, „daß S. um 1820 in Wien gelebt habe, nun aber (1836) wieder in Tirol sich befinde". So scheint es entweder mit dieser Prager Anstellung nichts geworden zu sein, oder aber S. dieselbe nicht angenommen zu haben. S. hat mehrere Tiroler Landschaften mit künstlerischem Geschick gezeichnet und die Herausgabe derselben in lithographirten Blättern begonnen, von denen die folgenden bekannt sind: „Hauptschloß Tirol bei Meran"; — Schloß Amras bei Innsbruck"; — „Der Suldner Ferner"; — „Die Erdpyramiden bei Lengmoos und St. Ottilia". [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 231. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 135. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1822, S. 8.] — 2. **Johann Michael Schweighofer** (geb. zu Wien 1806). Sein Vater war Pianoforte- und Orgelbauer in Wien, der seiner Zeit durch die guten Instrumente, die er erzeugte, in der Musikwelt einen guten Namen besaß. Der Sohn erlernte das Geschäft zuerst bei seinem Vater, dann bei Johann Promberger, einem geschickten Clavierfabrikanten in Wien, und dem Vater des als Tonsetzer bekannt gewordenen Joh. Promberger [Bd. XXIV, S. 10]. In der Folge begab S. sich auf Reisen, besuchte auf denselben Deutschland, Frankreich und England, und nach seiner Rückkehr begründete er 1832 ein eigenes Geschäft, das bald in Blüthe kam, da es Instrumente lieferte, welche die Vorzüge eines schönen Tones, dauerhaften Mechanismus und sehr solider Structur in sich vereinigten. [Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 310. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 767.]

Schweigl, siehe: **Schweigel [S. 350]**.

Schweitzer, Friedrich (Numismatiker, geb. zu Oberhelfenswil im Schweizer Canton St. Gallen 7. Jänner 1814, gest. zu Salzburg im Herbste 1862). Sein Vater Karl war Fabrikant zu Lichtensteig in der Schweiz, seine Mutter Susanna Barbara eine geborne Wirth. Die erste Erziehung besorgte, da die Interessen des Geschäftes den Vater fast ausschließlich in Anspruch nahmen, die Mutter, an welcher der Sohn auch mit aller Liebe und Innigkeit zeitlebens hing. Für den Handel bestimmt, kam der junge S. nach Genf, wo er eine für diesen Zweck bestimmte Ausbildung erhielt, ohne daß jedoch auch andere Disciplinen, die eben nicht gerade in den Kreis des Kaufmanns gehören, vernachlässigt wurden. Der an den Verkehr mit der Welt gewöhnte Schweitzer faßte auch die Erziehung kosmopolitisch auf, dieselbe durchaus nicht in die engen Schranken seines jeweiligen Berufes bannend. Im Jahre 1830, damals 16 Jahre alt, kam der junge Schweitzer in ein Handlungshaus nach Triest. Als er nach

einigen Jahren sich selbstständig etablirte, lächelte ihm aber in seinen Geschäften so wenig das Glück, daß er den Handel aufgab und sich nach einer Bedienstung umsah, welche er auch bei der Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest fand. Die häufigen Reisen im Interesse dieser Gesellschaft gaben ihm Gelegenheit, seine literarischen Kenntnisse nach verschiedenen Richtungen zu erweitern und versetzten ihn in die Möglichkeit, sich ganz in jenen Wissenszweig zu vertiefen, in welchem er nachgerade so Tüchtiges leistete, nämlich in die Numismatik. Doch war es wieder der Zufall, der S. auf dieses Gebiet lenkte, für welches er vordem eben keine ausgesprochene Neigung an den Tag gelegt. Auf einer seiner vorerwähnten Reisen befand er sich nämlich eines Tages im Städtchen Krainburg, und auf einem Spaziergange, den er in der schönen Umgebung des reizend am Savestrome gelegenen Städtchens machte, kam er eben dazu, wie ein Landmann, während er auf dem Felde arbeitete, ein Thongefäß auffand, welches mit lauter Silbermünzen angefüllt war. Es geschah ohne viele Umstände, daß S. den kleinen Schatz käuflich erwarb. Weniger im Metallwerthe, als in der Gattung der Münzen, welche da beisammen waren, stellte der Fund als werthvoll sich dar, denn, als S. heimgekommen, den Fund näher untersuchte, entdeckte er aus dem Gepräge der Münzen Köpfe von Dogen, Fürsten, Patriarchen, Bischöfen und Erzbischöfen u. dgl. m. Aber die Inschriften und das Gepräge der Münzen waren stark angegriffen, von Rost zerfressen und deßhalb um so schwieriger zu entziffern. Jedoch gerade dieser Umstand reizte den Besitzer um so mehr, sich genaue Kenntniß der historischen Bedeutung des Fundes zu verschaffen. Als er dann nach Triest zurückgekehrt war, begann für S. ein neues Leben. Es galt nun, sich mit einer ihm bisher fremd gebliebenen Wissenschaft genau bekannt zu machen. Er suchte nun Männer auf, die ihm die erforderlichen Fingerzeige gaben, ihm die Werke, welche er zu seinem Studium brauchte, bezeichneten, und so eignete sich denn S. allmälig die Kenntniß der Heraldik, Diplomatik und Sphragistik und verwandten Wissenszweige an, legte nach und nach eine dahin einschlägige Bücher-sammlung, zugleich aber auch eine Sammlung von Münzen an, in welcher er sich aber vorab auf die Münzen der Patriarchen von Aquileja, der Grafen von Görz, der Herzoge von Krain, der Bischöfe von Triest, der Dogen von Venedig beschränkte, denn diese waren ja meist in dem oberwähnten angekauften Funde vertreten und ihre Erwerbung in seinem Wohnorte Triest mit geringeren Schwierigkeiten verbunden. Um die aufgefundenen Lücken in den geordneten Reihen zu ergänzen, knüpfte er nach allen Seiten Verbindungen an, tauschte ein, erwarb durch diese Dubletten neue Zuwächse, und wurde allmälig Münzantiquar, der mit jenen Münzen, die ihm in seiner Sammlung überflüssig waren, da er sie bereits besaß, handelte. Zu diesem Zwecke unternahm er nun auch Reisen durch Deutschland und Italien, trat mit Männern seines Faches in wissenschaftlichen Verkehr, der auch diesen um so willkommener war, als sie in S. bald den Mann erkannten, der in seinem Fache nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß. Allmälig dehnte S. bei dem wachsenden Umsatze sein Geschäft immer mehr aus und die glückliche geographische Lage seines Wohnortes ermöglichte ihm Verbindungen nach allen Richtungen und Erwerbungen der schätzbarsten und werthvollsten Funde in Orie-

chenland, Dalmatien, Venedig, Friaul, namentlich aber Aquileja, und bei Münzsammlern aller Länder wuchs die Würdigung Schweitzer's mit jedem Tage. Mit seinen Forschungen nach Ergänzung von Lücken, mit seinen Bemühungen, vollständige Serien in seiner Sammlung zu gewinnen, auch schriftstellerische Wirksamkeit zu verbinden, kam ihm lange nicht in den Sinn. Als er aber eine vollständige Suite venetianischer Münzen beisammen hatte, ging er daran, einen raisonnirenden Katalog seiner Sammlung zu verfassen. Da er überdieß ein geschickter Zeichner war, zeichnete er seine Stücke mit jener meisterhaften Genauigkeit, die eben nur ein Kenner des Faches zu beobachten vermag. So entstand das Werk: „*Serie delle monete e medaglie d'Aquileja e di Venezia*", 2 vol. (Triest 1848—1852, Imp. 4°., Bd. I: 107 S., 40 K. K.; Bd. II: 147 S., 65 K. K., Preis 11⅔ Thaler). Das Werk fand in Fachkreisen ungemein günstige Aufnahme, und das Bedauern, daß nicht mehr denn 200 Exemplare davon aufgelegt wurden, war allgemein. Nun war auch das schriftstellerische Gebiet betreten und S. verließ dasselbe nicht wieder, sondern durch die Aufforderung, die ihm von allen Seiten ward, ließ er eine Arbeit um die andere folgen. Doch muß hier der Vollständigkeit halber bemerkt werden, daß S. bereits ein paar Jahre früher mit einer kleinen Schrift: „*Brevi cenni storici che conducono alla illustrazione di una medaglia di Ugone III. re di Cipro e di Gerusalemme*" (Triest 1846 [Favarger], gr. 8°., mit 1 Taf.), den Büchermarkt betreten hatte. Die Titel der übrigen, von S. veröffentlichten Arbeiten sind: „*Abrégé de l'histoire des comtes de Gorice et serie de leurs monnaies*" (Triest 1851 [Berlin, Mittler u. Sohn], 4°., 88 S. u. 1 lith. Taf.); dann begann er noch im nämlichen Jahre die Herausgabe einer periodischen Schrift in zwanglosen Heften und in verschiedenen Sprachen, bald in deutscher, bald in italienischer, bald in französischer Sprache, betitelt: „*Notizie peregrine di Numismatica e di Archeologia*". Decade I—VI; auch mit deutschem Titel: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Numismatik und Archäologie", 6 Decaden (Triest 1851—1861, mit Taf.). Diese in nur 50 Exemplaren und zunächst für seine literarischen Freunde gedruckte Schrift wurde zuletzt so selten, daß S. selbst, als er ein Exemplar nöthig hatte, dasselbe um einen hohen Preis kaufen mußte. Der sechsten und letzten Decade — er nimmt in der Vorrede derselben Abschied von der numismatischen Schriftstellerei — ist ein Anhang beigegeben, betitelt: „Psychologisch-biographisch-historische Versuche", der auch den Separattitel führt: „*Dianthus sylvestris*", mit biographischen Skizzen über Nicolo Paganini, George Houseal, Abele Curti, Luigi Ricci. Auch sonst enthalten diese Decaden außer numismatisch-archäologischen Abhandlungen, deren größter Theil aus Schweitzer's eigener Feder stammt, eine Folge literarischer Curiosa, so z. B. Briefe von Winkelmann, Schiller, Cardinal Fesch u. A., deren Originale Schweitzer besaß; die letzte selbstständige Arbeit S.'s war sein „*Indice delle zecche d'Italia*" (Triest 1857 [Mittler u. Sohn], 4°.). Mehreres hat S. im vierten Jahrgange der von dem Archäologen Peter Kandler [Bd. X, S. 427] begründeten und herausgegebenen Zeitschrift „l'Istria" veröffentlicht, als: „Lettera in oggetti di numismatica" (tom. IV, p. 44); — „Dei Bracteati" (p. 118); — „Altra lettera di numis-

— in der Naturforscher-Ausstellung des Jahres 1856: „Abschied Siegfried's und Chriemhildens", dieses schöne Bild, das in der Einrahmung Scenen aus dem Nibelungenliede enthält, ist bereits im Jahre 1844 gemalt und wurde dann Eigenthum eines Pfarrers Hiller; — „Wie Chriemhilden träumt", Eigenthum des Herrn Werdmüller von Elg; — „Wie Hagen von den Meerweibern der Untergang der Burgunder prophezeit wird", Eigenthum des Architekten Fellner, dieses und das vorige sind auch von kleinen Bildern, Scenen aus dem Nibelungenliede, umrahmt; — „Die Weisen aus dem Morgenlande", dieses und die zwei folgenden sind Cartons zu den Fresken in der Kirche des neuen Irrenhauses in Wien; — „Die Anbetung des Christkindes"; — „Die Verkündigung an die Hirten"; — im Jahre 1858: „Maria mit dem Christuskinde" (800 fl.); — 1859: „Judith" (1000 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Porträt der Frau von Wels"; — „Die h. Maria mit dem Jesukinde"; — „Darstellungen aus dem Nibelungenliede", Eigenthum der Herren Egloff, Schwarz und Mayer in Wien und, nach dem Namen der drei Eigenthümer zu schließen, wohl auch verschieden von den oben in der Naturforscher-Ausstellung 1856 erwähnten; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869 befand sich von S. wieder ein „Ibykus ruft die Kraniche als seine Rächer an", nach Schiller's Ballade; es muß wohl dieß ein anderes, von dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen verschiedenes Bild gewesen sein, da es im Kataloge mit dem — enormen — [illegible] bewerthet [illegible] was b[illegible] Sammlu[illegible] muß [illegible] be- ren Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt: „Die Bekehrung Wittekind's", nach einer Ballade von J. N. Vogl und für das Taschenbuch „Vesta" von Passini Vater sauber in Stahl gestochen; die fünf Fresken in der Capelle des Wiener Irrenhauses, von denen drei Cartons in der Naturforscher-Ausstellung zu sehen waren und welche bei dem aus diesem Anlasse dem Künstler im Jahre 1856 veranstalteten Festessen in mittelmäßigen Versen erläutert wurden; ein Altarbild: „Der h. Ferdinand", im Auftrage des Kaisers gemalt und für eine Kirche in Egypten bestimmt; dann ein schönes lithographirtes Blatt: „Die Darstellung im Tempel", nach Martin Schongauer und in der reichen Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlich. Darauf beschränken sich seine bekannt gewordenen Arbeiten, doch dürfte er noch Manches, was nicht ausgestellt worden, gemalt haben. — Ueber seine Wirksamkeit als Custos der Gallerie der k. k. Akademie der bildenden Künste berichtet Ranzoni, der ihn übrigens Schwenninger nennt und dadurch nicht beiträgt, die in der Künstlerwelt herrschende Verwirrung mit den Namen Schwemminger und Schwenninger zu verringern, „daß unter dem als Custos sehr verdienstlich wirkenden Historienmaler S. die Bilder in der Gallerie neu umgehängt und nummerirt wurden, und daß er selbst einen neuen Katalog verfaßt habe, worin einige Irrthümer des früheren, die sich durch neuere Forschungen herausgestellt, berichtigt sind". Dieser Künstler, heißt es dann weiter, hat die ebenso verantwortliche, als für einen einzelnen Mann höchst schwierige Aufgabe, die in einer langen Reihe von theils kleinen, theils großen, mitunter sehr langgestreckten und schmalen Zimmern untergebrachte Gallerie zu über-

wachen und die Bilder vor Beschädigung und Schlimmerem zu schützen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe erklärt, wie so es kommen konnte, daß vor etwa zehn Jahren einer der schönsten Ostade, die man kannte, „die Zeitungsleser", aus der Gallerie entwendet werden konnte, ohne daß man seither weder von dem Gemälde, noch von dem Manne, der es „mitgehen" ließ, mehr etwas erfahren. Der oberwähnte Katalog, betitelt: „Verzeichniss der Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Mit 16 Monogrammtafeln" (Wien 1866, 8°.), besitzt einen Anhang, in welchem die Monogramme vieler hervorragender, in der Gallerie vertretener Künstler verzeichnet sind. Die Urtheile über S. als Künstler lauten immer sehr günstig, schon Nagler nennt ihn einen in allen Zweigen strenggebildeten Künstler, der aus den Kunstschätzen Italiens reichen Vortheil zog und auf den die Werke antiker Plastik und jene Raphael's einen großen Einfluß übten. Das weitaus wichtigste Urtheil aber erschien über S. anläßlich seiner in der Naturforscher-Ausstellung 1856 aufgenommenen Werke. „Heinrich Schwemminger", heißt es da, „ist einer der wenigen Künstler unserer Heimat, welche eine Richtung einschlugen und es in ihr zu hohem Grade von Vollendung brachten, die mit dem trivialen Modegeschmacke nichts zu thun hat und daher auch nur von Wenigen verstanden werden kann, für die Uebrigen ist sie „caviar to the general". Seine Nibelungenbilder, wie seine Cartons (es sind jene für die Irrenhauscapelle bestimmten gemeint) sind in der Composition von seltener Schönheit der Gruppirung. S. ist ein Meister, der aus dem Kreise der österreichischen Schule hervorragt, wie ein Fels aus flacher, monotoner Ebene".

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 526, Nr. 1. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 507. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 139. — Ranzoni (Emerich), Malerei in Wien (Wien 1873, Lehmann u. Wenzel, kl. 8°.) S. 56. — Holland (H. Dr.), Moriz Schwind (Stuttgart, Neff, 8°.) S. 65, 73, 74. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 643, 647; II. Jahrg. (1843), S. 470, 604, 843, 915, 1076, 1179; III. Jahrg. (1844), S. 42, 351, 550; IV. Jahrg. (1845), S. 563. — Faust. Polygraphisch-illustrirte Zeitschrift. Herausgegeben von M. Auer (Wien, gr. 4°.) 1856, Beilage zu Nr. 23: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins", von Kertbeny. — Reber (Franz), Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 (Stuttgart 1876, Mayer u. Zeller, gr. 8°.) S. 442. [Schwemminger hat wohl mehr als bloße Nennung seines Namens verdient; überhaupt kommen in diesem sonst so verdienstlichen Werke die österreichischen Künstler oberflächlich genug weg.] — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1832, 1834, 1835, 1839, 1841, 1842, 1843, 1847, 1852, 1858, 1859. — Schmidl (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrg. 1844, II. Quartal, S. 183.

Schwemminger, Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804). Ein Bruder des Historienmalers Heinrich [s. d. Vorigen]. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er im Vaterhause, dann bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher zu einer Zeit mit ihm Heinrich sich für das Historienfach ausbildete, während er sich der Landschaft zuwendete. Wie wir aus seinen Gemälden er-

— in der Naturforscher-Ausstellung des Jahres 1856: „Abschied Siegfried's und Chriemhildens", dieses schöne Bild, das in der Einrahmung Scenen aus dem Nibelungenliede enthält, ist bereits im Jahre 1844 gemalt und wurde dann Eigenthum eines Pfarrers Hiller; — „Wie Chriemhilden träumt", Eigenthum des Herrn Werdmüller von Elg; — „Wie Hagen von den Meerweibern der Untergang der Burgunder prophezeit wird", Eigenthum des Architekten Fellner, dieses und das vorige sind auch von kleinen Bildern, Scenen aus dem Nibelungenliede, umrahmt; — „Die Weisen aus dem Morgenlande", dieses und die zwei folgenden sind Cartons zu den Fresken in der Kirche des neuen Irrenhauses in Wien; — „Die Anbetung des Christkindes"; — „Die Verkündigung an die Hirten"; — im Jahre 1858: „Maria mit dem Christuskinde" (800 fl.); — 1859: „Judith" (1000 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Porträt der Frau von Wels"; — „Die h. Maria mit dem Jesukinde"; — „Darstellungen aus dem Nibelungenliede", Eigenthum der Herren Egloff, Schwarz und Mayer in Wien und, nach dem Namen der drei Eigenthümer zu schließen, wohl auch verschieden von den oben in der Naturforscher-Ausstellung 1856 erwähnten; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869 befand sich von S. wieder ein „Ibykus ruft die Kraniche als seine Rächer an", nach Schiller's Ballade; es muß wohl dieß ein anderes, von dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen verschiedenes Bild gewesen sein, da es im Kataloge mit dem — enormen — Preise von 6000 fl. bewerthet und somit verkäuflich war, was doch bei einem in den kaiserlichen Sammlungen aufgestellten Bilde nicht der Fall sein kann. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt: „Die Bekehrung Wittekind's", nach einer Ballade von J. N. Vogl und für das Taschenbuch „Vesta" von Passini Vater sauber in Stahl gestochen; die fünf Fresken in der Capelle des Wiener Irrenhauses, von denen drei Cartons in der Naturforscher-Ausstellung zu sehen waren und welche bei dem aus diesem Anlasse dem Künstler im Jahre 1856 veranstalteten Festessen in mittelmäßigen Versen erläutert wurden; ein Altarbild: „Der h. Ferdinand", im Auftrage des Kaisers gemalt und für eine Kirche in Egypten bestimmt; dann ein schönes lithographirtes Blatt: „Die Darstellung im Tempel", nach Martin Schongauer und in der reichen Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlich. Darauf beschränken sich seine bekannt gewordenen Arbeiten, doch dürfte er noch Manches, was nicht ausgestellt worden, gemalt haben. — Ueber seine Wirksamkeit als Custos der Gallerie der k. k. Akademie der bildenden Künste berichtet Ranzoni, der ihn übrigens Schwenninger nennt und dadurch nicht beiträgt, die in der Künstlerwelt herrschende Verwirrung mit den Namen Schwemminger und Schwenninger zu verringern, „daß unter dem als Custos sehr verdienstlich wirkenden Historienmaler S. die Bilder in der Gallerie neu umgehängt und nummerirt wurden, und daß er selbst einen neuen Katalog verfaßt habe, worin einige Irrthümer des früheren, die sich durch neuere Forschungen herausgestellt, berichtigt sind". Dieser Künstler, heißt es dann weiter, hat die ebenso verantwortliche, als für einen einzelnen Mann höchst schwierige Aufgabe, die in einer langen Reihe von theils kleinen, theils großen, mitunter sehr langgestreckten und schmalen Zimmern untergebrachte Gallerie zu über-

1856, im Februar: „Am Neusiedler-See“ (300 fl.); — im Mai: „Schloss Lichtenberg mit der Fernsicht auf den Keller-See im Pinzgau“ (250 fl.); — im Juni: „Morgen auf der Rosalien-Alpe bei Wiener-Neustadt“ (150 fl.), vom K. V. angek. um 120 fl.; — 1857: „Der Reitling in Obersteiermark“, Oelbild (70 fl.); — 1858: „Die Nazareth-Capelle im Jahre 1858“; — „Ruine bei Hainburg an der Donau“ (120 fl.); — „Der hohe Göll in Bayern“ (150 fl.); — 1860: „Gegend aus dem bayerischen Hochgebirge“ (130 fl.); — „Friedberg im Innthale“, Aqu. (100 fl.); — „Aussicht nach Weilburg und Rauheustein bei Baden“; — „Fährthof bei Stein“, Aqu. (50 fl.); — „Hallstadt“, Aqu. (80 fl.); — 1868: „Seekirchen bei Salzburg“, Aqu. (20 fl.); — „Der hohe Göll“ (30 fl.); — „Auf dem Wege nach Buchberg“, Aqu. (25 fl.); — „Aussicht von Cobenzl gegen das Marchfeld“, Aqu. (200 fl.); — „Die Ruine Hartenstein an der Krems“, Aqu. (100 fl.); — „Mirabel in Salzburg“, Aqu. (120 fl.); — „Kapuzinerkloster in Salzburg“, Aqu. (120 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Brettfall-Capelle im Innthale am Eingange in das Zillerthal in Tirol“, Aquarell; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Die Michlsturzhörner in der Ramsau“ (50 fl.); — „Bauernhaus“ (80 fl.); — „Das Christkindl bei Stadt Steyr“ (36 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Waldgegend im Gewitter“ (350 fl.); — „Der Sonnenblick in der Fehrleiten im Pinzgau“, Aqu.; — „Am Eingange des Höllenthales“, Aqu. (80 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Der hohe Göll bei Morgenbeleuchtung“ (130 fl.). Im Jahre 1868 übernahm S. die künstlerische Ausschmückung des Hoffalons auf dem Wiener Nordbahnhofe und wählte für die acht dazu bestimmten Gemälde je zwei Ansichten aus den von der Bahn berührten Kronländern, und zwar: „Sonnenaufgang über dem Marchfelde, vom Leopoldsberge aus gesehen“; — „Weinlese in der Nähe bei Wien“ (Niederösterreich); — „Ansicht von Brünn“; — „Ansicht von Witkowitz“ (Mähren); — „Ansicht von Troppau“; — „Schlesische Gegend“ (Schlesien); — „Ansicht von Krakau“ und „Jagd in Polen“ (Galizien). In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung war Joseph S. durch kein Werk vertreten. Ein paar Landschaften S.'s, darunter eine herrliche Donau-Ansicht mit Schloß Greifenstein, sind in früherer Zeit, und zwar die genannte von J. Axmann, im Taschenbuch-Formate in Stahl gestochen worden. Ansichten mit sanften Lichteffecten, insbesondere aber Hochgebirgsgegenden mit ihren wechselnden und mannigfachen Abstufungen von Grün und Grau, gelingen seinem Pinsel am besten. Die weichen, saftigen Töne des Südens weiß sein kräftiger Pinsel weniger glücklich wiederzugeben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 139. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 507. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 526, Nr. 2. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1846, 1847, 1848, 1850, 1858, 1859, 1864. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, März, Juni; 1854, Jänner, März, April, Juni; 1855, April, Mai; 1856, Februar, Mai, Juni, December; 1857, Oct.-Nov.; 1858, April, December; 1860, Jänner, März, April; 1868, Mai, Juni, Juli u. August.

Noch erscheinen verschiedene Künstler des Namens Schwemminger, doch ist sich bei der Willkür, mit welcher dieselben bald Schwemminger, bald Schwenninger geschrieben erscheinen, schwer, eigentlich gar nicht auszukennen. Eines steht fest, daß es wirklich auch Künstler des Namens Schwenninger gibt, denn dieselben Kunstkataloge, welche die Arbeiten von Heinrich und Joseph Schwemminger aufführen, geben auch Arbeiten von Karl und Rosa Schwenninger an. Unter dem Namen Schwemminger erscheinen noch: 1. **Anton** Schwemminger (geb. 1764, gest. zu Wien 5. Mai 1808), der als Porzellanmaler aufgeführt wird; — 2. ein **Joseph** Schwemminger, verschieden von dem oberwähnten Landschafter (geb. 1740, gest. zu Wien 23. October 1770), seines Zeichens Blumenmaler; — 3. ein **Karl** Schwemminger (geb. 1738, gest. zu Wien 6. Mai 1806), gleich dem Anton auch Porzellanmaler — und das Coursblatt der „Grazer Zeitung" 1861, Nr. 240, berichtet von einem 4. W. Schwemminger aus Wien, von dem bei Dr. Lang, Director der Grazer Irrenanstalt, drei überlebensgroße Altarblätter: „Der göttliche Erlöser", „Die h. Maria" und „Der h. Johannes der Täufer" (à 150 fl.) zum Verkaufe ausgestellt waren. Man rühmte den Bildern edle Composition, religiöse Innigkeit der Auffassung, schönes Colorit und richtige Zeichnung nach. Sollte das W. nicht ein Druckfehler für H. und die genannten Bilder Werke des Heinrich Schwemminger sein?

Schwemminger, siehe auch: **Schwenninger** [S. 374].

Schwenda (čechisch: **Švenda**), Franz de Paula (gelehrter Mönch, geb. zu Königgrätz am 9. April 1741, gest. 15. Februar 1822). Sein Vater, ein wohlhabender Bürger, bekleidete viele Jahre hindurch höhere Gemeindeämter, so jenes eines Primators, und sorgte für eine gute Erziehung seiner zwei Söhne, welche er in den Jesuitenschulen seiner Stadt ausbilden ließ. Der ältere von ihnen wurde nach beendeten Vorbereitungsstudien Karthäusermönch und zuletzt *Prior* der Karthause zu Gitschin; der jüngere, obiger Franz, widmete sich im Anbeginne dem Studium der Rechte, welches er aber schon nach zwei Jahren aufgab, worauf er im Jahre 1761 zu Brünn in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. Im Orden beendete er zu Prag die theologischen Studien und empfing im Jahre 1770 die Priesterweihe. Nun wurde er im Lehramte verwendet, trug im Anbeginne im Collegium zu Gitschin die lateinische Grammatik vor, kam dann an das Collegium zu Brünn, von wo er wieder nach Gitschin als Rector des dortigen Seminars und Lehrer der Poetik zurückversetzt wurde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens kehrte er 1773 zu seinen Eltern nach Königgrätz zurück und blieb bei ihnen, bis ihm der dasige Bischof die Pfarre zu Neuhäusel verlieh, auf welcher S. ganz der Seelsorge sich widmete. Mehrere in der damaligen Josephinischen Periode erlassene kirchliche Anordnungen, vornehmlich jene, welche an Stelle der Beerdigung in Särgen eine in Leinwandumhüllung anordnete, worüber im Landvolke nicht geringe Unzufriedenheit entstand, verleideten ihm das Seelsorgeramt und S. verließ seine Pfarre. Nach einiger Zeit versah er das Predigtamt zu Kuttenberg, kehrte aber wieder nach Königgrätz zurück, wo er in der Seelsorge, insbesondere im städtischen Krankenhause aushalf. Die Muße seines Berufes verwendete er zu Nachforschungen über die Geschichte seiner Vaterstadt, wozu ihm das städtische, bischöfliche und ehemalige Klosterarchiv der Jesuiten eine reiche Ausbeute lieferten, welche er auch zu seinen im Drucke veröffentlichten Denkwürdigkeiten der Stadt Königgrätz benützte. Als am 24. August 1814 die Stadt Königgrätz und mit ihr auch Schwenda's Elternhaus durch eine Feuersbrunst

eingeäschert wurde, mußte der damals bereits 73jährige Exjesuit einen neuen Wohnort suchen, welchen er auch auf der sogenannten Kybliner Mühle in der Nähe von Königgrätz fand, wo er seine historischen und antiquarischen Arbeiten fortsetzte. Vom Jahre 1817 nahm seine Schwäche bereits so zu, daß er nicht mehr das Zimmer verlassen konnte und er mit Erlaubniß des Bischofs die tägliche Messe in seiner Wohnung las. Im Jahre 1820 beging er noch sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, zwei Jahre später starb er, 81 Jahre alt und in Böhmen das letzte Mitglied des vor einem halben Jahrhunderte aufgehobenen Jesuitenordens. Die Frucht seiner oberwähnten historischen Forschungen ist das Werk: „*Historie Hradce králove. Patnácto dilů pod názvem: Obrazy města Hradce nad Labem*“, d. i. Geschichte von Königgrätz. Fünfzehn Theile, betitelt: Gemälde der Stadt Hradec an der Elbe (Königgrätz 1788—1818, 8°.). S. theilt seine Gemälde nach den Metallen ein, und die erste Abtheilung seines Werkes, welche bis 1418 reicht, heißt das goldene und silberne Gemälde der Stadt Königgrätz (1788); die folgende das eiserne, welche fünf Abtheilungen bildet und in diesen die Zeit von 1419—1618 umfaßt (1800 bis 1804); die dritte das kupferne, in vier Abtheilungen, die Zeit von 1619 bis 1705 umfassend (1807—1812); die vierte das thönerne, wieder in fünf Abtheilungen, die Zeit von 1706 bis 1800 schildernd (1813—1818). Der wissenschaftliche Werth dieser Geschichte, die ganz im Chronikstyle gehalten, ist bei dem Mangel aller Kritik ein geringer, aber sie enthält für einen späteren Geschichtschreiber dieser durch den Krieg 1866 so denkwürdig gewordenen Stadt reiche Materialien rein geschichtlichen und culturgeschichtlichen Inhalts, die um so wichtiger, da sie aus Büchern, Urkunden, Flugschriften und Blättern geschöpft, welche durch die im Jahre 1814 stattgehabte Feuersbrunst unwiederbringlich verloren gegangen sind. Außer diesem gedruckten Werke hinterließ S. in Handschrift mehrere Predigten, welche in der Bibliothek des theologischen Seminars zu Königgrätz aufbewahrt werden, und „Fasti Ecclesiae B. M. V. Mariae et Collegii quondam Soc. Jesu Reginae Hradecii“, welches Dechant Ziegler im Jahre 1830 dem böhmischen Museum übergeben hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1860, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 223.

Schwenda, Julius (Schriftsteller, Geburtsort unbekannt, geb. im Jahre 1823, gest. zu Weinhaus bei Wien 3. August 1862). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang ist nichts Näheres bekannt. Nach Allem, was von ihm vorliegt, hatte er eine gute Ausbildung genossen und war auch später — immer sich fortbildend — nicht stehen geblieben. War es angeborner Unabhängigkeitstrieb, waren es Mißerfolge in seinen Bewerbungen um eine öffentliche Anstellung, war es Vorliebe zum Lehrfache, wir können es nicht sagen, aber im letzteren war er mehrere Jahre thätig, während er nebenbei für belletristische Blätter Novellen und Gedichte schrieb, die eben kein ungewöhnliches, aber ein angenehmes, lyrisches und Erzählertalent bekundeten. Anfangs Mai 1860 nahm er seine Stellung bei dem von den Fürsten Georg und Constantin Czartoryski begründeten „Recensio-

nen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst". ein und blieb an diesem bis zur Stunde nicht ersetzten Theater-, Musik- und Kunstblatte bis an sein im Alter von erst 39 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Bald nach Uebernahme dieser Stelle bei dem genannten Blatte erhielt er auch noch die Professur über mündlichen Vortrag am Conservatorium der Musik in Wien. Der warme Nachruf, den ihm die „Recensionen" in's Grab mitgaben, schreibt über ihn: „Sch. war kein Schriftsteller von hervorragender Bedeutung, aber ein mit sich einiges Talent, gebildet, warm fühlend und streng gewissenhaft. Er schrieb am liebsten und am besten, wenn er, nicht gedrängt durch Zeit und Umstände, freien Geistes und gesund, mit voller Muße einen genauen Einblick in den Gegenstand gewinnen konnte. Galt es einer ästhetischen Abhandlung, einem musikalisch oder theatergeschichtlichen Stoff, so war ihm die genaueste Quellenerforschung Bedürfniß; galt es der Besprechung eines Buches, so konnte er es nie oft genug durchlesen, galt es endlich einer Theaterkritik, so zog er es bei weitem vor, nicht unter dem ersten unmittelbaren Eindrucke zu schreiben. In seinem Urtheile strebte er nach bewußter, maßvoller Gerechtigkeit, ohne Schwäche, aber mit jenem Wohlwollen und jener Einhaltung guter Sitte, die freilich mitunter dem Tadel seine vernichtende Spitze abbricht, die aber allen Aeußerungen nebst dem wohlthuenden Ebenmaße auch ein von jedem Unbefangenen respectirtes Gewicht gibt. Der Hauptaccent darf dabei wohl auf die seltene Eigenschaft gelegt werden, daß kein Ausdruck seiner Feder je einen verletzenden Anstrich trug. Und doch war kein Ausdruck eine Concession, kein Wort eine Gefälligkeit." Als er die Haupt-Mitarbeiterschaft bei den „Recensionen", welche eine gute Sache würdig verfochten, übernahm, hatte S. für sie seine beste Kraft eingesetzt. Sein reiches Wissen, seinen heiligen Eifer für Künstlerthum und künstlerische Tüchtigkeit. Was kann, fragt sein Nekrologist, der Höchstbegabte mehr? Vor seinem Eintritte bei den „Recensionen" hatte S. fleißig am „Figaro" und an den im Waldheim'schen Verlage herausgegebenen „Mußestunden" mitgearbeitet, welche viele Novellen und Erzählungen aus seiner Feder enthalten. Bei den „Recensionen" besorgte er einen großen Theil des eigentlich redactionellen Geschäfts, überdieß schrieb er dafür mehrere größere dramaturgische Artikel, von denen hier erwähnt seien: „Kleist's Prinz von Homburg" (1860, S. 652); — „Hebbel's Michael Angelo" (1861, S. 230); — „Die Umgestaltung der Hoftheater" (1861, S. 1, 17, 49, 65); — „Das politische Tendenzdrama" (1861, S. 465; 481; 1862, S. 193, 225); — „Die Fabier. Trauerspiel von Gust. Freytag" (1861, S. 675); — „Dramatische Hexen. Ein Studien-Fragment" (1861, S. 803) und mehrere kleinere Recensionen. Selbstständig erschien von ihm: „Schiller und Rhland. Eine Dichter-Parallele. Als Festgabe zur hundertjährigen Schiller-Feier" (Wien 1860, Sallmayer, 8°.).

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von Fürst Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck u. Verlag v. J. Löwenthal, 4°.) VIII. Jahrg. (1862), Nr. 32, S. 497 u. 512.

Schwendenwein von **Lanauberg**, August (Architekt, geb. zu Wien im Jahre 1817, n. A. schon 1813). Der Sohn mittelloser Eltern, welche gleichwohl Alles aufboten, ihm eine möglichst

vollkommene Erziehung zu geben. Er lohnte ihre aufopfernde Liebe durch seine tüchtigen Fortschritte am k. k. Polytechnicum in Wien. Seine besondere Neigung zum Studium der Baukunst und der damit verbundenen Wissenschaften veranlaßte ihn, nach Vollendung des technischen Curses die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, woselbst er mehrere Preise sich erwarb. In der Jahres-Ausstellung 1840 daselbst waren auch von ihm der Entwurf eines Rathhauses (3 Blätter) und jener eines Gefängnisses (6 Blätter) zu sehen. Nachdem längst schon alle k. k. Stipendien aufgehoben waren, gelang es ihm dennoch, in Anerkennung seiner Talente durch kaiserliche Gnade eine Pension behufs seiner weiteren Ausbildung zu erringen und so seine Studien theils in Wien, theils in München fortzusetzen. Von einer längeren Reise durch einen großen Theil Europa's zurückgekehrt, vereinigte er sich mit seinem Jugendfreunde und Studiengenossen Johann Romano, um sein Fach praktisch auszuüben. Der Beifall, welchen seine Entwürfe und Ausführungen fanden, sprach sich am lebhaftesten durch zahlreiche Aufträge des Adels und bauluſtiger Privaten aus. In Gemeinschaft mit Romano [Bd. XXVI, S. 321] ist S. der Erbauer der Paläste des Fürsten C. L. Metternich am Rennwege, des Grafen Max Hardegg auf der Freiung, des Grafen Friedrich Fünfkirchen und Grafen Curt Lanekoronsky und vieler anderer Wohnhäuser der inneren Stadt und der Vorstädte Wiens, sowie zahlreicher Landhäuser in den schönen Umgebungen dieser Stadt, unter welchen das dem Grafen Münch-Bellinghausen gehörige Merkenstein bei Baden vor anderen zu nennen ist. Aber auch in ferne Provinzen erstreckten sich seine Leistungen. Mähren, Ungarn, Kärnthen liefern die Belege hierzu, namentlich das großartige und umfangreiche Schloß Wolfsberg im Lavantthale Kärnthens, dem Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck gehörig, und die Kirche auf der Colonie Haulik-Fálva im Banat des Erzbischofs von Agram. Von seinen neueren und neuesten Arbeiten sind noch zu erwähnen die Umstaltung und decorative Ausstattung der in den letzten Jahren (1867—1872) von dem Könige von Hannover bewohnten Villa des Herzogs von Braunschweig in Hietzing, das Palais des Freiherrn Friedrich v. Schey, das Klein'sche Haus in der Wollzeile und das im Jahre 1874 fertig gewordene Cavaliers-Casino auf dem Kolowrat-Ringe. S., der gegenwärtig zu Wiens ältesten Baumeistern zählt, stand in den Vierziger-Jahren in der Sturm- und Drangperiode Wiens, zur Zeit, da Alles daselbst sich zu regen begann, auf allen Gebieten menschlichen Wissens das Leben heftiger pulsirte und namentlich im Bauwesen die Stagnation zu schwinden anfing, in den vorderſten Reihen jener Baukünstler, die der neuen Bauära mit Ernst und Energie vorarbeiteten. Im Verein mit Ludwig Förster, F. Fellner, dem schon genannten Romano, zu denen sich später noch die an die k. k. Akademie der bildenden Künste berufenen Van der Nüll und Siccardsburg gesellten, arbeitete auch S. eifrigst daran, den eingebürgerten Zopfstyl im Bauwesen auszumerzen. Und namentlich war es Schwendenwein, der mit Romano gemeinschaftlich die anerkennenswerthe Aufgabe sich stellte, bei dem bürgerlichen Wohnhause und bei den Zinshäusern, deren bisheriger Kasernenstyl ebenso widrig als unheimlich auf das Auge wirkte, reformatorisch einzugreifen.

In Würdigung der Verdienste S.'s um das Bauwesen überhaupt und jenes von Wien insbesondere wurde er schon im Jahre 1866 zum wirklichen Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt, später in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Lanauberg erhoben und ihm 1874 noch der Titel eines Oberbaurathes taxfrei verliehen.

Illustrirte Beilage des Floh (Wien, Fol.) VI. Jahrg. (1874). Nr. 3: „Das Cavaliers-Casino am Kolowrat-Ringe" [daselbst wird 1813 als Schwendenwein's Geburtsjahr angegeben].

Schweninger, öfter auch **Schwenninger**, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen; nur der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's neuestem Künstler-Lexikon: „Die Künstler aller Zeiten und Völker" (auch als 4. Band von A. Seubert bearbeitet) gibt die karge Notiz, daß er ein Landschaftsmaler der Gegenwart in Wien sei und seine „tüchtig gemalten Landschaften hauptsächlich Nachahmungen der großen Meister" seien. Wie diese Behauptung aus der folgenden Uebersicht der Bilder Schweninger's, welche meist bestimmte Gegenden behandeln, sich rechtfertigen läßt, ist schwer zu sagen. Karl Schweninger hat zum ersten Male im Jahre 1842, und zwar in der k. k. Akademie der bildenden Künste ausgestellt, dann folgten seine Arbeiten mit jedem Jahre, und seit 1852 hat er auch fleißig die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins beschickt. Bezüglich der Bilder in diesen sei bemerkt, daß eine große Anzahl derselben mit den allgemeinen Bezeichnungen „Abendlandschaft", „Gewitterlandschaft", „Waldlandschaft", „Gebirgslandschaft", „Ideale Landschaft" u. s. w. bezeichnet sind. Wir halten es für hinreichend, zu erwähnen, daß S. eine große Menge Bilder unter obigen Bezeichnungen in der Reihe von Jahren ausgestellt hat und führen von den genannten nur die vom Kunstverein angekauften, von den übrigen aber nur jene Gemälde an, welche eine ganz specielle Bezeichnung haben. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren zu sehen (Aquarelle sind ausdrücklich als solche angeführt, alle anderen sind Oelbilder) im Jahre 1842: „Umgebung vom Schneeberge"; — 1843: „Ansicht von Schottwien"; — „Ansicht von Buchberg mit dem Schneeberge"; — 1844: „Mürzzuschlag"; — „Bruck an der Mur"; — 1846: „Alt-Aussee"; — „Partien im Ennsthale", die bisher genannten Bilder sämmtlich Eigenthum Ferdinand's Fürsten von Lobkowitz; — „Ansicht von Gratz"; — „St. Gotthard bei Gratz", dieses und das vorige Eigenthum des Grafen von Traun; — 1847: „Ruine des Schlosses Güsting an der Mur bei Gratz"; — „Ansicht des Hauptplatzes zu Gratz"; — 1848: „Parthie aus dem bayerischen Hochgebirge bei Abendbeleuchtung" (180 fl.); — 1852: „Waldlandschaft" (500 fl.); — 1858: „Gewitter" (500 fl.); — 1859: „Ideale Landschaft" (500 fl.); — 1864: „Die Ueberfahrt auf dem See" (500 fl.); — „Weidende Kühe" (500 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852: „Waldlandschaft bei herannahendem Gewitter" (vom K. V. angek. um 500 fl.); — 1853: „Gewitterlandschaft" (vom K. V. angek. um 300 fl.); — 1854: „Aulandschaft", Eigenthum des Chev. Rousseau d'Happancourt; — 1856: „Der Frühling", nach Kleist's

Worten: „Und ihr, o lachenden Wiesen voll labyrinthischer Bäche! Bethaute, blumige Thäler, mit eurem Wohlgeruche will ich Zufriedenheit athmen" (vom K. V. angek. um 400 fl.); — „Ideale Landschaft" (vom K. V. angek. um 150 fl.); — 1857: „Eine Lacke" (200 fl.); — „Puszta"; — in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Waldbach"; — 1858: „Das Mauthhaus im Schneegestöber" (180 fl.); — „Der Platzregen" (180 fl.); — „Am Neusiedler-See"; — „Angegend, Thiere an der Tränke" (vom K. V. angek. um 350 fl.); — „Waldhöhe bei Abendbeleuchtung" (100 fl.); — 1859: „Waldesabhang bei Abendbeleuchtung" (500 fl.); — „Reh im Walde"; — „Die Jägerhütte im Walde" (450 fl.); — 1860: „Gewitterlandschaft mit heimziehender Heerde" (280 fl.); — 1864: „Ueberfahrt in der Au" (220 fl.); — „Weidende Kühe" (500 fl.); — 1865: „Kühe an der Tränke" (400 fl.); — „Ländliche Scene mit herannahendem Gewitter an einem Gebirgssee" (350 fl.); — „Kühe auf der Weide"; — 1866: „Kühe im Gewitter" (350 fl.); — „Jägerhaus im Walde" (80 fl.); — 1867: „Der Eisenhammer" (220 fl.); — „Schlagbaum" (Mauth) (150 fl.); — „Die Ueberfahrt am Oberser bei Berchtesgaden" (280 fl.); — 1868: „Obersee bei dem Königssee" (350 fl.); — „Berchtesgaden" (350 fl.); — „An der Donau" (80 fl.); — „Am Wege zum Gosau-See" (120 fl.); — 1869: „Der Obersee bei Berchtesgaden", verschieden von der bereits angeführten Ansicht; — 1870: „Tofer mit dem grossen Toferer im Pinzgau" (230 fl.); — „Meran" (50 fl.); — 1871: „Mondnacht" (400 fl.); — „Abend am See" (400 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „An der Donau"; — „Sommerlandschaft"; — „Abend an der Donau"; — „St. Bartholomä am Königssee"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Gewitterlandschaft" (500 fl.); — „Parthie bei Berchtesgaden mit dem Watzmann" (600 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Parthie aus Böhmen" (450 fl.); — „Parthie am Chiemsee" (100 fl.); — „Ruine an der Donau in Abendbeleuchtung" (600 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Das Nassfeld bei Gastein" (800 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869, im Jänner: „Abendlandschaft" (180 fl.); — 1870: „Landschaft mit Rühen"; — „Der Königssee". In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung war der Künstler durch einige Gemälde vertreten, welche mit Ausstellungspreisen: „Mondlandschaft" (2000 fl.) und „Landschaft" (2000 fl.) bezeichnet waren. Seit der Zeit, als das Künstlerhaus periodische Ausstellungen veranstaltet, begegnet man auch S.'s Bildern in denselben, und eine „Mondnacht am Ammersee", nebst einer „Sturmlandschaft", welche beide im Mai 1873 ausgestellt waren, gehören wohl zu den gelungensten Stimmungsbildern der Gegenwart.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1842, 1843, 1844, 1846, 1847, 1848, 1852, 1858, 1859, 1864. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Mai; 1853, Jänner, Februar, April, Juni, November; 1854, Jänner, April, Mai, Juli; 1855, Juni; 1856, Mai, Juli; 1857, Jänner, Februar, März; 1858, Jänner, Februar, März, April, Mai; 1859, Mai, December; 1860, Februar, September, December; 1861, Jänner; 1862, April; 1864, Jänner, Mai, Juli; 1865, März, Juni; 1866, April, Mai, December; 1867, Jänner, April, Juni; 1868, Februar, April, Juni, Juli u. August; 1869, Mai; 1870, Mai, October-November; 1871, Februar, Mai. — Außer dem Landschaftsmaler Karl Schweninger gibt es noch einen Karl junior Schwenninger, einen oder eine C. R. Schweninger und

eine Rosa Schweninger. 1. **Karl junior** Schw. stellte im österreichischen Kunstverein im März 1871 eine „Aphrodite" (150 fl.) aus; — 2. **E. R.** Schw. ebenda in der October- und November-Ausstellung 1872 zwei Genrebilder: „Vor dem Spiegel" (300 fl.) und „Im Park" (300 fl.); — endlich 3. **Rosa** Schw. gleichfalls zwei Genrebilder, und zwar im Juni 1872: „Noch zu heiß" (200 fl.) und im Jänner 1873: „Die Toilette" (400 fl.), in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung ein verkäufliches „Genrebild" und ebenso in der Mai-Ausstellung 1873 im Wiener Künstlerhause ein „Genrebild" (150 fl.). Gegenstand und Behandlung der Bilder von E. R. und Rosa Schweninger lassen vermuthen, daß wir es hier nur mit einer Künstlerin zu thun haben. Die Bearbeitung der Artikel über die Maler Schwemminger und Schweninger zeigte dem Herausgeber dieses Werkes wieder genug deutlich, wie Vieles die so kostspieligen Kataloge der Kunstausstellungen in ihrer Redaction noch zu wünschen übrig lassen. Ich sage „kostspielig" ich besitze in meiner Büchersammlung kein so theures Werk, als die „Kunstkataloge". Welch ein prächtiges Hilfsmittel aber für spätere Kunstforscher würden die Kataloge bilden, wenn sie mit Genauigkeit und Sorgfalt und nicht, wie es leider der Fall, mit einer Sorglosigkeit ohne Gleichen redigirt würden.

Schwer, Joseph (Stillebenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte und arbeitete in den Jahren 1820—1830 in Wien, wo er auch zeitweilig in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie bei St. Anna in Wien seine in Oel gemalten Stilleben, todtes Federwild, ausstellte, und zwar im Jahre 1820: „Auerhahn und verschiedene Vögel"; — 1824: „Todtes Wildpret in einer Landschaft"; — 1828: „Geflügel"; — 1830: „Todtes Federwild mit Jagdrequisiten". Nach dem Jahre 1830 ist der Künstler, dessen Arbeiten auch sonst nicht vorkommen, verschollen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 17, Nr. 105; 1824, S. 21, Nr. 112; 1828, S. 13, Nr. 15; 1830, S. 17, Nr. 32.

Schwerdling, Johann Nepomuk (gelehrter Theolog, geb. zu Wien am 16. Juni 1758, gest. zu Linz am 19. Februar 1833). Die philosophischen, juridischen und theologischen Studien beendete er an der Wiener Hochschule, an welcher er auch im Jahre 1815 den juridischen Doctorgrad erhielt. Im Jahre 1779 trat er in das Stift der regulirten Chorherren zum h. Augustin in St. Pölten, erlangte in demselben im Jahre 1783, ein Jahr vor Aufhebung des Stiftes, die Priesterweihe, worauf er als Curat an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt angestellt wurde. Im Jahre 1788 wurde er Ehrendomherr von Königgrätz, ging im Jahre 1790 nach Agram, wo ihn der Bischof daselbst zu seinem Secretär ernannt hatte, aber schon im October genannten Jahres erfolgte seine Ernennung zum Professor der Pastoral- und Moral-Theologie an der königlichen Akademie zu Agram, wo er im folgenden Jahre auch deutscher Prediger an der dortigen Kathedrale wurde. Im Jahre 1798 zum Stadtpfarrer in Efferding in Oberösterreich ernannt, berief ihn im Jahre 1811 der Bischof von Linz als Consistorialkanzler unmittelbar in seine Nähe, worauf er Domherr an der Kathedrale, Consistorialrath daselbst, dann obderennsischer Regierungsrath und Referent in geistlichen Sachen wurde. Nach einigen Jahren, in Würdigung seiner verdienstlichen Wirksamkeit bei der obderennsischen Regierung, als Regierungsrath jubilirt, starb er zu Linz im Alter von 75 Jahren. S. hat als Schriftsteller in mancherlei Richtungen erfolgreich gewirkt. Die Titel seiner Schriften sind: „Katechetischer Unterricht von den Pflichten gegen den Landesfürsten" (Wien 178.), unter dem Pseudonym seines Namens-Anagramms Gschwindler,

— „Abhandlung über die Bildung des jungen Clerus und Ertheilung der Weihen“ (ebd. 178.); — „Weltgeschichte in Bildern von der Schöpfung der Welt bis zum Kaiser August“, 4 Bde. (ebd. 178.), nach Einigen bestünde dieses Werk aus 4 Bänden Kupfern und 2 Bändchen Text; — „Erzählungen für Kinder“, 3 Bdchn. (ebd. 178.); — „Praktische Anwendung aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen (publico ecclesiasticis) vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Mai 1788“ (Wien 1788, 8°.); — „wie oben ... vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“, 4 Theile (ebd. 1790, 8°.); — „Alphabetisches Hand-Lexikon aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“ (ebd. 1790, 8°.); — „Trauerrede auf Leopold den Zweyten, römischen Kaiser“ (Cilli 1792, 8°.); — „Praktische Anwendung aller u. s. w. unter der Regierung weil. ... Leopold's II. in geistlichen Sachen ... ergangenen Verordnungen“, 5 Bände (ebd. 1793, 8°.); — „Waldscenen und Naturschönheiten“ (Agram 1794, 8°.), nicht auf dem Titelblatte, unter der Dedication steht sein Name; — „Trauerrede auf Kaiser Joseph II.“ (ebd. 1790, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Krems 1806; 2. Aufl. 1827, 8°.); — „Was haben die Seelsorger der kais. österr. Staaten nach dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuche in Ehesachen zu beobachten“ (Linz 1812; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1828, 8°.); — „Praktische Anwendung aller unter der Regierung Franz I. ergangenen Verordnungen in geistlichen Sachen“, 8 Bände (Wien 1816—1829), die ganze Sammlung der Gesetze in geistlichen Sachen von der Kaiserin Maria Theresia an bis in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Franz, welche S. herausgegeben hat, umfaßt 18 Bände und ist heute noch von mehr als antiquarischem Werthe, da überhaupt in dieser Richtung keine andere Sammlung besteht; — „Inbegriff der k. k. Verordnungen, welche vom Jahre 1740 bis 1813 in Absicht auf die Gesundheit und das Leben der Menschen und Thiere ergingen“, 2 Bde. (Linz 1815, 8°.), eine vom culturhistorischen Gesichtspuncte interessante, gleichfalls vereinzelt stehende Sammlung; — „Vollständige Lehre der heiligen Schrift über die Pflichten in häuslichen Verhältnissen“, 2 Bdchn. (Linz 1815), davon sind die Lehre von den Pflichten der Herren und Frauen — der Dienstleute — der Kinder gegen ihre Eltern und Geschwister — der Schwiegereltern und Schwiegerkinder — und der Unverheiratheten weiblichen Geschlechts, im nämlichen Jahre in Sonderausgaben erschienen; — „Glaubenslehre“, 1 Bdchn. (Linz 1817, 8°.); — „Praktische Anwendung der heil. Schrift des alten und neuen Testaments“, 14 Bände in 27 Heften (ebd. 1817—1827, 8°.), ein prächtiges Werk, das nur eine neue Bearbeitung verdient; — „Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlich, theils gräflichen Hauses Starhemberg“ (Linz 1830, Feichtinger, mit 3 Stammtafeln, darunter 1 color. und in gr. Fol.), eine ungemein fleißige, zunächst als Quellenmaterial benützbare Arbeit mit kürzeren und längeren Nachrichten über 439 Sprossen dieses berühmten Geschlechtes. Eine ausführlichere Darstellung dieses nach so vielen Seiten nutzreich und verdienstlich thätigen Priesterlebens wäre noch immer eine verdienstliche Arbeit und ein dankbarer Stoff für eine theologische Zeitschrift. In Oberösterreich lebt S.'s Andenken heute noch nach einem halben Jahrhunderte. Die Bauern von Efferding, deren Seelenhirt er nahezu 15 Jahre (von 1798—1811) gewesen,

wiſſen noch immer von dem trefflichen Pfarrer zu berichten, der in der großen Theuerung, als der Metzen Korn von 14 auf 24 Gulden geſtiegen war, ſeinen ganzen, nicht unbeträchtlichen Vorrath um den vorigen Preis ſeiner Gemeinde hintangab.

Quandt (Joh. Chriſtoph), Nekrolog (Linz 1833). — Kehrein (Joſeph), Biographiſch-literariſches Lexikon der katholiſchen deutſchen Dichter, Volks- und Jugendſchriftſteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 139. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrgang (1833), S. 129, Nr. 62. — Oeſterreichiſches Archiv für Geſchichte u. ſ. w. (Fortſetzung des Hormayr'ſchen). Herausg. von Riedler (Wien, 4°.) Jahrg. 1833, S. 531. — Oeſterreichiſcher Zuſchauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1838, Bd. II, S. 736, im „Rückblick in die Vergangenheit".

Schweſtka (čechiſch: **Švestka**), Franz (Reichstags-Abgeordneter, geb. zu Třpoměch in Böhmen 26. April 1811, geſt. zu Prag 19. September 1869). Der Sohn eines wohlhabenden Grundbeſitzers, beſuchte das Gymnaſium in Schlan, hörte die höheren Studien in Prag, wo er ſich im Jahre 1835 dem juridiſchen Fache zuwendete und 1839 daraus die Doctorwürde erlangte. Da er die Advocatur zu ſeinem Beruf erwählte, trat er bei dem Doctor Frič in Prag in die Praxis. Im Jahre 1848 ſtürzte er ſich mit der ganzen Gluth nationaler Begeiſterung in den Strudel der Bewegung und wurde Präſes-Stellvertreter der ſlaviſchen Linde (slovanska lipa). Darauf in den Kremſierer Reichstag gewählt, trat er kurz vor deſſen Schluß in denſelben. In der Zwiſchenzeit erfolgte ſeine Ernennung zum Advocaten in Mieß, dann zu Deutſchbrod, ohne weder den einen noch den anderen Poſten anzutreten, bis er im Jahre 1849 eine Advocatur in Prag erhielt, welche er eben angeſtrebt hatte. Sein Beruf ließ ihm Zeit genug, ſeinen nationalen Gefühlen, wo es nur immer möglich war, in nachdrücklichſter Weiſe Ausdruck zu geben, auch pflegte er, ſo lange es ihm ſein Geſundheitszuſtand erlaubte, mit aller Liebe die Muſik, deren gründlicher Kenner er war. Viele Jahre hindurch verſammelte ſich bei ihm allwöchentlich ein Quartett. Im Jahre 1862 wurde er von den Städten Schlan, Laun und Rakonitz in den böhmiſchen Landtag gewählt, in welchem er zu den entſchiedenſten Anhängern der nationalen Partei zählte und auch Unterzeichner der ſogenannten Declaration war. Am 12. Mai 1864 und am 13. April 1867 wurde er vom böhmiſchen Landtage in den Reichsrath gewählt, um mit den Anhängern ſeiner Partei das in unſerem noch ſo jungen Verfaſſungsleben noch nicht dagewesene Schauſpiel zu bieten, ſich in den Reichsrath wählen zu laſſen, um in demſelben — nicht zu erſcheinen(!). Außerdem wirkte S. in ſeiner Weiſe viele Jahre hindurch als Mitglied des äußeren Rathes der Stadt Prag. Auch verſah er im Jahre 1865 die Decanswürde des juridiſchen Doctoren-Collegiums an der Prager Hochſchule. Aus ſeiner mannigfachen Wirkſamkeit riß ihn ein raſcher Tod, der ihn im Alter von 58 Jahren ereilte.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Seſſion 1867 (Prag 1867, H. C. J. Satow, 8°.) S. 144. — Ein Schweſtka war Landſchaftsmaler in Prag. Von ihm befand ſich im Jahre 1857 in der am Roßmarkt Nr. 819 I von Karl Behr arrangirten „permanenten Ausſtellung von Original-Gemälden alter und neuer Meiſter" eine in Oel gemalte Landſchaft: „Wolfſchlinge bei Auſſig" darſtellend.

Schwetz, Johann B. (theologischer Schriftsteller, geb. zu Busan in Mähren im Jahre 1803). Erlangte nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1829 die Priesterweihe, trat dann in die Seelsorge, die er in verschiedenen Orten ausübte, erwarb darauf die theologische Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, Professor der Dogmatik an der Olmützer Hochschule. Nach mehrjähriger Thätigkeit an derselben in gleicher Eigenschaft an die Hochschule nach Wien berufen, lehrte er seinen Gegenstand bis zum Jahre 1863, in welchem seine Ernennung zum Hof- und Burgpfarrer und zugleich zum Vorsteher des höheren Weltpriester-Bildungs-Institutes zum h. Augustin in Wien erfolgte. Im folgenden Jahre bereits erhielt er den Titel eines Abtes U. L. Frau von Batta in Ungarn. In seinem Fache und auch in jenem der Philosophie schriftstellerisch thätig, hat S. bisher folgende Schriften veröffentlicht: „*Theologia dogmatica catholica*“, 3 Bände (4. Auflage, Wien 1862, Mechitaristen, gr. 8°); — „*Compendium Theologiae dogmaticae*“ (ebd. 1862, gr. 8°); — „*Institutiones Philosophiae*“ (ebd. 1873, Sartori, 8°); — „*Theologia fundamentalis seu generalis*“, vol. 2 (6. Auflage, Wien 187., gr. 8°). S. genießt in seiner Kirche den Ruf eines ausgezeichneten Theologen, und wurde eben in dieser Eigenschaft und als Consultor zum letzten vaticanischen Concil berufen.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 358.

Schwichlik (čechisch: **Švihlik**), Anton Alexander (Jugendschriftsteller, geb. zu Königsberg in Böhmen 6. Februar 1794, gest. zu Tachlovič 26. September 1846). Nach beendeten Vorbereitungsstudien begann er die Theologie und erhielt am 10. August 1825 die Priesterweihe. Nun in der Seelsorge verwendet, wurde er Caplan zu Janovič, dann Administrator zu Tachlovič, in welcher Eigenschaft er fünfzigjährig starb. Von früher Zeit voll Interesse für die heimische Sprache und Literatur, lag ihm die Entwicklung der ersteren sehr am Herzen. Dabei sammelte er mit Fleiß und Sorgfalt Volks- und Ortssagen, schrieb moralische und historische Erzählungen und zeigte dabei ein hübsches Erzählertalent, das ihn wohl auch zu einem volksthümlichen Schriftsteller befähigt haben würde. Sein Biograph meint, daß es sehr bedauerlich sei, daß man damals statt an diesen volksthümlichen Gaben lieber an Uebersetzungen der verkehrten Arbeiten eines Clauren, van der Velde, Schmid, Nieritz und Hoffmann Gefallen fand. Die Nebeneinanderstellung der genannten Namen ist mehr als komisch. Wie kommen der schlüpfrige Clauren, der oberflächliche van der Velden, beide leider zu ihrer Zeit beliebte Unterhaltungs-Autoren, mit den berühmten und vielleicht unerreichten deutschen Jugendschriftstellern Christoph Schmid, Gustav Nieritz, Hoffmann in eine Linie zusammen? Diese letzten drei Jugendschriftsteller, wie solche kaum ein anderes Volk in ähnlicher Art aufzuweisen hat und deren Arbeiten in die meisten gebildeten Sprachen des Continents übertragen sind. Die Čechen haben das auch, wie billig, erkannt und um den Schmerzensruf des Herrn Ra, Biographen Schwichlik's, unbekümmert, viele Werke der genannten deutschen Jugendschriftsteller in's Čechische übersetzt. Doch soll durch diese Apostrophe der Werth der Arbeiten Schwichlik's nicht im geringsten geschmälert, sondern nur ein seichtes Urtheil abgefertigt wer-

den. Die Titel derselben sind: „*Jan Bohumysl. Původní mravná povídka*“, d. i. Johann Bohumysl (etwa Gottdank), eine sittliche Original-Erzählung (Prag 1825, Straschirypka); — „*Edmund a Belinka. Původní mravná povídka*“, d. i. Edmund und Belina u. s. w. (Königgrätz 1832, Pospišil, 8°.); — „*Albina. Původní*“ u. s. w., d. i. Albina (Prag 1842, W. Heß, 8°.); — „*Helena z Jilovi. Původní*“ u. s. w., d. i. Helene von Iglau (Prag 1841, 8°.); — „*Blahoslav a Valdburga*“, d. i. Blahoslaw und Waldburg (Prag 1831, 8°.); — „*Slavibor aneb: Podvrženec*“, d. i. Slavibor, oder das untergeschobene Kind (Prag 1842, Heß, 8°.); — „*Marcel poutník z dvanáctého století*“, d. i. Marcel, der Pilger aus dem 12. Jahrhunderte (Prag 1843, 8°.); — „*Nalezenec*“, d. i. Der Findling u. s. w., 2 Theile (ebd. 1844, Heß, 8°.); — „*Pravidla hry dovolene*“, d. i. Ein Spielbuch (Prag 1839). Ein ihm von Ra im „Slovník“ zugeschriebenes Andachtsbuch: „Der Kreuzweg“ (cesta křižova) (Prag 1836, erzbischöfl. Druckerei, 8°.) ist nicht von obigem Anton Alexander Schwichlik, sondern von J. Schwichlik (Švihlik).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 224.

Schwicker, Johann Heinrich (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Neu-Bessenova im Temeser Comitate 28. April 1839). Studirte im elterlichen Hause, dann in der Realschule und Lehrerbildungsanstalt in Werschetz, erhielt 1856 die Befähigung als Hauptschullehrer und machte 1865 die Prüfung für das Professorat aus deutscher Sprache und Literatur, Geographie und Geschichte. Anfänglich Lehrsupplent in Werschetz, ward er dann als selbstständiger Lehrer in Csákova (1857) und Groß-Becskerek (bis 1869) bedienstet. Im letztgenannten Jahre berief ihn der damalige ungarische Unterrichtsminister Baron Joseph Eötvös zum Director des Central-Muster-Lehrerseminars nach Ofen und im Jahre 1871 wurde er zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur am kön. Obergymnasium in Pesth ernannt. Seit 1873 ist er außerdem für dasselbe Fach Docent am kön. Joseph-Polytechnicum ebendaselbst. S. hat neben einer vielfachen Lehrthätigkeit sich schon frühzeitig (seit 1857) mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Seine schriftstellerischen Leistungen sind theils belletristischer, theils pädagogisch-didaktischer, theils publicistischer und theils historisch-wissenschaftlicher Art. Die belletristischen Arbeiten erschienen in verschiedenen Zeitschriften, als im „Illustrirten Haus- und Familienbuch mit Farbendruckbildern“ (Wien), in den „Mußestunden“, in „Westermann's Monatsheften“, „Heinrich's Monatsheften“ u. s. w. Auf dem Gebiete der Pädagogik und Didaktik ist S. einerseits durch die von ihm redigirten Schulblätter, andererseits durch seine Schulbücher thätig. Von 1868 bis 1872 redigirte er den „Ungarischen Schulboten“, seit 1873 die „Ungarische Schulzeitung“ und nebstbei seit 1875 auch ein Schulblatt in ungarischer Sprache: „Tanügyi Hiradó“ (Schulbote). Seine Schulbücher erfreuen sich großer Verbreitung; es sind folgende: „Deutsche Sprachlehre“ (Wien, 3. Auflage 1875); — „Die bürgerlichen Rechte und Pflichten“ (aus dem Ungarischen des J. Környei) (Budapest, 2. Aufl. 1873); — „Geographie von Ungarn“ (Budapest

6. Aufl. 1875; auch in ungarischer Ausgabe bereits in 3. Aufl. erschienen); — „Allgemeine Geographie" (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.); — „Deutsches Sprach- und Stylbuch" (ebd., 5. Aufl. 1875); — „Deutsches Stylbuch", 3 Theile (ebd. 1875/6); — „Ungarn. Kurzgefasste Darstellung" (Wien, 3. Aufl. 1874); — „Bilder aus der Geschichte Ungarns" (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.). Außerdem erschienen zahlreiche pädagogisch-didaktische Artikel in den Fachblättern: „Oesterreichischer Schulbote", „Volksschule", „Unterrichts-Zeitung" (sämmtliche in Wien), dann in mehreren ungarischen Zeitschriften. S. hat überdieß hervorragenden Antheil an der geistigen Reform des ungarischen Schulwesens, an der Belebung des Vereins- und Versammlungswesens der ungarischen Lehrer, namentlich in Südungarn, wo unter seiner Mitwirkung der „Banater (jetzt südungarische) Lehrerverein" gegründet wurde und er fünfmal als Präses die „allgemeine südungarische Lehrerversammlung" (stets von mehreren hundert Lehrern besucht) leitete. Als Publicist ist derselbe seit 1862 thätig. Er begann als Mitarbeiter der „Temesvárer Zeitung", trat dann bei der Wiener „Presse" als politischer Correspondent für Ungarn ein, wirkte später am „Pesther Lloyd" und ist seit 1871 ordentliches Redactionsmitglied des politischen Tagblattes „Ungarischer Lloyd" (in Budapest). Außerdem erschienen auch publicistische Arbeiten von ihm in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung". Die Culturfragen, Schule, Kirche, die Nationalitäten, der Orient sind die hauptsächlichsten Rubriken seiner publicistischen Wirksamkeit. Mehrere Flugschriften, wie: „Vor den Wahlen" (1872), „Ein offenes Wort an die Wähler" (1872) u. a., stammen aus seiner Feder. Als Historiker trat er im Jahre 1861 mit seiner „Geschichte des Temeser Banats" (Groß-Becskerek, F. P. Bettelheim, 470 S. 8°.) auf; hierauf folgten: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn" (Budapest, 2. Aufl. 1870, 8°.); — „Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia", 2 Theile (Wien 1871), den 13. Band der „Oesterreichischen Geschichte für das Volk" bildend. Außerdem erschienen die größeren historischen Abhandlungen: „Cardinal Martinuzzi und die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen" (in der Oestereichischen Viereljahrschrift für katholische Theologie, 1867); — „Kurzgefaßte Geschichte der Besitzverhältnisse des Csanáder Bisthums" (ebd. 1868); — „Die neuesten Ansichten über den Ursprung der Magyaren" (in der „Internationalen Revue" 1867); — „Die ungarische Literatur seit 1830" (im „Literar. Handweiser" 1867, Nr. 59 u. 60); — „Baron Joseph Eötvös" (im „Magazin für die Literatur des Auslandes" 1871, in diesem Blatte überdieß zahlreiche Aufsätze über die neuesten Erscheinungen der ungarischen, historischen und ethnographischen Literatur); — „Zur Geschichte der kirchlichen Union in der croatischen Militärgrenze" (im 52. Bande des „Archivs für österr. Geschichte", herausg. von der kais. Akademie in Wien; auch separat erschienen), u. m. a. Außerdem war S. ständiger Mitarbeiter der Wiener „Allgemeinen Literatur-Zeitung", wo von 1861 bis 1873 eine große Menge von Kritiken aus seiner Feder geflossen ist. Von Seite des Billéter Wahlbezirkes (Torontaler Comitat) wurde S. in den 1870ger ungarischen Katholiken-Congreß als Deputirter gewählt; ebenso wurde er seitens mehrerer Gemeinden im Jahre 1871 zum Münchener Katholiken-Congresse als Be-

vollmächtigter entsendet, wo er auch die Functionen eines ersten Secretärs des Congresses versah. Seine jüngste Schrift ist: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn. Wesen, Geschichte und Aufgabe derselben“ (Pesth 1870, Aigner, 8°.).

Történelmi Adattár csanád-egyházmegye hajdaná 's jelenéhez, d. i. Historische Daten zur Vergangenheit und Gegenwart des Csanáder Bisthums (Temesvár 1871), S. 646. — Handschriftliche Mittheilungen. — Porträt. Auf einem Gesammtbilde der Mitglieder des ungarischen Katholiken-Congresses. Steindruck, herausg. von Anton Nagy-Oteny in Pesth. 1871.

Ende des zweiunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
Schrötter, Bernhard	7
— Franz Ferdinand Edler von	8
*— von Kristelli, Anton, m. W. u. P.	1
— Karl (im Texte)	7
— Joseph (Qu.)	12
*Schroff, Karl Damian, m. W. u. P.	12
— Emanuel Stephan, m. P. (Qu.)	15
Schroll, Beda (Qu.)	17
*— Caspar	15
Schroth, Alexander	17
— Andreas (im Texte)	—
— Jakob (im Texte)	18
— Johann	18
— Joseph (im Texte)	18
*Schrotzberg, Franz	18
Schrutek	23
*Schubart Ritter von Kleefeld, Joh. Christian, m. P. u. W.	23
Schubert, Anton (Qu. Nr. 1)	113
— Eduard Victor (Qu. Nr. 2)	113
— Ferdinand, m. P.	27
— Ferdinand	29
— Franz (Stammtafel)	30
— — Compositionen, gedr. mit Opuszahl	49
— — Compositionen, Nachlaß in Lieferungen	68
— — Compositionen, Nachlaß	75
— — Opern	83
— — Ausgaben Schubert'scher Werke	85
— — Ungedruckter Nachlaß	86
Schubert, Franz, Poeten der Schubert'schen Compositionen	94
— — Quellen zur Schubert-Biogr.	98
— — Briefe, Authographe und Facsimilien	101
— — Schubert's Grab	102
— — Schubert's Exhumation	103
— — Schubert-Denkmal	—
— — Schubert-Feste	104
— — Schubert's Porträte	105
— — Schubert in der Dichtung	106
— — Urtheile über Schubert	107
*— — (Qu. Nr. 3)	114
*— Heinrich	110
— — Franz (Qu. Nr. 4)	114
*— Hermann (Qu. Nr. 5)	—
*— von Schubertskron, Johann (Qu. Nr. 6)	—
*— Johann Wilhelm (Qu. Nr. 7)	115
— Joseph	111
*— Karl	113
*— Leon (Qu. Nr. 8)	115
*— Simon (Qu. Nr. 9)	—
*— Valerian (Qu. Nr. 10)	—
*— Victor (Qu. Nr. 11)	115
*— Wenzel (Qu. Nr. 12)	—
*— Zacharias (Qu. Nr. 13)	—
*— Capellmeister (Qu. Nr. 14)	116
Schuberth	—
Schuch Christian, m. B. (im Texte)	118
— Franz (Vater)	116
— — (Sohn) (im Texte)	117
— Karl (Qu.)	118

Seite

*Schüch, Ignaz 118
*Schüler von Schulenburg, Johann Georg, m. P. . . (Qu.) 120
— Max Joseph 119
*Schüll von Degelmann, Franz Eduard 121
Schürer, Adam 121
*— Franz . . . . . (Qu.) 122
*— von Waldheim, Rud., m. W. 122
*Schütte Freiherr von Warensberg, Adolph I. 125
*— — — — — II. 126
*— Anton 127
*Schüttky, Joseph 130
Schütz, Amalie (Schütz-Oldofi) (Qu.) 133
*— Friedrich 130
— — Wilhelm . . . (Qu. Nr. 2) 134
— Joseph . (Qu. Nr. 1 im Texte) —
— Johann Baptist . (Qu. Nr. 4) —
— Karl 131
— Philipp . . . . (Qu. Nr. 5) 134
Schützenberger, Alois 135
Schützinger, Waldemar 136
*Schufried, Dominik . . . . . —
*— Jacob . . . . . (im Texte) —
*Schuh, Franz, m. P. u. M. . . 137
Schuhajda, Ludwig 141
*Schuhay, Franz Freiherr von, m. W. . . . . —
Schujanski, Anton 143
Schulcz . . . . . —
Schuldes, Wenzel . . . . . .
*Schulek, Bohuslaw 144
— Friedrich Wilhelm . (im Texte) 149
— Johann 147
— Ludwig . . . . . (im Texte) 148
*Schuler von Libloy, Friedrich, m. W. 149
*— Georg . . . . . (Qu. Nr. 1) 156
— Johannes 152
*— Nikolaus . . . . (Qu. Nr. 2) —
*Schulheim, Hyazinth von . . —
*Schulhof, Julius, m. P. . . . 157
*— Leopold . . . . . (Qu.) 160
*Schuller, Anton . (Qu. Nr. 1) 166
— Johann Georg . . (Qu. Nr. 2) —
— — — . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— — — . . . . . (Qu. Nr. 4) —
*— — Karl 160
*— — Martin . . . (Qu. Nr. 5) 166
— Michael Gottlieb . (Qu. Nr. 6) 167
— siehe auch Schuler.
Schulstein, Ferdinand 167

Seite

*Schulte, Johann Friedrich Ritter von, m. W. 167
*Schultes, Bruno Cajetan (Qu. Nr. 1) 179
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 2) —
— Joseph August 171
*— Sigismund 177
*— Wolf . . . . . (Qu. Nr. 3) 179
Schultheiß, Chrin 179
*Schulz, Alois G. . . (Qu. Nr. 1) 202
*— Andreas . . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Anna . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Benedict . . . . (Qu. Nr. 4) —
— E. . . . . (Qu. Nr. 5) 203
*— Eduard . . . . (Qu. Nr. 6) —
*— Ferdinand R. . . (Qu. Nr. 7) —
*— auch Schulcz, Franz . . . 180
*— Josephine (Schulz-Kilitschky) 181
— Joseph Bernhard . (Qu. Nr. 8) 203
*— Karl 182
— — . . . . . (Qu. Nr. 9) 203
— Leopold 183
*— (Göbel) Marie . (Qu. Nr. 10) 203
*— Paul J. . . . . (Qu. Nr. 11) —
*— von Straßnitzki, Anton (Qu. Nr. 3) 200
*— — — Friedrich . (Qu. Nr. 1) 201
*— — — Johann . (Qu. Nr. 5) —
*— — — Joseph . . (Qu. Nr. 4) 200
*— — — Leopold . . (Qu. Nr. 2) —
*— — — — Franz . (Qu. Nr. 6) 201
*— — — — Karl 188
*— — — Ludwig, m. W. . . . 196
*— — — Martin . . (Qu. Nr. 1) 200
*Schulze, Franz Eilhart 204
— Josephine . . . . . —
*Schulzer von Müggenburg, Stephan . . . . . —
*Schulzig, Franz Joseph Freiherr von 205
Schum, Caspar 208
*Schumacher, Andreas . . . . —
— August . . . . . (Qu.) 212
Schumavsky 213
Schumer, auch Schummer, Johann . . . . . —
Schunko, Anton 214
*— Franz . . . . . —
*Schunn, Andreas . . (im Texte) —
— Jacob, (Vater) . . . . . —
— — (Sohn) . . . (im Texte) 215
— Johann . . . . (im Texte) —
Schuplikatz . . . . . —

Seite

Schuppanzigh, Ignaz, m. P. . . 215
Schuppen, Jacob von, m. P. . . 218
*Schur, Johann Ferdinand . . . 220
*Schurz, Anton 221
— Karl 222
— Katharina . . . . (im Texte) —
Schuselka, Franz, m. P. . . . 223
— Brüning, Ida 233
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr, m. W. 236
*Schuster, Adele . . . (im Texte) 253
*— Adolph . . . . . (Qu. Nr. 1) 257
*— Amadeus . . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Bernard . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Ferdinand . . . (Qu. Nr. 4) —
— Friedrich . . . . (Qu. Nr. 5) 248
— — Traugott . . (Qu. Nr. 6) —
— — Wilhelm 239
*— Gustav Adolph . . (Qu. Nr. 7) 258
— Ignaz, m. P. 240
— Johann Constantin, m. B. . . 247
— — Peter . . . . (Qu. Nr. 8) 258
*— — Traugott 248
— Joseph Freiherr, m. W. . . . 249
*— — 251
*— — . . . . . (Qu. Nr. 9) 258
— — Anton . . . (Qu. Nr. 10) 259
*— Ludwig 254
— Martin . . . . (Qu. Nr. 11) 259
— Mathias . . . . (Qu. Nr. 12) —
— Michael 255
— — Anton . . . (Qu. Nr. 13) 259
*— von Bärnrode, Robert (Qu. Nr. 14) 260
— — — Architekt . (Qu. Nr. 15) —
— Minorit . . . . (Qu. Nr. 16) —
*Schustler, Karl 261
Schuun . . . . . —
Schvarcz . . . . . —
Schvarczer . . . . . —
*Schwab, Adolph . . . . . —
— Christian Joachim . (Qu. Nr. 1) 265
*— Friedrich Ritter von, W. . . 262
— Johann Caspar 264
*— Löw . . . . . (Qu. Nr. 2) 265
*Schwabe von Waisenfreund, Johann Baptist . . (Qu. Nr. 1) 267
*— — — Karl Ritter von, W. . 266
*— — — Vincenz 268
*Schwabenau, Julius Urban Ritter von . . . . . —
*Schwach, H. 269
*Schwager, Richard 270
Schwaiger . . . . . —

Seite

Schwaldopler, Johann 270
Schwamberg 271
Schwamberger, Leopold . . . —
*Schwanberg, die Herren von . 272
— Adam . . . . (i. Texte Nr. 5) 273
— — . . . . . („ „ „ 8) —
— Bohuslaw . . („ „ „ 1) 272
— — . . . . . („ „ „ 3) —
— Hynek Krusyna . („ „ „ 2) —
— Johann Erasmus („ „ „ 4) —
— — Georg . . („ „ „ 6) 273
— Peter . . . . („ „ „ 7) —
— Nessel von . . . . (im Texte) 274
*Schwanda, Joseph 276
— von Semčić, Paul . . . . —
— Johann Michael . . . (Qu.) 277
Schwandner, Johann Georg von 278
*Schwanenberg, Joseph Franz 280
Schwanthaler, Franz . . . . —
*— — Xaver 282
*— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
Schwartner, Emerich . (im Texte) 286
— Martin, m. P. 284
*Schwarz, Adolph Ritter von (Qu. Nr. 1) 315
*— Andreas . . . . (Qu. Nr. 2) 316
*— August . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Cornel (Vater) . . (Qu. Nr. 4) —
*— — (Sohn) . . . (Qu. Nr. 5) —
*— Eduard, m. P. 286
*— Franz 289
*— — . . . . . (Qu. Nr. 6) 318
*— — W. 291
*— — Ferdinand . . (Qu. Nr. 7) —
— Georg . . . . . (Qu. Nr. 8) —
— Gottfried 291
*— Heinrich . . . . (Qu. Nr. 9) 318
*— — Joseph 295
*— Jacob . . . . (Qu. Nr. 10) 319
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 11) —
— — Georg 296
— — Michael, m. P. 299
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 12) 319
*— — . . . . . (Qu. Nr. 13) —
*— (Schvarcz), Julius, m. P. . . 300
*— Karl Freiherr, m. P. u. W. . . 302
*— — . . . . . (Qu. Nr. 14) 320
— — . . . . . (Qu. Nr. 15) —
*— Louis . . . . . (Qu. Nr. 16) —
— Simon . . . . (Qu. Nr. 17) 321
— Therese . . . . (Qu. Nr. 18) 322
— — . . . . . (Qu. Nr. 19) —
— Thomas . . . . (Qu. Nr. 20) —
— Wenzel . . . . (Qu. Nr. 21) 323

Seite

*Schwarz, Wilhelm 307
— von Senborn, Wihelm Freiherr, P. W. 309
*Schwarzbach, Franziska . . . 323
*Schwarzbauer, Joseph Anton . 324
Schwarzböck, Beatrix . . . . —
— Ludwig . . . . . —
*Schwarzel, Anton Ritter von . —
— siehe auch Schwarzl . . . . —
Schwarzenberg, die Fürsten . . 325
*Schwarzenbrunner, Bonifaz —
Schwarczer (Schvarczer), Anton 328
*Schwarzer, Ernst, m. P. M. . —
— Franz 336
*— Johann Ludwig Freiherr . . —
— Guido von . . . (Qu. Nr. 1) 337
*— Johann Michael . (Qu. Nr. 2) 338
Schwarzhuber, Simport . . . —
Schwarzhueber 340
*Schwarzinger, Johann Franz Ritter von . . . . . —
Schwarzl, Karl 341
Schwarzmann, Joseph 343
*— Ludwig 345
Schwarzthale, Hugo von . . . 346
*Schwed, Lorenz . . . . . —
Schwediauer, Franz . . . . . —

Seite

Schweickhardt, Franz X. Jos. . 348
Schweikart, Karl . . . (Qu.) 350
*Schweigel, Andreas . . . . —
— Anton . . . . . (im Texte) —
— Eugen 353
— Joseph 354
Schweighofer, Franz 361
— J. 360
Schweitzer, Alois 364
— Friedrich 361
— J. 364
— Johann . . . . . —
Schwemminger, Anton . . . 365
— Heinrich . . . . . —
— Joseph 367
— Karl 370
Schwendd, Franz . . . . . —
— Julius 371
Schwendenwein, August von . 372
Schwenninger, Karl 374
Schwer, Joseph 376
Schwerdling, Johann Nepomuk —
Schweſtka, Franz 378
*Schwetz, Johann B. 379
*Schwicker, Johann Heinrich . . 380
Schwichlick, Anton Alexander . . 379

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Seite

Banat. Woiwodina.

Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schwicker, Johann Heinrich . . —

Böhmen.

Schroff, Emanuel Stephan (Qu.) 15
— Karl Damian Ritter von . . 12
Schröter, Joseph . . . . (Qu.) —
Schubert, Capellmeister (Qu. 14) 116
— Eduard Victor . . . (Qu. 2) 113
— Heinrich Franz . . . (Qu. 4) 114
— Joseph 111
— Victor . . . . . (Qu. 11) 115
— (Šubrt), Wenzel . . (Qu. 12) 115
Schürer, Adam 121
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
Schüttky, Joseph 130
Schuldes, Wenzel 143
Schulhof, Julius 157
Schulte, Johann Friedrich Ritter v. 167
Schultes, Johann . . . (Qu. 2) 179
— Wolf . . . . . (Qu. 3) —
Schulz, Ferdinand 203
— von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4) 200
— Joseph . . . . . (Qu. 8) 203
— Karl 182
— (Šulc), Paul J. . . (Qu. 11) 203
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schum, Caspar 208
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schunko, Anton . . . (im Texte) 214
— Franz . . . . . —
Schuselka, Franz 223
Schuster, Bernard . . . (Qu. 3) 257
— Joseph Anton . . . (Qu. 10) 259
— Michael 255
Schwager, Richard 270
Schwanberg, die Herren von . . 272
Schwanda, Johann Michael (Qu.) 277
— von Semčic, Paul 276
Schwarz, August . . . (Qu. 3) 316
— (Švarc), Franz 289

Seite

Schwarz de Lauro, Franz Ferdinand . . . . . (Qu. 7) 318
— Franz W. 291
— Joseph . . . . . (Qu. 12) 319
— Thomas . . . . . (Qu. 20) 322
— Wilhelm 307
Schweiger, Thaddäus Joh. Franz 357
Schwenda, Franz de Paula . . 370
Schwestka . . . . . (Qu.) 378
— Franz . . . . . —
Schwichlik, Anton Alexander . . 379

Bukowina.

Schulz von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4) 200

Croatien.

Schulz, Eduard . . . . (Qu. 6) 203
Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144

Dalmatien.

Schwarz, Andreas . . . (Qu. 2) 316

Galizien.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
— — — — Ludwig 196

Kärnthen.

Schroll, Beda I. . . . . (Qu.) 17
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulz von Straßnitzki, Leopold 196

Krain.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schweiger von Lerchenfeld, Freiherr . . . . . (Qu.) 359

Seite

Krakau.

Schultes, Joseph August 171

Küstenland. Triest.

Schweitzer, Friedrich 361
Schwarzer, Ernst von 328

Mähren.

Schrötter von Kristelli, Anton 1
Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schubert, Valerian . . (Qu. 10) 115
— Zacharias . . . . (Qu. 13) —
Schüch, Ignaz 118
Schultheiß, Cyrin 179
Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig 196
Schuster, Bernard . . . (Qu. 3) 257
— a. S. Josepho, Amadeus (Qu. 2) —
— P. Minorit . . . . (Qu. 16) 260
Schwab, Adolph 261
— Löw . . . . . (Qu. 2) 265
Schwabenau, Johann Friedrich Anton . . . . . (im Texte) 268
— Julius Urban . . . . . —
Schwamberger, Leopold . . 271
Schwanda, Joseph 276
Schwarz, Joseph . . . (Qu. 13) 319
— Karl Freiherr 302
Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 337
— Johann Michael . . . (Qu. 2) 338
Schweß, Johann B. 379
Schweigel, Andreas 350
— Anton . . . . . (im Texte) —
— Thomas . . . . . (Qu. 3) 354

Oesterreich ob der Enns.

Schwandner, Johann Georg von 278
Schwanthaler, Franz 280
— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
— Xaver 282
Schwarzenbrunner, Bonifaz . 325
Schwediauer, Franz Xaver . . 346
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364
Schwerdling, Johann Nepomuk 376

Seite

Oesterreich unter der Enns.

Schrötter von Kristelli, Anton 1
— Bernhard Edler von 7
— Franz Ferdinand von 8
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schroth, Alexander . (im Texte 1) 17
— Andreas . . . . („ „ 2) —
— Johann . . . (im Texte 4 u. 5) 18
— Joseph . . . . . (im Texte 6) —
Schrotzberg, Franz . . . . . —
Schubert, Anton . . . (Qu. 1) 113
— Ferdinand 27
— — 29
— Franz . . . . . (Qu. 3) 114
— Heinrich 110
— Hermann . . . . . (Qu. 5) 114
— Johann Wilhelm . . (Qu. 7) 115
— Karl 113
— Leon . . . . . (Qu. 8) 115
— Simon . . . . . (Qu. 9) —
Schuch, Franz (Vater) 116
— — (Sohn) . . . (im Texte) 117
Schufried, Dominik 136
— Jacob . . . . . (im Texte) —
Schuh, Franz 137
Schüler, Max Joseph 119
Schüll von Degelmanu, Franz Raimund 121
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schütte, Anton 127
Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
— J. . . . . (Qu. 1 im Texte) —
— Johann Baptist . . . (Qu. 4) 134
— (Schytz), Karl 131
— Philipp . . . . . (Qu. 5) 134
Schützenberger, Alois 135
Schützinger, Woldemar 136
Schuldes, Wenzel 143
Schulhof, Leopold . . . (Qu.) 160
Schuller, J. G. . . . . (Qu. 4) 166
Schultes, Joseph August . . . 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
— Sigismund 177
Schulz, Alois G. . . . . (Qu. 1) 202
— Andreas . . . . . (Qu. 2) —
— Anna . . . . . (Qu. 3) —
— Benedict . . . . . (Qu. 4) —
— E. . . . . (Qu. 5) 203
— Ferdinand R. . . . (Qu. 7) —
— Leopold 183
Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203

Seite

Schulz (Schulz-Killitschky), phine 181
— von Straßnitzki, Anton (Qu. 3) 200
— — — Friedrich . . (Qu. 7) 201
— — — Johann . . . (Qu. 5) —
— — — Leopold Franz (Qu. 6) 201
— — — — Karl 188
— — — — Ludwig 196
— — — Martin . . . (Qu. 1) 200
Schumacher, Andreas 208
— August . . . . . (Qu.) 212
Schunko, Anton . . . (im Texte) 214
— Franz . . . . . —
Schuppanzigh, Ignaz 215
Schuppen, Jacob van 218
Schurz, Anton 221
— Katharina . . . . (im Texte) 222
Schuselka, Franz 223
Schuster, Architekt . . (Qu. 15) 260
— Adolph . . . . . (Qu. 1) 257
— Ferdinand . . . . . (Qu. 4) —
— Gustav Adolph . . . (Qu. 7) 258
— Ignaz 240
— Joseph 251
— — Freiherr (Regensburg) . . 249
— Ludwig 254
— Mathias . . . . . (Qu. 12) 259
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schustler, Karl 261
Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
— Johann Caspar 264
Schwabe, Johann Baptist (Qu. 1) 267
— von Waisenfreund, Karl Ritter 266
— Edler von Waisenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwaldoppler, Johann . . . 270
Schwanenberg, Joseph Franz . 280
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Eduard 286
— Franz . . . . . (Qu. 6) 318
— Johann . . . . . (Qu. 11) 319
— — Georg 296
— Karl . . . . . (Qu. 14) 320
— Louis . . . . . (Qu. 16) —
— Therese . . . . . (Qu. 19) 322
— Simon . . . . . (Qu. 17) 321
— Wenzel . . . . . (Qu. 21) 323
— -Senborn, Wilhelm Freiherr 309
Schwarzbach, Franziska . . . 323
Schwarzbauer, Joseph Anton . 342
Schwarzel, Anton Ritter von . . 324

Seite

Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schwarzl (Schwarzel), Karl . . 341
Schwarzmann, Ludwig 345
Schwed, Lorenz 346
Schweighofer, Johann Michael 360
— — — . . . . . (Qu. 2) 361
Schweigl, Eugen . . . (Qu. 1) 353
Schweizer, J. . . . . (Qu. 2) 364
— Johann . . . . . (Qu. 3) —
— Leopold . . . . . (Qu. 4) —
— W. . . . . (Qu. 5) 365
Schwemminger, Anton (Qu. 1) 370
— Heinrich 365
— Joseph 367
— — . . . . . (Qu. 2) 370
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
— V. . . . . (Qu. 4) —
Schwenda, Julius 371
Schwendenwein von Lanauberg, August 372
Schweninger, C. R. . (Qu. 2) 376
— Karl 374
— — jun. . . . . (Qu. 1) 376
— Rosa . . . . . (Qu. 3) —
Schwer, Joseph . . . . . —
Schwerdling, Johann Nepomuk —
Schweß, Johann B. 379

Salzburg.

Schroll, Caspar Melchior Balth. 15
Schwarz, Cornel (Vater) (Qu. 4) 316
— — (Sohn) . . . . (Qu. 5) —
— Heinrich Joseph 295
— Karl Freiherr 302
— Theresia . . . . . (Qu. 18) 322
Schwarzhuber, Simpert . . . 338
Schuster, Joseph . . . (Qu. 9) 258

Schlesien.

(Nachtrag vom XXXI. Band, durch ein Versehen zurückgeblieben.)

Schneider, Karl Samuel . . . 34
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schösler, Johann Joseph . . . 199
Schrämbl, Franz Anton 254
Schramm, Johann Heinrich . . . 257
Schreiber, Flora . . . (Qu. 5) 279

Seite

(Zum XXXII. Bande.)

Schulz von Straßnitzki, Leopold . . . . . (Qu. 2) 200
Schuster, Joseph 251

Siebenbürgen.

Schüller von Schulenburg, Georg . . . . (Qu. im Texte) 120
— — — Johann Georg . (Qu.) —
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schuller, Johann Georg (Qu. 2) 166
— — Karl 160
— Martin . . . . . (Qu. 5) 166
— Michael Gottl. . . . (Qu. 6) 167
Schunn, Andreas . . (im Texte) 214
— Jacob (Vater) . . . . . —
— — (Sohn) . . . (im Texte) 215
— Johann . . . . . (im Texte) —
Schur, Johann Ferdinand . . . 220
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr 236
Schuster, Friedrich . . . (Qu. 5) 258
— — Traugott . . . . (Qu. 6) —
— — Wilhelm 239
— Johann Traugott 248
— — Peter . . (Qu. 5 im Texte) 258
— Martin . . (Qu. 13 im Texte) 259
— Michael Anton . . (Qu. 13) —
Schwarz, Georg . . . (Qu. 8) 318
— Karl . . . . . (Qu. 15) 320

Steiermark.

Schüler, Max Joseph 119
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulz, Karl . . . . . (Qu. 9) 203
Schulze, Franz Eilhart 204
Schwach, H. 269
Schwarz, Heinrich . . . (Qu. 9) 318
Schweighofer, Johann Michael . 360

Tirol.

Schuler, Johannes 152
— Nikolaus . . . . . (Qu. 2) 156
Schultes, Bruno Cajetan (Qu. 1) 179
— Joseph August 171
Schuster, Joseph Anton (Qu. 10) 259
Schwarzl (Schwarzel), Karl . . 341

Seite

Schwarzmann, Joseph 343
Schweigl, Joseph . . . (Qu. 2) 354
Schweighofer, Franz . (Qu. 1) 361
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364

Ungarn.

Schroth, Jacob . . (im Texte 13) 18
Schuhay, Franz Freiherr 141
Schuhajda, Ludwig . . . . . —
Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144
— — Friedrich Wilhelm (im Texte) 149
— — Johann 147
— — Ludwig . . . (im Texte) 148
Schulz (Schulcz), Franz 180
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr 236
Schuster, Johann Constantin . . 247
Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265
— Löw . . . . . (Qu. 2) —
Schwartner, Emerich . (im Texte) 256
— Martin 284
Schwarz, Eduard 286
— Gottfried 291
— Jacob . . . . . (Qu. 10) 319
— Johann Michael 299
— Julius 300
Schwarzer (Schwarczer), Anton . 328
Schwicker, Johann Heinrich . . 380

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Schubert, Joseph 111
Schuch, Franz (Vater) 116
— — (Sohn) . . . (im Texte) 117
Schürer, Adam 121
Schüttky, Joseph (Stuttgart) . . 130
Schulhof, Julius 157
Schultes, Joseph August 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
Schulz, Leopold (Bayern) . . . 183
Schuselka, Franz 223
Schuster, Architekt (Brüssel) (Qu. 15) 260
— Mathias . . . . . (Qu. 12) 259
Schwanthaler, Franz (Bayern) 280
— Xaver (Bayern) 282
Schwarz, Gottfried 291
— Joseph . . . . . (Qu. 12) 319
— Senborn, Wilhelm Freih. 309

Seite

Schwarzmann, Joseph (Bayern) 343
Schwedianer, Franz Xaver . . 346

Nicht in Oesterreich geboren.

Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
Schütte, Anton 127
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Westphalen) 167

Seite

Schulz, Karl 182
— (Schulz-Killitschky), Josephine 181
Schulze, Franz Eilhart 204
Schumacher, August . . . (Qu.) 212
Schur, Johann Ferdinand (Königsberg) 220
Schuppen, Jacob van (Antwerpen) 218
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schwarzbach, Franziska (Sachsen) 323
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzhuber, Simpert (Augsburg) 338
Schweitzer, Friedrich (Schweiz) . 361

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Schrötter von Kristelli, Anton 1
— Franz Ferdinand von 8
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schubert Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schuhay, Franz Freiherr . . . 141
Schüll von Degelmann, Franz Raimund 121
Schüller von Schulenburg, Johann Georg . . . . . (Qu.) 120
Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schütte Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 126
— — — — (Sohn) . . . . . —
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulte, Johann Friedrich Ritt. v. 167
Schulz von Straßnitzki . . . 200
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schusteky-Hervé, Emanuel Freih. 236
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
Schwabe von Waisenfreund, Karl Ritter von 266
— Edler von Waisenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwabenau, Johann Friedrich Anton Ritter von . (im Texte) —
— Julius Urban . . . . . —
Schwanberg, die Herren von . 272
Schwanda von Semčic, Paul . 276
Schwandner, Johann Georg von 278
Schwartner, Martin von . . . 284
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Karl Freiherr 302
— Senborn, Wilh. Freiherr 309
Schwarzel, Anton Ritter von . 324
Schwarzer, Ernst von 328

Seite

Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 337
— Johann Ludwig 336
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358
Schwendenwein von Lanauberg, August 372

Aerzte.

Schroff, Emanuel Stephan (Qu.) 15
— Karl Damian Ritter von . . 12
Schuh, Franz 137
Schüler, Max Joseph 119
Schüller von Schulenburg, Johann Georg . . . . . (Qu.) 120
Schütz, Philipp . . . . (Qu. 5) 134
Schultes, Joseph August 171
— Julius Hermann . (im Texte) 176
Schuster, Johann Constantin . . 247
Schulz, Karl . . . . . (Qu. 9) 203
Schunn, Jacob (Sohn) (im Texte) 215
Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265
Schwarz, Cornel (Sohn) . . . 316
— Eduard 286
Schwediauer, Franz Xaver . . 346

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schubert, Joh. Wilh. . (Qu. 7) 115
Schulz (Schulcz), Franz 180
— Joseph . . . . . (Qu. 8) 203
Schuster . . . . . (Qu. 15) 260
Schwarz, Karl Freiherr 302
Schweigl, Eugen . . . (Qu. 1) 353
Schwendenwein von Lanauberg, August 372

Bibliographen, Buchhändler, Bibliothekare u. s. w.

Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schwandner, Johann Georg von 278

Seite

Bildhauer.

Schroth, Alexander . (im Texte 1) 17
— Andreas . . . . („ „ 2) —
— Johann . . . . („ „ 5) 18
— Joseph . . . . . („ „ 6) —
— Jacob . . . . . („ „ 3) —
— Johann . . . . („ „ 4) —
Schubert, Simon . . . (Qu. 9) 115
— Leon . . . . . (Qu. 8) —
Schützinger, Woldemar 136
Schultes, Bruno Cajetan . (Qu.) 179
— Wolf . . . . . (Qu. 3) —
Schwanthaler, Franz 280
— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
— Xaver 282
Schwarz, Franz . . . . (Qu. 6) 318
— Johann . . . . . (Qu. 11) 319
— Joseph . . . . . (Qu. 12) —
Schwed, Lorenz 346
Schweigel, Andreas 350
— Anton . . . . . (im Texte) —
— Thomas . . . . . (Qu. 3) 354

Frauen.

Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schultz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203
Schulz (Schulz-Killitschky), Josephine 181
— Anna . . . . . (Qu. 3) 202
Schurz, Katharina . . (im Texte) 222
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Adele . . (im Texte von Jos. Schuster) 253
Schwarz, Theresia . . (Qu. 18) 322
— Therese . . . . . (Qu. 19) —
Schwarzbach, Franziska . . . 323
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358
Schweninger Rosa . . (Qu. 3) 376

Geo-Ethnographen.

Schützenberger, Alois 135
Schweickhardt, Franz Xaver Joseph 348
Schweiger von Lerchenfeld, Amand Freiherr . . . (Qu.) 359

Geologen, Bergmänner.

Schroll, Caspar Melchior Balthasar 15

Seite

Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 337
Schwanberg, Johann Erasmus (im Texte 4) 272

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Schrötter, Franz Ferdinand von 8
Schuller, Johann Karl 160
Schuster, Friedrich Wilhelm . . 239
Schwabenau, Johann Friedrich Anton . . . . . (im Texte) 268
— Julius Urban . . . . . —
Schwandner, Johann Georg von 278
Schwartner, Martin von . . . 284
Schwarz, Gottfried 291
Schweitzer, Friedrich 361
Schwenda, Franz de Paula . . 370

Humanisten.

Schuh, Franz 137
Schulz, Anna . . . . . (Qu. 3) 202
Schuster, Michael Anton (Qu. 13) 259
Schwarz, Jacob . . . (Qu. 10) 319
Schwarz, Karl Freiherr 302
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358

Industrielle, Finanzmänner.

Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schweighofer, Johann Michael (Qu. 2) 360

Juden.

Schulhof, Julius 157
Schwab, Löw . . . . . (Qu. 2) 265
Schwarz, Eduard 286
— Jacob . . . . . (Qu. 10) 319

Redner.

Schuber[illegible] . . . (Qu. 1) 113
— Herma[illegible] . . . . . (Qu. 5) 114

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Seite

Schüller von Schulenburg, Georg . . . . (Qu. im Texte) 120
Schütz (Schytz), Karl 131
Schuldes, Wenzel 143
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schwab, Johann Caspar 264

Landwirthe.

Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schwarz, Wilhelm 307

Maler und Zeichner.

Schrötter, Bernhard von . . . 7
Schrotzberg, Franz 18
Schufried, Dominik 136
— Jacob . . . . . (im Texte) —
Schubert, Ferdinand 29
— Franz . . . . . (Qu. 3) 114
— Heinrich 110
— Karl 113
— Victor . . . . . (Qu. 11) 115
Schultes, Johann . . . (Qu. 2) 179
Schultz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203
Schulz, Alois G. . . . (Qu. 1) 202
— E., Lithograph . . . (Qu. 5) 203
— Eduard . . . . . (Qu. 6) —
— Ferdinand R. . . . (Qu. 7) —
— Leopold 183
Schum, Caspar 208
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schunko, Franz 214
Schuppen, Jacob van 218
Schuster, Adele . . (im Texte von Jos. Schuster) 253
— Adolph . . . . . (Qu. 1) 257
— Gustav Adolph . . . (Qu. 7) 258
— Joseph 251
— Ludwig 254
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schustler, Karl 261
Schwach, H. 269
Schwager, Richard 270
Schwanda, Joseph 276
Schwarz, Franz W. 291
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 319
Schwarzbauer, Joseph Anton . 342
Schwarzmann, Joseph 343

Seite

Schweickhardt, Franz X. Joseph 348
Schweighofer, Franz . (Qu. 1) 361
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364
— J. . . . . (Qu. 2) —
Schwemminger, B. . (Qu. 4) 370
— Anton, Porzellanmaler (Qu. 1) —
— Heinrich, Historienmaler . . . 365
— Joseph, Landschaftsmaler . . 367
— — Blumenmaler . . (Qu. 2) 370
— Karl, Porzellanmaler (Qu. 3) —
Schweninger, C. R., Genremaler (Qu. 2) 376
— Karl, Landschaftsmaler . . . 374
— — jun., Genremaler (Qu. 1) 376
— Rosa . . . . . (Qu. 3) —
Schwer, Joseph 376
Schwestka . . . . . (Qu.) 378

Maria Theresien-Ordensritter.

Schuhay, Franz Freiherr . . . 141
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr 236
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340

Marine-Officier.

Schwarz, August . . . (Qu. 3) 316

Mathematiker.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schuster, Joseph . . . (Qu. 9) 258
Schwarzenbrunner, Bonifaz . 325

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Schuhay, Franz Feiherr 141
Schüll von Degelmann, Franz Raimund 121
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
— — — — (Sohn) . . . 126
Schulz, Karl 182
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr 236

Seite

Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
Schwanberg, Bohusl. (im Texte 1) 272
— Hynck Kruſyna . („ „ 2) —
Schwarz, Andreas . . . (Qu. 2) 316
— Heinrich . . . . . (Qu. 9) 318
Schwarzel, Anton Ritter von . . 324
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schwarzmann, Ludwig 345

Muſiker.

Schubert, Capellmeiſter (Qu. 14) 116
— Ferdinand 27
— Heinrich Franz . . . (Qu. 4) 114
— Joſeph 111
Schürer, Adam 121
Schulhof, Julius 157
Schulz, Andreas . . . . (Qu. 2) 202
Schuppanzigh, Ignaz 215
Schuſter, Ignaz 240
Schwanda, Johann Michael (Qu.) 277
Schwanenberg, Joſeph Franz . 280
Schwarz, Wenzel . . . (Qu. 21) 323
Schweizer, Leopold . . (Qu. 4) 364
— W. . . . . (Qu. 5) 365

National-Oekonomen, Statiſtiker.

Schuller, J. G. . . . . (Qu. 2) 166
Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig 196
Schwartner, Martin von . . . 284

Naturforſcher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Schrötter von Kriſtelli, Anton 1
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schulhof, Leopold, Aſtronom (Qu.) 160
Schultes, Joſeph Auguſt 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
Schulze, Franz Eilhart 204
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schur, Johann Ferdinand . . . 220
Schuſter, Johann Conſtantin . . 247
Schwab, Adolph 261
Schwarz, Cornel (Sohn) (Qu. 5) 316
— Eduard 286

Seite

Ordensgeiſtliche.

Schroll, Beda, P., Benedictiner (Qu.) 17
Schubert, Anton, Benedictiner (Qu. 1) 113
— Heinrich Franz, Prämonſtratenſer . . . . . (Qu. 4) 114
— Hermann, Benedictiner (Qu. 5) —
— Zacharias, Piariſt . (Qu. 13) 115
Schüch, Ignaz, Benedictiner . . 118
Schützenberger, Alois, Auguſtiner 135
Schultes, Sigismund, Benedictiner 177
Schultheiß, Cyrin, Piariſt . . . 179
Schulz, Benedict, Ciſtercienſer (Qu. 4) 202
Schuſter, a. S. Joſepho Amadeus, Piariſt . . . . . (Qu. 2) 257
— Bernard, Prämonſtratenſer (Qu. 3) 251
— P. Minorit . . . . (Qu. 16) 260
Schwamberger, Leopold, Piariſt 271
Schwanda, Johann Michael, Barmh. Bruder . . . (Qu. 2) 277
Schweiger, Thaddäus Johann Franz, Prämonſtratenſer . . 357
Schweigl, Joſeph, Benedictiner (Qu. 2) 354
Schwenda, Franz de Paula, Karthäuſer 370
Schwarz, Heinrich Joſeph, Benedictiner 295
— Thomas, Jeſuit . . (Qu. 20) 322
Schwarzer, Johann Michael, Piariſt . . . . . (Qu. 2) 338
Schwarzenbrunner, Bonifaz, Benedictiner 325
Schwarzhuber, Simpert, Benedictiner 338

Orgelbauer.

Schwarz, Thomas . . (Qu. 20) 322

Pädagogen, Schulmänner.

Schröter, Joſeph . . . . (Qu.) 12
Schubert, Ferdinand 27
Schultheiß, Cyrin 179
Schuller, Johann Karl 160
Schuſter, Friedrich Wilhelm . . 239
Schwarz, Heinrich Joſeph . . . 295
Schwarzer (Schwarczer), Anton . 328
Schwicker, Johann Heinrich . . . 380

Seite

Poeten.

Schütz, Johann Baptist (Qu. 4) . 134
Schuler, Johannes 152
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schumacher, Andreas 208
— August . . . . . (Qu.) 212
Schurz, Anton 221
Schwarz, Heinrich . . . (Qu. 9) 318

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2) 113
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schulte, Johann Friedrich Ritter v. 167
Schuster, Ferdinand . . (Qu. 4) 257
— Joseph Anton . . . (Qu. 10) 259
— Michael 255
Schwabe, Johann Baptist (Qu. 1) 267
Schwarz de Lauro, Franz Ferdinand . . . . . (Qu. 7) 318

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2) 113
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schuler, Johannes 152
Schulz, Ferdinand 203
— von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schuselka, Franz 223
Schwarz, Julius 300
Schwestka, Franz 378

Reisende.

Schwarz, Eduard 286
— Johann Georg 296

Revolutionsmänner.

Schütte, Anton 127

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schüttky, Joseph 130
Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schütz, J. . . . (Qu. 1 im Texte) 134
Schulz (Schulz-Killitschky), Josephine 181
Schurz, Katharina . . (im Texte) 222
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Mathias . . (Qu. 12) 259

Seite

Schwarz, Therese . . (Qu. 19) 322
Schwarzbach, Franziska . . . 323

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schuch, Franz (Vater) . (im Texte) 116
— — (Sohn) . . . . („ „) 117
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
— J. . . . . (Qu. 1 im Texte) —
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Ignaz 240
Schwanda v. Semčic, Paul . . 276
Schwarz, Karl . . . . (Qu. 14) 320
— Louis . . . . . (Qu. 16) —

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144
Schuler, Johannes 152
Schulz, Ferdinand 203
— (Sulé), Paul J. . . (Qu. 11) —
Schuhmacher, Andreas 208
Schurz, Anton 221
Schuselka, Franz 223
Schuster, Johann Traugott . . . 248
Schwaldoppler, Johann . . . 270
Schwanda von Semčic, Paul . 276
Schwarz (Švarc), Franz 289
— Julius 300
— Wilhelm 307
Schwarzer, Ernst von 328
Schweickhardt, Franz Xaver Joseph 348
Schweighofer, Johann Michael 370
Schwenda, Julius 371
Schwerdling, Johann Nepomuk . 376
Schwicker, Johann Heinrich . . 380

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Schütte, Anton 127

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schulheim, Hyazinth von . . . 156

Seite
Schulz von Straßnitzki, Anton (Qu. 3) 200
— — — Johann . . . (Qu. 5) 201
— — — Joseph . . . (Qu. 4) 200
— — — Leopold . . . (Qu. 2) —
— — — — Ludwig 196
— — — — Franz . . (Qu. 6) 201
— — — Martin . . . (Qu. 1) 200
Schunn, Johann . . . (im Texte) 215
Schwabe von Waisenfreund, Karl Ritter von 266
— Edler von Waisenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Cornel (Vater) . . . (Qu. 4) 316
Schweizer, Johann . . (Qu. 3) —

Staatsmänner, Diplomaten.

Schrötter, Franz Ferdinand von 8
Schwanberg, Johann Georg (im Texte 6) 272
Schwarz-Senborn, Wilhelm Freiherr 309
Schwarzer, Ernst von 328

Techniker, Mechaniker.

Schulz von Straßnitzki, Friedrich . . . . . (Qu. 7) 201

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Schuler, Nikolaus . . . (Qu. 2) 156
Schwerdling, Johann Nepomuk 376
Seite
Schwarz, Simon . . . (Qu. 17) 321
Schwarzel (Schwarzl), Karl . . 341
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzhuber, Simpert . . . 338
Schweß, Johann B. 379
Schwichlik, Anton Alexander . . —

Theologen (protestantische).

Schubert (Šubrt), Wenzel (Qu. 12) 115
Schuhajda, Ludwig 141
Schulek (Šulek), Friedrich Wilhelm (im Texte) 149
— — Johann 147
— — Ludwig . . . (im Texte) 148
Schuller, Johann Georg (Qu. 2) 166
— Michael Gottl. . . . (Qu. 6) 167
Schunn, Andreas . . (im Texte) 214
— Jacob (Vater) . . . . . —
Schuster, Friedrich . . . (Qu. 5) 258
— — Traugott . . . . (Qu. 6) —
— — Wilhelm 239
— Johann Peter (Qu. 5 im Texte) 258
— Martin . . (Qu. 13 im Texte) 259
— Michael Anton . . (Qu. 13) —
Schwartner, Emerich (im Texte) 286
Schwarz, Georg . . . (Qu. 8) 318
— Gottfried 291
— Johann Michael 299
— Karl . . . . . (Qu. 15) 320

Tiroler Landesvertheidiger.

Schweigl, Joseph . . . (Qu. 2) 354

3 2044 069 558

3 2044 069 558 914